NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06934626 4

Digitized by Google

Denkwürdiger und nützlicher

Rheiniſcher Antiquarius,

welcher die

wichtigſten und angenehmſten geographiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinſtroms,

von ſeinem Ausfluſſe in das Meer bis zu ſeinem Urſprunge darſtellt.

Von einem

Nachforſcher in hiſtoriſchen Dingen.

Mittelrhein.

Der I. Abtheilung 1. Band.

Coblenz, 1851.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
110937
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1898.

THE ASTOR LIBRARY
NY

Coblenz,

die Stadt.

Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Erſter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1851.

Coblenz; die Rheinſeite.

Imposant genug, für die ſchmale Fronte, nimmt ſich Coblenz von der Rheinbrücke geſehen. Dieſem Standpunkt gegenüber verſinkt zu einer Staffage die widerwärtige Ringmauer; in voller Pracht tritt auf dem Südrande hervor das königliche Schloß, dem ſich in gebürendem Abſtande, durch den Rhein-Cavalier geſchützt, das Regierungsgebäude anſchließt. Verſchwunden iſt des ſchwerfälligen Hauſes Ueberſchrift: Dicaſterialbau, der aus der kurfürſtlichen Zeit herrührende, von Puriſten ſo häufig gerügte Barbarismus; verſchwunden iſt nicht minder das Surrogat: ***Palais de justice***, denn nicht in Worten, in unvergänglichen Werken will die für jetzt in dem Dicaſterialbau waltende Behörde ihren Namen ſchreiben. Den Nachbarn, rheinabwärts, hat ſie darum die ellenlangen Buchſtaben überlaſſen, und die haben, wie man ſieht, ſchreiben gelernt. Wirthshäuſer, das eine ſtattlicher, denn das andere, bilden nämlich auf dieſem günſtigen Flecke eine ununterbrochene, oder, genauer zu ſprechen, durch die Mündung der Rheinſtraße gebrochene Reihe. Dem Ganzen ein Schluß, ſtrebt himmelan, wie einſt, mit ſeinen Zwecken und ſeinem Ruhme, der Männerverein, dem auf dieſer Stelle der Namen überlebte, das Deutſche Haus, in ſeinen ſtrengen, ſtarren Formen ein pittoresker Gegenſatz zu dem grandioſen Styl des ſich ihm anlehnenden Münſters.

Nicht allerdings entſpricht der Pracht dieſes Anblicks der erſte Gegenſtand, welcher dem von der Brücke herabkommenden Wanderer ſich darbietet. Ihm muß eben ſo unangenehm der Bauſtyl des Brücken-Zollhauſes auffallen, als ihn die Anſtalt zur Verhütung jeglicher Defraudation bei der Erhebung des Brü-

ckenzolles verletzen wird. Der enge Durchlaß geſtaltet ſich nicht nur zu einer ſehr fühlbaren Unbequemlichkeit, ſondern zugleich zu einer Beleidigung des Publikums, das in ſeiner Ergebung für ein Machtwort eben ſo wenig der Schranken bedarf, als es jemalen dem Staate einfallen wird, eine finanzielle Erfindung aus den Agonien des Freiſtaates Nürnberg zur Anwendung zu bringen.

Viele Jahre hatte dort ſeinen Sitz gehabt, als der Fürſten von Bamberg und Würzburg Abgeordneter zu der Kreisverſammlung, ein Herr von Oberkamp, und mehr noch als der lange Verkehr hatten des Mannes biederes, freundliches Weſen ihm die allgemeine Zuneigung der Bevölkerung gewonnen. Aber die Sonne beſcheint die Böſen wie die Guten, *mors etiam saxis*, ſelbſt die Sachſen müſſen ſterben, überſetzte jener Philolog, deſſen anderweitige claſſiſche Ueberſetzungen gehörigen Ortes benutzt werden ſollen, und kein Sachſe, ſondern ein Fränklein, mußte der von Oberkamp die unabweisbare Schuld der Natur entrichten. Das halbe Nürnberg ſchloß ſich dem Leichenzuge an, der, um 3 Uhr Nachmittags ausgehend, bei der geringen Entfernung des Friedhofes ſeine Theilnehmer gegen jede Colliſion mit dem Sperrgelde zu aſſecuriren ſchien. Ihr ſollt aber wiſſen, daß zur Winterszeit, und es war, wenn ich mich recht erinnere, der 21. Dec. 1805, daß zur Winterszeit die Thore um 5 Uhr geſchloſſen wurden, und daß jeder ſodann zur Stelle gelangende Fußgänger für den Einlaß 6 Kreuzer zu entrichten hatte. Vielleicht hat einer meiner wenigen Leſer Gelegenheit gehabt, das Drängen und Treiben, ſo in Frankfurts nächſter Umgebung das Annähern der Sperrſtunde zu veranlaſſen pflegte, zu ſchauen, und wie dann, ſeine 3 Kreuzer zu erſparen, der reichſte Podagriſt Flügel ſich zulegte, und wird ein ſolcher Beobachter leichtlich den Eindruck der 6 Kreuzer auf eines Nürnbergers Gemüth ſich vorſtellen können.

Um die Rückkehr unbeſorgt, lauſchte die Verſammlung der Trauerrede, und löſete demnächſt in größere oder kleinere Gruppen ſich auf, die in der ſüßeſten Behaglichkeit, mehrentheils auf Umwegen, zu denen der milde Nachmittag verlockte, den Heimweg ſuchten. Dem ſtellte ſich ein außer aller Berechnung liegendes Hin=

derniß entgegen. Das Neue Thor, zu welchem die Fouriere des Vortrabs gelangten, fanden ſie hermetiſch verſchloſſen, taub die Pförtner für den gebieteriſchen Ruf, zu öffnen. Und das Nämliche erwartete derer, ſo auf Seitenſtraßen zu dieſem oder jenem Thore gelangt waren. Mittlerweile erreichten auch die Maſſen das Neuthor, ſie ordneten ſich zu einem Halbmonde, ſie vernahmen in ſteigendem Unwillen die Berichte derer, ſo bei den andern Thoren abgewieſen worden, und brauſeten endlich im Sturmmarſch vorwärts. Aber nichts vermochten die Wüthenden gegen dieſe Mauern, gegen die aus Baumſtämmen zuſammengefügte, mit Eiſen bekleidete Pforte. Sie ließen ab, in der vergeblichen Anſtrengung ermüdet, und es benutzte ein Viertelsmeiſter den durch die Erſchöpfung gebotenen Augenblick der Ruhe und Stille, um von dem Söller herab die vor einer Stunde durch den Magiſtrat erlaſſene Verfügung abzuleſen. Darin hieß es im Weſentlichen: die gegenwärtigen Kriegstroublen (es waren noch nicht volle drei Wochen ſeit der Schlacht von Auſterlitz) forderten von Seiten der Behörde eine Verdopplung ihrer Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit, gleichwie für die Verwahrung der Stadt außerordentliche Koſten aufzuwenden ſeien; aus dieſer zwiefachen Rückſicht finde man ſich veranlaßt, die Sperre um eine Stunde früher denn bisher, um 4 Uhr demnach, eintreten zu laſſen, daneben das Sperrgeld zu verdoppeln. Zähneknirſchend vernahmen die Nächſten dem Thore, welchen Streich man ihnen geſpielt, indem ſie aber durch die Erfahrung belehrt, daß mit Gewalt nicht durchzukommen, legten ſie ſich auf's Bitten. Da wurde dann aufgeſchloſſen, in ſolcher Weiſe, daß, wie zu Coblenz am Brückenzoll, immer nur Mann für Mann durchſchlüpfen konnte, nachdem gebürendermaßen der Dreibätzner erlegt. Die Vorderſten, die Ungeduldigſten gaben das Beiſpiel, und mechaniſch gehorchte die Menge dem Impuls, ſo ſauer es auch Vielen ankam, den Betrag der Ranzion zu erſchwingen. Aber über den getroffenen Vorſichtmaßregeln, über den Hinderniſſen, durch welche der Einlaß erſchwert, kam die Mitternacht, bevor von den Geprellten der letzte einzog. Mehre tauſend Gulden wurden auf dieſe Weiſe erhoben, und konnte damit die Re-

publik ihre Exiſtenz um einige Wochen verlängern. Schon am andern Tage wurde die neue Sperrordnung zurückgenommen, der Status quo hergeſtellt.

An dem Brückenhauſe vorbei gelangt man zu der Ringmauer, durch welche die dem Rhein zugekehrte Seite der Stadt in einer Länge von 1506 Schritten beſchützt. Es bietet dieſe Ringmauer, deren Stelle ſeit 1789 in der Strecke von dem Krahnen zum Schifferthor eine niedrige Bruſtmauer einnahm, von dem Deutſchen Eck bis zum Rheincavalier aufwärts 264 Schießſcharten und 7 Kanonenlucken. Des Cavaliers dem Rhein zugekehrte Fronte zählt 16 Schießſcharten und 3 Kanonenlucken; gegen den Krahnen ſind 22 Schießſcharten und 3 Kanonen, gegen den Freihafen 5 Schießſcharten und 2 Kanonen, gegen die Stadt 33 Schießſcharten gerichtet. Von dem Cavalier an bis zum Rheinanſchluſſe, oberhalb des Schloſſes, erſcheinen 306 Schießſcharten und 10 Kanonenlucken, daß demnach in der ganzen Länge der dem Rhein zugekehrten Ringmauer 613 Schießſcharten und 25 Kanonenlucken angebracht ſind. Außer dem Brückenthor hat ſie Rhein aufwärts das Holzthor, abwärts das Schifferthor, dann 9 Thüren, die doch mehrentheils verſchloſſen bleiben. Dem Brückenthor zunächſt präſentirt ſich der Gaſthof zur Bellevue, oder, nach ſeinem vollen Titel, der

Grand hôtel de Bellevue,

der ſich mit ſeinem Nachbarn, zu den Drei Schweizern, in den früher mit den Hütten der Equipage der fliegenden Brücke beſetzten Raum theilet, ſeitdem auf den Betrieb des letzten Kurfürſten der alten Stadtmauer eine ganze Reihe neuer Häuſer vorgeſetzt wurde. Das in Frage ſtehende Haus, von dem Hrn. Chriſtoph Engel, dem Nachgänger bei dem in Coblenz zu erhebenden Zoll Kunoſtein-Engers, erbaut, hatte ſeine ganze Vollkommenheit kaum erlangt, wie darin Calonne, der berühmte, durch die Vorläufer der Revolution aus Frankreich vertriebene *Contrôleur des finances*, mit Frau und Schweſter, der verehelichten von Valicourt, und ihren zwei wunderſchönen Töchtern einkehrte.

Den unſchönen Oheim hingegen möchte ich wohl einer Mumie oder höchſtens einem Automat von *papier maché* vergleichen.

Von den Nichten, weil ihrer doch einmal Erwähnung geſchehen, wurde die eine, Marie Anne Charlotte de Valicourt, am 21. Nov. 1791 in der hieſigen Pfarrkirche zu St. Caſtor dem Grafen von Saint-Morys, Karl Stephan Bourgevin Vialart, eines Raths bei dem Parlament von Paris Sohn, und augenblicklich Volontaire in der Legion von Mirabeau, angetraut. Unter den Zeugen der Handlung ſteht oben an: ***très-haut, très-puissant et très-illustre Prince, Monsieur Charles Henri Nicolas Otton, Prince d'Orange et de Nassau-Siegen, Dillenburg, Hadamar et du S. Empire, Grand d'Espagne de la première classe, Amiral des flottes de S. M. l'Impératrice de toutes les Russies, Commandant-en-chef de sa flotte à rames et des ports qui en dépendent, Maréchal-de-camp au service d'Espagne, Chevalier des ordres de S. André, S. Alexandre, S. George, de l'Aigle blanc, de S. Stanislas et de S. Louis.*** Von dieſem Prinzen von Naſſau, der, eine der Notabilitäten jener Zeit, in der Abſicht, dem bevorſtehenden Kreuzzug gegen die rebelliſchen Franzoſen ſich anzuſchließen, nach Coblenz kam, der auch von wegen ſeines Civilſtandes eine Merkwürdigkeit, zu handeln, wird ſich anderweitig Gelegenheit finden.

Calonne hatte, wie bekannt, noch vor dem Ausbruche der Revolution, dem Zorn der Parlamente auszuweichen, ſich nach England begeben. An ihn wendete ſich der Graf von Artois, der endlich, nach längerm Aufenthalte zu Turin, dem langweiligſten der Höfe, zu der Ueberzeugung gelangt war, daß dort keine Anſtrengung für den Wiederaufbau des geſtürzten Thrones zu erwarten, und Calonne, dem von jeher der emigrirte Prinz der Gegenſtand einer auffallenden Vorliebe geweſen, wie er denn in den Zeiten ſeiner miniſteriellen Allgewalt den König Ludwig **XVI.** überredet hatte, des Grafen Schulden, einen Betrag von 42 Millionen Livres, wenn anders mein Gewährsmann, der Graf von Montgaillard, ſich nicht um eine Null geirrt hat, zu verbürgen, Calonne erklärte ſeine Bereitwilligkeit, eine ungewöhnliche Kenntniß der Geſchäfte und der Angelegenheiten der

Begründung einer den 750 Deſpoten in Paris entgegengeſetzten Regentſchaft zu widmen. Zu dem Ende das Nöthige vorzukehren, für ſeine Operationen das angemeſſenſte Lokal aufzuſuchen, bereiſete er den Continent, insbeſondere den Rhein, als die natürlichſte Verbindungſtraße für Frankreich und Deutſchland, und entſchied er ſich für Coblenz, welches mit ſeiner günſtigen Lage den weitern unſchätzbaren Vortheil verband., daß der Kurfürſt, zu ohnmächtig, um den Anmaßungen einer neben ihm ſich conſtituirenden Staatsrepräſentation zu widerſtehen, in Gefolge der nahen Verwandtſchaft zu den franzöſiſchen Prinzen vor allen andern Fürſten des Reichs geneigt ſein würde, dergleichen Anmaßungen zu entſchuldigen.

Gleichzeitig mit Calonne, zum Theil ſchon früher, hatten ſich ganze Scharen von Emigranten jeglichen Standes in Coblenz und Trier eingefunden. „Inmittels alles in Frankreich in die allergrößte Unordnung gerieth, und man von anders nichts, als Lanternen hangen, morden, plündern, verbrennen der adlichen Landſchlößern, und von unendlichen Greuelthaten hörte, retirirte ſich nach vielem Hin- und Herreiſen der Prinz von Condé mit ſeinem Sohn, dem Herzog von Bourbon, und ſeinem Enkel, dem Herzog von Enghien, im Frühjahr 1791 nach vorläufig vom Kurfürſten von Mainz eingenommener Erlaubniß nach Worms, in den daſigen fürſtbiſchöflichen Palaſt, in welcher Stadt ſich auch ein großer Theil der geflüchteten Officiers verſammelte. Den 12. Juni 1791 kamen auch Ihre Kön. Hoh. der Graf von Artois aus Italien zu Mainz an, wurden von dem Kurfürſten unter Abfeuerung der Kanonen mit allen Ehren in größter Galla empfangen, und auf das prächtigſte bewirthet.“ Sein Aufenthalt beſchränkte ſich aber auf wenige Tage.

„Es war der 15. Juni, als der Graf von Artois Abends gegen 9 Uhr mit der kurmainziſchen Leibjacht, unter Begleitung des kurmainziſchen Hofmarſchallen Freiherrn von Frankenſtein, und der Escorte eines kurmainziſchen Lieutenants mit 10 Grenadiers dahier anlangte. Es ware zum Unglück ein ſo ungeſtümmes Wetter, mit Wind und Regen, und ſo dunkel, daß der zu Horcheim ausgeſtellte Conſtabler nicht einmal die Jacht er-

kennen, geſchweige durch Abbrennung einer Raquette von der Ankunft Aviſe geben konnte, welches veranlaſſet, daß die Jacht unbemerkt dahier angekommen, und nur durch den hierdurch bei dem Anlanden entſtandenen Lärmen *Ser^mo* noch ſo viele Zeit übrig blieb, in aller Geſchwinde Höchſtihro Herrn Nepoten bis an den Rhein entgegen zu fahren, allda ihn mit offenen Armen aufs zärtlichſte zu empfangen und mit ſich im Wagen nach Hof zu führen, allwo Höchſtdieſelben von der ganzen Hofſtaat und von allen hier anweſenden franzöſiſchen Officiers aufs ehrerbietigſte empfangen, und unter allgemeiner Cortege hinauf ins Audienzzimmer eingeführet worden.

„Ihro Kön. Hoheit waren ſchon anweſend, und hatten ſchon dem Gouverneur und General von Wentz die Parole ertheilet, als man erſt anfieng, auf der Feſtung zu ſchießen. *Ser^mus* geruhten Höchſtſelben Ihro Hofſtaat dem Graf von Artois zu präſentiren, und den Kämmerer, Fhrn. von Hack bei Ihnen als Kammerherr vom Dienſt anzuordnen. Hierauf wurde in dem gewöhnlichen Speiſezimmer an einer Tafel von 18 Couverts das Mittagsmahl und zugleich das Souper eingenommen. Dazu waren von Franzoſen gezogen der Biſchof von Arras, der Graf Eszterhazy, der Baron d'Escars, M. de Calonne, le Comte de Caſtelnau. Nach der Tafel, gegen 11 Uhr Nachts, begleiteten *Ser^mus* den Grafen nach Schönbornsluſt, allwo eine Wache von 40 Feuergewehr des Jägercorps, unter Commando des Hauptmann Fabre angeſtellt worden.

„Die erſte 4 Wochen wurde alles auf Koſten *Ser^mi* defrayiret, bis es endlich dahin regulirt worden, daß *Ser^mus* das Silber, Weiszeug, Küchengeſchirr, Wildpret, Brod, den Tiſchwein (jedoch mit Ausſchluß der fremden Weine), das Holz, die Kohlen und die Fourrage hergeben, das übrige Erforderliche aber der Graf von Artois ſelbſten auf ſeine Koſten anſchaffen laſſen wollten; es wurden auch von Hof Poſtzüge und Klepper zum Dienſt nach Schönbornsluſt eingeſtellet. Außerdem war ein beſonderes Dienſtperſonale, in allem 10 Köpfe, dahin beordert. Ferner wurde verabredet, daß der Graf d'Artois Sonn- und Donnerſtag bei *Ser^mo* ſpeiſen, auch allda unten in dem für Höchſt-

dieſelbe angewieſenen Abſteigequartier den Officiers, oder den Fremden, ſo hierum anſtehen, Audienz ertheilen würden, die übrigen Tage aber für ſich die Tafel zu Schönbornsluſt führen wollten, worzu alle Dienſtag *Ser*^{mus} mit Höchſtihro Frau Schweſter K. H. eingeladen wurden.

„Den 16. Juni war große Galla bei Hof und Diner von 88 Couverts. Alle anweſende franzöſiſche Dames und alle Dames von der hieſigen Nobleſſe waren hierzu invitirt. Die Prinzeſſin Kunegunde geruheten ſämmtliche Dames von der Nobleſſe dem Grafen von Artois zu präſentiren. Es wurde von den Dames kein Handſchuh gezogen, auch die Herren machten nur tiefe Reverenzen, ohne zur Hand zu greifen. Unter den Gäſten bemerkte man den Chevalier de Saxe, den Grafen und den Vicomte de Vergennes, den Grafen von Rebourquil, den Biſchof von Arras, Marquis de Boiſe, Vicomte de Bongars, Baron d'Escars, Comte de Maulevrier, Comte de Dillon, Baron François d'Escars, Comte de Caſtelnau, M. de Calonne, Duc de Montbazon, Prince Louis de Rohan, le Général Baron de Miran, Marquis de Puymais, Comte de Septmaiſons, Comte de S. Victor, Madame de Vergennes *la mère*, Vicomteſſe de Vergennes, Comteſſe de Miran, Comte d'Eszterhazy, Marquis de Polignac, Major Hartmanni. Zur Tafel wurden Billets gezogen. Des Abends war groß Appartement, wornach der Graf von Artois wieder nach Schönbornsluſt retournirten.

„Den 18. fuhr die geſammte Hofſtaat in Hofkleidung mit Degen um 2 Uhr Nachmittags nach Schönbornsluſt, worzu *Ser*^{mus} für die Kammerherren einen neunſitzigen Wagen gnädigſt geſtatteten, um ihre Cour dem Grafen von Artois zu machen, Höchſtwelche ſie alle aufs gnädigſte und obligeanteſte empfiengen, und ſich mit allen insgeſamt und ſonders unterhielten. Den 19. war große Gala und Diner bei Hof. Bei der Tafel, *à* 44 Couverts, erſchienen der Graf von Artois mit ſechs Herren ſeines Gefolges, der Chevalier de Saxe, die Prinzen von Lambeſe und von Vaudemont, der Prinz Louis von Rohan, der Herzog von Montbazon, der Marquis von Autichamp, der Präſident von Bonneval, der Graf Vergennes u. ſ. w. Zur kur-

Digitized by Google

fürſtlichen Tafel wurden nur die Officiers *de l'état-major*, und jene, ſo Malteſerritter ſind, eingeladen. Den 20. Nachmittags 6 Uhr fuhren alle Dames von der Nobleſſe nach Schönbornsluſt, und machten dem Herr Graf ihre Aufwartung, welche Attention Höchſtdenſelben ſehr wohl gefallen hat. Sie ließen alle Damen im Cercle ſitzen, und unterhielten ſich mit allen aufs obligeanteſte. Nachdem die Dames ſich beurlaubt, winkte der Graf denen anweſenden Officiers, ſie herunter zu begleiten.

„Den 23. Juni, Fronleichnam, war der hohe Umgang, wozu der Graf d'Artois Tags vorher von dem Bürgermeiſter Himmes und Stadtſchreiber Bourmer eingeladen worden. Er nahm die Einladung gnädigſt auf, und ertheilte zugleich den Befehl, daß alle franzöſiſche Officiers in ihren Staatsuniformen dem hohen Umgang beiwohnen ſollten. Kurz nach dem Kurfürſten trafen auch der Herr Graf von Artois von Schönbornsluſt in der Lieben Frauenkirch ein. Des Kurfürſten Betſtuhl war etwas vorwärts rechter Hand, und etwas ſeitwärts linker Hand zurück jener für den Graf von Artois, wobei die Prinzeſſin jenem die rechte Hand gaben. Nach dem hohen Amt, welches von dem geheimen Rath und Official Beck gehalten worden, und während welchem bei Ihro Kurfürſtl. Durchl. der Weihrauch *ad Incensus* allzeit abgenommen worden, nahm der hohe Umgang ſeinen Anfang. Der Kurfürſt gieng unmittelbar nach dem Venerabile, mit einer brennenden Kerze, und hatte bei und hinter ſich gehen den Miniſter von Duminique, den General von Wentz, den Obriſt von der Leibgarde, v. Landenberg, und zwei geiſtliche Räthe in Talar und Chorrock. Dann folgten J. K. H. die Prinzeſſin, und auf Höchſtdieſelbe rechter Hand der Graf von Artois, beide mit brennenden Kerzen, begleitet von der Frau von Thünefeld, dem Obriſthofmeiſter Graf von Eichold und vom *Capitaine des gardes*, Baron d'Escars, ſodann die ganze kurfürſtliche Hofſtaat mit ſämtlichen franzöſiſchen Officiers und den kurfürſtlichen Dicaſterien, *péle-méle*. Der hohe Umgang wurde übrigens in ſeinem gewöhnlichen Gang fort- und zurückgeführt, und dabei wie herkömmlich von der Feſtung kanonirt. Zu Mittag war Tafel von 46 Couverts: dazu waren geladen

der Graf von Vergennes, der Biſchof von Arras, der Obriſt Prinz von Salm, der Prinz von Talmont, ein Graf de la Tour, Miran, Calonne, Marquis de Damas, M. Bozon de Talleyrand, de la Fare Vater und Sohn, der Chevalier de Gadagne u. ſ. w.

„Des Nachmittags langte auch der Prinz Condé mit ſeinem Sohn, *le duc de Bourbon* und ſeinem Enkel, *le duc d'Enghien* von Worms hier an, verfügten ſich ſogleich nach Hof, und wurden von den höchſten Herrſchaften auf's freundſchaftlichſte empfangen. Bei der Einfahrt wurde Ihnen von der Schloßwache unter Präſentirung des Gewehrs der Marſch geſchlagen. Hier begab ſich ein ganz auffallender Vorgang. Schon in Worms langte ein Deputirter, Namens M. Duveyrier von der Nationalverſammlung mit Brief an den Prinz von Condé an; weil aber der Prinz eben nach Coblenz abreiſen wollte, ließ er den Deputirten bedeuten, er könne ihm jetzt keine Antwort geben, indem er ſo eben zum Graf von Artois nach Coblenz abreiſe. Kaum war der Prinz dahier angelangt, ſo ließ der Deputirte ſich bei ihm melden. Derſelbe wurde aber nicht vorgelaſſen, ſondern ihm durch den Miniſter v. Duminique bedeutet, daß Ihro Kurfürſtliche Durchlaucht nicht zugeben könnten, daß in ihrem Kurlande, als in einem fremden Staat, Inſinuationen gemacht würden, der Herr Miniſter rathe daher dem Herrn Deputirten freundſchaftlich, ſich alſogleich und dieſen Abend noch, in der Stille aus der Stadt nach Andernach zu begeben, widrigenfalls man ihm, wenn die viele ſich hier aufhaltende franzöſiſche Officiers ſolches in Erfahrung brächten, für ſein Leben nicht gutſprechen könnte. Sie offerirten dem Deputirten zugleich einen kurtrieriſchen Officier, den Lieutenant v. Hauſen, welcher ihn zu ſeiner mehreren Sicherheit bis nach Andernach begleiten ſollte. Der Deputirte nahme dieſes Offerte mit größtem Dank an, und reiſete alſobald wieder ab. Man hatte vorläufig Nachricht, daß durch den Brief die Nationalverſammlung den Prinz Condé bedeuten ließ, bei Verluſt all ſeiner Güter entweder nach Frankreich zurückzukehren, oder ſich von der franzöſiſchen Grenze ganz zu entfernen. Der

Prinz bliebe dahier über Nacht, und logirte in dem Gaſthaus am Rhein, zur Lilien genannt.

„Den 24. Juni Morgens langte ein Courier mit der Nachricht an, daß der König in Frankreich mit der Königin, dem Dauphin und ſeiner Tochter, nebſt der Madame Eliſabeth ſich von Paris geflüchtet habe, und daß auch der Monſieur mit ſeiner Frau Gemahlin, der Madame, durch eine andere Route gefolgt, und letztere wirklich in Mons angelangt ſeyen, von wo ſie ſogleich nach Luxemburg eilten, um allda dem König entgegenzufahren. Dieſe höchſt wichtige Nachricht verurſachte, beſonders bei den Franzoſen, eine ganz unglaubliche Freude. Die mehrſten weinten für Freuden, und liefen wie unſinnig, ganz wonnetrunken auf den Straßen umher. Ihro Kurfürſtliche Durchl. fuhren gleich ſelbſt nach Schönbornsluſt, um an dieſer ſo glücklichen Begebenheit ihren wärmſten Antheil dem Graf von Artois an Tag zu legen.

„Denſelben Mittag noch reiſete der Graf nach Brüſſel, in der Hoffnung, Höchſtihro Herrn Brüder allda anzutreffen.[1]) Da es aber in dieſem Augenblicke an Baarſchaft mangelte, ſo ſchoſſen Ihro Kurfürſtl. Durchl. dem Grafen alſogleich 2000 Carolins vor. Höchſtdieſelben bezeugten Ihro Kurfürſtl. Durchl. ihre ausnehmende Zufriedenheit und Wohlgefallen über die ganze Stadt Coblenz, als welche an dieſer erwünſchten Begebenheit den allgemein froheſten Antheil laut bezeigte. Des Nachmittags reiſete auch der Prinz Condé mit Familie und Gefolge von hier nach Worms ab, und alles blieb in ſehnlichſter Erwartung der weitern Nachricht. Allein wie groß und allgemein die unbeſchreibliche Freude dieſen Morgen, ſo rührend war die allgemeine Traurigkeit, als des Abends der Adjutant des Generals Marquis de Bouillé als Courier von Luxemburg mit der Nachricht ankam, daß den 21. der König ſich zwar glücklich aus Paris geflüchtet, zu Varennes bei Verdun aber vom Poſthalter erkannt, und hierauf von der Nationalgarde arretirt worden, der Monſieur und Madame

[1]) Ungegründet iſt demnach das, zwar einſtimmige Vorgeben der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, Ludwig XVI. habe ſein Reich nicht verlaſſen, in Montmédy vielmehr den ferneren Gang der Dinge abwarten wollen.

wären jedoch glücklich zu Mons angelangt. Unbeſchreiblich war bei allen die Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit. Man ſchickte den Chevalier de Saxe, Sohn des Prinz Xaveri, als Courier dem Grafen von Artois, und einen andern dem Prinz Condé nach, welcher letztere von Naſtätten aus, wo der Courier ihn antraf, gleich anhero zurückkehrte. Der Kurfürſt war über dieſe höchſt betrübte Nachricht ſo gerührt, daß er die Nacht mit einem ſtarken Abweichen überfallen worden, und ſich den folgenden ganzen Tag durch nicht wohl befand.

„Den 3. Juli Morgens 4 Uhr wurden Ihro Kurfürſtliche Durchl. von Höchſtihro Herrn Bruder, dem Prinz Xavier auf's angenehmſte überraſchet. Höchſtdieſelben kamen aus der Schweiz, wohin ſie ſich während der franzöſiſchen Revolution mit ihrer Familie geflüchtet hatten.

„Den 7. Juli trafen die beiden königlichen Prinzen, Monſieur mit Gemahlin, und der Comte d'Artois hier ein. Der franzöſiſche Miniſter, Vergennes fuhr ihnen bis Andernach, und ſämmtliche franzöſiſche Officiers ritten ihnen, in einer Anzahl von 150, bis unter Schönbornsluſt entgegen, und begleiteten die drei höchſten Herrſchaften bis an die Stadt. Am Bubenheimer Berg war ein Conſtabler mit einer kleinen Kanone poſtirt, welcher *en passant* der höchſten Herrſchaften abfeuerte, und hiermit das Zeichen zum Kanoniren auf der Feſtung gab. Die höchſte Herrſchaften ſtiegen zu Schönbornsluſt ab, und ſetzten ſich zuſammen in den 9ſitzigen Hofwagen, in welchem ſie unter dem Donner der Kanonen in die Stadt zur Reſidenz fuhren. *Ser^mus^* und Höchſtihro Herr Bruder, Prinz Xaveri mit der Hofſtaat und ſämmtlichen Dicaſterien empfingen Höchſtihro Nepoten und die Madame bei dem Ausſteigen am Wagen aufs allerzärtlichſte, und führten die Madame hinauf. Oben an der Stiege ſtande die Prinzeſſin Kunegunde, wobei der rührendſte Empfang aufs neue wiederholet worden. Die höchſte Herrſchaften retirirten ſich zuſammen in die kurfürſtlichen Wohnzimmer; nach einer kurzen Verweilung traten Sie wieder hervor ins Audienzzimmer, wo *Ser^mus^* ihre Hofſtaat dem Monſieur und der Madame zu präſentiren geruheten. Monſieur und Madame präſentirten hierauf auch

Ser^mo und der Hoheit ihre bei ſich gehabte Damen und Gefolgherren. Auch hier machten die Herren und Damen tiefe Reverenzen, ohne zur Hand zu greifen. Der General von Weutz nahm die Parole bei dem Monſieur, und *Ser^mus* ordneten den Obriſten von der Leibgarde, v. Landenberg bei dem Monſieur, den v. Eſch aber bei der Madame als Kammerherrn vom Dienſt an. Die Tafel war von 26 Couverts, nach derſelben erſchienen ſämtliche franzöſiſche Dames und Offieiers, und machten ihre Cour. Es war gegen 8 Uhr Abends, als die Herrſchaften, ohne *Ser^mi* Begleitung, nach Schönbornsluſt zurückfuhren.

„Denſelben Abend langte auch der ſich nach Trier geflüchtete Cardinal Montmorenci, *grand-aumônier du roi* und Biſchof zu Metz, mit ſeinem Weihbiſchof dahier an, ſtieg auf der Poſt ab, und nahm allda Quartier. Er ließ hierauf *par billet* ſeine Ankunft dem Obriſtkämmerer melden, und um die Stunde zur Audienz bei *Ser^mo* auf den andern Morgen anſtehen. Dieſe wurde ihm auf Mittag 1 Uhr durch den Kammerfourier ertheilt. *Ser^mus* ließen den Herrn Hofſtäben und einigen Kammerherren gnädigſt bedeuten, ſich vor 1 Uhr bei dem Empfang des Cardinals bei Hof einzufinden. Nach halb 1 Uhr wurde ein zweiſpänniger Wagen mit zwei Hoflaquaien an das Quartier geſchickt. Die Schloßwache paradirte und präſentirte das Gewehr, ohne Rührung des Spiels. Bei dem Ausſteigen wurden Ihro Eminenz von dem Kammerherren von Rumling empfangen und hinauf begleitet. Die gewöhnliche Gardenwache ſtand nur unter dem Gewehr rangirt. *Ser^mus* empfingen den Cardinal in der Antichambre, und führten ihn, mit Beibehaltung der rechten Hand, in Höchſtihro Audienzzimmer. Bei der Tafel wurde ein Page zur Bedienung angeſtellt, und niemand hatte ſelbigen Mittag vergoldete Beſtecke.

„Den 9. Jul. Nachmittag um 5 Uhr fuhren ſämmtliche Dames und alle Miniſtres mit der Hofſtaat nach Schönbornsluſt. Kaum waren alle im obern Saal verſammelt, ſo erſchienen die höchſte Herrſchaften, und empfingen alle Dames und Herren ſehr obligeant. Alles ſtunde im Cercle, und die höchſte Herrſchaften gingen zu jedem, und ſprachen mit allen, mit größter Leutſelig-

keit und Herablaſſung. Nach einer $^{3}/_{4}$ſtündigen Verweilung gingen die höchſten Herrſchaften was zurück, worauf ſich alles unterthänigſt beurlaubte. Anheut wurde in Schönbornsluſt die regulirte Hof- und Tagsordnung bekannt, nämlich Vormittags 10 Uhr ſtehen die höchſte Herrſchaften auf. Um 11 Uhr iſt die h. Meſſe, um 12 Uhr Frühſtück, um 6 Uhr Mittagstafel, Abends nach 11 Uhr wird Thee, Limonade und Mandelmilch ſervirt, dann geht alles zu Bette. Dieſen Abend traf der Prinz von Condé mit Sohn und Enkel von Worms hier ein, und fuhren gerade nach Schönbornsluſt, wo ſie übernachteten.

„Den 10. Jul. war große Gala und Diner bei Hof. Gegen 2 Uhr kamen die Königl. Prinzen von Schönbornsluſt nach Hof, und begaben ſich in die untere zu ihrer Retirade angewieſenen Zimmer, wohin ſich auch *Ser*^{mus}, der Prinz Xaveri und der Cardinal-Biſchof von Metz begaben. Die höchſte Herrſchaften hielten allda lang Conferenz, inmittels verſammelten ſich die eingeladenen Gäſte in der Antichambre, welche wegen der vielen franzöſiſchen Dames und Officiers ſowohl, als auch den Damen der hieſigen Nobleſſe und der Hofſtaat ſehr zahlreich und glänzend ware. Gegen 3 Uhr kam auch die Madame von Schönbornsluſt an, wurden von *Ser*^{mo} und dem Prinzen Xaveri am Wagen empfangen und hinaufgeführt. Nach 3 Uhr traten die höchſte Herrſchaften hervor ins Audienzzimmer, und der Hr. Marſchall v. Thünefeld präſentirte Höchſtdenſelben, ſo wie der Haushofmeiſter den ſämtlichen zur Tafel eingeladenen Fremden den Becher mit Billets, um zu den Plätzen an der Tafel zu ziehen. Nachdem nun die Tafel ſervirt ware, ſo meldeten des Hrn. Obermarſchall Graf von Boos Exc. und der Herr Marſchall v. Thünefeld mit Stäben die ſervirte Tafel an, und cortegirten Ihre Kurf. Durchl., Höchſtwelche Nro. 1, die Madame gezogen, zur Tafel. Der Kammerfourier rufte die Numeros aus. Selbigen Vormittag langte ein ruſſiſcher Courier mit Depeſchen an den Graf von Artois an; weil er nun vom *état-major* war, zugleich einige ruſſiſchen Orden trug, ſo wurde derſelbe mit zur Tafel gezogen. Nur der Zulauf des Volkes, als welcher jetzt geſtattet worden, veranlaßte, daß die Tafel nicht zum beſten ſer-

virt werden konnte, indem die zum Service angeſtellte Officianten und Bediente wegen des häufigen Volkes nicht jedesmal gleich durchdringen konnten. Die höchſten Herrſchaften hatten keine vergüldeten Beſtecke. Während der Tafel ließen ſich oben auf einer Gallerie zur Seite der kurfürſtl. Antichambre die blaſenden Inſtrumente hören. Nach der Tafel wurde der Kaffee ſerviret. Gegen Abend traf der General Marquis de Bouillé ein, welcher Commandant zu Metz ware, und ganz allein alle Dispoſitionen zur königlichen Flucht eingeleitet hatte, nachdem aber dieſe fehlgeſchlagen, retirirte er ſich ſogleich glücklich nach Luxemburg. Einige zeigten ſich mit ihm äußerſt vergnügt, der Prinz Condé aber nicht ſo ſehr, und man ſagte, er habe dem General de Bouillé zur Laſt gelegt, daß er ſeine Dispoſitionen zu einem ſo wichtigen Gegenſtand nicht vorſichtig, klug und ſicher genug getroffen habe. Das Appartement wurde dieſen Abend in dem großen Akademieſaal, allwo auch zu Mittag geſpeiſet worden, gehalten. Dieſe Nacht reiſete der Cardinal mit ſeinem Weihbiſchof nach Trier, und am andern Morgen der Prinz von Condé mit Familie nach Worms zurück.“

Seit der Ankunft des Grafen von Artois hatte Calonne mit großer Thätigkeit ſich bemüht, dem äußern Frankreich Finanzen zu ſchaffen. Mit derſelben Fertigkeit, womit er in den ſteigenden Verlegenheiten des Staatshaushaltes täglich neue, wenn auch precaire Hülfsquellen aufzufinden gewußt hatte, bearbeitete er jetzt die verſchiedenen Höfe, ſo daß nur äußerſt wenige die erbetenen Subſidien verweigerten. Selbſt Ludwig XVI., wie peinlich bereits deſſen Lage geworden, wie ſchweres Unheil eine Entdeckung ihm bereiten konnte, wagte es nicht, ſeinen Beitrag zu verſagen. Nachdem in dieſer Weiſe eines jeden Regiments erſtes Lebensprincip geſichert, wendete Calonne ſeine Aufmerkſamkeit einem für die Exiſtenz der Monarchie nicht minder weſentlichen Verwaltungszweige zu. Ein Polizeiminiſterium wurde gegründet, wovon ebenfalls, wie leicht zu erachten, das Portefeuille in des Schöpfers Händen blieb. Als Bureauchefs für dieſen Zweig ſeiner verdoppelten Wirkſamkeit legte er ſich die Herren Prioreau und Rey zu Jener, ein unfähiger, ungeſchlif-

ſener Burſche, hatte als Büchſenſpanner dem Grafen von Artois gedient, und durch deſſen Gunſt zu dem Poſten eines *Prévôt de maréchaussée des chasses du roi* ſich aufgeſchwungen. Rey, vordem *Lieutenant de police* zu Lyon, eitel, unruhig, ränkevoll, eiferſüchtig und ehrgeizig, ſollte in der bevorſtehenden Reſtauration *Lieutenant-général de police*, Prioreau hingegen *Commandant du guet*, oder der Stadtwache von Paris werden. Unter ihnen arbeiteten Buraliſten in großer Anzahl, und doch kaum für die Maſſe von Geſchäften hinreichend. Denn wenn auch die Sicherheitpolizei von Coblenz, wie der Kurfürſt ſie in die Hände des Grafen von Artois und ſeines Miniſters niedergelegt hatte, keine übermäßige Anſtrengungen veranlaßte, ſo forderte dagegen die Maſſe von Emigranten, von wahren und falſchen Emigranten, welche durch des Prinzen Anweſenheit herbeigezogen, eine äußerſt mühſame und zeitſplitternde Sichtung der Individuen. Und wie viele Spione, Verräther, Verführer und Aufwiegler haben ſich bei dem Allen eingeſchlichen!

Calonne, mit dem Doppelminiſterium bekleidet, würde leichtlich auch noch das dritte Miniſterium ſich haben zulegen können, er zog es aber vor, den unter den waltenden Umſtänden nicht verführeriſchen Poſten eines Kriegsminiſters dem Marſchall von Broglio zukommen zu laſſen, dem Manne, von dem es heißt: „*Le Maréchal de Broglie était abhorré de l'armée, je vous dirai surabondamment, qu'il était l'homme du monde le plus fâcheux et le plus ridiculement insupportable. C'était à raison de sa dévotion désobligeante et de la gaucherie de son affectation rigoriste, à cause de sa témérité suffisante et principalement à cause de son arrogance à laquelle personne ne voulait accéder.*“ Der Regierung *in partibus* einen würdigern Anſtrich zu geben, wurde eine Art von Senat, unter der Benennung *Conseil du prince* gebildet. „*On le composa des courtisans valets et des valets courtisans*“, Elemente, die freilich nicht geeignet, eine von Calonne unabhängige Exiſtenz zu gewinnen. Zu allem Ueberfluſſe figurirte als dieſes Conſeil Greffier-en-chef ein M. Chriſtien, eine dem Miniſter blindlings ergebene Creatur.

Es iſt keineswegs unwahrſcheinlich, daß die Stellung, wel-

che des Grafen von Artois Premier-Miniſter einzunehmen gewußt hatte, dem unglücklichen Ludwig XVI. ein Gegenſtand dringender Beſorgniß geworden iſt; ſein Gewiſſen mußte ihm vorwerfen, daß er einen dem Königthum unbedingt ergebenen Diener dem Genfer Necker, jenem in ſeiner Geſinnung höchſt zweifelhaften Ausländer, aufgeopfert und noch dazu dem Verabſchiedeten ſeine Ungnade in der herbſten Weiſe zu erkennen gegeben habe, und mag es wohl ſein, daß er ſich gegen den Gedanken ſträubte, den Zurückgeſetzten, den Verſtoßenen dereinſt als ſeinen erſten Rathgeber aufnehmen, mit einem Herzogstitel bekleiden zu müſſen, doch iſt ſonder Zweifel zu gewagt die Behauptung, daß Ludwig XVI. hauptſächlich durch die Beſorgniß um das Getreibe in Coblenz zu dem verzweifelten Verſuche, ſeinen Kerkermeiſtern zu entfliehen, beſtimmt worden ſei. Er nicht, wohl aber ſein Bruder, Monſieur Graf von Provence, gelangte nach Coblenz, und ſtand es in deſſen Macht, allen und jeden Anordnungen des jüngern Bruders den Stempel der Nichtigkeit aufzudrücken. Calonne wußte aber dergeſtalten den neuen Ankömmling zu bearbeiten, durch das Hindeuten auf die Stimmung der Mächte, wie der Emigration, welche beide in dem Grafen von Artois das Oberhaupt der Coalition anerkannt hatten, in ſolcher Weiſe ihn einzuſchüchtern, daß der Prinz ſich begnügte, in der Ausübung einer nominellen Herrſchaft der Genoſſe ſeines jüngern Bruders zu werden. In Gefolge einer hierauf baſirten Verſtändigung ſollte fortan im Namen der Prinzen, Brüder des Königs, gehandelt werden.

Für einen Augenblick hörte aber Coblenz auf, der Mittelpunkt der Geſchäfte zu ſein. Der Graf von Artois begab ſich nach Wien, in der Abſicht, eine Modification der zögernden Politik des Kaiſers zu bewirken, dann ferner, von Calonne, Bouillé und dem Prinzen Polignac begleitet, nach Pillnitz, wo ſich auch Namens des ruſſiſchen Hofes der Prinz von Naſſau einfand. Alles Verdienſt von der berühmten Erklärung der Höfe von Wien und Berlin, d. d. Pillnitz, 27. Aug. 1791, hat Calonne nachmalen für ſich in Anſpruch genommen. Es ſcheint jedoch, nach der Abneigung für den Kaiſer Leopold, die

er ſeitdem bei mehren Gelegenheiten offenbarte, zu urtheilen, daß dieſer Monarch keineswegs auf ſeine gewagte Theorieen einging, wogegen König Friedrich Wilhelm II. fortan eine auffallende Deferenz für des Hofes von Coblenz Miniſter und deſſen Anſichten bezeigte.

Während man in ſolcher Weiſe zu Pillnitz beſchäftigt, kamen in Coblenz nur Ceremonien und Präſentationen vor. „Bei Gelegenheit des h. Ludwigsfeſtes, welchen höchſten Namen nicht allein des Königs von Frankreich Majeſtät, ſondern auch Dero Hr. Bruder, Monſieur führen, baten Letzterer Ihro Kurſ. Durchl. um die Erlaubniß, dieſes Feſt öffentlich mit einem hohen Amt und einer auf das Feſt eingerichteten Predigt zu feiern, und nach dieſem das *salvum fac regem* abſingen laſſen zu dürfen, zugleich wurden der Kurfürſt, Prinzeſſin Kunegunde und Prinz Xaveri darzu eingeladen. *Ser^{mus}* geruheten nicht allein zur feierlichen Begehung dieſes Feſtes die Erlaubniß zu ertheilen, und die Lieben Frauenkirche hierzu anzuweiſen, ſondern auch der Hofſtaat gnädigſt anzubefehlen, der Solennität gleichfalls in Gala mit Höchſtdenſelben beizuwohnen, jedoch trugen ſie Anſtand, in die Predigt einzuwilligen, weilen hierdurch gar leicht bei dieſen kritiſchen Zeiten was anſtößiges erfolgen könnte. Am Abend des Feſtes wollten die Franzoſen zu Schönbornsluſt das Feſt, dem franzöſiſchen Gebrauch nach, mit den daſigen Schloßglocken anläuten, worauf die Einwohner von den benachbarten Ortſchaften haufenweis mit Eimern und Spritzen dahin eilten, in der Meinung, das Schloß wäre in Brand gerathen. *Ser^{mus}* ließen einige Tage hernach durch den Hofrath und Stadtſchreiber Bourmer deneh Gemeinden Ihre höchſte Zufriedenheit über ihren guten Willen und Dienſteifer bekannt machen.

„Am Morgen des Feſttages ſelbſt fuhren Ihro Kurſ. Durchl. mit der Prinzeſſin in einem 2ſpännigen Wagen um 11 Uhr nach der Lieben Frauenkirche. Höchſtdieſelben verfügten ſich allda unter Vortretung der Hofſtaat *en gala*, auf die oben vor dem hohen Altar bereiteten Betſtühle; etwas hernach kam auch der Monſieur, begleitet von dem Prinz Xaveri, den Marſchällen von Broglio und von Caſtries, ſodann von mehr als 300 fran-

zöſiſchen Generals und Officiers, welche alle von der Behauſung des Generallieutenant de Miran durch die Stadt zu Fuß dahin giengen. An der Kirchenpforte wurde dem Monſieur von ſeinem Aumônier in einer weißen Soutane, worauf er einen langen ſchwarzen Mantel anhatte, das Weihwaſſer präſentirt, und derſelbe hinauf bei *Ser^mo* auf die Kniebank geführt. Hierauf hielt der Biſchof von Arras das Amt; der kurfürſtliche Hofcapellenmeiſter Sales war beſonders erſuchet worden, voraus den gewöhnlichen Geſang zu dem Pſalm: *salvum fac regem* durch die Hofmuſik probiren zu laſſen. Nach geendigtem hohen Amt, vor der biſchöflichen Benediction, wurde dieſer abgeſungen, und zwar ein Vers muſicaliter und ein Vers choraliter in dem Ton eines hieſigen Miſerere. Dieſer Geſang war äußerſt rührend, beſonders bei der dermaligen höchſt betrübenden Epoche, wo der König nicht anders als ein Staatsgefangener in Paris angeſehen wird. Nach dem Gottesdienſt gieng der Monſieur in voriger Begleitung zu Fuß zurück in die Reſidenz. Zu Mittag war Tafel von 80 Couverts. Nachmittags 5 Uhr fahrten alle Dames nach Hof, um dem Monſieur ihre Glückwünſche zu Höchſtihro Namenstag abzulegen. Kein Appartement wurde gehalten.

„Anfangs Septembers veränderten die königliche Prinzen für alle Dienſtage die Mittagsſtunde, und ſetzten dieſe, in Rückſicht Ihro Kurf. Durchl. und der Prinzeſſin, Höchſtwelche gewohnt ſind, um 3 Uhr zu ſpeiſen, auf die nämliche Stunde. Auch geruheten die kön. franzöſiſchen Herrſchaften zu ihren Tafeln die kurfürſtlichen Miniſtres und Hofſtäbe, ſo wie auch alle geheimde Räthe und Kammerherren mit Frauen und Kindern, mit Abwechslung der Häuſer, einladen zu laſſen, welche denn auch öfters in der Woche, Nachmittags um halb 6 Uhr dahin fahrten und Cour machten, bei welcher allzeit, wenn die höchſte Herrſchaften ſpielten, denen Dames Stühle gegeben wurden. Bei dieſer Cour wurden die neuangekommenen Franzoſen, oder ſonſtige diſtinguirte Fremden bei der Madame durch die Comteſſe de Balbi, bei dem Monſieur durch den Comte d'Hautefort, bei dem Grafen von Artois durch den Duc de Mailly präſentirt. Die Tafel war allzeit mit vielen Speiſen beſetzt; Anfangs bedienten

2 *

ſich die höchſten Herrſchaften des kurfürſtlichen Tafelſervice, wegen einsmalen an einem Stück vermerkter Unreinlichkeit aber wurde ein Service von weißer engliſcher *terre de pipe* angeſchaffet, und ſich deſſen zur Tafel bedient. Die Deutſchen fanden die Servirung ganz fremd, denn anſtatt daß man bei der kurf. Hoftafel und bei allen deutſchen Tafeln ſerviret wird, nämlich die Speiſen einem jeden durch die Officianten präſentirt werden, muß man bei der franzöſiſchen Tafel ſich ſelbſt ſerviren, nämlich man nimmt ſelbſt von den Speiſen, oder ſchickt ſeinen Bedienten zu dieſer oder jener Dame oder Herrn, und laſſet von der Speiſe begehren, die vor ihnen ſteht: ſogar die höchſte Herrſchaften ſelbſt legen von denen vor ihnen ſtehenden Speiſen vor, und theilen den Bedienten davon mit, welche es für ihre Herren oder Dames begehren. Ein jeder nahm daher ſeinen Bedienten zur Aufwartung mit, und es hieng öfters von deſſen Geſchicklichkeit ab, daß ſeine Dame oder Herr von den Speiſen was erhielt. Die höchſten Herrſchaften wurden an der Tafel von ihren eigenen Läufern und Bedienten ſerviret.

„Inzwiſchen langten täglich mehrere franzöſiſche Officiers, Biſchöfe, Abbés und Parlamentsräthe an, welche alle hier Quartiers nahmen, und dieſe ſehr theuer bezahlten. So hat der ehemalige Finanzminiſter Calonne mit ſeiner Gemahlin und nächſten Anverwandten Anfangs das Quartier am Rhein bei dem Nachgänger Engel bezogen, und ihm monatlich dafür 40 Carolins bezahlt, die Madame de Polaſtron eben ſo viel bei M. Grand, der Prinz von Naſſau-Siegen das nämliche bei der Frau von Hontheim, und ſo nach Proportion die übrigen. Viele Räthe und Bürger ließen Zimmer zurichten, ſchafften Meubles an, und nahmen Franzoſen auf, welche monatlich 10, 12, 15, 20 bis 25 Carolins nur für Quartier, Bettung und Weiszeug bezahlten. Der Hofrath Schmitz in der Auberge zum Kurtrieriſchen Hof hatte ſein ganzes Haus voll belegt, und täglich 100 Betten zu decken, mehrmalen auch 200 Perſonen an der Tafel, wofür ein jeder, mit Einbegriff einer Bouteille Wein, einen kleinen Thaler Mittags zahlte. Der Generallieutenant Graf Miran, welcher das Com-

mando über die hieſige Officiers hatte, logirte mit ſeiner Gemahlin bei dem Hofrath Schmitz. Bei jenem mußten ſich alle ankommende Officiers melden, und zur Präſentation bei den königlichen Prinzen legitimiren; beſagter General brachte es mit ſeiner Leutſeligkeit ſo weit, daß er Dienſtags Abends in ſeinem Quartier Geſellſchaft gab, welcher der Kurfürſt, die Prinzeſſin Kunegunde, auch zuweilen die königlichen Prinzen mit der hieſigen Nobleſſe beiwohnten. Der Miniſter Freiherr von Duminique zeichnete ſich beſonders bei dermaliger Epoche aus. Anfangs gab er wöchentlich einmal in ſeinem Haus Ball, und ſchier täglich Diners und Soupers von 30 bis 40 Couverts. Auch durch ſeine Thätigkeit im Dienſt für die Franzoſen gewann er vorzüglichen *égard* bei den königlichen Prinzen, und bei den Franzoſen allgemeine Hochachtung. Er bemühte ſich mehrmalen ſelbſten in die Häuſer, ſowohl in der Stadt, als im Thal zu gehen, und die Leute zur Aufnahme der Franzoſen zu bereden. *Ser^{mus}* geruheten alle die Stallungen in der alten Reſidenz, ja ſogar die Benderei und Hofkeller in der alten Reſidenz zu Stallungen auf ihre Koſten zurichten zu laſſen, und für die franzöſiſchen Pferde herzugeben.

„Bei dem täglich ſtärkern Anwachs der Franzoſen brachten es die königlichen Prinzen durch den Vorſchlag des Marſchalls von Broglio dahin, daß ſämtliche Officiers in Compagnien, und ferner in ***gardes-du-corps*** des Königs, des Monſieur und Graf von Artois, wie auch in ***gendarmes, mousquetaires, chevau-légers de la garde, gardes-de-la-porte,*** als worin vor den Reformen von 1775 des Königs Haus beſtanden, eingetheilt und beritten gemacht wurden. Die Leute wurden alle montirt, es nahmen auch die Prinzen mehrere hieſige, u. a. einen von Hagen, den kürzlich ausgemuſterten kurfürſtlichen Edelknaben v. Landenberg, einen von Wentz, Sohn des Generals, zu ***gardes-du-corps*** an. Anfangs Auguſt war ſchon eine ſtarke Diviſion ***des gardes-du-corps du roi*** alſo montirt und beritten, daß ſie aus dem Thal, wo ſie einquartiert, mit Standarte und Trompeter durch die Stadt nach Schönbornsluſt geritten, und ſich da präſentirt haben. Bei dieſen neuen Montirungen und Anſchaffungen der nöthigen Equi-

pagen waren alle Handwerksleute in der Stadt und im Thal ſo beſchäftigt, daß die hieſige Nobleſſe ſowohl, als die Bürger bei ſelbigen nichts gemacht bekommen konnten, ja man konnte nicht einmal bei den Schuſtern ein Paar Schuhe bekommen; man ſcheuete ſich nicht, dafür einen Conventionsthaler zu begehren. Ebenſo gieng es bei den Krämern, welche nicht Tuch und Borden genug herbeiſchaffen konnten, und alles mit größtem Vortheil verkauften, worunter beſondes die Kaufleute Pottgieſer und Müller den beſten Gewinn und Verdienſt ſich zueigueten."

Des Grafen von Artois und ſeines Miniſters Rückkehr von Pillnitz brachte noch regeres Leben in dieſe Demonſtrationen, dieſe Rüſtungen. Als eine Erwiederung auf die Erklärung von Pillnitz kann die feierliche Sanction, ſo Ludwig XVI. am 14. September 1791 der neuen Conſtitution ertheilte, betrachtet werden; ſie erfolgte, obgleich in dem von Calonne entworfenen, von des Königs Brüdern unterzeichneten Manifeſt, d. d. Schönbornsluſt, 10. Sept. 1791, dem Monarchen auf das Eindringlichſte abgerathen worden, in dieſer Sanction einen Selbſtmord zu begehen. Sehr ernſt wird darin dem Könige geſagt: *„que dut elle (S. M.) leur défendre de porter des actes d'hostilité contre la France, et dut elle se dire libre, en leur faisant cette défense, ils regarderoient cette défense comme extorquée, et qu'ils y resisteroient."* Der Prinzen Schreiben wurde gleichſam die Einleitung zu einer durch mehre Monate fortgeſetzten Correspondenz, worin der König ſeine Brüder einladet, ihnen befiehlt, nach Frankreich zurückzukehren, indeſſen ſie bemühet ſind, ihren Ungehorſam durch Gründe zu rechtfertigen. Alle dieſe Gründe ſind zuſammengeſtellt, und in gleichviel Mäßigung und Ruhe vorgetragen in einem Schreiben an den König, ſo datirt: Coblenz, 1. Dec. von mehren tauſend Emigranten unterzeichnet, als eine Antwort auf die königliche Proclamation vom 12. Nov., an deren Schluſſe es heißt: Kommet zurück, das iſt der Wünſch aller Eurer Mitbürger, der Wille Eures Königs. Die Nationalverſammlung hingegen hatte ſchon längſt über alle Mäßigung ſich hinausgeſetzt: durch Decret vom 30. Oct. gab ſie dem Monſieur auf, binnen 2 Monaten nach Frankreich zurückzukehren, widrigenfalls

er ſeines Rechtes zur Regentſchaft verluſtig erklärt werden ſollte, am 9. Nov. erließ ſie ein Decret, wodurch alle über der Grenze verſammelte Franzoſen, wenn ſie am 1. Januar 1792 noch verſammelt ſind, des Verbrechens der Verſchwörung ſchuldig erklärt werden, und ſoll ihnen als Verſchwörern der Proceß gemacht und Todesſtrafe gegen ſie erkannt werden: daneben ſollen ſchon von jetzt an die Einkünfte der abweſenden Prinzen eingezogen werden: deutlich ſpricht ſich bereits die Legislation aus, die in den Würgereien von Quiberon, in dem Handel der Schiffbrüchigen von Calais ihre Triumphe feiert. Am 1. Januar 1792 beſchloß die Nationalverſammlung, daß gegen des Königs Brüder, gegen den Prinzen von Condé, den vormaligen Finanzminiſter Calonne und den Vicomte von Mirabeau eine Anklage Statt finde, indem dieſelben feindlicher Angriffe und einer Verſchwörung gegen die Sicherheit des Staates und gegen die Conſtitution verdächtig ſeien. Durch Beſchluß vom 18. Januar endlich erklärte die Nationalverſammlung den älteſten Bruder des Königs ſeines Anrechtes zu der Regentſchaft verluſtig. Aber alle dieſe Verfügungen thaten nur geringe Wirkung, und mag Las Caſes wohl Recht haben, wenn er ſchreibt: *„Nous recevions même des envoyés de Louis XVI., qui présentaient des messages publics réprobateurs, et avaient des conférences confidentielles, peut-être tout à fait différentes. Du moins agissions-nous comme s'il en avait été ainsi, déclarant hautement qu'il était captif, et que nous ne devions tenir nul compte d'aucun de ses ordres; que nous devions prendre le contre-pied de tout ce qu'on lui faisait dire; que s'il nous exhortait à la paix, c'est qu'il nous demandait la guerre. Aussi je pense que nous avons été bien funestes au repos de l'infortuné monarque, et que nous avons notre part spéciale dans le pardon qu'il a consacré dans son testament en faveur de ses amis, qui par un zèle indiscret, dit-il, lui ont fait tant de mal.“*

Wenige von den Ausgewanderten kehrten nach Frankreich zurück, und die große Emigration datirt eigentlich von dem Tage, an welchem der König der Conſtitution ſeine Genehmigung ertheilte. Alle Straßen, die nach den Grenzen führen, waren von dem an Tag und

Nacht mit Reiſenden bedeckt. Officiere, Edelleute, Geiſtliche, Perſonen des Bürgerſtandes verließen ihr Vaterland. Ganze Familien, von paniſchem Schrecken ergriffen, oder von der Nachahmungsſucht hingeriſſen, folgten dieſem Strom, uud verließen das Reich, aus Furcht, daß die Nationalverſammlung immer ſchärfere Verbote gegen die Auswanderung ergehen laſſen möchte. In ſolcher Lage der Dinge konnte es beinahe als Ueberfluß gelten, daß der prinzlichen Erklärung vom 10. Sept. ein Rundſchreiben vorausgeſchickt worden, worin die Mannſchaften des nach dein 5. Oct. 1789 aufgelöſeten Gardecorps eingeladen, „*de venir preudre les eaux, qu'ils y trouveroient un bon oncle qui les défrayeroit*“, denn es ergab ſich bereits ein Ueberfluß an Freiwilligen. Bald berechnete man die Zahl der Ausgewanderten, die iu den größeren Städten Belgiens, in den Kurfürſtenthümern am Rhein, und über das geſamte Rheinufer von Baſel bis Cöln zerſtreuet, zu 40,000 Köpfen. Wie ſie auf dem fremden Boden ankamen, wurden ſie in Compagnieen eingetheilt. Deren lagen 14 zu Worms, 16 zu Ath, jede zu 56 Mann. Zu Coblenz hatten ſich an die 800 *gardes-du-corps* zuſammengefunden, die *Mousquetaires, Chevau-légers, Gendarmes de la garde* ungerechnet. Das *Conseil des princes* verfügte, der Einladung weitere Folge gebend, zunächſt die Wiedererrichtung aller ſeit 1775 verabſchiedeten Corps, in denen jeder, der wieder einzutreten geneigt, ſeinen urſprünglichen Rang wiederfinden ſollte. Alsbald nahm das Werbgeſchäft, wenn es erlaubt, dieſen Ausdruck hier anzuwenden, ſeinen Anfang. In und bei Coblenz ſammelten ſich die *gardes-du-corps*, jene des Monſieur und des Grafen von Artois eingerechnet, 3000 Edelleute: „*plus nombreux qu'ils ne l'étaient auparavant, à cause de la quantité de surnuméraires jaloux d'entrer dans un corps qu'illustra un si beau dévoûement, lors des funestes journées des 5. et 6. octobre.*“ Neuwied wurde das Standquartier für die *Chevau-légers* und *Gendarmes du roi*, ein berittenes Corps von 800 Edelleuten, ſo der *Maréchal-de-camp* Clarac befehligte. Ein Lieutenant hatte Generals-, ein Wachtmeiſter Obriſten-, ein Unterofficier Majors-, jeder Gemeine Officiers-Rang: alle trugen Epaulettes, wie ſie den beſagten Rangſtufen zukamen. Viele Lud-

wigsritter ſah man unter den Gemeinen. Zu Andernach lagen die *Mousquetaires. Gendarmes, Chevau-légers* und *Mousquetaires,* unter dem gemeinſamen Namen *les compagnies rouges* begriffen, ſtanden unter dem Commando des Generallieutenants Grafen von Montboiſſier. Eine Compagnie reitender Grenadiere befehligte der Vicomte von Virieu. Der Marquis von Vergennes hatte aus den vormaligen *Gardes-de-la-porte* eine Compagnie, die *Institution de S. Louis* gebildet. Nicht minder wurde die 1787 aufgelöſete Gendarmerie neu formirt, ein Cavaleriecorps, unter der Benennung: *Chevaliers de la couronne* errichtet, die Aufſtellung der *Compagnies de provinces,* theils Cavalerie, theils Infanterie, befohlen. Deren waren unendlich viele, jede Provinz des Königreichs hatte ihre Compagnien, ſieben die kleine Landſchaft Poitou. Der Gendarmerie war Vallendar und Umgebung als Cantonnement angewieſen, da lagen auch die *Impériaux-Russes.* Bei dem allgemeinen Andrang wurden die hohen Officierſtellen Gegenſtände ausſchweifender Begehrlichkeit, daß ſie um ſchweres Geld, ſelbſt von den Glücklichen, denen eine ausgezeichnete Hofgunſt lächelte, erkauft werden mußten. Verdienſt kam bei Vergebung der Grade kaum in Anſchlag, Kinder, Greiſe, die nie gedient hatten, wie z. B. der 73jährige Marquis von Polignac, als welchem man eines der neu gebildeten Regimenter verlieh, gelangten zu den bedeutendſten Stellen. Die Officiere der ſeit dem Julimonat 1789 aufgelöſeten *Gardes françaises* erkauften um 600,000 Livres die Erlaubniß, ſich unter dem Namen *hommes d'armes à pied* reconſtruiren zu dürfen. „*Le nom des Gardes françaises, souillé par une honteuse défection, ne peut plus figurer dans les cadres d'une armée fidèle.*" Die Compagnien wurden zu Erbrecht, manche um 35,000 Livres gekauft. Dagegen war ein ausſchweifend hoher Sold bewilligt; in den *corps de maitres* erhielt der Infanteriſt monatlich 45, der Cavaleriſt 75, ein Garde-du-Corps, des Königs oder der Prinzen ohne Unterſchied, 80 Livres. Alle dieſe Garden, auch die Gendarmerie und die *Chevaliers de la couronne* wurden auf der Prinzen Koſten bekleidet, bewaffnet, beritten gemacht, empfingen auch Fouragerationen. Bald aber

konnte keiner anders, denn durch Protection zur Aufnahme als Gemeiner in die *corps de maîtres* gelangen, wo er dann, einmal aufgenommen, in aller Weiſe der Willkür ſeiner Vorgeſetzten überlaſſen. Der Marquis d'Autichamp, der Commandant der Gendarmerie, caſſirte bei einer einzigen Muſterung 85 Gendarmen: *„par cela seul qu'il ne trouvoit pas qu'ils fussent d'assez beaux hommes.“*

Während die große Mehrheit der ausgewanderten Officiere freudig Torniſter und Flinte ſich auflud, wurde mit dem guten Willen dieſer Ehrenmänner das frevelhafteſte Spiel getrieben: man miſchte unter ſie Greiſe und Kinder in großer Anzahl, die häufig ſogar berufen, den verſuchten Kriegsleuten zu befehlen, man theilte die See- und Infanterie-Officiere der Reiterei zu, man ſteckte die tüchtigſten Cavalerie-Officiere unter die Infanterie. Auffallend ſchlecht beritten war die Cavalerie, denn bei dem Ankauf der Pferde trieben die Inhaber der Regimenter argen Unterſchleif, unvollſtändig ergab ſich die Bewaffnung, unvollkommen das Exercitium, mangelhaft wenigſtens die Disciplin, unbrauchbar für den Ernſt hätte vielleicht am Ende der größte Theil dieſer prächtigen Emigrantenarmee, die doch in ſeltenem Ueberfluſſe viele der weſentlichſten Elemente des Sieges in ſich vereinigte, befunden werden können. Für Calonne, der genöthigt Männern vom Fache die Armee zu überlaſſen, iſt das zwar kein Vorwurf.

Gerechter Tadel muß hingegen ſeine Finanzverwaltung treffen, wenn man auch noch ſo hoch ſeine Abhängigkeit von dem Grafen von Artois anſchlagen will. Die Verſchwendung, die Verſchleuderung an dem prinzlichen Hofe, ab Seiten der Sultaninen und Miniſter überſchritten alle Grenzen. Die Bureaux der Miniſter, der Polizei, des Verpflegamtes, ein Generalſtab von 800 Köpfen verſchlangen unſägliche Summen. Die Emiſſarien, ſo Calonne nach allen Richtungen ausſendete, erforderten einen Aufwand, der außer allem Verhältniß zu den Reſultaten der durch ihre Vermittlung zu führenden Intriguen. Die prinzliche Tafel, die im Weſentlichſten durch die Freigebigkeit des Kurfürſten, *„lequel nous dévorions,“* unterhalten wurde, erforderte doch noch einen monatlichen Zuſchuß von

50,000 Livres, ſo daß, die gelieferten Naturalien eingerechnet, der tägliche Aufwand wenigſtens zu 3000 Livres anzuſchlagen. Eine unzählige Dienerſchaft, allein 20 Köche, beförderte vorzüglich die Verſchleuderung; Silberwerk und Weißzeug hatte man von dem Kurfürſten erborgt, und es fehlten bei der Rückgabe 90 ſilberne Couverts und 800 Dutzend Servietten, dieſe vermuthlich mehrentheils zu einem Gebrauche verwendet, der gleich ſehr den Sitten und dem Gefühl der eingeborenen Bevölkerung verletzend. Den Abgang zu erſetzen, mußte der Kurfürſt, als endlich die theuern Gäſte ſchieden, für 60,000 Livres Leinewand ankaufen laſſen. Wie groß auch Calonnes Talent für die Auffindung neuer Hülfsquellen, bei ſolcher Wirthſchaft konnten ſie nicht lange ausreichen. Die Kriegskaſſe war leer, der Sold für die Armee nicht mehr beizubringen, und man erſuchte alle diejenigen, denen ein Sparpfennig geblieben, ihren Sold bei der Regimentskaſſe ſtehen zu laſſen, bis eine definitive Abrechnung ſtatt finden könne. *„Faisant de nécessité vertu, des corps entiers consentirent à l'arriéré de leur paye, et d'autres y renoncèrent; la misère devint extrême! Beaucoup de gentilshommes se trouvèrent reduits à ne manger que du lait, des pommes de terre, et point de pain. La cour en fut informée, elle applaudit hautement à cet acte d'héroisme, mais sans embrasser l'exemple de la réforme.“*

„Am 8. Oct. kam der Kurfürſt von der Reiſe zurück, die er in Begleitung ſeiner beiden Geſchwiſter nach Thorn, der von der Prinzeſſin Kunegunde beſeſſenen Abtei, vorgenommen. Die hier anweſende franzöſiſche Officiers wollten *Ser$^{mo}_{m}$* bis Andernach entgegenreiten; Höchſtdieſelbe hatten ſich aber dieſes voraus durch den Miniſter v. Duminique verbitten laſſen. *Ser$^{mus}_{m}$* hielten *en passant* zu Schönbornsluſt an, und machten den Prinzen eine Viſite, von der Sie gegen 1 Uhr Mittags im höchſten Wohlſein bei Hof anlangten. Sämmtliche franzöſiſche Generals und Officiers machten hierauf ihre Cour, welche alle zur Audienz vorgelaſſen worden. Am 31. Oct. langte dahier der berühmte Abbé Maury an, welcher in der Nationalverſammlung durch Vertheidigung des Königs, der Religion und der Geiſtlichkeit ſich ſo rühm-

lichſt ausgezeichnet hat. Die höchſte Herrſchaften empfiengen ihn mit ausnehmender Achtung: er wurde zu denen kurfürſtlichen Tafeln, ſowie auch zu jenen der königlichen Prinzen eingeladen, und von den Franzoſen mit unbeſchreiblichem Enthuſiasme und Jubel empfangen. Tags nach ſeiner Ankunft haben ſie ihm *en corps* eine Viſite gemacht. Nach einem Aufenthalt von 6 Tagen iſt er von hier über Mainz nach Rom gereiſet. Er hat dahier wegen ſeinem ungemein guten Betragen und ſehr modeſten Erzählungen allgemeinen Beifall und Achtung erworben.

„Nachdem die königlichen Prinzen wegen der kalten Witterung den Winter nicht wohl in Schönbornsluſt zubringen konnten, ſo machte man Anſtalten, für Höchſtdieſelben ein Quartier in der Stadt ausfindig zu machen. Zu dem Ende wurde der Leyiſche Hof in Vorſchlag gebracht, und dem Viceobermarſchall Graf von Leiningen, als welcher ſchon einige Jahre den größten Theil dieſes Hofs zu ſeiner Wohnung gemiethet gehabt, die Behauſung des ehemaligen Spitzenkrämer Elz am Paradeplatz auf Koſten der Prinzen auf 6 Monate gelehnt, worüber die Prinzen dem Graf von Leiningen wegen ſeiner hierunter bezeigten Bereitwilligkeit vielen Dank äußerten. Als nun der Leyiſche Hof, welchen die Prinzen auf ihre Koſten haben einrichten laſſen, fertig war, ſo geruhten Höchſtdieſelben anheut, 12. Nov., von Schönbornsluſt hereinzufahren, und ſolchen zu beziehen. Auf der Prinzen an Ihro Kurf. Durchl. geſchehene Requiſition geruhten Höchſtdieſelbe ihnen zu geſtatten, daß ſie ſich in dem Leyiſchen Hof von ihrer eigenen Leibgarde durften bewachen laſſen, dergeſtalt jedoch, daß die Hauspforte und übrige Zugänge auf den Straßen unter Commando des Hauptmanns Fabre von den kurfürſtlichen Jägern bewacht und beſetzt werden ſollten.“ Die eigentliche Veranlaſſung zu dieſer Verdopplung der Vorſichtsmaßregeln mögen die von Zeit zu Zeit auftauchenden Gerüchte von Mordanſchlägen, ſo dem Grafen von Artois gelten ſollten, gegeben haben. Der Anblick der Jäger erzeugte aber ein neues, abentheuerliches Gerücht: man erzählte, glaubte, ſie ſeien aufgeſtellt, um jede Annäherung zu dem Orangeriegebäude bei dem Leyenſchen Hofe zu verhindern, und der Tempel der damals noch ſehr

dürftigen Flora habe ſich in ein Laboratorium für die Fabrikation falſcher Aſſignaten verwandelt. Daß auf der Prinzen Betrieb Aſſignaten verfertigt worden ſeien, dieſes kann ich weder behaupten, noch in Abrede ſtellen, wenn aber dergleichen Papierchen hier gefertigt wurden, ſo will mir in keiner Weiſe einleuchten, warum die unter Firma der Brüder Ludwigs **XVI.** ausgegebenen Aſſignaten falſche heißen ſollen, im Gegenſatz zu dem von den Herren Robespierre, Marat, Danton angeordneten Fabrikat. Es ſcheint auch das Publicum allerwärts in dieſem Punkt mit mir gleicher Anſicht geweſen zu ſein. Denn ein und daſſelbe Schickſal traf am Ende die ächten und die falſchen Aſſignaten.

„Weilen nun der Leyiſche Hof die ganze Suite der Prinzen nicht faſſen konnte, ſo wurde das Deutſche Haus mit gemiethet, worin die Herren vom *Conseil des princes* mit der Staatskanzlei einlogirt worden: nämlich der Marſchall Duc de Broglio, die Biſchöfe von Arras und St. Omer, die Generallieutenants von Vaudreuil und von Jaucourt, und der Generalmajor von Flachslanden.“ Broglio, nochmals auf ihn zurückzukommen, hat ſich durch ein Schreiben, das manchem Vater ein Muſter werden könnte, illuſtrirt. Ihn ſuchte ſein Sohn, der in Frankreich zurückgebliebene Victor, für die Sache der Revolution zu gewinnen: *„Mon fils, si les coups de bâton pouvaient s'écrire, vous liriez ma lettre sur votre dos.“* Alſo hat der alte Herr geantwortet. Vaudreuil und der Biſchof von Arras waren des Grafen von Artois vertrauteſte Rathgeber, während d'Avaray und Jaucourt, Vertreter der gemäßigten Anſichten, auf des Monſieur Entſchließungen unbegrenzten Einfluß übten. „Gleich nach dem Einzug in den Leyiſchen Hof geruheten die Prinzen die Stunde zur täglichen Mittagstafel um 2 Uhr feſtzuſetzen, und fortzufahren alle Dienſtage den Kurfürſten und die Prinzeſſin zur Mittagstafel zu ſich einzuladen, auch hierzu wechſelweiſe die Häuſer von der Nobleſſe einladen zu laſſen, welche dann auch öfters Abends von 5 bis 6 Uhr bei den höchſten Herrſchaften Cour zu machen die Gnade hatten, und jedesmalen ſehr gnädigſt empfangen und aufgenommen wurden. Inzwiſchen blieben die

Sonn- und Donnerſtage feſt beſtimmt, wo die höchſte Herrſchaften bei Ihro Kurf. Durchl. in der Reſidenz ſpeiſeten, wo allemal die Tafel von 80 Couverts gedeckt war.

„Den 17. Nov. war die erſte muſikaliſche Akademie bei Hof im großen Saal, welcher die höchſte Herrſchaften beigewohnt haben. Er war ſo voll von Franzoſen angefüllet, daß man kaum darin ſtehen, viel weniger ſitzen konnte. Weilen nun alle Donnerſtage hiermit continuirt werden ſoll, ſo wurde regulirt, daß nur Sonntags große Tafel von 80 Couverts im großen Saal, an Donnerſtagen hingegen nur Tafel von 26 Couverts in dem gewöhnlichen Speiſezimmer gegeben werde, bei welch letzterer allezeit eine kleine Nebentafel, jedoch nur für den Reiſemarſchall und die Kämmerer vom Dienſt ſein ſolle.

„Obgleich *Ser^mus* auf Höchſtdero Namenstag, 23. Nov., alle Gala und große Cour ſich verbeten hatten, ſo fügte es ſich dennoch durch einen ganz beſondern Zufall, daß der heutige Tag einer der herrlichſten wurde, ſo jemalen an einem Hof geſehen und erlebt worden iſt. Die königl. franzöſiſche Prinzen mit der Madame, worzu noch vor 2 Tagen der Prinz de Condé mit den *ducs de Bourbon et d'Enghien* von Worms dahier eintrafen, nahmen ſich ſchon den Vorabend vor, heut Mittag *en gala Ser^mo* ihre Glückwünſche abzulegen, ſowie auch der Marſchall de Broglio mit ſämtlichen franzöſiſchen Generals und Officiers *en corps Ser^mo* die Cour zu machen. Zu dem Ende poſtirte ſich eine Diviſion von der Noblegarde des Monſieur zu Pferd vorn zur Straße nach Hof auf den Platz des heut zum erſtenmal laufenden Springbrunnen (welches Monument *Ser^mus* auf Höchſtihro eigene Koſten zur unvergeßlichen Wohlthat für die Stadt Coblenz haben errichten laſſen). Beſagte Garde machte allen vorbeifahrenden Prinzen und kurf. Herren Hofſtäben *les honneurs*, nämlich *en passant* zogen ſie die Seitengewehre heraus, und der commandirende Officier ſalutirte.

„Nun fügte ſich, daß gleich nach 11 Uhr der Abbé Kelſinger, Legationsſecretär bei dem franzöſiſchen Geſandten, Graf von Vergennes, mit der Poſt einen Brief von ſeinem Bruder, Secretair bei dem kaiſerlichen Miniſter, Grafen von Metternich, aus Brüſ-

ſel erhielt, mit der höchſtwichtigen Nachricht, daß der König in Frankreich mit ſeiner Familie ſich glücklich geflüchtet habe, und ſich bereits in Condé befinde, wo Stadt und Feſtung ſich gleich ergeben, und 12,000 Mann Kaiſerliche ihn zur Sicherheit umrungen hätten. Dieſe äußerſt wichtige Nachricht überbrachte ſogleich der Graf von Vergennes den königlichen Prinzen, und von da fahrte er eilends nach Hof, um ſolche auch *Ser*^{mo} mitzutheilen, Höchſtwelche aber ſchon voraus von dem Kämmerer, Fhrn. v. Hack davon aviſirt waren.

„Als nun die hier ſich aufhaltende Franzoſen dieſe Nachricht erfuhren, ſo liefen ſie ganz freudetrunken und wie unſinnig auf den Straßen herum, und verurſachten einen allgemeinen Lärmen, welcher ſich alle Augenblicke vermehrte, und in ein allgemeines Geſchrei und Jauchzen ausbrach, als die königlichen Prinzen über den Paradeplatz nach Hof fahrten, bei einem verſammelten Haufen Officiers ſtill hielten, und ihnen aus dem Wagen zuruften: *Messieurs, le roi est sauvé.* Sogleich ſprungen einige vorn auf den Wagen, die anderen umringten ihn, und alle ſchrien: *vive le roi!* Sie fielen ſich öffentlich untereinander um den Hals, küßten ſich und frohlockten. Hierauf eilten alle nach Hof, mehrere fahrten, andere ritten im Galopp, die meiſten liefen zu Fuß dahin. Selbſten der *duc de Bourbon* mit ſeinem Sohn liefen zu Fuß nach Hof, und trafen unterwegs einen Hauderwagen, in welchen ſie ſich ſetzten, und nach Hof eileten. Allda verſammelte ſich alles in den fünf Vorzimmern vor dem Audienzzimmer, allwo der Lärmen und das Gedränge unbeſchreiblich ware. Als nun die höchſte Herrſchaften zuſammen durch den Speiſeſaal hervortraten, ſo ſchrie alles, die Hüte in der Höhe haltend: *vive l'électeur, nôtre bon père, vive le roi!* Die Prinzen ſelbſten ruften: *vive le roi!* Einer ſagte: *si jamais je rencontre un Trévirois en Franee, je l'embrasserai publiquement, et je le ferai maître de ma maison*, ein anderer: *aueune guerre ne nous détaehera de la liaison avec le pays de Trèves*, ein dritter: *après nôtre heureuse rentrée en France, je prierai le roi de m'envoyer à l'électeur pour lui rendre graces au nom de toute la noblesse française pour tous les bien-*

faits, dont il nous a comblés. Der Comte de Noé, welcher in dem Aufſtand der Neger auf der Inſel St. Domingue an ſeinen Plantagen mehrere Millionen verloren hat, rufte laut aus: *ce jour glorieux me fait oublier toutes les pertes, que j'ai essuyées, et tous les malheurs que j'ai souffert,* ein anderer: *il faut que S. Clément soit un grand Saint, puisqu'il a intercédé pour nous, et que le bon Dieu l'a exaucé,* ein dritter: *à cette heure ne doutons plus, que Léopold ne pense bien pour nous.*

„Es iſt nicht möglich, daß man alle empfindungsvolle Ausdrücke und lebhafteſte Aeußerungen hat behalten und aufnehmen können. Unter mehreren öffentlichen Freudenbezeigungen verdient noch angeführt zu werden, daß die Franzoſen, welche im Thal einquartiert waren, bei ihrer Hinüberfahrt, ihre bei ſich gehabte Gelder unter das Volk und die armen Leute ganz freudetrunken ausgeworfen haben. Ein Officier wollte vor einigen Tagen ein Reitpferd einem andern Officier abkaufen. Dieſer begehrte 25 Louisd'or, jener ſagte: ich muß ein Pferd haben, kann aber nicht mehr als 20 Louisd'or dafür bezahlen, denn ich habe nicht mehr Geld vorräthig. Der Kauf kam alſo nicht zu Stand. Als nun heute ſich alles fertig machen wollte, um dem König entgegen zu eilen, ſo laufete der Officier zu dem andern, und ſagte: alles eilt heute dem König entgegen, und ich allein kann nicht, weil ich kein Pferd habe; ich will Ihnen jetzt gern die 25 Louisd'or dafür geben. Der rechtſchaffene Officier antwortete aber: Vorgeſtern hatten Sie das Pferd nicht nöthig, und deswegen forderte ich 25 Louisd'or, um Sie hierdurch von dem Kaufe abzuhalten, heute, da Sie ein Pferd nöthig haben, ſollen Sie es um 20 Louisd'or bekommen. Zu Neuwied, wo die *Mousquetaires* liegen, ſammelten ſie gleich Geld, wozu die Herrenhuter; Lutheraner, Reformirte und andere Bürger mit Freuden ſo viel beitrugen, daß ſie drei Hüte voll große Thaler beiſammen hatten. Sie ließen ſogleich in der katholiſchen Kirche ein feierliches *Te Deum* halten, welchem alle Einwohner ohne Unterſchied der Religion beiwohnten, und theilten nach dieſem das geſammelte Geld unter die Armen, welcher Religion ſie auch wa-

ren, aus. Der junge Fürſt von Neuwied ſagte zu den franzöſiſchen Officiers: *Messieurs, par la joie intérieure que j'éprouve, je sens que je suis devenu Français.* Zu Limburg, Boppard und aller Orten, wo die Franzoſen *en cantonnement* liegen, ließen ſie ebenfalls feierliche *Te Deum* halten, theilten Geld unter die Armen aus, und gaben des Abends große Soupers.

„Die höchſte Herrſchaften drängten ſich mit großer Mühe durch in den großen Akademieſaal. Alles folgte mit lautem Jubel, Vivatrufen, und einem unbeſchreiblichen Lärmen. Es waren mehr als 2000 Franzoſen im Saal verſammelt, und nebſt dieſem noch alle Vorzimmer davon angefüllet. Man tüſchte, man rufte: *silence*, allein es dauerte eine halbe Stund, bis alles auf einmal ſo ſtill ware, daß man nicht geglaubt hätte, daß Menſchen da wären. Hier trat der Monſieur hervor, und proclamirte ganz laut: ***Messieurs, le roi est sauvé, il est sur la frontière de la France à Condé, où la ville et la citadelle s'est rendue, et il est entouré de 12,000 Autrichiens. Vive le roi!*** Das hierauf erfolgte allgemeine Geſchrei: *vive le roi!* läßt ſich auf keine Art ausdrücken. Die Madame, die Prinzeſſin Kunegunde, *Ser*^{mus}, die Prinzen umarmten ſich, wünſchten ſich unter einander Glück, und vergoſſen Freudenthränen, alle nächſt bei ihnen ſtehende franzöſiſche Generals und Officiers umarmten die Prinzen, ſie ließen ſich die Hände küſſen, Monſieur fiel dem Kammerherrn von Hack um den Hals, drückte und küßte ihn. Die höchſten Herrſchaften überließen ſich völlig der allgemeinen Freude, und theilten ſich jedem auf das herablaſſendſte mit. Einer oder der andere der vornehmſten Franzoſen rufte: *a quel beau bouquet pour nôtre bon père, l'électeur de Trèves, au jour de sa fête, voilà ce que mérite un prince si vertueux!* Ein alter verdienter General ſagte weinend: *je pleure de joie et de doute.* *Ser*^{mus} konnten kaum und mit der größten Mühe die Madame und die Prinzen herunter an den Wagen begleiten, die Officiers folgten ihnen zu tauſenden unter beſtändigem Vivatrufen, und unausſprechlichem Freudengeſchrei.

„*Ser*^{mus} verfügten ſich hierauf hinter der kleinen Stiege hinauf in ihre Wohnzimmer, nahmen allda von der Hofſtaat die

Glückwünſche zu Ihrer ſo glorreichen Namensfeier an, und als man gemeldet, daß der Chevalier Vicomte de Milleville, *écuyer de Mgr. le comte d'Artois et capitaine de chasseurs,* die ganze Reſidenz in einem ſehr ſchönen Modell *en masse* verfertigt habe, und ſolches gern Ihro Kurf. Durchl. präſentiren mögte, ſo geruheten Höchſtdieſelben durch das Speiſezimmer in die vordere Antichambre zu gehen, um das ſo künſtlich verfertigte Modell in Augenſchein zu nehmen. Kaum ließen ſich Höchſtdieſelben nur erblicken, als die allda noch verſammelte Franzoſen wieder laut anfingen zu rufen: *vive l'électeur!* Es koſtete wahrhafte Mühe, ſie zu tüſchen. *Ser*mus äußerten ein ganz beſonderes Wohlgefallen über das ſo gut gerathene Modell, nahmen es mit Dank an, und beſchenkten den M. de Milleville mit einer prächtigen goldenen Tabatière, befahlen zugleich, daß man von Glas ein Gehäuſe darüber machen, und es in die Bibliothek des Collegii zum Andenken hinſtellen und aufbewahren ſolle.

„Es war ſchon verabredet, daß Prinz Xaveri K. H. mit dem Prinz von Naſſau-Siegen auf der Stelle nach Brüſſel abreiſen ſollten, um den König zu complimentiren und anhero einzuladen, Pferd und Wagen waren ſchon beſtellt, und alles zur Abreiſe fertig, jedoch hielt man für rathſam, den Courier mit der nähern beſtimmten Nachricht noch abzuwarten. Ihro Kurf. D. geruheten inzwiſchen gnädigſt anzuordnen, daß man alle Kanonen auf der Feſtung laden, und zwei Conſtabler mit Raquetten auf die ſteinerne Bruck poſtiren ſolle, um bei Ankunft des Couriers ſogleich das Signal zu geben, damit alle Kanonen gelöſet und alle Glocken geläutet werden, dann ſollte des andern Tages ein feierliches *Te Deum* in der Lieben Frauenkirche angeſtimmt werden. *Ser*mus fahrten hierauf *à l'incognito* mit der Prinzeſſin in den Leyiſchen Hof, überraſchten allda die königlichen Prinzen, und ſpeiſeten bei ihnen zu Mittag in der Retirade, um an der allgemeinen Freude deſto größern Antheil zu nehmen. Die Prinzen ſelbſt trafen Anſtalten zur Abreiſe, und ließen einpacken; 45 Pferde wurden auf der Poſt beſtellt, und nur der Courier ſollte noch abgewartet werden.

„Des Abends wohnte die Madame mit dem Kurfürſten

Digitized by Google

und der Prinzeſſin der Comödie bei, wo ſich wegen der Namensfeier Ser^{mi} und wegen der heutigen ſo freudenreichen Begebenheit eine unbeſchreiblich große Menge Franzoſen einfand, welche alle wie gewöhnlich, bei dem Eintritt der höchſten Herrſchaften mit verdoppeltem Jubelgeſchrei: *vive l'électeur* ruften, und dieſes beſonders im Ballet bei der auf die heutige Feier eingerichteten prächtigen Decoration ohnaufhörlich wiederholten, wobei zugleich gedruckte franzöſiſche Verſen theils vom Theater, theils von oben herunter unter die Zuhörer ausgeſtreuet wurden, und folgenden Inhalts waren:

L'an 1791, anneé de grace, 23. Décembre, féte de Clement-Venceslas.

Ami des hommes et de l'humanité,
Il est le père de tous les malheureux,
Sensible aux charmes de l'amitié,
Qui mieux que lui mérite d'être heureux!
Tous ses jours sont comptés par mille nouveaux bienfaits,
Qui vivront à jamais dans le coeur des Français.
Si la parque injuste et sévère,
Jalouse d'une si belle vie,
Pour satisfaire sa jalousie,
Voulait le ravir à la terre,
Les dieux mêmes descendraient de leur sphère,
Pour prolonger sa brillante carrière.

„Nach der Comödie, welche die *pièce: le bonnet rouge*, das Rothe Käppchen vorſtellte, und allgemeinen Beifall erhielt, fahrten die höchſten Herrſchaften nach Haus, und fanden das neue Maximiner Gebäude Nr. 1013, worin bei dem Geheimen Rath Weckbecker der franzöſiſche Erminiſter von Calonne, und bei dem Hofrath Schäffer der Graf von Noé wohnen, aufs prächtigſte illuminirt, auch etwelche Häuſer zum Rhein zu waren beleuchtet. Beſonders merkwürdig war bei dem ganzen Vorgang, daß alle Einwohner von Coblenz den wärmſten Antheil an der Flucht des Königs nahmen, und den Franzoſen in den öffentlichen Freudenbezeugungen, wo nicht vorzuthun, doch gewiß gleich lebhafte Empfindungen ihrer ohngeheuchelten Herzensfreude an Tag zu legen ſich beeiferten, welche allgemeine Theilnahme

den höchſten Herrſchaften ſowohl, als allen anweſenden Franzoſen ungemein gefallen hat.

„Nun war es ſchon Abends 11 Uhr, und es kam noch kein Courier an. Man ſtellte Boten aus, die königlichen Prinzen ſchickten in der Nacht einigemal auf die Poſt, um ſich zu erkundigen, ob ein Courier oder Eſtafette angekommen ſei. Auch der Kurfürſt ſchickte die Nacht durch öfters zu den Prinzen, und dieſe zu ihm, um Nachrichten einzuholen. Die Nacht wurde in der größten Unruhe zugebracht, die mehrſten Franzoſen blieben auf, in manchen Häuſern gingen ſelbſt die Kinder nicht zu Bett: alle lauerten auf Couriers oder Eſtaffetten. Als nun den 24. Nov. der Tag anbrach, und nichts näheres eingelaufen, ſo fieng man an zu fürchten, und an der Wahrheit der fröhlichen Nachricht zu zweifeln, bis endlich der Legationsſecretär Kelſinger von ſeinem Bruder zu Brüſſel mit der Poſt wiederum Brief erhielt, worin die gegebene erfreuliche Nachricht als ungegründet widerrufen wurde, mit dem Beifügen, daß man ſelbſt in Brüſſel ſolche 24 Stunden lang für ganz ſicher geglaubt habe. Hier trat nun allgemeine Niedergeſchlagenheit, Trauern und Lamentiren ein, woran ſowohl Fremde als Einheimiſche ſchmerzlichſten Antheil nahmen. Zugleich erhielt man Briefe, daß zu gleicher Zeit auch zu Bonn und Mainz die nämliche falſche Nachricht eingelaufen war, und man ſchloß hieraus, daß es ein boshaftes Angeſtell von dem Herzog von Orléans oder dem Jacobinerclub ſein müſſe. Heute, 24. Nov., ſollte wie gewöhnlich, Akademie bei Hof ſein, allein wegen der allgemeinen Beſtürzung wurde ſolches abgeſtellet und in ein Appartement verändert. Die höchſten Herrſchaften ſpeiſeten in dem gewöhnlichen Speiſeſaal zu 26 Couverts, und alle waren dabei ſtill und niedergeſchlagen, und eben ſo gieng es im Appartement zu, worin ſich zwar viele Franzoſen einfanden, jedoch alle mit ſichtbarer Traurigkeit und voller Wehmuth.“

Girtanner, deſſen Werk über die franzöſiſche Revolution, ſo weit es ſeine eigene Arbeit, ſtets in Werth bleiben wird, zumalen es der neuern Autoren vornehmſtes Beſtreben, die Greuel jener Zeit zu bemänteln, ihre Verrücktheiten als das Reſultat

der tiefſten, der wohlthätigſten Combinationen darzuſtellen, hat auch die angebliche Flucht beſprochen, und ſchreibt, Bd. 7, S. 312:

„Nicht damit zufrieden, die Miniſter des Königs verdächtig und verächtlich zu machen, gaben ſich die Jacobiner große Mühe, dem Könige ſelbſt den Haß des Volkes zuzuziehen. Die Orleansſche Parthei, welche ſich, wie bereits bemerkt worden iſt, mit den Jacobinern jetzt ganz vereinigt hatte, ſah dieſes Mittel für das kürzeſte und leichteſte an, um ihren Zweck zu erreichen, der darin beſtand, den rechtmäßigen König Frankreichs vom Throne zu ſtürzen, um Orleans an deſſen Stelle auf denſelben zu ſetzen. Im November 1791 machten die Jacobiner einen Plan zu dieſem Zwecke, der dieſer verächtlichen Menſchen ganz würdig war, der aber glücklicher Weiſe in der Ausführung mißlang. Der Plan war folgender:

„In dem Auslande, vorzüglich in den Gegenden über dem Rheine, wo die Franzöſiſchen Prinzen ſich aufhielten, ſollte die Nachricht verbreitet werden, daß der König Paris verlaſſen und die Flucht genommen hätte. Hiedurch hoffte man die Prinzen nach der Franzöſiſchen Grenze zu locken, und ſich ihrer, durch einen unvermutheten Ueberfall, bemächtigen zu können. Zu gleicher Zeit ſollte eine ſo unvermuthete Annäherung der ausgewanderten Prinzen gegen die Franzöſiſche Grenze Furcht und Schrecken in den, an der Grenze liegenden, Abtheilungen verbreiten. Eine Menge Eilbothen ſollten, ſchnell nach einander, in Paris eintreffen, und einen, eben ſo unvermutheten als gewaltthätigen, Einfall der Prinzenarmee in Frankreich ankündigen. Zu gleicher Zeit wollte man in der Stadt Paris das Gerücht verbreiten, die königliche Familie wäre entflohen. Hiedurch aufgebracht und in Wuth geſetzt, würde ſich der Pöbel, ſo hoffte man, angeführt von einigen Jacobinern, nach dem Schloſſe der Thuillerien begeben, daſſelbe ſtürmen, die königliche Familie umbringen und den Orleans auf den Thron ſetzen. So war der ſchreckliche Plan, welcher aber nur zum Theil gelang. Die Ausführung deſſelben geſchah auf folgende Weiſe:

„Es wurden falſche Briefe geſchrieben, mit der nachgemachten Handſchrift des Königs und der Prinzeſſin Eliſabeth, ſo wie

auch des Kaiſerlichen Geſandten zu Brüſſel, des Grafen von Metternich, unterzeichnet. Dieſe Briefe, welche durch Eilbothen an die Franzöſiſchen Prinzen nach Worms und Coblenz geſandt wurden, enthielten die Nachricht, daß die königliche Familie, in der Nacht vom 20. zum 21. November, Paris verlaſſen hätte, und ſich bereits in den Oeſterreichiſchen Niederlanden befände. Die ſehr gut nachgeahmten Unterſchriften dieſer Briefe machten die Sache glaubwürdig; die Prinzen ſandten daher, ohne auf fernere Beſtätigung zu warten, Eilbothen mit dieſer Nachricht an alle Europäiſchen Höfe, überließen ſich der ausſchweifendſten Freude und Luſtigkeit, und näherten ſich der Franzöſiſchen Grenze.

„Schon am 19. November hatte der Prinz von Condé einen Eilbothen aus Frankreich erhalten, welcher ihm einen angeblichen Brief des Königs überbrachte, der ihm von ſeiner bevorſtehenden Flucht Nachricht gab. Der Prinz eilte ſogleich, in Geſellſchaft ſeines Sohns, des Herzogs von Bourbon, und ſeines Enkels, des Herzogs von Enghien, nach Coblenz.

„Am 24. November ſandte der Prinz von Condé, von Coblenz her, den Prinzen Ludwig von Rohan als Eilbothen nach Worms, um den, daſelbſt befindlichen, zahlreichen Franzöſiſchen Ausgewanderten die, für ſie angenehme, Nachricht zu überbringen, daß ſich der König von Frankreich, nebſt ſeiner Familie, in den Oeſterreichiſchen Niederlanden befände, und daß Ihm die Franzöſiſchen Feſtungen Condé und Valenciennes bereits ihre Thore geöffnet hätten.

„Was man hofft, das glaubt man leicht. Die Ausgewanderten zweifelten nicht, ſie unterſuchten nicht; ſondern ſie überließen ſich, mit ächt franzöſiſchem Leichtſinne, der ausgelaſſenſten Freude: um ſo viel mehr, weil, einige Stunden ſpäter, die erſte Nachricht, durch einen, von dem Prinzen von Salm abgeſandten, Eilbothen beſtätigt wurde. Sie verſammelten ſich in den Straßen; riefen: „„Hoch lebe der König!““ tanzten Freudentänze; ließen ein Te Deum ſingen; ſchrieben Briefe mit dieſer frohen Nachricht an alle ihre, außer Frankreich befindlichen Freunde und Bekannten; ſandten Eilbothen an vornehme und fürſtliche Perſonen; veranſtalteten prächtige Gaſtmähler; leerten eine Fla-

ſche nach der andern auf die Geſundheit des Königs; prahlten mit dem Blutbade, welches ſie in ganz Frankreich, vorzüglich aber zu Paris, anzurichten gedächten; erleuchteten ihre Häuſer während der darauf folgenden Nacht; und brannten Feuerwerker ab. [1]) Zu Coblenz war die Freude wo möglich noch größer. Prinzen und Edelleute beſtellten ſich ſogleich Pferde zur Reiſe nach Valenciennes, um dem Könige ihre Aufwartung zu machen. Einige Deutſche Reichsfürſten theilten die Freude der Ausgewanderten: vorzüglich der Kurfürſt von Trier, welcher die Nachricht von der vorgeblichen Entweichung des Königs von Frankreich zufälliger Weiſe gerade an ſeinem Namenstage erhielt, und der Kurfürſt von Mainz, welcher in dem Schauſpielhauſe ſogleich die Oper Richard Löwenherz zu ſpielen befahl, und ſich ſelbſt in dem Schauſpielhauſe einfand.

„Je größer die Freude der Ausgewanderten geweſen war, um deſto größer war auch ihre Trauer und Niedergeſchlagenheit, als ſie erfuhren, daß die ganze Nachricht falſch, und von den Jacobinern, ihren Feinden, erdichtet wäre. Nur vier und zwanzig Stunden lang dauerte der Traum. Wer den Karakter des Franzöſiſchen Monarchen ſowohl, als ſeine außerordentlich große Anhänglichkeit an die Religion, kannte, der zweifelte gleich von Anfang an der Wahrheit dieſer Nachricht, weil es mit den Grundſätzen des Königs ganz unverträglich war, daß er den, der Conſtitution feierlich geleiſteten, Eid auf eine ſo leichtſinnige Weiſe hätte brechen ſollen.

„Zu Coblenz hielt der Graf von Provenze, an die verſammelten Ausgewanderten, die folgende Anrede: „„Meine Herren. Unſere Freude iſt zwar kurz geweſen, aber lebhaft. Es iſt ſchrecklich, daß wir das Glück ſo nahe vor uns ſahen, ohne daſſelbe erreichen zu können. Wir dürfen jedoch noch nicht die Hoffnung verlieren, es feſthalten zu können. Wir tragen Alle in unſerem Herzen dieſelbe Ehrfurcht, dieſelbe Liebe zu unſerem Könige. Der gegenwärtige Umſtand, ſo unangenehm derſelbe auch iſt, legt doch

[1]) Die Ariſtokraten am Rheinſtrom. Eine Rede gehalten in der Geſellſchaft der Conſtitutionsfreunde zu Mainz von G. W. Böhmer.

unſere Anhänglichkeit an unſern Souverain an den Tag. Er beweiſt, daß rechtſchaffene Leute von Böſewichtern können betrogen werden. Ich zweifle nicht daran, daß wir durch eine Machination der Verſammlung ſo ſchändlich ſind betrogen worden. Laſſet uns Alle ſchwören, unſerm unglücklichen Könige getreu zu verbleiben.""

„Alle Anweſenden, mit dem Grafen von Artois an ihrer Spitze, leiſteten dem Könige den Eid der Treue und gingen dann aus einander.

„Nicht nur im Auslande, ſondern auch zu Paris ſelbſt, wurde die Nachricht von einer vorgeblichen Flucht des Königs durch die Jacobiner verbreitet. Am 29. November war das Gerücht einer heimlichen Abreiſe der königlichen Familie in den Vorſtädten von Paris allgemein. An allen Ecken der Straßen ſah man heftig geſchriebene Anſchläge, welche dem Volke dieſe Begebenheit kund thaten, und bekannt machten: wie die Franzöſiſchen Prinzen, an der Spitze von 40,000 Mann, in Frankreich eingefallen wären. Das Volk bezweifelte die Nachricht und blieb ruhig, weil es den edlen, einer jeden unmoraliſchen Handlung ganz unfähigen, Karakter des Monarchen allzugut kannte. Folglich war der Plan der Verſchwornen gänzlich vereitelt." So weit Girtanner.

„Am 21. Dec. erhielt der königlich franzöſiſche Geſandte, Graf von Vergennes durch Courier den Rappel mit einem königlichen Recreditivſchreiben an Ihro Kurf. Durchl., und erbat er ſich deshalb eine Abſchiedsaudienz, als welche ihm auf den 22. Mittags 1 Uhr angeſetzt wurde. Er verlangte hierbei gar kein Ceremoniel, ſondern fahrte um 1 Uhr mit ſeinem eigenen 2ſpännigen Wagen nach Hof, und wurde zur Audienz mit Eröffnung beider Thürflügel herkömmlicher Maßen eingeführt; hier überreichte er *Ser*^{mo} das königliche Recreditivſchreiben, und nahm als ſeitheriger Miniſter Abſchied. Gleich bei dem Austritt aus dem Audienzzimmer, noch unter der Thüre, nahm er aus ſeiner Taſche eine weiße Cocarde, ſteckte ſie an ſeinen Hut feſt, und ſchloß ſich ſogleich an die hier anweſenden, königlich geſinnten Herren Ariſtokraten an, davon wenigſtens

fünfzig anheut in der Antichambre ſtunden, und in dem Audienzzimmer noch von dem Grafen von Bergennes vorgeſtellt worden. Ihro Kurf. D., Höchſtwelche mit dem guten Benehmen des Grafen ſtets hier zufrieden geweſen, und ihn deswegen jederzeit beſonders geſchätzt haben, bedauerten ſehr, daß Höchſtdieſelben ihn in der zeitherigen Qualität eines Geſandten verloren hatten, und ließen ſogleich eine koſtbare goldene Tabatière mit Höchſtdero Portrait, reich mit Brillanten garnirt, beſtellen, um hiermit demſelben zum Zeichen Ihrer höchſten Zufriedenheit ein Andenken zu machen.

„Der ſeit dem 8. Nov. verſammelte Landtag hatte mehrmalen, theils durch eine Deputation, theils durch ſchriftliche Vorſtellung *Ser*^{mo} darthun wollen, wie gefährlich es für das Land ſei und werden könnte, daß man die Prinzen und die franzöſiſche Emigranten dahier und im ganzen Lande nicht allein aufgenommen, ſondern auch alle Kriegsrüſtungen ihnen geſtatte, als womit die Drohungen der franzöſiſchen Nationalverſammlung, wovon alle Zeitungen voll, übereinſtimmten. Der Kurfürſt ließ auch hierauf durch öffentliche Placate, durch das Wochenblatt, und ſogar durch Trommelſchlag bekannt machen, daß er keineswegs eine Kriegsrüſtung geſtattet hätte, noch jemalen eine zulaſſen würde. Die Stände, hiermit nicht zufrieden, überliefen *Ser*^{mum} mit neuen Vorſtellungen und giengen ſo weit, daß ſie droheten, ſie würden bei der *assemblée nationale* ſich *protestando* bewahren, und bekannt machen, daß alle zeitherige Anordnungen ohne Wiſſen der Stände und der Unterthanen getroffen worden; ſie machten ſogar zuletzt Vorwürfe gegen den Miniſter, daß dieſer aus Privatabſichten den Kurfürſten zu ſolchen, dem Land äußerſt gefährlichen Schritten verleitet haben müſſe. Sie drangen abermal mit Ungeſtümm und in ſehr hitzigen Ausdrücken darauf, daß der Kurfürſt nicht allein alle Franzoſen, ſondern ſogar die königlichen Prinzen aus der Stadt und dem Lande ausbieten laſſen möchte, welcher Vorfall eine allgemeine Beſtürzung, beſonders bei den königlichen Prinzen verurſachet hat, Höchſtwelche wirklich darüber *conseil* hielten, und weitere Maasregeln zu ergreifen, im Begriff waren." In jenem *conseil* mag wohl

vornehmlich der von Las Caſes aufbewahrte, verzweifelte Vorſchlag laut geworden ſein: *„D'autres plus désespérés ou plus ardens, conseillaient de se saisir noblement des états de l'électeur de Trèves, notre bienfaiteur; d'occuper Coblentz et sa forteresse, et d'en faire, pour tous les mécontens français, un centre de ralliement, un point d'appui indépendant du corps germanique; et quand nous nous récriions contre une telle perfidie et une telle ingratitude, ils nous répondaient: aux grands maux, les grands remèdes.“*

„Allein den 26. Dec. Abends ganz unvermuthet langte der von dem Kurfürſten nacher Wien eigends abgeſchickte Courier, Oberlieutenant Wolff zurück hier an, mit der wichtigen und höchſt erfreulichen Antwort von dem Kaiſer, daß derſelbe *Ser^mo* die Deckung des trieriſchen Landes mit ſeiner ganzen Macht zuſicherte, mit dem Beifügen, daß ſogleich dem General Bender der Befehl zugefertiget worden, einen Cordon von Luxemburg aus an der trieriſchen Grenze zu ziehen, und inſofern die Franzoſen den trieriſchen Boden feindſelig betreten würden, ſogleich gegen dieſelbe *offensive* vorzugehen. Dieſe erfreuliche Nachricht machte dahier eine allgemeine Senſation und Beruhigung, und veranlaßte, daß die Stände ihren Reſpects vergeſſenen Schritt einſahen, und *Ser^mo* deshalb eine ſchriftliche Deprecation überreichten; den dem Miniſter gemachten Vorwurf wollten ſie damit beſchönigen, daß ſie erklärten, ſie hätten unter dem Wort: Privatabſichten nichts anderes verſtanden, als weilen der Miniſter oder deſſen Bruder Güter in Frankreich beſitze, und hierauf bei ſeinen Maasregeln Rückſicht genommen haben könne.

„Was den 26. Dec. noch weiter merkwürdig machte, war, daß eben dieſen Abend ganz unvermuthet der neue franzöſiſche Geſandte, M. de Ste. Croix von Paris anlangte, und auf der Poſt, bei dem Poſthalter Barth abſtieg. Beſagter Poſthalter hatte viele franzöſiſche Officiers in ſeinem Haus einlogirt, und täglich wenigſtens 150 Officiers in der Koſt. Dieſe insgeſamt, als ſie den neuen Geſandten an der Poſt abſteigen und allda das Logis nehmen ſahen, verließen ſogleich die Wohnung und die Tafel. Sie hefteten *affiches* an die Thüre, und warneten

einen jeden für das Haus, weilen ein franzöſiſcher Geſandter, und ein öffentlich erklärter Demokrat ſich darin aufhielte. Der Kurfürſt erſuchte aber ſogleich die Prinzen, an geſamte Franzoſen den geſchärfteſten Befehl zu ertheilen, damit der neue Geſandte nicht im mindeſten mißhandelt, und ihm nichts in Weg gelegt werde, auch ſogar, wenn er oder ſeine Bediente die Nationalcocarde öffentlich tragen ſollten. Ein gleicher Befehl wurde dem General und Gouverneur von Wentz zugeſchickt, mit der Weiſung, den Geſandten, bei etwa entſtehenden Unordnungen, durch Militaire zu ſchützen.

„Den 27. Dec. Morgens machte der neue Geſandte dem Graf von Vergennes die Viſite, welche ſehr *fier* abgelaufen ſein ſoll; unter andern ſoll der Geſandte dem Graf v. Vergennes geſagt haben: *je viens pour faire vôtre connaissance,* worauf letzterer geantwortet habe: *je ne recherche pas les nouvelles connaissances.* Von da fuhr der Geſandte zu dem Miniſter v. Duminique, welcher unter andern ihm mittheilte, daß ſo eben ein Courier von Wien die Verſicherung mitgebracht habe, daß der Kaiſer wirklich *ordres* gegeben, das trieriſche Land mit 30,000 Mann zu decken, welche Eröffnung den Geſandten nicht wenig frappirt haben ſoll. Von da fuhr er zu dem Obriſtkämmerer, überreichte *copiam* ſeines Creditivs und bat um Audienz bei dem Kurfürſten. Es wurde ihm zur Antwort gegeben, *Ser*mus würden ihm Tag und Stunde bekannt machen laſſen. Inmittels wurde ſogleich der Oberlieutenant v. Speicher als Courier an Kurmainz geſchickt, um zu vernehmen, wie man von Seiten Kurmainz hierunter geſinnt ſei, und ob man den neuen Geſandten annehmen werde oder nicht. Ohnerachtet des geſchärften Verbots konnte man doch unmöglich verhindern, daß die Franzoſen nicht auf alle Art ſuchten, den neuen Geſandten zu verſchmähen. Sie blieben haufenweis auf der Straße vor den Fenſtern ſtehen, pfiffen ihn aus, und machten vor ſeiner Zimmerthüre Unreinlichkeiten, womit ſie ſogar das Schlüſſelloch nicht verſchonten. Der Poſthalter Barth beſchwerte ſich bei ihm über den Schaden, daß die franzöſiſchen Officiers wegen des Geſandten ſein Haus und den Tiſch verlaſſen hätten. Hierauf bezog der Geſandte das von

Heddesdorffiſche Haus, worin die Familie de la Chapelle einige Monate gewohnet, welche aber ſogleich den 28. aus dem Haus wanderte, und bei dem Hofkammerrath Kalt das Quartier nahm. Den 28. wurde dem Geſandten durch den Kammerfourier bedeutet, daß Ihro Kurf. Durchl. mit Zahnweh behaſtet wären, und deshalben ihn noch nicht ſehen könnten.

„Auf die von Kurmainz durch den Courier erhaltene Ruckantwort, daß man den neu accreditirten franzöſiſchen Miniſter dafür anerkennen, und demgemäß ihn behandeln würde, geruheten *Ser^mus^* dem Geſandten, M. de Ste. Croix, durch *ordres* des Obriſtkämmerers bedeuten zu laſſen (29. Dec.), daß Höchſtdieſelben Morgen Mittag um halb 3 Uhr dem Geſandten die Audienz geben würden, und da derſelbe ſich alles Ceremoniel verbeten hat, ſo wurde ihm nachhin durch den Kammerfourier ein zweiſpänniger Hofwagen mit zwei Leiblaquaien offerirt, welches er auch angenommen hat.

„Den 30. Dec. Mittag halb 3 Uhr fahrte der Geſandte in einem 2ſpännigen kurfürſtlichen Wagen nach Hof. Die Schloßwache paradirte, und präſentirte das Gewehr, wie allen ſonſtigen Geſandten. Der Kammerfourier empfieng ihn am Wagen und begleitete ihn herauf. Die gewöhnliche Gardenwache ſtand arrangirt, ohne jedoch das Gewehr auf den Arm zu nehmen. In der Antichambre wurde der Geſandte von der geſamten Hofſtaat empfangen, und nach vorher von dem Obriſtkämmerer geſchehenen Anmeldung bei Eröffnung deren zweien Flügelthüren zur Audienz eingeführt. Nach der Audienz, ſo faſt eine halbe Stunde dauerte, begehrte der Geſandte bei dem Obriſthofmeiſter, Graf von Eicholb, Ihro Kön. Hoheit, der Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen Cour machen zu dürfen. Der Graf Eicholb erwiederte: daß Ihro Kön. Hoheit ſich ſo eben herunter zu *Ser^mo^* begeben habe, und noch bevor der Tafel das Vergnügen haben würde, ihn bei Ihro Kurf. Durchl. zu ſehen. Hierauf ladete der Reiſemarſchall v. Thünefeld den Geſandten zur kurfürſtlichen Tafel ein, und der Miniſter v. Duminique präſentirte ihm die Hofſtaat. Mittlerweile wurde das Audienzzimmer geöffnet, und alles trat hinein, wo dann der Geſandte der Frau Fürſtin von

Thorn und Eſſen ſeine Cour machte. Die Mittagstafel war von 22 Couverts, und beſtunde aus der kurfürſtlichen Hofſtaat. Der Geſandte ſaß bei der Prinzeſſin, und es war gar kein Ceremoniel, noch Etiquette; nur der Kurfürſt und die Prinzeſſin hatten, wie gewöhnlich, verguldete Beſtecke, die andern alle gleiche ſilberne. Der Prinz Xaveri ſpeiſete dieſen Mittag bei dem Prinz von Naſſau-Siegen, es ließe ſich auch kein franzöſiſcher Officier ſehen, im Gegentheil, einige ſtellten ſich mit Fleiß an die äußere Einfahrt des Hofes, als der Geſandte dahin fahrte, ſahen ihn verächtlich an, ließen ihre Hüte auf, und zeigten hierdurch ihre Verachtung gegen einen öffentlich erklärten Demokraten. An der Tafel wurde bemerkt, daß auf des Kurfürſten Frage: *comment avez vous trouvé les chemins*, der Geſandte geantwortet hat: *je les ai trouvé de Verdun jusqu'à Luxembourg aussi mauvais que les intentions*, welches viele zweideutig auslegten, und die hieſigen Franzoſen übel aufnahmen. Der Geſandte ſchickte den erſten Tag, als er die Stunde zur Audienz vernommen, gleich einen ſeiner Leute als Courier nach Paris ab, und dieſen Abend nach gehabter Audienz wiederum einen. Weilen nun die königlichen Prinzen den Geſandten nicht vorgelaſſen, und alle Franzoſen ihn allenthalben wie die Peſt meideten, ſo verſtunde ſich von ſelbſt, daß man den Geſandten nicht anders bei Hof einladen konnte, als auf Tagen, wann die Prinzen nicht bei Hof ſpeiſeten, weshalben ſich auch der Geſandte verbeten, den Neujahrstag ſeine Cour zu machen, um ſowohl den Kurfürſten, als ſeine Perſon keinem Embarras auszuſetzen.

„Den 1. Januar 1792 war große Gala. Um 10 Uhr fahrten die Madame und die Prinzen nach Hof, um dem Kurfürſten und der Prinzeſſin das neue Jahr anzuwünſchen. Um halb 11 Uhr fuhren der Kurfürſt, die Prinzeſſin und Prinz Xaveri nach Carmeliter, und wohnten allda der Predigt und dem hohen Amt bei. Nach dem Gottesdienſt fahrte alles von der Kirche nach Hof, wo die ganze Hofſtaat mit allen Dieaſterien zum Handkuß gelaſſen wurde. Demnächſt fahrte die ganze Hofſtaat, und auch die höchſte Herrſchaften nach dem Leyiſchen Hof zu den Prinzen,

wohin ſchon im Voraus alle Dames von der Nobleſſe ſich begeben hatten. Hier war das Gedräng unbeſchreiblich. Ihre Kön. Hoheiten nahmen die Glückwünſche ſehr gnädig und leutſelig auf, und unterhielten ſich, ſo viel es das Gedränge zuließ, mit jedem auf das herablaſſendſte. Von hier fahrte wieder alles nach Hof, wo ſämtliche deutſche und franzöſiſche Dames, Miniſter und Franzoſen ihre Neujahrswünſche ablegten; weilen nun auch die kön. franzöſiſche höchſte Herrſchaften darzu kamen, ſo waren nicht allein die Audienz- und Conferenzzimmer, ſondern auch alle Antichambres und daran ſtoßende Zimmer angefüllt. Die Mittagstafel war im großen Saal, zu 85 Gedecken, um halb 7 Uhr groß Appartement.

„Am 3. Januar wurde die Vorſchrift, nach welcher die Emigranten in dem Erzſtift zu behandeln, veröffentlicht. Laut derſelben ſollte kein militäriſches Corps in dem Erzſtift wohnen, jedes militairiſche Exercitium den Emigranten unterſagt ſein. Es war ihnen verboten, in den Orten auf der franzöſiſchen Grenze ſich niederzulaſſen, Cantonnements zu beziehen, u. ſ. w. Zu ſo ernſthaften Maasnehmungen bewogen den Kurfürſten hauptſächlich die Antworten, welche er auf drei nach Wien abgeſchickte Couriers von dem Kaiſer erhalten hatte, und worin wohlmeinend angerathen, alle in den trieriſchen Landen armirte franzöſiſche Corps und Cantonnements ſowohl, als alle Kriegsrüſtungen mit aller Strenge aufzuheben und zu verbieten, und jene Wege einzuſchlagen, welche in den Niederlanden durch kaiſerliche Verordnung bekannt gemacht, nach welcher die Aufnahme der Emigranten ſich auf bloße Gaſtfreundſchaft beſchränke, mit dem Beifügen, daß wenn Sermus bei dieſer Verordnung genau beſtehen würden, Ihro Kaiſ. Maj. alsdann bei dem mindeſten Angriff und Feindſeligkeit von Seiten der franzöſiſchen Nation Ihro Kurf. Durchl. mit Macht zu Hülfe eilen und die Kurlande in Schutz nehmen würden.

„Welchen widrigen Eindruck das kurfürſtliche Reglement bei den königlichen Prinzen, und den franzöſiſchen Generals und Officiers gemacht habe, kann man ſich leicht vorſtellen. Es fehlte nicht an öffentlichen bittern Vorwürfen, welche ſie gegen den Miniſter v. Duminique äuſſerten, worunter ſich beſonders

der Marſchall de Broglio, Calonne und der ruſſiſche Geſandte Graf Romanzow auszeichneten. Sie ſcheueten ſich nicht auszuſagen, der Miniſter habe ſich von dem neuen, ſich ſo nennenden franzöſiſchen Geſandten Ste. Croix zu dieſem Reglement beſtechen laſſen. Ohnerachtet alles deſſen blieben *Ser^mus^ ferme*, und beharrten auf der Execution des Reglements, die hier und da in Städten und Dörfern verſammelte Compagnien mußten anderwärts hin marſchiren, oder ſich ohne Waffen zertheilen und als Particuliers leben.“ Doch iſt nicht ganz unbegründet, was in dieſer Hinſicht Las Cases vorbringt: *Tous les rassemblemens s'exerçaient et manoeuvraient publiquement, bien qu'aux interpellations diplomatiques, à cet égard, il fut répondu hardiment qu'il n'en était rien, ou qu'on ne manqueroit pas de l'empécher.* „Immerhin hatten die Vorwürfe die Folge, daß der Miniſter v. Duminique ſich die fernere Beſorgung der franzöſiſchen Angelegenheiten um ſo mehr verbat, als der Landtag in ſeiner Vorſtellung in Betreff der gegenwärtigen franzöſiſchen Lage ſich ſehr unartig und auffallend gegen ihn herausgelaſſen hatte. *Ser^mus^* geruheten hierauf, die fernere Beſorgung der franzöſiſchen Vorfällen der Regierung zu übertragen.“

In den letzten Tagen des Monats December hatte der emigrirte Adel auf Calonnes Antrieb zu einer Verſammlung ſich conſtituirt, um nach Provinzen eine Art von Grundgeſetz für das auswärtige Frankreich zu debattiren. Dieſes Grundgeſetz: *„cet acte monstrueux sur chacun de ses articles, cet acte qui anéantissoit à Coblence la monarchie française dans ses bases, dans ses lois, et dans tous les principes consacrés par l'expérience“*, verlangte u. a., daß der Adel den Prinzen, Brüdern des Königs, den Treueid ſchwören, die Veräußerung von 40 Millionen Renten aus dem Staatseigenthum bewilligen, und als Unterpfand für dieſe Veräußerung ſein Beſitzthum verſchreiben ſolle. Die Landſchaft Normandie, als welche die erſte zu deliberiren, genehmigte den Vorſchlag nach allen ſeinen Beſtimmungen. Poitou, deſſen Repräſentanten am 5. Januar 1792 in dem Dominikanerkloſter zuſammentraten, verwarf den Antrag, nachdem ein Berichterſtatter deſſen Geſetzwidrigkeit auseinandergeſetzt hatte.

Die Abſtimmung dieſer einen Provinz wurde entſcheidend: „*il fit passer son opinion aux autres provinces, et l'acte n'eut pas lieu.*“

„Den 12. Januar erhielt der Kurfürſt durch Courier von dem franzöſiſchen Hof die Verſicherung, daß der König die bisherigen, freundnachbarlichen Verhältniſſe ſtets zu erhalten, aufrichtigſt verlangen, und in Folge dieſer Geſinnungen auf die Nachricht, daß man auf den Grenzen einen Ueberfall beſorge, ſogleich unter dem 4. dieſes eine Proclamation an alle Municipalitäten und Commandanten der National- und Linientruppen auf den Grenzen erlaſſen haben, auf das genaueſte zu wachen, daß das Gebiet Sr. Kurf. Durchl. ſo wie jenes des deutſchen Reiches überhaupt, von allen franzöſiſchen Unterthanen geehrt und geſchont, und ſolche Vorkehrungen getroffen werden ſollen, wodurch allen Beunruhigungen der Grenzen auf das kräftigſte vorgebeugt werde. Dieſe höchſt erfreuliche Nachricht hat das ganze Land in die größte Freude und Beruhigung verſetzt, und hofft man mit Zuverſicht, daß dieſe königliche Aufforderung ihre volle Wirkung erhalten, und durch fernere Verhaltungsbefehle noch mehr werde eingeſchärft werden, da der Kurfürſt, den angenommenen Grundſätzen einer vollkommenen Neutralität getreu, den König inzwiſchen durch das mitgetheilte Reglement vom 3. dieſes, und durch deſſen ernſtlichen Vollzug von dem Ungrund aller gegenſeitigen Vermuthungen überzeugt haben.“ Wunderlich contraſtirt mit dieſen friedlichen Tendenzen ein Aufſatz in dem Coblenzer Intelligenzblatt, der Staatszeitung des Kurfürſtenthums, vom 13. Januar, den Geſandten Ste. Croix betreffend. „O Schande!“ heißt es da, „o ewige Schande, welche durch kein Blut mehr kann abgewaſchen werden! Ein Spion aus dem Jacobinerclub, aus jener verruchten Geſellſchaft, welche noch vom Blut trieft, das in Avignon vergoſſen worden; ein Zögling des Mirabeau und des Necker erfrechet ſich, vor Clemens Wenceslaus zu treten, vor den tugendhafteſten Fürſten ſeiner Zeit; mit einem Decrete, das in dem Gefängniß der Tuilerien iſt ſanctionirt worden, öffnet er ſich den Eingang in den Pallaſt des Oheims ſeines Königs; er kömmt, ihm mitten an ſeinem Hofe zu drohen.“ Aber auch die Nationalverſamm-

lung zu Paris zeigte ſich immer übellaunichter, wie aus ihren bereits angezogenen Verfügungen hervorgeht.

Am 22. Januar wurden Hof und Stadt durch ein ungeheueres Delict in Bewegung geſetzt. „Bei heutiger großer Hoftafel von 80 Couverts fügte ſich, daß am Schenktiſch der Leiblaquai Schweikart dem Leiblaquai Franz Karl Bender ein Stück Band von einer franzöſiſchen Nationalcocarde zeigte, und letzterer ſolches zu ſich in ſeinen Sack ſteckte. Als nun ein an der Tafel ſitzender Franzoſe dieſes von weitem bemerkte, ſagte er ſolches ſogleich dem Obriſtkämmerer mit den Worten: „wiſſen Sie auch, daß die Leiblaquaien ſchon Nationalcocarden tragen?“ Der Obriſtkämmerer theilte augenblicklich dem Obermarſchall den Bericht mit, und traf dieſer ſofort die Einleitung zu einer am folgenden Tage vorzunehmenden Unterſuchung. Als er hierauf in das Kaffeezimmer trat, wurde er ſogleich von allen Franzoſen mit Neugier bemerkt, auch von dem Miniſter v. Duminique gefragt, was es mit der Cocarde für eine Bewandnus habe; man ſolle auf der Stelle beide arretiren und kreuzweis ſchließen laſſen, auch mit Zuziehung zweier Criminalſcheffen dieſen Abend noch die Unterſuchung vornehmen. Der Kurfürſt wiederholte dieſen Befehl, und der Prinz Xaveri ſagte zum Obermarſchall: Er verhoffte nicht, daß man hiermit Spaß treiben würde, und verſehe ſich zu ſeinem Bruder, daß er die Sache kurz greifen, und ein Exempel zum Abſchrecken der andern ſtatuiren würde. Die Inculpaten wurden demnach verhaftet, und konnte noch denſelben Abend um 9 Uhr dem Kurfürſten das Protokoll über ihre Vernehmung vorgelegt werden.“ Daß bloße Neugierde die Veranlaſſung zu dem Scandal gegeben habe, ergab ſich nach den Ausſagen, eine bei dem Schweikart vorgenommene Hausſuchung erbrachte durchaus nichts verdächtiges, dennoch bedurfte es einer Atteſtation des franzöſiſchen Polizeimeiſters Prioreau, um den beiden Delinquenten ihre Freiheit wieder zu verſchaffen. Sie liegt den Acten bei, und hat eine Kanzleihand darunter geſetzt, „die Anlage dient zum Beweiß der Unſchuld der beiden arretirt geweſenen Leiblaquaien.“ Prioreaus Zeugniß und das ſequeſtrirte dreifarbige Band bewahre ich ſorglich, jenes als ein Document der-

von den franzöſiſchen Prinzen in dem Kurſtaat ausgeübten *suzeraineté*, dieſes als einen *étalon*, worin die genuine Stellung der drei Farben angedeutet, für den Fall, daß ſich dereinſt in dem republikaniſchen Frankreich Debatten ergeben ſollten, in Wichtigkeit denjenigen gleich, welche in den glorreichen März- und Apriltagen 1848 in der Heimath der Metaphyſik um die Anordnung der drei, irgend einem Pädagogium entlehnten Nationalfarben ſich erhoben haben.

„So wie im Trieriſchen, ebenſo wurde allenthalben im Reiche, wo ſich nur Franzoſen verſammelt hatten, verboten, Corps zu errichten, ſich zu armiren, zu exerciren und zum Krieg zu rüſten. Ein gleiches Schickſal betraf auch den Prinz von Condé, welcher ſich ſchon viele Monate in Worms etablirt hatte, und allda die viele franzöſiſche Officiers *en corps* errichtete, armirte und öffentlich zum Krieg zurüſtete. Auf die von der Nationalverſammlung erlaſſene Erklärung, daß jeder Reichsſtand, welcher den emigrirten Franzoſen die Errichtung der Corps, die Armirung und Anſchaffung der Kriegsmunition ferner geſtatten, und ſelbige nicht in Zeit von 14 Tagen ausweiſen würde, er alsdann als Feind von Frankreich angeſehen und behandelt werden ſolle, kündigte der Stadtmagiſtrat zu Worms erſchrocken über dieſe Bedrohung dem Prinz von Condé und dem allda verſammelten ſtarken Officiercorps den längern Aufenthalt in Worms auf.“ Des Magiſtrats Entſchließung zu beſchleunigen, mag einer von Calonnes verwegenen Streichen nicht wenig beigetragen haben. Auf ſeinen Betrieb mußte der Prinz von Condé mit ſeiner kleinen Armee von 1800 Mann ausziehen (Ende Januars), um von Straßburg, wo man geneigt ſein ſollte, die weiße Fahne auszuſtecken, Beſitz zu nehmen. Die Sache ergab ſich aber ſofort als unthunlich, der Prinz von Condé kam unverrichteter Dinge zurück, und wendete ſich nach Ettenheim, wo er ſich der Legion von Mirabeau anſchloß. „Allein die Reichsſtände widerſetzten ſich ſeinem kriegeriſchen Durchmarſch, und geſtatteten ihn keinem verſammelten Corps, ſondern nur zertheilter, in geringer Anzahl und ohne Waffen. Ihre Rüſtwagen wurden ſogar hier und da viſitirt, und mit Mannſchaft der Fürſten und Stände durch ihre Lande

convoyiret. Zu Ettenheim verſammelten ſich ſo viele emigrirte Officiers, daß die Stadt und das ganze, dem Cardinal von Rohan als Biſchof von Straßburg zuſtändige Reichsland zu deren Unterbringung zu klein wurde. Man redete von Ausſchweifungen, ſo die Mirabeauſche Legion hier und da begieng, welche veranlaßten, daß der ſchwäbiſche und fränkiſche Kreis Klagen erhoben und zu Deckung ihrer Lande Truppen auf die Grenzen ſchickten, bis endlich der Kaiſer dem Fürſtbiſchof von Straßburg mit Ernſt befehlen ließ, ſich in ſeinen deutſchen Landen den übrigen Ständen in allem zu conformiren, alle Zuſammenrottungen ſogleich aufzuheben, die Armirungen zu verbieten, und den Emigrirten nur die Gaſtfreiheit, jedoch ohne Waffen, angedeihen zu laſſen.

„Nun ſah ſich Prinz Condé gezwungen, auch daſige Gegend zu verlaſſen, ſich mit Sohn und Enkel nach Bingen zu retiriren, und allda das Haus des Freiherrn von Boos aus Mainz gegen eine monatliche Miethe von 50 Carolins zu lehnen, um allda in der Stille das Ende der franzöſiſchen Revolution abzuwarten. Von Mainz langte er heute, 22. Feb. mit Sohn und Enkel, bei ſehr tiefem Schnee, dahier an. Er bezog ſein altes Abſteigquartier bei der verwittweten Geheimräthin von Coll, Nr. 448, und hatte jedesmal zwei Grenadiers zur Ehrenwache vor dem Hauſe ſtehen. Dieſes Quartier hatte er ſchon vor einigen Monaten zu 15 Louisd'or monatlich in Miethe genommen.

„Der Prinz von Condé ſtunde bei den Franzoſen in vorzüglichem Anſehen, und ſie hegten mehr Zutrauen und *égards* zu ihm, als zu den königlichen Prinzen ſelbſten. Der Kurfürſt machte allemal, wenn der Prinz anhero kam, ihm eine Viſite, und ſchätzte ihn ausnehmend hoch.“ Der tapfere Prinz fühlte ſich aber auch, wie es ſcheint, glücklich in der Geſellſchaft niedern Ranges. Mit der Köchin der Frau von Coll hatte er ſich in eine Art von Intimität eingelaſſen. So oft er die Stadt beehrte, empfing das Mädchen aus ſeinen Händen eine kleine Geldſumme, dafür Kaffee, Zucker und Milch anzuſchaffen, und das Frühſtück zu bereiten, ſo Se. Hoheit niemals ermangelten, in der Küche einzunehmen, und dabei die Köchin participiren zu

laſſen. Sie konnte ſich in ſolchen Stunden wohl eine Prinzeſſin von Monaco im verjüngten Maaſsſtab denken. Auf das gemeinſame Frühſtück beſchränkte ſich aber der ganze Verkehr, als welches ich hiermit in voller Sachkenntniß bezeuge, und werde ich wohl, ohne auf meine Glaubwürdigkeit überhaupt mich zu berufen, nach meinen Tendenzen, für dieſen Fall vollen Glauben finden. Auch der zwanzigjährige Herzog von Enghien konnte als ein Muſter von Herablaſſung gelten, traf ihn doch einſtens die Hausfrau in der Geſindeſtube, wie er mit zitzenem Mantel und Backenhaube bekleidet, die lauſchenden Mägde durch fröhliche Geſpräche bezauberte. Bevor die Dame durch den leidenſchaftlichen, aber keineswegs courfähigen Ausruf: *„ah! mon prince!“* ihrem Entſetzen Luft machen können, war mit Hinterlaſſung von Zitz und Backenhaube der Prinz verſchwunden.

„*En général* verdienen alle alte Franzoſen, die im Lande ſich aufgehalten haben, oder zum Theil noch aufhalten, vorzügliches Lob, *égard* und Mitleiden. Erſteres wegen ihrer ſtillen und guten Aufführung, letzteres wegen ihrem betrübten Schickſal. Wie viele befanden ſich nicht unter ihnen, welche Frau, Kinder Haus und Hof zurücklaſſen, und ſich noch glücklich ſchätzen mußten, ihr Leben mit der Flucht retten zu können? Wie viele erhielten nicht die traurige Nachricht, daß ihre zurückgelaſſene Familie aufs äuſſerſte mishandelt, ihre nächſte Anverwandten ermordet und aufgehangen, ihre Beſitzungen zerſtört, ihre Schlöſſer und Häuſer angezündet, und ihre Güter ſequeſtriret worden. Kein baares Geld durfte ihnen nicht aus Frankreich zugeſchickt werden, dieſes wurde im Lande oder an den Grenzen hinweggenommen, und wenn ſie Aſſignaten erhielten, ſo verloren ſie bei dem Umſatz anfänglich 20, nachhin 30, vor kurzem in die 50 Procent, dermalen aber können ſolche hier zu Lande gar nicht mehr angebracht werden. Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, in welcher dürftigen und mitleidsvollen Lage ſich viele hieſige Franzoſen aus den erſten Familien befinden müſſen. Viele von den alten Franzoſen, worunter ſich der Marſchall von Broglio und der General der Marine, M. de Vaudreuil auszeichnen, zeigten auch viele Religion, wohnten täglich der h. Meſſe bei mit der

höchſten Auferbauung, und gaben ein herrliches Beiſpiel. Es hatten auch die Emigranten ihre eigene Kirche. In dem Intelligenzblatte vom 24. Feb. 1792 heißt es: „„Alle Sonn- und Feiertage in der Faſtenzeit wird in der ehemaligen Jeſuitenkirche um halb 11 Uhr eine ſtille Meſſe geleſen, nachher wird um 11 Uhr von dem Pfarrer zu St. Paul und Aumônier der königlichen Prinzen eine geiſtliche Rede in franzöſiſcher Sprache gehalten, und dann wieder eine ſtille Meſſe geleſen. An den Abenden dieſer Tage iſt gleichfalls franzöſiſcher Gottesdienſt. Bei einem und anderm erſcheinen die Prinzen gewöhnlich.““

„Allein die Officiers vom mittlern und jüngern Alter führten ſich deſto leichtſinniger auf. Ohngeachtet des ſchärfſten Verbots von Seiten der Prinzen ſpielten ſie doch beſtändig, ſowohl öffentlich als heimlich Hazardſpiele, und verloren hierbei öfters anſehnliche Summen, und ihre ganze Baarſchaft, welches dann mehrmals Elend, Desperation und Duelle zur Folge hatte, und viele nöthigte, ihre Pretioſen, öfters auch Kleidungsſtücke, um ein geringes Geld umzuſetzen und zu verkaufen. Dem ſchönen Geſchlecht waren ſie beſonders gefährlich. Es war ihnen gleichviel, ob ſie Weiber oder Mädchen zu ihren Ausſchweifungen verführten. Bei hellem Tage redeten ſie öfters die Weibsleute auf der Straße an, um Liebeshändel mit ihnen anzuſpinnen. Auch waren verſchiedene franzöſiſche Dirnen aus Frankreich hier angekommen, mit welchen ſie ihre verliebte Ausſchweifungen unterhielten. Sonn- und Feiertags ſahe man von dieſer Gattung Franzoſen, und wohl auch der höheren, ſehr wenige in den Kirchen, und wenn ſie ſich auch etwa bei Feierlichkeiten oder bei der Muſik darin einfanden, ſo ſahe man wenige beten, die meiſten hin- und hergaffen, und überhaupt kein gutes Beiſpiel von Religion und Gottesfurcht geben.

„Deſto fleißiger aber beſuchten ſie die Schauſpiele, und das Comödienhaus war gewöhnlich ganz von Franzoſen angefüllt, ohnerachtet die wenigſte deutſch verſtanden, weshalben auch meiſtens Singſpiele gegeben wurden. In der Comödie führten ſie ſich auch ganz beſcheiden auf, allein bei dem geringſten Anlaß, wo die Vorſtellung auf ein Attachement zu einem König alludirte,

geriethen ſie gleichſam in einen Enthuſiasmum, das Händeklatſchen, das Rufen: *vive le roi*, und das Lärmen wurden unbeſchreiblich, und gewöhnlich mußte die Paſſage von dem Acteur wiederholt werden. Aus dieſer Urſache hatte auch der Kurfürſt verboten, das beliebte Singſpiel, Richard Löwenherz dieſen Winter hier aufzuführen, weil zu befürchten war, daß dieſes Stück die Franzoſen in ihrem Enthuſiasmo für den König zu weit hinreißen, und ſie wohl gar zu Unordnungen verleiten dürfte. Wirklich als beſagtes Stück ſelbigen Abend, als die Nachricht von der zweiten Flucht des Königs, und deſſen glücklicher Ankunft in den kaiſerlichen Niederlanden angekommen war, auf dem Theater zu Mannheim geſpielt wurde, geriethen die daſige Franzoſen bei der Vorſtellung, wo König Richard aus dem Gefängniß befreiet wird, in einen ſolchen Enthuſiasmum, daß ſie im Begriff waren, auf das Theater zu ſpringen, und die Feſtung ſtürmen zu helfen, und ſie waren über dieſes Stück ſo entzückt, daß ſie noch ſelbigen Abend eine beträchtliche Summe Gelds unter ſich ſammelten, und ſolches des andern Tages denen kurpfälziſchen Soldaten, welche den Sturm auf dem Theater unternommen hatten, zuſchickten. So oft ſich der Kurfürſt in der Comödie einfand, war die Freude bei allen Zuſchauern ſichtbar, und bei dem Ein- und Austritte aus der Loge erſcholl jedesmal ein allgemeines Handklatſchen und Rufen: *vive l'électeur*, welches allemal viele Minuten andauerte. Auch die Madame beſuchte öfters in Geſellſchaft des Kurfürſten und der Prinzeſſin von Thorn und Eſſen die Comödie, die königliche Prinzen aber erſchienen nur zweimal, das erſtemal, als bei dem Singſpiel Felix oder der Findling die Einnahme für die Armen beſtimmt war, für welche die Prinzen 10 Louisd'or gaben, und das zweitemal in der Pantomime genannt *l'Arlequin fortuné par le sorcier Zembobovizinoviersolomizilibiligofsky*.

„Man pflegt ſonſt insgemein zu ſagen, daß die Deutſchen ſtärkere Eſſer und Trinker wären, als die Franzoſen, allein das Gegentheil zeigte ſich hier bei allen Tafeln, wo die Franzoſen weit mehr ſpeiſeten und Wein tranken, als die Deutſchen, und zwar ohne Unterſchied, ob leicht oder ſchwer zu verdauende Spei-

ſen, ob es fremde oder Rhein- und Moſelweine waren. Ebenſo benahmen ſie ſich bei den Frühſtücken, wo ſie verſchiedenes durcheinander aßen und tranken. Die Urſach von dieſem guten Appetit war wohl keine andere, als weil ſie den ganzen Tag durch in Bewegung waren, und den Morgen bis zum Abend mit gehen, reiten oder fahren zubrachten. Die Carnevalsbälle waren ebenfalls von den Franzoſen jedesmal angehäuft. Auf dem erſten Masquenball machten aber verſchiedene franzöſiſche Masquen ſo viele Unordnung, daß das fernere masquiren auf den Bällen verboten wurde. Auf den übrigen Bällen betrugen ſie ſich nachhin ganz wohl, außer daß ſie mit den deutſchen Herren wegen den Plätzen in den engliſchen Tänzen öfters Streit bekamen, die doch nie in Thätlichkeiten ausbrachen, weil außer dem wachhabenden deutſchen Officier noch ein franzöſiſcher General angeſtellt war, um die Ordnung beizubehalten. Auf dieſen Bällen erſchienen aber faſt gar keine franzöſiſche Dames, ſondern nur auf jenen, welche zu Zeiten von dem Grafen von Baſſenheim und dem Miniſter von Duminique gegeben wurden, wobei ſich auch gewöhnlich der Monſieur und der Graf von Artois einfanden, niemals aber die Madame, welche auch nie, außer bei der kurfürſtlichen Tafel, ausſpeiſete.

„Der Monſieur, ob er ſchon ſeine würdige Frau Gemahlin bei ſich hatte, führte jedoch die Madame de Balbi unter dem Titel einer Obriſthofmeiſterin von ſeiner Frau Gemahlin mit und bei ſich, und ließ ſich durch dieſe leiten und führen. Der Graf von Artois hatte ſeine Maitreſſe in der Perſon einer Madame de Polaſtron, welche in einem ſehr ſchweren Hauszins bei M. Grand wohnte. Zu dieſer fuhr er alle Vormittags zum Dejeuner, und alle Abends zum Souper, von da er erſt Nachts um 2 Uhr zurückkehrte. Man redete öffentlich darüber, und ſelbſt die Franzoſen hielten ſich darüber auf. Es wäre wohl zu wünſchen, daß das herrliche Beiſpiel von Ihro Kurf. Durchl. als ihrem Herrn Oncle, beide Durchlauchtigſte Herrn Nepoten von ihrem Irrwege zurückbringen möchte. Beſagte Prinzen, welche vom Kaiſer, Rußland, Preußen, Spanien und Neapel Millionen zu ihrem Unterhalt und Unterſtützung erhielten, waren jedoch in ih-

rer häuslichen Wirthſchaft äußerſt verſchwenderiſch. Die Madame de Balbi trug ein Merkliches hierzu bei, welche ebenfalls im Leyiſchen Hof wohnte, und täglich von Morgens früh bis Abends in die ſpäte Nacht offene Tafel, jedoch nur für jene gab, welche ihr die Cour machten. Eben dieſe Verſchwendung verurſachte unter den vernünftigen Franzoſen eine allgemeine Unzufriedenheit, deren viele indeſſen in Elend und Bedürfniß ſchmachten, und aus Liebe zu ihrem König ihr Vermögen aufopferen.“

Mein Gewährsmann, 1734 geboren und in der würdigen Förmlichkeit eines geiſtlichen Hofes aufgewachſen, dann ſelbſt eine gebietende Stellung an dieſem Hofe einnehmend, hat ſonder Zweifel zu ſtreng beurtheilt jene ausländiſche Jugend, die nicht Geſetz, nicht Gebot kannte, in Fliegengier auf des Kurfürſten Limonade fiel, uneingeladen an deſſen Tafel ſich niederließ, den gebetenen Gäſten, den respectabelſten Perücken die Plätze wegnahm, und alle Vorſtellungen um ſolche Unarten mit Spöttereien erwiderte. Zumal hat er in ſeinem Urtheil den franzöſiſchen Nationalcharakter zu wenig in Betracht gezogen. Ich will es verſuchen, das Bild, ſo mir von dem luftigen Völkchen geblieben, wiederzugeben, damit vielleicht, die beiden Anſichten vergleichend, der Leſer das *juste milieu* herausfinde.

Die ganze Umgebung der Prinzen, ſie ſelbſt mit eingerechnet, erſcheint mir als ein Haufen fröhlicher, gemüthlicher, höchſt liebenswürdiger, wenn auch zuweilen launichter und übermüthiger Kinder: Verſtellung, Hinterliſt waren ihnen, bis auf wenige Ausnahmen, wildfremd: für jeden Eindruck empfänglich, fiel es ihnen nicht ein, dergleichen Eindruck zu verheimlichen. Eine liebenswürdige Perſönlichkeit übte auf ſie unwiderſtehliche Gewalt: in der erſten Aufregung waren ſie der größten Opfer fähig, unerſchöpflich, wo dieſe nicht gefordert wurden, wenigſtens in Verheißungen, die blieben oft unerfüllt, nicht aber von wegen eines unbeſtändigen Gemüthes, ſondern nur, weil in der Zwiſchenzeit ein anderer Gegenſtand aufgetaucht war, den frühern Eindruck zu verwiſchen. In dem Schooße des Ueberfluſſes aufgewachſen, hatten die mehrſten dieſer Franzoſen, das iſt wahr, gar verſchwenderiſche Gewohnheiten angenommen, unter

welchen vielleicht keine dem großen Haufen ſo anſtößig, als der mit unſerm Brod getriebene Misbrauch, dafür aber empfahl ſie um ſo dringlicher die ihnen eigenthümliche Verachtung des Geldes. Einzig im Spiel, dem jede unbeſchäftigte Geſellſchaft leidenſchaftlich ergeben, offenbarte ſich die allen Spielern eigenthümliche Begierde nach Geld, oder Gewinn vielmehr. Dieſe Spielwuth gab Veranlaſſung zu vielen meiſt blutigen Händeln: denn für wahre, wie für eingebildete Beleidigung kannten jene vornehmen, wie ſpäterhin die republikaniſchen Franzoſen nur eine Ausgleichung, den Degen. Daß die Herren von des Kurfürſten Hofe nicht ſo raſch zum Degen griffen, minder kunſtgerecht ihn führten, dieſes wird wohl reichlich beigetragen haben, den Dünkel jener Emigranten zu ſteigern. Dazu mag auch die Sprache beigetragen haben. Mit Franzoſen kann man nur Franzöſiſch ſprechen, ein unendlicher Vortheil für ſie, ein unendlicher Nachtheil für alle diejenigen, die in der erlernten Sprache ſich auszudrücken genöthigt. Welche Unbeholfenheit in dieſer Hinſicht mochte ſich ſelbſt in den vornehmſten Kreiſen ergeben, wenn auch damals das Franzöſiſche viel eifriger und allgemeiner getrieben wurde, als in der neueſten Zeit, welch eine unerſchöpfliche Quelle von Hohn muß dieſe Unvollkommenheit Leuten geworden ſein, denen das Rednertalent angeboren. Denn man täuſche ſich nicht um die ſcheinbare Nachſicht, welche der Franzoſe dem Ausländer, zumal um ***Français tudesque*** bezeigt, und die ſo ſehr abſtechen ſoll gegen der Deutſchen Hohn für jeden Franzoſen, der in dem fremden Idiom ſich auszudrücken verſucht. Die Nachſicht hat ihre guten Gründe; der Franzoſe, indem er das Deutſche radbricht, produeirt dermaßen wohlklingende, poſſierliche Töne, daß der Ernſt ſelbſt ſich darum entfalten, lächeln muß, der Deutſche, in dem vergeblichen Beſtreben, den Metallklang, die ſcharfen Nuancen einer auf bronzenen Taſten ſich bewegenden, nicht ſelten als eine Aeolsharfe klingenden Sprache wiederzugeben, verletzt ſelbſt ein minder feines Gehörorgan. Deshalb lacht der Franzoſe nicht, wohl aber bemitleidet, verachtet er den Stümper.

Die eigentliche Wurzel jedoch des Uebermuthes, deſſen man

die Emigranten bezüchtigte und nicht minder die ſie ablöſenden Republikaner bezüchtigen konnte, lag in ihrer Unwiſſenheit, in der vollſtändigſten Unwiſſenheit um der fremden Völker Sein und Treiben. Dieſe Unwiſſenheit iſt den Engländern bis auf den heutigen Tag verblieben, und erzeugt jene lächerlichen Anmaßungen, die man ihnen doch allerwärts nachſieht. Den Emigranten iſt es nicht ſo gut geworden, obgleich ihr Dünkel in ungleich feinerer Weiſe, und vorzüglich nur gegen höher geſtellte Perſonen ſich zu äußern pflegte. So ſprachen ſie z. B. mit der äußerſten Geringſchätzung von dem deutſchen Adel und ſeinen Ahnentafeln. Eines beſſeren ſie zu belehren, führte der Graf von Baſſenheim eines Tages mehre ſolcher Verächter in ſeinen Ritterſaal, wo eine lange Folge von Walbotten im Bildniß auf ſie herab ſchaute. Dafür wurde ihm das Sobriquet: *le marquis de Tulipan,* eine Carricatur, die das Glück einer beliebten Oper gemacht hat. Des Kurfürſten ſelbſt verſchonten jene Fremdlinge nicht. Die Frage, „*l'électeur est-il gentilhomme?* wurde häufig aufgeworfen. Wenn Clemens Wenceslaus in den Geſellſchaften der Prinzen, in den ſtürmiſchen, meiſt nur von Franzoſen beſuchten *routs* erſchien, dann war er „*le pauvre électeur, fort éclipsé,*“ ganz eigentlich in dem Strudel vergeſſen, verloren: es wurde ihm beinahe zur Gnade angerechnet, dort aufgenommen zu werden, wie er denn einſtens von der Naivetät eines ſeiner Schützlinge die Bemerkung hören mußte, „*que dans toute la foule de son palais il n'y avait que lui d'étranger.*“ Deshalb ſoll er auch einſtens gegen die Prinzen, die er jetzt, in den Zeiten der Drangſal, Neffen neunen durfte, gleichwie ſie ihn als ihren Oheim begrüßten, geäußert haben: „*C'est à vos infortunes que je dois des expressions si tendres; à Versailles, je n'eusse été pour vous que M. l'abbé; il n'est pas sûr que vous m'eussiez reçu tous les jours.*“ Er wußte, wie es ſeinem Bruder, dem Prinzen Xavier, dem Comte de Luſace an dem Hofe der beiden Ludwige ergangen war. In ihrem Uebermuth, weniger aus Ueberlegung, bemächtigten ſich die Prinzen der Polizeigewalt, Misbrauch haben ſie aber damit nicht getrieben. Was dem Romanſchreiber Wächter zu Boppard geſchah, das

hatte er reichlich verdient durch ſeine Holzſchnitte, durch die Fratze Gramſalbus: die Halbgebildeten, denen jene Fratze eine Lieblingsſchöpfung geworden, trauerten um die ihrem Autor angethane Vergewaltigung, das Publicum nahm keine Notiz davon, und ſelbſt in der Affaire des *Duc de Guiche* giebt ſich vielmehr die gewöhnliche Schadenfreude um den einem Beneideten zuſtoßenden Unfall, als formelle Abneigung kund.

Den Lindenalleen vor der Reſidenz diente als Unterlage eine Pflanzung von Strauchholz, mit ihren engen Schlangenwegen einen engliſchen Garten vorſtellend, und nach dem Geſchmack der Zeit ein Gegenſtand der Liebhaberei für den Kurfürſten. Den Eingebornen darum ein Heiligthum, wurde ſie von den Emigranten häufig profanirt: die tummelten am liebſten ihre Pferde auf dem ſanften Raſengrund, ohne ſich um den angerichteten Schaden zu kümmern. Seine Bosquets zu ſchirmen, erließ der Kurfürſt die ſtrengſten Befehle; ſie wurden mit Ungehorſam und Frevel beantwortet. Da ſtellte er ein halb Dutzend Unterofficiere auf, mit der gemeſſenen Weiſung, jeden berittenen Beſuch der Anlage zu hintertreiben. Der Cherubim einer, Corporal Noll hatte eben auf ſeinem Poſten ſich eingefunden, und er wurde eines Reiters anſichtig, der vorzugsweiſe die engſten Pfade zwiſchen dem Gebüſch gewählt zu haben ſchien. „Zurück", ruft der Corporal, durch eine Pantomime das Wort bekräftigend. „*Je suis*," entgegnet der Reiter, der beinahe ſchon den Wächter erreicht hat, „*je suis le duc de Guiche, capitaine des gardes de son Altesse, le comte d'Artois.*" — „Und wärſt du der Artois ſelber, hier darfſt du nicht durch," zürnt Noll, aber das Roß zu wenden, macht der Herzog keine Anſtalt. Das zu erzwingen, ergreift der Corporal des Pferdes Zügel, und in dem nämlichen Augenblick erhebt ſich Guiche in den Bügeln, und mit der Peitſche haut er den Verwegenen über den Kopf. Solchen Schimpf darf auf ſich, auf ſeinem Rock der Corporal nicht ſitzen laſſen, als ein Löwe hat er in ſeinem Unmuth gebrüllt, als ein Mann vom Fach löſet er aus dem Knopfloch den Scepter, den geprüften Haſelſtock, und damit beginnt er den Herzog zu bearbeiten. Unbeweglich hält dieſen das Entſetzen um den nie

erhörten Frevel, und nach Wohlgefallen driſcht Roß und Reiter der erzürnte Corporal, bis die Ermüdung ihm Stillſtand gebietet. Großes Aufſehen erregte, wie zu denken, der Vorfall, Klage wurde darum vor dem Kurfürſten geführt, und ließ dieſer dem allzu dienſtbefliſſenen Mann 4 Tage Arreſt geben, aber That und Beſtrafung empfahlen gleich ſehr den Roll der Theilnahme ſeiner Landsleute. Er wurde für einige Wochen *l'homme du jour*, in viele Häuſer zu einem Glas Wein eingeladen, in andern beſchenkt; jeder wollte aus dem Munde des Vertreters der Nationalehre vernehmen, wie der wälſche Hochmuth zu Schanden gemacht worden. Bald aber verfielen Roll und der Duc de Guiche der Vergeſſenheit, denn auf die Dauer konnte den impertinenten, aber verführiſchen Fremdlingen keiner zürnen.

Verführiſch mußten ſie zumal dem Geſchlechte erſcheinen, das allerwärts, wenn auch meiſt ohne Aufſehen, die öffentliche Meinung beherrſcht. Von dem goldenen Regen, deſſen Eindringlichkeit, deſſen Unwiderſtehlichkeit ſchon Jupiter erprobte, nicht zu ſprechen, wird die Nationalantipathie, wird der Neid ſelbſt zugeben müſſen, daß ein Verein männlicher Schönheiten, wie jene Emigrantenſcharen ihn boten, kaum jemalen irgendwo ſich wiederfinden kann. Seinen Triumph feierte er in dem großen Wettkampf, zu dem, Mai oder Juni 1792, Franzoſen und Irländer im franzöſiſchen Dienſt ſich herausgefordert hatten. Das Schlachtfeld war die Ebene vor Neuwied, da hatten ſich mehre tauſend Wettläufer vereinigt zu einem Scheinkrieg, oder vielmehr zu einem damals ſehr beliebten Spiel, *pris* genannt, weil es der beiden Parteien weſentlichſtes Streben, Gefangene zu machen. Welche herrliche Formen, welche Muskelſtärke, welche Geſchwindigkeit, welche Anmuth in allen Bewegungen waren auf dieſen Matten der Bewunderung ausgeſtellt! Der Sieg blieb den Irländern, in deren Reihen freilich auch Franzoſen in großer Zahl ſich eingefunden hatten.

Der Graf von Artois insbeſondere war ein wunderſchöner Mann, der mit den herrlichſten körperlichen Anlagen eine unvergleichliche Tournure, Frucht ohne Zweifel einer ſorgfältigen Ausbil-

dung, und die einnehmendſten Manieren verband. „*Nous étions fiers,*“ ſchreibt Las Caſes, „*de voir les gens du pays admirer la bonne mine et la tournure chevaleresque de Mgr. le comte d'Artois.*“ Ein Blick auf dieſe hinreißende Perſönlichkeit hätte wohl hinreichen ſollen, den Groll meines Vorgängers, daß der junge Prinz das herrliche Beiſpiel ſeines Herrn Oncle, des Kurfürſten, unbeachtet ließ, zu entwaffnen. In allen ſeinen zärtlichen Verbindungen hat aber der Prinz ſeine ausgezeichnete Herzensgüte, eine große Scheu für die Vorſchriften des Anſtandes, eine romantiſche Richtung bewährt. Beinahe liebenswürdig macht er ſich in ſeinem Roman mit einer berühmten Schauſpielerin. In heftiger Liebe zu ihr entbrannt, begegnete der Prinz einer Sprödigkeit, welche den vornehmſten Damen des Hofes keineswegs eigen. Sie wurde ihm ein Sporn, in ſteigender Lebhaftigkeit ſeine Bewerbungen fortzuſetzen. Die Schöne blieb ungerührt, dem verunglückten Anbeter zu ſolchem Verdruſſe, daß ſichtlich ſeine Geſundheit litt. Des wurden ſeine Vertrauten inne, und einem von ihnen gelang es, dem Gebieter das Geheimniß ſeines Kummers abzulocken. Da bildete ſich gegen die Hartherzige eine wahre Verſchwörung.

Bagatelle, des Grafen von Artois Schöpfung und Lieblingsſitz, war ſeit einiger Zeit den Pariſern ein Gegenſtand der Bewunderung, einzelnen Krittelköpfen ein Gegenſtand bitterer Anfeindung geworden. Dieſe wollten in dem Bau des Schlößchens, in den Anlagen, eine der nächſten und wirkſamſten Urſachen der Verarmung des Staates finden: in der Gegenwart würde kaum ein Banqueroutier aus der *rue Saint-Honoré*, geſchweige denn von der *Chaussée d'Antin*, mit einem Landhauſe, beſcheiden wie Bagatelle, ſich abfinden laſſen. Falſche Freunde machten der Schauſpielerin den Vorſchlag, Bagatelle und ſeine Wunder zu ſchauen, und der Zeitungen Meldung, daß der gefürchtete Prinz auf Reiſen gegangen ſei, ließ eine Einwendung gegen dieſen Vorſchlag nicht aufkommen. In zahlreicher Geſellſchaft wurde der Park von Bagatelle beſucht, und in allen ſeinen Theilen bewundert, zumalen ein herrliches Waſſerſtück. Gleich einem Zauber wirkte das auf die Königin des Tages, mehrmalen kam ſie zum Ufer, endlich zu

einer Stelle, wo eine allerliebſte Gondel geankert. Eine Waſſerfahrt, meint einer der Begleiter, würde dem Spaziergang eine Krone ſein: ihm pflichtet bei die Dame, der, von Rechtswegen, bei dem Beſteigen des Schiffleins der Vorzug bleibt. Kaum aber iſt die koſtbare Ladung untergebracht, ſo ſetzt der Fußtritt des einen Begleiters das Fahrzeug in Bewegung, „*point de bêtises*,“ ruft die Schifferin, um den Augenblick darauf in ein lautes Angſtgeſchrei auszubrechen, denn pfeilſchnell fliegt die des Führers ermangelnde Gondel dahin, während eine künſtlich verborgene Klappe mit Waſſer ſie erfüllt. Die Gondel ſinkt, aber in dem Augenblick wird die Thüre der nahen Eremitage mit Ungeſtümm aufgeriſſen, heraus ſtürzt, im eleganteſten Jagdcoſtüme, der Graf von Artois, und kopfüber in den See. Schwimmen konnte er nicht, man mußte ihn und zugleich ſeine Schöne aus dem naſſen Element, aus der Lebensgefahr retten. Was der Prinz um ſie gewagt, wurde alsbald der Angebeteten mitgetheilt, und von dermaßen lebhafter Dankbarkeit fühlte ſie ſich ergriffen, daß ſie, wie man verſichert, noch nicht völlig trocken, hinter den Ohren nämlich, war, als ſie dem Königsſohn, der, ihr Leben zu retten, das ſeinige eingeſetzt hatte, den feurigſten Dank abſtattete.

Die Neigung, wie heftig ſie auch geweſen, wich bald einer gauzen Reihe von ähnlichen, nur minder dauernden und minder leidenſchaftlichen Verbindungen, und ſelbſt die Gefahren und das Ungemach der Revolution und der Emigration vermochten den Prinzen nicht zu beſſern. Vorzüglich ſeine Aufführung wurde dem frommen Kurfürſten von Trier ein Gegenſtand des höchſten Aergerniſſes. In ſehr ernſten Worten ſprach er einſt von des Neffen anſtößigem Wandel, ſeinen Tadel an eineu der bedeutendſten Männer in der prinzlichen Umgebung richtend; verwundert, in der ruhigen Ueberzeugung vom Gegentheil erwiederte dieſer: „*je ferai observer à V. A. E. que le Comte d'Artois n'a jamais été rangé comme il l'est aujourd'hui. Il n'a que trois maîtresses.*“ Unter den dreien war die Gräfin Polaſtron die Königin, und hat der Prinz durch den ihr gegebenen Vorzug ein für wahrhafte Liebe empfängliches, edles Gemüth bekundet.

Die Verbindung war unauflöslich, und den letzten Seufzer derjenigen, die ihn zum Mann gemacht hat, empfing der Graf von Artois. Dem Verkehr mit ihr verdankte er die religiöſe Stimmung, die perſönliche Würde, ſo, im reifern Alter, ihm ab Seiten ſeiner Umgebungen eine hohe Verehrung, wie ſie nur wenigen Fürſten beſchieden, erworben haben. Eine Ahnung von dem Einfluſſe, welchen die Gräfin von Polaſtron dereinſt auf die Bekehrung des Prinzen gewinnen ſollte, hat bereits Las Caſes, wenn er berichtet: „*Les princes passaient en général leurs soirées (à Coblence) dans leurs intimités particulières. L'un était, la plupart du temps, chez M*^{me} *de Polastron à laquelle il portait des soins qxe sa constance et ses formes ont rendu rcspectables. Ce n'est pas que l'on n'essayât plusieurs fois, mais toujours en vain, de l'en distraire, tant les intrigans trouvaient peu leur compte avec M*^{me} *de Polastron, qui, douce, bonne, excellente, tout-à-fait désintéressée, tenait à demeurer absolument étrangèrc aux affaires. Son cercle se composait d'infiniment peu de monde. J'avais dû à une parente le bonheur d'y être admis; mais comme il fallait se retirer avant l'arrivée du prince, je n'ai jamais eu l'honneur de l'y voir. Monsieur passait ses soirées chez M*^{me} *de Balby, dame d'atours de Madame. M*^{me} *de Balby, vive, spirituelle, amie chaude, ennemie décidée, réunissait chez elle tout ce qu'il y avait de plus distingué: c'était un honneur que d'y être admis; on s'y trouvait au centre du goût et du bon ton. Monsieur y demeuroit parfois assez tard, et quand la foule était écoulée, le cercle rétréci, il lui arrivait de raconter, et il faut avouer qu'il nous était aussi supérieur par les grâces de sa conversation que par son rang et sa dignité.*“

Die Gräfin Balbi, geborne Caumont de la Force, war der ſardiniſchen Prinzeſſin Marie Joſephine Louiſe bald nach deren Vermählung mit Monſieur als *dame d'atours* beigegeben worden, und hatte dieſe Stellung die Verbindung mit dem Prinzen zur Folge. Der arme Balbi, Genueſer von Geburt, ſcheint darüber den Verſtand verloren zu haben: gewiß iſt wenigſtens, daß er als Wahnſinniger eingeſperrt worden. Die Gräfin Balbi

folgte dem prinzlichen Ehepaar in die Emigration. „*Elle eut l'honneur,*" ſo drückt ſich unter der Reſtauration die ***Biographie des hommes vivants*** aus, „*elle eut l'honneur d'accompagner le roi dans la plupart de ses déplacements pendant une grande partie de l'émigration; et elle ne s'en éloigna qu'à l'époque où S. M. partit pour **Mittau**.*" Aus etwa vierzig franzöſiſchen Damen beſtand der Hof in Coblenz, eine hinreichende Anzahl, ihn mit Unruhe und Cabalen zu erfüllen. Er gab das treueſte Bild der zu Paris, in den Zeiten der Fronde erlebten Scenen. Wie dort wechſelten die ernſteſten Berathungen mit dem frivolſten Zeitvertreib, wie dort übten die Frauen ungemeſſenen Einfluß, und glaube ich vorzüglich dieſem Einfluſſe die Misgriffe, welche den Prinzen manchen, reumüthig zu ihnen zurückkehrenden Sünder nochmalen abwendig machten, zuſchreiben zu müſſen. Frauen pflegen in der Politik unverſöhnlich zu ſein. Dergleichen verſpätete Ankömmlinge traf jedesmal eine Sündfluth von Schmähungen, Verdächtigungen und Denunciationen. So erging es dem Prinzen von Saint-Maurice, dem Sohne des vormaligen Kriegsminiſters, Prinzen von Montbarey. Der Sohn fand die bedeutendſten Fürſprecher, Monſieur ſelbſt verwendete ſich zu ſeinen Gunſten, offen die eigenen Irrthümer bekennend. „*Eh! Messieurs,*" ſo ſprach der Bruder Ludwigs XVI., „*qui n'a pas ses fautes à se reprocher dans la révolution? **Moi aussi** j'ai eu les miennes; et en les oubliant vous m'avez donné le droit d'intercéder pour les autres.*" Alles blieb vergeblich. Saint-Maurice hatte einer verdächtigen Geſellſchaft, den Freunden der Schwarzen angehört, und wurde ab Seiten eines Edelmannes aus der Franche-comté beſchuldigt, dieſes ſeines Anklägers Schlöſſer in Brand haben ſtecken zu laſſen. Der angebliche Mordbrenner mußte über Hals und Kopf die Stadt räumen. Nach wenigen Tagen ergab ſich, daß der Denunciant, der Damen Schützling, keine Schlöſſer beſeſſen habe, daß er, der Franche-comté wildfremd, kein Edelmann, ein frecher Abentheurer ſei. Gleich Saint-Maurice ging für die Prinzen d'Arçon, einer der ausgezeichnetſten Ingenieurofficiere, verloren. In unwürdiger Weiſe zurückgeſtoßen, wid-

mete er der Gegenpartei ſeine Talente, und Großes hat er in ihrem Dienſte geleiſtet. Selbſt Cazalès, der unerſchrockene, beredte Vertheidiger der Monarchie, für Mirabeau ein fürchterlicher, häufig überlegener Gegner, ſollte bei den Prinzen nicht vorgelaſſen werden, und, im günſtigſten Falle, eine ſehr froſtige Aufnahme finden. Das wollten ſeine Landsleute aus Languedoc nicht dulden: ſie bildeten ihm eine Art von Leibwache, und dieſe Leibwache, 80 Brauſeköpfe, folgte ihm zur Audienz. Sie fiel, aus Rückſicht vielleicht für die Begleitung, ungemein huldvoll aus.

„*Toute notre multitude,*“ ſo berichtet Las Caſes, „*n'était qu'une noble et brillante cohue; tout notre emsemble offrait l'image d'une complète confusion. C'était l'anarchie, s'agitant au-dehors, pour établir, disait-on, l'ordre au-dedans; une véritable démocratie combattant pour rétablir son aristocratie.*“ Die Natur des bunten, tollen Treibens, im Gegenſatz zu der ernſtern, würdigen Haltung des Prinzen von Condé und ſeiner Waffenbrüder, ſpricht ſich ſehr lakoniſch in den für die beiden Geſellſchaften erſonnenen Benennungen aus; in Coblenz reſidirte *la cour*, *le camp* war in Worms aufgeſchlagen.

„Den 28. Febr. in der Nacht zum 29. iſt der königl. franzöſiſche Miniſter, M. Bigot de Ste. Croix von hier nach Paris abgereiſet. Er hat bei dem Kurfürſten ſich ſchriftlich beurlaubt, und vorgewendet: er habe von ſeinem Hof Urlaub auf einige Monate erhalten, zugleich hatte er etliche Täge zuvor den Miniſter von Duminique *par billet* gebeten, zu ihme zu kommen, und ihm ſeine Abreiſe bekannt gemacht, mit dem Erſuchen, es geheim zu halten. Damit nun die hieſige Franzoſen ſeine Abreiſe nicht gewahr würden, ſo iſt er des Abends ſpät als Courier aus der Stadt geritten, und hat des andern Tags frühe ſeine Bagage nachkommen laſſen. Seinen Legationsſecretär, M. de Bordeaux hat er zu Beſorgung der franzöſiſchen Angelegenheiten dahier zurückgelaſſen.“

Am 6. März wurde dem Kurfürſten durch den k. k. Geſandten, Grafen von Weſtphalen, das am 1. März erfolgte Ableben Kaiſer Leopolds II. notificirt. „Unbeſchreiblich war der Schmerz des Kurfürſten ſowohl, als der Prinzeſſin Kunegunde,

Digitized by Google

Höchſtwelche denen bitterſten Thränen keinen Einhalt thun konnten, eben ſo wie die tiefſte Beſtürzung der franzöſiſchen Prinzen, welche ſogleich, mit der Madame, nach Hof eilten, um dem Kurfürſten ihr innigſtes Mitleiden an Tag zu legen. Die Prinzen und alle hier anweſende Franzoſen waren um ſo mehr hierdurch betroffen, als eben der dieſen Vormittag vom Duc de Polignac von Wien angekommene Courier die favorableſten Nachrichten von einer gleich wirkſamen Unterſtützung von Ihro Kaiſ. Majeſtät mitbrachte. Und in Wahrheit hätte unmöglich eine ſchrecklichere Begebenheit ſich in dieſem Zeitpunkt ereignen können, da die ſchon ſo lange andauernde erſchreckliche Empörung in Frankreich aufs äußerſte geſtiegen, ganz Deutſchland von denen emigrirten Franzoſen angefüllet, die Revolution in den Niederlanden noch nicht beigelegt, jene im Lütticher Lande noch nicht geendigt, und ganz Deutſchland für weiteres Umſichgreifen der Empörung äußerſt beſorgt war, und zu dieſem Ende alle deutſche Fürſten eben in Ueberlegung ſtunden, wie durch allgemeine Beihülfe dem großen Uebel abgeholfen werden möchte, auch bereits k. k. Truppen, theils zur Deckung der öſtreichiſchen und Reichsgrenzen, theils für die k. k. Niederlande im Anmarſch begriffen waren. Was hätte wohl bei dieſer äußerſt bedenklichen Lage für eine erſchrecklichere Begebenheit ſich ereignen können, als eben dieſer ganz unvermuthete höchſt betrübte Hintritt des ſo gütig- als friedliebenden Kaiſers."

Leopold II. iſt in Gefolge des unvorſichtigen Gebrauches von Diabolini geſtorben. In Frankreich wurde das Ereigniß freudig begrüßt: viele junge Leute trugen auf den Rockärmeln geſtickt die Worte: *Léopold est mort, je me réjouis fort.* Um der Prinzen in dem Leyen'ſchen Hoſe Stimmung muß ich mich auf meinen Gewährsmann verlaſſen. Calonne war in keinem Falle durch das Ereigniß betroffen. Von Pillnitz her erblickte er in dem Kaiſer einen entſchiedenen Widerſacher ſeines Syſtems, das eine gewaltſame Contrerevolution bezweckte. Zu ohnmächtig, ſeine Anſichten dem Monarchen aufzudringen, nahm er ſeine Zuflucht zu der in raſcher Entwicklung begriffenen Publicität. Auf ſeinen Betrieb kam im Nov. 1791 nach Coblenz Suleau,

„*le folliculaire, à qui il donna deux mille écus le lendemain de son arrivée, pour lui faire élever en cette ville un atelier de diffamation publique contre Léopold, et successivement contre Monsieur,*“ wie Montgaillard ſich ausdrückt. Das von Suleau gegründete, zu Neuwied verlegte Blatt, *le journal des princes* erhob ſich mit Lebhaftigkeit gegen Leopolds ungewiſſe und zaghafte Politik, die er aus Toscana mitgebracht zu haben ſcheint, wie er denn im größten Maasſtab dieſelbe Richtung verfolgte, welche den beiden auf ihn folgenden Herrſchern von Toscana ſo theuer zu ſtehen kommen ſollte. Mit Entzücken laß man in den Cirkeln der Emigranten die gegen den Kaiſer gerichteten Angriffe: „*on fit des visites de corps à Suleau, en actions de graces de son zèle et de ses talents. Pour couronner l'oeuvre d'iniquité, on l'admit dans un corps de gentilshommes, celui des chevau-légers.*“ Als er aber ſich beigehen ließ, des Monſieur höchſt zweideutige Haltung während der erſten Jahre der Revolution zu beleuchten, da begegnete er mächtiger Ungunſt. Monſieur wollte das Blatt unterdrückt wiſſen, konnte aber vor der Hand nicht mehr durchſetzen, als daß es den Titel veränderte, und einer Cenſur unterworfen wurde. Denn es ſchreibt Las Caſes: „*nos princes n'exerçaient aucune autorité positive sur notre multitude, ils étaient nos souverains, il est vrai; mais nous étions des sujets fort indociles, et très-facilement aigris.*“ Das *journal de la contre-révolution*, wie die Zeitung ſeitdem hieß, erhielt aber in Chriſtien einen von Calonne ganz abhängigen Cenſor, und ſie verharrte demnach in ihrer Anbetung für den Grafen von Artois und deſſen Miniſter, in ihrer Antipathie für Monſieur, bis dieſer endlich, einen günſtigen Augenblick ergreifend, die Ausweiſung von Suleau und Chriſtien erlangte. Jener ging nach Paris, und ſtarb als ein Held, in der Vertheidigung Ludwigs **XVI.** am 10 Aug. 1792. Eine glorreiche Entgegnung für Montgaillards Ausdruck *folliculaire.*

Kaum begann die Ueberraſchung um des Kaiſers Ableben der Ueberlegung einigen Raum zu vergönnen, und eine neue Schreckenspoſt wurde vernommen. Der König von Schweden, von eines Meuchelmörders Hand tödtlich getroffen, ſtarb den 29.

März. Am 3. April noch notiſieirte der ſchwediſche Geſandte, Freiherr von Oxenſtierna, der auch, gleichwie ſein ruſſiſcher College, der Graf Romanzow, bei den franzöſiſchen Prinzen accreditirt, die Verwundung, unter Umſtänden, die allerdings eine Geneſung hoffen ließen. „Der Höchſtabgelebte König war unſtrittig einer der größten Königen ſeiner Zeiten, der allgemein bedauert wurde; ganz beſonders aber wurden die franzöſiſchen Prinzen und alle emigrirte Franzoſen durch dieſen unerwarteten Todesfall betroffen, da der König von Schweden die vorgehabte Gegenrevolution in Frankreich am eifrigſten unterſtützte, und jetzt eben der Zeitpunkt vorhanden war, wo der Angriff gegen Frankreich erfolgen, und der König an der Spitze der ſchwediſchen Truppen ſolchen hauptſächlich mit bewirken ſollte.

„Den 11. April, Morgens um 6 Uhr, ſind Ihro K. H. die Madame von hier nach Turin zu ihrem königlichen Vater abgereiſet, und wurden von Ihrem Gemahl, dem Monſieur, bis Mainz begleitet. Ihre Suite beſteht aus 10 Wagen, wovon der größte Theil einige Täge zuvor abgegangen. Der Kurfürſt, die Prinzeſſin und Prinz Xaveri fuhren mit einem ſechsſpännigen Wagen an die fliegende Brücke, allwo eben die abreiſende höchſte Herrſchaften ſich einfanden; hier ſtiegen ſie alle aus den Wägen, ſchickten ſolche leer in den Thal, und giengen zu Fuß auf die Bruck; auf der andern Seite nahmen Höchſtdieſelbe den zärtlichſten Abſchied. Die Abreiſe der Madame mußte dem Kurfürſten und J. K. Hoheiten um ſo empfindlicher ſein, als das freundſchaftliche Benehmen unter Höchſtdenſelben während Ihrem hieſigen Aufenthalt ausnehmend groß war, wobei die Madame allzeit ein wahres anverwandtſchaftliches Attachement zu erkennen gegeben; überhaupt hatten Höchſtdieſelben durch Ihr leutſeliges Betragen dahier ſich eine allgemeine Liebe und Verehrung zugezogen.

„Den 14. April waren beide Prinzen, Monſieur und der Graf von Artois wiederum in dem Leyiſchen Hof vereinigt, wo zeither täglich große Tafel geweſen. Dermalen, wo die Madame abgereiſet, haben ſie ſich eingeſchränkt, und folgendes Reglement feſtgeſetzt, nämlich täglich werden ſie Mittags gegen

1 Uhr frühſtücken, und Abends 9 Uhr an einer Tafel von 10 Perſonen ſpeiſen. Die zweite Tafel ſoll nur ſein für ihre Medicos, Chirurgos und übrigen höchſtnöthigen Kammerdienſt, zu 8 oder 9 Perſonen. Nur Dienſtags ſoll große Tafel gegeben werden, worzu *Ser*^{mus}, Ihro K. K. Hoheiten und vornehmſte Fremden, wie auch die Herrn und Dames von der Nobleſſe turweis werden eingeladen werden. Dieſe Reform war um ſo nöthiger, als die zeither geführte Wirthſchaft durch die unglaubliche Conſumtion und Verſchwendung äußerſt koſtſpielig fiel, und in die Millionen erfordert haben mag. Bei dermaliger Lage iſt beſonders merkwürdig, daß *Ser*^{mus} noch immer fortfahren, Ihre königliche Nepoten in Brod, Wein, Holz, Fourage, Weißzeug, Küchen- und Tafelſervicen freizuhalten, und nebſt dieſem bei Hof alle Sonntags eine Tafel von 80 Couverts und Donnerſtags eine von 26 zu geben, auf welchen beiden Tägen allein, Mittags nach 2 Uhr, die neu ankommende franzöſiſche Officiers durch den Generallieutenant Graf von Miran *Ser*^{mo} bei Hof präſentirt werden, und da Ihro Kurf. Durchl. gemerket, daß man alle Gattung von Franzoſen ohne Unterſchied in die Antichambres, und auch ins Audienzzimmer eingelaſſen, ſo wurde Befehl an die Garde gegeben, niemand ohne Uniform und Seitengewehr in die Antichambre einzulaſſen. Weilen auch die Zeiten immer kritiſcher und gefährlicher werden, ſo hat man für räthlich gehalten, den Eingang allen fremden Perſonen in die Hofkuche geſchärfteſt zu verbieten, und bei der Hof-Waſſerbrunnenleitung vor der ſteinernen Bruck alle Vorſicht zu nehmen, worzu die immerfort von der Jacobinerclub ausgeſchickte höchſtverdächtige Emiſſaires den Anlaß gegeben haben. *O tempora fatalia, o mores corrupti!*

„Den 23. April kam der nach Wien abgeſchickte Courier, Lieutenant Wolff mit der Nachricht von unſerm Miniſter von Duminique aus Wien wieder dahier an, daß König Franz wirkliche *ordres* ertheilt hätte, daß ſogleich 15,000 Oeſtreicher die trieriſche Grenzen bedecken ſollen. Dieſe Nachricht verurſachte um ſo größere Freude und Zufriedenheit, als man in der Stadt Trier wirklich ſchon angefangen hatte, die beſten Effecten nach

Luxemburg zu flüchten, und im obern Erzſtift in großer Beſorgnus lebte. Hierzu trugen die Landſtände vieles bei, welche beſtändig ſoutenirten, daß wenn *Ser^mus^* die Prinzen und übrige emigrirte Officiers nicht aufgenommen hätten, alsdann das trieriſche Land von allem Ueberfall und Beſorgnus frei geblieben ſein würde. Man wird aber dieſen Vorwurf um ſo mehr auf irrigen Gründen beruhend finden, als bekanntlich jene Staaten und Landen, worin auch keine Franzoſen aufgenommen worden, derſelbigen Gefahr ſich ausgeſetzt ſehen, und bei einem Ausbruch des Kriegs Frankreich, wenn es gegen Deutſchland was unternehmen will, eben ſo, wie in den vorhinigen Kriegen, wo wir ſogar Freunde von ihnen waren (1756—1762), vor allem ſich der Grenzen an Moſel und Rhein zu bemächtigen ſuchen wird.

„Schon vor einigen Tägen wurde von den Prinzen denen in hieſiger Stadt ſich zeithero aufgehaltenen Franzoſen der Befehl ertheilet, ſich in das jedem angewieſene Cantonnement zu ihren eingetheilten Corps zu verfügen, und ſich von da ohne ausdrückliche Erlaubnus nicht mehr zu entfernen. Ohnerachtet *Ser^mus^* denen Prinzen, ohne Rückſicht auf ihr wiederholtes inſtändiges Bitten die Armirung verboten, hierauf immer feſt beſtanden, und ſolches mehrmalen, und noch unterm 20. April durch das Wochenblatt dieſe Ihre Höchſte Entſchlieſſung zu jedermanns Warnung bekannt machen laſſen, ſo haben jedennoch Höchſtdieſelben nicht verhindern können, daß die Prinzen die auf dem Land mit gnädigſter Erlaubnus *Ser^mi^* unter dem Titel einer willfährigen Hospitalität aufgenommene Franzoſen als in Diſtricte eingetheilte Cantonnements angeſehen haben, auch die in den Nebenſtädten und Dörfern verlegte Franzoſen ſich öffentlich im Feld exercirten, und da ihnen Waffen zu tragen nicht erlaubt war, ſo exercirten ſie ſich hier und da, anſtatt mit Flinten, mit Bohnenpfählen, und im Reiten mit Piſtolen.

„Dieſe Aufnahme der emigrirten Franzoſen ware allen Städten, Flecken und Dörfern wegen der baaren guten Bezahlung äuſſerſt lieb und angenehm, ja einige Städte, Flecken und mehrere Dörfern ſupplicirten bei *Ser^mo^*, womit ſie Einquartierungen erhalten möchten. Eben dieſe große Zuneigung ware Urſach, daß

die Einwohner mehrere Franzoſen aufnahmen, als in dem kurfürſtlichen Reglement erlaubt wäre. Nur allein die Stadt Zell widerſetzte ſich der Aufnahme auf eine beſondere Art, denn als im Februar nach gnädigſter Erlaubnus *Ser^mi* auch 25 Mann dahin angewieſen wurden, ſperrten ſich dargegen mehrere aus der Burgerſchaft, und kamen durch Deputirten mit einer Vorſtellung bei *Ser^mo*, und mit einer anderen bei dem franzöſiſchen Geſandten, M. de Ste. Croix ein. In erſterer baten ſie von der Aufnahme der Franzoſen befreit zu bleiben, um ſich keiner Gefahr bei einem Ueberfall auszuſetzen; in letzterer ſtellten ſie vor, daß, wo ſie allzeit in guter Harmonie und Nachbarſchaft mit Frankreich gelebt hätten, ſie ſich nicht entſchließen könnten, ſolche durch die Aufnahme der Emigrirten zu verlieren, die Stadt bäte alſo den Herrn Geſandten, dieſe ihre Erklärung der Nationalverſammlung bekannt zu machen, und ihr bei einem Ueberfall allen Schutz angedeihen zu laſſen. Der franzöſiſche Geſandte ſchickte eine Abſchrift dieſer Vorſtellung mit einer Note an den Miniſter von Duminique, und empfahl dieſe *simpliciter* zur gefälligen Rückſicht.

„*Ser^mus*, höchſt ungnädig über dieſen ſo verwegenen Schritt der Stadt Zell, committirten hierauf ſogleich den Hofrath Angerer mit dem Auftrage, in Zell ſelbſten dieſen Vorgang zu unterſuchen, wobei ſich dann gezeiget, daß der Stadtſchultheiß Eggener und der Stadtſchreiber Melchiors aus ſich, ohne die Burgerſchaft darüber zu vernehmen, ohne die Folgen davon einzuſehen, ganz unüberlegter und aus wohlgemeinten Abſichten für das Beſte der Stadt beide Vorſtellungen abgefaſſet, und anhero eingeſchicket hätten. Nach hierüber abgeſtattetem Bericht geruheten *Ser^mus*, Höchſtihro Milde der wahrhaft verdienten ſtrengen Strafe vorzuziehen, und ſich damit zu begnügen, daß Stadtſchultheiß und Stadtſchreiber anhero zur kurfürſtlichen Regierung citirt werden ſollen, wo denſelben ein derber **Verweis** ihres begangenen frevelhaften Unfugs *in pleno* gegeben, und der Stadtſchultheiß in zwei Theile, und der Stadtſchreiber in ein Theil der dabei aufgegangenen Koſten verurtheilet werden ſollen. Nach dieſem Vorgang nahme die Burgerſchaft zu Zell mit größtem Vergnügen die Emigrirte auf.

„Den 25. April am Morgen fuhren die königlichen Prin-

zen mit dem Prinz Condé und dem Marſchall Duc de Broglie zu Waſſer nach Bendorf, um allda das verſammelte Corps zu muſtern, welches am Ufer des Rheines ſtunde. Von da fuhren Höchſtdieſelben in das Cantonnement nach Neuwied, muſterten die allda liegende Regimenter von Berwick und von Dillon, und ſpeiſeten hierauf bei dem Fürſt von Neuwied, welcher ſie herrlich bewirthet hat. Die Fürſtin hat ſich aber nicht ſehen laſſen. Es wurde allda unter großem feierlichen Geſchrei die Geſundheit des Königs, des Monſieur, des Comte d'Artois und des Fürſt von Neuwied getrunken. Die königlichen Prinzen kamen äußerſt vergnügt wieder des Abends dahier zurück.“ *S. M. le roi, disions-nous pompeusement dans les cercles allemands, en désignant le roi de France: car c'était, ou ce devait être là, selon nous, son titre par excellence pour toute l'Europe. L'abbé Maury, que nous avions reçu d'abord avec acclamation, mais qui, par parenthèse, perdit beaucoup parmi nous en bien peu de temps, avait découvert, nous disait-il, que c'était là son droit et sa prérogative.* Alſo Las Caſes.

„Selbigen Abend langte ein Courier von Brüſſel von der Gouvernantin Erzherzogin Chriſtina mit der Nachricht an, daß der König in Frankreich wirklich dem König Franz von Ungern und Böhmen den Krieg erkläret habe (20. April), die Prinzen fuhren ſogleich nach Hof, allwo Conferenz gehalten und hierzu der ungriſch-böhmiſche Geſandte, Graf von Weſtphalen berufen wurde, der Courier ſetzte hierauf ſeine Reiſe nach Wien eilends fort. Dieſe Nachricht hat bei den Prinzen große Freude, dem Kurfürſten aber und der Stadt viele Beſorgnus verurſachet. Die Prinzen ſtunden hierauf abermal bei *Ser*^{mo} um die Erlaubnus an, ſich im Erzſtift armiren zu dürfen, um ſolches gegen alle Anfälle zu vertheidigen. Der Kurfürſt lehnte es aber wiederholter von ſich ab, unter dem Vorwand, daß er ohne Vorwiſſen des Königs Franz um ſo weniger ſolches zulaſſen könnte, weilen ja von einem Einfall der Franzoſen ins Trieriſche nirgends Rede ſei.“ Schon am 29. April zeigte ſich ein franzöſiſches Corps von 5000 Mann unter Dillon vor Tournay, wo der Commandant, General d'Happencourt ohne irgend Verhaltungsbefehle ſich befand.

Gewahrend jedoch, daß die Franzoſen Miene machten, auf dem Glacis ſich auszubreiten, ließ er, dem zu wehren, einige Kanonen abbrennen. Die erſte Kugel traf in Dillons reich ausgeſtattetes Küchenzelt, und richtete da unter Caſſerolen und Pfannen grenzenloſe Verheerung an, veranlaßte aber zugleich durch das Auffliegen des vielen Blechgeſchirres einen ſolchen Lärm, daß die Franzoſen nicht anders dachten, denn es habe der Mittelpunkt der Erde ſich geöffnet, und aus dem Schlunde erhebe ſich eine ganze Legion von Teufeln, den Friedensbruch zu beſtrafen. In wilder Unordnung floh die undisciplinirte Horde: unter den Händen ſeiner eigenen Soldaten, die in dieſer Weiſe ihre Feigheit zu beſchönigen vermeinten, ſtarb Dillon eines grauſamen Todes, während Augereau, „*le superbe brigand*," als mit welchen Worten ſpäter Reubell ihn begrüßte, vor Tournay ſeine glänzende Laufbahn betrat. Hauptmann einer Compagnie Carmagnolen machte er die verzweifelteſten Anſtrengungen, die Schelme zum Stehen zu bringen: noch rang er mit ihnen, und es kam aus der Feſtung eine Granate, die zwiſchen ſeinen Beinen zerſprang, ohne im geringſten ihn zu beſchädigen. „*Vous voyez bougres, que ça ne fait pas mal,*" ſprach er zu den Ausreißern, die aber wollten nicht hören, nicht ſtehen, das kecke Wort ging jedoch nicht verloren. Am andern Tage wurde ein zweites franzöſiſches Corps, unter Biron, vor Mons noch übler empfangen. Eine ausgemachte Sache ſcheint es mir, daß wenn die kleine öſtreichiſche Armee in den Niederlanden nur einigermaßen zum Kriege gerüſtet geweſen wäre, ſie allein, durch eine kecke Demonſtration gegen Paris die Revolution erſtickt haben würde.

„Die Nachricht von den Ereigniſſen bei Tournay und Mons hat dahier allenthalben Freude, und beſonders bei den Prinzen und übrigen Emigrirten große Senſation verurſachet; denn hätten die Franzoſen den Sieg erhalten, ſo ware ihre Abſicht, ſich mit den Aufwicklern in den Niederlanden und im Lüttichiſchen zu conjungiren, wo dann die Empörung ſich weiter bis an den Rhein ausgebreitet haben würde. In der Freude erneuerten die Prinzen das Geſuch, ſich bewaffnen zu dürfen, Ser^{mus} verharrten aber in der einmal angenommenen Entſchließung und wollten eine

Weiſung ab Seiten des Königs Franz abwarten, überhaupt ſich nicht declariren, bis ihre Grenzen von andern Schützruppen hinlänglich beſetzt wären. Da auch die trieriſchen Stände nicht nachließen, Ihro Kurf. Durchl. mit Ungeſtümme anzugehen, zu Abwendung aller Gefahr ſämtliche Emigrirten aus dem Lande zu ſchaffen, ſo geruheten Höchſtdieſelben nicht allein das erſt erlaſſene Reglement mit allem Nachdruck im ganzen Lande zu wiederholen, ſondern auch denen in der Stadt Trier und dem obern Erzſtift ſich aufhaltenden Emigrirten anzubefehlen, längſtens den 15. May von da hinweg, und in das niedere Erzſtift zum Rhein zu zu ziehen.

„Den 2. Mai gegen Abend langte der Miniſter von Duminique wieder von Wien zurück dahier an, und brachte alltröſtliches mit, wie nämlich Oeſtreicher und Preußen im Anmarſch wären, und das trieriſche Land decken würden; auch ſollen 4000 Mann Heſſen wirklich bereit ſtehen, um auf den erſten Wink die hieſige Feſtung zu beſetzen. Wie äußerſt beruhigend dieſe Nachrichten waren, ſo verhinderten ſolche dennoch nicht, daß das Domcapitul zu Trier den Domſchatz ſamt dem Archive zu Waſſer anhero flüchtete, wozu *Ser^mus^* die hieſige Feſtung zum Verwahr angewieſen haben. Auch ließen viele Einwohner zu Trier ihre beſten Effecten nach Luxemburg transportiren, und verſchiedene ihre Weine verſteigern. Dagegen erweckte ungemeine Freude die am 10. durch Courier überbrachte Nachricht, daß die drei franzöſiſche Regimenter, ***Royal-allemand***, ***Prince de Saxe*** und ***Berchini***, wie auch 80 Artilleriſten und viele Officiers von Metz übergegangen wären. Den 11. Mai erhielt der Graf von Artois durch Courier die Beſtätigung, daß das Regiment ***Saxe***, Huſaren, wovon der Prinz Xaveri *colonel-propriétaire* ſind, mit der kleinen Regimentscaſſe wirklich übergegangen, und morgen ſchon zu Kreuznach eintreffen werde. Der dahier ſich aufhaltende Regimentsmajor von Acton, welcher ſich nach der Gefangennahme des Königs zu Varennes in Deutſchland geflüchtet, erhielt ſogleich von dem Prinzen Xaveri den Auftrag, dem Regiment bis Kreuznach entgegenzureiten; Höchſtdieſelbe gaben ihm 50 Louisd'or mit, um ſolche unter das Regiment zur Gratifica-

tion zu vertheilen. Es wurde hierbei die Anſtalt getroffen, dieſes Regiment nach Caſtellaun zu verlegen, ſelbiges allda wieder zu completiren, und in vollkommene Ordnung zu bringen. Es wurde aber zu Caſtellaun nicht eingelaſſen, weilen die emigrirte Poitevins wirklich da liegen. Es hat ſich hierauf, 457 Mann ſtark, nach Kirn begeben; ſonderbar war es, daß dieſes Regiment gleich unterwegs von dem Prinz Condé die weiße Cocarden zugeſchickt bekommen, und daß es hierauf ohnweit Meiſenheim ihre Nationalcocarden an einen Galgen angenagelt hat.

„Der Miniſter v. Duminique kaufte anheut, 12. Mai, in der Stille 3000 Malter Früchten, und zwar 1 Mltr. Korn und 1 Mltr. Hafer, was man in dem Cölniſchen ein Paar Früchte nennt, zuſammen pr. 10 Rthlr. Solche ſollen für die zu erwartende königlich preußiſche Truppen beſtimmt ſein, welches man jedoch ſehr geheim haltet. Den 13. ware, wie alle Sonntags, Mittagstafel bei Hof, von 80 Couverts. Prinz Condé ſpeiſete auch allda, und wurde, wie allzeit, von dem Hofcavalier von Hauſen bedient. Der Prinz Xaveri laſſen anheut, 16. Mai, als Proprietaire von dem Regiment *Royal-Saxe*, ihre Huſarenuniform zurecht machen, und wollen ſelbſten das Regiment in Augenſchein nehmen. Am Abend des andern Tages erſchien er zum erſtenmal in dem Hofappartement in ſeiner prächtigen Huſarenuniform. Man erwartet alle Stund dahier, 19. Mai, den k. preußiſchen General von Schönfeld, um die erforderlichen Magazine zu reguliren. Dieſer General Schönfeld iſt derſelbige, der vor einigen Jahren die brabäntiſche Rebellen gegen Oeſtreich commandiret, und bei dem Anmarſch des Generals Bender die Flucht ergriffen hatte. Dieſe Umſtände verdienen beſondere Reflexion über deſſen dermalige Anſtellung und Erſcheinung.

„Den 20. Mai geruheten Ihro K. Durchl. mit J. K. H. der Prinzeſſin der Predigt und dem hohen Amt bei den P. Carmelitern beizuwohnen, allwo zum erſtenmal das Feſt der ſel. Mariä von der Menſchwerdung gefeiert worden. Dieſe als eine Laienſchweſter und zugleich Stifterin des barfüßigen Carmeliterkloſters, Thereſianiſchen Ordens in Paris, eine geborne Franzöſin, iſt im verfloſſenen Jahr zu Rom ſelig geſprochen wor-

den. Der Exjeſuit P. Rinck, hat die Predigt, und der Aſſeſſor von Coll das hohe Amt gehalten. Der Zulauf war ſehr groß, die franzöſiſche Prinzen haben aber der Andacht nicht beigewohnet, ſich aber und ihr allgemeines Anliegen durch den Curé de S. Paul bei dem P. Prior dem Gebet anempfehlen laſſen. — Das Appartement war dieſen Abend bei Hof wieder ſehr zahlreich. Die Emigrirten vermehren ſich täglich, deren Anzahl in hieſiger Stadt und im Thal ſich gewiß über 4000 erſtreckt. Das auffallendſte dabei iſt, daß man wohl über hundert unterſchiedene Uniformen ſieht, welches auf der Promenade vor der Reſidenz, wo ſie ſich zu verſammeln pflegen, und im Appartement bei Hof ein ganz beſonderes *coup d'oeil* macht. In den Appartements ſind die Franzoſen ſehr auf die Limonade verſeſſen; die Kammerportiers können ſich kaum des recht ungeſtümmen Ueberlaufs erwehren.

„Den 22. Mai Morgens reiſeten J. K. H. der Prinz Xaveri über Oehr nach Bingen, und von da nach Gernsheim, zu ihrem Regiment Royal-Saxe. Höchſtdieſelbe hatten zu ihrem Gefolge die beiden Herren Brüder von Acton bei ſich. J. K. H. die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen begleiteten Ihren Herren Bruder bis Oehr, und ritten von da unter Begleitung des Kammerherren und Gardecornet von Ahr wieder anhero zurück. Die königlichen Prinzen fahrten dieſen Morgen zu Ihro Kurf. Durchl., um von wegen des Ablebens der verwittweten Kaiſerin (15. Mai) ihre Condolenz abzulegen. *Sermus* waren zu Mittag zu den Prinzen eingeladen, wegen dem Todesfall der Kaiſerin ließen ſich aber Höchſtdieſelbe entſchuldigen, und ſpeiſeten mit der Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen allein in der Retirade. Den Vigilien für weiland Ihro Kaiſ. Maj. Anna Ludovica, 24. Mai, 6 Uhr Abends, wohnten *Sermus* mit Höchſtihro Frau Schweſter, ſamt der ganzen Hofſtaat und Nobleſſe bei, die franzöſiſche Prinzen aber ließen ſich entſchuldigen.“ In einer Note von demſelben 24. Mai, an den franzöſiſchen Geſchäftsträger, M. de Bordeaux gerichtet, ſagt der von Duminique: „Unterzeichneter Staats- und Cabinetsminiſter hat Befehl erhalten, dem Herrn Geſchäftsträger zu wiſſen zu thun, daß Se. Kurf. Durchl. ſo eben durch Cou-

rier erfahren, daß das Cavalerieregiment Royal-Allemand aus Lothringen in dem Herzogthum Luxemburg angekommen iſt, und einen Theil des Erzſtiftes durchzogen hat, ohne vorher Nachricht zu ertheilen, oder um den Durchzug anzufragen. Se. Kurfürſtliche Durchl. ſind nicht vermögend, ganzen Regimentern zu widerſtehen, und dieſe können ſogar an entfernten Orten durchziehen, ehe man es hier oder zu Trier erfährt. Indeſſen ſind Se. Kurf. Durchl. feſt entſchloſſen, keines derſelben in dem Kurfürſtenthum zu dulden, und werden Höchſtdieſelben, ungeachtet aller nicht vorhergeſehenen und zuweilen dringenden Umſtände, fortfahren, alle nur mögliche Maasregeln zu ergreifen, um die Bewaffnung der Emigranten zu verhindern, und ſie von den Grenzen Lothringens abzuhalten."

„Den 25. Mai Morgens 11 Uhr war das hohe Traueramt bei Hof, welchem der Kurfürſt, die Prinzeſſin und beide franzöſiſche Prinzen in dem kurfürſtlichen Oratorio, nebſt der ganzen Hofſtaat und den deutſchen und franzöſiſchen Damen und Herrn beiwohnten. Nach dem Trauerdienſte verfügten ſich die königlichen Prinzen mit der geſamten Nobleſſe ins Audienzzimmer, zu Ihro Kurf. Durchl., um die Condolenz abzulegen. Die drei Geſandten, der böhmiſche, Graf von Weſtphalen, der ruſſiſche, Graf Romanzow, und der ſchwediſche, Freiherr Oxenſtierna hatten in einem beſondern, für ſie hinter der Orgel angewieſenen Oratorio dem Traueramt beigewohnt. *Ser*^{mus} ertheilten anheut an die Zollämter den Befehl, alle Schiffe mit preußiſcher Munition, Kriegsgeräthe und Truppen frei paſſiren zu laſſen. Den 27. Mai, als auf dem Pfingſtfeſt, wohnten die königlichen Prinzen dem hohen Amt bei Hof bei, allwo ſich auch wenigſtens 500 Emigrirte unten in der Kirche einfanden. Unter dieſen vielen Leuten zeichnete ſich beſonders ein kön. preußiſcher Marſchcommiſſarius aus, welcher unter dem Segen und der Elevation grad ſtehen bliebe, und den Rucken zum Altar wendete. Dieſen Mittag ſpeiſeten die Prinzen, wie Sonntags gewöhnlich, bei Hof, und die Tafel war von 80 Couverts.

„Nach eingenommenem Kaffee wurde gemeldet, daß J. K. H. der Erzherzog Karl von Wien dahier paſſirten, und Ihro

Kurf. Durchl. ſurpreniren wollten. Kaum war dieſes hinterbracht, ſo kam der Erzherzog ſchon an. Ser^{mus} und die Prinzen eilten ſogleich herunter, und empfingen ihn am Wagen. Ser^{mus} präſentirten dem Erzherzog im voraus den Monſieur, den Graf d'Artois und den Prinz Xaverie, wo ſie ſich aufs freundſchaftlichſte embraſſirten. Jhro Kurf. Durchl. führten ſodann den Erzherzogen herauf. Die Franzoſen cortegirten faſt alle, und beide königliche Prinzen gingen neben und hinter dem Erzherzog. Oben an der zweiten Treppe ſtunden Jhre K. H. die Prinzeſſin; der Erzherzog wollte ihr als ſeiner Frau Großtante die Hand küſſen, welches Sie aber nicht zugelaſſen haben. Er führte die Hoheit an der Hand herauf, und die übrigen folgten nach. Jn dem Audienzzimmer blieben ſie einen Augenblick, und hierauf retirirten ſich die höchſte Herrſchaften ins bayeriſche Zimmer, und blieben allda eine Stund allein. Jhro Kurf. Durchl., Höchſtwelche Begierd hatten, den Erzherzog doch einen Augenblick allein zu ſprechen, proponirten Jhnen, ob ſie nicht nöthig hätten, ſich einen Augenblick zu retiriren, welches Sie auch annahmen, und unter dieſem Vorwand hatten Ser^{mus} die Gelegenheit, einen Augenblick mit Jhnen allein zu reden. Nach dieſem beurlaubten ſich der Erzherzog unter den freundſchaftlichſten Ausdrücken, und ſämtliche höchſte Herrſchaften begleiteten Jhn wieder herunter. Auf der obern Treppe proteſtirte Er wiederholter gegen dieſe Begleitung, und nahm nochmalen von J. K. H. ſeiner Frau Großtante den zärtlichſten Abſchied. Ser^{mus} und die königlichen Prinzen begleiteten Jhn herunter. Der Erzherzog ſehen zwar ſehr munter, aber doch etwas mager aus; Sie hatten nur den Baron von Warnsdorf, als Jhren Obriſthofmeiſter bei ſich. Sie ſind erſt am letzten Mittwoch, den 23. Nachmittags 4 Uhr, von Wien abgereiſet, und gedenken ſchon übermorgen als den 29. bei der Armee in denen Niederlanden einzutreffen. Der Zulauf der Franzoſen ware bei Hof unbeſchreiblich, und die Neugierde, Jhn zu ſehen, allgemein. Die Franzoſen fragten als unter ſich, ob Er die Erlaubnus mitgebracht habe, ſich armiren zu dürfen, und waren deswegen ganz ungehalten.

„Den 29. Mai in der Frühe haben ſich zwei franzöſiſche

Dragoner im Marſtall bei der gräfl. Metternichiſchen Behauſung duelliret, wobei der eine aufm Platz todt geblieben, und der Thäter ſich gleich flüchtig gemacht hat. Den Abend haben ſich zwei andere Franzoſen bei der Karthaus duellirt, wobei einer ſo ſtark bleſſirt worden, daß man ihn in ſein Logis in der Stadt hat tragen, und noch des Nachts Medicos und Chirurgos zur Hülf rufen müſſen. Dergleichen Auftritte hat man ſchon ſehr viele dahier erlebet, und ſie kommen vollkommen mit dem Leichtſinn und der aufbrauſenden Hitze dieſer Nation überein, welche uns nichts als böſe Beiſpiel und Verderbnus der Sitten zurucklaſſen, und in der Folge ſehr zu bejammernde Ueberbleibſeln nach ſich ziehen dürften. Schon ſeit 14 Tagen melden alle Zeitungen, daß die Preußen in vollem Anmarſch, daß der König ſelbſten Anfangs Juli anhero nach Coblenz kommen, und dahier ſich die ganze Armee concentriren würde. Den 31. Mai ſind die kön. preuſſiſche Marſchcommiſſarii dahier angelangt. Durch kurf. Reſcript *ad cameram*, 1. Juni, iſt aufgegeben, die Verfügung zu treffen, daß bei Ankunft der kön. preuſſiſchen Truppen auf 3 Tage, jeden Tag 32,000 Mundportionen, jede zu 2 Pf. Brod gerechnet, an dieſelbe vorſchußweiſe verabreichet werden.

„Den 7. Juni, Fronleichnam, Morgens 8 Uhr, fuhren J. K. H. die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen mit Höchſtihro Herrn Bruder Prinz Xaverie nach der Lieben Frauenkirch, und wurden allda von der Hofſtaat empfangen und in die Kirch cortegirt. Bald hernach kamen auch beide franzöſiſche Prinzen mit einem Gefolg von wenigſtens 1000 franzöſiſchen Officiers, und begaben ſich ebenfalls zu denen bereits vor dem hohen Altar mit rothſammet und goldenen Treſſen bedeckten Kirchenbänken. Nach dem hohen Amt, welches von dem Official Beck gehalten wurde, nahm die Proceſſion ihren Anfang, und hielte ihren Zug, wie alle Jahrs gewöhnlich. Das Pluviale wurde getragen von dem Miniſter von Duminique und dem Obermarſchall Graf von Boos, den Himmel trugen ſechs Kammerherren. Die Garden des Monſieur und des Graf von Artois gingen auf beiden Seiten auswärs der kurfürſtlichen Leibwache, jedoch mit entdecktem Haupt, und ohne Gewehr. Unmittelbar nach dem Venerabile

folgten der Monſieur *en gala* mit einer brennenden Kerze, umgeben von vielen franzöſiſchen Generals. Dann folgte der Graf von Artois mit einer Kerze, ebenfalls umgeben mit franzöſiſchen Generals und Officiers. Hiernach der Prinz Xaverie und endlich die Prinzeſſin, beide mit Kerzen, Höchſtletztere von dem Reiſemarſchall von Thünefeld und der Frau von Thünefeld begleitet. Endlich folgten die Hofſtaat, die Dieaſteria, alle in Hoftrauer, und eine unendliche Menge franzöſiſcher Officiers, deren Anzahl bei der Proceſſion ſich an die 2000, und jene in den Straßen an die 4000 belaufen hat. Ihre Kurf. Durchl. konnten wegen heftigen Zahnſchmerzes der Proceſſion nicht aſſiſtiren, um ſie aber doch zu ſehen, geruheten Höchſtdieſelben mit unbundenem Backen in die Behauſung des Obermarſchall Graf von Boos zu fahren, um allda im untern Saal hinter dem Fenſter die Proceſſion anzuſehen. Höchſtdieſelben hatten im Wagen Ihren Leibmedicum, geheimen Rath Haupt bei ſich. Zu Mittag ware die Donnerſtags gewöhnliche Tafel von 26 Couverts. *Ser*^{mus} ſpeiſeten aber in Ihrer Retirade allein. Abends war kein Appartement.

„Den 8. Juni langte die kön. preuſſiſche Kriegscaſſe mit dem Generallieutenant von Schönfeld und dem von Harlem, *conseiller privé supérieur des finances*, nebſt einem Adjutanten dahier an. Erſterer nahm das Quartier bei dem Hofrath und landſchaftlichen Syndico de Laſſaulx, und letzterer bei der Wittib Hochgerichtsſcheffen Cordier, allwo auch die Kriegscaſſa hingeſtellt worden. Weilen die nach Frankfurt zur Kaiſerwahl abgegangene Botſchaft einige Hofköche und Bediente mitgenommen, ſo geruheten *Ser*^{mus} es dahin zu reguliren, daß die ſonntägige Hoftafel, welche ſeit der Anweſenheit der franzöſiſchen Prinzen aus 80 Couverts beſtanden hat, von heut an, und zwar in ſo lang, bis alles wieder von Frankfurt zurück ſein wird, aus 50 beſtehen ſolle; die Hoftafel auf Donnerſtag ſolle inzwiſchen bei den zeitherigen 26 Perſonen fortdauern. Den 10. Mittag 12 Uhr, hatte der k. preuſſiſche General von Schönfeld ſeine erſte Audienz, und verblieb ſehr lang darin. Die Hofſtaat gibt ihm die Excellenz. Nach der Audienz wurde er zur Tafel eingeladen.

Gegen 2 Uhr fuhr er wieder nach Hof, und brachte den geheimen Finanzrath von Harlem und ſeinen Adjutanten mit, welche in der erhaltenen Audienz *Ser.mo* von dem Herrn General präſentirt wurden. Herr von Harlem, weil er Obriſts Rang hat, und auch die Uniform tragt, wurde mit zur Tafel eingeladen, der Adjutant aber nicht, weil er nur Capitain iſt. Heut wurde der höchſte Befehl gegeben, das Luſtſchloß zu Schönbornsluſt in aller Eil zu repariren, und für des Königs von Preuſſen Majeſtät fertig zu halten.

„Anheut, 12. Juni, haben die königlichen Prinzen die unangenehme Nachricht erhalten, daß zwei von ihren in Holland ausgeſtellten Wechſeln allda falſch gefunden und nicht angenommen worden, und da nun bereits einige Monate die Emigrirten von denen Prinzen keine Gelder mehr empfangen, und unendlich viele Leute wegen gefertigter Arbeit, und beſonders wegen gelieferten Pferden, Fourrage und Waaren große Summen Gelds zu fordern haben, ſo iſt das Misvergnügen allgemein, und die Verlegenheit der Prinzen um ſo größer, als die Geldremiſen ausbleiben, und die Puiſſancen, weilen ſie ſelbſten ihre Armeen marſchiren laſſen, ihrer Gelder ſelbſt bedürfen. Dann will es verlauten, daß die Emigrirten ſich armiren, und bei Luxemburg verſammeln ſollen, zu dem Ende würde die *garde du roi* ſchon eheſtens von hier aufbrechen. Gelegentlich der am 13. eingetroffenen Nachricht von dem Gefechte vom 10., worin Gouvion, einer der beſten Generale unter den Franzoſen, umgekommen, hat man neuerdings die beſondere Bemerkung machen können, daß ungeachtet die emigrirte Franzoſen ſo ſehnlichſt den Ausgang der Empörung wünſchen, doch viele ihren Unwillen nicht zu verbergen vermögen, wenn ſie hören, daß die Franzoſen geſchlagen worden. Denſelben Abend langte dahier der renomirte Abbé Maury, nunmehro Erzbiſchof von Nicäa, und vom Papſt zur bevorſtehenden Kaiſerwahl und Krönung ernannter Nuntius von Rom über München und Mainz dahier an, und bate den Hrn. Obriſtkämmerer, ihn bei *Ser.mo* zu melden, zugleich um eine Stund zur Audienz. Dieſe wurde ihm auf Morgen Mittag 1 Uhr beſtimmt, zu dem Ende ihm ein Hofwagen mit 2 Leiblaquaien offerirt

worden. Den 14. Juni, Mittag 1 Uhr hatte der oben bemeldete Erzbiſchof Maury Audienz. Er hatte ſeinen *Auditor rotae* bei ſich, welchen er ſelbſt in der Audienz *Ser*^{mo} präſentirte, und weilen er behauptete, daß ſein Auditor ſowohl zu München als zu Mainz mit zur kurfürſtlichen Tafel gezogen worden, ſo hat der Hoffourier unüberlegter Weiſe ihn auch zur kurf. Tafel eingeladen. Der Herr Erzbiſchof hatten ein koſtbares Kreuz von großen Smaragden und Brillanten carmoiſirt, von Werth 40,000 Livres, umhangen, mit gleichem Ring, welche Stücke ihm der Papſt bei ſeiner Conſecration zu Rom geſchenkt hat, mit dem Beifügen: Ich habe für jetzt Ihren Namen Ihnen benommen, denn Sie heißen nunmehro Herr Erzbiſchof von Nicaea, ich werde aber ſuchen, in baldem Ihnen Ihren rechten Namen wiederzugeben. Hieraus iſt abzunehmen, daß er bald nach der Kaiſerwahl und Krönung den Cardinalshut erhalten werde.

„Man iſt wirklich, 18. Juni, im Begriff, im Thal an den Hofſtallungen die Backöfen für die preußiſche Armee aufzurichten, und in Ueberlegung, wie eine ſtehende Schiffbrücke über den Rhein geſchlagen werden könne. Das Malter Korn koſtet dato 7 Thlr. und die Hafer 5 Thlr. 27 Alb. Ein und anderes würde wirklich höher im Preis geſtiegen ſein, wenn nicht die anweſende preuſſiſche Commiſſarii verſicherten, daß für ihre Armee erſter Tägen eine große Quantität Korn, Hafer und Hülſenfrüchten über Holland zu Waſſer dahier anlangen würde. Dem Stadtmagiſtrat wurde aufgegeben, mit Zuziehung des preuſſiſchen Quartiermeiſters, Obriſtlieutenants von Grawert, die Quartiers und Stallungen in der Stadt aufzunehmen, mit dem Beifügen, daß jene Häuſer, welche Franzoſen im Logis gehabt haben, dermalen auch Preuſſen anzunehmen hätten, jene aber, die keine Franzoſen im Quartier gehabt, noch zur Zeit mit Einquartierung der Preuſſen zu überſehen wären. Dieſes hat bei vielen um ſo größeres Misfallen erwecket, als zugleich der Befehl gegeben worden, daß bevor der Einrückung der Preuſſen die dahier einquartierte Franzoſen von hier abmarſchiren ſollen, wodurch ihnen der zeither gezogene ſehr anſehnliche Hauszins und ſonſtiger Nahrungsgewinn entzogen worden. Inzwiſchen wurde

auf dem Marſchcongreß zu Frankfurt reguliret, daß der gemeine Mann bei der Einquartierung und Durchmarſche für den Tag 9 Albus zahlen ſolle, wofür ihm frei Quartier, Mittags Suppe, Gemüß und 1 Pfd Rindfleiſch, und Abends Suppe und ein Stück Fleiſch, jedoch allemal ohne Brod, abgegeben werden ſolle.

„Bei dermaliger Zeit, wo die Franzoſen ſo viele Reitknechte, Beiläufer und Bediente im trieriſchen Land angenommen haben, wurden die Taglöhner dergeſtalten rar, daß man ſolche kaum mehr bekommen konnte, und ſtatt vorhin 10 oder 12 Albus pr. Tag, nunmehro 9—10—12, auch wohl 15 Batzen geben mußte. Dieſes verurſachte, daß der Hofbaumeiſter Wirth ſeinen vorgehabten neuen Bau in der Neuſtadt, und viele Herrſchaften ihre Arbeiten, worzu Taglöhner nöthig waren, einſtweilen einſtellen mußten. Auch ware eine Folge hiervon, daß wegen Abgang der Leute die Werbung bei dem hieſigen Regiment ins ſtecken gerathen, und da Zeit dem letzteren Mai bis hierhin 3—400 Mann wegen verfloſſener Löhnung ihren Abſchied verlangten, und auf alles Zureden weder auf halbe, noch auf längere Löhnung die Dienſten fortſetzen wollten, ſo fügte ſich auf einmal ein ſolcher Mangel an Soldaten, daß die wenige übriggebliebene über den andern Tag auf die Wache ziehen, und viele Poſten unbeſetzt bleiben mußten. Die verabſchiedete Soldaten zogen den franzöſiſchen Dienſt vor, bei welchem jeder als Reitknecht oder bei dem Fuhrweſen 6, auch 8 große Thaler monatlich erhielte. *Ser^mus^* ſahen ſich dahero genöthiget, ohnerachtet der *per recessum* denen Landſtänden gethaner Zuſage, nämlich das Regiment nicht mehr durch Auszüge, ſondern durch freie Werbung ergänzen zu laſſen, denen Aemtern anzubefehlen, nach vorläufiger, verhältnismäßiger Aus- und Eintheilung 350 Purſche auszuziehen, und zur Garniſon einzuſchicken. Man hatte ausgerechnet, daß über 2000 Purſche bei denen Franzoſen auf obbeſagte Art Dienſt genommen haben.

„Den 22. Juni langten dahier der Domdechant von Kerpen an, welchen *Ser^mus^* während Höchſtdero Abweſenheit zu Frankfurt zum Landſtatthalter ernennet haben. Den 26. Abends erhielten die königlichen Prinzen von Paris die ſehr bedenkliche Nachricht von

der Beſtürmung der Tuilerien am 20. Junius. Dieſe greuelvolle Nachricht, welche der ganzen ehrbaren Welt zum Aergernus dienet, hat die königlichen Prinzen, ſo wie den ganzen Hof in die tiefſte Betrübnus verſetzet. Noch in derſelbigen Nacht um 1 Uhr fuhren die beiden Prinzen zum M. de Calonne, und vereinigten allda ihre Thränen. Den 29. geruheten Ihro Kurf. Durchl. mit Höchſtihro Frau Schweſter und Herrn Bruder, ſodann den beiden kön. franzöſiſchen Prinzen ſich an das Rheinufer zu erheben, und das am Morgen zu Waſſer angekommene Bataillon Oeſtreicher von Hohenlohe vorbeimarſchiren zu ſehen. Es wurde diesmal von Hof aus denen Truppen kein Wein noch Brod gegeben, und zwar aus der Urſache, weilen wegen denen bevorſtehenden vielen preuſſiſchen Durchmärſchen dieſe Generoſität allzu läſtig fallen dürfte. Den 29. Juni erhielten die franzöſiſchen Emigrirten den Befehl, die Stadt und die umliegende Dörfer, ſowie die Aemter Limburg, Montabaur und Vallendar zu verlaſſen, und an die Obermoſel, Oberrhein und auf den Hundsruck zu ziehen. Mehre ihrer Regimenter kamen durch Coblenz und wurden ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung. „*L'armée des princes montre avec orgueil les compagnies de la maison du roi, troupe de luxe, brillante et parée ; le superbe corps de la marine royale, prét à combattre sur terre comme sur mer.*“ Die Marine, die theilweiſe beritten, theilweiſe Infanterie, und die Coalition d'Auvergne fielen vorzüglich auf „*par leur discipline, leur instruction et leur fraternité.*“ Im Ganzen hatten zwanzig bis zwei und zwanzigtauſend Emigranten ſich bewaffnet. „*Il est à croire que cette masse de Français, animée du plus vif enthousiasme, marchant, toute réunie, sous le vieux drapeau national, avec sept princes du sang royal à sa tête (car le comte d'Artois est accompagné de ses deux jeunes fils), aurait obtenu des résultats définitifs. Mais telle n'est pas la véritable intention des cabinets.*“ Die ſtreitende Emigration wurde in drei verſchiedene Corps eingetheilt. Das ſtärkſte, die *armée du centre*, von 10—12,000 Mann unter den Befehlen der beiden Brüder des Königs und des Marſchalls von Broglio, ſollte der Hauptarmee, die angewieſen, auf dem kürzeſten Wege

Digitized by Google

gegen Paris vorzudringen, beigegeben werden. Die *armée de droite*, 4 – 5000 Emigranten, von den Herzogen von Bourbon und Enghien geführt, war beſtimmt mit der öſtreichiſchen Armee in den Niederlanden, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachſen-Teſchen zu agiren. *L'armée de ganche*, 5000 Mann, der Prinz von Condé an der Spitze, war dem öſtreichiſchen Corps im Breisgau zugetheilt. „*L'avantage d'offrir aux sujets fidèles la facilité de se rallier au drapeau légitime sur tous les points où se présenteraient les troupes alliées, fut le prétexte dont on colora cette dispersion des émigrés. Il est beaucoup plus probable qu'on ne voulut pas leur laisser prendre une trop grande influence sur les évènemens*“.

Die preuſſiſche Armee, in fünf Colonnen inſtradirt, näherte ſich indeſſen mit großen Schritten dem Rheine. „Anheut, 29. Juni, trifft die erſte Colonne von der preuſſiſche Armee in den Aemtern Limburg und Montabaur ein.“ Am 3. Jul. begrüßten die Kanonen der Feſtung Ehrenbreitſtein die Ankunft des regierenden Herzogs von Braunſchweig, als welchem das Obercommando der Hauptarmee zugedacht. Die Beziehungen zu den franzöſiſchen Prinzen mögen ihn beſtimmt haben, ſein Hauptquartier zu Horchheim, in dem von Eyß'ſchen Burghauſe aufzuſchlagen. „*Il ne convenoit pas, selon Calonne, que les princes français se trouvassent méme en apparence, sous les ordres du duc de Brunsvic, il fut arrété qu'ils partiroient le 12. Juillet pour Bingen, et que ce ne seroit qu'à cette époque, que le généralissime prendroit le commandement de la ville de Coblence et sa police. Le duc de Brunsvic désarma les soldats de l'électeur* (eine bare Lüge), *s'empara de leurs corps de garde et de leur fonctions, il établit une inquisitiqn monstrueuse, et dans la ville de Coblence, et sur tout le territoire que couvroit son armée. Les citoyens, les émigrés méme faisant partie de l'armée des princes s'y trouvèrent soumis. On ne pouvoit pas faire un pas sans être muni d'une permission, et en sa présence comme à son défaut, on étoit trainé à la grande-garde pour la faire vérifier. Le duc de Brunsvic sous le masque de l'extérieur le plus simple, de la modestie la*

plus rampaute, étoit un vieux courtisan bien consommé, à qui l'intrigue et l'ambition avoient tenu lieu de toute espèce de talens et de vertus (Montgaillard)." „Sonntag den 8. Jul. kam das ſchöne Ebenſche Huſarenregiment, und gleich nach demſelben ein Bataillon Fußjäger hier durch. Am andern Tage paſſirte die reitende Artillerie. Nach und nach treffen jetzt alle zur preuſſiſchen Armee gehörigen Corps ein." Außerordentliches Aufſehen erregten Ebens Huſaren: dergleichen Pracht, wahrhaft kriegeriſche und doch höchſt raffinirte Pracht, durchaus verſchieden von dem an der *maison du roi* bewunderten Luxus und Glanz, hatte man noch nicht geſehen. So war z. B. alles Sattelzeug auf das zierlichſte mit kleinen Muſcheln geſtickt. Die auserleſenen Leute, die unvergleichliche Ausrüſtung, die muſterhafte Disciplin mochten manchem Veteran des ſiebenjährigen Krieges ein Räthſel löſen, das er in den Zeiten ſeiner kriegeriſchen Thätigkeit unlösbar gefunden hatte: die ſichtbare Ueberlegenheit der doch nur künſtlich herangezogenen preuſſiſchen Huſaren über das eigentliche Huſarenvolk.

„Den 17. Jul. fiengen die kön. preuſſiſchen Regimenter an, das Lager bei Rübenach zu beziehen, nachdem über den Rhein, oberhalb der Stadt, eine Brücke geſchlagen worden. Es ſind zu dem Ende bereits das Infanterieregiment von Schönfeld, die Cüraſſierregimenter Herzog von Weimar und von Ilow, und die Dragoner von Schmettau und von Tſchierſchky, nebſt vieler Artillerie, hier durchpaſſirt. Den 18. hatten wir die ungemeine Freude, unſern gnädigſten Landesherren wieder hier von Frankfurt, woſelbſt Höchſtdieſelben der Kaiſerkrönung (14. Jul.) beigewohnt hatten, eintreffen zu ſehen. Höchſtdieſelben kamen gegen halb 5 Uhr an, und wurden von ſämmtlichem Hofſtaate und einer Menge anweſenden Fremden mit dem lebhafteſten Ausdrucke der Freude empfangen. Den 19. iſt das bisher hier gelegene kön. preuſſiſche Regiment von Thadden, deſſen vortreffliches Betragen man nicht genug rühmen kann, abgezogen, und dagegen das Füſilierbataillon von Thadden zur Beſatzung eingerückt." Ueber Neuwied waren dem Lager bei Rübenach zugezogen die Regi-

menter Ansbach-Baireuth, Dragoner, Woldeck, vormals Wied, Herzog von Braunſchweig, Romberg und Budberg, Infanterie, bei welchen ſich der ritterliche Prinz Louis Ferdinand von Preuſſen, und die Generale von Romberg und von Budberg befanden. Auch mehre Füſilierbataillone und ein Artillerietrain gingen bei Neuwied über den Rhein. Die weißen und die braunen Huſaren von Köhler und Wolffradt, dieſe den Beinamen die Fleiſchhacker führend, waren, gleich denen von Eben, der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung.

„Nachdem die Nachricht eingelaufen, daß Ihro Maj. der König von Preuſſen anheut, 22. Jul. von Mainz zu Waſſer abfahren, und dieſen Abend dahier eintreffen würden, ſo geruheten Ihro Kurf. Durchl. dieſen Morgen um 9 Uhr in Höchſtihro großen Leibjacht mit Höchſtdero Frau Schweſter, der Fürſtin von Thorn und Eſſen, und Herrn Bruder, Prinz Xaveri, mit nachfolgender Suite bis ober Boppard Ihro Majeſtät entgegenzufahren: 1) der Miniſter von Duminique, 2) der Obriſthofmeiſter der Prinzeſſin, Graf von Eichold, 3) der zweite Obriſtkämmerer, Graf von Boos, 4) der Obermarſchall, Graf von Leiningen, 5) der Obriſtſtallmeiſter von Thünefeld, 6) der Obriſt von der Leibgarde, von Landenberg, 7) beide Kämmerer, vou Eſch und Graf Clemens von Boos, welche zum Dienſt bei J. Maj. dem König angeſtellet worden, 8) der engliſche Capitaine Smith, welcher am Rhein ſtande, und *Ser.mum* bate, mit fahren zu dürfen, 9) vier Pagen, 10) zwei Kammerportiers, Bemp und Buchwieſer, 11) zwei Laufer, 12) vier Leiblaquaien, 13) ein Brigadier mit 4 Mann Garde, 14) das Trompeter- und Paucker-Corps, 15) die blaſende Inſtrumenten. Der Nachgänger Fasbender von Leudesdorf hatte abermalen bei dieſer Reiſe das Schiffscommando, unter dem Befehl des Obriſtkämmerers Graf von Boos. Von Schiffen fuhren mit: a) die kurfürſtliche Leibjacht mit dem Anhang des Hofnachen, b) die zweite kurfürſtliche Jacht, worin auf der Hinauffahrt zu Mittag geſpeiſet wird, mit dem Anhang des Bootchen; c) eine Jacht von Schiffer Litz für die Officianten und Bediente; d) das Kucheuſchiff mit dem darzu gehörigen Perſonale, mit eiuem Anhange für die Conditorie und Buttlei;

e) die Kanonier-Chaloupe, welche mit zwei Conſtablern und den kleinen Kanonen voranfahrt.

„Ihro Kurf. Durchl. ſtiegen von der, vor der Reſidenz über den Rhein geſchlagenen Königl. Preuſſiſchen Schiffbrücke in die kurf. Jacht und fahrten ohne Ceremonien und in der Stille ab, ohne daß ſich die Muſik hören ließe. Unterwegs geruheten Höchſtdieſelben *au piquet, au triset* und *à l'hombre* zu ſpielen. Nach 12 Uhr Mittags war die Ankunft zu Boppard, allwo die Geiſtlichkeit und die Burgerſchaft paradirten, und *Ser^mum^* ſehr fröhlich complimentirten. Die allda gelegene franzöſiſche Emigrirte empfingen Höchſtdieſelbe aufs ehrerbietigſte. Der Commandant wurde zur Tafel eingeladen; er erſchien zwar, ſetzte ſich aber nicht zur Tafel, weilen er vorgegeben, wirklich ſchon geſpeiſet zu haben. Hier zu Boppard geruheten die höchſte Herrſchaften in der zweiten Jacht zu Mittag zu ſpeiſen, und mehrere Franzoſen vorzulaſſen. Das Wetter war ſehr ungünſtig, rauh, windig und naß. Nach der Tafel ſchickte man einen Boten voraus, um ſich zu erkundigen, ob nichts von des Königs Ankunft zu vernehmen ſeie. Die emigrirte Franzoſen von der königlichen Garde zogen auf, paradirten am Rhein mit Eſtandart und Waffen, und machten *Ser^mo^ les honneurs.* Gegen 4 Uhr geruheten Ihro Kurf. Durchl. unter Paucken- und Trompetenſchall, und unter Kanonirung von der Kanonier-Chaloupe bis ober Salzig zu fahren, und allda die Ankunft des Königs abzuwarten; da man nun bis bald 8 Uhr nichts hörte, ſo wurde der engliſche Capitaine Smith mit einem Nachen vorausgeſchickt, um zu recognosciren, welcher den König bei Hirzenach antrafe, und Allerhöchſtdieſelbe prävenirte, daß *Ser^mus^* unweit davon Ihro Maj. erwarteten.

„Inmittels kame eine kleine Mainzer Jacht auf die kurfürſtliche Jacht an, auf Befragen, wer darin wäre, und ob ſie nichts vom König gehört hätten, waren es Ihro Kurf. Durchl. von Cöln, und J. K. H. der Erzherzog Karl, Höchſtwelche voraus von Mainz abgereiſet waren. Höchſtdieſelben ſtiegen in die kurtrieriſche Leibjacht, und wurden von den Höchſten Herrſchaften aufs freundſchaftlichſte empfangen. J. K. D. von Cöln hatten zu ihrem Gefolge den Oberſtallmeiſter Graf von Spee, und der

Erzherzog den Obriſthofmeiſter Baron von Warnsdorf bei ſich. Beide gnädigſte Herren verblieben in der kurfürſtlichen Jacht, und ſchickten die Ihrige voraus fort. Man ſahe von weitem eine ſchwere Schifferei mit kön. preuſſiſchen Flaggen, und glaubte, es wäre die kurmainziſche Hofjacht mit dem König; allein auf Zurufen hörte man, daß es des Königs Kuchen- und Equipagenſchiffe wären. Kurz hiernach kame ein Couriernachen, mit der Ordre, das Kuchenſchiff unterwegs halten zu machen.

„Das Wetter wurde ſtürmiſcher, es fienge an ſtark zu regnen und dunkel zu werden, ſo zwar, daß man kaum was mehr ſehen konnte. Die kurf. Jacht wurde daher oben mit Lanternen beleuchtet, und in dieſem Sturm und Regen langten der König in der kurmainziſchen Jacht an, und beſtiegen die kurfürſtlich Trieriſche. *Ser^mus^* empfiengen Ihro Majeſtät oben bei dem Ueberſteigen, Allerhöchſtwelche Ihro Kurf. Durchl. aufs zärtlichſte embraſſirten. Hierauf ſtiegen der König herunter, und *Ser^mus^* präſentirten Ihnen Höchſtihro Frau Schweſter und Herrn Bruder K. HH. Ihro Majeſtät führten gleich die Frau Fürſtin von Thorn K. H. in das Jachtzimmer, allwo die Freude allgemein wurde, als Allerhöchſtdieſelbe den Kurfürſt von Cöln und den Erzherzog ganz unvermuthet erblickten. Der König präſentirten hier gleich Ihren Kronprinzen, und Ihro Kurf. Durchl. von Trier hatten die höchſte Gnade, Ihren Hofſtaat Ihro Majeſtät vorzuſtellen, worauf die Allerhöchſte und Höchſte Herrſchaften ſich in die Kajüte begaben.

„Inmittels wurde die Wand im Zimmer geöffnet, die Tafel gedeckt und das Souper ſerviret; der Oberſtallmeiſter von Thünefeld aber fuhren ſogleich in einem Nachen voraus nach Coblenz ab, um zum Empfang alle Vorkehrungen zu treffen. Die Tafel ware von 25 Couverts. Als das Souper ſerviret, und der Obermarſchall Graf von Leiningen ſolches in der Kajüte angemeldet hatte, traten Ihro Majeſtät mit den übrigen höchſten Herrſchaften hervor, verwunderten ſich ſehr über die ſo geſchwind zugenommene Größe des Saals, belobten die Conſtruction und herrliche Einrichtung der Jacht, und ſetzten ſich zur Tafel. Der König wurden anfangs von den zwei Kammerherrn,

hiernächſt von zwei Pagen bedienet, verbaten ſich den Seſſel, nahmen J. K. H. die Prinzeſſin zur rechten, und Jhro Kurf. Durchl. von Trier zur linken Seite. Die kurfürſtliche Hofſtaat, mit Einbegriff des Miniſters von Duminique ſoupirten in der zweiten Jacht. Man glaubte und rechnete darauf, während dem Souper abfahren zu können, allein der heftige Sturm ließe es nicht zu, und verhinderte ſogar, daß man das Buttleiſchiff nicht gleich herbeiführen konnte, wodurch anfangs das Souper etwas verzögert werden mußte. Man war alſo gezwungen, während dem Souper etwas herauf zu, *vis-à-vis* von Kamp halten zu bleiben.

„Nach dem Souper bliebe die Tafel gedeckt, und mit dem Deſſert ſervirt ſtehen. Jhro Majeſtät retirirten ſich mit denen übrigen höchſten Herrſchaften in die Kajüte, und gegen 12 Uhr wurde die kurfürſtliche Jacht von denen anderen Schiffen detaſchirt. Kaum ware ſie aber im Gang, ſo triebe der Wind ſolche zu Kamp aufs Land. Die allda liegende franzöſiſche Officiers ſprangen ſogleich ins Waſſer, und halfen mit Hebeln die Jacht wieder flott machen. Sie ruften dabei einhellig: *vive le roi!* Hierauf legte ſich was der Wind, und die Reiſe wurde ruhig und glücklich unter beſtändig abwechſelnder Muſik fortgeſetzet. Zu Boppard paradirten mit Pech-Flambeaux die daſige emigrirte Franzoſen, und ruften: *vive le roi, vive l'électeur!* Viele Häuſer waren allda beleuchtet, und die Stadt ließ kanoniren. Der König unterhielt ſich beſtändig mit der Prinzeſſin und den beiden Kurfürſten im Geſpräch. Der Kronprinz und der Erzherzog Karl retirirten ſich linker Hand in den kleinen Gang, ſetzten ſich da auf die Bank, blaſeten das Licht aus, und überließen ſich dem Schlaf. Der Prinz Xaveri ſetzten ſich ins vordere Zimmer, und ſchliefen auch einige Stunden. Die kön. und kurf. Suiten thaten ein gleiches, und faſt alles ware eingeſchlafen. Anfangs wollten der kön. Oberſtallmeiſter, Graf von Lindenau, und der am kurmainziſchen Hof accreditirte kön. preuſſiſche Miniſter von Stein alle Schlafende durch Kurzweil wachſam halten, allein zuletzt überfiele ſie auch der Schlaf, und Graf Lindenau, um ungeſtört zu ſchlafen, ſchlich ſich in der Stille auf die Bank des tief ſchlafenden Erzherzogs, legte deſſen Haupt auf ſeine Bruſt,

und machte hierdurch, daß ihn niemand vom Schlaf aufzuwecken unternahme. Der engliſche Capitaine Smith, ein Bruder der bekannten Madame Fitzherbert [1]), retirirte ſich rechter Hand in das Cabinet der Frau Fürſtin von Thorn, machte die Thür zu, ſetzte ſich auf den daſigen Seſſel, und ſchliefe ein; allein mitten im Schlaf ſprange er träumend auf, und erſchien, einem Geſpenſt gleichend, vor der Thür, welches ein allgemeines Gelächter verurſachte. Beide Kurfürſten kamen zuweilen wechſelweis hervor, und betrachteten dieſe Schlafgeſellſchaft, wobei jedoch viele, beſonders von den königlichen Adjutanten wach wurden und aufſtanden.

„So wurde die Reiſe bei gelegtem Wind, unter Paucken- und Trompetenſchall, und unter beſtändigem Schießen bis an die Spitz vom Oberwerth fortgeſetzt. Hier wurden von der Kanonierchaloupe vier Raquetten losgelaſſen, worauf ſogleich die Kanonade auf der Feſtung anfienge. Zweihundert Kanonen wurden abgefeuert. Bei der Durchfahrt der über den Rhein geſchlagenen preuſſiſchen Brucke ware dieſe auf beiden Seiten mit Fackeln beleuchtet. Um 3 Uhr Morgens, bei anbrechendem Tage langte die Jacht am Ufer bei dem Rhein-Schlagbaum an. Hier ware eine Landbrucke zum Ausſteigen gemacht, alles mit Fackeln beleuchtet, und die Chaiſen ſtanden allda bereit. Der König und der Kurfürſt ſetzten ſich in einen Wagen, und fahrten nach Schönbornsluſt. Alle Straßen vom Rhein durch die Rheinpforte bis an die ſteinerne Brucke waren beleuchtet, worunter ſich beſonders der Dicaſterialbau auszeichnete. Die ſteinerne Brucke bis an die Schönbornsluſter Allee ware mit 60 Pechflambeaux, und dieſe Allee bis an das Schloß mit Coblenzer Stadtlanternen beleuchtet. Nachdem nun *Ser^mus* Ihro Maj. in die für Allerhöchſtdieſelbe zugerichtete Wohnzimmer eingeführt hatten, retournirten

[1]) Maria Anna Smythe, Wittwe ſeit 7. Mai 1781 von Thomas Fitz-Herbert, wurde als des Prinzen von Wales, nachmaligen Königs Georg IV. Geliebte, ihm insgeheim angetrauet, 1786, und ſtarb den 27. März 1837, ſechszehn volle Jahre nach der Prinzeſſin Caroline von Braunſchweig, ſo der Prinz, ohne vorhergegangene Auflöſung der erſten Ehe, am 8. April 1796 ſich beigelegt hatte.

Höchſtſie zurück nach Hof, allwo inmittels der Kurfürſt von Cöln, der Erzherzog und die übrigen ſich ſchon zur Ruhe begeben hatten.

Den 23. Juli ware große Gala. Der Kurfürſt von Cöln und der Erzherzog Karl, Höchſtwelche ſich heut frühe bei dem Anlanden zu Coblenz bei Ihro Maj. beurlaubt hatten, reiſeten dieſen Vormittag vor 11 Uhr zu Waſſer nach Bonn ab, nachdem ſie zuvor bei Ser^{mo} das Frühſtück eingenommen, und in der Hofcapelle die h. Meſſe gehört haben. Ihro Kurf. Durchl. waren entſchloſſen, dem König um 11 Uhr eine Viſite zu machen. Allerhöchſtdieſelbe ließen aber durch den Adjutanten von Medem Ser^{mum} erſuchen, ſich dieſen Vormittag nicht zu incommodiren, maſſen Ihro Maj. im Lager ſehr vieles zu thun, und noch viele andere Geſchäfte zu beſorgen hätten, wodurch es Allerhöchſtihnen unmöglich fiele, dieſen Mittag bei der kurf. Tafel zu erſcheinen, würden jedoch dieſen Abend das Vergnügen haben, Ihro Kurf. Durchl. zu ſehen, und dem Hofcercle beizuwohnen. Indeſſen wurde jedoch dieſen Mittag die Hoftafel fortgehalten, welche aus einem Hufeiſen zu 165 Couverts beſtunde. Um 1 Uhr verſammelten ſich alle Höchſt- und Hohe Herrſchaften mit der ganzen hieſigen Nobleſſe, und Ihro Kurf. Durchl. empfiengen ſie alle ſehr freundſchaftlich und gnädigſt. Die Kön. preuſſiſche Prinzen und den Markgraf von Baden empfiengen Ser^{mus} im Gardenſaal, worin die ganze Garde unter Commando des Obriſt von Landenberg mit Standart, Paucken und Trompeten paradirte. Es wurde regulirt, daß der Obriſt nur beim Empfang des Königs, mit Schlagung des Marſches, bei denen übrigen Königlichen Prinzen und wirklich regierenden Fürſten aber der Cornet von Ahr, jedoch ohne Pauckenſchlag, mit dem Gewehr auf dem Arm commandiren ſolle. Das Schweizercorps, unter Commando des von Rumling, paradirte vor dem Gardenſaal auf dem Gang bis an die Treppe.

„Ihro Kurf. Durchl. empfiengen die Königlichen Prinzen und den Markgrafen von Baden allzeit aufs freundſchaftlichſte, embraſſirten Sie, und führten dieſelbe mit Gebung der rechten Hand ins Audienzzimmer. Alle Fremde wurden im Audienzzimmer Ser^{mo} durch den zweiten Obriſtkämmerer Graf von Boos,

und der Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen durch Höchſtdero Obriſthofmeiſter Graf von Eichold präſentiret. Um 2 Uhr ſetzte man ſich zur Tafel, während welcher ſich oben auf der Tribune die blaſende Inſtrumenten hören ließen. Man offerirte denen Königlichen Prinzen und dem Markgrafen von Baden Kammerherrn zum Dienſt; ſie verbaten ſich aber dieſe, unter dem Vorgeben, ſie gehörten zur Königlichen Suite. Aus dieſer Urſach ließen ſich auch *Sermus* und J. K. Hoheiten die Frau Fürſtin von Thorn und der Prinz Xaveri bei der Tafel von keinem Kämmerer bedienen. Nach der Tafel wurde der Kaffee ſervirt. Abends um 5 Uhr geruheten *Sermus* unter Begleitung des Miniſters von Duminique in einem 6ſpännigen Wagen nach Schönbornsluſt zum König zu fahren, und nach 7 Uhr kamen Höchſtdieſelben mit Ihro Maj. dem König bei Hof an. Allerhöchſtdieſelbe wurden unten bei dem Ausſteigen von der Hofſtaat empfangen. Die kurfürſtliche Livree ſtunde arrangirt im Vorhaus bis an die Treppe, auf der Treppe auf beiden Seiten die Officianten, *en uniforme*, oben paradirten die Schweizer bis an den Gardenſaal. Im Gardenſaal paradirte die ganze Garde unter Commando des Obriſten, mit Standart, Paucken und Trompeten, welche den Marſch ſchlugen. *Sermus* führten Ihro Maj. durch den Audienzſaal in das Conferenzzimmer, und die Thürflügeln wurden zugemacht.

„Inmittels verſammelten ſich alle Dames im Audienzſaal und alle Königliche Prinzen und regierende Fürſten wurden von dem Obriſtkämmerer nach vorläufiger Anmeldung zum König eingeführt. Ihro Kurf. Durchl. kamen Höchſtſelbſten bei der Ankunft eines Kön. Prinzen oder regierenden Fürſten heraus, giengen Ihnen entgegen, und führten Sie zum König hinein. Nach einer Verweilung von einer halben Stunde traten Ihro. Maj. mit den übrigen höchſten Herrſchaften in den Audienzſaal hervor, wo *Sermus* ſelbſten alle Dames dem König zu präſentiren geruheten. Nach dieſem wurden alle Fremde in den Audienzſaal eingelaſſen, welche der Miniſter von Duminique Ihro Maj. präſentirte. Der kön. preuſſiſche Obriſtkämmerer, Fürſt von Sacken ſagten, daß es ſowohl am preuſſiſchen, als ſächſiſchen Hof ge-

bräuchlich wäre, daß die Fremde durch den Miniſter denen Allerhöchſt- und Höchſten Herrſchaften präſentiret würden. Es wurde nur Cercle gehalten und nicht geſpielet. Der König ware gegen jedermann ſehr gnädig, und unterhielten ſich mit den Herrſchaften aufs allerobligeanteſte. Der König verbate ſich das Souper bei Hof, und fuhren gegen 9 Uhr wieder in ihrem eigenen 2ſpännigen Wagen zuruck nach Schönbornsluſt, und nahmen den General von Biſchofswerder zu ſich in den Wagen. Die Zuruckbegleitung geſchahe auf ſelbige Art wie bei dem Empfang, außer daß 6 Pagen, und die Treppe herunter bis ins Vorhaus 18 Leiblaquaien mit Wachsflambeaux leuchteten. Der Befehl war gegeben, daß alle Abends bei der Ruckfahrt des Königs die ſteinerne Brucke mit Pechkränzen, und die Schönbornsluſter Allee mit denen Stadtlanternen beleuchtet ſein ſolle. Erſteres wurde dem Herrn General, und letzteres dem Burgermeiſter Scholl aufgetragen.

„Gegen 10 Uhr geruheten *Ser^{mus}* mit allen höchſt- und hohen Herrſchaften zu ſoupiren. Die Tafel war wieder, wie zu Mittag, zu 160 Couverts, worzu die ganze Nobleſſe ſamt der Hofſtaat mit eingeladen geweſen. Die blaſende Inſtrumenten ließen ſich während dem Souper hören. Der Markgraf von Baden retirirte ſich vor dem Souper in der Stille nach Haus. Das Souper dauerte bis 11 Uhr, wornach ſich alles nach Haus begabe. Beſonders war es, daß die zwei Kön. preuſſiſche Prinzen ſich nie eines Wagens bedienten, ſondern allzeit in Uniform zu Fuß in den Hof, und von da bis an die eiſerne Grille giengen, wo ihre Reitpferde ſtanden. Auch des Herzogs von Braunſchweig Durchl. ritten allzeit nach Hof vor die Grille, oder in den Stallhof, und giengen von da zu Fuß in die Reſidenz.

„Anheut, 24. Jul. ware abermalen große Gala bei Hof. Gegen 12 Uhr langten der Monſieur und Graf Artois mit einer anſehnlichen Suite von franzöſiſchen Generals und Officiers zu Waſſer von Bingen dahier an, giengen zu Fuß in die Reſidenz, und überraſchten auf das angenehmſte durch das Dienſtzimmer Ihro Kurf. Durchl. Gegen 1 Uhr verſammelten ſich alle fremde Herrſchaften, ſowohl Dames als Herrn in der Anti-

chambre. Um halb 2 Uhr wurden beide Flügeln am Audienzſaal geöffnet, und alle Fremde *Ser^mi* von dem Obriſtkämmerer Graf von Boos, der Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen aber durch den Obriſthofmeiſter Graf v. Eichold präſentiret. Gegen 2 Uhr kamen Jhro Majeſtät im eigenen achtſpännigen Wagen, unter Begleitung des General v. Biſchofswerder, bei Hof an, und wurden unten am Wagen von dem Kurfürſten und Prinz Xaveri empfangen, ſodann unter Vortretung der ganzen Hofſtaat, in nämlicher Ordnung der Hoflivree und Officianten, wie auch unter ſelbiger Paradirung der Schweizer und der ganzen Leibgarde, hinauf in das Audienzzimmer geführet. Die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen empfiengen den König oben an der Stiege, und hatten zur Seite bei ſich die Hofdame Fräulein von Rauendorff und den Obriſthofmeiſter Graf von Eichold. Nachdem Jhro Majeſtät die Frau Fürſtin aufs freundſchaftlichſte complimentiret, offerirten Allerhöchſtdieſelbe Jhnen die Hand, und führten Sie in das Audienzzimmer.

„Gleich nach 2 Uhr, eben da es bereits ſerviret ware, kamen noch der Prince de Condé mit Sohn und Enkel, dem Duc de Bourbon und Duc d'Enghien nebſt einem Gefolge von 15 bis 18 Officiers an. Gleich hierauf meldete der Obermarſchall Graf von Leiningen Jhro Kurf. Durchl., und Höchſtdieſe dem König das Angerichte an, worauf Jhro Maj. die Fürſtin von Thorn K. H. zur Tafel führten. Jhro Kurf. Durchl. folgten allein nach. Jhro Maj. nahmen zur Rechten die Fürſtin, und baten *Ser^mum* zur linken Seite bei Allerhöchſtihnen Platz zu nehmen. Die übrige höchſte Herrſchaften führten Alle Dames, und ſetzten ſich *péle-méle* links und rechts an die Tafel, welche von 165 Couverts wieder ein Hufeiſen formirte und aus lauter Fremden, mit Einbegriff der Damen von hieſiger Nobleſſe beſtunde. Viele Franzoſen von der Suite der Prinzen hatten ſich ungebetener Weiſe eingeſchlichen; dieſer den Franzoſen angeborne Leichtſinn und indiscrete Manier verurſachte, daß die auf 24 Perſonen zugerichtete Marſchallstafel, woran auch der Miniſter von Duminique, und einige trieriſche Domherren ſaßen, viel zu klein ware, weshalben man ſich genöthigt ſahe, noch eine Tafel zuzu=

richten, und ſolche von der Marſchallstafel bedienen zu laſſen. Viele Herren ſetzten ſich nicht einmal, ſondern giengen umher, nahmen ſich von der Tafel die Speiſen, und ſpeiſeten im gehen und ſtehend, welche Unordnung man allein der Indiscretion deren Franzoſen zuzuſchreiben hatte. Sie trieben ſolche ſo weit, daß, wenn man nicht an der königlichen Tafel wohl aufgeſehen hätte, ſie denen preußiſchen Generals die Plätze hinweggenommen haben würden. Während der Tafel ließen ſich auf beiden oberen Tribunen blaſende Inſtrumenten, und Tafelmuſik von Violinen wechſelweiſe hören.

„An der Tafel hatte niemand als der König allein zwei Kammerherrn, den von Eſch und den Graf Clemens von Boos, welche *Ser^mus^* aus höchſteigenem Antriebe hierzu beſtimmt hatte. Man offerirte dem König einen Seſſel, Sie nahmen ihn aber nicht an, ſondern einen Stuhl gleich den übrigen. Ihro Maj. hatten allein ein vergoldetes Service, die übrigen alle gleiche ſilberne. Keine Zuſchauer wurden zur Tafel eingelaſſen. Nach dem Kaffee retirirten ſich Ihro Maj. ins Conferenzzimmer, und hielten Conſeil, welchem auch die kön. franzöſiſche Prinzen beiwohnten, und worinnen das Loos der emigrirten Franzoſen dahin entſchieden wurde, daß dieſe in drei Corps eingetheilet, wovon eines bei der preußiſchen Armee unter dem Herzog von Braunſchweig, das zweite bei der öſtreichiſchen unter dem Prinz von Hohenlohe, und das dritte in denen Niederlanden unter dem General Clairfayt eingetheilet werden ſollen. In dieſer Zwiſchenzeit, gegen Abend, ließ ſich der kön. engliſche Prinz Auguſt durch ſeinen Cavalier bei dem Obriſtkämmerer Graf von Boos anſagen, und um die Stund bitten, *Ser^mo^* aufzuwarten. Weilen es nun bald an der Zeit der Comödie ware, ſo ließen Ihro Kurf. Durchl. zur Antwort ſagen, wie jede Stunde Ihnen ſehr angenehm ſein würde, Ihro Kön. Hoheit zu ſehen, und zu dem Ende würde ſogleich ein Wagen zu Ihrer Diſpoſition an das Quartier abgeſchickt werden, um entweder jetzt, oder in der Comödie oder nach derſelben dahier auf dem Hofball Sie zu ſehen. Ihro Kön. Hoh. logirten bei dem Hofkammerrath Pottgieſer, *vis-à-vis* von der fahrenden Poſt. Höchſtdieſelben ließen aber

gleich ſagen: man möchte ihnen den Wagen nach der Comödie ſchicken, worzu zwei Leiblaquaien zum Dienſt angeſtellet worden.

„Wegen lang gedauertem königlichen Conſeil fienge die Comödie zuerſt gegen 8 Uhr an. *Ser^mus^* begleiteten Ihro Maj. in einem zweiſitzigen Wagen dahin. Beide Kammerherrn wurden voraus dahin geſchickt, um dem König in die kurfürſtliche Loge vorzuleuchten, und Allerhöchſtdenſelben während der Comödie die Rafraichiſſements zu präſentiren. Bei der Erſcheinung in der Loge wurden Ihro Maj. mit allgemeinem Handklatſchen und Jubelgeſchrei empfangen. Es wurde das Luſtſpiel: der Hageſtolze gegeben. Ihre Kurf. Durchl. hatten die Kochiſche Geſellſchaft von dem Nationaltheater zu Mainz anhero kommen laſſen, um während der Anweſenheit des Königs dahier zu ſpielen, wofür Höchſtdieſelbe dem Hofrath Schmitz 4000 Gulden, nebſt der freien Muſik zugeſagt haben. *Ser^mus^* nahmen die beiden an Höchſtihro Loge anſtoßende Logen für die Fremde in Beſtand, nebſt dieſen blieben die zwei daruntere Logen für den Kammerdienſt. Hofrath Schmitz ſuchte ſich dieſen Augenblick zu Nutz zu machen, und erhöhte die Plätze in einer Loge, anſtatt des ſonſt gewöhnlichen Gulden, zum kleinen Thaler, und die Einlage auf das Parterre von 9 Batzen zum Gulden; bei vielen aus der Stadt Coblenz begnügte er ſich jedoch mit dem gewöhnlichen Eintrittsgeld. Auch nahm er keine Abonnements an. Während der Comödie ließ der Obriſtkämmerer die Zeit einigen Tagen zugerichtete Illumination an der Reſidenz anzünden, und den Ballſaal illuminiren.

„Zu dieſer Zeit kamen auch J. K. H. der Prinz Auguſt von England. Der Obriſtkämmerer empfieng Höchſtdieſelben unten an der Stiege, und führte Sie in die erſte Antichambre ein, wo ſich bereits ein Theil der Hofſtaat, und viele franzöſiſche Offiziers verſammelt hatten. Zu der Illumination der Reſidenz waren 36,000 Lampen wohl arrangirt, auch oben im Belvedere das Corps Trompeter und Paucker, und auf der Gallerie über der Colonnade die türkiſche Muſik angeſtellet. Die Illumination von Außen kame wegen Wind und Regen nicht zur gewünſchten Vollkommenheit, wozu auch vieles beigetragen haben mag, daß

die Lampen mit gar zu kurzem Docht verſehen, und die 70 angeſtellte Leute zum Anzünden zu wenig waren. Auch die ganze neue Clemensſtraß war prächtig illuminirt, worunter ſich beſonders das Elzer Haus, welches der Fürſt von Naſſau bewohnet, und auf deſſen Koſten beleuchtet worden, ſodann der Maximiner Hof, und die Häuſer des geheimen Rath Linz, Hofrath de Laſſaulx, und das Comödienhaus auszeichneten.

„Als Ihro Maj. unter Begleitung *Ser^mi* aus der Comödie zurückfahrten, hörte man ein allgemeines Vivatrufen, welches bis in den innern Hof nachfolgte. Bei dem Empfang bei Hof ware die Treppe mit 24 Leiblaquaien beſetzt, deren jeder eine weißwachſene Flambeau zur Beleuchtung truge. *Ser^mus* führten den König in das Audienzzimmer. *En passant* ließen ſich der Kön. Prinz Auguſt aus England durch den Graf von Boos *Ser^mo* präſentiren, Höchſtwelcher den Prinz auf's freundſchaftlichſte embraſſirten, und Ihn gleich bei der Hand zum König führten. Da nun der Ballſaal fertig, und ſolches von dem Obriſtkämmerer dem König und *Ser^mo* gemeldet worden, verfügten ſich voraus alle Dames hinein, ſodann alle Herrn, und endlich Ihro Maj. mit den übrigen höchſten Herrſchaften. Was Wind und Regen an der Beleuchtung der äuſſern Reſidenz gehindert hatten, ware an der innern Verherrlichung des Ballſaals doppelt erſetzt. Die Vielheit der Luſtres, deren 30 aufgehangen waren, die 3000 Wachsſtümpe, womit oben das Geſims beſetzt, und unter ſelbigen eine hellbrennende Guirlande angebracht ware, die im Saal rundum von Silber- und Goldflor auf's prächtigſte gemachte Draperie, zu deren Verfertigung ſechs Tapezierer mit ihrem Meiſter, dem geſchickten Rump von Frankfurt anhero beſchrieben worden, die im Saal rundum geſtellte, mit 16 hohen Gueridons beleuchtete Baluſtrade, welche zwiſchen den Gueridons mit einer Guirlande von grünen Blättern und Blumen von einem zum andern herunterhangend, eingefaßt waren; das im obern Zimmer des Saals aufgerichtete und hell beleuchtete königliche Buffet, welches mit denen ſilbervergoldeten Lavoirs und Poealen beſetzet geweſen, und worinnen unendlich viele kalte Speiſen nebſt allen Sorten von Rafraichiſſements zum Ser-

viren bereit ſtunden; alles dieſes zuſammen machte einen ſo herrlichen und bezaubernden Effeet, daß Ihro Maj. ſelbſten dem Obriſtkämmerer Graf von Boos zu äußern allergnädigſt geruheten, noch niemalen einen ſchöner beleuchteten Saal geſehen zu haben. Nebſt dem königlichen Buffet ware ein noch größeres und ſchön beleuchtetes im Gardenſaal für die übrige Herrſchaften aufgerichtet, wobei ebenfalls an allem ein Ueberfluß herrſchte.

„Ihro Majeſtät giengen auf die Baluſtrade, an den für Allerhöchſtdieſelbe und ſämtliche königliche Prinzen und Fürſten zugerichteten Platz. Wegen der großen Hitze, ſo die Beleuchtung oben in der Höhe verurſachte, konnten die Muſikanten mit dem Blaſen und Spielen es nicht allda aushalten; man ware daher genöthigt, dieſe herunterkommen zu laſſen, und die türkiſche Muſik unten, das andere Corps aber, ſo aus Violinen beſtand, oben in die Ecken der Baluſtrade und zwar *vis-à-vis* hinzuſtellen. Ueberhaupt würde es niemand wegen der Hitze haben aushalten können, wenn man nicht die obere Ochſenaugen zur Reſidenz zu, nach dem Rath des Oberlieutenant Seiz, vorläufig hätte durchbrechen und öffnen laſſen, wodurch die Hitze oben, und zwar dergeſtalten ausgezogen, daß man oben auf dem Gang wegen derſelben nicht paſſiren konnte, und eben dieſes hat verurſachet, daß es unten im Saal ganz gnüglich, und nicht zu warm, noch zu kalt ware. Der Ball ware ſehr animirt. Von denen Franzoſen durfte niemand darauf kommen, als der mit einem Billet verſehen war. Ihro Maj. ſahen dem Ball lang zu. Gegen 12 Uhr erhoben ſich Allerhöchſtdieſelbe ins Buffet, ſpeiſeten ein Stück Wurſt, und tranken ein Glas Johannisberger. Sie zeigten ſich ſehr vergnügt, begaben ſich hierauf wieder in den Saal, und zwar rechts auf die Baluſtrade, allwo ſich die von Mainz ſo eben angekommene Gräfin von Coudenhoven Ihro Maj. präſentirte. Ihro Maj. empfingen dieſelbe aufs allergnädigſte, und druckten ſie bei der Hand. Gleich nach 12 Uhr retirirten ſich der König in der Stille von der Baluſtrade durch die allda in dem Gardenſaal angebrachte Treppe, und verbaten ſich alle Begleitung. Ungeachtet deſſen ſtunden an der Treppe 8 Leiblaquaien und 4 Pagen mit Wachsflambeaux zur Beleuchtung, ſodann die beiden

7 *

Kammerherrn und der Obriſtkämmerer, und cortegirten den König bis in Wagen. Im Heruntergehen belobten Ihro Maj. dem Obriſtkämmerer nochmalen die ſchöne Beleuchtung und Einrichtung des Ballſaals ſowohl, als des ganzen kurfürſtlichen Gebäudes, informirten ſich nach dem Namen des Baumeiſters, und fuhren unter Begleitung des Generals von Biſchofswerder nach Schönbornsluſt zurück. *Ser^mus^* und die Prinzeſſin retirirten ſich hierauf auch in der Stille, und der Ball wurde bis nach 3 Uhr recht lebhaft fortgeſetzet.

„Anheut, 25. Juli, iſt keine Gala, ſondern die kleine Trauer für die Allerhöchſtſelige Kaiſerin wird fortgetragen. Die Garde erſcheint in etwas ſtärkerer Anzahl als gewöhnlich, unter Commando des Wachtmeiſters, und das Schweizercorps, nur 8 Mann ſtark, unter Commando des Rottmeiſters. Die Galalivree wird aber fortgetragen. Dieſen Morgen nach 6 Uhr fahrten Ihro Kurf. Durchl. mit J. K. H. der Prinzeſſin Kunegunde ins Lager bei Rübenach. Gegen 7 Uhr ritten ebenfalls Ihro Maj. von Schönbornsluſt dahin, um auf dem rechten Flügel Specialrevue zu halten. Die königl. franzöſiſche Prinzen und alle übrige höchſte und hohe Herrſchaften ritten oder fahrten, und ſehr viele Fremde und aus der Stadt giengen wegen Mangel der Pferd und Chaiſen zu Fuß dahin. Nach vorgenommener Specialrevue ließen Ihro Maj. auf dem linken Flügel von der Cavalerie einige Manoeuvres machen, welche wegen ihrer Accurateſſe allgemeine Bewunderung erhalten hat. Von da aus fuhren Ihro Maj. nach Schönbornsluſt zurück. *Ser^mus^* mit den übrigen höchſten Herrſchaften folgten dahin nach, und wurden in die Zimmer linker Hand, welche die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen K. H. zu bewohnen pflegen, eingeführet. Höchſtdieſelbe verblieben eine ziemlich lange Zeit allein, bis der König zu Ihnen gekommen, wo dann ein ſehr militairiſches und kleines Dejeuner präſentiret worden. Hierauf wurden *Ser^mus^* zur Mittagstafel eingeladen, und alles fahrte und ritte zurück nach der Stadt.

„Gegen 1 Uhr fuhren Ihro Kurf. Durchl. mit dem Miniſter von Duminique nach Schönbornsluſt. Die königliche Tafel beſtunde aus 36 Perſonen, worunter der König, der Kurfürſt,

die Prinzeſſin Kunegunde, die zwei königl. preußiſche und fünf franzöſiſche Prinzen, Prinz Xaveri, Prinz Auguſt aus England, Prinz Louis von Preußen, der Herzog von Sachſen-Weimar und Sohn, der Herzog von Braunſchweig und Sohn, der Markgraf von Baden und ſein Erbprinz, die Prinzen von Hohenlohe und Reuß, nebſt mehreren fremden Herrſchaften ſich befanden. Gegen 4 Uhr waren Ihro Kurf. Durchl. ſchon wieder zuruck, und machten hierauf dem Prinz Auguſt und dem Markgraf von Baden eine Viſite, kamen aber nirgends vor. Um 6 Uhr geruheten Höchſtdieſelbe der Comödie beizuwohnen, welche eine Operette, genannt der Spiegelritter, vorſtellte. Gleich nach dem Anfang der Piece kamen Ihro Majeſtät auch dahin. Der König wurden abermalen mit allgemeinem Handklatſchen empfangen, und grüßeten alle Anweſende auf das huldreichſte. Noch vor dem Ausgang der Comödie retirirten ſich Ihro Maj. in größter Stille, und fuhren wieder nach Schönbornsluſt. Der Prinz Auguſt von England beurlaubten ſich bei *Ser^mo^*, und reiſeten dieſe Nacht ab. Imgleichen ſind dieſe Nacht die königl. franzöſiſche Prinzen, nebſt dem Prinz Condé, Duc de Bourbon und Duc d'Enghien von hier wieder zu Waſſer nach Bingen abgereiſet, Höchſtwelche dahier im Leyiſchen Hof und im von Colliſchen Haus wieder logirt hatten. Der Miniſter von Duminique, bei welchem viele vornehme Fremde, unter andern auch die Gräfin von Condenhoven, die Frau von Heinberg und der am Mainzer Hof accreditirte kön. preuſſiſche Geſandte, Fhr. von Stein logiren, gaben dieſen Abend wieder Souper von 24 Couverts."

Von der Mehrzahl der Geſchichtſchreiber wird der 25. Juli 1792 als ein Tag von ganz außerordentlicher Bedeutung für die franzöſiſche Revolution, als der *dies criticus*, dergleichen für das bürgerliche Jahr das Feſt Pauli Bekehrung, 25. Januar, iſt, betrachtet. Von dieſem 25. Juli datirt ſich des Herzogs von Braunſchweig, des commandirenden Generals der vereinigten Armeen Erklärung an die Einwohner Frankreichs, deren Eindruck zu verſtärken, der Herzog am 27. noch eine zweite Erklärung folgen ließ. Es ſollen, nach der Meinung beſagter Geſchichtſchreiber, dieſe Erklärungen, *„ce fougueux et impolitique manifeste“ (Mignet)*, das Ehrge-

fühl der franzöſiſchen Nation im höchſten Grade verletzt, und ſie zu den verzweifelten Anſtrengungen, denen endlich die Coalition mit allen ihr zu Gebot ſtehenden Streitkräften unterliegen mußte, geführt haben. Es iſt das ein eitler Wahn, in Cours geſetzt, um Dinge, die an ſich unerklärbar, ſobald man den Antheil des Glückes und des Verrathes nicht berückſichtigen will, zu erklären. Wie wenige Franzoſen haben von dem Manifeſt gehört, wie viel weniger mögen es ſein, welche ſeine Beſtimmungen geleſen, verſtanden haben, und wie gering iſt ſtets der Eindruck, den Beleidigungen, gegen eine größere Geſellſchaft, geſchweige gegen eine Nation von 25 Millionen Menſchen vorgebracht, erzeugen, angeſehen auf das Individuum ein ſo gar unerhebliches Quantum von dem Ganzen kommt. Nein, nicht das Manifeſt, auch nicht der ſervile Haſelſtock, die conſtitutionelle Guillotine hat die unermeßliche Mehrzahl der Franzoſen zur Grenze, zur Schlachtbank getrieben. Das Manifeſt, ſo u. a. auch von Montgaillard als Calonnes Arbeit betrachtet wird, erſcheint den Umſtänden durchaus angemeſſen, vorausgeſetzt, daß den Worten, den Drohungen die ernſte raſche That folgte. Nur wenigen iſt es glücklicherweiſe gegeben, drohen zu können, wie Haynau den Peſthern drohte: hütet Euch, ſonſt thue ich Euch, wie denen von Brescia geſchah, und deshalb ſoll man in der Politik, wie im Kriege von Drohungen nur den ſparſamſten Gebrauch machen.

Oben ſprach ich die feſte Ueberzeugung aus, daß im Mai die kleine in den Niederlanden aufgeſtellte öſtreichiſche Armee hingereicht hätte, der Revolution, d. i. der Stadt Paris Meiſter zu werden. Im Juli konnte die Emigrantenarmee, gehörig verwendet und geführt, vielleicht das Gleiche bewirken, wiewohl feindliche Landsleute niemals, gleich Fremden, gefürchtet werden, dem Herzog von Braunſchweig aber waren im Ueberfluſſe die Mittel zugetheilt, ſeine Aufgabe zu löſen. Die Berechnungen um die Stärke der ſeinen Befehlen untergebenen preuſſiſchen Truppen variiren von 42,000 zu 52,000 Mann. Für die Minderzahl hat Minutoli ſich entſchieden, für die Mehrzahl ſpricht die mir vorliegende Ueberſicht der für die einzelnen Truppentheile erforderlichen Portionen und Rationen, im Ganzen 56,180 Por-

tionen und 30,758 Rationen, an welchen participirten 13 Infanterieregimenter, Budberg, Romberg, Woldeck, Herzog von Braunſchweig, Thadden, Kleiſt, Kunitzky, Schönfeld, Wolframsdorf, Hohenlohe, Herzberg, Wittinghof, York, 7 Füſilierbataillons, v. Legat, Erneſt, Müffling, Schenk, Thadden, Forcade, Renouard, ein Bataillon Fußjäger, zwei Regimenter Cüraſſiere, Herzog von Sachſen-Weimar und Ilow, fünf Regimenter Dragoner, Anſpach-Baireuth, Lottum, Normann, Schmettau, Tſchierſchky, drei Regimenter Huſaren, Köhler, Wolffradt, Eben. Auf die königliche Equipage, die Prinzen und Adjutanten eingerechnet, kamen 705 Portionen, 1024 Rationen, auf das Proviantamt, Fuhrweſen, Geiſtlichkeit, darunter fünf katholiſche Prieſter, 1772 Rationen. Die Zahl der Geſchütze wird zu 200 berechnet, darunter drei reitende Batterien. Nach Minutoli waren der Bataillons 47, der Escadrons 70, er hat aber die Huſaren, 30 Escadrons, geradezu vergeſſen. Dieſe, die Füſiliere und Jäger cantonirten in den nähern und entferntern Ortſchaften, die ganze übrige Truppenmaſſe war in dem Lager bei Rübenach vereinigt und bot einen Anblick, den ich zeitlebens nicht vergeſſen werde. Die ausgeſuchteſte Mannſchaft, eine bewunderuswürdige Fertigkeit in der Handhabung der Waffen und in der Ausführung der ſchwierigſten Evolutionen, römiſche Disciplin vereinigten ſich hier mit ſeltenem Waffenglanz, mit den Reſten mittelalterlicher Traditionen und mittelalterlicher Courtoiſie, welche geeignet, dem Geringfügigſten einen pittoresken Anſtrich zu geben. Ueber allen Ausdruck feierlich und graciös zugleich nahm ſich z. B. in den Händen der Officiere, vom Hauptmann abwärts, der Sponton, mit den kunſtgerechten maleriſchen Salutationen, in den Händen der Unterofficiere das Kurzgewehr. Auch der unendliche Farbenwechſel in Kragen, Aufſchlägen und Rabatten wirkte ganz anders auf das Auge, als die Einförmigkeit unſerer Zeit, jene Einförmigkeit, deren praktiſcher Nutzen ſogar Vielen ein Gegenſtand des Zweifels, während der größte Enthuſiaſt für Neuerungen zugeben wird, daß der revolutionaire Gedanken, den Namen der Regimenter Nummern zu ſubſtituiren, zugleich dem Gebicte der flachſten Proſa entlehnt iſt. Was kann

bei einer Ziffer die lebhafteſte Phantaſie ſich denken, welche Welt von Gedanken hingegen vermogte der Namen z. B. jener Cüraſſiere von Ilow zu erwecken. Ueber alles wurde bewundert in jener Prachtausſtellung das Bataillon Grenadiergarde und zu dieſen Argyraspiden im gehörigen Abſtand, das Garderegiment.

Ueber der Herrlichkeit des Ganzen blieben einzelne Mängel beinahe unbemerkt. Daß die Armee der Mäntel entbehrte, die Gebrechen in der Verpflegung der Soldaten, ſchienen beinahe Vorzüge, im Vergleich zu den Oeſtreichern, deren warme Mäntel ihnen den Eckelnamen L.....mäntel zugezogen hatten, während ſie wegen ihrer Kochanſtalten die Koſtbeutel hießen. Die groben Fehler in der Lazarethverwaltung konnten höchſtens Kunſtverſtändigen auffallen. Auch der ungeheuere Troß, die uralte Krankheit deutſcher Heere, erſchien beinahe als eine Nothwendigkeit, wurde auch bei der muſterhaften Einrichtung des Lagers kaum bemerkt. Höchſtens ergötzte man ſich an den reichgefüllten Hühnerſteigen, womit etatsmäßig die Außenwände von den Bagagewagen der Capitains bekleidet. Ein preuſſiſcher Capitain machte, das ſei beiläufig erinnert, bei einem Dienſteinkommen von 4000 Rthlr. in jenen Zeiten eine Figur, wie heute kaum ein Prinz ſie machen wird. Eines nur beunruhigte den aufmerkſamern Beobachter, der grenzenloſe Aufwand der Kriegscommiſſarien und ihrer Subalternen, in deren Hände die Verpflegung dieſer herrlichen Armee gegeben, und die Gewiſſenloſigkeit, die Liederlichkeit bei der Magazinverwaltung. Dergleichen Ausſtellungen verhallten als *vox clamantis in deserto.* Die Maſſen waren geblendet durch den Glanz jener militairiſchen Parade, bezaubert daneben durch die Urbanität, womit die Officiere, vom höchſten bis zu dem niedrigſten, Beſuche, Bekannte und Unbekannte, im Lager empfingen. Zum letztenmal ſchien ſich hier der erlöſchende Glanz des Ritterthums zu beleben, jenes Ritterthums, als deſſen und zugleich als des Königthums Kämpe aufzutreten, Friedrich Wilhelm II. ſich berufen fühlte. Unglaubliche Eindruck machte dieſes Königs Perſönlichkeit, ſeine majeſtätiſche, beinahe coloſſale Haltung, ſeine freundliche und doch würdige Herablaſſung, der unverkennbare Ausdruck einer Ueber-

zeugung, die ihn antrieb, ohne irgend eine Nebenabſicht, für Recht und Wahrheit in die Schranken zu treten. Das haben zumal die Emigranten begriffen, und war ihre Begeiſterung für den Ritterkönig grenzenlos. Den Handſchuh ſeiner Königin von Böhmen am Hut, trug Chriſtian von Braunſchweig die Deviſe: *tout pour elle*, am Aermel und im Herzen, den vorüberziehenden ſtattlichen König von Preuſſen zum erſtenmal ſchauend, machte die Gräfin de Loſtanges ihrer Bewunderung Luft in dem leidenſchaftlichen Ausruf: „*ah quel roi! je ſerai tout pour lui.*“

„Dieſen Morgen, 26. Juli, ſollte wieder im Lager Specialrevue ſein, *Ser*mus fuhren auch zu dem Ende um 5 Uhr dahin, wurden aber unterwegs aviſiret, daß wegen eingefallenem Regen die Revue eingeſtellet worden. Gegen 10 Uhr wurden *Ser*mus von Ihro Kurf. Durchl. von Cöln aufs angenehmſte überraſchet. Höchſtdieſelbe ſchickten voraus den Obermarſchall von Forſtmeiſter ins Hauptquartier nach Rübenach zu dem Herzog von Braunſchweig, und ließen ihm die Deutſchordens Commanderien in Lothringen und Elſaß anempfehlen. Um 1 Uhr war große Antichambre, wo ſehr viele Fremde präſentirt wurden. Gegen zwei Uhr kam der König und wurde wieder, wie jedesmal, von dem Kurfürſten und dem Prinz Xaveri nebſt der ganzen Hofſtaat am Wagen, und oben an der Treppe von der Prinzeſſin empfangen. Die gewöhnliche Gardenwache war verſtärkt, jedoch vom Wachtmeiſter commandirt, ingleichen die Schweizer von ihrem Rottmeiſter. Die Mittagstafel war von 150 Gedecken. An der Tafel ſaß der König in der Mitte, und hatte die Prinzeſſin zur rechten Seite. Neben ihr ſaß der Kurfürſt von Cöln. Zur Linken des Königs ſaßen *Ser*mus, welches Ihro Maj. ſich allzeit ausbaten. Niemand, als nur der König und die Prinzeſſin hatten Kammerherrn, der König aber allein ein vergoldetes Service. J. K. H. der Kronprinz kamen eben, als man ſich zur Tafel geſetzt hatte. Während der Tafel ließen ſich die blaſende Inſtrumenten hören. Nach der Tafel wurde der Kaffee ſerviret. Hierauf retirirten ſich der König ins Conferenzzimmer, und weilen Sie ziemlich lang allein blieben, ſo glaubte man, Sie hätten in Gewohnheit, Nachmittags etwas zu ruhen. Die übrige

höchſte Herrſchaften retirirten ſich theils in ihre Wohnzimmer, theils nach Haus. Nach 5 Uhr traten der König wieder hervor, und ſogleich waren auch der Kurfürſt da. Ihro Maj. zeigten ein Verlangen, die Hofcapelle zu ſehen. *Sermus* führten Allerhöchſtdieſelben in das obere Oratorium, und von da herunter in die Capelle, welche wegen ihrer Conſtruction den Allerhöchſten Beifall erhielte. Nach 6 Uhr fienge die Akademie im Saal an, welcher Ihro Maj. mit ſämmtlichen höchſten und hohen Herrſchaften und ſehr vielen Fremden beiwohnten. Das Büchelchen wurde voraus von *Sermo* dem König präſentiret, welches den Titul: Alcides auf dem Scheidewege, führet. Die Akademie dauerte bis 9 Uhr, während welcher Limonade und Mandelmilch präſentirt worden. Nach der Akademie giengen der König fort, verbaten ſich bei *Sermo* die Ruckbegleitung, und die Hofſtaat allein cortegirte Ihro Maj. herunter bis in den Wagen; der Obriſtſtallmeiſter Graf von Lindenau fuhre mit dem König. Hierauf retirirte ſich alles, und viele fuhren zu dem Miniſter von Duminique, der in ſeiner Behauſung ein Souper von 40 Couverts und Ball gabe.

„Den 27. Jul. Morgens 6 Uhr war Specialrevue im Lager auf dem linken Flügel, wobei der König abermalen einige Manoeuvres machen ließen. Die Kurfürſten von Trier und Cöln mit der Prinzeſſin, nebſt vielen andern höchſten und hohen Herrſchaften fuhren oder ritten ins Lager. Wegen dem Regenwetter waren die Wege faſt nicht zu Fuß zu machen, und dennoch liefe eine Menge Menſchen zu Fuß dahin. Ihro Maj. verbaten ſich das Mittagseſſen bei Hof, verſprachen jedoch *Sermo*, dieſen Abend gegen 8 Uhr dem Hofball beizuwohnen. Die kurfürſtliche Mittagstafel wurde für die übrige Herrſchaften fortgehalten, welche ein T formirte, und zu 100 Gedecken ſervirt wurde. Mittags 1 Uhr ware bei *Sermo* große Antichambre; Höchſtdieſelben ließen alle vor, und theilten ſich durch ihre Leutſeligkeit jedem mit. Der Prinz Friedrich von Darmſtadt ließen ſich präſentiren, und wurden ſogleich zur Tafel miteingeladen. Eben als man die Tafel ſerviren wollte, ließen Ihro Kurf. Durchl. von Cöln und alle übrige Prinzen abſagen, weilen ſie zur Königlichen Tafel

im Lager invitiret worden. Die Kurfürſtliche Tafel mußte dahero auf 62 Couverts eingeſchränkt werden, wodurch alle gemächlich und ziemlich weit von einander ſitzen konnten. *Sermus* führten Höchſtihro Frau Schweſter zur Tafel, und der Prinz von Darmſtadt die Gräſin von Weſtphalen. Der König ſpeiſete im Lager um 12 Uhr zu Mittag, und ſo geſchwind, daß der Prinz Xaveri nach der Servirung der kurfürſtlichen Tafel, zu Pferd, und der Kurfürſt von Cöln gleich hernach, während der Tafel, mit dem Wagen zurückkamen. Nach der Tafel wurde der Kaffee ſerviret, und man fienge eilends an, den Saal zum Ball einzurichten. Man wußte anderſt nicht, als daß der König gegen 8 Uhr bei Hof kommen, und dem Ball beiwohnen würden, welches durch dreimaliges Herumſchicken des Kammerfouriers der Nobleſſe bald ſo, bald anderſt bekannt gemacht wurde.

„Der König ſchickte um halb 7 Uhr einen Courier nach Hof, um zu vernehmen, wo Ihro Majeſtät *Sermum* antreffen würden, und eben als der Kurfürſt die Antwort ertheilten: „wo es Allerhöchſtdieſelbe befehlen würden", fuhre ſchon der König an dem Comödienhaus an, und begabe ſich in die kurfürſtliche Loge. Beide Kurfürſten fuhren eilends dahin, und die Prinzeſſin K. H. folgten ſogleich nach. Es ware die Operette: Axur König von Ormus, welche ſich gegen 10 Uhr endigte. Nach derſelben fuhren der König, die Prinzeſſin und beide Kurfürſten in einem vierſitzigen Hofwagen nach der Reſidenz, worin der Hofplatz mit Pechkränzen beleuchtet ware. Ihro Maj. führten die Prinzeſſin an der Hand herauf in die Antichambre, worinnen ſich alle höchſte und hohe Herrſchaften voraus verſammelt hatten, und von da ſogleich in den wieder aufs herrlichſte beleuchteten Ballſaal, welcher abermal den Allerhöchſten, und beſonders von Ihro Kurf. Durchl. von Cöln, Höchſtwelche das vorigemal nicht hier gewesen, allen Beifall erhalten hat. Der Saal ware in allem wie das erſtemal eingerichtet, nur daß für den König der Platz auf der Baluſtrade in der Mitte mit einem verzierten Schirme noch ausgezeichnet, und auf beiden Seiten über den Thüren beſondere Tribunen für die Muſik aufgerichtet

worden; dann ware das königliche Buffetzimmer mit einer blauen Tapete freundlicher ausgeſchmückt und heller beleuchtet.

„Der Ball fienge ſogleich ſehr lebhaft an. Ihro Majeſtät ſetzten ſich gleich rechter Hand unten auf die Baluſtrade, hatten zur rechten Seite J. K. H. die Frau Fürſtin von Thorn, und zur linken die Madame de Brionne, mit welcher Sie ſich über anderthalb Stunden unterhielten. Der Kronprinz und die übrige Prinzen erluſtigten ſich mit dem Tanzen. Nach 11 Uhr ſtunden der König von ihrem Platz auf, redeten lang mit dem Exminiſter Calonne, hernach mit dem kaiſerlichen Miniſter Grafen von Metternich, begaben ſich ſodann in das Buffet, ſpeiſeten etwas weniges Geflügel aus der Hand, und tranken ein Glas warmen Punſch. Inzwiſchen beurlaubten ſich bei *Sermo* der Markgraf von Baden mit ſeinem Erbprinz, welche Morgen wieder von hier abreiſen. *Sermus* machten dem Markgrafen dieſelbige Excuſe, als wie vorgeſtern bei dem Prinz Auguſt von England, daß Sie Ihnen an ihre Quartiers wegen Abgang der Leuten keine Ehrenwache gegeben haben.

„Der König giengen aus dem Buffet wieder in den Saal, ſahen noch eine Viertelſtunde dem Ball zu, beurlaubten ſich in der Stille bei der Frau Fürſtin von Thorn, und mit Verbetung aller Ruckbegleitung retirirten ſich Allerhöchſtdieſelbe durch das Buffet zuruck in das Lager, allwo ſie dieſe Nacht zum erſtenmal in einer Zelte campirt und geſchlafen haben. Ihro Maj. wurden von dem Obriſtkämmerer, Obermarſchall und zwei Kämmerer vom Dienſt unter Vorleuchtung 6 Knaben und 12 Leiblaquaien mit Wachsflambeaux in den Wagen begleitet. Der General von Biſchofswerder fuhre mit dem König. Der Ball wurde inzwiſchen bis 4 Uhr fortgeſetzet. *Sermus* und J. K. Hoheit retirirten ſich aber frühzeitig in der Stille. Ordnung, Zufriedenheit und Ueberfluß herrſchten allgemein. Zu bemerken ware aber hierbei, daß ungeachtet geſtern ſämtlichen Dicaſteriis mit ihren Frauen und Kindern durch den Obriſtkämmerer *p. Billet* bekannt gemacht worden, daß *Sermus* einen beſondern Platz zum Zuſchauen für dieſelbe gnädigſt angewieſen hätten, dennoch keiner auf dem Ball ſich hat ſehen laſſen, wovon vermuthlich die Urſach war,

weilen einige Räthe, welche dem erſten Ball zuſehen wollten, abgewieſen worden. Der Kurfürſt von Cöln beurlaubten ſich auf dem Ball, und fuhren von da zu Waſſer nach Bonn zuruck. Viele Dames von Bonn waren in einer Jacht zu Waſſer anhero gefahren, worin ſie auch ſchliefen, hielten ſich dahier incognito auf, beſahen das Lager, und ließen ſich bei Hof gar nicht ſehen.“ Die Koſten für die Verzierung und Beleuchtung des großen Saals, gelegentlich der beiden zu Ehren des Königs gegebenen Feſtins, betrugen, einſchließlich der um 719 Rthlr. angekauften 22 Luſtres, 3699 Rthlr. 30 Alb.

„Den 28. Juli. Der König wünſchte dieſen Morgen die Feſtung zu ſehen; die Stund war um 11 Uhr Vormittags darzu beſtimmt. Alle Anſtalten wurden hierzu getroffen. Der Obermarſchall Graf von Leiningen hatte den Auftrag, das Fruheſtuck dahin zu beſorgen, und mit beiden Kammerherrn vom Dienſt voraus zum Empfang hinauf zu fahren. Der General und Gouverneur von Wenz erhielt den Befehl, dem König vorzureiten, und Allerhöchſtdieſelbe auf die Feſtung zu begleiten. Wegen fort andauerndem Regen ſchickten aber der König, und ließen ſich alles verbeten. Allerhöchſtdieſelbe ließen zugleich ſagen, daß Sie das Vergnügen haben würden, bei Jhro Kurf. Durchl. zu Mittag zu ſpeiſen. Um 1 Uhr ware abermalen große Antichambre, wobei ſich viele von den vornehmſten Herrſchaften bei *Sermo* beurlaubten. Gegen 2 Uhr kamen Jhro Maj. an, und wurden von Jhro Kurf. Durchl. und Königlichen Hoheiten wie gewöhnlich empfangen. Die Mittagstafel formirte wieder ein T, und war zu 100 Couverts gedecket. Um 2 Uhr wurde ſelbige ſervirt; Jhro Maj. führten abermalen die Prinzeſſin an der Hand zur Tafel, wobei wieder alles im Service ſowohl, als in der Ordnung wie vorher eingehalten worden. Nach der Tafel wurde der Kaffee ſerviret, wornach ſich Jhro Maj. wieder in das Conferenzzimmer retirirt haben. Gegen 6 Uhr kamen Allerhöchſtdieſelbe hervor, und fuhren mit Jhro Kurf. Durchl. in die Comödie, welche ein komiſches Singſpiel: der Gutsherr betitelt, vorſtellte. Noch bevor dem Ausgang der Comödie nahmen Jhro Maj. bei Jhro K. H. der Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen

Abſchied, und invitirten Jhro Kurf. Durchl. auf Morgen zur Königl. Mittagstafel ins Lager, retirirten ſich ſodann, mit Verbittung aller Ruckbegleitung, herunter in Wagen, und fuhren mit dem General von Biſchofswerder wieder zuruck ins Lager.

„Sonntag, den 29. Juli, am Morgen geruheten Ser^{mus} die h. Meſſe zu leſen, und gegen 10 Uhr der zweiten beizuwohnen. Um halb 11 Uhr ware gewöhnlicher Maſſen Predigt und hohes Amt bei Hof, welcher Andacht J. K. H. die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen mit der Hofſtaat beiwohnten. Jhro Kurf. Durchl. fuhren gegen 12 Uhr mit dem Miniſter von Duminique ins Lager zum König, ſpeiſeten allda zu Mittag, und waren um 4 Uhr ſchon wieder zuruck.

„Den 30. Juli, nach 4 Uhr Morgens, fuhren Ser^{mus} mit dem Miniſter von Duminique ins Lager zum König, Allerhöchſtwelche anheut mit dem Lager und der Armee aufbrechen, und dieſe Nacht zu Polch im Mattheiſer Hof logiren werden. Jhro Kurf. Durchl. beurlaubten ſich bei Jhro Majeſtät, wünſchten glückliche Reiſe und von Gott geſegnete Wohlfahrt. Jhro Majeſtät nahmen den zärtlichſten Abſchied, dankten für alle empfangene Ehren, und reiſeten ſodann nach Polch ab. Jhro Kurf. Durchl. waren ſchon vor 7 Uhr wieder zuruck. Zu Mittag ware bei Hof Tafel von 24 Couverts, worzu einige noch dahier gebliebene Fremde eingeladen worden, nämlich Graf und Gräfin von Weſtphalen, Herr von Wallmoden mit ſeiner Gemahlin und zwei Töchtern, M. de Moûtier, Madame de Brionne, M. de Bucholz und Graf von Waldſtein.

„Der König hat weder der kurfürſtlichen Hofſtaat, noch der Livree was abgegeben, ſondern bloß dem Oeconomie-Intendanten Hofkammerrath Wirth einen Ring, dem Hoftapezierer Hoffmann eine goldene Tabatière, und dem Zimmerwärter zu Schönbornsluſt eine goldene Tabatière mit 20 Friedrichsd'or zu Präſent gemacht, welcher Abſtich gegen Fuld und Mainz, allwo ſehr reichliche königliche Präſenten ausgetheilet wurden, beſonders auffallend ware. Jedoch vier Tage nach der Abreis ſchickten der König durch einen reitenden Feldjäger an den Miniſter von Duminique ein obligeantes allergnädigſtes Handſchreiben, und eine

überaus koſtbare goldene Tabatière, welche mit dem von großen Brillanten umgebenen Portrait des Königs beſetzet ware, und an die 20,000 fl. an Werth geſchätzt wurde. Ihro Königliche Hoheit, der Prinz Xaveri, Höchſtwelche ſich über ein Jahr bei Höchſtdero Herrn Bruder Kurf. Durchl. dahier bei Hof aufgehalten haben, ſind ebenfalls anheut ganz zum Krieg gerüſtet, von hier zu den königlich franzöſiſchen Prinzen nach Bingen abgereiſet, um mit ſelbigen die Campagne zu machen. Höchſtdieſelben haben bevor Ihrer Abreis dem Reiſemarſchall Frhrn. von Thünefeld eine ſehr ſchöne goldene Tabatière zum Präſent gemacht."

Am 2. Aug. brachen auch die franzöſiſchen Prinzen aus dem Hauptquartier Bingen auf, um mit ihrem Corps, der *armée du centre*, über Kirchberg, Berich, Halsberg, Trier (8. Aug.) in das Lager bei Pellingen zu rücken. Hier wurde das Corps von dem König inſpicirt. Als linker Flügel der combinirten Armee, welche über Luxemburg gegen Longwy vordrang, wurde es, nach mancherlei Zögerungen, zu der Expedition gegen Thionville verwendet. Man zählte auf Einverſtändniſſe in dem Platze, und friſchweg wurde an den Commandanten, General von Wimpfen, eine Aufforderung gerichtet. Sie hatte die gehoffte Wirkung nicht, und die Belagerung ſollte mit dem Eintreffen des Geſchützes ihren Anfang nehmen. Um beſagtes Geſchütz unterhandelte man mit dem öſtreichiſchen Commandanten zu Luxemburg, von Schröder. Höchſt ungern ließ dieſer zwei 24pfündner verabfolgen, die Stadt wurde vom 3. Sept. an vollſtändig eingeſchloſſen, als wobei der Marſchall von Caſtries den Oberbefehl führte, auch eine ganze Nacht durch beſchoſſen. Das wollte ebenfalls nicht fruchten. „*Le tout était à l'avenant, la plus petite sortie mettait toutes nos forces en l'air, la moindre circonstance était un évènement pour nous : cela était simple, car nous étions étrangers à tout. Heureusement que nos adversaires n'en savaient pas plus que nous, tous étaient pygmées alors.*" Thionville trotzte den ohnmächtigen Anſtrengungen der Belagerer, und nach kurzer Friſt wurden dieſe abgerufen, um die bei der preußiſchen Armee ſich ergebenden Lücken auszufüllen. Am 11. September brachen die franzöſiſchen Prinzen mit dem größten Theil ihrer

Cavalerie und mit der irländiſchen Infanteriebrigade von Thionville auf, marſchirten denſelben Tag bis Aumetz, den 12. bis Spincourt, den 13. bis Verdun und den 14. bis Dun. Verdun hatte ſich nach einer Belagerung von wenigen Tagen, am 2. Sept., ergeben, ſeit dem 30. Aug. ſtanden preußiſche Poſten in Clermont und Varennes, und der Herzog von Braunſchweig befand ſich am Eingang der berühmten Päſſe der Argonne, die von Vertheidigern ganz und gar entblößt. Denn Dumouriez war nur erſt am 28. Aug. in Sedan eingetroffen, das Commando einer armſeligen, kaum 20,000 Mann zählenden, durch la Fayettes Flucht vollends desorganiſirten Armee zu übernehmen, daß demnach die preußiſche Armee ihm, auf der Straße von Paris, einen Vorſprung von 20 Wegſtunden abgewonnen hatte, und Chalons occupiren konnte, während Dumouriez kaum Sedan verlaſſen haben würde.

Chalons einmal erreicht, wurde der Fall von Paris, von der Revolution entſchieden, und das, nach ſeinen Grundzügen von Calonne angegebene Syſtem der Kriegsführung auf das glänzendſte gerechtfertigt. Er, ſelbſt Franzoſe, beurtheilte haarſcharf ſeine Landsleute: in den herkömmlichen, kunſtgerechten Operationen nur Nebendinge, Hinderniſſe erblickend, wollte er auf dem kürzeſten Wege die Invaſionsarmee dem Herzen von Frankreich einführen. Dann mußten ſich ſofort die Tendenzen entwickeln, ſo von den älteſten Zeiten her dem franzöſiſchen Volke in der Vertheidigung des eigenen Herdes ſo nachtheilig geworden ſind, während es, hierin Polen und Irländern vergleichbar, im Auslande beinahe unüberwindlich. Dieſer Tendenzen Baſis iſt eine ungemein ſcharfe Perſpicacität des Einzelnen für ſeine perſönlichen Intereſſen, das Raffinement in dem Egoismus: jedes fremde Heer, einmal in das Innere des Reiches eingedrungen, wird dort eine Maſſe von Malcontenten finden, die, Vortheil von der Invaſion ſich verſprechend, geneigt, in jeglicher Weiſe ſie zu unterſtützen. Dieſer Richtung des Nationalcharakters iſt die Eroberung von Gallien, in dem Laufe weniger Jahre durch Cäſar vollbracht, zuzuſchreiben; ſie erklärt nicht minder der Engländer wunderbare Erfolge in den Kriegen des 14. und 15. Jahrhun-

derts. Sie würde auch 1792, befördert durch die Maſſe der aus dem Auslande zurückkehrenden Emigranten, die glänzendſten Reſultate gebracht haben, wenn die Unſchlüſſigkeit ſeines Charakters, oder die chimäriſche Hoffnung, ſelbſt den Thron von Frankreich zu beſteigen, dem Herzog von Braunſchweig eine entſchiedene Offenſive erlaubt hätten. In 40 Tagen legte er 30 Wegſtunden zurück, und ſchon befanden ſich in vollem Gange die Unterhandlungen mit Dumouriez. Die Défilés der Argonne, die man am 5. Sept. durch die Franzoſen occupiren laſſen, nachdem ſie zu wiederholtenmalen von den preußiſchen Vorpoſten durchſucht worden, dieſe lächerliche Thermopylen, wurden endlich von Clairfayt und Kalkreuth genommen, Dumouriez blieb unbeweglich in dem Lager bei Grandpré, wohin er mit ſeinen 15,000 Mann in einem Flankenmarſch, der Angeſichts der feindlichen Armee unternommen, als ein Zug von Verrücktheit anzuſehen, gelangt war, ſpricht auch ohne Hehl die Ueberzeugung aus, daß nachdem der Paß von *la Croix-au-bois* von den combinirten Oeſtreichern und Preußen eingenommen worden, dieſe allein, ein Corps von 25,000 Mann, hingereicht haben würden, ihm jeglichen Rückzug abzuſchneiden, zu einer ſchmählichen Capitulation ihn zu nöthigen.

Aber Clairfayt wagte es nicht, ohne Befehl bis zu dem Punct von Autry, welcher der Schlüſſel zu der franzöſiſchen Poſition, vorzugehen, und Dumouriez verließ in der Nacht vom 14.—15. Sept. das Lager von Grandpré, um ſich hinter die Aisne zurückzuziehen. Niemanden fiel es ein, ſeinen Rückzug zu beunruhigen, aber die Arrieregarde, die eben anfing ſich in der Ebene von Autry auszubreiten, wurde durch den unerwarteten Anblick von 1500 preußiſchen Huſaren dergeſtalten geſchreckt, daß ſie zu wilder Flucht ſich auflöſete, und die übrigen Colonnen umwarf. Im Augenblick war die weite Ebene von Flüchtigen, deren manche bis nach Chalons, Reims, Paris liefen, bedeckt. Die Huſaren, dieſer ſchimpflichen Scene Veranlaſſung, weit entfernt, die Hämmel in ihrer Flucht zu verfolgen, verſchwanden im Augenblick, die Oeſtreicher, die nur eine halbe Stunde von dannen entfernt, die preußiſche Hauptarmee, die eine Stunde zurück, regten ſich

nicht, und die franzöſiſche Armee gelangte, wenn auch in der ſchrecklichſten Unordnung, nach Dommartin-ſur-Hans. „*Dix mille hommes*“, ſchrieb damals Dumouriez an den Präſidenten der Nationalverſammlung, „*dix mille hommes ont fui devant quinze cents hussards, mais tout est réparé, je réponds de tout.*“ Wahrlich eine unermeßliche Verantwortlichkeit, die er auf ſich nahm, umgeben wie er es war, mit ſeinen entmuthigten 15,000 Mann, von drei feindlichen Armeen, die zuſammen an 120,000 Streiter boten, während er, ſeine Vereinigung mit Kellermann und Beurnonville zu bewerkſtelligen, vier Tage nöthig hatte, die geringſte Bewegung ſeiner Gegner aber dieſe Vereinigung unmöglich machen konnte. Eine ſolche Verantwortlichkeit durfte der Briefſteller, bei ſeiner grenzenloſen Jactanz, nicht auf ſich nehmen, hätte er nicht ſchon damals eine Gewißheit um den Ausgang der angeknüpften Unterhandlungen gehabt. Ungeſtört bezog Dumouriez das Lager von S. Menehould (16. Sept.), unangefochten führten Beurnonville und Kellermann ihre Schaaren dahin (19. Sept.), daß nun endlich eine Geſamtmacht von 45,000 Mann vereinigt. Am 17. hatte ſich auch die preußiſche Armee in Bewegung geſetzt, auf ihrem rechten Flügel Clairfayt mit ſeinen Oeſtreichern und die Emigranten, indeſſen die Unterhandlungen in ſteigender Lebhaftigkeit fortgeſetzt wurden. Wiewohl dem König ſie länger zu verbergen, unmöglich geweſen, wurde das eigentliche Geheimniß ihm jedoch verſchwiegen: Friedrich Wilhelm wähnte lediglich um die perſönliche Sicherheit Ludwigs XVI. und ſogar um eine bedingte, durch Dumouriez auszuführende Reſtauration unterhandeln zu laſſen. Zweifelnd jedoch bereits an der Aufrichtigkeit des ihn beherrſchenden Triumvirats, Haugwitz, Lombard, Lucheſini, nur wenig Vertrauen ſchenkend den von Dumouriez empfangenen Zuſagen, ließ er ſich es angelegen ſein, die franzöſiſche Armee ſtets im Auge zu behalten, damit ſie ihm nicht abermals, wie am 15. entwiſche. In Kenntniß geſetzt, am Morgen des 20. von der ungewöhnlichen Lebhaftigkeit im franzöſiſchen Lager, ließ er Selbſtbefehlend, unerwartet für den eignen commandirenden General, die Colonnen vorgehen: er ſelbſt ſtellte ſich an ihre Spitze, und führte, indem die nächſte Verbindung mit Verdun aufgegeben wurde,

ſein kampfluſtiges Heer um die Quellen der Bionne herum, gerade in den Rücken des Feindes; „Friedrich und Napoleon hätten es nicht zweckmäßiger führen können, war je eine Schlacht geeignet, die Vernichtung des Feindes herbeizuführen, ſo war es dieſe beabſichtigte auf den Höhen von Valmy," heißt es in (Valentinis) Erinnerungen eines alten preußiſchen Officiers aus den Feldzügen von 1792, 1793 und 1794 in Frankreich und am Rhein. „*Le roi conduisit ses colonnes avec une méthode, un aplomb*," bekenuet Michaud, „*qui eussent rendu la victoire d'autant plus certaine que Kellermann, homme très-brave, mais de peu de capacité, n'avait pas compris l'ordre qui lui avait été donné par Dumouricz. Ainsi on ne peut douter que si le roi de Prusse eût suivi sa première impulsion, et que s'il eût fait exécuter sur-le-champ une attaque ainsi commencée, par des troupes plus manoeuvrières et plus nombreuses au moins du double que celle des Français, on ne peut douter, disons-nous, que le succès le plus complet n'en eût été le résultat.*" Der Sieg konnte um ſo weniger zweifelhaft bleiben, da Kellermann, der ungewöhnlich bornirte Kellermann die von Dumouriez empfangene Befehle misverſtanden, und 25,000 Mann auf der ſchmalen Höhe von Valmy, wo jede Bewegung unmöglich, zuſammengedrängt hatte. „Es mochte etwa Nachmittags 2 Uhr ſein, als der König mit ſeiner Armee auf dem Schlachtfelde eintraf, und man ſah nun der Löſung des gordiſchen Knotens, vermittelſt der Lieferung einer blutigen Schlacht entgegen; allein ſie unterblieb zum Leidweſen aller hierbei Betheiligten. Welche höhere Rückſichten den bereits zum ernſten Kampf gerüſteten Arm lähmten, bleibt ein Räthſel, falls man dieſe nicht den Abſichten einer höhern Politik, oder der unzeitigen Unentſchloſſenheit beimeſſen will," alſo ſchreibt Minutoli. Meines Bedünkens kann hier von einem Räthſel nicht weiter Rede ſein.

Der Herzog von Braunſchweig, noch zu rechter Zeit von der ohne ſein Zuthun eingeleiteten Bewegung in Kenntniß geſetzt, eilte zur Stelle, ließ die Colonnen halten, gab dem König zu bedenken, daß die Stärke der feindlichen Poſition nicht genugſam ermittelt, daß es nothwendig ſei, die Mitwirkung der Oeſtreicher

abzuwarten u. d. g. m. Nochmals ließ Friedrich Wilhelm ſich bethören, und der Generaliſſimus, in deſſen Hände er den Commandoſtab niederlegte, veränderte ſofort die ganze Disposition, ordnete ſeine Armee in zwei Linien, paralell mit der Höhe von Valmy, und eröffnete jene berühmte Kanonade, die beſtimmt ſchien, einem Frontangriff einzuleiten, die aber ſofort abgebrochen wurde, als das Auffliegen von zwei Pulverwagen die ganze franzöſiſche Armee in Unordnung brachte, und deutlich wahrzunehmen, daß ſie auf dem Punkte ſtehe, ſich aufzulöſen. Ohne Säumen gebot der Herzog den Rückzug: unangreifbar ſchien ihm eine Poſition, welche der größte Stümper nicht fehlerhafter hätte wählen können, und er führte ſeine Armee zurück, unter dem Siegesgeſchrei der Franzoſen, unter dem Jubel der Hölle. Aber auch Kellermann fand es gerathen, ſeinen mislichen Poſten zu verlaſſen, um ſich, wie der ihm früher gewordene Befehl lautete, hinter der Auve aufzuſtellen. Ihm das zu vergönnen, ihm den Paß zu verſtatten, mußte die feindliche Armee noch eine Bewegung auf ihrem linken Flügel vornehmen: immer aber würde Kellermanns nächtlicher Flankenmarſch als eine unverantwortliche Verwegenheit zu betrachten ſein, wären nicht die mannichfaltigen Scenen dieſes Schauſpiels vorgeſehen, vorbereitet geweſen.

An eben dieſem 20. Sept. war auch in anderer Weiſe die Entwickelung des Drama bedeutend vorgeſchritten. Die von dem Pariſer Stadtrath angeordnete Beraubung des *Garde-meuble* der Krone, wo ein Schatz von 40 Millionen aufgehäuft geweſen, lieferte die Mittel zu einer Verſtändigung; ſie zur Anwendung zu bringen, ließ Lombard ſich mit ſeinen Akolythen Göthe und Lafontaine fangen. Die beiden Schreiber hatte er ſich zugelegt, ohne Zweifel, damit ſie in den Augen der Welt ein nicht zu rechtfertigendes Treiben rechtfertigen könnten. In der Wahl von Lafontaine, dem Sudler, verrieth er wenig Einſicht, vielleicht eine von ſeinem Vater, „*de poudreuse mémoire*“, herrührende Inſpiration. Göthe entſprach vollkommen den Erwartungen ſeines Mäcens. Er vornehmlich hat die Gerüchte um das ſchreckliche Wetter, um die Unfruchtbarkeit der Champagne, um den bei der Armee eingeriſſenen Mangel, in Umlauf geſetzt, er hat auch die

pompöſe Beſchreibung der Kanonade von Valmy, des Kinderſpiels geliefert, und damit ſeinen Beruf, der Ueberſetzer des größten Aufſchneiders unter den Italienern, des Benvenuto Cellini zu werden, gerechtfertigt. Von eigenthümlicher Bedeutung ſind deshalb die Worte, ſo auf dem Rückzug der Herzog von Braunſchweig an ihn richtete: „Es thut mir zwar leid, daß ich Sie in dieſer unangenehmen Lage ſehe, jedoch darf es mir in dem Sinne erwünſcht ſein, daß ich einen einſichtigen, glaubwürdigen Mann mehr weiß, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feinde, ſondern von den Elementen überwunden worden.“ Dem Mangel, um den Göthe klagt, zu ſteuern, durfte man nur die Oeſtreicher und die Emigranten auf Chalons werfen: Vorräthe aller Art und im Ueberfluſſe befanden ſich dort aufgehäuft, und die paar zu ihrem Schutz aufgeſtellten Föderirtenbataillone würden dem erſten Angriff gewichen ſein, indeſſen Dumouriez bei S. Menehould in Schach gehalten wurde. Fruchtbar wie die Ufer der Seine und Yonne, wie die Brie, iſt das Innere der Champagne freilich nicht, doch kann ſie immerhin in dem Reichthum der Production mit mancher Provinz von Deutſchland, welche dreißig Jahre hindurch zahlreiche Heere ſpeiſen mußte, wetteifern. Die angeblichen Regengüſſe betreffend, hat man zu Paris angemerkt, daß die acht erſten Tage des September 1792 ungemein ſchön geweſen ſind, daß es am 8. und 9. einigemal im Tage regnete, daß mit dem 10. für die Dauer von zehn Tagen das ſchöne Wetter wiederkehrte. Den Morgen des 20., dann den 23., 24. und 25. hat es geregnet, es kommen demnach auf den ganzen Monat 5½ Regentage. Die übrige Zeit war ausgezeichnet ſchön, und das ſchlimme Wetter trat nicht ehender, denn mit dem Oct. ein, als die preuſſiſche Armee ſich bereits in vollem Rückzuge befand. Deſſen Bedingungen zu ordnen, ergaben ſich noch einige Schwierigkeiten: am Ende, nachdem die weſentlichen Stipulationen des Vertrages geordnet, gebot am 27. der Herzog von Braunſchweig den allgemeinen Rückzug, den ungeſtört bewerkſtelligen zu können, er ſich noch gefallen ließ, den Beſitz von Verdun und Longwy aufzugeben. Die Preuſſen wurden demnach in keiner Weiſe beläſtigt, alle Thä-

tigkeit der Verfolgung wendete ſich gegen die Oeſtreicher, und vornehmlich gegen die Emigranten. „*Dans la retraite quelques uns des émigrés tombèrent entre les mains de l'ennemi qui, troublant fort peu la marche des Prussiens, n'avait pas les mémes raisons pour ménager les émigrés. Ces prises amusent beaucoup nos soldats, écrivait Kellermann.*“ Dergleichen unglückliche Gefangne wurden nach Paris gebracht und da unter geſetzlicher Form erſchoſſen, genau wie die Mexicaner ihre Gefangnen dem Vizlipuzli opferten. Der König mußte ſich das Alles gefallen laſſen, und nach wie vor diejenigen, welche die unwürdige Stellung ihm auferlegt hatten, um ſich und in ihren Aemtern dulden. Nur gegen Calonne durfte er ſeinem Unwillen Luſt machen: „*il le proscrivit et le renvoya.*“

Während des Rückzuges der preußiſchen Armee, der in drei Tagen beendigt ſein konnte, der aber beinahe volle drei Wochen erforderte, und der einzig und allein ihren traurigen, weiter unten zu beſprechenden Zuſtand verſchuldet, hatten ſich in ihrem Rücken Dinge von der höchſten Wichtigkeit, deren Folgen unüberſehbar werden konnten, zugetragen. „Nachdeme den 30. September 1792 der in Laudau geſtandene franzöſiſche General Cuſtine die Stadt Speier überfallen, und die allda, zur Bewachung des auf einige Millionen Gulden an Werth geſchätzten kaiſerlichen Magazins, gelegenen kaiſerlichen und mainziſchen Truppen *ad* 3500 Mann zuruckgeſchlagen, und faſt alle zu Gefangenen gemacht hatte, ſo detachirte er von Speier ein Corps von 4000 Mann unter Commando des Generals Neuwinger herunter nach Worms, und brandſchatzte den Fürſtbiſchof, das Domcapitel, den Magiſtrat, ſämtliche Stifter und Klöſter. Durch dieſen Vorfall wurde Mainz und Coblenz in den äußerſten Schrecken verſetzet, um ſo mehr, als Mainz ſeine 2000 Mann in Speier verloren hatte, folglich von Truppen ſich ganz entblöſet ſah; eben ſo leer an Maunſchaft befande ſich die Stadt Coblenz und die Feſtung Ehrenbreitſtein, indem der Kurfürſt erſt kürzlich ſein ganzes Contingent von 1200 Mann nach Trier zur Bedeckung daſiger Grenzen abgeſchickt hatte.

Die Beſorgnus wuchſe dergeſtalten an, daß Ihro Kurf.

Durchl., Höchſtwelche den 5. Oct. in die Stadt gefahren waren, um bei Hof denen gewöhnlichen Exequien für Höchſtihro Herrn Vaters Kön. Majeſtät beizuwohnen, ſogleich den Befehl ertheilten, das Archiv, den Schatz und die beſte Effecten einzupacken und einſchiffen zu laſſen. Dieſem Beiſpiel folgte die ganze Stadt nach. Alle vom Adel, vom geiſt- und weltlichen Rathſtand, alle Klöſter und wohlhabende Bürger packten ein, und veraccordirten Schiffe, wobei die Schiffleute übermäßige Forderungen machten, z. B. für eine Jacht oder großes Schiff, nur bis Cöln, 50 bis 60, und für ein kleineres Schiff 30 bis 40 Carolinen, für einen kleinen Nachen bis Bonn 5 auch 6 Carolinen. Die Furcht wurde noch allgemeiner, als man dahier auf dem Rhein den Mainzer Schatz, mit dem Archiv und Silber, nebſt vielen Domherren und Herrſchaften vorbeifahren, und unter mehreren auch die ganze Familie von Knebel, mit der 86jährigen, und ganz verkindeten Frau von Knebel anlanden ſahe. Auch der Vicedom zu Bingen, von Hohenfeld, flüchtete ſich zu Waſſer anhero mit allen ſeinen Weinen. Und wie ſich die Furcht von ſelbſt neue Schreckenbilder ſchafft, und die Gefahr durch den allgemeinen Ruf immer größer vorgeſtellt wird, ſo hieß es allgemein, daß Cuſtine mit 40,000 Mann und eine andere Armee von Saarlouis aus im Anzug wären, um ſich auf dem Hundsruck zu vereinigen, und ſodann gegen Coblenz und die Feſtung loszugehen. Hofrath und Domſyndicus Sonntag kame eilends von Trier hier an, und weil er die Feſtung wegen Mangel hinlänglicher Beſatzung nicht ſicher genug hielte, ſo ließ er das vor einigen Monaten dahin geflüchtete Domarchiv ſamt dem Domſchatz wieder herunter zu Schiff bringen, und ſogleich nach Düſſeldorf abfahren.

„Als nun den 5. Oct. nach den Exequien Ihro Kurf. Durchl. nach Kärlich zuruckfuhren, und ſelbigen Tags alles dahier im Einpacken und Flüchten begriffen ware, fiel es gegen Abend der hieſigen Burgerſchaft, oder beſſer zu ſagen, einigen unruhigen Köpfen ein, die Pforten zu beſetzen und keinen Menſchen mit ſeinen Effecten paſſiren, noch weniger ein Schiff abfahren zu laſſen. Ihre Inſolenz trieben ſie ſo weit, daß ſie

ſogar des Kurfürſten und der Prinzeſſin Effecten an der Pforte anhielten und zurückwieſen. Dieſer verwegene Vorgang ſetzte alles in die äußerſte Verlegenheit, welche ſich vermehrte, als ganze Rotten dieſer ſchlecht denkenden, und zum größten Theil beſoffenen Burger die Nacht hindurch mit Flambeaux in der Stadt patroullirten, Leute und Wagen arretirten und die vermeſſenſten Reden ausſtießen. Unter mehreren Gott und Ehre vergeſſenen Reden will man gehört haben: hätten wir den Miniſter, wir wollten ihn ſogleich an die Lanterne auf dem Paradeplatz hangen; hierauf ſoll ein anderer geäußert haben: ja wohl, hätten wir ſie alle beiden, da könnte man ſie zuſammen hangen, laßt nur die franzöſiſche Patrioten kommen, wir wollen ſie ſchon anführen. Als der Kanzler von Hügel die Nacht durch im Einpacken begriffen war, und ihm angezeigt wurde, daß mehrere dieſer verwegenen Burger vor ſeinem Haus ſich über dieſes Einpacken aufhielten, ſo ließe er dieſe Rotte von 8 Mann hinein berufen, und ſagte ihnen: ich höre, ihr haltet euch über mein Einpacken auf, ſehet ſelbſt hier, daß ich nichts als kurfürſtliche Briefſchaften einpacke. Das ſehen wir, ware die trotzige Antwort dieſes ſchlechtdenkenden und beſoffenen Haufens. Der Reiſemarſchall von Thünefeld war von Kärlich in die Stadt gekommen, um das Einpacken bei Hof ſowohl, als ſeiner eigenen Sachen zu beſorgen. Gegen Abend wollte er den Stallinſpector nach Kärlich ſchicken, um den Kurfürſten von dem Vorgang zu aviſiren; die Burgerwache ließ ihn aber nicht zur Pforte hinaus, ſondern wieß ihn zuruck. In dieſer äußerſt bedenklichen Lage befand ſich ſelbigen Tag und Nacht die Stadt Coblenz, deren Unruhe durch die falſche und von böſen Leuten mit Fleiß ausgeſtreuten Nachrichten immer mehr anwuchß, als es auf einmal verlautete, die Franzoſen hätten wirklich ein ſtarkes Corps gegen Kreuznach detachirt, welches über den Hundsruck auf Coblenz marſchirte.

Den 6. in der Frühe wurde *ex Md^to Ser^mi* der Stadtvorſtand mit denen Zunftmeiſtern zur kurf. Regierung berufen, und ihnen durch einen angemeſſenen Vortrag von dem Kanzler von Hügel das geſtrige ſtrafmäßige Vergehen vorgehalten, zugleich

ihnen eröffnet, daß Ihro Kurf. Durchl. wirklich ihre Privatchatoullegelder ſowohl, als auch die Landrentamtscaſſa mit noch einer Summe von 30,000 Gulden, welche ſo eben von Frankfurt angekommen, dahier zu laſſen befohlen hätten, um im Fall eines Ueberfalls ſich bei einer feindlichen Brandſchatzung gleich helfen zu können; dann befahlen Ihro Kurf. Durchl., daß man dieſen Morgen aus der Stadt alles paſſiren, und jedem frei gelaſſen werden ſolle, ſein Eigenthum zu flüchten, wohin er wolle, welches letztere gegen 10 Uhr öffentlich bekannt gemacht wurde. Zugleich wurde von *Ser^mo* eine zahlreiche Commiſſion angeordnet, welche den geſtrigen aller Polizei und Ehre vergeſſenen Vorfall geſchärfteſt unterſuchen ſolle. Schon ſeit geſtern durften keine leeren Schiffe abfahren, ſondern alle unbefrachtete Schiffleute mußten halten bleiben, um die zu flüchtenden Effecten der Stadteinwohnern aufzunehmen. Der Kurfürſt ware inzwiſchen zu Kärlich, und ohnerachtet die ſchlechtdenkenden Bürger die Paſſage dahin die Nacht durch geſperrt hatten, ſo wurde jedoch in der Nacht der Miniſter v. Duminique durch geheime Boten von der geſtrigen Bewegung in der Stadt aviſiret, und beſonders über die vertraute Nachricht aufmerkſam und unruhig gemacht, wie nämlich einige ſchlecht geſinnten Bürger ſich hätten verlauten laſſen, daß ſie in einem zahlreichen Haufen in der Nacht nach Kärlich kommen, und den Miniſter in die Stadt führen wollten. Der Hr. Miniſter weckten hierauf gegen 12 Uhr Ihro Kurf. Durchl., zeigten Ihnen dieſes an, und riethen, Höchſtdieſelbe mögten ſich ſogleich von Kärlich nach Andernach begeben. *Ser^mus* erklärten aber, daß Sie ſich gar nicht fürchteten, und nicht entſchließen könnten, aus ihrem Land zu weichen. Die nachdrücklichſte Vorſtellungen des Miniſters, daß eben dieſe anfängliche Gleichgültigkeit und übertriebene Nachſicht den jetzigen König in Frankreich in ſein dermaliges Unglück geſtürzet, und für den kurzverſtorbenen Fürſtbiſchof von Lüttich ſo unſelige Folgen gehabt habe, konnten jedoch *Ser^mum* von Ihrem Entſchluß nicht abbringen, und zur Abreiſe bewegen.

„Inmittels ertheilten Ihro Kurf. Durchl. der Regierung und dem Kriegsrath die Weiſung, was bei dieſem kritiſchen Au-

genblick in Anſehung des angedrohten feindlichen Einfalls zu thun ſei, ihr Gutachten abzuſtatten. Beide Dicaſterien gaben ſolches dahin ab: 1) wenn der Feind anrucken ſollte, ihm bis Waldeſch Deputirten von der Regierung, Hofkammer und dem Stadtrath entgegen zu ſchicken, um wegen einer Brandſchatzung gütlich mit ihm zu contrahiren; 2) den Feind in die Stadt einzulaſſen, und die darin befindlichen preuſſiſchen Fruchtmagazinen ihm nicht zu verhehlen; 3) falls der Feind die Feſtung anverlange, ihm ſolche ſogleich einzuräumen. Die zwei erſten Puncten ließen ſich *Ser*^{mus} gefallen, über den dritten aber behielten ſich Höchſtdieſelbe die nähere Entſchließung bevor. Wer wird hier nicht erſtaunen, daß einſehende Räthe, ja ſelbſt der Kriegsrath dem Landesherrn den Vortrag machen konnten, dem Feind ſo ſchlechterdings die ſo vortreffliche Reichs- und Grenzfeſtung Ehrenbreitſtein abzutreten. Wem hätte nicht einfallen müſſen, daß, wenn die Feſtung dem Feind übergeben worden, Oeſtreich und Preuſſen alle ihre Macht würden aufgeboten haben, um durch eine förmliche Belagerung den Feind daraus wieder zu vertreiben, wordurch denn die Stadt Coblenz der augenſcheinlichen Gefahr ausgeſetzt worden, in Grund geſchoſſen und ruinirt zu werden.

„Indeſſen dieſer Gegenſtand in Ueberlegung genommen wurde, begabe ſich der Hr. Miniſter aus Furcht nach Andernach, ließe allda die große und kleine Zolljachten von Leudesdorf mit mehreren gedeckten Nachen bereit halten, und fuhren ſelbſten nach Bonn ab. Hier erſuchte er den Kurfürſten von Cöln um Succurs und Unterſtützung, konnte aber mehr nicht, als die Zuſage zu einigen Kanoniers für auf die Feſtung erhalten, welche jedoch in der Folge nicht gekommen ſind. Ihro Kurf. Durchl. ſchickten mehrere Couriers und Eſtafetten nach Bonn, um den Miniſter zurückzurufen, der aber Bedenken truge, bei dieſen äußerſt kritiſchen Zeiten zu retourniren. Endlich entſchloſſe er ſich, ſich bis nach Remagen zuruckzubegeben. Allda ſchriebe er an *Ser*^{mum}, und ſtellte vor, daß wenn Höchſtdieſelbe dem Schickſal des unglücklichen Königs in Frankreich ausweichen, hierunter in ihren Maasnehmungen dem Rath eines getreuen Dieners folgen, und heut noch ihre Wache zu Kärlich mit der Compagnie Jäger

Digitized by Google

aus dem Thal unter dem Commando des Hauptmanns Fabre (der aber von keinem anderen, als nur von ihm, dem Miniſter die *ordres* annehmen dürfte), wollten verſtärken laſſen, alsdann wollte er auf der Stelle zurückkommen, und Ihro Kurf. Durchl. wie allzeit, devot und getreu fort bedienen. *Ser^mus^* ſchickten ihm augenblicklich einen Reitenden entgegen, und ließen ihm mündlich ſagen, daß Höchſtdieſelbe ihm ſein Begehren bewilligten; zugleich wurde dem General von Wentz Befehl ertheilet, dieſen Abend annoch die Compagnie Jäger mit dem Hauptmann Fabre nach Kärlich abzuſchicken, welches auch ſogleich, zu nicht geringem Aufſehen des Thals und der Stadt befolget wurde, maßen es allenthalben hieße, man ſuche nur den Miniſter ſicher zu ſtellen, und die Feſtung, Stadt und Thal dem Feind Preis zu geben.

„Den 8. Oct. hatte der Domſyndicus Sonntag bei dem Kurfürſten Audienz, und fand er *Ser^mum^* in größter Unruhe und Verlegenheit. Als er nun von ungefähr ſagte, daß Ihro Kurf. Durchl. ſich einigermaßen beruhigen könnten, indem bei ſeiner Abreiſe von Trier ebenfalls die kurtrieriſche Truppen zu Waſſer von da abgefahren wären, und ohnfehlbar Morgen eintreffen würden, ſo erſtaunten *Ser^mus^* über dieſe Nachricht, mit der Aeußerung, daß Sie hiervon gar nichts wüßten, und fragten daher, wer den Befehl zum Aufbruch der Truppen anhero ertheilet habe? Hr. Domſyndicus antwortete, er habe den Befehl geleſen, der ſelbſt von Ihro Kurf. Durchl. gekommen ſei. Auf weiteres Befragen, ob der Befehl von *Ser^mo^* unterſchrieben geweſen, erwiderte der Syndicus, daß er nur *obiter* geleſen, und auf die Unterſchrift keine Reflexion gemacht habe. Hierauf ließ der Kurfürſt alſogleich den General von Wentz nach Kärlich berufen, und befragte ihn, ob er Befehl gegeben habe, oder davon wiſſe, daß das Bataillon von Trier anhero aufgebrochen ſei. Dieſer antwortete aber, daß er nichts davon wiſſe, viel weniger *ordres* hierzu gegeben habe. *Ser^mus^* ertheilten hierauf ſogleich den Befehl, die Moſel hinauf denen Truppen entgegen reiten zu laſſen, mit der Weiſung, wo man ſie antreffe, wieder nach Trier zurück zu contremandiren. Der Reitende traf ſie an auf der Alff, von wo ſie nach Trier zurück marſchiren mußten. Des andern Tags

ſchickte jedoch der Kurfürſt eine Eſtafette nach Trier, mit dem Befehl, die Truppen ſollten wieder ſogleich zu Waſſer anhero kommen. Dieſer Vorgang mußte jedem auffallen, und rührte blos daher, daß *Ser^mus^* wegen dermaliger Unruhe ſich nicht gleich erinnerten, daß Höchſtdieſelbe ſelbſten zum erſten Anhero-Marſch die *ordres* ertheilet hatten. Hier erwartete man die Ankunft der Truppen mit Sehnſucht, hauptſächlich aus der Urſach, womit die unruhige und ſchlecht denkende Bürger in Ordnung, und von allen Ausſchweifungen abgehalten würden. So blieben inzwiſchen Stadt und Leute in Angſt und Furcht, die geflüchtete Effecten ließ man eingeſchiffet, und alles wurde immerfort, theils durch wahre, meiſtentheils aber durch lügenhafte Nachrichten bald mehr, bald weniger allarmiret und beängſtiget.

„Der Kurfürſt ließ auf den Grenzen reitende Gardes, unter dieſen den Wachtmeiſter Haan nach Kreuznach ausſtellen, um bei der erſten Wahrnehmung eines annähernden Feinds die Nachricht ſogleich eilends anhero zu überbringen. Nebſt dieſer Vorſicht wurden mehrere Couriere und Eſtafetten zu der combinirten Armee in Frankreich abgeſchickt, um von daher Hülf und Beiſtand nachzuſuchen. Allein da die Armeen ſelbſten wegen Hunger, Krankheit, und erſchröcklich verdorbenen Wegen ſich aus Frankreich zurückziehen mußten, und hierbei wegen dem nachdringenden Feind alle ihre Truppen nöthig hatten, ſo ware die Hülfe in dieſem preſſanten Augenblick unmöglich. Endlich langte noch den 8. Abends um 8 Uhr ein Garde an, mit der äuſſerſt erfreulichen Nachricht, daß die Franzoſen ſich eilends von Worms zuruck nach Speier gezogen hätten. Dieſe Nachricht erweckte allgemeine Freude, und man fienge wieder an, ſich von der Angſt zu erhohlen. Tags darauf ließen viele ihre Effecten wieder ausſchiffen, und nach Haus führen, jedoch nicht auspacken. Der Hof ließe noch alles eingeſchifft. Inmittels ſetzte die Commiſſion die Unterſuchung gegen die pflichtvergeſſene Bürger fort, worzu alle Zünften beicitirt wurden. Die Thäler Burgerſchaft zeichnete ſich in dieſem bedenklichen Augenblick durch ihre rechtſchaffene Denkungsart vorzüglichſt aus. Sie kame bei dem Kurfürſten mit einer Vorſtellung ein, und erbate ſich freiwillig, die Fe-

ſtung bei einem Angriff zu vertheidigen, und ihr Leib und Leben für die Beruhigung und Sicherſtellung ihres geliebteſten Landesherrn aufzuopfern. Dieſer edle und patriotiſche Auftritt wurde von *Ser^mo* ſehr gnädigſt aufgenommen.

„Den 12. Oct. Mittags 1 Uhr landete das kurtrieriſche Bataillon unter Commando des Grenadierhauptmann von Trapp am Judenkirchhof zu Waſſer an. Der Kurfürſt und die Prinzeſſin fuhren von Kärlich dahin, dieſe Truppen in Augenſchein zu nehmen. Die Mannſchaft formirte ſich *en front*, und machte *les honneurs*. Der Kurfürſt gieng gleich ſelbſt zu dem vor der Fronte zu Pferd haltenden und commandirenden Hauptmann von Trapp, und erklärte ihn zum Major, mit dem Beifügen: es iſt Ihnen Tort geſchehen, und ich werde es in alle Wege zu erſetzen ſuchen. Der Hergang mit dem von Trapp war folgender: bei einem Ueberfall der Franzoſen *ad* 3000 Mann von Saarlouis auf Merzig, allwo der Hauptmann v. Trapp mit 400 Mann Trieriſchen, und der preuſſiſche Lieutenant Glager mit 30 Dragonern von Normann ſtunde, ſahe ſich v. Trapp aus Vorſicht genöthigt, um nicht ſein ganzes Commando völlig aufzuopfern, in Zeiten auf eine Retraite zu denken, und hierzu alle vorſichtige Anſtalten zu treffen. Dieſe Retraite wurde ihm übel aufgenommen, und hierbei noch ausgeſprengt, er ſelbſt habe ſein Bataillon verlaſſen, und ſich nach Saarburg geflüchtet. Man ſcheuete ſich ſogar nicht, ſolches dem Kurfürſten von Trier aus zu berichten. Dieſer war hierauf gegen den v. Trapp äuſſerſt aufgebracht, und man ſchluge in öffentlicher Antichambre ſehr ſchimpflich gegen ihn los. Es wurde ſogleich der Befehl ertheilet, ihn zu arretiren, geſchloſſen nach Trier zu führen, und gleich Kriegsverhör über ihn halten zu laſſen.

„Dieſer Befehl kam eben zur Zeit zu Merzig an, als zum zweitenmal die Franzoſen in Merzig einen Einfall wagten, und die trieriſche Truppen im Begriff waren, ſich tapfer zu wehren. Der v. Trapp ließe daher den Befehl uneröffnet bis nach glücklich geendigter Affaire, worin die Trieriſche nicht allein den an Macht wohl ſechsmal überlegenen Feind zurückgeſchlagen, ſondern auch 46 Franzoſen theils getödtet, theils ſchwer verwundet, und ſich ohne Verluſt eines Mannes mit Vorſicht zurückgezogen ha-

ben. Wer ſollte nun nicht denken, daß man den v. Trapp mit ſeinen 400 Mann im Triumph würde in Trier eingeführt haben? Allein er wurde bei dem Einmarſch auf der Stelle arretiret, und nun ſollte das Kriegsrecht ſeinen Anfang nehmen. Das allgemeine Zeugniß ſämmtlicher Officiers und aller Gemeinen, ſowie die That ſelbſten rechtfertigte ihn aber nicht allein auf der Stelle, ſondern es fand ſich auch, daß die gegen ihn ausgeſprengte üble Nachrichten eine bloße Verläumdung und ganz ungegründet waren. Nachdem nun der Kurfürſt die Truppen beſichtiget, und ſich wieder zuruck begeben hatte, ſo marſchirte die Mannſchaft in die Stadt Coblenz, und wurde in die Caſernen, zwei Compagnien aber auf die Feſtung verleget.

„Den 9. Morgens war großer Rapport bei dem General von Wenz, welchem alle Officiers beizuwohnen beordert waren. Hier publicirte der General folgende Promotionen: Major von Kolb Obriſtlieutenant; der Grenadierhauptmann v. Trapp Major, mit dem Beifügen, daß Ihro Kurf. Durchl. mit ſeinem in Merzig gegen den Feind geführten Commando allerdings höchſt zufrieden wären, daß derſelbe ſich als ein rechtſchaffener Commandant dabei betragen, und ſeine dermalige Promotion lediglich ſeinem Verdienſt zuzuſchreiben habe. Der Oberlieutenant Graf Medici wurde, wegen ſeinem Wohlverhalten in Merzig wirklicher Hauptmann, mit einer Compagnie, der Unterlieutenant Hack aus nämlicher Urſache Oberlieutenant, der Cadet Hehl Fähndrich. Mehrere Corporals und Gemeine wurden Feldwebel, Führer und Corporals. Endlich ließ der Kurfürſt mehreren ſich wohl verhaltenen und ausgezeichneten Gemeinen und Kanoniers Remunerationen an Geld, und dem ganzen Corps Wein und Brod austheilen. Wegen der gefahrvollen Zeiten wurde die Rekrutirung mit Nachdruck fortgeſetzt, und ſollte das Regiment auf 1200 Mann gebracht werden. Zu dem Ende ſchickte die Regierung Commiſſarien in die Aemter, da die freiwillige Anwerbung dem Bedarf nicht genügen konnte.

„Den 17. Oct. traf die ganz unerwartete Nachricht ein, daß die franzöſiſche Armee ſich auf einmal wieder gewendet, und ihren Zug gegen Worms genommen habe. Man fürchtete gleich,

daß es nun der Stadt Mainz gelten werde. Man traf daher allda die beſtmöglichſte Anſtalten zur Gegenwehr und tapferſten Vertheidigung dieſer für ganz Deutſchland ſo importanten Feſtung, von deren Schickſal jenes aller benachbarten Gegenden in dieſem Augenblick abhienge. Die Bürgerſchaft wurde ſogleich zuſammenberufen, welche nach einer von dem Hofkanzler von Albini gehaltenen Anrede einmüthig erklärte, die Stadt auf das ſtandhafteſte zu vertheidigen. Es marſchirten ſogleich 13 bis 1400 Mann Kaiſerliche in die Stadt, nebſt allen in daſigen Gegenden angeſtellten Werbcommandos, auch alle waffenfähige Einwohner des Rheingaues wurden zur Vertheidigung der Stadt aufgeboten. Die Studenten und Juriſten in Mainz formirten ebenfalls ein zahlreiches Corps, und auch die benachbarte Reichsfürſten ſchickten der Stadt Truppen zu. Man glaubte daher, daß bei ſolchen Anſtalten und muthvollen Aeuſſerungen die tapferſte Gegenwehr erfolgen, und die Franzoſen gewiß ſo bald oder gar nicht die Stadt Mainz einbekommen würden, indem inzwiſchen von der combinirten Armee, der an Erhaltung der Stadt und Feſtung Mainz ſehr vieles gelegen ſein mußte, die ſchleunigſte Hülfe herbeieilen würde. Inzwiſchen lebte man in Coblenz zwiſchen Furcht und Hoffnung; man brachte von neuem alle Effecten wieder zu Schiff, um auf die erſte üble Nachricht ſogleich abfahren zu können. Die Feſtung Ehrenbreitſtein wird in Eile proviantirt, und führt man da viele Centner Pulver in der Stille ein.

„Den 21. reiſeten Ihro Kurf. Durchl. mit Ihro Frau Schweſter K. H., ſodann der Fräulein von Nauendorff, Domherrn von Hack, Miniſter von Duminique und Obriſthofmeiſter Graf von Eichold nach Bonn ab. Bevor der Abreiſe, welche die allgemeine Furcht in der Stadt vermehrte, erklärten *Ser^{mus}* die beiden Domherrn, Graf Lips von Keſſelſtatt und beſagten Hrn. von Hack zu Statthaltern, jedoch mit der Erlaubnus, daß beide ſich bei Annäherung des Feindes entfernen, und einen andern ſubſtituiren dürfen. Graf Keſſelſtatt, indem der von Hack ſchon mit *Ser^{mo}* abgegangen war, ſubſtituirte hierauf den Kanzler von Hügel, ebenfalls *cum facultate substituendi.* Inzwiſchen ermun-

terte man ſich hier noch immer mit der Hoffnung, daß Mainz ſich halten werde, allein des Abends gegen 8 Uhr traf die faſt unglaubliche Nachricht ein, daß die Stadt ſich durch Capitulation ergeben habe. Dieſe Nachricht ſetzte alles in die größte Beſtürzung. Man glaubte nicht anderſt, als daß nun die Franzoſen ſogleich nach Coblenz zu marſchiren würden. Jeder ware daher die ganze Nacht durch beſchäftigt, ſeine Effecten noch einzupacken. Man hörte die ganze Nacht nichts, als Kiſten und Kaſten zuſchlagen, und Wagen und Karren auf den Straßen rollen, die zu den Schiffen eilten. Den 22. in aller Frühe liefe die Beſtätigung der geſtrigen Nachricht ein, woran viele noch gezweifelt hatten. Furcht und Thätigkeit verdoppelten ſich nun bei jedem. Man eilte, ſeine Sachen fortzuſchaffen und ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen. Ueberhaupt alle Cavaliers, die mehrſte Geiſtliche, kurfürſtliche Räthe mit Frauen und Kindern, ſehr viele Bürger und Handwerksleute mit den Ihrigen, die mehrſte Kloſtergeiſtliche und Frauen, ſowohl in der Stadt als in der Gegend auf dem Land, flüchteten ſich in die untere Rheingegenden. Der Gardeobriſt von Landenberg fuhre mit ſeinen Officiers und Gemeinen in einem großen Schiff nach Leudesdorf, allwo ſie zuſammen halten blieben. Den ganzen Tag durch ware der Rhein mit flüchtenden Jachten und Schiffen, ſo wie die Landſtraße nach Bonn mit Pferden und Wägen ohnunterbrochen bedeckt. Es drange manchem tief in die Seele, vielen erpreßte es Thränen des innigſten Kummers, ſein Haus und Hof zu verlaſſen, da man gar nicht wiſſen konnte, ob und wann man wieder dahin zurückkehren würde.

„Sehr viele geflüchtete Coblenzer fanden ſich in Linz zuſammen, die Bürger in Linz aber, die in Furcht waren, daß die Franzoſen die Aufnahme der Coblenzer Emigrirten ihnen übel aufnehmen könnten, trugen bei dem Stadtrath zu Linz dahin an, daß man die Coblenzer ausweiſen ſollte. Der Stadtrath, der dieſes unnachbarliche Begehren nicht bewilligen wollte, fruge deshalben bei der Regierung zu Bonn an, und erhielte die Weiſung, die Coblenzer allda zu dulden, mit dem Beifügen, was wohl ſie, die Bürgerſchaft zu Linz, darzu ſagen würde, wenn ſie

ebenfalls emigriren müßte, und man ſie anderſtwo nicht aufnehmen wollte? Die Stadt Linz ware übrigens zum emigriren für die Coblenzer beſonders wohl gelegen. Sie ware ganz nahe am Rhein, und nur 7 Stunden von Coblenz entfernt, daß man alſo bald dahin und wieder zurück kommen, auch täglich von Coblenz Nachrichten und Briefe erhalten konnte. In der Stadt fanden ſich hinlängliche Quartiers, und die Lebensmittel waren in Menge und einem ziemlich billigen Preis zu haben; auch hatte man an dem Capuzinerkloſter einen Ort, wo man in dieſen bedrangten Zeiten ſeine Zuflucht nehmen, und Gott um Hülf und Rettung anflehen konnte. Faſt alle Coblenzer fanden ſich auch täglich in dieſer Kirche bei dem Gottesdienſt ein, welches den Unterſchied der Religion und Denkungsart der deutſchen Emigrirten gegen die franzöſiſche wohl bemerklich machte, da unter tauſenden emigrirten Franzoſen in der Stadt Coblenz die Woch durch ſich kaum einige in den Kirchen ſehen ließen.

„Den 25. gegen Mittag kame der Kanzler von Hügel nach Linz und ſagte: die Stände ſpielten den Meiſter, ſie hätten gegen den Willen *Serm̃i* und des Domcapitels beſchloſſen, Stadt und Feſtung denen Franzoſen zu übergeben; geſtern Abend wäre der landſchaftliche Syndicus Hofrath de Laſſaulx zu ihm gekommen, und habe ihm eröffnet, daß er ſo eben nach Mainz abführe, um mit Cuſtine eine Capitulation abzuſchließen. Er, der Kanzler, habe hierauf die Stadt verlaſſen. Unbeſtimmte Gerüchte circulirten dagegen von dem Anmarſch der über Trier herbeieilenden Preuſſen und Heſſen, erneuerten ſich mehrmals, daß einige der Emigranten ſchon den Muth fanden, nach Coblenz zurückzukehren, wurden dann aber wieder in Abrede geſtellt, bis endlich den 27. Nachmittags um 4 Uhr der junge Herr von Coll, welcher expreſſe von Coblenz nach Linz geritten kam, die gewiſſe Nachricht brachte, daß in der verfloſſenen Nacht gegen 1 Uhr einige Escadrons heſſiſcher Huſaren, und bald hierauf ein Bataillon heſſiſcher Grenadiers mit klingendem Spiel in Coblenz eingerucket ſeien, und daß anheut noch ein großer Theil der übrigen heſſiſchen Truppen allda eintreffen werde. Beſagtes Bataillon Grenadiers hatte den letzten Tag 13 bis 14 Stunden zu-

ruckgeleget, und wurde zu größerer Eile von Polch aus auf mehr als 50 Wagen nacher Coblenz gefahren, weil man immer noch fürchtete, die Franzoſen mögten ihnen zuvorkommen, und die Stadt bevor der Ankunft der Heſſen in Beſitz nehmen. Man vernahm auch, daß von denen aus Coblenz zum General Cuſtine eigenmächtig abgegangenen drei Deputirten nur der Handelsmann Cheual zuruckgekommen ſei, daß die beide andere entweder von Cuſtine zuruckbehalten würden, oder wegen Anweſenheit der Heſſen ſich zur Ruckkunft nicht getraueten. Vor acht Tagen hätte ſich wohl kein Menſch dieſe ſo glückliche Wendung vorgeſtellet. Als die Franzoſen die Stadt Mainz ſchon einhatten, befand ſich die combinirte Armee noch in Frankreich und in den zerrütteſten Umſtänden. Nichts ſtande alſo den Franzoſen im Weg, um ihren Marſch nacher Coblenz zu nehmen, und Stadt und Feſtung ſich übergeben zu laſſen. Ihre Corps ſtanden bereits zu Bingen, Kreuznach und Simmern; man wußte, daß ſie es auf die Stadt Coblenz beſonders gepackt, und bei dem Convent zu Paris angefragt hatten, ob ſie Coblenz ganz anéantiren ſollten. Die Stadt ware faſt von Einwohnern leer, auf alle Vertheidigung hatte man verziehen, und Deputirte waren bereits abgegangen, um Stadt und Feſtung ihnen gleichſam anzubieten. Nur einige 100 Mann Franzoſen wären hinlänglich geweſen, um ſich der Stadt zu verſichern, und man hätte ihnen die Brandſchatzung gern bis nach Mainz entgegengeſchickt. Und dennoch wurde Coblenz diesmal glücklich gerettet. Gott dem Allmächtigen ſei für dieſe wohlthätige Fügung ewig Dank, und auch denen braven Heſſen unvergeßliche Erkenntlichkeit, welche durch ihren eilenden Anmarſch die Franzoſen zuruckgehalten, und in der Stadt Coblenz als Retter zum erſten erſchienen ſind."

Linz wurde allmählich von ſeinen Gäſten verlaſſen: der Hr. Berichterſtatter traf am 29. in Coblenz wieder ein. „Er fand alle Häuſer und Straßen angefüllt mit heſſiſchen Truppen, Artillerie und Bagagewagen. Kein Haus blieb von Einquartierung verſchont. Alle Cavaliers-, Kurfürſtliche Räthe- und geiſtliche Häuſer, ſowie ſämtliche Klöſter und Burgershäuſer waren mit 6, 8, 10, 15 bis 20, und das Dominicanerkloſter mit 70 Mann

belegt. Bei Hof ſtunden die Stallungen voll heſſiſcher Pferden, und auf dem Paradeplatz 16 Feldſtuck mit 2 Amuſeten für das Jägercorps. Anderthalb hundert Mann wurden ſogleich in den Coblenzer Wald zur Fertigung eines Verhaues und einiger Batterien abgeordnet, und andere 150 Mann zu deren Ablöſung in die Karthaus verlegt.

„Der ganze Aufzug der Heſſen verrieth den unglücklichen Ausgang der Campagne. Zerriſſen und abgezehrt, die meiſten ohne Schuhe, mit vielen Kranken und Maroden, langten ſie dahier an. Ohne Mitleiden konnte man ſie nicht anſehen. Sie führten die bitterſten Klagen über den unbeſonnenen Plan, die Armee, ohne ſich zuvor der Grenzfeſtungen und eines allenfallſigen Rückzugs zu verſichern, grad durch die ſchlechteſte und unfruchtbarſte Gegenden in Frankreich zu führen. Sie geſtanden ohne Scheu, daß, wenn der Herzog darauf beſtanden hätte, weiter nach Paris vorzudringen, die ganze Armee würde verhungert, und zu Grund gerichtet worden ſein. Sie ſagten, durch das beſtändige Regnen wären die Wege (für den Rückzug, vom Oct. an) kaum mehr fahrbar geweſen, die Straßen hätten voller todten Pferde und Wagen gelegen, die Pferde am Fuhrweſen wären beſtändig halten, die Wagen zerbrochen, umgeworfen, oder ſtecken geblieben, welches den Aufenthalt ungemein verlängert habe. Zu Verdun und in daſiger Gegend bei der Armee hätten die Lebensmittel innerhalb 4 Tagen aus den Magazinen eintreffen ſollen, dieſe wären aber gewöhnlich über 8 Tage ausgeblieben. Hierdurch wäre bei der Armee die erbärmlichſte Hungersnoth eingeriſſen. Die Truppen und Pferde hätten als in drei Tagen kein Brod und Fourage bekommen, ſelbſt die Generals hätten mehrmals vor ein Stuck Commisbrod einige Thaler gegeben. Dabei hätte die Armee bei der naſſeſten Witterung, und auserordentlichem ſtarken Wind ſtetsfort auf dem freien Feld campiren müſſen. Dem Herrn Landgraf wäre öfters die Zelt über dem Kopf zuſammengefallen, und der Boden wäre ſo naß und kothig geweſen, daß der Landgraf den Platz, worauf ſeine Zelt aufgeſchlagen worden, hätte ausgraben und mauern laſſen. Durch dieſe fatale Witterung und Abgang der Lebensmittel ſei

bei der Armee eine Art von Ruhr eingeriſſen, die endlich das Unglück vollkommen gemacht habe. Die Straße von Verdun bis Longwy hätte voller kranken und todten Menſchen, und die Pferde hätten zu hunderten todt neben einander gelegen. Nebſt den horrend böſen Wegen, wo die Wagen ſtets über die Achs eingeſunken, hätte man bei der ganzen Retirade beſtändig über todte Pferde und Menſchen fahren müſſen; alle Augenblick hätte man halten müſſen, und oft Stunden lang, bis das Fuhrweſen wieder voran, und in Gang kommen können; die entſetzlichſte Regen und Winde hätten nicht aufgehört, keine Lebensmittel habe man bei ſich gehabt, und wo man hingekommen, keine angetroffen, dabei wäre die Armee beſtändig von allen Seiten von dem Feind verfolgt worden. Ueberhaupt, das ausgeſtandene Elend und Noth wären über alle Beſchreibung. Sie, die Heſſen hätten zwar wenig Leute, aber viele Pferde verloren; auch hätte das Unglück ſie bei weitem nicht ſo getroffen, als die preuſſiſche Armee, indem dieſe nicht allein viele tauſende verloren, ſondern auch viele tauſend Kranke an der Diſſenterie theils mit ſich führten, theils in Verdun und auf dem Ruckmarſch hätten zurucklaſſen müſſen.

„Jeder rechtſchaffen denkende Einwohner zu Coblenz nahme einen wahren Antheil an der elenden Lage der braven Heſſen, und da man ſie zugleich als ſeine Erretter anſahe, ſo beeiferte man ſich um ſo mehr, ſie wohl zu verpflegen und ihnen güts zu thun. Der commandirende General, Baron von Bieſenrodt, bei Hofkammerrath Kalt, ſorgte ſogleich vor allem, daß das ganze Corps neue Schuhe bekam; er hielt in der Stadt die beſte Mannszucht. Ueberhaupt ſind die heſſiſchen Truppen ſchon an ſich ſehr wohl diſciplinirt, und jeder war mit ihnen zufrieden. Der General von Bieſenrodt ließ noch ſelbigen Tag den von Mainz zuruckgekommenen Handelsmann Chenal und einen jungen Cordier arretiren, und auf die Hauptwache ſetzen. Chenal war mit dem Syndicus de Laſſaulx nacher Mainz zum Cuſtine, um eine Capitulation zu treffen, abgereiſet, wurde aber zuruckgeſchickt, um die Erklärung von Seiten der Landſtänden und Stadt Coblenz einzuholen, ob ſie die Feſtung Ehrenbreit-

ſtein freiwillig den Franzoſen übergeben wollten, worgegen das trieriſche Land und die Stadt vor allem Unheil geſchützt ſein, und niemand was zu Leids geſchehen ſollte. Der junge Cordier hatte ſich im Reden gegen die Preuſſen und Heſſen vergangen. Der Adjutant des Generals ſuchte auch den Rathsherrn und Stadtbaumeiſter Schaaf auf, welcher ſich ebenfalls im Reden ungebührlich betragen haben ſolle. Dieſer hatte ſich aber in Zeiten aus dem Staub gemacht.

„Heut, den 1. Novemb. ritte ſchon eine preuſſiſche Avantgarde von 150 Mann hierdurch in den Thal. Den 2. Nov. gegen Abend vernahme man, daß 1200 Mann Kaiſerliche in Andernach eingetroffen wären, welche morgen dahier paſſieren, und in die Ortſchaften um die Feſtung herum würden verlegt werden. Es ware die Mannſchaft, welche während der Belagerung in Mainz geſtanden, hiernächſt über den Weſterwald nach Cöln gegangen, und nun wieder anhero zuruckmarſchiret. Auch hörte man heut, daß der Syndicus de Laſſaulx zwar in Mainz von dem General Cuſtine wäre entlaſſen worden, er habe aber nicht für gut befunden, nacher Coblenz zuruckzukommen, ſondern habe ſich nach Mannheim begeben, um allda ſicheré Zeiten für ſeine Perſon abzuwarten. Den 3. Nov. Morgens 6 Uhr ſind die heſſiſche Grenadiers und die *Gardes-du-corps* von hier abmarſchiret. Sie gehen über Montabaur, Limburg und Wetzlar. Morgen folget der übrige Theil des ganzen Corps. Dieſen Morgen marſchirten die geſtern gemeldeten 1200 Mann Kaiſerliche hier durch die Stadt ins Thal, allwo ſie außerhalb der Feſtung herum cantonniren, und unter Commando des hieſigen Generals von Wentz ſtehen. Dieſe Mannſchaft ſah ſehr wohlgehalten aus, und zeichnete ſich im äuſſerlichen beſonders aus vor den preuſſiſchen und heſſiſchen Truppen. Heut kam die Nachricht an, daß der König von Preuſſen am 5. oder 6. dieſes in Coblenz eintreffen, und das Quartier bei Hof nehmen würde. Zu dem Ende ertheilte der Kanzler von Hügel dem Haushofmeiſter die Ordres, alſogleich die Quartiers für den König und den Herzog von Braunſchweig, ſodann für 13 preuſſiſche Generals und 9 Secretairs bei Hof einrichten zu laſſen, zugleich

die Anſtalt zu treffen, daß Mittags die königliche Tafel zu 15 Couverts, und eine beſondere zu 9 Perſonen gedecket und ſerviret werde.

„Zum erſtaunen iſt es, welchen allgemeinen paniſchen Schrecken die Uebergab von Mainz und Frankfurt auch in den entfernten Gegenden Deutſchlands verbreitet hatte. Zu Bonn, Cöln und in denen untern Rheingegenden ſtande alles in Furcht vor einem Beſuche des Cuſtine. In Schwaben, Franken und Heſſen ware die Angſt noch größer. Von Caſſel hatte ſich bereits die landgräfliche Familie geflüchtet, zu Würzburg, Bamberg, und ſogar ſchon zu Regensburg ware man mit dem Einpacken beſchäftiget. Die Geſandten zu Regensburg mietheten ſchon Schiffe, um, ſobald die Franzoſen in Nürnberg ſein würden, ſich weiter die Donau hinunter zu begeben. Und ſicher würden auch die Franzoſen weiter in die obere Landen vorgedrungen ſein, wenn nicht der tapfere Landgraf von Heſſen, und die Feſtung Hanau ihrem weitern Anmarſch Grenzen geſetzt hätten. Die meiſte anliegende Reichsfürſten waren in keiner Verfaſſung, ohne Geld und Soldaten. Statt eines gut eingerichteten Militairs ware an den meiſten Höfen Pracht und Luxus der herrſchende Gegenſtand, woran Geld und Revenuen verſchwendet wurden. Pfalzbaiern, Heſſen-Darmſtadt, Würtemberg und Baden hatten ſich aus Furcht vor denen Franzoſen zur Neutralität erkläret, und ſo wurde aus Privatabſichten und Intereſſe das allgemeine Wohl Deutſchlands hintangeſetzt. Es wurde allgemein behauptet, daß wenn der Kurfürſt von Pfalzbaiern anfänglich nur ein Corps von 10,000 Mann zu den kaiſerlichen und mainziſchen Truppen hätte ſtoßen laſſen, alle zeitherige Unfälle nicht würden erfolget ſein. Andere Reichsfürſten, und beſonders der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt hätten ihre Truppen gern zur Vertheidigung hergegeben, allein da noch keine Armee vorhanden war, welche ſie vor dem Eindringen der Franzoſen in ihre Lande hätte ſchützen können: ſo mußten ſie mit ihren patriotiſchen Geſinnungen zuruckhalten, aus Furcht, ihre Lande mögten ſonſt von den Franzoſen völlig zu Grund gerichtet werden.

„Den 4. Nov. ſind die letzten Heſſen abgezogen; der General en Chef von Bieſenrodt folgte gegen 12 Uhr ſeinem Corps. Die ganze Stadt ware mit dem Betragen der Heſſen äußerſt zufrieden, und da ſich ein jeder beeiferte, dieſen braven Truppen, als ihren erſten Errettern, durch Koſt, Trank und gute Verpflegung ſein dankbares Gefühl zu erkennen zu geben, ſo hatte ſich das bei ſeiner Ankunft ganz abgemattete Corps innerhalb 8 Tagen augenſcheinlich wiederum erhohlt. Die Officiers waren meiſtens ſchöne und wohlgewachſene Leute, die ſich durch Höflichkeit und gute Lebensart beſonders auszeichneten. Schon dieſen Morgen ruckte das preuſſiſche Huſarenregiment von Eben mit einigen Abtheilungen zum Theil in die Stadt, theils in den Verhau in dem Coblenzer Wald; eine Diviſion gieng nach Oberlahnſtein zu Vorpoſten. In Folge mit dem Kanzler von Hügel getroffener Verabredung fuhre des Mittags 1 Uhr der Obermarſchall Graf von Boos nach Polch, den König von Preuſſen zu complimentiren. Die Poſtſtraße konnte er wegen der vielen preuſſiſchen Wagen und Truppen nicht einhalten, mußte daher den Weg über Bubenheim nehmen. Ihro Maj. waren Mittags 2 Uhr in Polch angelangt, und hatten im Mattheiſer Hof Quartier genommen. Der Obermarſchall fuhr auf der Poſt an, gieng ſogleich in das königliche Quartier, und wollte ſich bei dem General von Biſchofswerder melden laſſen. Allein der König ſpeiſete eben zu Mittag, während welcher Zeit niemand gemeldet werden durfte. Der Obermarſchall gieng nach dem Poſthaus zuruck, und wartete bei $1\frac{1}{2}$ Stunde. Auf die Nachricht, daß die Tafel geendet, begab er ſich ſogleich wieder nach dem Mattheiſer Hof. Auf dem Kirchhof rencontrirte er den Herzog von Braunſchweig, welcher ihn aufs obligeanteſte anredete. Bei dieſer Gelegenheit bot er dem Herzog die kurfürſtliche Reſidenz zu Coblenz an, empfahl auch in Höchſtdero Schutz und Protection das trieriſche Land. Der Herzog verbat das Quartier, und verſicherte, ſo viel nur immer möglich, Schonung der Landen.

„In des Königs Quartier angekommen, wurde der Obermarſchall von dem General von Biſchofswerder in das untere

Zimmer eingeführt, wo er dann um Audienz bei Ihro Maj. bate. Der General gieng hinauf, und blieb bei 1½ Stunde aus, vermuthlich weil ſich der König zur Ruhe begeben hatte. Endlich kam er wieder, und ſagte: Ihro Maj. ließen den Hrn. Obermarſchall ſehr um Vergebung bitten, daß Allerhöchſtdieſelbe ihn nicht vorlaſſen könnten, indem Sie ſo ermüdet wären, daß Sie ſich gleich nach der Tafel hätten zu Bett legen müſſen. Sie dankten unendlich für die beſondere Attention, müßten ſich aber bei dermaligen Umſtänden das Quartier bei Hof verbitten, und verhofften das Vergnügen zu haben, Morgen den Hrn. Obermarſchall in Coblenz zu ſehen. Auf Befragen, ob man bei der Ankunft des Königs kanonieren ſollte, erwiederte der General, dieſes würde Ihro Maj. unangenehm ſein, indem es zu viel Aufſehen erwecken würde, und der König als ein Particulier ſich in Coblenz aufzuhalten geſonnen wären. Abends um 9 Uhr langte der Obermarſchall wieder zu Coblenz an. Inmittels ware anheut die Anzahl der preuſſiſchen Truppen ſo ſtark in Coblenz angewachſen, daß man dieſen Abend die Anzahl derſelben auf 5000 Mann rechnete. Alle Häuſer und Klöſter waren dahero überlegt, und was das bedenklichſte war, ſo befanden ſich unter dieſen in der Stadt vertheilten Soldaten ſehr viel gefährlich kranke, und ſogar das Lazareth wurde in die Caſernen auf der Schanz verlegt, wodurch alles wegen einer zu befürchtenden Epidemie in Schrecken und Beſorgnus geſetzt wurde.

„Den 7. Nov. Morgens kame der kön. preuſſiſche Kämmerer von Ritz hier an, beſahe das Quartier bei dem ſogenannten ruſſiſchen Elz in der Neuſtadt, und jenes gegenüber bei dem geheimen Rath Weckbecker, welches letztere er ſodann zum königlichen Logis auserwählte. Alles wurde ſogleich darin zugerichtet, und zwiſchen 10 und 11 Uhr langten der König, zu Pferd, unter Begleitung des Herzogs von Braunſchweig, mit einem zahlreichen Gefolge von Prinzen, Generals und Adjutanten dahier an, und ſtiegen bei dem geheimen Rath Weckbecker ab. In deſſen Behauſung wurde allein für die königliche Tafel gekochet, für alle Officianten aber in der Hofküche, jedoch auf Rechnung des Königs. Dieſe Officianten baten ſich auch das Quartier bei

Hof aus, welches ihnen auch zugeſtanden worden. Oberlieutenant Wolff kame anheut *en courrier* aus Münſter in Weſtphalen von Ihro Kurf. Durchl. zuruck dahier an, und brachte die Nachricht, daß *Ser*^{mus} noch bis den nächſten Freitag in Münſter verbleiben, und alsdann Ihre Reiſe nach Augsburg fortſetzen würden. Ferner brachte er ein Schreiben an den Chorbiſchof Graf Lips von Keſſelſtatt mit, worin derſelbe in ſo lang, bis der Domdechant von Kerpen hergeſtellet und in Coblenz eintreffen würde, zum Statthalter benannt, und ihm die Inſtruction beigeſchloſſen, laut welcher die Conferenz aufgehoben, und jeder Referendarius angewieſen, von ſeinem Fache das Referat *Ser*^{mo} einzuſchicken. Dem Statthalter wurde das Quartier bei Hof, und für ſeine Beköſtigung monatlich 300 Gulden angewieſen.

„Gleich nach der Ankunft des Königs fuhre der Statthalter zu Allerhöchſtdenſelben; Ihro Maj. ließen aber ihm die Stund zur Audienz auf Nachmittags halb 4 Uhr beſtimmen. Um dieſe Zeit fuhre der Herr Statthalter mit dem Kanzler von Hügel dahin, und die Grafen von Boos und Leiningen, Ober- und Viceobermarſchall, der Oberjägermeiſter von Trott und der Gardecornet von Ahr folgten ſogleich nach. Der General von Biſchofswerder meldete nach der Tafel ſämtliche Herren an, worauf der König hervortrate, und dieſe ihm ihre tiefſte Verbeugung machten. Der Statthalter überreichte Ihro Majeſtät ein kurfürſtliches Schreiben, und machte eine Anrede, nach welcher auch der Kanzler von Hügel die ſeinige hielte. Der König ſchiene aber kein Liebhaber von Anreden zu ſein, weilen Er dieſe öfters unterbrache. Ihro Maj. waren gegen ſamt und ſonders ſehr gnädig und herablaſſend, fragten, ob der Kurfürſt noch zu Münſter wäre, und nicht wieder kommen würde, auch ob der hieſige Adel ſich von hier geflüchtet hätte, und hielten ſich über dergleichen Gegenſtände ſcherzweis auf. Nach einem kurzen Aufenthalt geruheten der König ſich zu retiriren.

„Hierauf fuhren die trieriſche Herren zum Herzog von Braunſchweig ins Deutſche Haus, wo ſie ebenfalls ſehr gnädig empfangen wurden. Der junge Prinz von Braunſchweig fragte den von Hügel ganz einfach, wer denn die Deputirte zur Uebergab

der Stadt nach Mainz abgeſchickt habe? Die Antwort lautete: ſie wären nur beordert geweſen bis an die Grenze zu gehen, und ſeien ohne Ordres bis nach Mainz gegangen [1]). Die Preuſſen ſahen dieſen Handel als einen Hochverrath an. Syndicus de Laſſaulx ſoll ſich inzwiſchen aus Furcht von Mainz nach Bonn, und dermalen nach Wetzlar retirirt haben. Von dem Herzog von Braunſchweig fuhren die trieriſche Herren auf die Poſt zum Herzog von Sachſen-Weimar, und trafen allda den Prinz Louis, ſodann den Prinz Louis Ferdinand von Preuſſen an. Unter mehreren Reden wurde gefragt, was M. Chenal mache? über welchen man ſich beſonders aufhielt, daß man einem ſolchen Menſchen hier das Obdach geſtatte, der zeither öffentlich den Patrioten geſpielet habe. Die Anzahl der Preuſſen nahme anheut dergeſtalten zu, daß viele Burgershäuſer mit 16 Mann belegt waren, und da das Brandholz anjetzo ſehr rar war, und das Klafter in die 20 fl. koſtete, ſo verurſachte dieſes eine harte Bedruckung und viele Klagen. Ueberhaupt kann man ſich die Confuſion und Parteilichkeit bei der Einquartierung nicht vorſtellen. Der Obermarſchall ließ dieſen Abend und für fernerhin durch den Haushofmeiſter die Beleuchtung der Lanternen durch die Straß nach Hof, und durch den Burgermeiſter jene an dem königlichen Quartier anordnen; auch wurde durch ihn dem königlichen Controleur bedeutet, daß wenn zu des Königs Tafel einheimiſche oder fremde Weine abgiengen, er nur ein Billet von ſeiner Hand an den Hofbouteillirer ſtellen möge, wo ſogleich alles erforderliche würde verabſolget werden.

[1]) Frage und Antwort ſcheinen eine Beſtätigung der Sage, daß es der Kanzler Hügel geweſen, welcher die Deputation an Cuſtine abſendete, und daß der Syndicus de Laſſaulx vornehmlich das Opfer der Treue für ſeinen Mandanten geworden ſei. In dem Charakter des Syndicus lag allerdings dergleichen großmüthige Hingebung, nur irren mich die Verbindungen, die er während ſeiner Gefangenſchaft auf Ehrenbreitſtein mit einem Schickſalsgenoſſen, mit dem republikaniſchen General Beurnonville unterhielt. Der Deputation iſt auch des Kurfürſten nachmalen auf Hügel geworfene Ungnade zuzuſchreiben, wiewohl er im kaiſerlichen Dienſt reichlichen Erſatz für die in Coblenz aufgegebene Stellung gefunden hat.

„Den 6. Nov. Vormittag ritten Ihro Maj. der König mit dem Herzog von Braunſchweig, mehreren Generals und Adjutanten auf die Feſtung, nahmen die Beſatzung und Vertheidigungsanſtalten in Augenſchein, über welche Allerhöchſtdieſelbe ungemein große Zufriedenheit äußerten, und ſolche auch dem Gouverneur General von Wentz in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zu erkennen gaben. Weilen nun über den Abgang hinlänglicher Kanoniers geklagt wurde, ſo geruheten der König ſogleich anzuordnen, daß ſo viele Kanoniers, als nur erforderlich, von der Armee hergenommen werden ſollten. Bei der Feſtung wurde ein Espion ertappet, welcher geſchloſſen auf die hieſige Schloßwache geführt worden. Er ſoll ein Heſſen-Darmſtädtiſcher Unterthan ſein. Den 7. Nov. Morgens marſchirten die hier gelegene Regimenter Kunitzky und Budberg von hier über den Rhein weiter voran, und ſtatt deſſen ruckte das Regiment Braunſchweig, *ad* 1800 Mann, hier ein. Der König gienge heute mehrmalen allein vorn an der Hofpromenade ſpazieren, rencontrirte den Kanzler von Hügel, redete ihn an, und geruhete ſich eine Zeitlang mit ihm zu unterhalten. Um 11 Uhr ertheilte der König, wie alle Tage, vorn auf der Straße vor ſeinem Quartier, die Parole. Hier formiret ſich allzeit ein Cirkel von den Prinzen, Generals und Adjutanten, wobei ſich auch allzeit der kaiſerliche Geſandte Fürſt Reuß und die ruſſiſchen Generals Prinz von Naſſau-Siegen und Zubow einfanden. Der König ertheilet ſodann die Parole dem Herzog von Braunſchweig, und dieſer demnächſt an die Generals und Officiers. Zu Mittag wurde der Statthalter Graf von Keſſelſtatt zur königlichen Tafel eingeladen, nachdem man ſich vorläufig über ſeinen Stand und Herkommen bei dem geheimen Rath Weckbecker informiret hatte. Auf der Feſtung hatte der König, als er die Gefangnen geſehen, gegen den Gouverneur geäuſſert, bald wird dieſe Zahl ſich vermehren, wenn die zu Mainz geweſene Stadtdeputirte darzu kommen. Syndicus de Laſſaulx fürchtet ſich daher nicht ohne Grund, wieder anhero zu kommen: wie man vernimmt, ſoll er in Wetzlar an einer Defenſionsſchrift arbeiten. Scheffen Haan, ſo mit zu Mainz geweſen, iſt auch noch nicht zuruckge-

kommen, Chenal aber ſitzet noch auf der Hauptwache. Sogar der Sprachmeiſter Jeuneſtre hat ſich aus dem Staub gemacht, weil er die Vorſtellung an den General Cuſtine ins Franzöſiſche überſetzt hat. Dieſen Abend iſt der Kurfürſt von Cöln, unter Begleitung des Grafen von Neſſelrode, dahier angelangt, um dem König aufzuwarten. Heut, 8. Nov. iſt Raſttag für die hier einquartierte Truppen. Der König gienge heut öfters ſowohl vor als nach Tiſch auf der Hofpromenade ſpazieren. Gewöhnlich gehet er allein, in Begleitung ſeiner zwei Hunden, zuweilen folget ihm einer ſeiner Jäger.

„Den 9. Nov. fruhe iſt der Kurfürſt von Cöln wieder nach Bonn abgereiſet. Um 9 Uhr fuhr der König nach Neuwied, wozu man geſtern die Jacht vom Fürſten von Neuwied anhero hatte kommen laſſen. Der Statthalter Graf Keſſelſtatt ware mit in der Begleitung. Auch die hieſige türkiſche Muſik ware mitgefahren. Um 3 Uhr kamen Ihro Maj. zu Land zuruck, bei Ihnen im Wagen ſaßen der Herzog von Braunſchweig, der Fürſt Reuß und der Prinz von Naſſau-Siegen. Nach 3 Uhr ruckten 6 neue Bataillons Preuſſen ein, worüber der Herzog von Braunſchweig ungemein aufgebracht wurde, denn wo ohnehin ſchon über 4000 Mann hier einquartiert waren, ſo kann man gewiß auf 10,000 Mann rechnen, welche dieſe Nacht in der Stadt liegen. Man hat dahero alle Klöſter und öffentliche Gebäude zu Hülfe nehmen müſſen. Im Collegio wurden 500 einquartiert, bei den Dominicanern 500, bei den Carmelitern 300 Gemeine und 24 Officiers, auf die Karthaus zwei Bataillons, ſogar in den Dicaſterialbau, ins Archiv und in die Regiſtratur wurde eine gute Portion einquartiert. In der kurfürſtlichen Benderei waren über 300 Mann und 200 Pferd. Der ganze Paradenplatz, ſo wie der große Platz unter den Bäumen in der Clemensſtadt lagen voller Leuten, und mit Artillerie angefüllet. Es ware ein unbeſchreiblicher Lärmen. Die Urſach dieſer Unordnung und Ueberſetzung war, weil die 6 eingeruckte Bataillons einen Raſttag übergangen hatten, und ſomit um einen Tag hier eher ankamen, als die zum Abmarſch beorderten andere Bataillons von hier abgegangen waren. Der König gienge nach Tiſch wiederum

ganz allein auf der Hofpromenade mit ſeinen zwei großen ſchwarzen Hunden ſpazieren. Ihro Maj. pflegen jeden vorbeigehenden aufs allerhuldreichſte zu grüßen, und für jedem den Huth abzuziehen. Der Prinz Louis, Sohn des Prinz Ferdinand von Preuſſen, welcher bei der geheimen Räthin von Coll logiret, gaben dieſen Abend in ihrem Quartier türkiſche Muſik. Aber auf einmal hörte dieſe auf, als gegen 6 Uhr ein Courier mit der fatalen Nachricht von Limburg eintrafe, daß dieſe Stadt Zeit heute Mittag 12 Uhr von den Franzoſen beſchoſſen würde. Dieſe Nachricht war um ſo auffallender, als zu Limburg zwei Bataillons preuſſiſcher Infanterie, und eine Stund davon das Huſarenregiment von Eben lagen, auch die ganze Gegend um Montabaur mit Preuſſen angefüllt war.

„Sogleich wurde der Befehl gegeben, daß alle anheut mit den Bataillons dahier eingeruckte Artillerie dieſe Nacht durch über die fliegende Bruck fahren, und voranrucken, ſodann Morgen Fruhe 5 Uhr die dahier liegende Bataillons eilends nachfolgen ſollten. Um die Stadt Coblenz vor allen Anfällen mehr ſicher zu ſtellen, beſonders, da die meiſte Truppen von hier fortmarſchiren, ſo wurde beſchloſſen, auch die Karthaus zu befeſtigen, allda Batterien zu errichten, und zwei Bataillons in die Karthaus zu legen. Prior und Convent ſtanden daher in größter Furcht, ſie würden die Karthaus verlaſſen, und ſich in die Stadt in den Vogelſang retiriren müſſen. Nebſt dieſen Anſtalten wurde auch auf der Spitze des Oberwerths eine Batterie errichtet, um von da aus die beide Rheinufer zu vertheidigen. In Braubach wurde preuſſiſche Beſatzung gelegt, und Piketer mit Batterien bis nach Ems angeſtellet. Weilen es auch auf der Feſtung an Kanoniers fehlte, ſo wurden ſogleich 180 Artilleriſten von der Armee des Königs dahin abgegeben. Die 1200 Mann Kaiſerliche blieben inzwiſchen auf den Dörfern um die Feſtung herum einquartiert, mit der Ordre, ſich ſogleich in die Feſtung zu werfen, wenn ſolche angegriffen werden ſollte. Noch dieſen Abend entſchloſſen ſich der König, Morgen Fruhe ſelbſten der Armee nach Limburg zu folgen, und eine Expedition vorzunehmen.

„Den 10. Nov. am Morgen ware alles in Allarm, da es

ſich beſtätigte, daß die Franzoſen geſtern Nachmittag in Limburg die allda gelegene zwei preuſſiſche Bataillons überfallen, und nach einem Verluſt von mehreren hundert Todten und Bleſſirten durch die Stadt bis vor die Bruck an die Gärten getrieben hätten. Auf dieſe fatale Nachricht iſt ſogleich dieſen Morgen 9 Uhr der König ſelbſten ſeiner Armee nach Montabaur gefolget, und hat bei der Abreiſe dem geheimen Rath Weckbecker einen ſehr ſchönen brillantnen Ring von 300 Carolinen an Werth zum Präſent gemacht, in ſein Haus 20 Carolins, dem Nachgänger Engel, und denen Schiffleuten, die ihn geſtern nach Neuwied gefahren, 60 Carolinen, und der türkiſchen Muſik, ſo auf der Jacht mitgefahren, 20 Carolins dem Hrn. Weckbecker zur Austheilung zuſtellen laſſen. Der König verließe alſo die Stadt in einem Augenblick, wo alles ſehr allarmirt und bang ware, denn es hatte ſich bereits ein zweideutiges Gerücht von einer bei Mons gelieferten Bataille verbreitet, und man ſtand auch um Trier und den Hundsruck in Beſorgnus. Den 11. Nov. Vormittag ließe der preuſſiſche Generallieutenant de Courbiere, welcher dermalen dahier das Commando führet, und bei dem v. Eſch einquartiert iſt, auf eine unanſtändige Art die hieſige Nobleſſe und Geiſtlichkeit requiriren, bei dermaliger großer Noth ihre Pferde zur Transportirung der Fourages nach Montabaur herzuleihen, wozu man ſich auch ſogleich verſtande. Mittags gegen 1 Uhr lieſe die Nachricht ein, daß die Franzoſen geſtern Mittag gegen 11 Uhr die Stadt Limburg von ſelbſt wieder verlaſſen, den Amtskellner Leo aber wegen der anverlangten Brandſchatzung von 25,000 fl. als Geiſſel mitgenommen hätten. Es ſcheinet, als wenn ſie den Angriff der Preuſſen nicht haben abwarten wollen. Des Königs Hauptquartier war heut zu Montabaur. Dieſen Nachmittag langte die preuſſiſche Feldkriegscaſſe *ad* 2½ Millionen Thaler hier an. Dieſes verbreitete eine beſondere Beruhigung, indem man ſolches als ein Zeichen anſahe, daß die Stadt nichts zu befahren habe, und die Preuſſen ſelbſt Coblenz für ſicher hielten.

„Heute, 12. Nov. iſt die allgemeine Rede, der König in Preuſſen habe bevor ſeiner Abreiſe von Coblenz die Generallieutenants von Budberg und von Schönfeld in Ruhe geſetzet, und

jedem eine Penſion von 1500 Rthlr. ausgeworfen. Des letztern Regiment hat ſogleich der Generaladjutant und Obriſt von Manſtein erhalten. Man wollte ſagen, die Urſach dieſer Ungnade ſei der übereilte Marſch deren am 9. dieſes in Coblenz eingeruckten Bataillons, woran dieſe Generals Schuld geweſen wären. Mit den Einquartierungen unterlaufet als noch viel Parteilichkeit. Dem Graf Boos wollte man den an der Ruhr todtkranken preuſſiſchen General von Ilow, welcher unter Begleitung eines Doctors und Chirurgi von Trier zu Waſſer herunter transportiret werden mußte, aufdringen. Allein der Graf widerſetzte ſich mit Nachdruck einer ſo gefährlichen Einquartierung, worauf der General Ilow bei den Carmelitern in die Infirmerie einquartiert werden ſollte. Bei ſeiner Ankunft ware er aber ſchon ſo ſchlecht, daß man ihn vom Waſſer nicht weiter als bis in das Hohenfeldiſche Haus bringen konnte, wo er auch den Tag darauf geſtorben iſt. Unter den Preuſſen herrſchet als noch das Abweichen, und bei vielen gar die leidige Ruhr. Die Leute ſahen daher erbärmlich aus, aber noch weit erbärmlicher die Pferde, die kaum die Wegſteuer mehr haben, und in Menge todt darniederfallen. Der Kutſcher des Hrn. Obermarſchalls, welcher dieſen Abend von der Haferfahrt nach Montabaur zurückgekommen, ſagte, daß er von dem Rothenhahn bis Montabaur mitten auf der Chauſſée mehr als 40 todte Pferde, und viele kranke Preuſſen angetroffen habe. Ein vor ihm nach Montabaur marſchirtes Regiment hätte wegen dem Abweichen kaum die Beinkleider in der Höhe halten können. Das Lazareth iſt zwar in der alten Reſidenz im Thal angewieſen, weilen dieſe aber die gar zu viele Kranken nicht alle faſſen kann, ſo ſuchet man hierunter eine andere Anordnung zu treffen. So ware bis auf den heutigen Tag die traurige Lage der Stadt Coblenz und des trieriſchen Landes, wozu noch die ſteigende Beſorgniß um die Stadt Trier und das Obererzſtift kommt. Von den Conſiſtorien wurden daher zu Abwendung dieſer erſchröcklichen Zeiten öffentliche Gebetter angeordnet; als man nun zu Münſter dieſe Anordnung auf der Kanzel verkündigte, ſagten einige: wir ſollen noch gar beten, daß die Pfaffen ihre Güter und Zehnten behalten, das laſ-

ſen wir bleiben! Ueberhaupt waren unter denen Bauern viele, die die Ankunft der Franzoſen ſehr wünſchten, weil ſie glaubten, daß alsdann alle Zehnten, Gülten und ſonſtige Laſten aufgehoben, und die geiſtliche Güter unter ſie vertheilt würden.

„Den 13. Nov. erfuhr man durch die Cölniſche Zeitung den Ausgang der Bataille bei Jemmapes, und die Uebergabe von Mons. Dieſe Nachricht ſetzte hier alles in neue Beſtürzung, indem man gleich beſorgte, daß die Franzoſen ſich nunmehr Meiſter von den Niederlanden, und dem Biſthum Lüttich machen würden. Der König von Preuſſen ritte heut von Montabaur nach Limburg, aber nicht weiter bis auf die daſige Bruck, allwo er die Gegend betrachtete, umkehrte, und ſich wieder nach Montabaur begabe. Heut wurden von denen Ebeniſchen Huſaren zwei Espions anhero auf die Schloßwache eingebracht. Man hat deren zeithero ſchon mehrere hieher geführt, aber noch nicht gehört, daß einer exequirt worden. Wegen dem Ruckzug der preuſſiſchen Armee aus Frankreich hörte man von denen hieſigen Preuſſen folgende Nachrichten: als der König zu Grandpré ſtande, allwo er durch die allda vorgefallene Kanonade vieles gelitten hatte (getödtet wurden bei Valmy 46, verwundet 138 Mann), ſahe derſelbe wohl ein, daß wegen der bei ſeiner Armee eingeriſſenen Krankheit und Hungersnoth, ſowohl bei Menſchen als Pferden, es nicht möglich ſeie, weiter voran zu rucken, ohne ſeine eigene Perſon und die ganze Armee der größten Gefahr, und einem gänzlichen Ruin auszuſetzen. Es mußte daher auf Mittlen gedacht werden, wie man ſich mit dem General Dumouriez in Negotiationen einlaſſen könne, worzu vorzüglich der ſehr feine und politiſche General von Kalckreut den Anlaß gabe, auch hauptſächlich gebraucht wurde. Dieſer brachte es durch Briefwechſel ſo weit, daß Dumouriez nicht nur dem König gutes Weißbrod, und allerlei Sorten vom beſten Wein und Obſt ins Lager ſchickte, ſondern ſogar ſelbſten bei dem König im Lager zu Mittag ſpeiſete, worauf denn zuletzt ein Waffenſtillſtand von 48 Stunden beliebt worden, während welchem die Gefangene ausgewechſelt werden ſollten; dann machte ſich der König anheiſchig, ſich mit der Armee zuruckzuziehen, und den franzöſiſchen Boden

völlig zu verlaſſen. Alle Kranken ſollten bleiben, wo ſie liegen, unter Obſicht der Franzoſen verpfleget, und bei Wiedergeneſung bis auf die deutſchen Grenzen geliefert werden. Hätten die Franzoſen den ſchlechten Zuſtand der combinirten Armee eingeſehen, ſo würden ſie ſicher nicht dieſe Convention eingegangen haben. Bei weiterem Vorrucken würde die Armee ohnfehlbar durch Hunger aufgerieben worden ſein, und der Ruckzug wäre bei dem Nachdringen des Feinds eben ſo gefährlich, da die Truppen durch Hunger und Krankheit abgemattet, die Pferde wegen Abgang der Fourage haufenweis darniederfielen, und die Wege bei dem beſtändigen Regen kaum mehr zu paſſiren waren. Es wäre alſo einer der feinſten politiſchen Streiche, daß die Preuſſen ſich ihren Ruckzug durch eine Convention zu ſichern wußten. Die Heſſen, und noch weniger die Oeſtreicher hatten bei weitem nicht ſo viele Kranke, als die Preuſſen. Man gabe hiervon mit zur Urſach an, weil die Oeſtreicher und Heſſen die beiden Flügeln formirten, und folglich beſtändig mehr in Bewegung waren, als die Preuſſen, die das Centrum ausmachten, und öfters ſtill liegen mußten, wodurch ihnen das beſtändig regneriſche Wetter mehr ſchädlich wurde. Mit denen Vertheidigungsanſtalten, ſowohl auf der Feſtung als in dem Coblenzer Wald wird noch immer eifrigſt fortgefahren, allein um ſo auffallender iſt es, daß bis auf dieſe Stund die trieriſche Garniſon auf der Feſtung noch nicht auf den Feldetat geſetzet, auch die Feſtung noch nicht mit denen erforderlichen Vivres und Pulvervorräthen verſehen iſt. Sogar die Batterien in dem Coblenzer Wald haben noch Mangel an hinlänglichem Pulver.

„Den 14. Nov. wurde der preuſſiſche General von Ilow mit allen *honneurs* begraben. Der Statthalter, Graf Keſſelſtatt, welcher geſtern zum König nach Montabaur gefahren, iſt heut wieder anhero zuruckgekommen. Er hatte den Auftrag, den König zu fragen: ob Ihro Maj. das trieriſche Land alſo geſichert hielten, daß man wieder das Archiv und die kurfürſtlichen Effecten anhero könnte bringen laſſen, worauf der König geantwortet hat, daß man dieſes auf ſein Wort thun könne, indem die Stadt Coblenz nichts zu beſorgen habe. Dagegen

hörte man von den durch die Franzoſen in Weilburg und Uſingen begangenen Räubereien das ſchlimmſte. Sie fielen vor zu einer Zeit, wo die 20,000 Mann ſtarke preuſſiſche Armee kaum 4 Stund von Weilburg ſtande; da der Fürſt von Naſſau-Weilburg ſogar ein naher Blutsverwandter des Königs iſt, ſo kann man die Urſach dieſer Unthätigkeit kaum begreifen. Den 17. kame die Nachricht, daß der König morgen oder übermorgen nach Coblenz zurückkehren, das Quartier bei dem geheimen Rath Weckbecker beziehen und den Winter durch hier verbleiben würde. Anheut zoge die preuſſiſche Arrieregarde unter Commando des Prinz Hohenlohe, 10,000 Mann ſtark, hier durch nach Montabaur, wodurch nunmehr faſt die ganze preuſſiſche Armee auf der andern Seite des Rheins concentrirt ſtehet. Man zweifelt dahero nicht, daß noch bevor der Beziehung des Winterquartiers eine Hauptexpedition vorgenommen werde. Den 19. Nov. gegen Mittag kamen der König von Preuſſen allhier an, und ſtiegen wiederum bei dem geheimen Rath Weckbecker ab. Am Morgen des 21. Nov. paſſirten annoch unterſchiedliche Bataillons von der Arrieregarde des Prinz von Hohenlohe, welche ſich ebenfalls zur Hauptarmee jenſeits des Rheins begeben. Etliche Bataillons Chaſſeurs marſchirten aber nach Capellen, Waldeſch und Ley.

„Den 22. Nov. ware hier alles in neuer Beſorgnus, da man vernommen, daß der Herzog von Braunſchweig den Befehl ertheilet habe, die preuſſiſche Kriegscaſſa aus der Stadt Coblenz in den Thal zu verlegen. Man gabe zwar zur Urſach an, weilen die Hauptarmee jenſeits des Rheins ſtünde, und bei einer eintretenden Eisfahrt der Transport aus der Stadt auf die andere Seite des Rheins beſchwerlich fallen würde. Allein andere legten es anderſt aus, und glaubten, es geſchehe mehrerer Sicherheit halber, beſonders wo ſich ſo viele Franzoſen zu Bingen, Kreuznach und an der Moſel bei Trarbach verſammeln, allwo ſie ein preuſſiſches Schiff mit 600 Malter Hafer weggenommen, und die Haſer theils in die Moſel ausgeſchüttet, theils denen daſigen armen Leuten überlaſſen haben. Heut Mittag wurden der k. k. Geſandte, Graf von Weſtphalen, der Graf von Baſſenheim und der General von Wenz zur königlichen Tafel

eingeladen. Den 23. Nov. um 11 Uhr wohnte die Hofſtaat mit dem ganzen Clero und ſämtlichen Dicaſterien einem muſikaliſchen hohen Amt zu Lieben Frauen bei, welche Feierlichkeit das Marſchallamt wegen der heutigen höchſten Namensfeier *Ser*^{mi} angeordnet hatte. Der geheime Rath und Official Beck hielt das Amt. Wohl noch nie hat man einer Andacht mit mehrerer Inbrunſt beigewohnet, als eben dieſer, wobei ein jeder zur Erhaltung unſeres beſten Landsfürſten, und Errettung ſeiner bedrangten Kurlanden, ſo wie zu Abwendung der dermaligen ſo betrübten Zeiten ſein Gebet zu dem Allerhöchſten verdoppelte. Innigſt gerührt war ein jeder, als nach der letzten Benediction laut die Antiphon: *salvum fac servum tuum, antistitem nostrum, cum oratione* abgeſungen worden. Mögte doch der Himmel ſich durch allgemeines Gebet zur Gnad und Barmherzigkeit erweichen laſſen!

„Der König ritte während der Andacht mit dem Herzog von Braunſchweig in den Coblenzer Wald auf den Verhau und die Batterien, und nahme dieſe in Augenſchein. Gegen Abend vernahme man, daß der König den Obriſt von Tempelhoff, welcher General-Commandant von der ganzen preuſſiſchen Artillerie iſt, in ſeinem Quartier zu Vallendar habe arretiren, und durch den Obriſtlieutenant von Thadden auf die Feſtung Ehrenbreitſtein führen laſſen, mit der Weiſung an den Gouverneur, General von Wentz, demſelben den freien Umgang, aber nicht auſſer der Feſtung, zu geſtatten. Einige wollen die Urſache dieſer Ungnad ſeinen freien und ſubordinationswidrigen Reden zuſchreiben, andere aber geben zum Grund an, weil er bei dem Ruckzug aus Frankreich zur Erleichterung des Transports das Pulver von den Wagen habe ausſchütten laſſen; und wirklich waren die anfänglich mit den Truppen anhero gekommene Munitionswagen, welche auf dem Paradeplatz und in der Clemensſtadt bei dem neuen Brunnen ſtanden, von Pulver ganz leer, und mit Bagage der Soldaten angefüllt. Dieſem Umſtand wollte man auch beimeſſen, warum die preuſſiſche Armee bei dem Anrucken gegen die Franzoſen jenſeits des Rheins anfänglich ſo unthätig geblieben iſt.

„Den 24. Nov. wurden mehrere preuſſiſche Piqueter von Köhler und Erneſt auf den Hundsruck ausgeſchickt, wie auch eine ſtarke Abtheilung von dem kurtrieriſchen Jägercorps unter Commando des Hauptmann Fabre, welcher Ordres hatte, zu Udenhauſen Poſto zu faſſen. Die ganze preuſſiſche Armee rucket anheut jenſeits des Rheins voran, und da dem Vernehmen nach auch der General Cuſtine über Schwalbach voranmarſchiret, ſo ſiehet man einer baldigen wichtigen Bataille entgegen, welche unſer Schickſal entſcheiden dürfte. Alles iſt allhier in ängſtlicher Erwartung, und wachſet die Beſorgnus. Jeder packt ein, ſieht ſich um Gelegenheit um, damit er im Fall der Noth gleich abreiſen könne. Nur allein der Verhau im Coblenzer Wald, nebſt den Batterien, welche mit Kanonen und zwei Bataillons preuſſiſcher Truppen beſetzt ſind, ſollen uns von der Seite des Hundsrucks, die Batterie auf der Spitz des Oberwerths von der Rheinſeite, und jene auf dem Allerheiligenberg auf jener Seite garantiren; nebſt dieſem liegen in hieſiger Stadt zur ungemein großen Bedruckung ſämtlicher Einwohnern fünf Bataillons Preuſſen, und im Marterthal, auf dem Camillenberg und am Herrnluſt ſollen Batterien errichtet ſein, welche die Gegenden von der trieriſchen und Moſelſeite vertheidigen ſollen. Dieſen Abend reiſete der Herzog von Braunſchweig zur Armee ab, um ſeinen Operationsplan durchzuſetzen. Vorher hatte er die Lazarether ſelbſten in Augenſchein genommen, und über die ſchlechte Verpflegung der Kranken ſein äußerſtes Misfallen zu erkennen gegeben, auch einen von den Verpflegern auf der Stelle caſſiret. Es iſt ſich kaum vorzuſtellen, wie außerordentlich ſchlecht die Aufſicht und Verpflegung der armen Kranken zeithero geweſen iſt. Man wollte behaupten, daß in den drei Tagen, vom 23. zum 25. November, 190 Preuſſen in den hieſigen Lazarethen geſtorben ſind.

„Den 25. Nov. Sonntag, predigte ein preuſſiſcher Feldprediger in der Jeſuiterkirch; er ſuchte ſeinen Zuhörern allen Muth und Vertrauen auf Gott, und ihren lieben König einzuprägen, und lud ſie auf nächſten Donnerſtag zum Abendmal in ſelbiger Kirch ein. Durch königliche Ordre wurde dem Poſtamt alle

Communication mit Mainz und Frankfurt verboten, und aller Poſtenlauf ins obere Deutſchland ſuspendiret, zugleich ernſtlich befohlen, von heut an weder Eſtafetten noch Couriers bis auf weitere Ordres dahin zu befördern. Um halb 1 Uhr Mittags fuhre der König zur Armee ab, und beſchenkte bevor ſeiner Abreiſe die geheime Räthin Weckbecker mit einer ſehr prächtigen, auf beiden Seiten mit großen Brillanten beſetzten goldenen Repetiruhr, ſodann 20 Friedrichsd'or für die Bedienung im Haus." Vier Monate früher war Friedrich Wilhelm **II.** im Triumph zu Coblenz eingezogen: der Welt Geſchick ruhete damals in ſeiner Hand. Jetzt hatte der ihm angewieſene Schauplatz bedeutend ſich verengt, doch ſoll Deutſchland nicht vergeſſen, daß durch ſeine Anſtrengungen Cuſtines räuberiſchen Banden Einhalt gethan, Frankfurt und Mainz befreiet worden. Für Coblenz insbeſondere iſt des Königs zweiter Auszug eine Epoche geworden; mit dieſem Tag ſchließt ſich die Periode ſeines höchſten Glanzes, der nur zu bald eine lange Reihe von Schreckniſſen folgte. Wie die Schreckniſſe in Drangſal, in eine unüberſehbare Reihe von Drangſal übergegangen ſind, wird bei einer andern Gelegenheit erzählt werden.

Wenden wir uns noch einmal den franzöſiſchen Emigranten zu, vorderſamſt ihren Leiden während des Rückzuges aus der Champagne. In ſchmerzlichen Worten hat Las Caſes dieſe beſchrieben: „*Alors commença pour nous la plus épouvantable débâcle; le langage ne saurait rendre les indignes traitemens dont nous fûmes l'objet, ni le juste ressentiment dont un coeur généreux dut se remplir contre les Prussiens, nos alliés. Nos princes dégradés, méconnus, insultés par eux; nos équipages, nos effets les plus nécessaires, notre linge même, pillés; nos personnes bassement maltraitées: tels nous fûmes pêle-mêle, poussés et revomis en dehors de la frontière, par nos amis, nos alliés!!! Aussitôt hors de France, on nous signifia à tous qu'il fallait nous dissoudre; mais cette intimation n'était pas nécessaire: les besoins, le dénuement de toutes choses la rendaient impérieusement indispensable. Nous nous débandâmes; chacun prit une direction à l'aventure, et le*

désespoir, la rage, furent ses compagnons. Nous traversâmes, en fugitifs, la plupart du temps à pied, quelques-uns à peu près nus, les lieux de notre splendeur et de notre luxe passés. Heureux quand on ne nous en fermait pas les portes, qu'on ne nous en repoussait pas avec brutalité! En un instant on nous chassa officiellement de partout; on nous interdit le séjour ou l'entrée de tous les états voisins, nous fuîmes au loin et allâmes traîner, dans toute l'Europe, le spectacle de nos misères, qui durent être une grande leçon de morale et de politique pour les peuples, les grands et les rois.“ Auch Göthe beſpricht die Auflöſung des Emigrantenheeres, die Vernichtung aller ſeiner Hoffnungen in einer Weiſe, die dem Mitgefühl für menſchliches Elend fremd, keineswegs die, wie man ſagt, den Dichtern gegebene Sehergabe bekundet. Er ſchreibt aus Duisburg, Nov. 1792: Ich befand mich nun abermals, nach Verlauf von vier Wochen, im Gedränge der Emigrirten, die nun, jenſeits entſchieden vertrieben, dieſſeits nach Deutſchland ſtrömten, ohne Hülf und ohne Rath. Im Gaſthauſe an der Mittagstafel bemerkten mir Wirth und Wirthin, daß unter den anſitzenden unwillkommenen Franzoſen, trotz aller Erniedrigung, Elend und zu befürchtender Armuth, noch immer dieſelbe Rangluſt und Unbeſcheidenheit gefunden werde.“ Ergreifender noch ſchildert das Elend der Emigranten mein ſo vielfältig benutzter Gewährsmann, Graf Ludwig Joſeph von Boos, geſt. 13. März 1813: „Monſieur und der Graf von Artois befinden ſich dermalen (9. Dec. 1792) zu Düſſeldorf, allwo ſie aber von einem Pferdslieferanten arretirt worden; der ruſſiſche Geſandte, Graf Romanzow ſoll jedoch ins Mittel getreten ſein, und die Zahlung übernommen haben. Man ſagt, der Kaufmann Meurer aus dem Thal ſeye auch eilends nach Düſſeldorf abgereiſet, um wegen einer beträchtlichen Forderung einen perſönlichen Arreſt gegen beſagte Prinzen nachzuſuchen. Ferner meldet man von Düſſeldorf, daß das Elend der franzöſiſchen Emigrirten aufs äuſſerſte geſtiegen, viele Officiers aus den vornehmſten Familien ſich mit Almoſen behelfen müßten, viele aber als Gemeine in auswärtige Kriegsdienſte giengen.... Ein emigrirter franzöſiſcher Officier, ſo dahier (zu Co-

blenz) krank angekommen, und ganz ohne Geld und Bedienung war, stürzte ſich im hellen Tag (9. Januar 1793) zum Fenſter hinaus auf die Straß, ohne ſich jedoch wehe zu thun; man ließe gleich den Doctor rufen, der nun für ſeine Herſtellung ſorgen wird." Ueberhaupt hat ſich das deutſche Volk, haben wenigſtens ſeine Regenten, als das Unglück in ſeiner Allgewalt auf jene Auswanderer traf, ſehr ungroßmüthig ſich benommen gegen Männer, welche Alles ihrer Ueberzeugung aufgeopfert hatten. *„La révolution égorgeait les émigrés quand elle les prenait: elle faisait son métier. Les écrivains révolutionnaires les injurient, ou bien les passent sons silence; on comprend cela. Les desservans attitrés du veau d'or n'entendent pas une langue étrangère pour eux; rien de plus naturel.“* Aber unnatürlich, ſinnlos war das Benehmen der deutſchen Regierungen gegen ihre natürliche Verbündete, wovon doch K. Friedrich Wilhelm **II.** und ſein Sohn eine ehrenvolle Ausnahme machten. Zwar hatte der König zu Ende Nov. 1792 durch den Generallieutenant von Schönfeld der Prinzenarmee ankündigen laſſen, daß man ſich preuſſiſcher Seits von jetzt an auf weitere Unterſtützung ſchlechterdings nicht einlaſſen könne, dagegen iſt in anderer Weiſe alles mögliche für die armen Flüchtlinge geſchehen, viele fanden in Preuſſen ein anſtändiges Unterkommen, alle erfreuten ſich königlicher Huld oder Theilnahme, von der ſich namentlich in der Angelegenheit der beiden Duellanten in Berlin ein eigenthümlicher Zug ergibt. Die beiden Emigranten ſpielten Schach, der eine in auffallender Langſamkeit, welche ſein Gegner *lenteur d'un Suisse* nannte. Den Ausdruck nahm der andere übel auf, und ſchlug das Spiel zu einem Duell, zu einer bedeutenden Wunde für den Beleidiger aus. Die Sache machte Aufſehen, beſchäftigte ſogar den König, als welcher den Gezüchtigten, unmittelbar nach ſeiner Geneſung, vor ſich kommen ließ, ihm eine arge Strafpredigt hielt, und an deren Schluſſe, aus dem Munde des Deliquenten, die nähern Umſtände des Vorfalles zu hören verlangte. *„C'est infiniment peu de chose,“* erzählt der Befragte. *„Il joue avec une lenteur désolante: je lui dis, vous jouez avec la lenteur d'un Suisse. Voilà qu'il me fait*

une querelle d'Allemand." — „*Il faut avouer que vous êtes heureux en comparaisons,*" bemerkt lächelnd K. Friedrich Wilhelm III.

Calonne, von der Armee verwieſen, ſuchte auf andere Weiſe der Sache des Königthums zu dienen. Schon vor Ausgang des Octobers war er in England bemüht, ihr dort einen neuen Verbündeten zu gewinnen. Aber Georgs III. Miniſterium war noch immer keiner Entſchließung fähig; der Nationalconvent mußte am 1. Febr. 1793 an England den Krieg erklären. Es geſchah dieſes in Folge der Hinrichtung Ludwigs XVI., als eine minder wichtige Folge hiervon ergab ſich der Titel eines Regenten, welchen Monſieur in ſeiner Reſidenz zu Hamm in Weſtphalen annahm, indem er zugleich dem Grafen von Artois die Würde eines *lieutenant-général du royaume* verlieh, „*de manière que Monsieur se trouvoit encore cette fois directement placé sous la couleuvrine du comte d'Artois, et la nation française à la disposition de Calonne, si elle venait à succomber en définitif de la guerre,*" ſagt Montgaillard, der auch von einem Congreſſe zu Manheim, Mai 1792, zu erzählen weiß. Da ſollten ſchon damals mehre Pairs, und etwan 15 Räthe, aus den verſchiedenen Parlamenten herangezogen, dem Monſieur die Regentſchaft übertragen.

„Der Graf von . . ., als welcher ſeit dem erſten Beginnen der Trübſale von König und Monarchie hergebracht hatte, in der Eigenſchaft ihres unerſchrockenen Vertheidigers aufzutreten, behandelte in einem ſchriftlichen Aufſatze die Folgen eines ſolchen Beginnens, in Bezug auf Geſetzgebung, ſtaatsrechtliche Grundſätze und Lage der Dinge, und theilte dieſen Aufſatz allen Wohlgeſinnten, in Abſchrift auch dem Grafen von Provence und dem Prinzen von Condé mit. Eine dritte Abſchrift empfieng der Baron von Breteuil zu Brüſſel, der, ehemaliger Geſandter bei dem Wiener Hofe, und dem König Ludwig XVI., wie auch der Königin unverbrüchlich treu ergeben, ſofort zwei Unterhändler nach Frankfurt, an den König von Ungern und Böhmen entſendete, um demſelben alle Einwürfe gegen die projectirte Regentſchaft, und ihre mannichfaltigen Gebrechen vorzutragen. Es

hatte dieſes die Folge, daß die Idee, bei des Königs Lebzeiten einen Regenten zu beſtellen, als eine Monſtruoſität verworfen, der Graf jedoch der Allgewalt von Calonne aufgeopfert wurde.“ Dieſer Graf … iſt niemand anders, denn Moriz Jacob Roques, der angebliche Graf von Montgaillard, jener durch ſein fruchtbares Talent, ſeine Anmaßungen, ſeine Verſatilität und durch die unwandelbare Gunſt der verſchiedenen Machthaber in Frankreich, namentlich des durch ihn auf das Schrecklichſte beleidigten und compromittirten Ludwig **XVIII.** ſo bekannte Abentheurer, der auch in anderer Weiſe Bedeutung erhalten hat durch ſein Werk über die franzöſiſche Revolution [1]), und ganz eigenthümliche Bedeutung für Coblenz durch ſeine ***Histoire secrette de Coblence, dans la révolution des Français, extraite du cabinet diplomatique électoral, et de celui des princes frères de Louis XVI. Londres, 1793.*** S. 238, in 8°. [2]) Von Coblenz iſt darin freilich, Gehäſſigkeiten über einzelne Perſonen abgerechnet, wenig Rede, deſto mehr aber von den franzöſiſchen Prinzen, von den Emigranten, von dem Verfaſſer ſelbſt, der zwar nirgends ſeinen Namen ſpendirt, und hierdurch einen nicht unwichtigen Abſchnitt ſeines Lebens in Zweifel und Dunkelheit hüllt. Dieſe zu zerſtreuen, ſoll für jetzt meine Aufgabe ſein.

Roques oder Montgaillard kam zuverläſſig im Auftrage der Pariſer Machthaber nach Coblenz. Es gelang ihm aber, wenigſtens für einige Zeit, den ihn verfolgenden Verdacht zu beſchwichtigen, dem Grafen von Artois ſich zu nähern, und ſogar einigen Einfluß auf deſſen Entſchließungen zu gewinnen. Ob er ſpäter

---

[1]) ***Histoire de France, depuis 1789 jusqu'en 1825. Paris, 1826,*** 9 Bde 8°. Siebente Ausgabe, ***ib. 1839.***

[2]) Man hat davon eine Ueberſetzung, unter dem Titel: Geheime Geſchichte von Coblenz während der franzöſiſchen Revolution. Aus den Urkunden der Cabinette des Churfürſten und der Prinzen Brüder Ludwigs des **XVI.** Frankfurt und Leipzig (vielmehr Neuwied), 1795. S. 154. Dieſe Ueberſetzung, viel weniger das Original, iſt aber keineswegs, wie man doch glaubt, das Werk meines am 1. Juli 1827 verſtorbenen Freundes Mathias Joſeph Grebel. Wie barock und ſchwerfällig des Buches Styl, iſt es doch ungezweifelt eines Franzoſen, iſt es Montgaillards Werk.

entlarvt wurde, oder ob Calonne ihm wegen der Regentſchaft grollte, dieſes vermag ich nicht zu ermitteln, auf ſein Wort aber muß ich glauben, daß der Herzog von Braunſchweig, der eben in Coblenz eingetroffen, den Verdächtigen nach dem Ehrenbreitſtein bringen, „und ihn dort in einem Verlies inmitten aller Qualen, welche barbariſche Grauſamkeit erſinnen mag, zwanzig Monate lang feſthalten ließ. [1])

„Der Kurfürſt von Trier hatte in ſeinem Staatsgefängniß auf Ehrenbreitſtein für die Aufnahme der Gefangenen einzig enge, verpeſtete Behälter, von 10 Fuß Länge, 6 Fuß Breite, ohne irgend ein Hausgeräthe, ohne ein einziges Bett: an eine beſtimmte Verpflegung der Eingeſperrten, an Bedienung im geſunden oder kranken Zuſtand war nicht zu denken, eben ſo wenig an Feuer oder Licht in der rauheſten Winterszeit, oder an Kleidung für jene, ſo die ihrige während einer langwierigen Einkerkerung abgenutzt hatten. Gleich wenig war jemand angeſtellt, um die Speiſe nur auf eine geſunde, geſchweige anſtändige Weiſe zuzubereiten. Der Unglückliche, dem eine ſolche Mördergrube zum Aufenthalte beſchieden, verfiel der Gnade der nächſten Soldatenfrau, ſo es der gefällig, ihn aus dem Compagnietopf zu ſpeiſen, und ihm zu ſeinem Lager einen Bauſchen Stroh

[1]) Zu beweiſen, daß hierbei der Herzog von Braunſchweig nur ein Werkzeug in Calonnes Händen geweſen, führt Montgaillard das Geſpräch an, ſo der Chevalier de . ., für den Augenblick den *Gardes du roi* zugetheilt, am 26. Jul. 1792, im Lager bei Schönbornsluſt, mit dem preußiſchen General von Courbière geführt haben ſoll. „Wie konnte der Herzog von Braunſchweig," äußerte der Franzmann, „als Hebel einer verruchten Verfolgung gegen den öffentlichen Vertheidiger Ludwigs XVI. und der Monarchie ſich gebrauchen laſſen?" — „Wir wiſſen," entgegnete der General, „daß der Graf von . . ein ſehr guter Royaliſt iſt, aber, der Prinzen Gegner, hat er ihre Operationen getadelt. Dem Herzog von Braunſchweig war er unbekannt, der Herzog hat lediglich den von den Prinzen, Brüdern des Königs ausgehenden Befehl vollſtreckt, wird aber in dieſer Angelegenheit niemals das Geringſte aus eigner Machtvollkommenheit thun, ſondern nur thun, was die Prinzen verlangen." — „*Calonne persista à ce que le défenseur de Louis XVI. et de la monarchie ſut assassiné à Coblence, et on l'assassina.*"

zu reichen, vorausgeſetzt, daß er bei Gelde, um beides zu bezahlen: von irgend einer Aufſicht, um den Gefangenen gegen die Diebereien, die Raubſucht ſeiner Marketenderin zu ſchirmen, findet ſich keine Spur. Der Commandant, der Major Faber, bekümmerte ſich nicht darum, und es in ſeinem Namen zu thun, hatte er niemanden beauftragt. Er inſpicirte ſeine Gefangne niemals, litt auch nicht, daß der wachhabende Officier nachſehe, um ihren Bedürfniſſen abzuhelfen: freie Luft zu ſchöpfen, dieſes dringende Lebensbedürfniß, wurde ihnen nicht vergönnt, und wenn jemand einen darauf bezüglichen Antrag ſich erlaubte, erwiederte Faber jedesmal, er habe in dieſer Hinſicht keine Befehle. Verſchaffte man ſich etwan dergleichen Befehl bei dem kurfürſtlichen General, dem Freiherrn von Wentz (Wimps ſchreibt das Original, Wimps die Ueberſetzung), dann neutraliſirte Faber ſie jedesmal, ſei es aus Haß für den General, ſei es, um mit ſeinem Einfluß auf den Miniſter und den Statthalter zu prunken. [1])

---

[1]) „So der Herr, ſo der Knecht, heißt es irgendwo, und niemalen iſt dieſer Spruch ſo vollſtändig bewährt worden, denn durch die Knechte des Souverains von Coblenz. Der Baron von Duminique und der Baron von Kerpen ſtanden im engſten Bunde, ſowohl in Gefolge ihrer politiſchen Intereſſen, als durch geſellige Beziehungen. Sie regierten Namens ihres Herren, der eine als Miniſter, der andere als Statthalter. In ſittlicher Verderbtheit einander gleich, aus Despotism, Hoffahrt und Ehrgeiz zuſammengeknetet, überließen ſie ſich in dem Laufe der Jahre 1791, 1792 und 1793 um ſo williger dieſen Leidenſchaften in ihrer äußerſten Uebertreibung, da ſie darin den gedoppelten Zweck, einmal den ſie beherrſchenden Neigungen zu fröhnen, dann ſtufenweiſe das Vertrauen und den Schutz von Calonne, von dem Grafen von Artois, von dem König von Preuſſen, von dem Herzog von Braunſchweig zu gewinnen, erreichen konnten. In gebürendem Abſtande ſtellten auch die Knechte dieſer beiden erſten Knechte dieſelben Berechnungen an.

„Einer derſelben, Faber, ein unbemittelter, eitler, übermäßig eitler Mann, dem nebenbei die Sünde anklebte, daß er dem niedern und neuen Adel, als welcher in jenen Ländern ein Gegenſtand allgemeiner Verachtung, entſproſſen, wurde zum Commandanten auf Ehrenbreitſtein ernannt (Nov. 1792), zum Nachtheil älterer, verdienter Offiziere, aber zur Belohnung ſeiner Beharrlichkeit, in den Vorzimmern von Dumi-

„In dieſen tauſendmal verabſcheuungswürdigen Kerker ließ nichtsdeſtoweniger der Kurfürſt 1792, auf den Antrag von Calonne nach und nach zweihundert Edelleute, die ſich für die Sache der Prinzen bewaffnet hatten, einſperren. In demſelben Kerker hatte er früher, auf Begehren eines franzöſiſchen Miniſters, zwölf lange Jahre den Grafen von . ., Franzoſe von Geburt, Edelmann und Officier [1]), gepeinigt, bis dieſer, um endloſer Qual zu entgehen, ausbrach, und über die Baſtion, in welcher er begraben, entkam. Dieſer Kerker war fortwährend das ganze Jahr 1793 über von Gefangenen erfüllt, welche gleich Häringen aufeinander gepackt, durch die Willkür feſtgehalten, ohne daß auch nur einer durch die Rechte des Siegs oder durch das Geſetz zum Verluſte der Freiheit verurtheilt geweſen. Seit den Zeiten eines Nero und Caligula hatte man die wilde Grauſamkeit, wie ſie in dieſem Kerker Sitte, nicht mehr gekannt. Wer vermöchte es, die Opfer der Willkür zu zählen, ſo der König von Preuſſen, der Herzog von Braunſchweig, der Kurfürſt von Trier, theils für eigne Rechnung, theils für Rechnung der kleinen Landesherren, von denen es in jenem Landesſtriche wimmelt, feſthielten. Gleichſam um die Rieſenſchritte zu bekunden, welche ſie als ge-

nique und Kerpen zu kriechen. Dieſe Herren ſetzten voraus, daß ein Mann, der ſeine Lebtage über eine Zeichenſchule regiert hatte, ſeine pedantiſche Gewohnheiten beibehalten, nach wie vor die Ruthe ſchwingen und damit die Gefangnen züchtigen würde, falls der Despotism der Willkür dergleichen ſeiner Hut anvertrauen ſollte. Sie haben ſich in ihrer Erwartung nicht betrogen. Der beförderte Pedant hatte den Gönnern ſeine Dankbarkeit zu bezeigen; in dem eignen und der Seinen Intereſſe die Zahl dieſer Gönner zu vermehren; an denjenigen, die in ſeine Gewalt gegeben, Rache zu ſuchen für die Demüthigungen, ſo von der Wiege an ihn verfolgten, und er wurde in dieſem Zuſammentreffen ſeiner täglichen Gewohnheiten mit ſeinem Intereſſe und ſeinen Leidenſchaften der deſpotiſchſte und grauſamſte Pedant, der je auf Gefangnen gelaſtet hat." Glücklicherweiſe iſt der Major, nachmalige k. k. Feldzeugmeiſter General von Faber ſeinen Landsleuten von einer ganz andern Seite bekannt geworden.

[1]) „Obiger Graf war ein Dieb, welcher in den Drei Reichskronen zu Coblenz einen Reiſenden beſtohlen hatte." Alſo hat ein Zeitgenoſſe zu meinem Exemplar der Ueberſetzung von Montgaillards Schrift angemerkt.

lehrige Schüler in Calonnes Hausdienſte zurückgelegt haben, gebahren ſich der Kurfürſt und ſein Regiment jetzt als der vielen Unglücklichen rechtmäßige Obrigkeit, jetzt als ihre Ankläger, Richter, Kerkermeiſter oder Henker.

„Deutſchlands kleine Herrſcher ſind zugleich die Sklaven und die Nährväter des ſtiftsmäßigen Adels. Aus deſſen Mitte werden alle Aemter beſetzt, da wählt der Fürſt ſeine Geſellſchaft, die ihn nach Wohlgefallen beherrſcht, die Alles, was nicht ihrer mönchiſchen Kaſte entſproſſen, höchlich verachtet, die beſtändig in Bewegung iſt, um die Rechte des Volkes zu verkürzen. Dieſer privilegirten Kaſte ſtemmen ſich die Landſtände, die Regierungscollegien entgegen, ſo viel es thunlich, und gibt dieſe immerwährende Oppoſition Anlaß zu perſönlichen Feindſchaften, zu Rachegelüſten. Dieſe Gelüſte, die um ſo brennender durch den langen Zwang geworden, zu befriedigen, konnte nicht leicht eine günſtigere Gelegenheit aufgefunden werden. Der König von Preuſſen hatte ſich zum Groß-Profos aufgeworfen, um ſich für ſeine Nichtigkeit als Feldherr ſchadlos zu halten, verlangte deshalb nichts ſehnlicher, denn daß man ihm Arbeit bereite, und Alle ohne Ausnahme beeilten ſich, ſeine Wünſche zu befriedigen.

„Vermöge der abentheuerlichen Begriffe von unbeſchränkter Machtvollkommenheit, womit Calonne das Archiv der kurfürſtlichen Regierung und das Gemüth des Königs von Preuſſen bereichert hatte, wollten ſie ſchlechterdings nicht weiter von Geſetzen noch Rechten hören. Dergleichen, meinte man, könnten nur die Patrioten, die Diener der Propaganda anrufen, und als ſolche mußten ſie nothwendig gegeiſelt werden. Calonnes Nacheiferer hatten ſeine Lehren ſich vollkommen eingeprägt, fanden es aber zweckmäßig, ihnen zugleich eine rückwirkende Kraft beizulegen. Allmählig wurden diejenigen, die in der neuſten, oder auch vor längerer Zeit um Verletzung ihrer Rechte geklagt hatten, dem König von Preuſſen als der Geſinnungen der Patrioten theilhaftig bezeichnet, und in Gefolge dieſer Anklage in das Staatsgefängniß zu Coblenz oder Ehrenbreitſtein eingeſchloſſen, wo ſie nach dem unwandelbaren Brauche einer unerhörten Tyrannei, durch die Entziehung der erſten Lebensbedürfniſſe gequält

wurden, wo ſie von jeder Theilnahme an den Uebungen der Religion ausgeſchloſſen, wo kein Verwandter, kein Freund ſie beſuchen, ihnen Troſt ſpenden durfte, wo es über Alles unmöglich, einen Richter zu finden.

„Je inſtändiger dieſe Unglücklichen um einen Richter flehten, um ſo mehr wurden ſie mishandelt. Allein den Verbrechern gewähren die Tyrannen Richter, den Unſchuldigen bleiben ſie verſagt. Nach der Uebergabe von Mainz lagen der daſige Kurfürſt und ſeine Höflinge dem Könige von Preuſſen an, daß er jene Bürger von Mainz, welche während der Occupation des Landes durch die Franzoſen den Club beſucht hatten, züchtige. Der König ließ deren ſofort etwan fünfzig, darunter vier Prieſter, greifen. Ohne Rückſicht für ihre Würde, in Nichtachtung der für ganz Europa gültigen Geſetze, nach welchen ein Angeklagter nicht als ſchuldig betrachtet werden darf, er ſei denn durch eine geſetzliche Unterſuchung, durch rechtskräftiges Urtheil als ſolcher anerkannt und überwieſen, wurden ſie paarweiſe, wie es eben den Schergen beliebte, geſchloſſen, und zu Fuß, unter Cavalerie-Bedeckung, nach dem Ehrenbreitſtein geſchleppt, dem ſchrecklichſten ungezweifelt aller Staatsgefängniſſe in Europa, angeſehen dasſelbe das Eigenthum von Mönchen iſt.

„Einige Monate über blieb dieſe Rekrutirung von Gefangnen vergeſſen. Urplötzlich erhoben ſich die Hetzhunde des Despotismus, denen nach Menſchenblut gelüſtete, zu dem einſtimmigen Rufe, daß dieſe Männer, dieſe Clubiſten dem Blutgerüſte nicht entrinnen, daß ſie demnach ohne Gefahr der Strenge der Geſetze anheimgegeben werden könnten. In dieſer Zuverſicht wurde zu Coblenz eine Commiſſion niedergeſetzt, um dieſe unfreiwilligen Bewohner des Ehrenbreitſteins zu befragen. Allein ſie gehörten nicht unter die Gerichtsbarkeit, zu den Unterthanen von Coblenz; ſie waren des Kurfürſten von Mainz Unterthanen, hatten die Verbrechen, deren ſie beſchuldigt, zu Mainz begangen, waren zu Mainz verhaftet worden, gehörten in die daſigen Gefängniſſe, unter die Geſetzgebung und die Gerichte von Mainz. Damit nahmen es die Profeſſoren der Willkür nicht ſo genau, vielmehr den Lauf ihrer Gewaltthaten verfolgend. Ganzer vier

Monate wurden die Verhöre fortgeſetzt, begleitet von Fallſtricken aller Art, die man den Angeſchuldigten legte. So weit wurde dabei die Argliſt getrieben, daß man Gnade und Freiheit denen verhieß, ſo gerichtlich um die Befugniß zur Auswanderung, zur Ueberſiedlung nach Frankreich anſuchen würden. Gedrängt durch das Bedürfniß, das Ende ihrer Qualen zu erreichen, verſtanden ſie ſich zu Allem. Schließlich fand das Triumvirat — Coblenz, Mainz, Preuſſen — in dem geſamten Wuſte der Verhandlungen nichts, ſo gewichtig genug, um von den beſtellten Richtern ein Todesurtheil zu erbringen, und es blieb nichts übrig, um die auserleſenen Schlachtopfer dem Geſetze zu entziehen, das in einem Urtheil über den Werth der Anklage und der Beweiſe ſie freiſprechen würde, als nochmals unbegrenzter Willkür ſich hinzugeben. Auf das Neue geſchloſſen, und durch ein zwanzig Individuen, die ebenfalls Opfer der Willkür, nicht einmal der Form nach ein Verhör beſtanden hatten, verſtärkt, wurden ſie, zu Fuß, in den rauheſten Tagen des Januars, von Station zu Station nach Gefängniſſen in des Königs von Preuſſen Staaten abgeführt." — „Iſt gelogen," fügt die berichtigende Hand des oben angezogenen Zeitgenoſſen dieſer Stelle hinzu.

„Die Verderbtheit unter dem höhern katholiſchen Clerus in Europa hat eine ſolche Höhe erreicht, daß in ſeiner perſönlichen Handelsweiſe fortwährend die Verachtung aller Grundſätze ſeiner Religion und eine beſtändige Verläugnung jeglichen Moralgeſetzes ſichtbar wird. Hr. .. (Cordier, ergänzt hier der mehrmals angeführte Zeitgenoſſe), Hr. Cordier, Bürger zu Coblenz, etwan 40 Jahre alt, war in einer längere Zeit fortgeſetzten Liebelei ein Vater von mehreren Kindern geworden. Die Zärtlichkeit der Natur [1]), dieſe heilige und beſeeligende Empfindung zwiſchen Vater und Kindern, erhob ihre gebiethende Stimme, und brachte den Hrn. C. zum Entſchluß, die Mutter ſeiner Kinder zu heurathen, als das einzige Mittel, den letztern ihre bürgerliche Ehre und ſein ererbtes Vermögen zuzuſichern. Alle gött-

---

[1]) Ich ſpreche allerwärts in den Worten der Ueberſetzung, damit der Leſer ſich an ihrem Pathos erbaue.

lichen, religiöſen, bürgerlichen Geſeze, und die geſellige Ordnung bothen ſich einſtimmig die Hand, um dieſe väterliche Handlung rechtsgültig zu machen, deren Vollziehung zu ſchüzen, und ſogar anzubefehlen. Jede dieſer Autoritäten ſchien unter der Regierung eines Fürſtbiſchoffs noch neue Stärke, neues Gewicht erhalten zu müſſen, allein gerade an deſſen geiſtlicher Herrſchaft, an deren Verdorbenheit und Despotism ſcheiterten die Pflichten der väterlichen Zärtlichkeit, und aller heiligen Geſeze, unter deren Schuz ſie ſtand. Die alte Mutter beſchoß den Coblenziſchen Despotism, eine Heurath zu hintertreiben, welche zwar die Laſten ihres Sohns, aber nicht ſein Vermögen vermehren würde. Die mönchiſche Regierung, um ja keine Gelegenheit, wobei ſie mit ihrer unumſchränkten Macht prunken konnte, ungenüzt vorbeyſchlüpfen zu laſſen, hob den Herrn Cordier bey Nacht auf, ſtürzte ihn in das Staatsgefängniß, und zwang ihn durch Gewaltthätigkeit, unter den churfürſtlichen Truppen als Soldat Dienſte zu nehmen, und zwar, weil ihm, als ſolchem, die Freyheit ſich zu verheurathen, verſagt war! Kaum aber war auch dieſe tyranniſche That vollzogen, ſo wurde er wieder als Staatsgefangner eingekerkert, und ſeine Freyheit erhielt er nur nach einem Jahre wieder, allein durch eine heimliche Flucht.

„Herr von ... (Laſſaulx), aus einer reichen Familie, die durch ihre edlen Sitten, wie durch die Ehrenſtellen, welche ſie bei der Verwaltung und bei der Kriegsmacht des Kurſtaats bekleidet, ſattſam ausgezeichnet, wurde nicht von dem in Coblenz herrſchenden Deſpotismus verſchont, und mußte ihm den Tribut einer Einkerkerung von 15 Monaten entrichten. Kurfürſtlicher Hofrath und landſchaftlicher Syndicus hatte er ſich zum öftern in dem Fall befunden, der Landſtände Klagen um verlezte Rechte, namentlich um ein mit der Reichsritterſchaft getroffenes Abkommen, ſo dieſe nicht zur Ausführung gebracht hatte noch bringen wollte, dem Landesherren vortragen zu müſſen. Dieſes Verbrechen war zumal unverzeihlich, weil es gegen Domcapitularen begangen, und hatten die Herren ſich wohl gelobt, Rache dafür zu ſuchen, aber lange die Gelegenheit dazu erwartet. Das Auge der Rachſucht iſt ſtets getrübt, Domherren ſind ihrer Natur nach

nicht eben ſcharfſichtig, und deshalb verfielen ſie in ihrer verdoppelten Blindheit auf einen Hergang, der geeignet, ihre Niederträchtigkeit und Feigheit zugleich in dem hellſten Lichte hervortreten zu laſſen.

„Als die Franzoſen der Preuſſen Abzug von Verdun durch die Einnahme von Mainz parodirten, befand ſich der Ehrenbreitſtein ſo vollſtändig von Vertheidigungsmitteln, in Mannſchaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln entblößt, daß ein Detachement von 3000 Mann ſich ohne allen Widerſtand der Feſte würde haben bemächtigen können. Gleichſam um dergleichen grobe Verſäumniß zu bekennen und zu veröffentlichen, rafften der Kurfürſt, der Miniſter, der Gouverneur, die Domcapitularen, ſie mogten nun in Aemtern ſtehen oder in Unabhängigkeit leben, in großer Uebereilung ihre koſtbarſte Habe zuſammen und entflohen damit über Hals und Kopf. Dergleichen Volk bewahrt alle ſeine Kühnheit für diejenigen, ſo auf ſein Geheiß in Feſſeln geſchlagen, durch den Kerker zur Unwirkſamkeit verdammt ſind. Wie geringen Werth ſolche Herren in ihres Nebenmenſchen Freiheit und Leben ſetzen, ſo eifrig befliſſen ſind ſie, den Beſitz dieſer Güter ſich zu bewahren.

„Die Flucht der Coblenzer Regierung, als ein Glockenzeichen der Hülfloſigkeit aufzunehmen, überlieferte Stadt und Land der Willkür des Feindes. Coblenz war aber auch der eigentliche Sammelplatz der Emigranten geweſen: da hatte man die Ketten geſchmiedet, womit der Abſolutismus die einen, die Werkzeuge der Zerſtörung, womit er die andern bedrohte. Da hatte man den Abgeſandten des franzöſiſchen Volks, Sainte-Croix, gefoppt, beleidigt, bedroht, daß er ſich veranlaßt ſah, ohne die hergebrachten Abſchiedsbeſuche, und drei Monate vor der Kriegserklärung, die Stadt zu verlaſſen.

„Bei einer ſolchen Lage der Dinge ließ ſich vernünftigerweiſe nicht annehmen, daß Cuſtine, der franzöſiſche Feldherr, anſtehen dürfte, ſich einer Feſte zu bemächtigen, die für den Augenblick um ſo wichtiger, da mittels derſelben der feindlichen Armee in den Niederlanden, und dem nicht minder feindlich geſtimmten Holland jegliche Straße, um Verſtärkungen an ſich zu

ziehen, Lebensmittel zu empfangen, abgeſchnitten werden konnte. Nahm die franzöſiſche Armee Beſitz von Coblenz, ſo verfielen Stadt und Land ungezweifelt dem härteſten Geſchick, ſie wurden, um ihres Beherrſchers Einverſtändniß mit Calonne zu beſtrafen, durch Plünderung und Brand heimgeſucht. Dieſes zu verhüten, das Land und zugleich das Eigenthum des Landesherren, welcher Perſonen und Sachen der Gewalt der Stürme überließ, zu retten, faßten die Stände den Entſchluß: ihren Syndicus mit Vergleichsvorſchlägen nach Mainz an General Cuſtine abzuſenden, insbeſondere von dieſem zu erfahren, um welche Summe er, in dem Falle der Occupation von Coblenz, die Landſchaft vor Plünderung und Zerſtörung bewahren würde.

„Dieſen Schritt, wie heilſam er in ſeinen Wirkungen ſich ergeben mußte, wie rein die Abſichten, durch welche er geboten, hat in der Folge die kurfürſtliche Regierung ausgebeutet, um für verjährte Sünden an Herrn von ... Rache zu nehmen. Der König von Preuſſen war nicht ſobald nach Coblenz zurückgekommen, der Kurſtaat durch die preuſſiſche Armee gegen feindliche Unternehmungen ſichergeſtellt, als man jetzt erſt dem Herrn von ... ſeine Intervention zum Verbrechen anrechnete, und den König von Preuſſen um deſſen Verhaftung erſuchte. Dem Geſuche wurde pünktlich willfahrt, und der Gehaßte auf dem Ehrenbreitſtein eingethürmt. Er wendete ſich unmittelbar nach Wetzlar, an das Reichskammergericht, und dieſe oberſte Inſtanz erkannte durch ein Proviſionalurtheil ſeine Unſchuld, verfügte ſeine Freigebung, und verurtheilte den Kurfürſten zum Erſatze alles Schadens, der eine Folge der Verhaftung ſeyn mögte.

„Wüthend über dieſes Auflehnen der Gerechtigkeit gegen die Machtſprüche der Tyrannei, konnte ſich der kurfürſtliche Despotismus keineswegs entſchließen, ſeinen Gefangenen freizugeben. Er ſuchte abermals Beiſtand bei dem König von Preuſſen, der noch in Frankfurt weilte. Der Monarch, ſeinen Verbündeten der zuverläſſigſte Helfer, wenn es dem Knechten ihrer Unterthanen gilt, fand es höchſt billig, daß er den Erlaß eines definitiven Urtheils, worin der Triumph der Biederkeit und des Geſetzes ausgeſprochen, hintertreibe. In dieſer

Abſicht mußte ſein Geſandter dem Kammergericht zu Wetzlar erklären, daß, falls das Reichsgericht ſich noch ferner in dieſe Angelegenheit miſchen würde, ſein König ſich veranlaßt ſähe, den Gefangenen auf eigene Hut zu übernehmen, d. i. ihn nach Spandau bringen zu laſſen, wo er in aller Bequemlichkeit, und ſo lange es dem Kurfürſten beliebig, torquirt werden konnte.

„Seit achtzehn Monaten" („Iſt gelogen", ſchreibt des Herrn Grafen Widerſacher) „ſeit 18 Monaten ſeufzte der Graf von Montgaillard zu Coblenz, im Staatsgefängniſſe, wo er verurtheilt, in Hunger, Kälte, Nacktheit und Elend jeglicher Art zu verſchmachten, weil er vor ſeinem einſamen Schreibtiſche das Gehäſſige in Calonnes Operationen, während deſſen Aufenthalt zu Coblenz, und ihre unausbleiblichen, bedauernswürdigen Folgen bewieſen hatte. Ihm jegliches Mittel zu entziehen, für eigne Rechnung diejenigen Lebensbedürfniſſe, die man ihm verweigerte, ſich zu verſchaffen, war ihm jede Gemeinſchaft mit der Außenwelt unterſagt. Seine Wäſche, ſeine Kleider, ſein ganzes Eigenthum waren von Scholl, dem Bürgermeiſter von Coblenz, unter Siegel gelegt worden. Um ihn nicht mit einem Streiche zu tödten, um ſich das Vergnügen ſeines verlängerten Leidens zu verſchaffen, hatte man eine Marketenderin angewieſen, ihm täglich einmal Speiſe zu reichen, und war die Portion auf ein halbes Pfund Brod und den Abfall aus der Soldatenküche, beides ſo ſchlechter Qualität, ſo eckelhaft, daß es kaum zu genießen, beſchränkt („Gelogen!"), und dazu blieb dieſe ſchöne Mahlzeit ganzer 15 Monate unbezahlt, daß die Marketenderin, nach einem Jahr Geduld, ohne weiteres die Lieferung einſtellte. Das Publicum äußerte ſeine Entrüſtung ob dieſer Schändlichkeit. Darauf übernahm es ein Unterofficier, Namens Wahl, den Gefangnen zu beköſtigen; er lieferte an Maas und Gehalt ein ungleich erträglicheres Eſſen, hatte aber, der brave Mann, volle vier Monate ſich zu gedulden, bevor er auf ſeine Lieferung nur eine Abſchlagzahlung erhalten konnte.

„Wohl hatten der Kurfürſt, des Königs von Frankreich Brüder, der Herzog von Braunſchweig und der König von Preuſſen ſich verſtändigen, vereinigen, verbünden können, um, nach

Calonnes Wunſche, denjenigen zu vernichten, der es wagte, gegen die in Coblenz angezettelten königsmörderiſchen Anſchläge Ludwig **XVI.** zu vertheidigen. Das war aber keineswegs der Fall, als es galt, von dem Brode der Bitterkeit die Bröcklein zu bezahlen, welche auf ihren ausdrücklichen Befehl blutarme Leute geliefert hatten; eine jede dieſer menſchenfeindlichen Gewalten ſuchte der andern die Zahlungspflichtigkeit zuzuſchieben. Während dieſes verlängerten, unanſtändigen und grauſamen Zwiſtes, der nimmermehr unter Laſtträgern vorgekommen wäre, zog keiner die Börſe, bezahlte keiner.

„Zu zweimalen hatte der Graf dem Feſtungscommandanten, Major Faber, und dem Statthalter Baron von Kerpen ſeine an den Kurfürſten von Trier und den König von Preuſſen gerichtete Denkſchriften, worin um die Beſtellung von Richtern gebeten, einhändigen laſſen. Beide, Faber und Kerpen, gaben ſich den Schein, als hätten ſie zu Coblenz jeder Thüre angeklopft, als ſparten ſie weder Mühe, noch Sorgfalt, um beſagte Schriften in der Behörden Hände zu liefern, als widmeten ſie dem Gefangnen die lebhafteſte Theilnahme.

„Gleichwohl ergab ſich auch nicht die fernſte Milderung in der barbariſchen Behandlung, ſo er in dem Verlaufe einer gleich ungerechten und barbariſchen Haft zu erleiden hatte; die Henker, in ihrer Wildheit, vergönnten ihm, während der Dauer einer heftigen Krankheit, weder Arzt, noch Wundarzt, noch Verpflegung irgend einer Art, und er würde dem Uebel haben unterliegen müſſen ohne die Dazwiſchenkunft eines achtbaren Beamten aus Coblenz, der dem Grafen ſeinen Hausarzt zuſchickte und die leichten Medicamente, welche noch bei dem Dahinſchwinden des Patienten zuläſſig, beſorgte. Im Gegentheil wurde, anderer Tribulationen zu geſchweigen, die von dem kurfürſtlichen General bewilligte Vergünſtigung, täglich zwei Stunden in freier Luft zubringen zu dürfen, nachdem dieſe erſte Bedingung des animaliſchen Lebens ihm ein Jahr lang und gänzlich verſagt geweſen, von Faber, mit einemmal, könnte es wohl heißen, zurückgenommen, und ihm ſchließlich durch den Commandanten eröffnet, daß ſeine Eingaben, ſo lange er darauf beſtehen würde, vor die

Richter geſtellt zu werden, und dieſe Forderung durch Gründe zu belegen, nicht weiter angenommen werden ſollten.

„Eine gelegentliche Anweſenheit des Kurfürſten auf dem Ehrenbreitſtein benutzte der Graf, um zu deſſen Füßen ein Billet mit dem Geſuch um eine Audienz für wenige Augenblicke niederfallen zu laſſen. Sie wurde nicht bewilligt, aber am andern Tage erhielt der Bittſteller von dem Miniſter, Baron von Duminique Befehl, ſich auszuſprechen. Er ſchrieb und bat um einen Richter. In dem Beſcheide erhielt er von dem Miniſter die gebieteriſche Weiſung, „ſein Geſuch zu einer möglichſt demüthigen Eingabe, worin um ſeine Freilaſſung gebeten, zu beſchränken; in Ermanglung deſſen würde er ſich allein zuzuſchreiben haben, wenn er für alle Zukunft in Gewahrſam gehalten würde." Statt des begehrten Aufſatzes ließ der Graf dem Miniſter von Duminique ein Geſuch um richterliches Gehör zuſtellen, zugleich ihn auffordern, dieſes Geſuch vor die geſetzliche Behörde, vor die Prieſter der Gerechtigkeit gelangen zu laſſen.

„Ueber alle Maßen erzürnt, daß die Tugend ſich nicht hergeben wollen, die Haltung des Verbrechens anzunehmen, ſteifte ſich der Despotismus zu Coblenz in dem Vorhaben, durch ſeine unumſchränkte Gewalt das Geſetz zu überwinden. Dieſen Sieg der Willkür zu erſtreiten, war eine um ſo verlockendere Aufgabe, da ſie einem Manne von erhabenem Charakter gelten ſollte, welchen die vereinigte Wirkſamkeit deſpotiſcher Herrſcher und die ausgeſuchteſten Qualen eben ſo wenig beugen als erweichen konnten, welcher ſich beigehen ließ, eine Seele, ein Herz, moraliſche Hülfsquellen, alles durch Natur und Erziehung ſeinen Unterdrückern verſagte Eigenſchaften, zu beſitzen.

„Indem die Propagandiſten königlicher Verbrechen ſich nicht verbergen konnten, daß das Beſtreben, den Triumph über einen ſolchen Gegner zu erringen, nicht gänzlich von Gefahr frei ſeyn dürfte, wurden alle Mitglieder der Tyrannen-Verbrüderung, ſo viele deren in der Umgebung zerſtreut, namentlich eingefordert, und zu einer Conferenz vereinigt. Drei Monate wurde darin um die Wahl der Mittel, über das Schlachtopfer eine noch unerhörte Quälerei, eine hagelneue Folter zu verhängen, wobei es jedoch

den Schein gewinnen ſollte, als werde ihm die Freiheit wiedergegeben, berathſchlagt. Erwägend, daß es bei dem Zuſtand der öffentlichen Angelegenheiten dem Grafen, dem Emigranten, dem Manne, der in ſechs verſchiedenen Schriften als der Vertheidiger Ludwigs XVI. und der Monarchie aufgetreten war, ſchlechterdings, oder wenigſtens für die Dauer des Krieges unterſagt, in ſein Vaterland zurückzukehren, oder von dorther die Mittel zu ſeinem Unterhalt zu beziehen; erwägend, daß der Verfall ſeiner Geſundheit, das Schwinden ſeiner Kräfte ihm ſelbſt den Ausweg, Kriegsdienſte zu nehmen, verſperre, beſchloſſen die Mörder, es ſollten des Grafen Papiere, ſeine handſchriftlichen Ausarbeitungen, ſeine Wäſche, ſeine Effecten insgeſamt nach wie vor mit dem Siegel des Bürgermeiſters Scholl aus Coblenz bezeichnet bleiben, damit er auch jetzt keine Hülfsquelle darin finde, und ihn ſelbſt, 120 Stunden weit, nach einer Wildniß zu deportiren, wo man ihn nackt und bloß, ohne einen Kreuzer Geld, ohne Paß, ohne daß er ein Wort von der Landesſprache verſtehe, ohne die Möglichkeit, einen Menſchen zu finden, der ſeiner Sprache mächtig, ausſetzen würde. Die Pünktlichkeit in der Ausführung der zu Coblenz erlaſſenen Proſcriptionen, zu welcher der König von Preuſſen und der Herzog von Braunſchweig ſich gewöhnt hatten, bereiteten dem Herzog von Braunſchweig, dem Feldmarſchall von Möllendorf und ihrer Armee den Ruhm, auch dieſem Frevel ihre Beihülfe nicht verſagt zu haben!

„Die aus Coblenz empfangenen Befehle zu vollſtrecken, fuhren ein preuſſiſcher Hauptmann und zwei Unterofficiere, im Triumph gleichſam, auf der Poſt herunter von Mainz nach Coblenz, einzig, um den Grafen in Empfang zu nehmen. Sie ſchleppten ihn nach der Wildniß: zehn Tage ohne alle Unterbrechung hat die Fahrt gewährt. Der Preuſſe, der Hauptmann, umarmte brüderlich ſeinen Gefangenen, erbat ſich deſſen Freundſchaft, reichte ihm aber keinen Thaler, wendete ihm den Rücken und zog ſeines Wegs.“

Es wird nachgerade Zeit ſein, daß ich zu dem Hauſe des Nachgängers Engel an der Rheinbrücke zurückkehre. Noch im Laufe des J. 1792 war, wie ich aus einer Ankündigung vom 3.

Dec. ſehe, an die Stelle des dreifachen Miniſteriums eine Gaſtwirthſchaft zur Stadt London genannt, getreten: es ſcheint aber der Unternehmer, Wilhelm Beaulieu, „welcher mehrere Jahren hindurch eine der vornehmſten Gaſtwirthſchaften in Altona geführet", in Coblenz kein ſonderliches Glück gemacht zu haben, der Stadt London Beſtand war von kurzer Dauer, und es folgten der Miether gar viele, bis zur Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft der Douaneninſpector Cornemont mit ſeiner Tochter, die fürwahr allzu ſchön, daſelbſt ſich niederließ. Den Cornemont erſetzte in der Inſpection ein M. Geffroy, und da in dem nämlichen Hauſe das *Bureau principal des douanes* untergebracht, wurde es ganz eigentlich ein Haus der Verwünſchung. All die ſchrecklichen Douanengeſetze, mit dem Continentalſyſtem in ihrem Gefolge, ſind von da aus über die ganze Inſpection verbreitet und gehandhabt worden. Beſagte Inſpection, der Direction von Cöln zugetheilt, hatte ihre Bureaux, inſofern ſie von der Principalité zu Coblenz abhängig, zu Breiſig, Andernach, Weißenthurm, St. Sebaſtian-Engers, Wallersheim, Rhens, Ley, Moſelkern, Polch, Mayen und Kempenich, und für den activen Dienſt die Controlen von Weißenthurm und von Mayen. Die Controle vom Weißenthurm hatte in den Diviſionen Coblenz und Andernach 19 Poſten, zu Rhens, Capellen, Laubach, Coblenz, Neuendorf, Wallersheim, Ley, Metternich, Keſſelheim, St. Sebaſtian-Engers, Kahl-Engers, Urmitz, Weißenthurm, Netterhof, Andernach, Namedy, Fornich, Kettig, Kärlich. Zu Sinzig nahm die ebenfalls der Inſpection Coblenz unterworfene Principalité von Bonn ihren Anfang, ſüdlich grenzte die Inſpection mit der von der Direction in Mainz abhängenden Inſpection Bingen, deren nördlichſter Poſten zu Oberſpay. Im Ganzen war das Rhein- und Moſel-Departement mit 283 Préposés in 35 Brigaden beſetzt, und ſchwer ſollte es mir fallen, den Druck, durch dieſe kleine Armee auf Gewerbe und Verkehr geübt, zu verſinnlichen. Ihm ſich zu entziehen, war die Aufgabe eines großen Theiles der Bevölkerung geworden, und Coblenz, wie tief der Handel auch geſunken, figurirte als einer der Brennpunkte des Schmuggelgewerbes, das die einen auf den häuslichen Be-

darf beſchränkten, während es in anderer Händen der Gegenſtand einer ausgedehnten Speculation geworden. Manche ſinnreiche Liſt iſt zur Anwendung gebracht worden, um ein Pfund Kaffee oder Tabak den Argusaugen zu verbergen, arger Unfug iſt von den Préposés in der Betaſtung von Verdächtigen, vorab von Frauenspersonen getrieben worden, und bedurfte es vielfältiger Reclamationen, bevor in dem Hauſe des Nachgängers Engel die Frau eines Préposé beſtellet worden, um an Perſonen ihres Geſchlechtes die Unterſuchung vorzunehmen.

Reiſende mieden daher das linke Rheinufer und namentlich Coblenz als ein anderes *cabo de los tormentos:* wie läſtig aber die ganze Einrichtung den Fremden, ungleich fürchterlicher mußte der weite den Launen eines Douanier vergönnte Spielraum den Einheimiſchen fallen. Sie wurden in dem täglichen Verkehr nicht ſelten ein Gegenſtand der Abneigung für den einen oder anderen der Aufpaſſer, und wehe demjenigen, der eine ſolche Feindſchaft ſich zugezogen hatte. Das war in hohem Grade der Fall des wackern Beſehers Hommen, der ein Patriot von Herzen, auch noch perſönlich und ſchwer unter dem Regierungswechſel zu leiden hatte. Das Aemtchen, von dem er lebte, war zugleich mit dem Rheinhandel zu Grabe getragen worden, denn bekanntlich bezogen die Zollbeamten der alten Zeit nur Sporteln, reichliche Sporteln, von den Schiffern zu entrichten. Wenn aber der Beſeher kein Hehl hatte der Geſinnungen, durch ſeine Lage erzeugt, ſo war er hinwiederum allen Franzoſen, den Douaniers, ſeinen Nachbarn, vorzüglich, ein Gegenſtand der Abneigung geworden. Pünktlich, verletzend wie er, wurde nicht leicht ein anderer viſitirt. Die Mishandlung hat in leidlicher Geduld lange Zeit der Mann ertragen, bis er einſt im Thal, bei dem Kanzleiboten ein Gläschen über den Durſt getrunken, und demzufolge in etwelcher Aufregung nach dem franzöſiſchen Ufer zurückkehrte. Da erfaßte ihn ſofort ein Douanier, fuhr ihm in die Taſchen, viſitirte den Inhalt ſeiner Doſe, und machte ſich überhaupt ſo unbequem, daß der Patient mit einemmal in Zorn entbrannt, allen Reſpectes für die hohe Obrigkeit vergaß, Rock und Weſte aufriß, ſeine Beinkleider fallen ließ, und durch eine weitere Ma-

nipulation dem Viſitator den Anblick von Unnennbarem verſchaffte. Der inſultirte Beamte erhob ein Weh- und Wuthgeſchrei, ſeine Collegen flogen ihm zu Hülfe und in der Aufregung des Augenblickes wurde ein Protokoll um die ſchwarze That aufgenommen. Schwarz mag ſie mit allem Rechte genannt werden, denn zufolge der Verſicherung von unparteiiſchen Augenzeugen ſoll das Vorgezeigte, von welchem demnach des Hauſes Namen, Bellevue, nicht entlehnt ſein kann, in der Färbung tiefen Schatten einem Weilburger Ofen wenig nachgegeben haben. Auch das Protokoll gedenkt mit beſonderm Nachdruck dieſes erſchwerenden Umſtandes, und iſt überhaupt dermaßen belehrend um die Einzelheiten des *corporis delicti*, daß der Abgang eines Situationsplans kaum fühlbar wird.

Hingegen war dergleichen Situationsplan den Acten eines 1800 der Erlanger Juriſtenfacultät ſubmittirten Rechtsfalles beigefügt worden. Ein Quidam, den Wohnort weiß ich nicht mehr anzugeben, hatte an des Nachbarn prächtigem Obſte Wohlgefallen gefunden: um in aller Bequemlichkeit zu erndten, wo er nicht geſäet hatte, erſtieg er bei nächtlicher Weile, ein weißes Hemd über die Kleider gezogen, die Mauer, durch welche er von dem Garten mit den verführeriſchen Früchten geſchieden. Das glückte viele Nächte hindurch, denn alle, die zufällig der weißen Geſtalt anſichtig wurden, entflohen zitternd und bebend: ſie glaubten ein Geſpenſt zu ſehen, und den Glauben ihnen beizubringen, war die Mummerei beſtimmt. Des Gartens Eigenthümer, ſchier der letzte, von der zum öftern ſich wiederholenden Erſcheinung zu hören, verglich mit dem Berichte den an ſeinen Bäumen bemerkten Defect, und konnte ſich eines ſchwarzen Verdachtes gegen den Weißen nicht erwehren. Damit auf das Reine zu kommen, legte er ſich in der nächſten mondhellen Nacht in Hinterhalt, und indem der Näſcher ſich über einen Zwergbaum mit beſonders köſtlichen Birnen beugte, ſchoß er auf gut Glück ſeine mit Schrot geladene Flinte auf ihn ab. Die Geſtalt ſank mit einem Angſtruf zu Boden, der Schütze lief davon, denn nachzuſehen, ob er ein Luftgebild oder einen Dieb getroffen habe, dazu fehlte ihm der Muth. Später erſt ſollte er erfahren, welch Unheil

durch ſeine Flinte angerichtet. Der Geſchoſſene, nachdem er eine ſchmerzhafte Cur überſtanden, trat klagend gegen des Gartens Eigenthümer auf, forderte Curkoſten, Schmerzengeld und Schadenerſatz, und legte, genauer ſeine Forderung zu begründen, den Umfang des erlittenen Schadens dem Unachtſamſten zu verſinnlichen, eine Handzeichnung bei, ein *Fac simile*, ein Planiglobium, worin die ſämtlichen Schrotkörner, wie ſie über beide Hemiſphären verbreitet, in der genaueſten Berückſichtigung der Diſtanzen zu ſchauen. Ob und wie der Mann um den Gegenſtand ſeiner Klage befriediget worden, iſt mir unbekannt, ſo viel aber den Beſeher, Beſehenen vielmehr betrifft, wurde er unbeſchadet des mangelnden Cunterfaits zu einem Monat Gefängniß verurtheilt (1808), und das von Rechtswegen.

Ich würde auch, in meinem Rechtsgefühl, kaum des Ereigniſſes erwähnt haben, ohne einen analogen Fall, um den die Gerichte die entgegengeſetzte Entſcheidung gegeben haben, meinem Glauben an die Infallibilität der rheiniſchen Rechtsinſtitutionen zu weſentlichem Eintrag. Eine höchſt anſtändige Frau gerieth wegen einer Frage um Beſitz mit der Polizei zu Streit. Der Commiſſair verfügte ſich, die Frau zu beruhigen, in Begleitung von zwei Sergeanten, zu ihrer Hausthüre, ſcheint aber Oel in das Feuer gegoſſen zu haben. Dergeſtalten erhitzte ſich die Discuſſion, daß durch eine plötzliche Inſpiration geleitet, die Zürnende den Gegnern bot, was jener Beſeher den Douaniers geboten hatte. Ihr wurde das bedeutend leichter. Wiederum nahm krumm die Behörde alſolche Demonſtration, und zu Protokoll den ärgerlichen Vorfall, ſie verunglückte aber mit ihrer Klage, denn ein Nachbar, deſſen Zeugniß entſcheidend, hatte zwar gar deutlich die unehrerbietige Pantomime bemerkt, zweifelhaft und dunkel war ihm jedoch das Reſultat geblieben: er wußte nicht, ob ihm Fleiſch und Bein, ob ihm eine lederne oder eine bieberne Unterhoſe ſichtbar geworden. In Betracht deſſen wurde, obgleich der *animus iniuriandi* zu Tage lag, die Angeklagte freigeſprochen. ***Duo, si faciunt idem, non est idem.***

Die Douaniers, Inſpecteur und Receveur, in Unthätigkeit verſetzt im November 1813, verſchwanden vollends mit dem Neujahrs-

tage 1814, und das Haus, ſo, durch ſie bevölkert, von männiglich als eine Zwingfeſte, als eine Mördergrube gefürchtet worden, ſollte — wandelbar ſind alle irdiſchen Zuſtände — nach kurzer Friſt einen Angriff beſtehen, der für des Eigenthümers Standhaftigkeit zur peinlichen Probe ſich geſtaltete. Eine zur Zeit des Proviſoriums in Coblenz gebietende Perſon war nach dem Thal zu Wein gegangen, und kam aufgeregt und herriſch geſtimmt mit der fliegenden Brücke zurück. In ſolcher Fahrt fiel vor allen andern das fragliche Haus in die Augen, und noch an demſelben Abend richtete an deſſen Beſitzer, die Beſitzerin vielmehr, der aus dem Weißen Roß heimgekehrte Zecher das folgende Schreiben:

„Wer vom rechten Rheinufer, dem Lande deutſcher Treue und Redlichkeit, herüber kommt, der muß, wenn er in der langen Reihe der zierlich angeſtrichenen Häuſer das eine erblickt, das ſo widerlich durch die ungeſchlachte Façade, mit ihren rauhen, geräucherten oder fahlen Steinen abſticht, ſich ſagen, in dieſem Hauſe der Trübſal und des Jammers wohnen geizige Leute, die vermuthlich das Sündengeld beklagen, den ungerechten Mammon, die theuern Miethpfennige, die zugleich mit der Fremd- und Zwingherrſchaft, mit den Häſchern und Spähern und Blutſaugern flöten gingen, Leute, die den Geiſt der Zeit nicht erkennen, noch weniger mit ihm fortzuſchreiten vermögen. Dieſes Haus iſt das Ihrige, ein widerwärtiges Pflaſter in einem roſigen Angeſicht, ein Dintenflecken auf einem Bogen weißes Papier, ein Flicklappen in einem Gallakleide. Indem ich mir aber ein Gewiſſen daraus mache, länger dergleichen Uebelſtand zu dulden, befehle ich Ihnen im Namen der hohen verbündeten Mächte, ihrem ſchmutzigen Hauſe, längſtens in den nächſten zehn Tagen, einen anſtändigen, zeitgemäßen Anſtrich zu geben, widrigenfalls acht Grenadiere bei Ihnen einkehren, und auf Discretion bei Ihnen leben werden, bis dahin der ſträflichſte Eigenſinn gebrochen."

Die Grenadiere ſind jedoch ausgeblieben, das Haus wurde nicht geweißet, wohl aber 1832 um 24,000 Thlr. an den jetzigen Eigenthümer verkauft, und durch Neubauten im großen Styl zu einer der geprieſenſten Wirthſchaftanlagen umgeſchaffen. Da befinden ſich Aufputz, Bedienung, Keller und Küche in der be-

friedigendſten Uebereinſtimmung mit den weiten, bequemen, glockenhellen Räumen. Ueber 80 Fremdenſtuben zählt die Bellevue, deren Hof zu erweitern, ein kleiner Berg hat abgetragen werden müſſen, eine Arbeit, gelegentlich welcher eine ganze Reihe von römiſchen Gräbern zum Vorſchein gekommen iſt. Alle waren ſie, wie das nicht zu verkennen, ſchon vor Jahrhunderten geöffnet, durchwühlet worden, nicht um Beute zu ſuchen, ſondern um zu zertrümmern. So thaten die ſiegenden Barbaren auf ſehr vielen Punkten des linken, römiſchen Rheinufers, den grimmigen Haß zu bekunden, der ein Ergebniß des 300jährigen Kampfes auf dieſer Grenze.

Die drei Schweizer.

Der Bellevue unmittelbarer Nachbar, Rheinabwärts, wurde mit der Beſtimmung, ein Gaſthof zu ſein, um 1789 erbauet, und iſt lange Jahre der einzige Gaſthof in der unmittelbaren Nähe zu dem Fluſſe geblieben, ein Vorzug, der mit der ſchönen, bequemen Lage verbunden, von jeher dem Römiſchen Kaiſer zahlreiche und bedeutende Gäſte zuführte. Zum Römiſchen Kaiſer war der Gaſthof genannt, bis dahin der Kaiſer den drei Bauern vom Rütli, die auf ſo wohlfeile Art zu ihrem Ruhm gelangt ſind, weichen mußte. Das ereignete ſich 1797. Wenige Jahre früher war da eingekehrt eine durch Aug. Lafontaines Roman: Clara du Pleſſis und Clairant, 1795, gefeierte Emigrantenfamilie.

Der Vicomte du Pleſſis bewohnte, ſo erzählt der Roman, ſein Schloß Pillon bei Verdun, als die erſten Bewegungen der Revolution nicht nur ſeine Bauern, ſondern auch das Herzchen ſeiner Tochter ergriffen. Die unterhielt ſeit längerer Zeit eine heimliche Liebſchaft mit einem Benêt, des Namens Clairant. Hoffnungslos war die Liebe geblieben, bis dahin die Revolution deren Patronat übernahm. Die erblichen Titel wurden aufgehoben, für Clara eine herzliche Freude, da ſie hierdurch den Unterſchied der Stände aufgehoben wähnte. „Sie ſammelte die Ueberreſte von der Illumination ihres Vaters, trug heimlich mit

Hannchen Roſiere, die ihr helfen mußte, Lichter und Lampen in die Laube, befeſtigte ſie rund umher, und hängte Blumenketten auf. Hinten prangte Clairants Name in Lampen, und am Eingang hing ein Papier mit den Worten: **Nicht mehr Clara du Pleſſis, nur Clara Clairants Geliebte.** Einen kleinen Tiſch mit Gebackenem und einer Flaſche Wein ließ Clara in die Ecke ſtellen, und ihre Harfe lehnte ſie an die Raſenbank. Sie ſtand, um den Geliebten zu erwarten, an der Laube und ſah die Allee hinunter, woher er kommen mußte. Sobald ſie ihn erblickte, nahm ſie die Harfe und ſang:

Echo, voix errante,
Légère habitante
De ce beau séjour,
Echo, monument de l'amour,
Parle de ma faiblesse au héros [1]) *qui m'enchante,*
Favoris du printems, de l'amour et des airs,
Oiseaux, dont j'entends les concerts,
Chers confidens de ma tendresse extrême!
Doux ramages des oiseaux,
Voix fidèle des échos,
Répetez à jamais: je l'aime.

Clairant ſtürzte in die Laube Claren zu Füßen, und hielt in ſprachloſem Entzücken lange ihre Kniee umfaßt. Als er wieder ein wenig ruhiger wurde, konnte er nicht aufhören, die kleinen Anſtalten, die ſie getroffen hatte, zu bewundern, und ihr mit Zärtlichkeit dafür zu danken. Seine Freude war ohne Maß; ſolche Augenblicke hatte er noch nicht gelebt. Clara theilte jedes Stückchen Gebackenes, jedes Glas Wein mit ihm. Jetzt umarmte ſie ihn; dann ſang ſie ein ſüßes Lied. Keins von allen Feſten war mit ſolcher reinen Freude gefeiert worden, wie dieſes in der Laube; aber keins wurde auch ſo fürchterlich geſtört." Der Papa, durch die Illumination herbeigezogen, zerriß das Papier mit der ſinnigen Inſchrift, und nahm ſich ſo ungeberdig, daß die beiden Liebenden, ſeinem Zorn zu entgehen, auf und davon liefen, geradeswegs zu Clairants Oheim, dem Prior

[1]) Dieſer, der Perſönlichkeit ſo wenig angepaßte Ausdruck reicht hin, um dem ehrlichen Lafontaine das Eigenthum dieſer und anderer franzöſiſchen, poetiſchen Einſchiebſel zu ſichern.

in der ganz nahe bei Pillon und Longuyon belegenen Ciſtercienſerabtei Châtillon.

Ohne Zweifel hat beſagter Prior den Vermittler für Vater und Tochter gemacht: die wiederum vereinigte Familie du Pleſſis emigrirte, kam nach Coblenz und wohnte, wie Clara dem in der Heimath zurückgebliebenen Liebhaber meldet, bei einem Goldſchmied. „Neulich waren wir im Garten, und auch unſer Wirth kam. Mein Vater ſagte lächelnd: nicht wahr, Sie ſehen es gern, daß wir ausgewandert ſind? Sie verdienen Geld hier in Coblenz. — Ja, Herr Vicomte, erwiederte er; wir verdienen Geld hier in Coblenz, und unſere Mädchen werden verführt. Mein Vater zuckte die Achſeln." Vielleicht um dergleichen nicht weiter hören zu müſſen, bezog der Vicomte ein anderes Haus. „Wir wohnen am Rhein", ſchreibt wiederum Clara, „dem Haſen gegenüber, bei dem Nachgänger Hrn. B..., vom Rheinthore das dritte Haus rechts. Mein Fenſter iſt das letzte des Hauſes im erſten Stockwerke, nach dem Thore hin." Weiter hören wir, daß ſie von der Tochter ihres Wirthes ein wenig Deutſch gelernt hat.

Mit dieſer Tochter ſollte auch Clairant zu Berührung kommen. Lange genug hatte er die ſeufzende Clara, die nicht beſſer als mit ihm durchzugehen begehrte, auf ſich warten laſſen. Endlich ergriff er den Wanderſtab; die Reiſe führte über Trier, das Marterthal hindurch, ſo Clara mit einiger Umſtändlichkeit ihm geſchildert hatte. „Im Martinsthale fand er die Stelle, wo Clara geſeſſen hatte; hier, wo er gleichſam wieder mit ihr vereinigt war, ſetzte er ſich hin und las ihre Briefe nach einander. In Coblenz ſtand er am Rhein vor dem Hauſe ſtill, wo Clara gewohnt hatte, und wo er noch jetzt die Blumentöpfe, die ihm zum Zeichen hatten dienen ſollen, am Fenſter ſah. Er ſetzte ſich gegenüber auf die Mauer, die den Rhein einfaßt, und betrachtete das Fenſter. Die Nacht, in der er Claren hatte abholen ſollen, ſtellte ſich ſeiner Seele lebendig dar. Seine Geliebte kam aus dem Hauſe, flog ihm entgegen, und er führte ſie in ſeinen Armen fort. Jetzt verwünſchte er ſeine damaligen Bedenklichkeiten, die ſeine Clara krank gemacht hatten. Der Vers:

Ton sein ou mon tombeau, voilà mon seul asyle!

fiel mit Gewalt auf ſein Herz. Langſam erhob er ſeine Hände zu Claras Fenſter auf, als ob er ſie da ſtehen ſähe, und murmelte leiſe den Vers:

Tu patrie? Ah barbare! en est-il donc sans moi?

Nein, nein! rief er dann laut: mein Vaterland iſt verloren! Du, du biſt meine einzige Hoffnung! Bei den letzten Worten ſprang er raſch auf, und blickte mit ausgeſtreckten Armen über den Rhein, nach Claren hin (ſie wohnte damals in Ems). In dieſem Augenblicke ſtürzte ein junges Frauenzimmer herbei, ergriff Clairants Arm mit Heftigkeit, und rief Franzöſiſch: Unglücklicher! was wollen Sie thun? Es war die Tochter des Hauſes, worin Clara mit ihrer Familie gewohnt hatte, und jetzt ihr Bruder wieder wohnte. Sie ſah, als ſie am Fenſter ſtand, daß ein ſchöner junger Mann vor ihrem Hauſe ſtehen blieb, und es mit Wildheit in den Augen, in den Bewegungen betrachtete. Aus Theilnahme und Neugierde ging ſie vor die Thür, und ſah nun den jungen Mann ſich auf den Rand der Mauer ſetzen, Thränen vergießen, und mit den Zeichen des tiefſten Kummers in ſich verſinken. Dann ſprang er raſch auf, breitete die Hände dem Rhein entgegen, und rief: Du, du biſt meine einzige Hoffnung! Sehr natürlich glaubte ſie nun, er wolle ſich in den Rhein ſtürzen. Sie ſprang hinzu, und zog ihn mit allen ihren Kräften vom Ufer weg in das Haus." An Wiederholung fehlt es nicht, man wird das zugeben, in dieſem Bericht, dem ungeachtet muß der Leſer ihn nochmals vernehmen, wie Clara, nach längerm Aufenthalt in Mainz, wieder das alte Logis am Rhein bezieht, und von der Tochter des Hauſes, die ihre Freundin geworden iſt, das Abenteuer mit Clairant ſich erzählen läßt.

Genießbarer iſt die Beſchreibung von dem Anzug der Preuſſen, von dem Campement bei Rübenach (Nürnberg wird wohl ein Druckfehler ſein). „Ich ſtand am Fenſter", ſchreibt Clara an Clairant, „als die erſten Preußiſchen Regimenter über den Rhein kamen. Das ganze jenſeitige Ufer war mit Menſchen und Pferden bedeckt. Die blitzenden Waffen, das Lärmen der Muſik, das Trommeln und die furchtbare, lautloſe Ordnung der Regimenter wirkten mächtig auf mein Herz. Als ſie einmar-

ſchirten, bewunderten unſere Herren den militäriſchen Geiſt der Preußen. Mir ſchien es furchtbar und ſchrecklich, dieſes ſtarre Leben, dieſe einförmige Bewegung der großen Maſchine. — So kamen nach und nach die vielen Tauſende von Preußen über den Rhein, und bezogen nicht weit von der Stadt ein Lager. Wir haben es beſehen, Clairant. Der Anblick war herrlich, die langen Reihen von Zelten, und dazwiſchen, dahinter, davor, das bunte Gewimmel der Menſchen in den ſeltſamſten Gruppen und Stellungen. Wahrlich, ich beneide die Männer um dieſes Leben der Natur. Und dieſes Heer zieht nach Frankreich, gegen meine Mitbürger, gegen Clairant! Es iſt Muſterung geweſen. Ich ſollte mit hinfahren, und ſchlug es aus. Nachher bereute ich es doch; denn mein Vater und mein Bruder konnten nicht aufhören, von der Schönheit dieſer Truppen zu reden, welche ſogar die beſten Franzöſiſchen übertreffen ſollen. Indeß ſo ſehr man auch mit den Truppen zufrieden iſt, ſo iſt man es nicht ganz mit ihren Officieren. Es herrſcht, ſagt mir meine Mutter, zwiſchen ihnen und unſern Herren eine Kälte, die bei der jetzigen genauen Verbindung zwiſchen beiden, unerklärbar iſt. Ich habe nur einen Preußiſchen Officier einige Stunden bei dem hieſigen Gouverneur, General W.., wo wir zu Mittag aßen, geſehen. Ein artiger junger Mann, der ſehr zurückhaltend, ſtill, nicht vorlaut war. Man macht ihnen allen das zum Vorwurf, und ſchreibt es einer Nationalträgheit oder dem Phlegma zu. Ich kann nicht darüber urtheilen. Den, welchen ich ſah, kleidete es wie Beſcheidenheit; doch dieſe Tugend iſt unſern jungen Herren abſcheulich, *mais cette vertu est la bête d'aversion de nos muscadins.*"

Auch die Umgebung von Ems, wo ſie ihren Clairant wiederſah, ſchildert Clara in einer gewiſſen Umſtändlichkeit, leider aber iſt es gerade in Ems, daß ſich die bedeutendſten Zweifel um die Exiſtenz ſogar der beiden Liebenden erhoben haben. Es ſchreibt eine dort einheimiſche, mit Johannes Voigt zu ſprechen, ſehr glaubhafte Dame: „Clara du Pleſſis kann nichts anderes ſein, als ein Roman. Ein Clairant, eine du Pleſſis ſind in Ems ebenſo unbekannt, wie ſonſt irgend jemand, auf den die in

dem Buche erzählten Begebenheiten Bezug haben könnten. In einer Geſellſchaft zu Frankfurt, Ende der 90er Jahre, wurde es kaum bekannt, daß Emſerinen unter den Anweſenden ſich befänden, als die übrigen alle ſich an ſie drängten, um von der Clara du Pleſſis zu hören. Die Befragten verſicherten, von der Heldin, von dem Liebhaber niemals etwas vernommen noch geſehen zu haben, und daß ihre angeblichen Schickſale ungezweifelt der Phantaſie des Verfaſſers entſtammten, allein die Frankfurterinen ließen ſich damit nicht abſpeiſen, beharrten vielmehr ſteif und feſt in der Ueberzeugung, daß in dem Werke eine wahre Geſchichte vorgetragen werde. Richtig iſt, daß zu Ems auf der linken Lahnſeite, gerade dem von Thüngenſchen Hauſe gegenüber, etwa 1828 noch, eine ſchöne Pappelweide geſtanden hat, man ſagte auch, dieſes müſſe der Baum ſein, bei welchem Clara den Clairant erwartete, unglücklicher Weiſe aber befand er ſich gänzlich außer dem Wege, woher Clairant kommen mußte.

„Beſſer hat Lafontaine es mit der Leidenbach getroffen, mit dem anmuthigen Thälchen, welches mit der Schlucht am Fuße des Molberskopf oder Mahlberg anhebt, und in die Ebene zwiſchen Ems und Fachbach ausläuft. In dieſer Leidenbach wurde früher auf Silber gegraben. Dem zeither zum Haus erwachſenen Häuschen, in der Nähe der Schlucht, gegenüber befand ſich ein reizendes Wäldchen; da waren unter hohen Buchen Laubhütten errichtet, und auf der einen der Buchen ſtanden die Namen Clairant und Clara zu leſen. Aber im Ganzen fand der Emſer Leſer gegen die beſchriebenen Localitäten, ſoviel die Genauigkeit betrifft, viel zu erinnern, namentlich fielen ihm die einzelnen Hütten auf, die man bei der Hinabfahrt von dem Berge, im Thal zerſtreut liegen ſehen ſoll. Keine Spur von jemals auf dieſer Stelle befindlich geweſenen Hütten iſt zu finden, wohl aber mußte der ziemlich hohe Kirchthurm des damals ſchon anſehnlichen Dorfes das erſte ſein, was ſich den Blicken des von dem Berge herabkommenden Wanderers darſtellte.“

Dem füge ich hinzu, daß auch die für Coblenz angegebenen Merkmale nicht zutreffen. Der Römiſche Kaiſer war allerdings, von dem Rheinthor an gerechnet, das dritte Haus rechts: er

gehörte aber nicht dem Nachgänger Engel, fälſchlich B... geſchrieben, ſondern dem Gaſtwirthe Cröll. Eben ſo beruhen alle Traditionen, die man in der Familie Cröll bewahrt, nicht auf Autopſie, auf perſönlicher Bekanntſchaft mit der Familie du Pleſſis, ſondern auf den dem Roman entlehnten Angaben. Indeſſen behauptet man im Hauſe, Clara du Pleſſis habe das Zimmer Nr. 23, vormals 14, bewohnt; eine Entſcheidung darum zu geben, verhindert mich die Ehrfurcht für eine der Säulen jener Trilogie von Romantikern, welche beinahe ein halbes Jahrhundert durch das deutſche Volk unterrichtet, erfreuet, entzückt haben. In dem gleichen Gefühle würde es mir ſehr ſchmerzlich fallen, wollte Jemand aus den dem Roman entlehnten Stellen die Folgerung ziehen, daß ich gefliſſentlich ſchale Plaudereien, ſchleppendes nichtsſagendes Gewäſche aufgeſucht hätte. Mit Clara du Pleſſis und Clairant hat Lafontaine ſeinen coloſſalen Ruf als Romanſchreiber begründet, und iſt die ergreifende, herzbrechende Scene mit dem Gebackenen eine von des Buches Glanzſtellen. Sogar im Auslande hat Lafontaine die ihm gebürende Anerkennung gefunden. Ihm ohne Zweifel hat Walt. Scott die Methode abgeſehen, in einem Athem die Geſchichte von Großvater, Sohn und Enkel zu geben, mithin fein lang den Faden zu ſpinnen, und Menneval, *Napoléon et Marie-Louise,* bezeichnet ihn geradezu als *chef d'école* für Deutſchland. [1] Im Alter gab Lafontaine die Romane auf, um ausſchließlich dem Studium der griechiſchen Sprache ſich zu widmen, in der veränderten Richtung vergleichbar dem zweiten von den dreien, der gleichfalls in eigenthümlicher Beziehung zu Coblenz ſteht. Der unſterbliche Verfaſſer des Alten Ueberall und Nirgends, des Hans Heiling, der 12 ſchlafenden Jungfrauen, des Petermännchen, der Löwenritter, der 12 ſchlafenden Jünglinge, des Benno von Elſenburg, der unruhigen Matrone von Pfirt, Chriſtian Heinrich Spieß hatte bei dem jungen

[1] *„La troisième femme de l'empereur François a été la princesse Marie-Louise-Béatrix d'Este, sa cousine. Elle était aimable, spirituelle et aimait la littérature. Son écrivain favori était Auguste La Fontaine, Romancier allemand, d'origine française, qui est regardé en Allemagne comme fondateur d'école.“*

Grafen von Metternich Zugang gefunden und, vielleicht in der Ahnung von deſſen künftiger Größe, eine wahre Paſſion für ihn gefaßt. Ihr zu fröhnen, dem erwählten Mäcen eine Huldigung darzubringen, ſchrieb er einen neuen Roman, die Ritter mit dem güldenen Horn, das Machwerk, worin zuerſt die läppiſche, von D. Binder in ſeine mehr pretentiöſe, als belehrende Darſtellung der miniſteriellen Wirkſamkeit des Fürſten Metternich aufgenommene Erzählung von dem Urſprung des Namens Metternich vorkommt. Ein Freier aus dem Rheinland, Metter, folgte dem Kaiſer Heinrich II. in den entſcheidenden Feldzug nach Italien. Die Alpen waren erreicht, aber eine der vielen Clauſen hemmte für längere Zeit die Fortſchritte des deutſchen Heeres. Unverſehens, bei nächtlicher Weile war der Metter mit ſeinen Leuten verſchwunden; zu großem Scandal der ihren Fahnen treu gebliebenen Waffenbrüder. Ein Schrei der Verwünſchung erhob ſich gegen den Abtrünnigen, bis über der Clauſe der kaiſerliche Adler ſichtbar wurde. Das hatte der Metter bewerkſtelligt, indem er auf Gemſenpfaden die Clauſe umgehend, der Beſatzung den Glauben beibrachte, daß ſie von allen Seiten umſchloſſen ſei, daß nutzlos die fernere Vertheidigung ſich ergeben würde. Im Augenblicke machte das Ereigniß die Runde durch des Kaiſers Lager, und nicht mehr „Tod dem Verräther" — „Metter nicht," ſchrien die Scharen. Das jüngſte Kind von Spießens Laune iſt aber auch in anderer Beziehung ſo unglücklich, ſo langweilig ausgefallen, daß er, von Stund an, der Schriftſtellerei abſagte, um ſich mit Leib und Seele der Landwirthſchaft zu ergeben. Darin hat er Großes geleiſtet, und während ſeine Romane und Schauſpiele vollſtändiger Vergeſſenheit verfielen, ſpricht man in dem Pilſener und Ellnbogener Kreiſe von Böhmen bis auf den heutigen Tag in ehrerbietiger Bewunderung, in Enthuſiasmus, von den durch Spieß gemäſteten Säuen, geräucherten Schinken, bereiteten Knack-, Schlack-, Leber- und Blutwürſten.

Außer der Clara du Pleſſis hat der Römiſche Kaiſer oder das Hôtel zu den drei Schweizern noch andere Berühmtheiten beherbergt, ſo 1792 den Herzog von Braunſchweig, und ſoll deſſen Manifeſt auf Nr. 14 unterzeichnet worden ſein, ſo den Fürſten

Blücher von Wahlſtatt auf Nr. 13, den Herzog von Wellington. Die gegenwärtigen Inhaber erkauften das Haus 1835 um 19,400 Rthlr.; mit 12,000 Rthlr. haben ſie das anſtoßende vormalige Domanialhaus bezahlt, und dasſelbe durch einen großartigen Neubau mit dem urſprünglichen Gaſthofe vereinigt. In dieſer Weiſe entſtand ein Hôtel, das neben mehren Sälen, 106 Logis bietet, und in jeder Weiſe den vorzüglichſten Anlagen dieſer Art gleichgeſtellt werden kann. Der einen Wand des Speiſeſaals iſt eine eigenthümliche Zier das ſehenswürdige Panorama der Umgegend von Coblenz, vom Kühkopf aus geſehen und von Nicolaus Meiſter gemalt.

Das Rheinthor, der Rheiniſche Hof.

Es folgt das noch übrige Domanialhaus, deſſen Erdgeſchoß ſeit der Mobiliſirung ſeiner urſprünglichen Beſtimmung wiedergegeben, eine Wachtſtube geworden iſt: in den Zeiten des Friedens beſtand dort die Expedition der Kutſchergeſellſchaft, die namentlich eine ſehr lebhafte Verbindung mit Ems unterhielt. Die obern Geſchoſſe werden von der Equipage der Rheinbrücke bewohnt. Die Wachtſtube rührt noch aus den Zeiten her, daß durch das dicht neben ihr belegene Rheinthor die Stadt auf dieſer Stelle geſchloſſen geweſen. Es hat beſagtes Thor mehrmalen ſeine Geſtalt verändert. Seit der von Kurfürſt Karl Kaſpar angeordneten regelmäßigen Befeſtigung der Stadt war es ein Feſtungsthor im altholländiſchen Geſchmack; ein langer, gewundener Gang, von mächtigen Gewölben beſchützt, von Schießſcharten begleitet. Kurfürſt Clemens Wenceslaus ließ den Donjonartigen Bau großentheils abbrechen, an ſeine Stelle eine eiſerne Pforte ſetzen. In der Pforte blieb aber einſtens des Kurfürſten Galla- und Krönungswagen hängen, und es koſtete unſägliche Mühe, das ſchwerfällige Fuhrwerk wieder flott zu machen. Dergleichen zum zweitenmal nicht zu erleben, ließ der Kurfürſt, was noch von Gewölben und Poterne übrig, vollends wegräumen, und durch ein bequemes und geräumiges, von zwei Seitenthü-

ren begleitetes Thor, das aber aller architektoniſchen Zier bar, erſetzen. In den erſten Jahren der franzöſiſchen Occupation war das eigentliche Thor durch eine ungeheuere Miſtbatterie gegen die Späher und die Geſchütze auf dem Ehrenbreitſtein gedeckt. Mit dem Frieden verſchwand der Dünger, aber die Stelle war einmal verunſtaltet und verſumpft, und als eine Wohlthat konnten die Nachbarn den von dem Präfecten verfügten Abbruch des ganzen Baues begrüßen. Namhafte Reſte von ihm finden ſich in einem der Nebenhäuſer des Rieſen, als Baumaterial verwendet.

Dem vormaligen Rheinthor zunächſt, auf der linken Seite der Rheinſtraße präſentirt ſich, wie man um die Ecke kommt, der Rheiniſche Hof, der würdige Nebenbuhler der drei ältern großen Gaſthöfe am Rhein. Mit ſeiner Façade eine wahrhafte Zierde der Straße, überraſcht der Rheiniſche Hof durch die zweckmäßige und bequeme Anordnung in ſeinem Innern, durch eine Reihe der glänzendſten Appartements, durch ein eben ſo reiches, als geſchmackvolles Ameublement. Außer den 4 Sälen zählt man da 80 Logis. In der vollen Blüthe der Jugend, nach allen ſeinen Beziehungen ſich darſtellend, kann dieſes prachtvolle Hôtel keine Geſchichte haben, wohl aber möchte ich dem Begründer grollen, daß er den alten Namen des vordem dieſe Stelle einnehmenden Wirthshauſes zum Einhorn, dem aller Orten beinahe und bis zum Eckel ſich wiederholenden Modenamen, Rheiniſcher Hof aufopferte.

Das Karmelitenkloſter.

Die folgenden Häuſer von der Ecke an, waren einſtens Eigenthum des Karmelitenkloſter, deſſen Garten entlang ſie angereihet. Das Kloſter ſelbſt, die eine Fronte der Rhein-, die andere der Karmelitenſtraße zugekehrt, iſt von allen kirchlichen Stiftungen der Stadt die jüngſte, angeſehen der Stiftungsbrief vom 17. Sept. 1659 datirt. Bekanntlich hat der Karmelitenorden den ſeltſamen Anſpruch erhoben, ſeinen Urſprung von dem Pro-

pheten Elias herzuleiten, älter demnach als das Chriſtenthum ſelbſt zu ſein. Henſchenius und Papebroch, die Fortſetzer des großen von Bollandus begonnenen Werkes, unterwarfen dieſen Anſpruch einer ſcharfen Kritik, zogen ſich aber darum des angefochtenen Ordens entſchiedene Feindſchaft zu. Sie zu widerlegen, veröffentlichten die Karmeliten eine Maſſe von Büchern, Streitſchriften, Pasquillen ſogar, dann klagten ſie gegen P. Papebroch und ſeine Mitarbeiter vor dem h. Stuhl und zugleich vor der Inquiſition zu Madrid, Ihnen Schuld gebend, daß ſie in die 14, den Monaten März, April und Mai gewidmeten Bände Ketzereien, ſchismatiſche Sätze, unehrerbietige Aeußerungen um verſchiedene Kirchenväter und um die gewichtigſten Autoren, verletzend zugleich dem Regularclerus, mehren Orden, namentlich dem Karmelitenorden, aufgenommen hätten. Die Inquiſition ſprach am 14. Nov. 1695 ein Verdammungsurtheil über die incriminirten Bände, Papſt Innocentius XII. aber legte durch Breve vom 20. Nov. 1698 allen und jeden um die Frage von der erſten Einſetzung des Ordens, und ſeine Herleitung von den Propheten Elias und Eliſäus ewiges Stillſchweigen auf, bei Strafe der Excommunication. In ſchuldigem Gehorſam für dieſe Beſtimmung erlaube ich mir einzig die Andeutung, daß in des Phocas Reiſebeſchreibung vom J. 1185 erzählt wird, wie daß einige Jahre vorher ein Mönch, zugleich Prieſter, und Calabreſe von Geburt, durch eine von dem Propheten Elias ausgehende Offenbarung ermuntert, unweit der Höhle des Propheten auf dem Berge Karmel, über den Trümmern eines vormaligen Kloſters einen Thurm und eine kleine Kirche erbauet habe, auch in Geſellſchaft von zehn Frommen, die ſich zu ihm gefunden, dieſen Ort bewohne, und daß laut einer ferneren Anzeichnung, der Vorſteher der kleinen Geſellſchaft auf dem Karmel, Brocard oder Burkard, ſich von dem Patriarchen von Jeruſalem, von dem ſeligen Albert, eine Regel erbeten habe, ſo gegeben 1205 oder 1209, durch Bulle des Papſtes Honorius III. vom J. 1224 beſtätigt worden iſt.

Von dem Karmel aus hat ſich zu Zeiten des Vorſtehers Alan, von 1238 an, vornehmlich aber unter deſſen Nachfolger,

dem 6ten General, dem h. Simon Stock, der aus den Händen der allerſeligſten Jungfrau das Scapulier empfing, und 1285 verſtarb, der Orden allmälig über das ganze Abendland verbreitet, ſo daß er im Beginn des 18. Jahrhunderts 38 Provinzen zählte, die Congregation von Mantua mit ihren 54 Klöſtern, und die zwei Congregationen unbeſchuhter Karmeliten, deren jede ihren eigenen General hatte, ungerechnet.

Dieſe verſchiedenen Congregationen deuten genugſam an, daß in dieſem, gleichwie in andern Orden das Bedürfniß einer Reform ſich ergeben hatte. Die erſte wurde durch den ſeligen Johannes Soreth, den 26. General, geſt. 1471, verſucht. Die umfaſſendſte ging von der h. Tereſa a Jeſu aus, dem außerordentlichen Weſen, das in Tugenden, Wiſſenſchaft, Erleuchtung beinahe unerreichbar erſcheint. Geb. zu Avila in Caſtilien, 12. März 1515, Tochter von Alfons Sanchez de Cepedes und von Beatrix de Ahumada, führte Tereſa in der Welt den Familiennamen der Mutter. Im J. 1535 erlangte ſie ihre Aufnahme in das Karmeliteſſen-Kloſter *de la Incarnacion* zu Avila, und am 2. Dec. 1536 nahm ſie daſelbſt den Habit. Während eines Zeitraumes von 26 Jahren war ſie dem Hauſe ein Vorbild aller Tugenden, ohne doch ihre Abſicht, die Schweſtern zu der urſprünglichen Strenge der Regel zurückzuführen, erreichen zu können. Verzweifelnd an dem Beſtehenden, erfaßte ſie den Gedanken, die Stifterin einer Anſtalt zu werden, welche dem Orden als Schule dienen möge. Mit 1000 Ducaten, von einer Nichte, die als Koſtfräulein das Kloſter bewohnte, geſteuert, mit Beihilfe der frommen Guiomara de Villoa erkaufte ſie ein beſcheidenes Haus, und nachdem ſie von Papſt Pius IV. ein genehmigendes Breve für die beabſichtigte Reform und für die demſelben einleitende Kloſterſtiftung erhalten (1562), bezog ſie in Geſellſchaft von vier Waiſen, deren eine die wohlthätige Nichte, das angekaufte Haus, oder das Haus, ſo Tereſa zu Ehren ihres erkieſenen Schutzpatrons, St. Joſeph genannt hat. Die Armſeligkeit der erſten Einrichtung mag man aus dem Gewicht der Glocke, 3 Pfund, entnehmen. Dem frommen Werke ſtellten ſich ſofort Schwierigkeiten ohne Zahl, ſowohl von Seiten

des verlaſſenen Kloſters, als von Seiten des Gubernators und der Bevölkerung von Avila entgegen. Der Gubernator wollte das im Entſtehen begriffene Klöſterlein ſchleifen laſſen: glücklich überwand Tereſa alle dieſe Hinderniſſe, ſie ſchrieb für die kleine Gemeinde eine Conſtitution, ſo am 11. Jul. 1562 die päpſtliche Beſtätigung erhielt, ſie übernahm auch endlich darin, hierzu durch den ausdrücklichen Befehl des Ordinarius berufen, das Amt einer Vorſteherin.

Großes war hiermit erreicht, größeres hatte Tereſa a Jeſu ſich vorgeſetzt; auch die Mannsklöſter zu der urſprünglichen Strenge der Regel zurückzuführen, fühlte ſie ſich in der Demuth ihres Herzens berufen. Der Ordensgeneral, P. Johann Baptiſt Rubeo, nachdem er gelegentlich einer in Spanien abgehaltenen Viſitation ihre Wünſche und Hoffnungen vernommen, ertheilte ihr Vollmacht für die Einrichtung neuer Frauenklöſter, für die Einführung der Reform in Mannsklöſtern, und ſie benutzte dieſelbe zunächſt, um in Medina del campo ein Karmeliteſſenkloſter zu begründen. Damit zu Stande gekommen, ſuchte ſie einige Ordensmänner zu gewinnen, mit deren Beiſtand ſie auch die zweite Miſſion erfüllen möge. Der erſte bot ſich ihr zu dieſem Zwecke an P. Anton de Heredia, der Prior des Karmelitenkloſters zu Medina del campo, und ſeinem Beiſpiel folgte einer der ihm untergebenen Religioſen, P. Johannes von St. Matthias, oder Johannes vom Kreuze, wie er nach Annahme der Reform hat heißen wollen. Der eheliche Sohn von Gonzalo von Yepes, einem dürftigen Eigenthümer zu Ontiveros, war Johann 1542 geboren, und nach vollendeten, ungemein glänzenden Studien in ſeinem 21. Jahre in das Kloſter aufgenommen worden. Gegen Ende Sept. 1564 begab er ſich nach der Einſamkeit von Durvella, wo verſuchsweiſe die von der h. Tereſa ausgehende Reform eingeführt werden ſollte, und dort lebte er, fern von aller menſchlichen Geſellſchaft, bis am 27. Nov. auch der P. Anton, von einem Laienbruder begleitet, ſich einſand, wo dann alle drei ihre Profeſſion, nach Maasgabe der urſprünglichen Regel erneuerten, und ſich als eine klöſterliche Geſellſchaft conſtituirten. Dieſe Geſellſchaft iſt jedoch, wegen des

Ortes Unbequemlichkeit, 1570 nach Mancera, wo Johann vom Kreuz das ſchon früher bekleidete Amt eines Novizenmeiſters ausübte, verlegt worden. Von dannen in der gleichen Eigenſchaft nach Paſtrana, welches mittlerweile das Hauptkloſter der Reform geworden, verſetzt, erwarb ſich Johann unſterbliches Verdienſt um die Bildung künftiger Religioſen, bis dahin er nach Avila berufen wurde, um in dem Kloſter *de la Incarnacion*, dem nach angenommener Reform die h. Tereſa als Priorin vorſtand, das Amt des Beichtvaters zu führen. In der ſegensreichſten Wirkſamkeit wurde er durch die Umtriebe ſeiner der Reform feindlichen Ordensbrüder geſtört; gleich einem Verbrecher aufgegriffen, und nach Toledo abgeführt, mußte er 9 Monate bei Waſſer und Brod in einem fürchterlichen Verlies zubringen, bis ihm endlich die h. Mutter Tereſa die Freiheit wieder verſchaffte. Aehnliche Verfolgung hat auch Tereſa zu erdulden gehabt; jener, in der frühern Zeit ihr ſo günſtige General Rubeo unterſagte ihr alle ferneren Stiftungen, und verwies ſie in ein Kloſter, das als ihr Gefängniß zu betrachten: doch ſcheint dieſe Strenge ſpäter nachgelaſſen zu haben, denn Tereſa ſtarb auf der Rückreiſe von Burgos, wo ſie ein Nonnenkloſter gegründet hatte, zu Alba, den 4. Oct. 1582. Sofort erhob ſich ein neuer Sturm der Verfolgung gegen ihren getreuen Mitarbeiter im Weinberge des Herren: gelegentlich eines General-Capitels wurde Johann vom Kreuz gleich einem Ausſätzigen zur Thüre gebracht, ſeiner Aemter entſetzt und in das jammervollſte Kloſter des Ordens verwieſen. Vollſtändig ſich ſeiner zu entledigen, wollten ſeine Feinde unter dem Vorwande von Miſſionsangelegenheiten ihn nach America ſchaffen, er erkrankte aber im Laufe ſeiner Zwangsreiſe, daß er in der Gewalt eines erbitterten, rachedürſtenden Gegners, des Priors zu Ubeda verblieb. Inmitten der ſchmählichſten Behandlung, die er in übermenſchlicher Ergebung trug, ſtarb Johannes den 14. Dec. 1591. Er wurde 1675, Tereſa a Jeſu am 12. März 1622 kanoniſirt, beide haben ſie ſich auch durch ihre Schriften verewigt. Gleich erhaben in Gedanken und Wort erreicht Tereſa nicht ſelten die unergründliche Tiefe ihres Beichtvaters, der als myſtiſcher Schrift-

ſteller bis zu den letzten Grenzen des menſchlichen Verſtandes vorgedrungen iſt.

Zur Zeit des Ablebens der h. Tereſa war die Reform in 17 Frauen- und 15 Mannsklöſter eingeführt, alle in Spanien oder America belegen. Ihre fernere Ausbreitung durch Italien, Frankreich, Deutſchland, Niederland, Polen, Perſien, veranlaßte den Papſt Clemens **VIII.**, die darin aufgenommenen Klöſter ganz und gar von den beſchuhten Karmeliten zu trennen und ſie einem eignen General zu unterwerfen, 1593, gleichwie er 1600 die Maſſe der reformirten Klöſter in zwei Congregationen, jede unter einem ſelbſtſtändigen General, vertheilte. Davon ward die eine auf Spanien und deſſen Nebenlande jenſeits des Meeres beſchränkt, während die andere, die Congregation des h. Elias, die übrigen Reiche von Europa umfaßte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts zählte dieſe Congregation in 17 Provinzen über 3000 Mönche. Wohl das älteſte ihrer Klöſter in Deutſchland iſt jenes zu St. Tereſa, in der Leopoldſtadt zu Wien, ſo Kaiſer Ferdinand, aus Dankbarkeit für den auf dem Weiſſenberg erfochtenen Sieg von 1622 an erbaute; dieſer Stiftung beinahe gleichzeitig möchte das Nonnenkloſter zu Neuburg an der Donau ſein, und aus Neuburg ſind die erſten Karmeliten nach Coblenz gekommen, 1654. Sie bewohnten Anfangs ein Haus in der Nähe der Deutſchherrenkirche, in der ſie auch nachmalen ihre Ruheſtätte fanden, und verzogen ſodann in das von Sohlernſche, jetzt von Solemacherſche Haus. Denn es war noch nicht entſchieden, ob ſie in der Stadt verbleiben, oder in Lützel-Coblenz oder in Leudesdorf, bei der Capelle zum h. Kreuz ſich anbauen ſollten. Den Unterhalt reichten ihnen die Karthäuſer, ſpäter die Jeſuiten, nachdem die frühern Wohlthäter ſcheu geworden, durch die Zumuthung, ein Stück von ihrem Beſitz am Vogelſang Behufs des neuen Kloſterbaues abzutreten. Im Ganzen wurden dazu drei Morgen Weingarten, theils Geſchenk des Kurfürſten, theils von dem Caſtorſtift erkauft, verwendet, auch erlaubte der Stadtmagiſtrat, daß das Kloſter die untere Mauer ſeines Gartens in der Nähe des Rheines auf der Stadt Grund und Boden wider die Pfeiler des verfallenen Rothen Thurmes bei der neuen Rheinpforte ſetze,

die Pfeiler ſelbſt in die Gartenmauer einſchließe, und des Thurmes übriges Mauerwerk zu ſeinen Bauten benutze, unter der einzigen Bedingung, daß der Gang unter dem Mauerwerk offen bleibe, und der auf den Thurm zu ſetzende Bau in Kriegsläuften der Stadt als ein Defenſionswerk dienen könne. Die Förderung des Baues war der Stadt von Wichtigkeit, indem hiermit ein gutes Stück der Rheinſtraße, die bisher meiſt mit Reben bepflanzt geweſen, eine regelmäßige Geſtalt gewann. Der Kurfürſt, nachdem er durch ein Geſchenk von 12,000 fl. aus ſeinen Privatmitteln den Bau möglich gemacht, legte zu demſelben den Grundſtein am 31. Oct. 1659. Am 7. Sept. 1662 konnten bereits die Väter das ihnen beſtimmte Haus beziehen, und wurden ſie daſelbſt, unter Vortragung des Hochwürdigſten, von der zu einer Proceſſion geordneten Geiſtlichkeit des Caſtorſtiftes eingeführt. Mit dem Ausbau der Kirche verzog es ſich aber bis zum J. 1668.

Dieſe Kirche trägt des Ordens, oder wenn man will, des Orients Gepräge. Hoch über das Ganze erhob ſich, bis zu dem Brand 1849, das ſchlanke Minaret, Pyramiden und Kandelaber nehmen die beiden Seiten des Portals, welche der Karmelitenſtraße zugerichtet, ein. In der Mitte der Façade erſcheint St. Joſeph, mit dem Kindlein Jeſu auf dem Arm, ihm zur Rechten die heilige Tereſa (*S. M. Theresia*, die häßliche, allerwärts ſich wiederholende Latiniſirung des wohlklingenden Namens,) zur Linken der h. Johannes vom Kreuze. In dem obern Geſims erhebt ſich die Statue der allerſeligſten Jungfrau. Die Kirche, zu Ehren Aller Heiligen geweihet, enthielt fünf Altäre: Aller Heiligen, mit dem wackern von Jacob Verſlaſſen gemalten Bilde des gekreuzigten Heilandes, der Mutter Gottes, zu St. Joſeph, St. Anna, St. Tereſa. Der Kirche angebaut und mit ihr zuſammenhängend war die Capelle des h. Johannes Nepomucenus; ſeine Bildſäule, in übermenſchlicher Größe, an der Ecke der Rheinſtraße in der Höhe angebracht, iſt in der letzten äußerlichen Reſtauration, 1826, verſchwunden. Klein und nicht gar hell, obgleich durch eine Kuppel beleuchtet, bot die Kirche einen freundlichen, gelegentlich der Leichenfeier von Kaiſer Joſeph II. 1790 ſchwarz, bis in die

Kuppel ausgeſchlagen, einen feierlichen, prächtigen Anblick. Sie diente damals, und bis zur Vollendung der Dreifaltigkeitkirche im Schloß, als Hofkirche. Bei ihr beſtanden die Bruderſchaften vom h. Joſeph und vom Scapulier; als beſondere Andachten wurden darin die 9 Mittwoche vor dem Feſte des h. Joſeph begangen: von ihr gingen auch die drei Proceſſionen aus, ſo am Joſephstage, am Scapulierfeſt, und an dem Sonntag in der Fronleichnamsoctave um den Paradeplatz geführt wurden; die letzte dieſer Proceſſionen hielt die Stationen bei den vier Altären, wie an dem Hauptfeſte. Auch die Auferſtehung-Proceſſion, am Oſtertag, Morgens 6 Uhr, umkreiſete den Paradeplatz. Die kleinern Proceſſionen, ſo monatlich zweimal, Sonntags, ſtatt fanden, gingen durch den Kreuzgang zu der Kirchenthüre. Außerdem befand ſich im dritten Stockwerk des Kloſterbaues die Noviziatcapelle, von dem Noviziat der Provinz, das vor ſeiner Uebertragung nach Cöln hierſelbſt beſtand, herrührend. In dieſer Capelle wurde häufig, während der erſten Jahre der franzöſiſchen Occupation, der Gottesdienſt gehalten, nachdem die Kirche nicht ſelten als Magazin dienen müſſen. Denn ſchwer hat auch auf dieſem Kloſter die unglückliche Zeit gelaſtet.

In bitterer Armuth war es entſtanden, und lange Jahre mußte es dieſe Armuth tragen. Kurfürſt Johann Hugo, in ſeinen letzten Jahren überraſchte zur Faſtenzeit die Väter bei der Abend-Collation. Er koſtete das ſauere Dünnbier, von dem ein halber Schoppen auf den Mann gerechnet, er koſtete des Bieres einzige Zugabe, das ſchwarze, ſchlechtgebackene Roggenbrod, und es jammerte ihn des Hauſes Armuth. „Ihr ſollt künftig", ſprach der gütige Fürſt, „einen andern Faſtentrunk haben. Die Gemeinde Burg hat von mir ein Capital, das ſie niemalen abtragen kann, weil es ihr in den ſeltenſten Goldmünzen dargezählt worden, und ſie die Verpflichtung übernommen hat, in den nämlichen Sorten zu bezahlen. Statt der Zinſen empfange ich jährlich, nach meiner eigenen Wahl, das beſte Fuder Wein, ſo in der Markung gemacht worden. Dieſen Wein widme ich Euch hiermit zu einem Faſtentrunk. Dafür mögt Ihr mir bei meinen Lebzeiten, ſo oft in den heiligen Tagen der Krug mit mei-

nem Wein aufgetiſcht wird, ein fröhliches Vivat Johannes Hugo bringen; nach meinem Tode ſollt Ihr den mit einer ſchwarzen Schleife zu bezeichnenden Krug nicht anbrechen, es ſei denn für meiner Seelen Ruhe ein andächtiges *de profundis* geſprochen worden." Anderer Wohlthäter Gaben und eine muſterhafte Haushaltung verſchafften dem Kloſter allmälig einigen Wohlſtand, Grundbeſitz namentlich, und den Termin gedachte der Convent vollſtändig aufzugeben, als eben das Verderben im Anzug. Das Einkommen ſtockte, von dem erſten Moment der franzöſiſchen Invaſion an, eine unermeßliche Einquartierung laſtete Jahre lang auf dem Kloſter und bereitete nicht ſelten ſeinen Bewohnern die ſchrecklichſten Scenen. Mehr denn einmal waren ſie mit einer allgemeinen Metzelei bedroht, und heißt es unter dem 15. Dec. 1794: „Denen Carmelitern gehet es hart auf, die zurückgebliebene ſtehen viel Spott und Hunger aus, weil die Franzoſen ihnen alles hinweggenommen haben. Neulich haben die Franzoſen Abends 11 Uhr allen bei den Carmelitern vorgefundenen Tauben die Hälſe mit den Säbeln abgeſchnitten, bei einer jeden Enthauptung eine Glocke angezogen, und als alle auf dieſe Art getödtet waren, mit allen Glocken zuſammen geläutet, in der Kirche ein Feuer angemacht, die Tauben gebraten, und hierauf geſpeiſet." Die Aufhebung des Kloſters, in welchem 18 Patres, 4 Laienbrüder, und ein Joſephsmann, dieſer auf Koſten des Hauſes zu verpflegen, lebten, wurde von der Bevölkerung ſehr unangenehm empfunden. Dieſe unbeſchuhten Karmeliten waren im Widerſpruch zu ihren demokratiſchen Satzungen, deren eine ſelbſt den Prior mit dem Reinigen der Latrine, als dem *exercitium humilitatis*, nicht verſchont, in den vornehmern Familien ſehr beliebt, und der günſtigen Lage halber hatte ihre Kirche vielen Zuſpruch. Aus Eiferſucht um dieſe Fréquenz ſoll der Pfarrer zu St. Caſtor, ſo wurde ihm nachgeſagt, die definitive Schließung der Kirche veranlaßt, wenigſtens nicht verhindert haben. Mit den Karmeliten iſt auch ein ungezweifelt aus Baiern herſtammendes Gericht aus unſern Küchenzetteln verſchwunden, die große Weinberg-Schnecke, gebacken und in dem Gehäuſe, oder in Geſtalt von Ragout bereitet, welche regelmäßig als die Perle

des Gründonnerſtag-Eſſens aufgetiſcht wurde. Zu dieſem Eſſen pflegten ſich regelmäßig als Gäſte und als Wohlthäter die Freunde des Kloſters einzufinden. Der P. Cyrillus (Schneider), von dem ganzen Convent der längſtlebende, ſtarb zu Horcheim, den 10. März 1830; eines vollkommenen Religioſen Spiegel, und deſſen Pflichten nach ihrer ganzen Strenge bis zu ſeinem letzten Athemzuge beobachtend, hat der P. Cyrillus in einem weiten Kreiſe der allgemeinſten Verehrung genoſſen, und ſich würdig der hohen Ehre gezeigt, der letzte Repräſentant einer Geſellſchaft zu ſein, die in der ganzen Dauer ihres Beſtandes, anderthalb Jahrhundert lang, durch Heiligkeit, Tugend, Wiſſenſchaft verdient hatte, als eine der vorzüglichſten Zierden von Coblenz zu gelten.

Die Karmelitenkirche iſt bis auf dieſen Tag ein Magazin geblieben, denn noch hat keine Regierung das von Stanislaus Leszczinski in Lothringen gegebene Beiſpiel zu benutzen verſtanden. Durch der Waffen Gewalt zu dem Beſitze eines Landes gelangt, deſſen Bewohner in abgöttiſcher Verehrung dem angeſtammten Herrſchergeſchlechte zugethan, wurde es ihm eine dringliche Aufgabe, das, wie es hätte ſcheinen mögen, für die Ewigkeit geſchmiedete Band zu brechen. Eines der gedeihlichſten Mittel für die Erreichung dieſes Zweckes fand er in der Vernichtung aller von den Herzogen hinterlaſſenen Monumente: ſie wurden nicht durch eine ihnen fremde Beſtimmung geſchändet, ſondern vollſtändig beſeitigt, und durch neue, von dem aufgedrungenen Herrſcher angeordnete Bauwerke erſetzt. Vom 8 Feb. 1737 an hat Stanislaus in Lothringen regiert, als er die Augen ſchloß, am 23. Feb. 1766, war, bis auf einzelne Familien, vollkommen vergeſſen des Herzogs Franz Stephan Nachkommenſchaft, und ziehe ich aus dieſem Reſultat die Lehre, daß bei einem Wechſel der Herrſchaft jeglichem Volke die Vernichtung der Monumente, die Gegenſtände ſeiner Verehrung geweſen, erträglicher ſcheinen wird, als ihre Verwendung zu einem ihrer Beſtimmung fremden, ſie entwürdigenden Zwecke.

Das Kloſtergebäude wurde zu einem Gefängniß umgeſchaffen, das allerdings, dem vormaligen Behälter am Ochſenthurm verglichen, ein Palaſt genannt werden kann. Bedeutend hat ſich auch, unter der gegenwärtigen Verwaltung, die Lage der Ge-

fangenen gebeſſert. Man wird mir vielleicht nicht glauben, daß in den letzten Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft für das Individuum, Koſt und Lagerſtätte nämlich, nur 9 Centimen bewilligt wurden, *„plus vrai que vraisemblable.“* Der beſchränkte Raum iſt ſicherlich das einzige Gebrechen, das gegenwärtig noch bei dieſer Anſtalt zu rügen.

Dem Karmelitenkloſter gegenüber, die Ecke zu Rhein- und Karmelitenſtraße einnehmend, ſteht das ſtattliche Haan'ſche Haus, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von dem Weihbiſchof von Eyß erbaut. Es hat 8 Fenſter in der Fronte, und iſt bis zu dem erſten Geſchoſſe mit Platten von ſchwarzem, geſchliffenen Marmor bekleidet. Dieſe Bekleidung hat jedoch, weil einſt des Kurfürſten Pferde ob dem Marmorſpiegel ſcheu geworden, übertüncht werden müſſen. Geboren zu Vallendar, 23. Jul. 1669, ein Zögling des Jeſuitencollegiums, nahm Johann Matthias von Eyß zu Löwen den Doctorhut. Zum Prieſter geweihet durch den Weihbiſchof Verhorſt, 26. März 1703, wurde er ſchon am 11. Mai 1710 als deſſen Nachfolger in der biſchöflichen Würde benedicirt, und empfing er den Titel eines Biſchofs von Rosmen. Erſprießliches, Großes hat er in dem ihm zugewieſenen, ausgedehnten Wirkungskreiſe geleiſtet, denn er war zugleich erzbiſchöflicher Official und Vicarius ***in rebus spiritualibus ac pontificalibus***, aber nicht nur auf die trieriſche Diöceſe ſollte ſeine Thätigkeit ſich beſchränken, häufig und mit ausgezeichnetem Erfolge hat er ſich verwendet für den Frieden der durch die Zuckungen des Janſenismus beunruhigten franzöſiſchen Kirche. Daß er den Cardinal von Noailles zur Annahme der Bulle ***Unigenitus*** beſtimme, wurde ihm von Papſt Clemens XI. aufgegeben, es nennt ihn auch dieſer Papſt, in dankbarer Anerkennung ſeiner Erfolge, ***„celebrem Trevirensium suffraganeum, dignum altioribus honoribus, seque optare ecclesiam Dei pluribus eiusmodi pastoribus regi“***. In jeglichem Zweige des menſchlichen Wiſſens bewandert, war der Weihbiſchof ein gründlicher Juriſt, hinreißend in der Rede Fluß, in ſchriftlichen Arbeiten ohne Gleichen, als Prieſter, als Biſchof muſterhaft. Er ſtarb den 25. Nov. 1729.

Man hat eine Anecdote von Guidobald von Starhemberg, dem Sieger von Almenara und Villaviciosa. In einem ſeiner italieniſchen Feldzüge, 1701 oder 1702, empfand Eugenius, der edle Ritter, ein Gelüſten, die Unerſchrockenheit Guidobalds — von dem man zu ſagen pflegte, er würde, falls der Himmel einfallen ſollte, die Farbe nicht ändern — zu prüfen. Bei einer großen Tafel im Lager ließ er hinter Starhembergs Sitz mit der nöthigen Vorſicht, einige Böller eingraben, und gab er zugleich Befehl, wenn des Kaiſers Geſundheit ausgebracht würde, ſie loszubrennen, daß Erde und Steine erbeben, auffliegen ſollten. Den Eindruck zu verſtärken, ward ferner in der Stille veranſtaltet, daß das Gezelt in demſelben Augenblick nach auswärts zuſammenſtürze, während von allen Seiten die Feldmuſik erſchallen würde. Beſchämend für Eugen fiel die Probe aus. Starhemberg trank, ohne ſich nur umzuſehen, langſam, wie er es zu Munde gebracht, das Glas aus, und lächelte kaum. In gleich glänzender Weiſe ſollte in einem verwandten Experiment Johann Matthias von Eyß beſtehen. Als Biſchof nicht nur, ſondern auch nach der Zeit und des Landes Sitte, als Trinker groß, hatte er nicht ſelten zu Neid gereizt die verſuchteſten Zechbrüder. Ihn endlich auf eclatante Art zu Schanden zu machen, haben dieſe, den Kurfürſten an der Spitze, ihm eine Falle gelegt.

Zur kurfürſtlichen Tafel gebeten, wurde der Biſchof über alle Gebür mit Zutrinken und Geſundheiten beſtürmt. Unerſchütterlich wie im Sturm die Eiche, hielt er ſich in dem Strauß, daneben jede der kurzen Pauſen zu einem ſinnigen Geſpräche voll Witz und Laune benutzend. Aufgehoben wurde die Tafel, entlaſſen die Geſellſchaft, hinab ſtieg der Biſchof zu dem Vorhof, wo eine kurfürſtliche Equipage ſeiner erwartete. Den einen Fuß hatte er dem Tritte aufgeſetzt, und es trat zu ihm heran ein kurfürſtlicher Staffirer, zu präſentiren den Becher Wein, der auf Sr. Durchlaucht Befehl als ein Abſchiedstrunk ihm dargebracht werden ſollte. Den Becher erfaßt, bringt zum Munde der durch ſolche Aufmerkſamkeit ungezweifelt höchlich Geſchmeichelte, mit dem zweiten Fuß ſchwingt er zugleich zum Tritt ſich auf, und der, nur zum Schein befeſtigt, weicht der Laſt des ſtatt-

lichen Mannes, bricht zuſammen. Aber nicht der Mann, nicht der Becher, nicht ein Tropfen des köſtlichen Saftes kommt zu Fall; aufrecht als ein Löwe, wie weiland Erzbiſchof Kuno, ſtand auf ſeinen Beinen Johann Matthias, triumphirend hielt er in die Höhe das Glas, ſo er in dem Sturz bis auf den letzten Tropfen, wie alsbald bei der Nagelprobe ſich ergab, geleert hatte. Halb unmuthig, halb lächelnd, verließ Kurfürſt Franz Ludwig den Söller, von dem eine Niederlage zu ſchauen, ſeine Meinung geweſen. Von der Familie von Eyß iſt des Weihbiſchofs Schöpfung durch Kauf an die von Eſch übergegangen. Gleich den alten Freiherren von Eſch an der Salm führen auch dieſe von Eſch den wachſenden Löwen, der ihnen mit denen von Elz und Helfenſtein gemeinſam; ihre ſchöne Beſitzung Langwieſen, in der Nähe von Montabaur, iſt vor etwa 20 Jahren verkauft worden, ihr Haus in Coblenz, als Emigrantengut zur Caſerne gemacht, und gründlich ruinirt, hat um den Preis von 6300 Gulden, Hr. Haan Vater erſtanden und geſchmackvoll reſtaurirt. Im Jahre 1793 waren dafür 34,000 Gulden geboten worden.

Des Nachbarhauſes Hintergebäude enthält die Buchdruckerei von C. Dötſch, unter der Firma von Krabben bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts die einzige in dem Niedererzſtift beſtehende Buchdruckerei. Von 1779 an iſt in dieſer Officin der kurfürſtliche Staatskalender erſchienen, nachdem er ſeit ſeinem Entſtehen, 1760, in Trier gedruckt worden. Dieſe Officin hatte auch ein ausſchließliches Privilegium für das Coblenzer Intelligenzblatt gehabt; das Privilegium iſt unter dem Einfluſſe der neuen Geſetzgebung erloſchen, aber das Blatt beſteht ſeit beinahe einem Jahrhundert, hat ſich ſeit 1850 als politiſche Zeitung conſtituirt, und erfreut ſich eines ausgedehnten Abſatzes. Es folgen die Müllerſche Kunſthandlung, und in weiterm Abſtande die Bädeckerſche Buchhandlung, dieſe die Räume der unter franzöſiſcher Herrſchaft von Heriot gegründeten, durch Ankauf mit jener der Firma R. F. Hergt vereinigten Buchdruckerei einnehmend. Des Hauſes eine Fronte iſt der Rheinſtraße zugewendet, während die andere dem Paradeplatze ange-

hört, und folglich dem weiland von Wiltbergſchen Hauſe anſtößt. Dieſes, unter den adelichen Häuſern der Stadt das unanſehnlichſte, war aus der Vereinigung von zwei oder gar drei Häuſern entſtanden, daß darin von Symmetrie nach Außen oder innen nicht die Rede. Die Familie, urſprünglich eines der reichſten Rittergeſchlechter des Landes, mit denen von Starkenburg eines Urſprunges, iſt nicht ohne hiſtoriſche Bedeutung, wenn ihr auch nicht jener Friedrich von Wildenberg angehören ſollte, der Deutſchordensritter und Comthur zu Königsberg, 1311 den glänzendſten Sieg über die Lithauer erfocht, ſo daß der Großfürſt ſelbſt, beim feſtlichen Male betroffen, kaum durch die Schnelligkeit ſeines Roſſes gerettet wurde. Denſelben Friedrich von Wildenberg hat nachmalen der Ordensmeiſter Karl Beſſart von Trier, für die Dauer ſeiner Römerfahrt, zum Meiſter über Preuſſen beſtellt, ein Umſtand, der allerdings auf der beiden Ritter Landsmannſchaft zu ſchließen erlaubt. Von Nicolaus von Wiltberg heißt es in den von Friebe edirten Fragmenten zur Geſchichte Lieflands, beſonders der Stadt Riga: „und hiermit hat es der Stadt nicht allein getroffen, ſondern Herr Niklas Wilperg, Biſchof zu Femern, Johanniter-Ordens, hat auch wegen etlichen Schulden, ſo er zu einigen Bürgern dieſer Stadt gehabt, ſich des Repreſſalien-Recht zu Fürſtenwalde gebrauchet, und darauf mit ſeinem Anhang allerlei Unfug den Rigiſchen zugefüget. Dieſer Handel iſt endlich 1430 durch Schiedsleute beigelegt zu Fürſtenwalde.“ In dem Vergleichsinſtrument, abgeſchloſſen zu Fürſtenwalde, im Stifte Lebus, unter Vermittlung des Biſchofs Chriſtoph von Lebus, und des Balthaſar von Schlieben, Meiſter St. Johannisordens in der Mark und Pommern, 24. Jun. 1430, wird Nicolaus ausdrücklich Biſchof zu Fernen, St. Johannisordens genannt. „Wo man aber dieſes Biſthum ſuchen ſoll, weiß ich nicht“, bekennt Hupel. Humbracht, dem Nicolaus zu Unrecht Predigerordens, bezeichnet ihn als Biſchof zu Verna und Weihbiſchof zu Worms, und verſetzt ſein Abſterben in das Jahr 1438. Hugo, Burgmann zu Schmidtburg, unterfertigte 1504 den daſigen Burgfrieden. Heinrich von Wiltberg, in dem Rechte ſeiner Mutter Herr zu Arenthal bei

Sinzig, und zu Arras, wurde am 21. Sept. 1512 von Erzbiſchof Richard von Trier mit dem durch Salentins von Arenthal Ableben dem Lehenhof heimgefallenen Theile der Herrſchaft Arenthal belehnt. Maximilian, geb. 1563, fand auf der unüberwindlichen Flotte den Tod, wogegen ſein Bruder Heinrich, geb. 1567, dem Prinzen von Oranien diente, wie das auch der beiden Brüder Oheim, Hugo, geb. 1516, gethan hat. Es ſtarb derſelbe als Amtmann zu Vianden, 1. Oct. 1572. Anton, auf Hartelſtein und Faitzberg (das heutige Rheinſtein), wurde am 19. Nov. 1625 mit dem Antheil von Ulmen, welchen zuletzt die von Schonenburg gehabt, belehnt, und ſtarb 1665, in dem Alter von 96 Jahren. Sein Enkel, der Hofmarſchall und Geheimrath, auch Amtmann zu Wittlich und Alken, Johann Hugo Anton, Herr zu Hartelſtein, Faitzberg und Ulmen, ſtarb den 20. Januar 1768, alt 87 Jahre, Vater des am 15. Febr. 1789 verſtorbenen Franz Georg. Dieſer, Obriſt von der Leibgarde und Amtmann zu Wittlich und Alken, hinterließ aus der Ehe mit Eleonora von Bibra, geſt. 14. März 1819, den Sohn Clemens Wenceslaus und die am 8. Dec. 1776 geborne Tochter Johanna. Eine ſtralende Schönheit, hat dieſe gleichwohl nur Dornen auf ihrem Lebenspfade gefunden. Als Wittwe von Mertens heurathete ſie einen ruſſiſchen Obriſten, der in Geſellſchaft anderer Gefangnen 1808 nach Coblenz gekommen. Kaum hatte ſie in Rußland ſich eingerichtet, und die von Kaiſer Alexander eingeſetzte Commiſſion begann die peinliche Unterſuchung der in den einzelnen Regimentern geführten Wirthſchaft. Nur zwei Regimenter konnten in den fünf Jahren, bis zum Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich abſolvirt werden, und war des einen Inhaber der Ehegemahl unſerer ſchönen Landsmännin. Er wurde degradirt und als Gemeiner nach Sibirien verſchickt. Die unglückliche Frau verfiel dem tiefſten Elend, bis die Kaiſerin-Mutter in wahrhaft kaiſerlicher Milde der Verlaſſenen zu Hülfe kam. In der hohen Gönnerin Nähe fand ſie Gelegenheit, in dem vortheilhafteſten Lichte ihre reichen Geiſtesgaben zu entwickeln, und ſie wurde zu einer ungemein glänzenden Stellung, zu der Direction des Fräuleinſtiftes in St. Petersburg berufen. Hohes Ver-

dienſt hat ſie in dem Laufe einer leider zu kurzen Führung ſich erworben, im Tode noch ab Seiten der kaiſerlichen Familie die ehrendſten Auszeichnungen empfangen. Aber das Wiltbergſche Beſitzthum war in dem Drang der Zeiten, unter dem Einfluſſe verſchiedenartiger Unglücksfälle verloren gegangen, bis zuletzt nur mehr das ſchöne Gut in Alken übrig, und auch deſſen Stündlein iſt gekommen. Schon früher war das Haus auf dem Paradeplatz veräußert worden; bedeutend verſchönert, hat es ſich in ſeine alten Beſtandtheile aufgelöſet. Aus dem einen ſind der Häuſer drei geworden.

An dem äußerſten dieſer Häuſer vorbei führt eine kurze Straße von dem Paradeplatz nach der Karmelitenſtraße. Man hat ihr den Namen Ober-Präſidial-Straße ertheilt, ohne hierbei das eine Uebel unſerer Zeit, die Wandelbarkeit aller adminiſtrativen Zuſtände zu bedenken. Lange ſchon iſt das Ober-Präſidium aus dieſer Straße verzogen, die auf der einen Seite durch ein einziges Haus, ſo zwar eines der anſehnlichſten der Stadt, mit einer Fronte von 11 Fenſtern, gebildet wird. Es wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbauet, wie kaum mehr innerhalb der damals noch beſtehenden Feſtungswerke der Raum zu einem ſolchen Bau aufzufinden; ein Umſtand, welcher die einſame Lage des Prachthauſes erklärt. Die Fundamente waren nur eben gelegt, als der Bauherr, der Hofkanzler Johann Matthias von Coll am 17. Nov. 1752 die Welt verließ, ſeiner Wittwe die Sorge für die weitere Förderung des Unternehmens überlaſſend. Sie ſtarb den 22. Dec. 1780, ihr Sohn, der Geheimrath, den 27. Sept. 1784, und des Hauſes Untergeſchoß wurde an den Handelsmann Böcking aus Trarbach vermiethet. Es unterhielt dieſer ein zahlreiches Comptoirperſonal, an deſſen Spitze der als Weinhändler zu Trarbach verſtorbene Hr. Chriſtian Wilhelm Korn, und der in Coblenz wohlbekannte Hr. Karl Theodor Doll, beide Proteſtanten, ſich befanden. Dieſe machten zeitig die Entdeckung, daß es in ihrem Comptoir zur Nachtzeit beinahe lebhafter zugehe, denn bei Tage. Wenn ſie nach verrichtetem Tagewerk, vor oder nach dem Abendeſſen, in der vordern Stube, links der Hausthüre, in Geſpräch oder Spiel ſich erluſtigen wollten, dann vernahmen ſie

Aechzen und Stöhnen, ſchwere Tritte die Gänge und die Treppen entlang, Kettengeraſſel, dann wieder Gelächter und Pfeifen, wie es ſchneidender nicht in der Hölle gehört werden mag. Urplötzlich brauſete es wie Sturmwind die Treppe hinab, es flog auf die Thüre, erfüllt wurde der weite Raum von dem eiskalten unwiderſtehlichen Luftſtrom, der aber plötzlich ſeine Richtung verändernd, dem hinter der Stube belegenen Comptoir ſich zuwendete, um daſelbſt ſeinen ganzen Ungeſtümm zu entwickeln. Die Tiſche ſchienen zuſammenzufliegen, die ſchwerſten Handelsbücher wurden aus den Repoſitorien geriſſen, und gewaltſam den Tiſchen aufgeſchlagen. Wenn aber die jungen Leute nebenan, in der Beſorgniß um des Geſchäftes Baſis, dem Schrecken trotzten, mit Lichtern und Feuergewehr bewaffnet, dem Schauplatz des Aufruhrs zueilten, dann fanden ſie unverrückt auf ſeiner Stelle jedes Möbelſtück, im mindeſten nicht geſtört der Repoſituren friedliche Ordnung. Häufig wurde von dem Hofe aus in vollem Lichterglanze das Comptoir geſehen, und dennoch traf egyptiſche Finſterniß der Verwegene, der etwan in Eile die Thüre aufriß, und wenn man in des Hauſes Erdgeſchoß das Auf- und Zuſchlagen der Thüren an den Oberſtuben vernehmend, die Treppen hinanſtürmte, des Unfugs Veranlaſſung zu ermitteln, dann fand man allerwärts verſchloſſene Thüren, während zugleich in dem Comptoir und den nächſten Räumen die Thüren flappten, wie im Sturm die Speicherladen thun. Sobald alſolcher Lärm ſeinen Anfang nahm, dann ſtürzte Böckings ungeheurer, bösartiger, zum Streit dreſſirter Hund mit Gewinſel und geſenktem Schweif in die Stube, um in den beſchützteſten Winkel ſich zu verkriechen. Was aber die fromme Hauseigenthümerin vor Allem beunruhigen mußte, das waren die bedächtigen, gemeſſenen Schritte, ſo von der Schreibſtube ihres verewigten Herren ausgehend, regelmäßig an dem Eingang der beſten Kammer abbrachen. Den Beiſtand der Kirche anzurufen, entſchloß ſich nach einigem Bedenken die bekümmerte Wittwe, das widerrieth jedoch ihrer Knaben Präceptor, als welcher den Spuk zu bannen ſich vermaß. Zu dem Ende hat er, was auch die Herren vom Comptoir dagegen einwenden mochten, ſein Bett

in dem eigentlichen Herd der nächtlichen Bewegung aufgeſchlagen, und die Geiſter, gezügelt vielleicht durch die Ehrfurcht für den rieſenſtarken Mann, hielten ſich mäuschenſtill, wogegen bei Tage, nicht ſelten in Gegenwart vieler Zuſchauer, das tollſte Treiben in dem Comptoir ſich ergab; Tiſche wurden umgeworfen, Dintenfäſſer mit Unrath erfüllt, Stühle zum Geſimſe geſchleudert. Des Miethers Geduld erlag in dem fortwährenden Ringen mit dem Unſichtbaren, zumal des Präceptors Beiſtand durch deſſen anderweitige Verſorgung ihm entzogen worden, und Hr. Böcking verzog in der Hofräthin Nell Wohnung, bei den Karmeliten.

Nachmalen ſoll die Spukgeſchichte ſich aufgeklärt haben, zu einem höchſt alltäglichen Roman geworden ſein, deſſen Helden einige Comptoiriſten und die höchſt verführiſche Kammerjungfer, ungleich verführiſcher noch als die Köchin, mit welcher der Prinz von Condé ſein Frühſtück theilte, welcher er beim Waſſertragen behülflich. Der Jungfer zu Ehren heißt den heutigen Bewohnern des Hauſes der Spuk die Marguerite. Es wird aber dieſe Auflöſung einigermaßen zweifelhaft durch Pajols Erlebniß in demſelben Hauſe. Dieſer, durch ſeinen Feldzug nach Rambouillet, 1830, ſo bekannt gewordene General, bewohnte 1796, als Klebers *Aide-de-camp*, eine der zu dem Böckingſchen Comptoir verwendeten Stuben, und wurde er, der ſtarke Mann, zu drei verſchiedenen Malen, mit dem größten Ungeſtümm aus dem Bette geriſſen, auch das letztemal arg mit Peitſchenhieben bearbeitet. Dann haben Karl Theodor Doll und der in unſerer Mitte verſtorbene Friedrich Wilhelm Korn bis auf ihre letzten Tage die Spukgeſchichte als ein ungezweifeltes, durchaus unerklärbares Factum betrachtet, auch dasſelbe unzähligemal ihren Kindern als ein Beiſpiel von dem Eingreifen höherer Mächte in das alltägliche Leben erzählt. Fried. Wilh. Korn hat nicht, wie ſein älterer Bruder und wie Doll, das Haus bewohnt, ſehr häufig aber darin ſich aufgehalten, beſonders in den Zeiten der ſpukhaften Bewegungen, die ſtets unerwartet zu kommen pflegten. Dann ſuchte das Böckingſche Perſonal möglichſt von Außen Verſtärkung an ſich zu ziehen. Des Hauſes Eigenthümer war

ſeit 1793 der Banquier Heinr. Mülhens geworden, 45,000 Gulden hatte er dafür gegeben. Minder hoch iſt es den heutigen Beſitzer, den Banquier Hrn. Clemens zu ſtehen gekommen. Wie aus den Baurechnungen zu erſehen, koſtete das Haus der Erbauerin 45,000 Rthlr.

Das Juſtizgebäude.

Dem Hauſe von Clemens gegenüber, mit ſeiner Fronte von 18 Fenſtern die andere Hälfte der Straße einnehmend, 17 Fenſter aber der Karmeliteuſtraße zugerichtet, präſentirt ſich das vormalig gräflich Booſiſche Haus, in früheren Zeiten der Familie von Schmidtburg Eigenthum. Der Booſen Namen iſt keineswegs, wie doch Bodmann annahm [1]), von dem Dorfe Boos, unweit der Nahe, überhaupt von keinem Orte entlehnt. Als ihr Stammvater, als des Geſchlechtnamens Wurzel iſt jener Boſſo zu betrachten, welcher, der Burg Waldeck Gemeiner, ſamt ſeinen Genoſſen 1242 von dem Erzbiſchof Konrad von Cöln mit der gedachten Burg, ſeinem Stammhauſe folglich, belehnt wurde. In Nachkommen geſegnet, wie denn einſtens 33 Booſen zugleich auf Waldeck gehauſet haben ſollen, iſt er der gemeinſame Ahnherr der verſchiedenen Linien zu Schonenburg, zu Battenburg, zu Linſter, mit dem Stern, u. ſ. w. Auch die Hauptlinie, ſo mit der Zeit zu dem Alleinbeſitze von Waldeck gelangt war, zerfiel wiederum in drei Zweige, die nach den Farben ihres Wappens der ſchwarze, weiße und rothe ſich nannten. Der weißen Boos Stammvater, Johann, geſt. 1380, erheirathete mit Elſa von Montfort die Herrſchaft gleiches Namens, bei Kreuznach,

[1]) Rheingauiſche Alterthümer, Bd. I. S. 371. Bodmann beruft ſich auf die *Origines Bipontinae*, II. S. 240, wo Crollius gründlich erwieſen habe, daß die Booſen von dem Orte Boos den Namen führen. Die Stelle bei Crollius lautet aber folgendermaßen: „*Boos villa haud procul a confluentibus Navae et Glani, a qua etiamnum nomen habet illustris Boosiorum familia.*“

und könnte vielleicht derſelbe ſein, den die Sage und zugleich das Gedicht von G. Pfarrius verewigen.

Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben ſaßen ſie allzumal
Und zechten im alten Ritterſaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und ſchimmerten weit in die Nacht hinein.

Es ſprach der Rheingraf: „Ein Courier
Ließ jüngſt mir dieſen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem ſoll Dorf Hüffelsheim gehören.“

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreiß:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt ſich in Ruh
Und wünſchte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieſer, Meinhart wars von Dhaun,
Zog ſcheu zuſammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart ſich Flörsheim ſtrich
Und Kunz von Stromberg ſchüttelte ſich
Und ſelbſt der muthige Burgcaplan
Sah den Coloſſ mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn!“
Und ſchwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf ſich zurück in den Seſſel ſchwer.

Und ſprach: „Herr Rheingraf ließ der Courier
Nicht auch ſeinen andern Stiefel hier?
Was maßen in einer zweiten Wette
Auch Roxheim gern verdient mir hätte.“

Des lachten ſie alle und prieſen den Boos
Und ſchätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Poetiſche Uebertreibung iſt es indeſſen mit dem zweiten Stiefel, der bodenloſe Zecher verſchied noch in derſelben Nacht an den Folgen ſeines Trunkes, daß er demnach wohl allzu theuer die ſeinen Nachkommen verbliebene Erwerbung bezahlt hat. Lebensgefährlich iſt in keinem Falle der Polen, dem Trunk aus dem

Stiefel verwandte Sitte. Der Stutzer, um Liebe buhlend, der Geliebte, der Bräutigam, wenn ſie bei Tafel der Angebeteten Nachbarn geworden ſind, pflegen ſich ihres Schuhes zu bemächtigen; voll Wein wird dann der Schuh gegoſſen und auf der Huldin Geſundheit geleert. In den meiſten Fällen mag das Füßchen dem Humpen gar beſcheidene Formen beſchieden haben. Doch weiß man von Ausnahmen zu erzählen. Strombeck, in ſeiner Reiſebeſchreibung nach Norden, beſpricht mit wahrhaftem Schrecken den Umfang von der Königin Chriſtina Pantoffeln, welche, in der Kunſtkammer zu Stockholm aufbewahrt, den auffallendſten Gegenſatz bilden zu den daneben aufgeſtellten zierlichen Schuhen der Königin Eugenie Bernardine Deſirée, Gemahlin Karls XIV., und kann ich ebenfalls von mehren Damenſchuhen des räumlichſten Umfanges ſprechen. „Ich liebte einſt eine junge Indianerin," ſagt in dem Trauerſpiel Lanaſſa der General zu ſeinem mit einem ähnlichen Geſtändniſſe ihn überraſchenden Adjutanten. Lanaſſa, eines Herrn Plümike Werk, 1789 veröffentlicht, hat geraume Zeit die Bühne beherrſcht, in Thränen Deutſchland gebadet, das vornehmlich die edle Beſtimmung der Dichtung, die Aufklärung zu fördern, den Fanatismus zu bekämpfen, bewunderte. Bekanntlich beruhet die grenzenloſe, bis auf den heutigen Tag fortgepflanzte Bewunderung für den Witz in Pascal's *Provinciales* großentheils auf dem unaufhörlich ſich erneuernden Ausruf: *„O mon Père!"* der höchſte tragiſche Effect in Hrn. Plümikes Schöpfung wird durch den jeden Augenblick ſich wiederholenden Ruf: „Lanaſſa, Lanaſſa!" hervorgebracht. Es fügte ſich, daß ein Unglücklicher, der durch Unvorſichtigkeit in der Behandlung von Feuergewehr gelähmt und des Verſtandes beraubt, zum Theater geführt worden, um auch ſeinen Antheil an den Genüſſen des Lieblingsſtückes zu nehmen. Auf ihn ſcheinen am lebhafteſten die Schlagworte gewirkt zu haben, denn gegen den Schluß der Vorſtellung rief er aus vollem Halſe: „Lanaſſa, Lanaſſa, Han Adem hat . . ." Das Weitere ſeiner Mittheilung zu erforſchen, will ich als ein Räthſel dem Scharfſinne des geneigten Leſers überlaſſen, zugleich des Generals vertrauliche Aeußerung: „Ich liebte einſt eine junge Indianerin", mir applicirend.

Keine waizengelbe, grasgrüne oder gelbbraune Hinduſchöne hat jedoch der Antiquarius geliebt, ſondern vielleicht die ſchönſte, ſicherlich die weißeſte von allen Brandenburgerinen unterhalb des Gebirges. Einem Coblenzer muß das angeboren ſein, finde ich doch, der vielen andern Beiſpiele zu geſchweigen, daß Graf Philipp Adolf von Metternich eine Obergebirgerin freilich, die Prinzeſſin Sophie Karoline von Brandenburg-Baireuth ſich gefreiet, auch des königlichen und fürſtlichen Hauſes Einwilligung zu ſeiner Vermählung ſich verſchafft habe, wiewohl ſie doch unterblieben iſt, indem niemalen der Graf Behufs der Unterzeichnung des Ehevertrages zu erfaſſen. Es war in demſelben u. a. der Prinzeſſin freie Religionsübung, auch zu einem Wittwenſitze der Metternicher Hof in Coblenz zugeſagt, keineswegs aber iſt an dieſen Stipulationen die Verbindung geſcheitert. Zeitlebens befand ſich der Graf in dem Fall, ſagen zu müſſen, wie Andreas Hofer, der theure, treue Ritter, einmal von ſich ſagte: „dermalen unwiſſend wo." Dreißig Jahre lang durchzog Philipp Adolf die Welt, ohne irgend jemanden von ſeinem Verbleiben in Kenntniß zu ſetzen, ohne an demſelben Orte drei volle Tage zuzubringen, ohne jemalen eine Unterſchrift von ſich zu geben.

Ungleich einfacher hat mein Liebeshandel ſich geſtaltet, nachdem meiner tugendhaften Inclination, meinen keuſchen Wünſchen die gebürende Aufnahme geworden. In dem alten Spanien war es des Liebhabers Aufgabe, von Kirche zu Kirche der Geliebten zu folgen, der meinigen folgte ich in der modernen Zeit von Viſite zu Viſite. Dergleichen hatte uns zu eines Hauſes oberm Geſchoſſe geführt, als wir hinabſtiegen zu dem Hausflur, erwartete unſer die Eigenthümerin des Hauſes mit ihren Töchtern, und es wurden im Vorbeigehen einige Worte der Begrüßung gewechſelt. Der Complimente ſchönſten Lauf ſtörten die Jammertöne eines Hundes, in denen die Damen vom Hauſe alsbald den geliebten Scholli erkannten. Wir alle geriethen in die äußerſte Beſtürzung um des Thieres Leid, liefen durch einander, unterſuchten jeden Winkel, keine Spur von dem Scholli war zu entdecken, immer zerreißender wurden die Jammertöne, da erhob vom Boden meine Geliebte den einen Fuß, und rö-

chelnd, mit gebrochenen Gliedern kroch der darunter vollkommen ſecretirt geweſene große Wachtelhund hervor.

Die weißen und die ſchwarzen Booſen, die beide in den Zeiten der Reformation dem alten Glauben abſagten, ſind längſt erloſchen. Der rothen Booſen unmittelbarer Ahnherr, Johann Boos von Waldeck der Junge, ein Sohn Philipps und der Irmgard von Iſenburg-Grenzau, war des Kurfürſten von Mainz Vicedom im Rheingau, Erbamtmann zu Baldeneck, auch, 1439, des Geſchlechtes Senior: durch ſeine Vermählung (1436) mit Anna von Schöneck erwarb er bedeutende Beſitzungen, wenn auch der Schöneck größere Herrſchaften theils als vermannet, theils zur Beſtrafung eines angeblichen Landfriedenbruchs von den Lehenhöfen eingezogen wurden. Simon Boos von Waldeck, Pfalz-Zweibrückiſcher Rath, blieb vor Metz, 16. Aug. 1553. Johann Philipps Söhne, Philipp Hartmann, geb. 1620, und Philipp Balthaſar, geb. 1623, theilten ſich in den väterlichen Nachlaß, und wurden die Begründer der beiden bis zu unſern Tagen beſtandenen Linien. In der ältern Linie hat Hugo Eberhard, geſt. 16. März 1695, ſtatt des bisherigen Wohnhauſes unweit der Mündung der Moſel, die von Schmidtburgſche Behauſung angekauft, ſo durch ſeinen Sohn, Wilhelm Lothar, geſt. 28. Jul. 1763, ganz und gar umgeſchaffen worden iſt. Wilhelm Lothar, Reiſemarſchall, dann Obriſt-Stallmeiſter, Herr zu Waldeck, Montfort und Waſſenbach, regierte, gemeinſchaftlich mit dem Geheimrath Milz, in des Kurfürſten Johann Philipp Namen, erneuerte in geſchmackvoller Pracht die Burg Waldeck, an des Beibach Ufern belegen, und lebte lange genug, um ſeine ſechs Söhne in die Bahn der Ehren und des Reichthums einzuführen. Der älteſte, Karl Franz, Domdechant und Statthalter zu Trier, ſtarb den 24. März 1776, nachdem er zu zweimalen durch ſeines Doppelgängers Anblick erſchreckt worden; durch letzwillentliche Verordnung hat er mit ſeinem reichen Nachlaß das Beatusſpitälchen zu Trier gegründet. Damian Karl ſtarb den 20. März 1787 als Domdechant zu Lüttich. Friedrich Kaſimir, des Deutſchordens Landcomthur der Ballei Lothringen und kurpfälziſcher General von der Cavalerie, ſtarb zu Trier, 13. Feb. 1781; bei ſeiner Beerdigung, genau dem

Ordensritual angepaßt, fiel beſonders ein dem Heidenthum entſtammender Gebrauch auf, der das religiöſe Princip überwiegend, in einer kriegeriſchen Geſellſchaft allem Wechſel der Zeiten überlebt hatte. Ein Stallmeiſter, in tiefer Trauer, führte dem Sarge zunächſt, das in ſchwarzen Decken verhüllte Streitroß. In dem Augenblick, daß die Leiche hinabgelaſſen wurde zur Gruft, nahm der Stallmeiſter von der Seite ſeinen Dolch, und auf den erſten Stich, von Meiſterhand geführt, ſank zu ſeinen Füßen das edle Thier todt nieder. Sofort bemächtigten ſich ſeiner die Todtengräber, und auf ſeinen Ritter kam das Roß zu ruhen in dem gemeinſchaftlichen Grabe. Hugo Ferdinand, der Ober-Chorbiſchof bei dem Dom zu Trier, ſtarb 16. März 1792. Franz Georg war Domſänger zu Hildesheim und Dechant des Ritterſtiftes zu Bleidenſtadt.

Als Stammherr ſuccedirte dem Vater von den ſechs Brüdern der jüngſte, Ludwig Joſeph, derſelbe, der Oberhofmarſchall, auch Oberamtmann zu Zell, Baldeneck und Simmern, die wichtigen, von mir ſo fleißig benutzten Aufzeichnungen für die Geſchichte der verhängnißvollen Jahre 1791—1795 hinterlaſſen hat. Verm. 1753 mit Sophie Marianne von Reiffenberg hat er zum Theil die Reiffenberg in Sayn beerbt, namentlich deren Burghaus in Sayn mit dem reichen Zubehör an ſich gebracht. Im J. 1790 wurde er in den Reichsgrafenſtand erhoben. Er ſtarb den 13. März 1813. Seine reichen Sammlungen, namentlich die Gemäldegallerie, ſo zum Theil von dem ausgeſtorbenen Geſchlechte der Waldecker von Kaimpt herrührte, und die ausgedehnten Beſitzungen auf dem linken Rheinufer kamen zu Verkauf. Das Haus übernahm die Regierung um den Spottpreis von 22,000 Gulden, die Herrſchaft Waldeck, die außer mehren Dörfern die prächtigſten Waldungen enthielt, wurde ſtückweiſe veräußert; Erwerbungen in Böhmen haben den Verluſt reichlich erſetzt. Das von der Regierung angekaufte Haus wurde des Oberpräſidenten Wohnung, bis zur Zeit der Reſtauration des kurfürſtlichen Schloſſes die von dannen vertriebenen Juſtizbehörden nach dem Booſiſchen Hauſe verzogen. Da für ihren Bedarf die Räume nicht genügten, wurde der ganze in die Karmelitenſtraße reichende

Flügel, den Aſſiſenſaal einbegriffen, unter der Leitung des verewigten Bauinſpectors de Laſſaulx angebauet. Außer dem Landgericht ſind in dem Gebäude die Friedensgerichte von Coblenz und Metternich untergebracht. Die jüngere, in dem freiherrlichen Stande verbliebene Mainzer Linie iſt in der Perſon von Franz Anton Boos von Waldeck erloſchen den 14. Nov. 1837. Sie hat u. a. Sternberg bei Boppard, Hüffelsheim, die Mittelburg zu Rüdesheim mit ihrem reichen Zubehör beſeſſen.

General Marceau.

In den Kriegstroublen zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat beſagtes Haus, von dem Eigenthümer verlaſſen, eine gar bewegliche Einwohnerſchaft gehabt. Von allen den, mehr oder minder unwillkommenen Gäſten iſt aber keiner für Coblenz wichtig geworden gleich Franz Severin Desgraviers Marceau, der jugendliche Feldherr, dem die ſchöne Aufgabe geworden, eine zitternde Bevölkerung gegen die Wirkungen blinder Leidenſchaft in Schutz zu nehmen. Sohn eines Procurators bei dem Amte Chartres, war Marceau daſelbſt den 1. März 1769 geboren. Der Vater mag frühzeitig geſtorben ſein, und eine ältere Schweſter mußte ſich der Erziehung des Knaben annehmen. Sie hat davon alle Ehre, nur daß es ihr nicht gelungen iſt, ihren Zögling, wie es der ganzen Familie Wunſch, zu einem Advocaten auszubilden. Siebzehn Jahre alt nahm der Jüngling Dienſt in dem Regiment *Savoye-Carignan*. Zeitig zum Unterofficier befördert, benutzte er den empfangenen Urlaub zu einem Ausflug nach Paris. Der Einnahme der Baſtille, 14. Jul. 1789, Zeuge, hat er ſelbſt zu der leichten Eroberung gewirkt, dann bei der Nationalgarde von Chartres den Inſtructor gemacht, bis dahin er als Commandant eines Bataillons Freiwilliger von Eure-et-Loir zur Grenze zog, 1792. Samt dieſem Bataillon kam er nach Verdun zu ſtehen, und mußte er, als der Beſatzung jüngſter Officier, die Capitulation nach dem preuſſiſchen Hauptquartier tragen. Seine Thränen floſſen, als er das unglückliche Pa-

pier überreichte, und konnte der König von Preuſſen ſelbſt einem Kummer der ſeltenſten Art ſein Mitgefühl nicht verſagen.

Nach den Erfahrungen ſeines erſten Feldzuges verzweifelte Marceau an der Möglichkeit, den ungeregelten Scharen der Freiwilligen, den Carmagnolen, das Princip jeglichen Erfolges im Kriege, Disciplin beizubringen. Er bewarb ſich um eine Officierſtelle bei den Linientruppen, und es gelang ihm, ſich als Hauptmann von den Cüraſſieren der durch Weſtermann gebildeten *légion germanique* zu inſtalliren. Im April 1793 ſetzte die Legion ſich von Philippeville aus in Bewegung, um die Royaliſten der Vendée zu bekämpfen, und in dem Gefechte bei Saumur, 9. Juni, hat Marceau ſeine Sporen verdient; es wird von ihm berichtet: „*Marceau, jeune officier de la légion germanique, se distingua daus cette journée, et mérita d'être nommé adjudant-général chef de bataillon le 15. juin.*“ Daß er aber ſein Pferd dem in der Flucht ſcharf verfolgten Repräſentanten Bourbotte überlaſſen, und alſo, deſſen Leben zu retten, ſich in die dringendſte Lebensgefahr begeben habe, ſcheint eine Fabel zu ſein, und fabelhaft iſt ungezweifelt die weitere Angabe, daß er in Gefolge dieſer Aufopferung, in dem Alter von 22 Jahren, zum Brigadegeneral ernannt worden ſei. Vielmehr ſtand er unter den Befehlen des Generals Lecomte, als dieſer am 5. Sept. in ſeinem Lager bei Les Roches unweit Chantonnay angegriffen wurde, und wiederum legte er in dieſer unglücklichen Affaire die glänzendſten Proben von Unerſchrockenheit und Geiſtesgegenwart ab, wie durch Lecomtes Bericht, voll des gerechten Lobes für den General-Adjutanten Marceau, zur Genüge bekundet. Einer dringendern Gefahr entging er in dem Gefechte bei Chollet, 15. Oct. „*Je traverse Mortagne*“, erzählt der für jetzt die Colonne von Luçon, 3500 Fußgänger, 330 Reiter, befehligende Brigadegeneral Bard, „*l'adjudant-général Marceau fait exécuter ponctuellement mon ordre; je m'avance sur la route de Chollet sans reucontrer aucun renfort; mais je rencontre l'ennemi qui fond sur moi de toutes parts.*“ In dem erſten Augenblicke wähnte Marceau, dem der Vortrab untergeben, es walte hierbei ein Misverſtändniß ab Seiten der Trup-

pen, die ihm zum Beiſtand ausgeſendet, dann aber ſetzte er ſich zur Wehre, und es entſpann ſich ein ſcharfes Gewehrfeuer. Aber der Nachtrab, in der Beſorgniß, abgeſchnitten zu werden, begann zu weichen, in der Richtung von Mortagne, Bard eilte zur Stelle, um die Fliehenden feſtzuhalten, und wurde von zwei Schüſſen in Arm und Bruſt getroffen, daß Marceau genöthigt, das Commando der Diviſion zu übernehmen. Ihre Lage ward ſchwierig, ſie lief Gefahr, eingeſchloſſen zu werden. Glücklicherweiſe erſchienen zum Entſatze die von General Beaupuy ausgeſendeten Jäger von Caſſel (Caſſel bei Mainz), und die Vendéer wurden nach einem langen und heftigen Gefecht aus ihrer Stellung bei la Tremblaye vertrieben. Sie ſetzten ſich in Chollet, und die Sieger, ermüdet durch einen Gewaltmarſch und das vierſtündige Gefecht, überließen ſich, in der vollkommenſten Auflöſung jeglicher Ordnung, dem Schlaf. „*Aussi eussions-nous,*“ ſagt Kleber, „*perdu le fruit de notre victoire, si l'ennemi eût entrepris alors une sortie vigoureuse.*“ Er hatte während der Action mit ſeinen Truppen den linken Flügel des republicaniſchen Heeres vorgeſtellt und den Feind verhindert, das Centrum unter Beaupuy oder den rechten Flügel unter Marceau zu tourniren. Nach gethaner Arbeit verlegte er ſein Hauptquartier nach einem Acker neben der Straße.

„*C'est là que Marceau vint le trouver sur les dix heures du soir et lui témoigna tout le désir de faire connaissance avec lui. Kleber, inquiet de sa position, lui répondit froidement: Vous n'auriez pas dû quitter votre poste, retournez-y promptement, nous aurons le temps de faire connaissance une autre fois. Marceau, piqué de cet accueil, se retira fort mécontent; cependant il en fut dédommagé le lendemain; Kleber lui témoigna beaucoup de confiance, et de ce moment ils furent étroitement unis.*“ Davon zeugt bereits Klebers Bericht um das ſiegreiche Gefecht vom 17., abermals an den Thoren von Chollet geliefert. Da heißt es: „*Le centre, formé de la colonne de Luçon, aux ordres de Marceau, était parfaitement couvert, et ce brave et jeune guerrier, ainsi que ses dignes compagnons d'armes, avaient fait voir la veille ce*

qu'ils valaient et ce qu'ils pouvaient faire“, und ferner: „*Tout à coup la canonnade redouble au centre, je m'y transporte avec Damas. Les rebelles, ralliés sur ce point, revenaient à la charge. Marceau les voit, et, sans s'émouvoir, il fait avancer son artillerie qu'il a soin de masquer. La horde fanatique n'est plus qu'à une demi-portée de fusil, ne se doutant point du stratagème; à l'instant la mitraille renverse des files entières. Les rebelles étonnés s'arrêtent, s'ébranlent, tournent le dos, et suivent l'exemple de leur droite. Marceau les poursuit à son tour.*“ Für Marceau hatte der bedeutende Sieg keine weiteren Folgen. Das Commando der Diviſion, ſo er die paar Tage geführt, wurde an Canuel gegeben, ihn ſelbſt, dem doch die der Armee beigegebenen Repräſentanten den Grad eines Brigadegenerals beigelegt hatten, nahm l'Echelle, dem Namen nach der Obergeneral, in ſeinen Generalſtab auf, übertrug ihm auch, für die Dauer der Unpäßlichkeit ſeines *chef d'état-major*, Robert, deſſen Verrichtungen. Er iſt derſelbe l'Echelle, der, dem Schlachtfelde von Entrames, 27. Oct., entlaufen, zürnte: *qu'ai-je donc fait pour commander à de pareils lâches*, und darauf von einem verwundeten Veteran der Beſatzung von Mainz die reichlich verdiente Erwiederung vernehmen mußte: „*qu'avons nous fait pour être commandé par un pareil jean-foutre?*“ Wie hierauf endlich l'Echelle von der Armee entfernt worden, Kleber an ſeine Stelle getreten war, erhielt Marceau das Commando der 1ten Brigade, die etwa 3000 Mann ſtark, den Vortrab ausmachte.

Ihm wurde aufgegeben, den Feind aus Dol zu vertreiben; zu dem Ende ſollte er mit der Mitternacht, 21. Nov., ſich in Bewegung ſetzen, und von Weſtermann und Marigny bei dieſer Operation unterſtützt werden. Weſtermann, ungetheilt die Ehre der ſeiner Meinung nach nicht allzu ſchwierigen Unternehmung ſuchend, übereilte ſeinen Marſch, traf aber auf einen überlegenen, gehörig vorbereiteten Feind, und wurde mit Verluſt zurückgetrieben. Seine Verwegenheit zu beſchönigen, brach er in laute Klagen über Marceaus Unthätigkeit aus. „*Westermann*,“ urtheilt wiederum Kleber, „*eut autant de tort que les représentans en avaient*

eu. Il savait que Marceau avait ordre d'arriver par la route d'Antrain. Ne devait-il pas s'assurer de sa présence avant d'attaquer? Il résulte de ce défaut de prévoyance que Marceau s'avançait pendant que Westermann battu avait été contraint de se reployer, et qu'ainsi ces deux colonnes se trouvaient réciproquement en flèche dans le pays; aussi l'ennemi qui devait prévoir qu'il serait pareillement attaqué par la route d'Antrain, se porta-t-il sur-le-champ de ce côté, et Marceau le rencontra en force à quatre heures du matin, à une lieue de Dol; cependant il n'hésita pas à lui livrer le combat, et sut, par de sages dispositions, suppléer à son infériorité.

„*Après trois heures d'un combat assez vif dans lequel les rebelles, fort supérieurs en nombre, perdirent beaucoup de monde, Marceau resta maître du champ de bataille. Il était sur le point de les poursuivre dans Dol où ils s'étaient jetés, lorsqu'il vit arriver la division Muller. Ce renfort, qui aurait pu contribuer aux plus grands succès, s'il eût été bien dirigé, produisit un effet contraire. Le général Muller, qui devait prendre le commandement, était tellement ivre, ainsi que la majeure partie de son état-major, qu'il lui fut impossible d'ordonner aucune disposition; la confusion devint si grande qu'il eut suffi de quelques coups de fusil pour occasioner la déroute la plus complète.*“ Inmitten der greulichſten Unordnung berichtete Marceau an Roſſignol, dem nach der Vereinigung der beiden Armeen Kleber untergeordnet, und an Kleber richtete er die dringende Bitte, ſich bei ihm einzufinden, um in Gemeinſchaft die ſchauderhafte Verwicklung zu löſen. Die beiden Generale eilten zur Stelle, und fanden das Uebel größer, als ſie gedacht, die Bataillone und Brigaden, ſämtlich aufgelöſet, bildeten eine einzige, vollkommen dienſtunfähige Maſſe. Nicht nur gefährlich, unmöglich ſollte es geweſen ſein, Angeſichts des Feindes die Ordnung herzuſtellen. Eine retrograde Bewegung wurde ausgeführt, aber ſchon am andern Morgen in ihren erſprießlichen Folgen durch einen zweiten von Weſtermann geleiteten, verderblichen Angriff auf Dol neutraliſirt. Während dem nahmen auf dem linken Flügel Marceau und Kleber eine Re-

cognoscirung vor, die zu einem lebhaften Gefecht, dann zu der ſchimpflichſten Flucht der Republicaner ausſchlug. „*On arrive de nuit au pont d'Antrain dont le passage occasione la plus grande confusion. Marceau se charge de le défendre aveo ce qu'il peut ramasser de soldats, sans distinction de compagnie ou de bataillon. L'ennemi, s'avançant toujours et forçant le passage, change en une affreuse déroute ce qui, dans le principe, pouvait être considéré comme une retraite. Tandis que Marceau soutient seul les efforts de l'ennemi, les généraux réunis aux représentans délibèrent sur le parti qu'il conviendrait de prendre; mais, lorsqu'il vient annoncer la prise du pont, on voit qu'il ne reste plus qu'à suivre le torrent et à se retirer sur Rennes.*“

In Rennes ergab ſich dieſelbe Unordnung, wie auf den Schlachtfeldern, die einzelnen Befehlshaber dünkten ſich unabhängig: „*chacun agissait pour soi, sans demander d'ordre et sans en recevoir.*“ Die unausbleiblichen Folgen eines ſolchen Zuſtandes erwägend, veranlaßte Kleber eine Zuſammenkunft der ſämtlichen in der Stadt befindlichen Repräſentanten, 25. Nov., worin er die Nothwendigkeit ausführte, einen commandirenden General für die ganze Armee, einen General für die Cavalerie, einen Commandanten für die Artillerie und einen Stadtcommandanten zu beſtellen, die alle jedoch in der Abhängigkeit von Roſſignol verbleiben würden, denn eine geheiligte Perſon war dieſer allen wahren Sansculotten. „*Je déclare,*“ ſagte in denſelben Tagen der Repräſentant Prieur, „*le romancier de la révolution*“, zu dem verſammelten Kriegsrath, „*je déclare aux officiers généraux qui m'entourent, que, quand même Rossignol perdrait encore vingt batailles, quand il éprouverait encore vingt déroutes, il n'en serait pas moins l'enfant chéri de la révolution et le fils aîné du comité de salut public. Nous voulons qu'il soit entouré de généraux de division capables de l'aider de leurs conseils et de leurs lumières. Malheur à eux s'ils l'égarent! car nous les regarderons seuls comme les auteurs de nos revers, chaque fois que nous en éprouverons.*“ Nach einigem Bedenken erkannten ſelbſt die Repräſentanten die Nothwendigkeit, die Hier-

archie der militäriſchen Behörden herzuſtellen, und Kleber wurde erſucht, die tauglichſten Subjecte für die Beſetzung der zu creirenden Stellen vorzuſchlagen. *„La chose était délicate; j'étais bien assuré d'exciter des jalousies, mais le bien du service l'emporta sur toutes les considérations. Je proposais donc Marceau pour commandant des troupes; Westermann pour commandant de la cavalerie; et l'adjudant-général Debilly pour commandant de l'artillerie. J'allais proposer le commandant de la place, lorsque Prieur dit qu'il y pourvoirait; qu'il connaissait dans la ville un ancien militaire, brave sans-culotte, qui en remplirait les fonctions avec autant de talens que de zèle, et à l'instant il fit appeler son homme. C'était un tailleur qui, en cette qualité, avait fait un congé dans un régiment de ligne. On lui fit part de l'emploi qu'on voulait lui confier; mais cet honnéte citoyen en sentit l'importance et eut le bon esprit de le refuser avec opiniâtreté, malgré toutes les instances de Prieur."* Der dem Schneider zugedachte Poſten wurde dem General Damas anvertrauet. *„Cette organisation terminée, je me sentis allégé d'un grand fardeau. Ami de Marceau, j'étais certain qu'il n'entreprendrait rien sans s'être concerté avec moi. Marceau était jeune, actif, plein d'intelligence, de courage, d'audace. Plus froid que lui, j'étais là pour contenir sa vivacité, si elle l'eût entraîné au delà des bornes. Nous prîmes ensemble l'engagement de ne point nous quitter, jusqu'à ce que nous eussions ramené la victoire sous nos drapeaux."* Unter einer vernünftigen Leitung gewann die Armee ein verändertes Anſehen, und ſchon am 29. Nov. befand ſie ſich im Stande, die unterbrochnen Operationen wieder aufzunehmen. Die Abſicht der Royaliſten, zu dem Südufer der Loire zurückzukehren, war nicht zu verkennen, ihnen das zu verwehren, mußte Marceaus Aufgabe ſein. Vernehmend zu Châteaubriand, 30. Nov., daß Angers bedroht, ſchickte er nach einander zwei Ordonnanzen nach Rennes an Roſſignol, um deſſen Befehle einzuholen. Am 2. Dec. traf ein Billet ein, worin der Obergeneral ſein Eintreffen für den folgenden Tag verkündigte.

„*C'était assez dire*,“ merkt Kleber an, „*que Marceau devait l'attendre sans bouger.*“

Am 3. Dec. Abends kam Roſſignol, begleitet von Robert, ſeinem *chef d'état-major*, und von den Repräſentanten Prieur, Bourbotte und Turreau zu Châteaubriand an, und in dem nämlichen Augenblick empfingen beſagte Repräſentanten ab Seiten ihrer zu Angers bedrohten Collegen die kläglichſten Lamentationen, verbunden mit der Meldung, daß die Rebellen ſich bereits der Vorſtädte bemächtigt hätten. Roſſignol wurde von den Repräſentanten zur Rede geſtellt, ernſtlich befragt, warum die Armee zu Châteaubriand in Unthätigkeit verblieben ſei. „*Rossignol en attribua lâchement la faute à Marceau; et Robert, mon ennemi juré et celui de Marceau, étaya cette impudence, en donnant à entendre qu'on n'avait pas éte faché de prendre quelque séjour à Châteaubriand qui offrait des agrémens. Marceau fut appelé; la scène devint tres-vive, et quoiqu'il lui fût facile de se justifier, on feignit de ne point vouloir l'écouter. Rossignol, sous prétexte d'une incommodité, laissa ce jeune général seul aux prises avec les représentans. Enfin, après avoir crié beaucoup, Prieur finit par dire à Marceau: Au surplus, nous savons bien que c'est moins ta faute que celle de Kleber qui t'a conseillé, et dès demain nous. établirons un tribunal pour le faire guillotiner.*“ Bei der Drohung hatte es für diesmal ſein Bewenden, und Angers wurde ohne ſonderliche Anſtrengung am 4. Dec. entſetzt, die Vendéer verſchwanden. Am 5. Dec. empfing Marceau ſeine Beſtätigung als Brigadegeneral, ſeine Ernennung als Diviſionsgeneral und Vollmacht für das interimiſtiſche Commando der Weſtarmee, worin er jedoch den General Turreau zum Nachfolger haben ſollte. Allſolches Commando hat Marceau nur unter der Bedingung angetreten, daß Kleber den Operationsplan beſtimme und deſſen Ausführung übernehme. „*Je garde pour moi*“, ſagte er zu dem Freunde, „*toute la responsabilité et je ne demande que le commandement de l'avant-garde au moment du danger.*“ — „*J'y consens*“, verſetzte Kleber, „*nous serons guillotinés ensemble*“. Daß es nicht dazu kam, iſt nicht Roſſignols Schuld; ſchrieb er

doch, im Begriffe, nach Rennes zurückzukehren, an den Kriegsminiſter: *„Tu m'as demandé ma façon de penser sur le compte de Marceau; en bon républicain, la voici: C'est un petit intrigant enfoncé dans la clique, que l'ambition et l'amour-propre perdront. Je l'ai suivi d'assez près et je l'ai assez étudié avec mon gros bon sens, pour l'apprécier à sa juste valeur. D'après les renseignemens que j'ai pris, il était l'ami et le voisin du scélérat Pétion. Il dit hautement que la révolution lui coûte vingt-cinq mille livres. Il a servi d'ailleurs dans la ci-devant légion germanique dont les principes étaient plus que suspects. Le représentant Prieur, qui est ici, a fait les mêmes remarques que moi. En un mot, je suis forcé de te dire qu'il inquiète les patriotes, avec lesquels d'ailleurs il ne communique pas.“*

Indem alle Anſtalten getroffen, den Vendéern den Uebergang der Loire zu verwehren, hatten dieſe nordwärts ſich gewendet, La Flèche und Le Mans genommen. Ihre weiteren Fortſchritte zu hemmen, zog Marceau in Baugé ſeine Streitkräfte zuſammen, dann ließ er La Flèche beſetzen; in Fouilletourte, 12. Dec., vernahm er, daß Weſtermann und Müller unweit Le Mans ein Gefecht angenommen hätten. Augenblicklich flog er dahin, und das erſte, ſo ſeinen Blicken begegnete, war die Diviſion Müller in wilder Flucht begriffen. *„A l'instant de l'attaque, la division Muller se débande, à l'exception de quelques bataillons de la Haute-Saône, qui avaient appartenu à l'armée de Mayence, et qui tinrent ferme, ainsi que la colonne de Cherbourg; l'ennemi fut repoussé. Marceau, arrivant dans ce moment, propose à Westermann de prendre une position en attendant la division de Kleber, mais Westermann qui ne savait point s'arrêter, répond vivement: Ma position est au Mans, l'ennemi est ébranlé, il faut en profiter. Marceau ne veut point contrarier ce projet qui, pourtant, n'était pas sans danger; il donne ordre à la colonne de Cherbourg de soutenir l'entreprise de Westermann, et le Mans est attaqué. Malgré les traverses établies dans les rues, Westermann culbute tout, chasse les Vendéens du faubourg et les pousse jusque sur la*

grande place de la ville. Marceau, présent à cette action, fait aussitôt occuper toutes les rues qui y aboutissent, et dispose le reste de sa troupe de manière à défendre les routes de Vendôme jusqu'à la rivière de l'Huisne, et se propose de passer la nuit dans cette position.“ In dieſer Lage fand er ſich jedoch nicht wenig gefährdet. Der Feind konnte ſeine Flanken faſſen, im Rücken ihn bedrohen, und dann blieb die Landſtraße von Le Mans nach Pont-Lieu ſein einziger Ausweg. Er entſendete zwei Ordonnanzen, dem Freunde Klebèr ſeine Beſorgniſſe mitzutheilen und deſſen Anzug zu beſchleunigen: Kleber ſprach zu Savary: „*Marceau est jeune, il a fait une sottise, il est bon qu'il la sente, mais il faut se hâter de le tirer de là*“, und trat noch um Mitternacht den Marſch gegen Le Mans an. Da waltete unter den Vertheidigern die grenzenloſe Unordnung, welche ſo ergreifend die Marquiſe de la Rochejaquelein ſchildert: „*On se battit ensuite à l'entrée de la ville, jusqu'au moment où, renonçant à tout espoir, le général, les officiers, les soldats se laissèrent presque tous entraîner dans la déroute, qui avait commencé depuis long-temps; mais quelques centaines d'hommes restèrent dans les maisons, tirèrent par les fenêtres, et ne sachant pas au juste ce qui se passait, arrêtèrent toute la nuit les républicains qui osaient à peine avancer dans les rues, et qui ne se doutaient pas que notre défaite fût aussi entière. Il y eut des officiers qui se retirèrent à quatre heures du matin seulement: de braves paysans eurent assez de constance pour ne quitter la ville qu'à huit heures, s'échappant comme par miracle. C'est cette circonstance qui protégea notre fuite désordonnée, et qui nous préserva d'un massacre général.*“

Auch die La Rochejaquelein befand ſich unter den Fliehenden: „*quand je voulus tourner dans la rue qui conduit au chemin de Laval, je ne pus y pénétrer, c'était là que la presse était plus grande, et que l'on s'étouffait. Des chariots étaient renversés; les boeufs couchés par terre, ne pouvaient pas se relever et frappaient à coups de pieds ceux qui étaient précipités sur eux; un nombre infini de personnes foulées aux pieds criaient sans être entendues . . . . Enfin je me trouvai*

dans le chemin, et je m'arrétai avec beaucoup d'autres. Quelques officiers étaient là, tâchant de ramener encore les soldats; mais tous les efforts étaient inutiles. Les républicains, entendant beaucoup de bruit de notre côté, y pointèrent des canons et tirèrent à toute volée par-dessus les maisons: un boulet siffla à un pied au-dessus de ma tête. L'instant d'après, j'entendis une nouvelle décharge, et je me baissai involontairement sur mon cheval. Un officier qui était là, me reprocha en jurant, ma poltronerie. Hélas! Monsieur, lui dis-je, il est bien permis à une malheureuse femme de baisser la tête, quand toute l'armée fuit. En effet, ces coups de canon recommencèrent à faire courir nos gens qui s'étaient arrêtés; peut-être, s'il eût fait jour, aurait-on pu les ramener. La déroute du Mans coûta la vie à plus de quinze mille personnes. Ce ne fut pas au combat qu'il en mourut le plus; beaucoup furent écrasés dans les rues du Mans; d'autres, blessés et malades, restèrent dans les maisons et furent massacrés; il en mourut dans les fossés et dans les champs voisins de la route; une assez grande quantité suivit le chemin d'Alençon, et là elles furent prises et conduites à l'échafaud.“

Kleber ſagt ganz einfach: „*on ne saurait se figurer l'horrible carnage qui se fit ce jour là, sans compter le grand nombre de prisonniers de tout âge, de tout sexe et de tout état*“, der katholiſchen Armee folgten nämlich über 12,000 Weiber, Kinder, Prieſter; „*les Vendéens avaient évacué*“, fügt er hinzu, „*pendant la nuit, à l'exception de quelques centaines d'hommes qui en gardaient encore les débouchés et qui périrent*“. Mit dem grauenden Morgen des 13. Dec. hatte der Angriff begonnen. Ueber alle Greuel, von denen er begleitet, erhebt ſich ein freundliches Bild, Marceau, der Fräulein Desmesliers Retter. „*Jamais*“, erzählt Kleber, „*on ne vit de femme ni plus jolie, ni mieux faite, et, sous tous les rapports, plus intéressante. Elle avait à peine dix-huit ans.*“ Es konnte nicht fehlen, daß ein ſo reicher Stoff zu einer romantiſchen Erzählung verarbeitet werde. „*On prétend*“, berichtet Marceaus Schwager Sergent, „*on prétend que Marceau est devenu*

amoureux de la jeune Vendéenne, qu'il veut l'épouser, qu'il a fait part à sa famille de cette résolution; mais, apprenant qu'on l'a arrachée de son asile et qu'elle est plougée daus une prison, en attendant l'échafaud qui la réclame, il accourt à Paris; il sollicite Robespierre, il en obtient la liberté de son amante, il vole auprès d'elle pour rompre ses fers. Elle venait de perdre la vie sous la hache fatale. Il est livré au désespoir... Romau! Pure inventiou dramatique. Marceau ne vit la jeune Veudéeune qu'une heure. Lorsque après le combat, à sa reutrée le soir à son quartier, on lui rappela qu'il y avait fait conduire cette combattante, il ordonna aussitôt qu'on profitât de la nuit pour la sauver de la fureur des soldats et qu'on la menát à la campague chez un vieux curé qui lui fut indiqué par des magistrats de la ville. Son escorte fut coufiée à M. Savary, un de ses adjudans, le plus ágé de son état-major. Il ne s'occupa plus d'elle, jusqu'à ce que un inconnu lui. remit à Rennes une petite moutre en or, de médiocre valeur, que cette jeune demoiselle, arrachée de son asile et condamnée à mort coume prise les armes à la main, avait coufiée à l'exécuteur, en le priant de la faire remettre au général Marceau comme un gage de sa recounaissance; il nê fut pas question d'amour. Marceau ne pleura sur son sort que par humauité: il venait de livrer son coeur à une autre. Voilà toute la verité: il n'avait pas d'autre confidente que sa soeur."

Der lebhaften Verfolgung zu Trotz erreichte die geſchlagene Armee bei Aneenis, 16. Dec., die Loire, ohne doch, Angeſichts der zweckmäßigen, allerwärts vorgekehrten Anſtalten den Uebergang bewerkſtelligen zu können. Sie machte eine Schwenkung gegen Blain, wo ſie zwei Tage verweilte, dann, abermals durch die Verfolgung gedrängt, gegen Savenay ſich wendete. Da ſuchte Marceau ſie auf: hingeriſſen durch die in einem Vorpoſtengefecht errungenen Vortheile, ruft Prieur: „*allons camarades, en avaut! en avant!* Seine unbedachte Hitze konnte, da das Gros der Armee noch zurück, den vorgeſchobeuen Truppen verderblich werden; trocken ſagte Marceau: „*Prieur, ce n'cst pas ici ta*

place et tu t'exposes fort mal à propos à recevoir un coup de fusil ou de la mitraille. Le fcu était en effet très-vif sur ce point. Prieur se retira fort à propos, suivi de sa compagnie de musiciens, qui l'attendaient en silence." Als die Geſamtheit der republicaniſchen Truppen vereinigt, am Morgen des 23. Dec. nahm das Gefecht, die Metzelei vielmehr ihren Anfang. „*Le pas de charge se fait entendre partout. Cauuel culbute l'ennemi sur la gauche, **Marceau** au centre et **Kleber** sur la droite. Le cri de vive la république retentit daus les airs, lcs Vendéens fuient et tombent sous le fer des républicains. On traverse Savenay; chaque colonne prend une direction différeute à la poursuite des rebelles, le carnage devieut horrible; une partie va se noyer dans les marais de **Montoir**, le reste se jette et se disperse dans les bois. Equipage, canons, tout tombe au pouvoir des républicains, et pour cette fois la destruction de l'eunemi est certaine.*" Marceau und Kleber trafen den 24. Dec. zu Nantes ein, und wurden als Befreier empfangen, auch in der Volksgeſellſchaft mit einer Bürgerkrone beehrt. Gegen dieſe Auszeichnung erhob ſich der Repräſentant Turreau. „*Ce sont*", ſagte er von der Rednerbühne aus, „*ce sont les soldats qui remportent les victoires, ce sont eux qui méritent des couronnes, eux qui ont a supporter tout le poids de la fatigue des combats.*" Kleber verfiel der Schwachheit, eine Widerlegung zu verſuchen, Marceau ſchwieg.

Der General Turreau, in deſſen Abweſenheit Marceau das Interims-Commando geführt hatte, befand ſich ſeit dem 14. Dec. in Angers; „*Marceau et Kleber trouvèrent cn lui un ennemi plus dangereux que Rossignol, parce qu'il était plus vain, plus ambiticux, plus impérieux.*" Weit entfernt, die von Marceau für die endliche Beruhigung des Landes getroffenen Anordnungen zu vervollſtändigen, was nach der Vernichtung der großen Vendée zu Mans und Savenay ein leichtes Stück Arbeit, war er nur bedacht, den jugendlichen Sieger zu verdächtigen, während er zugleich durch barbariſche Executionen die eingeſchüchterte Bevölkerung zwang, die kaum abgelegten Waffen wieder zu ergreifen. Am 30. Dec. zu Nantes traf er mit

Marceau in der Wohnung des berüchtigten Carrier zuſammen. *„L'explication fut très-vive de la part de Marceau qui n'était pas homme à oublier une injure. Il lui fit à différentes fois des provocations auxquelles Turreau ne répondit qu'en lui disant qu'un officier de l'armée devait respecter son général en chef. Il fallait, reprit Marceau, venir te faire reconnaître devant l'ennemi; un brave se serait empressé de nous rejoindre; tu es resté ignoré dans les jours du danger, et jusqu'à ce que tu m'aies demandé de te remettre le service, nous sommes égaux. Turreau prit le service, donna l'ordre à Marceau de se rendre à Châteaubriand, où Kleber ne tarda pas de le suivre, et partit pour Beauvoir.“* Châteaubriand wurde für Marceau ganz eigentlich ein Verbannungsort, alle ſeine Truppen wurden ihm unter mancherlei Vorwand abgefordert; ein Diviſionsgeneral ohne Diviſion, bekümmert um die unerwartete Wendung, welche die durch ihn ſo ſehr geförderte Pacification der Vendée nahm, verfiel er in Krankheit, daß er genöthigt, Urlaub zu ſuchen. Er benutzte ihn zu einem Ausfluge nach Rennes, wo er unmittelbar nach der Schlacht von Mans ein zärtliches Verhältniß mit einer jungen Dame, ſo einer der erſten Familien des Landes angehörig, angeknüpft hatte. *„Ces amours, approuvés par la mère de la jeune personne, furent vivement condamnés par le père. On attendit l'âge de majorité.“* Scheidend ſchrieb Marceau an Turreau: *„L'arrêté du comité de salut public, relatif aux contributions levées sur l'ennemi, ne peut me regarder. Je n'ai point, pendant le cours de mon commandement, fait la guerre sur pays ennemi, je n'ai en un mot levé aucune espèce de contributions. La responsabilité dont tu parles si souvent, n'a rien d'effrayant pour ceux qui, jaloux de remplir leur devoir, y consacrent tout leur temps et apportent un coeur droit. Je suis de ce nombre et n'ai rien à me reprocher, par conséquent rien à craindre.“*

Auf die Dauer konnte Marceau ſich nicht in der Unthätigkeit gefallen, begierig, neue Lorbern zu pflücken, ſuchte und fand er eine Anſtellung als Diviſionsgeneral in der von Charbonnier

befehligten Ardennenarmee, die eben ihren Feldzug, mit dem Frühjahr 1794 eröffnen wollte. In ihrer Selbſtſtändigkeit hat Charbonniers Armee Erhebliches nicht geleiſtet: ich benutze, was als eine Pauſe in Marceaus Lebensgeſchichte zu betrachten, um den Gang der Dinge in den Niederlanden, der entſcheidend für die Ereigniſſe ausfallen ſollte, im Allgemeinen zu beleuchten. Seine Hauptſtärke hatte der Convent auf die nördliche, bei der Nähe von Paris verwundbarſte Grenze geworfen. Bei weitem nicht entſprachen den ungeheuern dort vereinigten Angriffsmitteln die Rüſtungen des Wiener Hofes, dem man nicht zu Unrecht den Vorwurf gemacht hat, daß jedesmal um ein volles Jahr ſeine Anſtrengungen verſpätet. In Wien bekämpften ſich zu jener Zeit mit abwechſelndem Erfolge zwei mächtige Parteien. Die eine, die Mehrzahl der gebietenden Ariſtokraten, denen von ferne die Möglichkeit nicht vorſchwebte, daß einſt die franzöſiſche Revolution ſie in ihrem Beſitzthum, in ihren Genüſſen ſtören könne, ſah ſeit längerer Zeit, ſeitdem Preuſſen groß geworden, in den Niederlanden ein höchſt unbequemes Anhängſel, welches in alle Kriege des weſtlichen Europas die Monarchie verwickelnd, in keiner Weiſe die ſeiner Vertheidigung geopferten Ströme von Blut vergüten würde. Um jeden Preis wollte dieſe Partei den läſtigen Verband gelöſet wiſſen. Als Gegner ſtanden ihr gegenüber die nachgerade von ihrem Schwindel geheilten belgiſchen Großen, einige mit dieſen verſchwägerte einflußreiche Familien in Wien, eine Maſſe belgiſcher Generale und Officiere, worunter Männer von dem höchſten Verdienſt, endlich eine noch viel größere Schar von Civilbeamten, die zu Wien wie zu Brüſſel in den Kanzleien vorherrſchend, mittels ihres Einfluſſes auf die Vorgeſetzten, ſelbſt wenn dieſe der entgegengeſetzten Meinung, mächtig auf die Entſchließungen des Hofes einzuwirken pflegten. Dieſe Partei wollte nicht nur um jeden Preis die Niederlande behaupten, ſondern auch ihre von Ludwig **XIV.** ſo jämmerlich zerſetzte Grenzen, ihre von der abnormen Politik Joſephs **II.** gebrochenen Wehren auf Koſten Frankreichs herſtellen und ergänzen. Parteien, die dergleichen entſchiedene Gegenſätze verfolgend, in Kräften beinahe gleich, mußten bei dem unlängſt eingetretenen Re-

gentenwechſel die wunderlichſte, die verderblichſte Divergenz der Entſchließungen veranlaſſen.

Einſtweilen befand ſich die belgiſche Partei im Vortheil, und hiervon ergab ſich als das erſte Kennzeichen Macks Reiſe nach England, gelegentlich deren er Coblenz am 27. Januar berührte. Unter dem 22. Febr. heißt es von ihm: „Denen Nachrichten aus London gemäß hat der König von England dem Obriſten von Mack einen koſtbaren Degen von Gold mit Brillanten beſetzt, deſſen Werth zu 80,000 fl. geſchätzt wird, geſchenkt. Die Londoner Zeitungen haben ihm wegen ſeiner großen Kriegserfahrnus, und dem von ihm zu dem diesjährigen Feldzug entworfenen Plan ſolche Lobſprüche beigelegt, daß es faſt eine *jalousie* bei der übrigen kaiſerlichen Generalität erwecken muß.“ Unter dem 3. März wird aus Coblenz gemeldet: „Nach Brieſen von Trier iſt der Obriſt von Mack den 28. Febr. Nachmittags gegen 3 Uhr allda angelangt und an dem rothen Haus abgeſtiegen, das für ihn im Keſſelſtatter Haus zubereitete Quartier hatte er ſich verbeten. Die ihm bei ſeiner Ankunft aufwarten wollende Generalität ließ er nicht vor, ſondern beim Abſetzen vom Pferd legte er ſich eine Stunde zu Bett, nahme was Thee, ſtande hiernächſt wieder auf, kleidete ſich um, und machte hernach ſeine Viſiten. Den 1. und 2. März beſchäftigte er ſich mit Recognoscirenreiten, beſah die Gegend und die verfertigte Verſchanzungen, wobei den 2. März Vormittags der General v. Blankenſtein das Unglück hatte, von ſeinem ſcheu gewordenen Pferd abgeſetzt, und am Bein beſchädigt zu werden. Beſagter Obriſt v. Mack leidet wegen einem im letzteren Türkenkrieg erhaltenen Sonnenſtich immer ſtarke Kopfſchmerzen, und führet deswegen den berühmten franzöſiſchen *Chirurgum frère Elisé* gewöhnlich mit ſich. Mack iſt ein Elève vom großen Laudon, welcher mehrmal geäußert hat: man würde an Mack einsmalen einen der erſten und größten Generale finden. Er iſt ſehr ſtill, modeſt, und beſitzet die größte Kriegskenntniß, unternimmt nichts, was er nicht zuvor wohl überdacht, und auszuführen glaubt, gehet aber alsdann auch von ſeinem Entſchluß nicht ab.“

Ein noch ungleich bedeutenderes Kennzeichen für die Beurthei-

lung der damaligen Lage der Parteien in Wien ergab ſich aus des Kaiſers Reiſe nach den Niederlanden. Er ſollte verſuchen, durch die treuherzige Anmuth ſeiner Perſönlichkeit das fortwährend grollende Volk zu verſöhnen, man hoffte, er werde der Eiferſucht der Generale in der aus den heterogenſten Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Armee gebieten, und durch ſeine Anweſenheit auf dem Schlachtfelde der Begeiſterung der Republicaner für eingebildete Freiheit ein Gegengewicht werden. „Den 2. April gegen Abend paſſirte dahier (zu Coblenz) des Erzherzogs Karl Obriſtſtallmeiſter v. Warnsdorff von Wien nach Brüſſel, welcher die Nachricht mitbrachte, daß der Kaiſer den 6. in Limburg eintreffen würde, allwo Sie mit *Ser^mo^ nostro* zu ſprechen wünſchten. Durch eine Eſtaſette wurden dieſen Abend auf hieſiger Poſt 48 Pferde für den Kaiſer und ſeine Suite beſtellt. Den 6. April um 11 Uhr reiſeten *Ser^mus^* in Begleitung des Miniſters v. Duminique von hier nach Schwalbach ab, allwo Höchſtdieſelbe 1½ Stunde früher als der Kaiſer anlangten. *Ser^mus^* ſtiegen in der Kette, und der Kaiſer im Schönen Brunnen ab. Ihro Maj. ließen *Ser^mum^* gleich erſuchen, zu Ihnen zu kommen, und empfingen Sie aufs huldreichſte und freundſchaftlichſte. Ihro Maj. hatten bei ſich ihre beiden Herren Brüder, den Erzherzog Karl, General-Gouverneur von den Niederlanden, und den Erzherzog Joſeph. Im zweiten Wagen ſaße der Staatsminiſter Graf Colloredo; auf jedem Wagen ſaßen zwei Bediente. Es machte ſich zufällig, daß der Major Graf Macaulay, vom Regiment Manfredini, in Schwalbach anlangte, und auch im Schönen Brunnen abſtieg. Als er nun hörte, daß der Kaiſer ſelbigen Tag auch allda eintreffen ſollte, und noch keine Köche angelangt waren, ſo beſtellte der Major auf ſeine Koſten ein Souper für 6 Perſonen. Der Kaiſer war ſehr erfreut, dieſes Souper fertig anzutreffen, und ohnerachtet es ſchlecht gekocht war, ſo ließen Sie es ſich doch wohl ſchmecken, und gaben dem Major ihren beſondern Dank darüber zu erkennen. Ihro Maj. hatten die allerhöchſte Gnade, den Miniſter von Duminique an der Tafel bei ſich ſitzen zu laſſen. Als ſich Ihro Maj. zur Ruhe begeben hatten, bliebe der Major mit ſeinen zwei Bedienten mit gezogenem Seitenge-

wehr die ganze Nacht durch vor dem Zimmer, und hielte die Wache, welches Ihro Maj. ungemein gefallen hat.

„Den 7. April Morgens erhielten J. K. H. die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen von *Ser*^{mo} aus Schwalbach eine Eſtafette mit der Nachricht, daß der Kaiſer gegen Mittag hier bei Hof in größtem Incognito eintreffen, und Ihro K. H. einen Beſuch machen würden. Sie wollten weder bei Hof fruhſtucken, noch ſonſt was ſpeiſen, gleichwohl mögte man ein Fruhſtuck bereit, und beſonders für die Domeſtiquen was fertig halten. Um 9 Uhr begab ſich die Hofſtaat nach Hof, und um 10 Uhr langten *Ser*^{mus} wieder von Schwalbach über Braubach dahier an, mit der Nachricht, daß der Kaiſer, weil er über Naſſau reiſete, zuerſt in $1^1/_2$ Stunde hier ſein könnten. *Ser*^{mus} ertheilten ſogleich den Befehl, daß bei Ankunft des Kaiſers keine Wache ausrucken ſollte, weilen der Kaiſer im ſtrengſten Incognito, und unter dem Namen zur Suite des Graf von Trauttmannsdorf durchreiſeten. Inzwiſchen erſchienen auch die meiſten Damen von der Nobleſſe im größten Negligé bei Hof, um im Gardenſaal den Kaiſer zu ſehen, indem die obere Gallerie von der Treppe ſchon mit andern Herrn und Damen vom Rathsſtand beſetzt war. *Ser*^{mus} erlaubten auch den Damen von der Nobleſſe, daß ſie bis zur wirklichen Ankunft des Kaiſers ſich in der erſten Antichambre aufhalten konnten, und geruheten auch inzwiſchen ſich mit ihnen allda zu unterhalten. Gegen 12 Uhr paſſirte der Graf von Trauttmannsdorf mit ſeiner Frau Gemahlin, fuhre an der Poſt an, und ſetzte nach umgewechſelten Pferden die Reiſe eilends nach Bonn fort. Der Stallinſpector wurde zu Pferd an die Bruck geſchickt, um den kaiſerlichen Wagen durch die Stadt nach Hof zu führen. Gegen 1 Uhr hörte man im Thal Vivatrufen, und ſahe Ihro Maj. auf die Brucke fahren, auf welcher der kaiſerliche Geſandte Graf von Weſtphalen ſich einfande, und während der Ueberfahrt mit Ihro Maj. zu ſprechen die Gnade hatte. Ihro Maj. wurden von der Brucke an durch eine große Menge Volk unter beſtändigem Vivatrufen durch die Stadt bis nach Hof begleitet, weshalben der Wagen wegen dem Gedränge ganz langſam fahren mußte. Durch ein Verſe-

hen der Poſtillons fuhre der Wagen an der Treppe vor den Säulen an. *Ser^mus* empfiengen den Kaiſer bei dem Ausſteigen. Das Vorhaus und die ganze Treppe hinauf war angefüllt von Menſchen und im hinauf führen war das Vivatrufen allgemein und fort anhaltend. J. K. H. die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen giengen Ihro Maj. einige Stiegen auf der obern Treppe entgegen, und wurden von Ihro Maj. auf das freundſchaftlichſte bewillkommet. Allerhöchſtdieſelbe reichten der Hoheit den Arm, und führten Sie hinauf. Weil der Platz an der obern Treppengallerie von vielen Räthen und Stadtdamen eingenommen war, ſo hatten ſich die Damen von der Nobleſſe im Gardenſaal rechter Hand zur Seite der Fenſtern arrangirt, und linker Hand des Saals paradirte die um einige Mann verſtärkte Garde unter Commando des Wachtmeiſters Haan. Die Allerhöchſte und höchſte Herrſchaften begaben ſich ins Audienzzimmer, und verblieben in den kurfürſtlichen Wohnzimmern faſt eine Stunde unter ſich allein. Der Staatsminiſter Graf von Colloredo erſchiene auch in der Antichambre. Gegen 2 Uhr nahmen Ihro Maj. der Kaiſer nebſt den beiden Erzherzogen den zärtlichſten Abſchied. Im Herausgehen wurde Ihro Maj. von dem Graf von Weſtphalen der ſo ſehr am Arm bleſſirte Hauptmann von Borowitz präſentirt, welcher um die allerhöchſte Erlaubnus anſtande, nach Wien reiſen zu dürfen, um ſich allda curiren zu laſſen, welches auch Ihro Maj. verwilligten. Uebrigens wurde niemand präſentirt, außer in der vordern Antichambre machte der Graf von Eltz ſeine tiefſte Verbeugung, wobei Ihro Maj. ihn zu der Heirath ſeines Sohns, des Reichshofraths, mit der Gräfin von Colloredo zu gratuliren allergnädigſt geruheten. Ihro Kaiſ. Maj. verbaten ſich oben an der Treppe die weitere Begleitung der Frau Fürſtin von Eſſen, und nahmen allda Abſchied, *Ser^mus* aber, ohnerachtet Ihro Maj. ſich es mehrmalen verbaten, begleiteten Allerhöchſtdieſelbe bis an den Wagen. Das Volk begleitete den Wagen durch die ganze Stadt mit allgemeinem fröhlichſten Vivatrufen. Die allgemeinen Aeuſſerungen hatten zum Wunſch: O ſehete doch unſer theuerſtes Reichsoberhaupt ſo ſtark und geſund aus, als wie der König in Preuſſen, damit ſich das deut-

ſche Reich ein langes und geſundes Leben von ihm verſprechen könne!

„Wie wenige Gewißheit man haben könne, ob die Preuſſen zurückmarſchiren, oder bleiben, erhellet daraus, daß der Kaiſer unſern ggſten Herrn den Kurfürſt in Schwalbach gefragt haben, ob dann die Preuſſen blieben, oder fortgiengen? folglich Allerhöchſtdieſelben nichts Beſtimmtes davon wußten. Die Privatbriefe kommen aber alle darin überein, daß es auf den anheut erfolgen ſollenden Schluß des Reichstags zu Regensburg ankomme, ob die Reichsſtände ſich zur freien Verpflegung der preuſſiſchen Armee verſtehen wollen oder nicht." — Gleich bei dem erſten Antrag des Königs in Preuſſen auf dem Reichstag wegen Verpflegung ſeiner Armee hatte der Kurfürſt durch ſeine Geſandten ſeine Bereitwilligkeit, dem Antrag im Verhältniß zu den Kräften des Kurſtaates zu willfahren, erklären laſſen, und war er der erſte und einzige geweſen, dieſes zu thun. Die Bedenklichkeiten der übrigen Stände zu beſeitigen, drohte der König, ſeine Armee zurückzuziehen, und ſchnell genug folgte der Drohung die That. „Am 30. März trifft die erſte Colonne der zuruckmarſchirenden Preuſſen zu Lahnſtein, Horcheim, Pfaffendorf und im Thal ein, wo ſie übernachten. Der General-Lieutenant v. Kleiſt, welcher ſie commandirt, kame heut Nachmittag in die Stadt, und wurde in den Trieriſchen Hof einquartiert. Gegen 5 Uhr Nachmittags ritt er unter Begleitung des Obriſt-Lieutenants von Lindener und des Majors Neumann, welche ihm bis Lahnſtein entgegengeritten, nach Hof, ſtiege vor der eiſernen Grille ab, und gienge zu Fuß ins Schloß. *Ser*mus wollten eben in die Faſtenpredigt gehen, ließen ſolche forthalten, und ertheilten dem General Audienz. Auffallend war hierbei, daß er ſeinen Adjutanten, der nur Lieutenant war, mit zur Audienz eingeführt hat. Nach gehabter Audienz verfügte ſich der General wieder zurück in ſein Quartier, und bate ſich die Erlaubnus aus, dieſen Abend in das Hofappartement kommen zu dürſen. *Ser*mus wohnten hernach noch dem Beſchluß der Predigt und der Abendandacht bei. Alle preuſſiſche Generals und ſelbſt der Feldmarſchall von Möllendorff haßen ſehr ihren Ruckzug, welcher im Grund genommen auch dem Kö-

nig bei allen coaliſirten Mächten und dem ganzen deutſchen Reich keine Ehre macht, und das ſich im Reich zeithero erworbene Zutrauen ſehr ſchwächet.

„Den 31. frühe iſt die erſte preuſſiſche Colonne durch die Stadt marſchirt, und mehrſten Theils in das Amt Bergpfleg einquartiert worden, bis auf ein Bataillon von Knobelsdorf, welches in der Stadt liegen geblieben iſt. Zu Mittag ſpeiſeten die Generale und Obriſten bei Hof. Der General v. Kleiſt wurde mit einem Hofwagen bedient. Den 2. April ſpeiſeten abermalen die preuſſiſchen Generals von Kleiſt und v. Borch, der Obriſt von Buggenhagen und Major von Werther bei Hof. Nach der Tafel wohnten ſie auch der Faſtenpredigt und gewöhnlichen Andacht bei. Da ſie nun reformirt oder lutheriſch ſind, ſo blieben ſie während der Predigt ſowohl, als auch bei der Benediction unten in der Kirche in denen obern Bänken unbeweglich beiſammen ſitzen. Den 3. April ſpeiſeten beſagte Herren abermals bei Hof, und den Abend wohnten ſie der Geſellſchaft bei Hof bei, nach welcher ſie ſich beurlaubten, weil ſie morgen weiter nach Cöln aufbrechen. Man nimmt dem General v. Wentz ſehr übel auf, daß er dem preuſſiſchen General-Lieutenant v. Kleiſt bei den Wachten gar keine Honneurs hat machen laſſen, und als die preuſſiſchen Generals geſtern frube auf die Verſchanzungen oder der Karthaus geritten, um dieſe in Augenſchein zu nehmen, ruckte die allda gelegene Trieriſche Wache nicht allein nicht aus, ſondern der allda auf der Wache geſtandene trieriſche Officier erſchiene in ſeinen Schlafkleidern. Den 4. April, Morgens halb 6 Uhr, ſind die hier 4 Tage einquartierte Preuſſen nach Andernach abmarſchirt. Den 6. Vormittags paſſirte das preuſſiſche Cavaleriegegiment Herzog von Sachſen-Weimar den Rhein, und formirte ſich vor der Reſidenz. Ser$^{mus}_{us}$ geruheten ohnerachtet des Regenwetters von Hof dahin zu gehen, und ſolches in Augenſchein zu nehmen, wornach beſagtes Regiment in das Amt Bergpfleg einquartiert worden. Den 8. April erhielten Ihro Kurf. Durchl. ein Schreiben von dem Feldmarſchall von Möllendorf, worin er meldet, daß die preuſſiſche Armee einſtweilen Ordres erhalten habe, zu bleiben, wo ſie ſind, daß aber der Ruckzug der Armee beſchloſ-

ſen bleibe, inſofern bei der Reichsverſammlung dem königlichen Anſuchen wegen der Verpflegung nicht ſtatt gegeben würde. Den 14. April Morgens 8 Uhr hat das preuſſiſche Cavalerieregiment Sachſen-Weimar zwiſchen Metternich und Rübenach einige Manoeuvers gemacht, welchen Jhro Kurf. Durchl. und die Prinzeſſin mit mehreren Herren von der Hofſtaat zugeſehen, und mit drei ſechsſpännigen Wagen dahin gefahren waren. Der Obriſt von Frohreich, der das Regiment commandiret, hat der höchſten Herrſchaft alle nur erdenkliche Honneurs machen laſſen. *Ser*^{mus} geruheten dem Regiment ein Fuder Wein und 700 zweipfündige Brode zum beſten geben zu laſſen.

„Den 19. April gegen Mittag langte der kaiſerliche General-Feldzeugmeiſter Fürſt von Hohenlohe, der in den Niederlanden den linken Flügel commandirte, mit einem großen Gefolge zu Pferd hier an, und ſtiegen ab beim Hofrath Schäffer. Der königlich preuſſiſche Obriſt-Lieutenant von Lindener und Major von Neumann waren ihm vor die ſteinerne Brucke entgegengeritten. Als beſagter Obriſt-Lieutenant dem Feldzeugmeiſter vor der Bruck ſein Compliment machte, ſagte er: Sie hätten lang auf den Staub Acht gegeben, um hieran die Ankunft des Herrn Feldzeugmeiſters zu erkennen; ſie hätten aber keinen Staub wahrgenommen, worauf der Herr Feldzeugmeiſter erwiderte: Jch mache keinen Wind, folglich gibts auch keinen Staub. Den Morgen des 22. langte endlich bei dem Obriſt-Lieutenant von Lindener von dem Feldmarſchall von Möllendorf ein Courier mit der Nachricht an, daß die nach Cöln marſchirte preuſſiſche Truppen alle wieder zuruck müßten, und die preuſſiſche Armee am oberen Rhein bleiben und agiren würde. Dieſe Nachricht hat hier alles in die größte Freude verſetzt. Wie man zugleich vernimmt, ſo haben England und Holland dem König von Preuſſen anſehnliche Subſidien bewilligt, und ihm freigeſtellt, entweder am obern Rhein, oder in den Niederlanden zu operiren.“ Dieſe dem König für die Verwendung ſeiner Truppen überlaſſene Wahl, ohne Zweifel irgend einer der gewöhnlichen Schlimmſtreiche der engliſchen Politik, iſt dem Mackſchen, in London approbirten Feldzugsplan, wie dem Ausgange des Feldzuges ſelbſt verderblich geworden.

Das preuſſiſche Cabinet konnte nicht zweifelhaft werden in ſeiner Wahl: in den Niederlanden würden ſeine Truppen, in der Coburgſchen Armee vereinzelt, lediglich gedient haben, die Triumphe, die Eroberungen eines kaum verſöhnten Gegners zu befördern, wogegen an dem Oberrhein die preuſſiſche Armee ihre Selbſtſtändigkeit bewahren, und nach dem Bedarf der Ereigniſſe verwendet werden konnte. Die 45,000 Preuſſen, die nach dem Mackſchen Feldzugsplan an den Ufern von Maas und Sambre die Entſcheidung geben ſollten, blieben dem eigentlichen Schlachtfelde fern.

Einſtweilen hatten die Operationen unter günſtigen Vorbedeutungen ihren Anfang genommen. Die franzöſiſche Hauptarmee wurde zum Weichen gebracht und in Gefolge deſſen die Einſchließung von Landrecies bewerkſtelligt. Am 21. beſtand Kinsky ein ſiegreiches Gefecht an dem Ausgange des Waldes von Nouvion, und bedeutender noch war der am 26. April über Pichegru erfochtene Sieg, durch welchen der Fall von Landrecies, 30. April, entſchieden. Aber dem Einfall der franzöſiſchen Nordarmee in das weſtliche Flandern konnte Clairfayt nur ganz unverhältnißmäßige Streitkräfte entgegenſetzen; in der Verachtung ſeines Feindes, Ergebniß zweijähriger Erfahrungen, nahm er die Schlacht bei Mouscron an, worin 18,000 Oeſtreicher 50,000 Franzoſen den heldenmüthigſten Widerſtand entgegenſetzten, doch endlich der Uebermacht erliegen mußten. Mit gleich unerſchütterlichem Muthe beſtand Clairfayt in vier folgenden Gefechten; jedesmal überwältigt, denn weder der Prinz von Coburg, noch der Herzog von York ließen ihm Unterſtützung zukommen in den Stunden der Gefahr, ſchied er in neuer Glorie ſtralend aus jedem Strauß, ohne doch der weitern Invaſion des Landes wehren zu können. Und was noch viel bedenklicher, den Franzoſen ſchien endlich, nach dreihundert Jahren eines fortwährenden Kriegszuſtandes, der Punkt zu dämmern, von welchem der Niederlande Geſchick abhängig. Mit der Ardennenarmee wurde Charbonnier herangezogen, um nach ihrer Vereinigung mit der bei Maubeuge aufgeſtellten Diviſion Desjardins den linken Flügel der öſtreichiſchen Armee zu bedrohen. Dieſe Vereinigung ver-

mochte der öſtreichiſche General Kaunitz nicht zu hintertreiben; Pichegru verzweifelnd, dem feindlichen Centrum einbrechen zu können, fügte der alſo vereinigten Macht bedeutende Truppenmaſſen hinzu, und warf ſie alle zuſammen, 56,000 Mann, auf das Sambrethal, von dannen ſie gegen Mons vorrücken ſollten.

Am 11. Mai „ſind die Franzoſen in drei Colonnen die Sambre paſſirt, wovon die erſte von General Kaunitz mit großem Verluſte zuruckgeſchlagen worden, die zwei andern Colonnen aber ſind weiter vorgedrungen, haben Thuin beſetzt, und machten Miene auf Charleroi, ſogar hieß es, ein Corps Reiterei ſei bis Mariemont bei Mons vorgeruckt, wodurch eine ſolche Angſt und Beſtürzung in Brüſſel entſtanden, daß man alles allda eingepackt, und viele Vornehme ſich bereits geflüchtet haben. Den 13. lief aber die Nachricht ein, daß die Franzoſen bei Mariemont wären zuruckgeſchlagen worden, und ihren Ruckzug gegen Philippeville genommen hätten. Indeſſen iſt man ſowohl wegen Flandern, als für die Gegend von Charleroi noch äußerſt beſorgt.“ Marceau hatte den Uebergang der Sambre bewerkſtelligt: „*En arrivant sur la Sambre*“, ſagt in der Leichenrede General Hardy, „*c'est lui qui le premier est chargé de passer cette rivière: il le fait en présence d'un ennemi bien supérieur en nombre, le culbute et le force à se retirer sous le canon de Charleroi; deux jours après notre gauche éprouve un échec, l'ennemi en profite et tente de nous rejetter sous les murs de Philippeville; Marceau repasse la Sambre, se met en bataille sur les hauteurs de Montigny, et après un combat opiniâtre qui dure depuis le matin jusqu'à la nuit close, l'armée conserve sa position sans avoir pu être entamée. Cette belle resistance nous facilite les moyens de menacer Charleroi de plus près; à peine a-t-on fait les premières approches de cette place, que l'armée est forcée d'abandonner son entreprise, et de se replier subitement derrière la Sambre: Marceau oppose seul de la résistance, il reste le dernier à la téte de sa division et repasse la rivière en bon ordre, à la vue de l'ennemi qui n'ose le poursuivre.*“ Des fürchterlichen Dictators S. Juſt Befehl hatte den abermaligen Verſuch, am 13. den Fluß zu überſchreiten, veranlaßt und fällt ihm allein die

Unzweckmäßigkeit desſelben zur Laſt, um ſo mehr, da Jourdan bereits mit 45,000 Mann im Anzug, und der an der Sambre beſchäftigten Armee ein unwiderſtehliches Uebergewicht verleihen mußte.

Am 30. April hatte der Heilausſchuß zu Paris den berühmten Beſchluß erlaſſen, wodurch Jourdan angewieſen wurde, von der Rheinarmee 15,000 Mann an ſich zu ziehen, für ſeine Perſon aber 45,000 Streiter durch die Ardennen der Sambre zuzuführen, um an deren Ufern mit der von Desjardins befehligten Armee ſich zu vereinigen. Es iſt dieſes eine der für den Verlauf des Revolutionskrieges entſcheidenden Diſpoſitionen, und wird ſie darum gewöhnlich als ein ſchlagendes Specimen für die Ueberlegenheit der in dem Heilausſchuſſe vereinigten militairiſchen Talente angeführt. Damit geſchieht des Guten vermuthlich zu viel. Ganzer zwei Jahre hatten die Machthaber zu Paris in den mannichfaltigſten Experimentirungen hingebracht, bis ſie zu der Entdeckung, für welche der gewöhnlichſte Menſchenverſtand hingereicht haben ſollte, gelangten, daß die Sambre der Schlüſſel zu Belgien iſt. Dieſer Satz einmal gefunden, war es im höchſten Grade einfach, wenn man gegen die wunde Seite alle diſponiblen Streitkräfte richtete, und diſponibler, wie die Moſelarmee, beſaß die Republik nicht ein einziges Bataillon. Denn daß zwiſchen Rhein und Vogeſen höchſtens nur Demonſtrationen vorfallen würden, deſſen konnte man in Paris ſich überzeugt halten. Sein erſtes Lager bezog Jourdan am 21. Mai bei Arlon, in denſelben Tagen demnach, daß der Herzog von York bei Turcoing die bedeutende Niederlage erlitt, ſeine Rettung einzig der Schnelligkeit ſeines Pferdes verdankte, und daß Pichegru in der Nähe von Tournay die zweckloſe Schlacht lieferte (22. Mai), die ihn an 7000 Mann koſtete, und die Alliirten vollſtändig für den bei Turcoing erlittenen Verluſt entſchädigte. „Man hat vertraute Nachricht, daß bei dieſer mörderiſchen Bataille die Kaiſerlichen bereits etwas zurückgedrängt worden, und ihr Muth zu ſinken anfienge. In dieſem höchſtwichtigen Augenblick, wo die Franzoſen mit einem entſetzlichen Geſchrei von wirklich erfochtener Victorie auf die Kaiſerlichen losdrangen, ſtiege der Kaiſer vom Pferd, und warf ſich vor den Augen der

ganzen Armee auf die Kniee, um mit ausgeſtreckten Armen Gott um Hülfe und Beiſtand anzurufen.“ Am 24. Mai erfocht Kaunitz bei Rouvroi einen neuen Vortheil, daß die Franzoſen genöthigt, in Unordnung auf das andere Sambreufer zurückzugehen, am 31. aber überſchritt Jourdan mit ſeiner Armee die Maas.

Nach der Vorſchrift des Heilausſchuſſes ſollte er die mit der Belagerung von Charleroi beſchäftigten Corps von Charbonnier und Desjardins ablöſen, den bei der Armee ſich aufhaltenden Deputirten ſchien es aber zweckmäßiger, alle dieſe verſchiedenen Corps zu einer einzigen Maſſe zu vereinigen, und die in ſolcher Weiſe geſchaffene Sambre-et-Meuſe-Armee, 76,000 Combattanten, ungerechnet die 15,000, mit welchen Scherer die Sambre von Maubeuge bis Thuin hütete, den Befehlen von Jourdan zu untergeben. Es mußte indeſſen viel geſchehen, bevor dieſe fürchterliche Macht in Bewegung geſetzt werden konnte, es waren die heterogenen Beſtandtheile zu verſchmelzen, die verſchiedenen Zweige des Armeedienſtes zu ordnen, die Geſchütze und Munitionsvorräthe, Behufs der lebhafter zu betreibenden Belagerung von Charleroi auszutheilen. Am 3. Juni zog Jourdan Desjardins Armee an ſich, nachdem ſie an demſelben Tage noch bedeutende Einbuße erlitten. Es wird aus Coblenz, 6. Juni geſchrieben: „Ser^mus^ erhielten heut von der Erzherzogin Chriſtina zu Bonn die Nachricht, daß der Kaiſer ſelbſten die Franzoſen bei Charleroi oder genauer bei Goſſelies angegriffen und geſchlagen habe. Die Franzoſen, welche Charleroi würklich bombardirt hatten, wurden am 3. des Morgens um 2 Uhr auf allen Seiten zugleich attaquirt, und nach einigen Stunden waren ſie in der größten Deroute, verloren viele Todten und Gefangenen, und mußten auch mehrere Kanonen im Stich laſſen. Sie zogen ſich in größter Eile und Unordnung über die Sambre zurück, und Ihro Maj. der Kaiſer begaben ſich nach gewonneuer Schlacht ſogleich nach Charleroi, welches hierdurch entſetzt worden. Man will ſagen, daß der Kaiſer bei dieſer Affaire, wo Er ſich, um die Truppen zu encouragiren, in die Glieder geſtellt, eine Kugel durch den Hut bekommen habe. Er hätte hierauf gleich einen andern Hut genommen, und verboten, hiervon nichts bekannt werden zu laſſen.“

In Coblenz wußte man jedoch ſeit dem 2. Jun., daß der Monarch in Kurzem die Armee verlaſſen, den Niederlanden gleichſam valediciren werde. Die öſtreichiſche Partei in Wien ſcheint die Umſtände benutzt zu haben, um dem Kaiſer eine oder mehre Demonſtrationen von Gleichgültigkeit für die Erhaltung der entlegenen Provinz, als durch welche Demonſtrationen der Bundesgenoſſen Thätigkeit angefeuert werden ſollte, abzulocken. Der Congreß in Maaſtricht, von dem man ſich für das Gedeihen der Coalition die beſten Hoffnungen gemacht, hatte die letzten Illuſionen um die Einſtimmigkeit der verbündeten Mächte zerſtört. Man ſchreibt aus Coblenz, 15. Jun.: „Heut paſſirte dahier der preuſſiſche Miniſter von Haugwitz, der von dem Congreß von Maaſtricht kommt. Der v. Pfuhl, General-Adjutant bei dem Feldmarſchall v. Möllendorf paſſirte ebenfalls heut dahier, von beſagtem Congreß kommend, und ſagte dem Geheimrath Weckbecker, daß auf dem Congreß weder was Beſtimmtes, noch Bedeutendes wäre beſchloſſen worden. Bei der combinirten Armee regierte Jalouſie, Misvergnügen, Unordnung. Man wüßte nicht, wer Koch oder Kellermeiſter wäre. Die Armee wäre zwiſchen der Lys und der Sambre zuſammengedruckt, und viel zu ſchwach, um dem Feind zu widerſtehen. Die Franzoſen ſtrengten alle Kräften an, um durchs Lüttichiſche den Kaiſerlichen in den Rücken zu kommen. Am 13. Juni trat der Kaiſer die Ruckreiſe an. Am 15. Mittags gegen halb 2 Uhr paſſirte er zu Limburg über die hohe Straße, und gleich nach 5 Uhr Abends kam er zu Wiesbaden an, allwo er übernachtete. Die vorige Nacht hat er zu Siegburg geſchlafen. Von Wiesbaden nahm er den Weg über Frankfurt grad nach Wien, und ſchickte von Frankfurt einen Courier nach Schwetzingen ins Lager an den Herzog Albert, mit der Nachricht: Er habe unterwegs einen Courier bekommen, welcher veranlaſſe, daß er nicht ins Lager komme, ſondern die Reiß nach Wien beſchleunigen müſſe. Der Prinz von Condé mit dem Herzog von Bourbon und Enghien, der Herzog von Zweibrücken, der Fürſt von Speier und der Markgraf von Baden, welche den Kaiſer im Lager erwarteten, waren hierüber ſehr betroffen."

Am 12. Juni hatte Jourdan neuerdings ſein Heer über die Sambre geführt, wenig von den Oeſtreichern beläſtigt, als welche in einiger Entfernung ſich rüſteten, den Feind ſeine Vermeſſenheit empfindlich büßen zu laſſen. In dieſer Abſicht ſchob der Erbprinz von Oranien den General Beaulieu gegen Templour und Sombreffe vor, er ſelbſt führte die Hauptmacht gegen Nivelles, um ſie am folgenden Tage zwiſchen der Holzung von Dalhutte und les Burettes, unweit Marbais, mit dem Beaulieuſchen Corps zuſammenſtoßen zu laſſen. Der Franzoſen linker Flügel zog ſich gegen Trazignies hinauf, ihr Mitteltreffen reichte von Goſſelies bis Nanſart, ihr rechter Flügel ſtand bei Lambuſart, auf dieſem Flügel hütete Marceau das Gehölz von Campinaire. Angriffsweiſe zu verfahren, hatte Jourdan ſich vorgeſetzt, und der dichte Nebel, am Morgen des 16. Juni ſchien dieſe Abſicht zu begünſtigen, nichts deſtoweniger kam der Prinz von Oranien den Franzoſen zuvor, und wurden ſie unter Umſtänden, die regelmäßig zu ihrem Nachtheil ausſchlagen, in das Treffen verwickelt. Indeſſen behauptete Kleber ſich auf dem linken Flügel mit Erfolg, im Centrum ſteckte Jourdan, indem er in dem Augenblick der Entſcheidung ſeine Reſerve herbeiführte, dem ungeſtümmen Vordringen von Quasdanowich ein Ziel, und gegen Mittag ſchienen auf der ganzen Linie die Franzoſen im Vortheil ſich zu befinden, als Beaulieu und Alvinzy die beiden Colonnen des linken Flügels zu einem Angriff auf Lambuſart und Campinaire vereinigten, die Diviſion Lefèbvre überwältigten, und deren Trümmer bei Le Chaſtelet über die Sambre trieben. Der Waffenbrüder Flucht ward für Hatry ein Zeichen, eiligſt die Belagerung von Charleroi aufzuheben, und Jourdan, durch eine Bewegung von Quasdanowich der Verbindung mit ſeinem rechten Flügel verluſtig, und befürchtend, mit dem Centrum zwiſchen einem ſiegenden Feind und dem Fluſſe erdrückt zu werden, gab Befehl zum Rückzug. Von Kleber gedeckt, wurde er ohne Unordnung ausgeführt; an die 3000 Mann hatten die Franzoſen, ein Drittel weniger die Oeſtreicher verloren.

Entſcheidend keineswegs, erbrachte die Schlacht den Beweis,

daß ein Fragment der öſtreichiſchen Armee ausreichen könne, die unzählbaren Scharen der Sambre-et-Meuſe-Armee aufzuhalten; die moraliſchen Folgen des Tages hätten demnach dem Kriege wohl eine durchaus veränderte Richtung geben mögen. Aber ein günſtiges Ereigniß zu benutzen, dieſe Gabe war dem Prinzen von Coburg nicht verliehen. Zu hohem Kriegsruhm gelangt, ohne dazu in ſeinem Innern ſich berechtigt zu fühlen, richtete der Prinz ſeine Gedanken ausſchließlich auf die Bewahrung dieſes Ruhmes. Sorgfältig mied er jede Gelegenheit, die zu Schiffbruch führen konnte, in der Aengſtlichkeit etwan eines Fremdlings, der unter dem Schutze einer zufälligen Aehnlichkeit ſich eingeſchlichen hat in ein vornehmes Haus, als der verlorne, vermeintlich wiedergefundene Sohn, und der, unfähig den getäuſchten Eltern die Zuneigung eines wahrhaftigen Sohnes zu bezeigen, in fortwährender Beſorgniß ob der Möglichkeit einer Entdeckung ſchweben muß. Den Augenblick dieſer Entdeckung hinauszuſchieben, enthielt der Prinz ſich jeden kühnen, entſcheidenden Schrittes, hiermit zu ſteigender Kühnheit herausfordernd die zwar noch rohen und unerfahrenen, darum aber auch keine Gefahr ahnenden und achtenden Verfechter der Revolution. Anſtatt den Sieg vom 16. Juni als eine Anleitung zu ferneren Siegen zu benutzen, anſtatt vorwärts zu ſtürmen auf der Sambreſtraße, die den Franzoſen der kürzeſte und gebahnteſte Weg, die Niederlande zu nehmen, zugleich die einzige Straße iſt, um von dieſer Seite mit der Ausſicht auf bedeutenden Erfolg in Frankreich einzudringen, wähnte der Prinz aller Beſorgniß um ſeinen linken Flügel für lange Zeit ſich enthoben, und viel glaubte er zu thun, wenn er durch ſpärliche Truppenſendungen nach dem Fall von Ypern, 17. Jun., Clairfayts Titanenkampf mit der Unmöglichkeit unterſtützte.

Aber ſchon wieder befand ſich drüben, bei der Sambre-et-Meuſe, Alles in voller Bewegung, um dergleichen unverzeihliche Sicherheit zu beſtrafen. S. Juſt, in gewohntem Ungeſtümm, verlangte die Köpfe der Anführer, welche in der jüngſten Schlacht die Unfälle der Diviſion Lefèbvre verſchuldet haben ſollten, und einzig Jourdans Verheißung, durch einen Sieg das Gedächtniß des Unfalls zu tilgen, konnte den Proconſul bewegen, einſtweilen

die Erhebung ſeines Blutzehnten zu verſchieben. Wohl wußte Jourdan, daß er, gegen den Machthaber ſich verpflichtend, den eigenen Kopf einſetze, und das Pfand zu löſen, hatte er Eile. Am 18. Juni überſchritt er nochmals die Sambre; es war der franzöſiſchen Armee fünfter Uebergang, das drittemal, daß ſie die Belagerung von Charleroi vornahm. Jetzt endlich ſcheint es den öſtreichiſchen Generalen, welche in ſeltener Ausdauer die Pforte der Niederlande gehütet hatten, gelungen zu ſein, den oberſten Feldherren über die Wichtigkeit der ihnen anvertrauten Stellung zu belehren. Am 20. Juni brach der Prinz von Coburg von Tournay auf, in dem feſten Vorſatze, Charleroy zu entſetzen; Engländer und Hannoveraner verharrten an der Schelde, angeblich um die Verbindung mit Clairfayt in Weſtflandern zu unterhalten, der That nach aber in der Hoffnung, während Franzoſen wie Oeſtreicher einzig den an der Sambre zu erwartenden Ereigniſſen ihre Aufmerkſamkeit zuwenden würden, für ſich ſelbſt in der Nähe der Lys und der Seeküſte irgend einen feſten Punkt zu gewinnen. Drei volle Tage, vom 22—25. Juni verlor der Prinz mit Zuſammenziehung ſeiner Truppen bei Nivelles, wiewohl die Noth von Charleroi ihm nicht unbekannt; am 26. führte er ſeine 45,775 Mann, darunter 14,000 Reiter, in die Schlacht, die gemeiniglich nach dem Dorfe Fleurus benannt wird.

Die Franzoſen hatten die Stellungen vom 16. inne, nur daß der Fall von Charleroi, am Abend des 25., ihre Lage weſentlich gebeſſert hatte, und die hierdurch disponibel gewordene Diviſion Hatry ihre numeriſche Ueberlegenheit bedeutend ſteigerte. Die Diviſionen Mayer und Marceau, 7961 und 8517 Mann, bildeten den rechten Flügel, der ſich von dem Maierhof Campinaire über Lambuſart durch den Wald Copiaux bis an die Sambre erſtreckte. In 9 Colonnen vorgehend, über eine Linie von 12 Wegſtunden ſich ausbreitend, gelang es gleichwohl den Oeſtreichern, einzelne Aufſtellungen der feindlichen Armee, unangeſehen deren Ueberlegenheit um mehr als 20,000 Mann, und deren vortheilhafte Stellung auf der Sehne des Bogens, zum Weichen zu bringen, und vorzüglich hat wiederum durch Kühnheit und Thä-

tigkeit der greiſe Beaulieu ſich ausgezeichnet. Er bemächtigte ſich des Dorfes Velaines ſamt dem anliegenden Walde, und nachdem er, dem hartnäckigen Widerſtand zu Trotz Baulet und den Wald von Copiaux gewonnen, warf der ganze rechte Flügel der Franzoſen ſich in die Flucht gegen Pont-à-Loup und das rechte Sambreufer, nur daß Marceau, dem es gelungen, einige Bataillone feſt zu halten, damit in Lambuſart ſich ſetzte und verzweifelten Widerſtand organiſirte. Das Dorf wurde der Schwerpunkt der Schlacht, und mehrmalen von den Oeſtreichern genommen und verloren, endlich doch behauptet. Weiter vorzudringen, fanden ſie ſchlechterdings unmöglich, da Lefèbvre, durch einen Theil der Diviſion Hatry verſtärkt, unabläſſig friſche Truppen herbeiführte und der eiſernen Hartnäckigkeit von Marceau als eines Schildes ſich gebrauchte. Von ſolch verzweifelter Anſtrengung den Sieg zu hoffen, wagte jedoch ſelbſt Jourdan nicht, denn bis zum Mittag hatten die Oeſtreicher der Franzoſen beide Flügel bis beinahe an die Sambre zurückgedrängt, auch das Centrum zum Weichen gebracht und ein glänzender Sieg war ihnen verheißen, ſobald es ihnen gelang, dieſes Centrum zu durchbrechen, was mit ihrer zahlreichen, vortrefflichen Cavalerie gar wohl zu erzwingen. Unerwartet gebot der Prinz von Coburg den Rückzug, beſtimmt hierzu keineswegs durch die verſpätete Meldung des Falles von Charleroi, denn darum hatte er am Morgen in die Schlacht ziehend, die Gewißheit empfangen, ſondern einzig durch die Unentſchloſſenheit ſeines Charakters, durch die Betrachtung der unermeßlichen, auf ihm ruhenden Verantwortlichkeit geleitet. Deshalb hat auch Beaulieu, den unerwarteten Befehl vernehmend, den blutigen Degen auf den Tiſch des Maierhofes vor Lambuſart, wo er verſchnaufte, geworfen, und, in Zorn wie in Kühnheit ein Jüngling, ſich vermeſſen: „der Teufel hole mich, wenn ich je wieder den Degen ziehe für ihn, der mich ſolchen Wichten untergab." Zum Unglück, nicht für ſeine Ehre, nur für ſeinen Ruhm, war es ihm nicht gegeben, dem leichtfertig ausgeſprochenen Schwur treu zu bleiben. Nicht mehr als 41 Officiere und 1541 Gemeine koſtete dieſe Schlacht den Oeſtreichern, kein Geſchütz hatten ſie eingebüßt, ein dem Feinde abgenommenes fortgeführt,

gleichwohl entſchied dieſe auf dem Schlachtfelde ſo unerhebliche Action, in ihren Folgen, den Verluſt der Niederlande. Noch in der Nacht zum 27. wurde der Rückzug gen Brüſſel angetreten, während Jourdan, wenig befriedigt mit den vor Fleurus erſtrittenen Reſultaten, und in gänzlicher Unwiſſenheit um die moraliſche Wirkung, ſo ſie auf ſeine Gegner übten, eine unſchätzbare Zeit verlor, dann in blinder Befolgung der von dem Heilausſchuß empfangenen Befehle, anſtatt die eigentliche Operationslinie über Namur zu verfolgen, ſich nordweſtlich gegen Mons wendete, wo er allerdings der Unterſtützung der von Pichegru befehligten Nordarmee begegnen mußte. Am 10. Jul. rückten die Franzoſen in Brüſſel ein, die Vereinigung der beiden Armeen ward erzielt, aber nicht weiter beſtand eine Möglichkeit, die Communication der kaiſerlichen Armee mit dem Rheine zu unterbrechen, ohne weſentliche Hinderniſſe mochte dieſe ihren Rückzug auf Lüttich fortſetzen, und durch ihre Aufſtellung an der Maas ſich die Verbindung mit den im Luxemburgiſchen und bei Trier ſtehenden Corps ſichern. Höchſt niederſchlagend wirkten gleichwohl dieſe Ereigniſſe auf die verſchiedenen Höfe der Rheinlande.

„Am 20. Jul. ſchickte der Geheimrath Weckbecker aus Mainz eine Eſtafette nach Coblenz mit der Nachricht, daß die Umſtände nicht gut ausſehen. Der kurmainziſche Miniſter v. Albini habe mit ihm geſprochen, und die vertraute Eröffnung gemacht, daß Kurmainz entſchloſſen ſei, Morgen mit Kurpfalz in der Stille zu Schwalbach eine Conferenz zu halten, worin letzterer Hof die wichtigſte Gründe vorlegen wolle, welche ihn zu einer Neutralitäts-Erklärung gegen Frankreich um ſo gewiſſer einſtimmen machen würden, als nach Vorgang deſſen der König von Preuſſen ſogleich beitreten werde. Hierdurch würden auf einmal beſagte Kurlanden von weiterem Unheil befreiet, und ihre Länder wieder in die alte Ruhe kommen. Man hoffe von Seiten Kurmainz, daß Ihro Kurf. Durchl. von Trier dieſen Geſinnungen beizutreten, und dieſen vorläufigen Congreß zu beſchicken geneigt ſein würden. Es ſcheinet, daß dieſe vertraute Eröffnung auf Inſtigation der Preuſſen geſchehen. Dieſe beſorgen, daß der Rückzug der Kaiſerlichen ſowohl am obern Rhein, als in den Niederlanden wohl gar einen

Separatfrieden des Kaiſers mit den Franzoſen nach ſich ziehen dürfte, beſonders weilen zeither bei dem kaiſerlichen Hofe eine Stille bemerkt, und gar keine vertraute Correſpondenz geführet werde, folglich nichts anders als eine ſehr wichtige Politik hierunter verborgen ſein müſſe. Wenn man bedenket die gefährliche Lage des Erzſtifts Trier während dieſes ganzen Krieges durch, und wie wenig mau auf den Schutz der alliirten Armeen ſich mit Sicherheit verlaſſen könne, ſo ſollte man es freilich für das beſte Mittel halten, dem kurmainziſchen Vorſchlag beizutreten, wenn anders hierdurch das Erzſtift gerettet werden könnte. Allein nachdem *Ser*^{mus} über die Depeſche von Weckbecker mit dem Miniſter v. Duminique geſprochen, und den Vorſchlag hauptſächlich aus der Urſache verworfen haben, weilen die Ausführung dieſes Projectes hinter dem Kaiſer geſchehen ſolle, und der ganze Plan nach preuſſiſcher Politik ſchmecke, ſo fuhre der Hr. Miniſter nach der Geſellſchaft von Kärlich in die Stadt zuruck, und hatten ſich die eifrige Widerſprechung *Ser*^{mi} ſo zu Gemüth gezogen, daß Sie ſich gleich zu Bett legten. Am Morgen des 21. fuhren aber der Miniſter abermals nach Kärlich, wo *Ser*^{mus} ihm endlich aufgetragen haben, zum kurmainziſchen Miniſter v. Albini abzureiſen, den Vortrag anzuhören, die *data* einzuſehen, und ſodann *Ser*^{mo} forderſamſt den Bericht abzuſtatten. Es paſſiren hier Zeit einigen Tägen ſehr viele Brabänter, welche ſich flüchten. Der Kurfürſt von Cöln aber hat ihnen den Aufenthalt im Cölniſchen verboten. Die Nachrichten von der niederländiſchen Armee (25. Jul.) lauten noch immer fatal. Zu Cöln werden Brücken über den Rhein geſchlagen, und man beſorgt, daß die kaiſerliche Armee allda über den Rhein gehen werde. In Trier wird ſtark geflüchtet (28. Jul.), wozu ſie um ſo mehr bewogen werden, da der Miniſter dahin geſchrieben hat, daß, weilen *Ser*^{mus}, ohnerachtet aller ſich gegebener möglichſter Mühe, zu Errettung der Stadt Trier keinen Succurs noch zur Zeit erhalten könnten, und die Stadt alſo der größten Gefahr ausgeſetzt ſei, Höchſtdieſelbe allen Dicaſterien und angeordneten Amtsſtellen frei anheim ließen, ſich mit ihren Habſchaften zu flüchten. Dieſes Schreiben hat, wie leicht zu denken, in Trier vielen Al-

larm erzeugt.“ Tags zuvor, den 27. Jul. hatten die Franzoſen die Stadt Lüttich, ſo viel davon auf dem linken Maasufer belegen, beſetzt. „Es heißt allgemein, als die Oeſtreicher durch die Stadt Lüttich von den Franzoſen verfolgt wurden, hätten die Einwohner nicht alleiu auf ſie geſchoſſen, ſondern auch von den Fenſtern auf ſie geworfen und heißes Waſſer geſchüttet, wodurch viele Oeſtreicher getödtet und bleſſirt worden. Dieſe hätten hierauf zur *revange* einige ganze Straßen zuſammengeſchoſſen und einen Theil der Stadt in Brand geſteckt. Die Kaiſerlichen halten feſten Fuß auf der Karthauſe zu Lüttich, und es gewinnt allen Anſchein, daß ſie ſich an der Maas ſouteniren werden. Den 5. Aug. wurde in Coblenz alles äußerſt allarmirt, durch die Nachricht, welche Nachts 1 Uhr von dem bei Birkenfeld ſtehenden kaiſerlichen Hauptmann v. Schulz pr. Eſtafette an den Miniſter eingelaufen iſt. Es wird darin gemeldet, daß des franzöſiſchen Generals Moreaux General-Adjutant zu ihm übergegangen ſei, und den vom Convent erhaltenen Operationsplan *in originali* überbracht habe. Laut deſſen ſoll beſagter General mit drei Colonnen, wovon eine von Thionville, die andere von Saarlouis, und die dritte von Lautern und der Rheinarmee zu detachiren, gegen Trier vorrücken, Luxemburg abſchneiden, und ſich durch die Eifel gegen die Flanken des Prinzen von Coburg ziehen. Dieſe Expedition gegen Trier ſollte vom 3. bis den 7. unter Strafe der Guillotine ausgeführt werden. Dieſe Nachricht veranlaßte, daß der preuſſiſche General v. Kalkreut beordert wurde, über den Hundsruck mit einem Corps Kaiſerlichen und Preuſſen *ad* 20,000 Mann eilends vorzurucken, auch die in Coblenz eingerückte Reichscontingent-Truppen erhielten Befehl, ſchleunigſt nach Trier abzumarſchiren. Allein dieſe Truppen weigern ſich nach Trier zu marſchiren, und wollen jenſeits des Rheins ſtehen bleiben, oder auf die Feſtung Ehrenbreitſtein verlegt ſein. Von den vier Fulder Compagnien deſertireu dahero die Leute haufenweiß, und die Iſenburger Compagnie iſt ganz fortgegangen, ohnerachtet ſich die Officiers alle Mühe gegeben, die Mannſchaft beiſammen zu halten. Die Franzoſen, heißt es unter dem 7. Aug., ſind ſchon

in Remich und Wadern. Hier in Coblenz iſt deswegen alles in Bewegung. Zwei neue Batterien werden vor der Moſelbruck angelegt, und eine Schanze an der Mosburger Heide, oberhalb dem Marterthal. Den 8. gegen Abend kame die Nachricht, daß die Franzoſen die Pellinger Schanz vor Trier eingenommen hätten, und daß ſich noch keine Preuſſen, auf deren Unterſtützung man gerechnet, ſehen ließen. Die meiſte trieriſche Einwohner von Stand (9. Aug.) haben ſich geflüchtet, viele hierher nach Coblenz. *Ser.^mus* laſſen ihre Reiſebagages einpacken." In einem Billet, ebenfalls vom 9. Nachmittag $1^1/_2$ Uhr, ſchreibt der Miniſter v. Duminique: „der Courier Enz iſt ſo eben von Trier zuruck gekommen, geſtern Nachmittag um 3 Uhr war Trier noch nicht über. Die Oeſtreicher und unſere Truppen ſtreiten mit abwechslendem Glück, Merzkirchen und dortige Schanzen ſind freiwillig verlaſſen, die Pellinger Schanzen ſcheinen von dem Feind erobert zu ſein, und man ſoll ſich in den Schanzen bei der Conzer Brücke vertheidigen. Preuſſiſcher Succurs iſt nicht angekommen. Die Communication mit Luxemburg iſt geſperrt. Hauptmann Schulz ſoll bei Birkenfeld eingeſchloſſen ſein." —

„Heut, 10 Aug. kommt die höchſt traurige Nachricht, daß geſtern die Franzoſen wirklich in Trier einmarſchirt, und die kaiſerlichen und Reichstruppen ſich gegen Hetzerad retirirt haben. Nach der Einnahme der Pellinger Schanzen konnte ſich Blankenſtein wegen Mangel an Mannſchaft auch bei der Conzer Brucke nicht ſouteniren, und mußte ſich alſo gegen Hetzerad und Wittlich zuruckziehen. Die Franzoſen ſollen bei Einnahme der Schanzen über 2000 Todten gehabt haben. Von Seiten der Kaiſerlichen ſind auch bei 300 Mann geblieben und bleſſirt worden; beſonders haben Manfredini und Wurmſer viel gelitten. Durch dieſe Nachricht wurde dahier der Hof und die ganze Stadt in die größte Beſtürzung geſetzt: bei Hof wurde alles übrige noch eingepackt, und drei Branquarts zum Fortkommen *Ser.^mi* bereit gehalten. In der Stadt war man beſchäftigt, ſeine beſten Effecten auf die andere Seite des Rheins zu bringen. Die Verſchanzungen auf der Karthaus wurden mit Kanonen und Mannſchaft doppelt beſetzt. — Man ſieht heut, 11. Aug. ſehr viele Welt-

und Kloſtergeiſtliche, Räthe, Beamten, Magiſtratsherren und Bürger von Trier und denen Nebenſtädten dahier anlangen. *Sermus* erlaubten, daß der Hofſtaat in Reiſekleidung bei Hof erſcheinen dürfe. Hr. Miniſter ſitzen von Morgens bis Abends 7 Uhr bei Hof in der geheimen Kanzlei, wo ſich auch die geheime geiſtliche und weltliche Referendarii einfinden. *Sermus* wohnen den Tag durch öfters dieſen Berathſchlagungen bei. Hier werden die Inſtructionen, allgemeinen Anſtalten, und die erforderlichen Anordnungen zu der Abreiſe *Sermi* für die Landſtatthalterſchaft ꝛc. getroffen und expedirt. Blankenſtein hofft ſich zu Wittlich zu ſouteniren, ſeine Vorpoſten ſtehen zu Salmrohr und ein ſtarkes Piket zu Clauſen. Die Franzoſen haben Quartiermeiſter nach Ehrang geſchickt, aber noch ſind weiters keine Truppen allda eingeruckt.“ Dem allgemeinen Nothſtand geſellten ſich, was ſelten ausbleibt, häusliche Zwiſtigkeiten. „Heut, 13. Aug. nach der Tafel bei Hof fiele ein ſtarker Wortwechſel zwiſchen dem Domdechant v. Kerpen und dem Miniſter vor. Erſterer behauptete, die hieſige Feſtung wäre nicht hinlänglich proviſionirt, und gebrauchte ſich des Ausdrucks gegen Ihn: Ich mache Sie reſponſable dafür. Der Miniſter antwortete: Ich bin niemand reſponſable als Gott und meinem Herrn, und gewiß niemalen Ihnen, dem ich nie zu dienen gedenke.

„Den 15. Aug. gegen Abend trafe die Nachricht ein, daß Blankenſtein ſich wegen der zu großen Macht der Franzoſen von Wittlich bis Kaiſersesch zuruckgezogen habe. Die durch dieſen Ruckzug in der Stadt verbreitete Beſorgniſſe wurden durch die Nachricht heut 16. in etwas gemindert, daß die vom Prinz von Coburg durch die Eifel detachirte Verſtärkung wirklich bei Prüm eingetroffen ſey. *Sermus* ſchickten daher dieſen Morgen den Reiſemarſchall v. Thünefeld nach Montabaur, und ließen die Hofdame Fräulein v. Nauendorff mit denen Referendariis von Augsburg und Ellwangen wieder anhero kommen. Ueberhaupt ſind *Sermus* unter allen der entſchloſſenſte bei dieſen äußerſt kritiſchen Umſtänden, und haben erklärt, nicht eher von hier nach Montabaur abzureiſen, als bis General Blankenſtein gezwungen würde, ſeine dermalige Poſition bei Kaiſersesch zu verlaſſen,

demnächſt aber nicht eher von Montabaur, und aus denen Trieriſchen Landen ſich zu entfernen, als bis die Franzoſen würklich die Stadt Coblenz eingenommen hätten. Auf dieſem Entſchluß beſtehen Höchſtdieſelbe ſo feſt, daß Sie ganz eifrig und ungnädig werden, wenn man Sie zur Abreis berathen will. General Blankenſtein rufte die Stadt Coblenz zur Unterſtützung an Victualien für ſein Corps zu Kaiſersesch an. Hieſiger Stadtmagiſtrat ließe hierauf, 19. Aug. von Haus zu Haus die Einwohner hierzu aufmunteru; die Collecte war ſehr beträchtlich. *Ser^mus^* gaben ein Fuder Wein und 50 Hämmel: Adel, Geiſtlichkeit, Räthe und Burgerſtand beeiferten ſich ſämtlich, das ihrige mit beizutragen, ſowohl um ihre wahre Neigung für die brave Kaiſerliche an Tag zu legen, als auch um dieſelbe zu Errettung der Stadt Coblenz deſto mehr anzufeuern. Es wurden ſogleich von dem Magiſtrate Anſtalten getroffen, um dem Blankenſteiniſchen Corps, worunter auch das Trieriſche Contingent begriffen iſt, das Eingegangene baldmöglichſt zuzuführen. Von der kurtrieriſchen Landmiliz laufen ſehr bittere Klagen ein. Man ſagt, ſie hätten ſelbſt die Abtei Himmerod und das adeliche Kloſter Macheren, wie auch mehrere Oerter in daſiger Gegend geplündert und ſo behandelt, daß man ſie für deu Feind gehalten habe. Den 22. Aug. Morgens um 9 Uhr ſind 2 Bataillons von Lascy, und um halb 11 Uhr die 2 Bataillous von Olivier Wallis, lauter auserleſene Mannſchaft, letztere unter Commando des Obriſt von Laudon, Neveu des verewigten Feldmarſchalls Laudon, vom Hundsruck her über die Karthaus nach der Reſidenz marſchirt, machten hier Fronte und *Ser^mus^* mit der Hoheit geruheten ſie in Augenſchein zu nehmen. Die Truppen wurden in die Bergpfleg, der Stab in die Stadt einquartiert, welcher auch gleich zur Mittagstafel nach Hof eingeladen worden. Die 4 Bataillons, die aus 4500 Mann beſtehen, halten hier einen Raſttag, und marſchiren ſodann nach Kaiſersesch zur Verſtärkung des Blankenſteiniſchen Corps.

„Die neuen Schanzen, welche vor der ſteinernen Brucke unter Direction des kaiſerlichen Obriſtwachtmeiſters v. Sechteren angelegt werden, avanciren ſtark. Man hat ingeheim die Nach-

richt, daß die Kaiſerlichen und Preuſſen nach einem verabredeten Plan in Baldem gegen Trier operiren werden. Der Miniſter wettete heute, 24. Aug. mit dem Obermarſchall um 1 Carolin, daß Trier den nächſten Freitag, als den 29. wieder in unſern Händen ſein würde. Mögte er doch dieſe Wette gewinnen! Weilen bei Hof alle Meubles geflüchtet ſind, ſo wird dermalen keine Geſellſchaft allda gegeben. Auch von der Zeit daß *Ser*^{mus} von Augsburg zuruckgekommen, werden weder fremde noch einheimiſche Damen zur Hoftafel eingeladen. Der Miniſter von Duminique hat ſeine Wohnung im Saftiger Haus, wofür er jährlich 400 fl. Zins gezahlt, aufgekündigt. Er hat in das Haus an die 10,000 fl. verwendet. Was ihn hierzu verleitet, iſt die Furcht, daß die Franzoſen, wenn ſie nach Coblenz kommen ſollten, die Wohnung des Miniſters anzünden würden, wodurch die Gräflich Leyiſche Familie einen großen Schaden durch ihn leiden würde. In den Abends-Betſtunden iſt die Kirche jedesmal mit Menſchen angefüllt. Mögte doch der Himmel das eifrige Gebet bald erhören. Den 26. Aug. Morgens um 3 Uhr ſind *Ser*^{mus} ins Lager nach Kaiſerseſch zum General Blankenſtein gefahren. Dieſer, weil er davon prävenirt war, ließ die Armee ausrucken und paradiren. *Ser*^{mus} hatten niemand bei ſich, als den Miniſter. Höchſtdieſelben waren äuſſerſt zufrieden, und rühmten beſonders den Muth der Truppen. *Ser*^{mus} haben bei dieſer Gelegenheit denen bei Kaiſerseſch ſtehenden Trieriſchen Truppen Capotröcke zugeſetzt, worüber ſich die Mannſchaft ſehr erfreut hat. Den 29. Mittags iſt General Blankenſtein von Kaiſerseſch aufgebrochen, und hat ſein Hauptquartier in Lutzerath genommen. Auch die Preuſſen ſind dieſſeits der Moſel weiter gegen Trier vorgeruckt. Man iſt hier wegen dem Ausſchlag dieſer Operation in der bangſten Erwartung. Faſt iſt die Furcht ſtärker als die Hoffnung, beſonders weil ſich die Franzoſen bei Trier ſehr verſtärkt und verſchanzt haben ſollen. Auch zweifelt man, ob es denen Preuſſen recht Ernſt ſei. Den 4. Sept. iſt Blankenſtein bis Wittlich voranmarſchirt, den 5. Mittag vor 2 Uhr kamen der Feldmarſchall Prinz von Coburg, der am 28. Aug. ſein Commando an den General Clairfayt abgegeben hat,

dahier an, ſtiegen am Trieriſchen Hof ab, und ließen ſich bei *Ser^mo* melden. Es wurde Ihnen gleich ein Hofwagen geſchickt, und *Ser^mus*-Höchſtſelbſten wollten Ihnen eine Viſite machen, rencontrirten aber den Wagen an der eiſernen Hofgrille. Der Herr Feldmarſchall ſtiegen gleich aus, und *Ser^mus* empfingen Sie aufs freundſchaftlichſte. Sie giengen mit einander nach Hof, von da zu J. K. H. der Princeſſe, ſpeiſeten bei Hof zu Mittag, allwo der Prinz zwiſchen den beiden höchſten Herrſchaften ſaßen. Vom Krieg wurde öffentlich nicht viel geſprochen. Nach der Tafel fuhren der Prinz zum Hofrath Schäffer, um ihn zu beſuchen, und dieſes aus Dankbarkeit, weil ſie vor zwei Jahren bei ihm logirt hatten. Die *affabilité* der Frau Hofräthin, und das gute Ausſehen ſeiner Tochter Beatrix mögen auch was hierzu beigetragen haben. Von da begaben Sie ſich in ihr Quartier, und gedenken morgen die Reiſe nach Wien oder nach Haus fortzuſetzen. Den ſpäten Abend des 8. Sept. liefen Briefe ein mit der Meldung, daß das Hauptquartier noch in Wittlich ſei, und General Blankenſtein zur Hauptarmee in den Niederlanden berufen worden, ſtatt ſeiner aber General Melas commandire. Man ſieht hier dieſe Abänderung ganz gern, weil man ſchon längſt den General Blankenſtein für zu unthätig gehalten hat, und er hauptſächlich Urſach iſt, daß die Trieriſche ſo wenig Effecten geflüchtet haben, indem er ihnen bis auf den letzten Augenblick die heiligſten Verſicherungen gabe, daß keine Gefahr vorhanden ſei."

Für Coblenz näherte ſich die Gefahr immer mehr, wenn auch nicht von dieſer Seite her. Der Heilausſchuß zu Paris, gewöhnlich ſo verwegen, weil er die Hinderniſſe zu beurtheilen und zu berechnen nicht befähigt, hatte mit einmal Vorſicht nöthig gefunden, wo nur Geſchwindigkeit erforderlich, und demnach verfügt, daß vor dem Fall der Feſtungen Valenciennes, Condé, Landrecies, le Quesnoy die Maas nicht überſchritten werde. Die Operationen der Nordarmee mußten ſich demnach auf langſames Vorſchieben gegen Antwerpen beſchränken, während Jourdan nach der Beſitznahme von Lüttich in die vollkommenſte Unthätigkeit verſank, und von ferne nicht Miene machte, die Aufſtellungen der Oeſtreicher auf dem rechten Maasufer, von der Lütticher Karthauſe und der

Mündung der Ourthe bis Maaſtricht ſich erſtreckend, zu beunruhigen. Nachdem aber Scherer die vor Valenciennes u. ſ. w. verwendeten 20,000 Mann ihm zugeführet, nachdem die Nordarmee ſich in Bewegung geſetzt, um die Engländer vollends von dem linken Maasufer zu vertreiben, entwarf auch Jourdan, für den Augenblick 116,000 Mann unter ſeinen Fahnen vereinigend, den Plan zu einem Angriff auf den linken Flügel der kaiſerlichen Armee, den ſicherer durchzuführen, er eine allgemeine Beunruhigung der ganzen Linie anordnete. Am 13. Sept. erzwang ſein rechter Flügel, von Scherer befehligt, und aus den Diviſionen Marceau, Hacquin, Mayer und der Brigade Bonnet, zuſammen 48 Bataillons und 20 Escadrons, beſtehend, bei Durbuy und Comblaine-au-pont den Uebergang der Ourthe, dem am 18. jener der Ayvaille folgte. Marceau befehligte die Avantgarde dieſes rechten Flügels. „*Le moment d'attaquer l'ennemi est venu,*“ erzählt General Hardy: „*Marceau se présente à ses troupes, les dispose, et leur montrant la rivière qu'il fallait passer à la nage, et le rocher escarpé d'Esneux qu'il fallait franchir,* notre opération, *leur dit-il,* est difficile, mais elle n'est que difficile; avec de braves gens, on est toujours sûr de vaincre. *Au même instant, il s'élance dans la rivière en leur criant:* suivez-moi. *Aussitôt chacun s'empresse de marcher sur les traces de son général, chaque soldat tient son fusil sur sa tête, passe la rivière sous un feu terrible, gravit le rocher à travers une grèle de mitraille, et emporte à la bayonette le camp retranché de l'ennemi; celui-ci veut opposer de la résistance; nos soldats redoublent d'ardeur, Marceau arrive à la tête de nos escadrons et met l'ennemi dans une déroute complette: la terre est couverte de cadavres, six mille prisonniers, quarante pièces de canon, les équipages et plusieurs drapeaux sont les fruits de la victoire.*“

„An demſelben 18. Sept. iſt der Miniſter von Duminique von Hof wieder ausgezogen in die Behauſung des Handelsmann Grand, allwo er das mittlere Stockwerk, ſo vor 2 Jahren die Madame de Polaſtron bewohnte, bezogen hat. Wegen Enge des Raums hat er für ſeine Kanzlei ein Quartier in dem daran

ſtoßenden Burettiſchen Haus gemiethet. Den 19. vernimmt man mit Gewisheit, daß die Preuſſen gegen Trier, General Melas gegen Kayl, und General Nauendorff gegen Bidburg im Anmarſch begriffen ſind, und man glaubt, daß den 23. der Angriff auf Trier vor ſich gehen werde. Den 20. aber brachte ein Courier vom General Nauendorff Ser^{mo} die äuſſerſt fatale Nachricht, daß die Franzoſen bei der Ourthe durchgedrungen, die Verſchanzungen der Kaiſerlichen überſtiegen und dieſe zum Ruckzug genöthigt hätten. Durch dieſen Verluſt des linken Flügels, den der General La Tour commandirt, würde ſich die ganze Armee von der Maas zuruckziehen müſſen. Er, Nauendorff habe bereits die Ordres erhalten, nach St. Veit zuruck zu marſchiren, um die Eifel zu decken, und General Melas müßte ſich ebenfalls nach Wittlich retiriren. Der Verluſt der Kaiſerlichen ſoll ſich an die 3000 Mann belaufen, nebſtdem iſt denen Franzoſen viele Bagage und ein Theil der Reſerveartillerie in die Hände gefallen. Die Regimenter Beaulieu, Murray und Kaiſer Chevaurlegers ſollen das meiſte gelitten haben. Dieſer Vorfall hat den Hof und die Stadt in große Betrübnus und Allarm verſetzt. Denn die ganze Expedition gegen Trier, die eben vor ſich gehen ſollte, iſt nun auf einmal vereitelt, und alle Hoffnung zu Wiedereroberung der Stadt Trier für dieſen Winter verſchwunden. Die Kaiſerlichen haben die Karthaus zu Lüttich verlaſſen, und ſich auf Maaſtricht zuruckgezogen. Die Franzoſen ſind in Stablo, Malmedy, Verviers, Herve. General Nauendorff ziehet ſich nach Schönecken, Melas ſtehet noch zu Wittlich. Selbſt des Prinzen von Hohenlohe und ſeiner Preuſſen Sieg bei Lautern wird ohne Folgen bleiben, da durch den Verluſt von Trier die ganze Defenſionslinie gebrochen iſt. Heute, den 23. Sept. kommt Clairfayts Hauptquartier nach Jülich, Melas, der an dieſem Tag noch zu Wittlich ſtand, und ſeine Vorpoſten zu Schweich hatte, befand ſich am 24. zu Lutzerath, und wollte am andern Tage ſein Hauptquartier zu Kaiſerseſch aufſchlagen." Dem drückenden Mangel, durch welchen ſeine Truppen entmuthigt, abzuhelfen, wurde die dringendſte Aufgabe der kurfürſtlichen Regierung. Den Transport der Lebensmittel nach Kaiſerseſch anzuordnen und zu beſchleunigen, gab ſie dem jüngſten Rath

auf, und in der Begeiſterung, deren einzig die Jugend fähig, entledigte ſich dieſer eines unter den Umſtänden höchſt undankbaren Auftrages. Bei den fortwährend einander durchkreuzenden Truppenmärſchen war das Beſchaffen der Transportmittel mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Eines Mittags, da der junge Mann ſein Magazin im Krämerbau verließ, ohne auch nur einen einzigen Wagen expedirt zu haben, begegnete ihm eine lange Reihe von Ochſenkarren, die leer der Moſelbrücke und dem Maifeld zufuhren. Er macht ſich an die Kärrner, ſpricht zu ihnen von dem Vaterland und ſeinen Gefahren, von den Vertheidigern und ihrer Noth, und fordert ein patriotiſches Opfer, das Aufladen und Verführen von einigen tauſend, dem Lager bei Kaiserseſch beſtimmten Broden. Mit Gelächter, mit dem Ruf: „Jüh Bleſſ“, beantworten die Bauern ſeine Zumuthung. Nicht läßt er darum von ihnen ab, verfolgt ſie mit den eindringlichſten, dann ſpitzigſten, dann gebieteriſchſten Redensarten, nichts wirkt auf dieſe ſteinerne Herzen. Darüber hat die Caravane die Hauptwache erreicht, an den commandirenden trieriſchen Officier wendet ſich der Rath, fordert ihn auf, daß er die Halsſtarrigen pariren lehre. Das zu bewerkſtelligen, tritt die ganze Wache unter das Gewehr, und was man von ihnen begehre, erklärt der Officier jenen Bauern. Hohngelächter, Peitſchenknallen, gedehntes Jüh vernimmt auch er, „brauchen Sie Gewalt“, mahnt der Rath, „ſie don et ſo net“, entgegnet der Officier, in Bewegung ſetzen ſich die Karren, da gewahret der Civiliſt einen öſtreichiſchen Korporal, der bis dahin des ganzen Auftrittes gleichgültiger Zeuge geweſen, und dem klagt er ſeine Noth: „Korporal“, das iſt und war ein Ehrentitel, „Korporal, draußen im Lager ſterben Euere Kameraden Hungers, ich bin beauftragt, ihrer Noth zu ſteuern, und kann kein Fuhrwerk auftreiben, dieſe Schlingel fahren nach der Gegend, aber taub ſind ſie für meine Bitten, und für das Bedürfniß der wackern Leute, die, ſie zu vertheidigen ihr Leben hergeben, und die Wache da, die halbe Compagnie, weiß meine Befehle nicht zu vollſtrecken.“ Schon hat vom Knopf gelöſet den alten verſuchten Haſel der Korporal, und mit den Worten, „wos Schlingel, wills gleich aufloden dun“, hat

er auf den erſten Streich den nächſten der Bauern gefället, und hageldicht treffen den zweiten Buckel die Hiebe, während in die Kniee ſinket die ganze übrige Bauerſchaft, und in den kurzen Worten, „no ſo dann", Gnade ruft. Ohne weitere Schwierigkeit wurden die Brode nach dem Ort ihrer Beſtimmung geſchafft.

Indem man in dieſer Weiſe beſchäftigt, die Behauptung von Kaiſersesch und der trieriſchen Straße möglich zu machen, rückten die Tage der Entſcheidung immer näher. „Am 25. Sept. wurde die kaiſerliche Schiffbrücke über den Rhein vor der Reſidenz geſchlagen, und Ser^{mus} geruheten darüber zu gehen", und es nahm ſeinen Anfang der Durchzug kaiſerlicher Artillerie, der jedoch ausſchließlich den Nachtſtunden vorbehalten. Aufſehen oder Störung bei dieſem Geſchäfte zu vermeiden, war den Einheimiſchen ſtreng unterſagt, ſich von 11 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens in den Straßen blicken zu laſſen, und mit dem Glockenſchlag 11 Uhr begann der Geſchütze dröhnender Zug, eine ſchauerliche Einleitung dem ſchauerlichen Vorhaben, das linke Rheinufer Preis zu geben. Schade, daß die leichtſinnigen Verächter der Niederlande ſich nicht zur Stelle befanden, ſie ſollten wohl eine andere Anſicht von der Wichtigkeit der aufgegebenen Provinz gewonnen haben. Denn dieſe endloſe Folge von Geſchützen entſtammte lediglich den degarnirten Feſtungen, enthielt Trophäen aus den Zeiten Karls V. und Philipps II., die Werkzeuge der Belagerungen von Antwerpen, 1585, von Lille, 1707, von Valenciennes, 1793, und ſo viele andere Gegenſtände, die unzertrennlich von dem Ruhm, von der Exiſtenz der öſtreichiſchen Monarchie.

Genöthigt, ſeine Stellung an der Maas aufzugeben, hatte Clairfayt einen muſterhaften Rückzug zu den Ufern der Ruhr vollbracht, und daſelbſt eine neue Stellung bezogen, die zu vertheidigen ſeine Abſicht. Das hatte der ſeinen Bewegungen folgende Jourdan keineswegs erwartet, vielmehr auf Carnots Gebot ſich angeſchickt, ſeinen ganzen linken Flügel zu der Belagerung von Maaſtricht zu verwenden. Clairfayts Anſtalten wahrnehmend, wagte er es zum erſtenmal, dem Willen des Heilausſchuſſes zu trotzen; nur 15,000 Mann ließ er vor Maaſtricht zurück, um da-

gegen eine Streitmacht von mehr denn 100,000 Mann zwiſchen Eſchweiler und Heinsberg zu vereinigen. Eine ungeheuere Uebermacht konnte er demnach am 2. Oct. zum Angriff der öſtreichiſchen Linien zwiſchen Düren und Linnich führen, und das gewöhnliche Ergebniß der Uebermacht blieb nicht aus. Mittags um 3 Uhr ſetzte Scherer die Diviſionen des rechten Flügels in Bewegung. Marceau der erſte wiederum ſtürzt ſich in den Fluß, und gelangt, durch die Furt von Mirweiler zu dem rechten Ufer, ſeinem Beiſpiel folgt Lorges, der auch nach einem blutigen Gefechte die Oeſtreicher aus Düren vertreibt. Dieſe weichen für einen Augenblick, kommen aber gleich wieder mit erneuerter Kraft zum Angriff. Dem iſt Lorges nicht gewachſen, Marceau jedoch, die Wichtigkeit des Punktes beurtheilend, fliegt ihm zu Hülfe, und das thut auch etwas ſpäter die Diviſion Mayer, nachdem ſie weiter aufwärts, bei Niederau, einem unbezwingbaren Widerſtand begegnet war. Düren wurde der Mittelpunkt des Gefechtes, denn das Plateau von Aldenhoven, auf der Weſtſeite der Ruhr, hatten die Oeſtreicher verlaſſen, ſobald ſie den Feind auf dem andern Ufer erblickten, um ſich auf Jülich zurückzuziehen, und Championnet, auf dem Fuße ihnen folgend, beſchoß dieſer Feſtung Wälle und wurde von da aus beſchoſſen; vor Linnich ſah ſich Lefèbvre durch die Wiederherſtellung der abgebrannten Brücke aufgehalten, weiter abwärts, zu Ratheim, war Kleber auf eine Reihe von Verſchanzungen geſtoßen, die ſeinem Vordringen ein Ziel ſteckten. Auch in Düren wurde die Lage der Franzoſen bedenklich, denn die Oeſtreicher, die ihnen bisher nur die Avantgarde entgegen geſtellt hatten, entwickelten jetzt ein überlegenes Geſchützfeuer, welches auszuhalten, Marceaus ganze Hartnäckigkeit erforderlich. Endlich, Abends 5 Uhr, debouchirte gegen den äußerſten linken Flügel der Oeſtreicher die durch Zufälle und verkehrte Dispoſitionen aufgehaltene Diviſion Hacquin, nachdem ſie zum Uebergang die Furt bei Winden, zwiſchen Düren und Nidecken benutzt hatte, und dieſe Bewegung beſtimmte den Rückzug der kaiſerlichen Armee, das Schickſal Belgiens und des linken Rheinufers. Am 3. Oct. Morgens empfing Jourdan die Schlüſſel von Jülich, denn Clairfayt hatte nicht für gut gefun-

den, in einer durchaus werthloſen Feſtung Beſatzung zurückzulaſſen. Sofort begann die Verfolgung des auf Cöln ſich zurückziehenden Feindes. Vom 3.—5. Oct. ging die kaiſerliche Armee zu Düſſeldorf, Mülheim, Cöln und Bonn über den Rhein, am 6. Oct. zogen die Franzoſen zu Cöln, am 7. zu Bonn ein.

In Coblenz wurde fortwährend an den Verſchanzungen gearbeitet, in den Kriegsübungen der Freiwilligen war aber bereits eine merkliche Abſpannung wahrzunehmen. „Am 27. Sept. Abends wohnten *Sermus* der Betſtunde zu St. Florin bei, welche der Dechant von Coll die vorige Woche eigenmächtig, unter Vorwand der eingetretenen Vacanz eingeſtellt hatte, von *Sermo* aber mit einem ſtarken Verweis an den Dechant wieder angeordnet worden. Nach der Andacht geruheten *Sermus* der Geſellſchaft bei Hrn. Obriſtkämmerer beizuwohnen. Hier iſt alles (2. Oct.) mit Flüchten ſeiner Meubles und Weine begriffen. General Möllendorff ſtehet zwar noch in Kreuznach, hat aber alle ſeine Vorpoſten zuruckgezogen. Melas ſtehet heute noch zu Kaiſersesch, die Franzoſen rucken aber allenthalben mit überlegener Macht voran. Das Flüchten der Effecten gehet mit verdoppeltem Eifer, 3. Oct. Ihro Kurf. Durchl. und J. K. H. die Princeſſe Kunegunde laßen heut einen jeden zum Abſchied vor, der wegen den bevorſtehenden unglücklichen Ereigniſſen herzbrechend war. Alles weinte, und ſelbſt die höchſte Herrſchaften konnten ſich vor Wehmuth der Thränen nicht enthalten. Was man zeither befürchtet hat, iſt endlich eingetroffen, 4. Oct., Clairfayt hat würklich einen Theil der Armee bei Cöln über den Rhein gehen laſſen. Melas ziehet ſich zuruck nach Polch, und Nauendorff durch die Eifel nach Andernach. *Sermus* wollten heut Abend noch der Geſellſchaft bei dem alten Herrn Obriſtkämmerer beiwohnen; weilen er aber bereits alles aus dem Haus geflüchtet, und wegen ſeinem Alter bei jeder traurigen Veranlaſſung zu ſehr gerührt wird, ſo verbate er ſich die höchſte Gnade mit dem Vermelden: Es würde ihm zu empfindſam fallen, ſich bei denen höchſten Herrſchaften zu beurlauben und Abſchied von Ihnen zu nehmen.

„Den 5. Oct. in aller Frühe ſchickte der Herr Miniſter von

Duminique dem Herrn Obermarſchall Graf von Boos einen mit Rothſtift geſchriebenen Zettel, des folgenden lakoniſchen Inhaltes: *Omnia dicere non licet. Conclamatum est, nihil sperandum amplius, abeundum est. Ea jam fiunt, quae semper praevidi et pauci crediderunt. Melas jam urbi appropinquat.* Es erfolgte hierauf ein Tag der größten Betrübnus und Zerſtörung. Es war eben Sonntag, wo gern jeder noch Meſſe hören wollte, aber zu Haus wegen dem Flüchten und ſeiner Abreiſe alle Hände voll zu thun hatte. Man hatte ſich zeither als noch Hoffnung gemacht, daß ſich die Umſtände ändern könnten, oder die Gefahr wenigſtens noch nicht ſo nahe wäre, und dahero noch ſehr viele Effecten ungeflüchtet gelaſſen; jetzt aber wollte man, gleichſam im letzten Augenblick, noch fortſchaffen, was man konnte. Indeſſen gingen ſchon viele Einwohner des Vormittags von hier ab, weil man nicht gern ins Gedräng der Armee kommen wollte. *Ser*^{mus} und J. K. H. die Princeſſe fuhren nach der Mittagstafel, um 3 Uhr, nach Montabaur, allwo ſich Höchſtdieſelbe noch einige Täge aufzuhalten gedenken. *Ser*^{mus} geruheten einige Täge vorher den Domdechant von Kerpen zum Landſtatthalter zu ernennen. Der Kanzler Eſchermann und die Geheimräthe und Referendarii Weckbecker und Kalt wurden als Beiräthe dergeſtalt angeordnet, daß in denen ſtatthalteriſchen Seſſionen und Conferenzen alle Vorfälle vorgetragen, darüber votirt, und nach Mehrheit der Stimmen alles entſchieden werden ſolle. Dann geruheten *Ser*^{mus} der geſamten Hofſtaat und Dienerſchaft den Gehalt auf ein ganzes Jahr gnädigſt zuzuſichern, den diesjährigen gleich auszahlen, und vielen, die es begehret, auf das künftige Jahr im voraus avanciren zu laſſen. Auf dem Weg von Coblenz nach Montabaur und Limburg begegneten einem unendlich viele Chaiſen und Wagen mit Emigrirten und Bagage, worunter auch ein gedeckter Karren mit acht niederländiſchen Capuzinern war. General Melas mit ſeinen Truppen kam heute, 6. Oct., vor den Verſchanzungen bei der Moſelbruck an, wo das Corps ſich lagerte. Das Hauptquartier wurde in die Stadt verlegt; General Melas nahm ſein Logis im gräflich Eltziſchen, und General Mercantin das ſeinige im gräflich Booſiſchen Haus. Des

Nachmittags langte in Limburg eine Eſtafette von Montabaur an mit einem Laufzettel an daſiges Poſtamt, worin auf den andern Morgen 21 Pferde nach Hühnerkirch für den Herrn Graf von Sayn (Ihro Kurf. Durchl. von Trier) beſtellt wurden. Die Reiſe geht vorläufig nach Schwetzingen, in des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen Hauptquartier.

„Den 7. Oct. Nachts um 2 Uhr, erhielte General Mercantin ganz unverhofft die Ordres, ſogleich wiederum mit denen Truppen nach Kaiſerseſch vorzurucken, allwo ſie noch ſelbigen Tags eintreffen ſollten. Gegen 3 Uhr marſchirte gedachter General ſchon von Coblenz ab. Dieſer Vormarſch erweckte in der Stadt einige Aufmunterung und neue Hoffnung. Wie man ſagt, ſo ſollen dieſe Ordres von J. K. H. dem Reichsfeldmarſchall Herzog Albert herkommen, welcher dem General Melas bei Verluſt ſeines Kopfs anbefohlen haben ſoll, die Gegend von Coblenz zu vertheidigen. Von Bonn aus haben die Franzoſen den 8. ein Corps gegen Remagen detachirt, folglich als näher gegen Coblenz. Zu Andernach ſtehet der kaiſerliche General Oczkay mit 3000 Mann. Den 9. Oct. in der Frühe waren die Einwohner von Coblenz ſehr in Allarme, weilen ſich die Franzoſen in der Gegend vom Camillenberg ſehen ließen. Es wurde ſogleich eine Eſcadron Dragoner und Wurmſer Huſaren mit einem Bataillon Cölniſcher Truppen dahin geſchickt, welche auch die franzöſiſche Patrouillen zerſtreuten. Dieſen Nachmittag haben die Kaiſerlichen die Schanzen an der Karthaus, und jene, welche die Preuſſen im Weißer Feld bei dem Kemperhof angelegt hatten, beſetzt. Die gute Karthäuſer mußten die Karthaus raumen, und denen Kaiſerlichen überlaſſen. Zwei Bogen an der ſteinernen Moſelbruck ſind ſchon mit Pulver angefüllt, um ſolche bei Annäherung des Feinds zu ſprengen. Die Feſtung Ehrenbreitſtein wird in größter Eile mit allem Nöthigen verſehen. Die Obſtbäume und die Allee nach Schönbornsluſt werden abgehauen, und die Gartenhäuſer abgeriſſen. Die Preuſſen ziehen vom Hundsruck ab über den Rhein, und die Franzoſen ſind gegen ſie im Anmarſch in drei Colonnen, jede zu 15,000 Mann. Dieſer Ruckzug der Preuſſen iſt für die Stadt Coblenz äußerſt fatal.

Man hatte gehofft, daß die Preuſſen von der Hundsrucker Seite die Franzoſen von dem Vordringen gegen Coblenz abhalten würden. Allein nunmehro ſtehet auch dieſe Seite denen Franzoſen offen, und da die Kaiſerlichen ſich zu ſehr vertheilen müßten, wenn ſie allein alle Zugänge vertheidigen wollten, ſo fürchtet man, daß ſie ſich zuletzt auch über den Rhein zuruckziehen, und die Stadt Coblenz denen Franzoſen überlaſſen werden. Unter denen bei Coblenz campirenden Truppen herrſchet die größte Zügelloſigkeit: Vieh und Gewächs werden dem armen Bauer aus dem Stall und Feld genommen, ohne daß dem Unfug Einhalt geſchieht. Sämtliche Trieriſche und Cölniſche Truppen nebſt zwei Diviſionen Kaiſerliche haben Ordres, Morgen in den Thal und auf die Feſtung zur Beſatzung zu marſchiren. Alle Fremde ſind dahero aus dem Thal ausgewieſen worden. Der kaiſerliche Obriſtlieutenant von Sechteren iſt vom Reichsfeldmarſchall Herzog Albert zum Commandant der Feſtung Ehrenbreitſtein ernannt. Alle Coblenzer Schiffe ſind hinter das Niederwerth geſchafft worden, wo der kaiſerliche Hauptmann Schulz mit der Trieriſchen Landmiliz ſtehet, und ſich verſchanzet. Die Invalidencompagnie iſt nach Herſchbach verlegt worden, und die kurfürſtliche Garde unter Commando des Gardenofficiers Graf Reneſſe nach Niederbrechen abgegangen.

„Die Hoffnungsſtrahlen für Coblenz leuchten heute, 10. Oct. wiederum etwas heller. Das Huſarenregiment Berchini, ſo bei Clairfayt geſtanden, marſchirt heut über die Moſelbruck durch Coblenz zum Corps des Generals Melas, dem noch 6000 Mann, wovon die Hälfte Cavalerie, über den Weſterwald her folgen ſollen. Die fliegende Brucke, die man nach Vallendar geführt hatte, wird wieder zuruckgebracht. Man führet allenthalben Kanonen auf; u. a. in das ſogenannte Paradies neben der Burg, auch, ſagt man, auf die Altan am Büresheimer Haus; ferner werden die Wälle am Ochſenthurm in der Eil reparirt, und dieſe, ſo wie der Thurm ſelbſt, mit Kanonen beſetzt. Die Moſelbruck wird nun auf keinen Fall geſprengt, ſondern man iſt beſchäftigt, die Bogen, wo ſonſt Aufzugbrucken waren, einzuſchlagen, und Balken mit Bretter darüber zu legen, die im Nothfall gleich

aufgezogen, und zur Brucke herab geworfen werden können. — Die wenige Hoffnung ware von kurzer Dauer. Schon die Nacht durch und heute fruhe (11 Oct.) iſt ſchier alle Bagage, Artillerie, Munition, wie auch ein größer Theil der Truppen durch die Stadt über den Rhein gegangen. Es ſcheinet beſchloſſen zu ſein, ſich bei Annäherung des Feindes zuruckzuziehen, und Coblenz nicht zu vertheidigen. Dieſen Morgen wurde die Stadt auf einmal in die äußerſte Furcht und Schrecken geſetzt. Es erhob ſich durch die ganze Stadt das Gerede, daß die Kaiſerliche bevor ihrem Abzug plündern wollten, und bereits damit den Anfang gemacht hätten. Alle Häuſer und Läden wurden geſchloſſen, man ſuchte ſeine beſten Sachen ſo gut zu verſtecken, als man konnte, wobei mehrere in der Eile und Angſt die Effecten von Werth in die Abtritten warfen. Die Marktleute liefen durch einander, fielen mit ihrer Milch, Eiern, Obſt und Gemüs haufenweis auf einander; man glaubte nicht anders, als wenn die ganze Stadt zu Grund gehen ſollte. Das Allarmgeſchrei kam dem General Melas zu Ohren, und dieſer voll Unwillen ließ ſogleich durch Trommelſchlag eine beruhigende Proclamation bekannt machen; allein da darin geſagt wurde, daß nicht eine Stunde geplündert werden ſollte, ſo wurde dieſes von dem zuhörenden Volke dahin misverſtanden, als wenn die Plünderung nur eine Stunde dauern ſollte, worauf alſo der Lärm und Schrecken von neuem anfienge, bis es endlich mehreren Herren gelang, die Leute zu beruhigen, und von dem Irrthum zuruckzuführen. Gegen die Urheber dieſes falſchen Lärmens wurde eine Unterſuchung verhängt, aber bald eingeſtellt. Um jedoch dergleichen falſchen Ausſprengungen Einhalt zu thun, ließe der General Melas auf mehreren öffentlichen Plätzen, auf dem Paradeplatz namentlich, Galgen errichten mit der Aufſchrift: Für die Plünderer und Ausſprenger falſcher Nachrichten.

„Kein Menſch kann aus den Anſtaltungen der Kaiſerlichen klug werden. Heut marſchirt ein Regiment zuruck über den Rhein, und Morgen wieder zuruck über die Moſel. Indeſſen arbeitet man noch immerfort an den Verſchanzungen, die von Trier her bis Coblenz das Land gewiß ſchon eine Million Gul-

den gekoſtet haben, und die man zum Theil bei Annäherung des Feinds wiederum demolirt, bei deſſen Ruckmarſch wieder von neuem errichtet, und ſich hiernächſt aus ſelbigen doch wieder zuruckgezogen hat, ohne ſich darin zu vertheidigen. Man ſieht wohl aus allem, daß die Kaiſerliche ſowohl als Preuſſen ein fremdes Land, und nicht ihr eigenes Gebiet zu vertheidigen haben. Heut, 13. Oct. iſt es ziemlich ſtill. In letzterer Nacht iſt das übrige Wurmſer Huſarenregiment von der andern Seite des Rheins zur Moſelbrucke hinaus marſchirt, wie auch 13 Kanonen. Man ſagt, General Beaulieu, welcher von der Clairfaytiſchen Armee anhero gekommen, werde heut eine Recognoscirung mit einem ſtarken Corps gegen die Eifel vornehmen. Unſere Patrouillen gehen noch bis Sinzig. Man ſpricht von neuem, daß Coblenz ernſtlich vertheidigt werden ſolle. Das Regiment Lascy iſt von der Moſelbrucke gegen die Karthaus marſchirt. General Melas erließ geſteren den Befehl, daß alle Fremde, beſonders die emigrirte Franzoſen, ſowohl Herren als Damen, in Zeit 24 Stunden die Stadt raumen ſollten. Die feindlichen Vorpoſten von der Moſelarmee ſtehen zu Kerich, 7 Stunden von hier. Zu Cochem ſind die Franzoſen am verfloſſenen Samſtag, 11. Oct. eingeruckt. Zwei Stunden hinter Mayen haben ſie ein Lager. Vor dem Löhrthor ſind drei kaiſerliche Regimenter gelagert (14. Oct.). Ein Regiment Cavalerie ſtehet von des Hrn. von Umbeſcheiden Garten bis an den Weg, welcher von der Karthaus an den Rhein gehet. Das Regiment Lascy iſt in Strohhütten von der Karthäuſer Wieſe bis an den Weißer Weg poſtirt, und das Regiment Manfredini vom H. Kreuz hinter den Gärten bis nahe an den Kirchhof. Die Caſernen ſind nun auch von den Trieriſchen Truppen geleert, welche alle in und nahe bei die Feſtung marſchirt ſind. Man hat ſogar die Ofen aus denen Caſernen mit fortgenommen. Das Trieriſche Bataillon, ſo zeither hier noch gelegen, iſt heut nach Niederberg marſchirt. Obriſtlieutenant Knipp führte ſolches, und der Obriſtlieutenant von Kolb gienge auch mit. Major von Trapp lagert mit dem kurtrieriſchen Feldcontingent vor der Feſtung, nahe am Kirchhof, aus der Urſache, weilen die Feſtung ſchon mit kaiſerlichen und

bönniſchen Truppen angefüllt iſt. Bald, ja recht bald (18. Oct.) werden wir das Schickſal haben, von dem andere Städte betroffen worden; nur wollen wir hoffen, daß die Franzoſen uns nicht übler behandeln, als andere. Das Plänkeln bei Polch aufm Maifeld, und bei Oehr ober Boppard nimmt kein End. Die Dragoner und Huſaren haben Ordres, ihre Pferde nicht abzuſatteln, ſondern gepackt zu laſſen. Ein übles Zeichen! Man glaubt, daß in drei Tagen die ganze Armee über den Rhein gehen wird. Abends langt die Nachricht an, daß die Franzoſen in Hatzenport und Mayen eingeruckt ſeien, und ihre Vorpoſten bis Ochtendung ſtreiſten. So viele Schiffer man aufbringen kann, werden Abends zur Wache gebracht, um bei annähernder Gefahr die Brucken ſogleich abbrechen zu können.

„Den 19. Oct. heißt es wieder, man wolle Coblenz vertheidigen. So wechſelt es von Tag zu Tag. Abends zwiſchen 10 und 12 Uhr wird die Schiffbrucke über die Moſel, welche nahe dem Schwanenthor geſtanden hatte, abgebrochen. Die Preuſſen ſtehen zwar noch bei Mainz, die Bagage paſſirt aber würklich über den Rhein. Von dieſer Seite iſt alſo keine Hülfe zu erwarten. Heute, 20. Oct. iſt der Himmel zwar etwas heiterer, indem der kaiſerliche General Funk dahier angekommen, und die Ordres mitbrachte, daß Coblenz vertheidigt werden ſolle und müſſe, worauf die Regimenter ſamt der Bagage, ſo geſtern über den Rhein gegangen, wieder zuruck durch die Stadt marſchirten, und ihre alte Stellung vor der Moſelbruck bezogen haben.“ An demſelben 20. Oct. übergab der preuſſiſche General von Kalkſtein das Gouvernement der Stadt Mainz an den kaiſerlichen General Neu, worauf ſogleich daſelbſt drei Bataillons Kaiſerliche einrückten, und den 21. verließ die geſamte preuſſiſche Armee die vortheilhafte Stellung bei Nieder-Ohlm, um auf das andere Rheinufer überzugehen. Die Cölniſchen Truppen brachen mit Tagesanbruch, 21. Oct. das Lager ab, ſo ſie bei Coblenz, unterhalb der Karthauſe gehabt, um ebenſalls dem rechten Rheinuſer ſich zuzuwenden. Von der ſteinernen Brücke wurde an der Stadtſeite ein kleines Stück abgetragen, dagegen der Reſt des Pulvers, der ſich noch in den zum Sprengen beſtimmten Bogen

befand, weggenommen. Am Nachmittag nahmen die Generale Beaulieu, Melas und Nauendorff unter ſtarker Bedeckung, die nicht überflüſſig, da in Baſſenheim bereits Franzoſen eingerückt, eine Recognoscirung vor. Beaulieu war Tags vorher eingetroffen. Die ganze Landſtatthalterſchaft hatte ſchon längſt ſich nach Montabaur begeben. Am Abend vernahm man von der Feſtung den erſten Retraiteſchuß.

„Auf die geſtrige Recognoscirung des Generals Beaulieu, der hierauf ſogleich wieder von Coblenz zum General Clairfayt abgereiſet, iſt beſchloſſen worden, 22. Oct., daß Coblenz ohne 40,000 Mann nicht vertheidigt werden könne, und da es dermalen um Hülfstruppen zu erhalten, zu ſpät ſeie, ſo müßte man auf eine gute Capitulation bedacht ſein. Heut den ganzen Tag plänkelten die Vorpoſten zuſammen, welche am Bubenheimer Berg ſtehen. Kärlich, Kettig, Andernach und der Weißenthurm ſind von den Franzoſen beſetzt. Die Kaiſerlichen verloren bei dem Plänkeln 12 Huſaren, 2 wurden verwundet." Der Morgen war ziemlich ſtill vergangen. Nachmittags 1 Uhr kam ein Huſar geſprengt, um dem commandirenden General das bei dem Bubenheimer Berg ſtattgehabte Vorpoſtengefecht zu melden. Franzöſiſche Reiter waren auf das zu Kärlich aufgeſtellte Piket von Barco, Huſaren, geſtoßen, daß dieſe genöthigt, ſich der Landſtraße nach zurückzuziehen. Bald aber kam aus Schönbornsluſt Verſtärkung, und die Franzoſen mußten weichen; der Bubenheimer Berg verblieb den Huſaren, die jedoch mehre der ihrigen in der Gefangenſchaft zurückließen, auch 5 Verwundete hatten. Zwei Weiber, die am Abend nach der Stadt zurückkehrten, waren rein ausgeplündert worden. Einen Gefangenen haben die Kaiſerlichen gemacht, ein Pferd erbeutet. Der Gefangene erzählte, am andern Tage würden ſeine Landsleute in drei Colonnen zum Angriff kommen. Ein Chaſſeur, der mit einem Lieutenant von den trieriſchen Jägern handgemein geworden, ihm aber nichts anhaben konnte, ſchrie ihm zu: *„nous nous trouverons demain à Coblence"*.

Donnerſtag, 23. Oct. Von der Feſtung aus ſah man deutlich die franzöſiſchen Wachtfeuer. In der Stadt bemerkte man

Rheinabwärts, in weiterer Entfernung, eine ungewöhnliche Röthe am Himmel. Es hieß, das Kloſter St. Thomas ſtehe in Flammen. Franzöſiſche Soldaten, deren Marſch ſie vorbeiführte, hatten das Kloſter von ſeinen Bewohnern verlaſſen gefunden, niemanden, der ihnen Licht oder Labung reichte. In dem Verdruß um die getäuſchte Erwartung fielen die Mannſchaften über die wohlgefüllten Keller her. Trunkenbolde, brennende Pechfackeln in den Händen, dehnten noch weiter ihre Nachforſchungen aus, kamen darüber in die Nähe eines Heuſchobers; der entzündete ſich, und die Flammen, in Blitzesſchnelle weiter getragen, verzehrten Kirche und Kloſter, zuſamt einigen jener Plünderer. „Den Morgen gegen 2 Uhr iſt alle Cavalerie, ſo dahier ſtand, über den Rhein, und die Infanterie ſtehet unter dem Gewehr, um auch eilends hinüber zu marſchiren." Um Mitternacht hatte das in der Stadt einquartierte Regiment Manfredini die Weiſung empfangen, ſich zum Abmarſch bereit zu halten: der Durchzug der Artillerie währte die ganze Nacht ununterbrochen fort. „Morgens 9 Uhr bemerkte man vom rechten Rheinufer aus, zum Weißenthurm zu, auf der Landſtraße etwas franzöſiſche Cavalerie, gleich darauf zog ſie ſich rechts ins freie Feld nach Sebaſtianus zu, hielt eine Weile an, bis gegen 10 Uhr ſich alles von der Schönbornsluſter Allee aus in Bewegung ſetzte, worauf ſich die Cavalerie formirte, und die unſerige, welche in 2 Escadrons von Barcos Huſaren beſtanden, vor ſich her triebe. In ihrer Ueberlegenheit ſicher ruckten die Franzoſen rechts und links, ganz gelaſſen gegen die auf dem Petersberg bei der Landſtraße gelegene Schanze. Lange beſann man ſich kaiſerlicher Seits, ſie zu begrüßen, als ſie Miene machten, zu ſtürmen, wurde doch endlich, und zu wiederholten Malen aus den 2 in der Schanze aufgepflanzten Dreipfündnern gefeuert, aber ohne ſonderbaren Effect, daß die in der Schanze geſtandenen vier Compagnien Walachen mit Rucklaſſung ihrer Kanonen, und Verluſt 15 Todten in aller Geſchwinde ſich zuruckziehen mußten; das geſchah gegen halb 12 Uhr. Eine Compagnie Walachen, die bei Metternich in der Batterie geſtanden hatte, mußte ſich nun ebenfalls zuruckziehen, da die Poſitionen meiſtentheils von dem Feinde umgangen worden. Drei

Compagnien von O'mahonys Scharfſchützen ſtanden in den Gärten der Stadt zunächſt, geriethen aber beim Heranſprengen der franzöſiſchen Cavalerie in grenzenloſe Verwirrung, daß ſie über Hals und Kopf ihre vortheilhafte Stellung verließen, und der Moſelbrucke zueilten. Eine ganze Compagnie, ſamt einer Kanone, wurde in dieſer ſchimpflichen Flucht abgeſchnitten, und wenig fehlte, ſo wäre die feindliche Cavalerie zugleich mit dieſen Schelmen eingedrungen. Die Scharfſchützen kamen nicht ehender zu ſtehen, denn auf dem Paradeplatz; hier machten ſie Fronte vor dem Wiltberger Haus, um den Feind, den ſie immer noch hinter ſich wähnten, zu empfangen. Dieſer Feind war aber niemand anders als eine Compagnie trieriſcher Jäger, die das plötzliche Anſtürmen der O'mahony auf die Stadt gewahrend, ſie für Feinde gehalten, und nun ebenfalls ihren Poſten verlaſſen hatten, um den ſo ungeſtümm vordringenden Feind im Rücken zu faſſen. Zu gleicher Zeit beinahe mit den Scharfſchützen erreichten ſie den Paradeplatz, denen gegenüber formirten ſich die Jäger, und das Feuern ſollte eben ſeinen Anfang nehmen, als man auf beiden Seiten den Irrthum wahrnahm.

„Während dieſer Vorgänge wurde unaufhörlich, am lebhafteſten gegen 12 Uhr von dem Ehrenbreitſtein und dem Nellenköpfchen aus kanonirt, aber ohne einigen Vortheil, weil die Kanonen zu kurz gerichtet waren, und vielmehr ihre eigenen Leute trafen. Mehr ſcheinen die Franzoſen von den Geſchützen der im Weißer Feld errichteten Batterie, und von denen am Ochſenthurm und im Paradies aufgeführten Kanonen beläſtigt worden zu ſein; gegen letztere beide Punkte richteten ſie ein lebhaftes Gegenfeuer. Sie hatten in der Eile auf der Anhöhe jenſeits der Moſel, dem Waſſerthurm nahe, Bruſtwehren aufgeworfen, und dabei ihre Geſchütze angebracht. Mehrere Bomben und Granaten trafen in die Stadt, und richteten hin und wieder einigen Schaden an. Dem Maurermeiſter Meckler auf der Schanze fiel eine Bombe in den Stall, die zwar zündete, aber gleich gelöſcht wurde, der Obſtverkäuferin Veronica kam eine Kugel ins Haus, aber ohne Schaden, in die Häuſer Nauenheim und Lucas an der Kornpforte fielen Granaten, beim Kannegie-

ßer, bei der Hirſchapothek, beim Mertiſch und in den goldenen Apfel fielen Granaten. Das Haus des Sattlers Tremper auf dem alten Hof hat am mehrſten gelitten. Auch die Wachtſtube bei dem dieſſeitigen Eingang der Moſelbrucke, das Hinterhaus des Metternicher Hofs, der Waſſerthurm, welcher früher ein Pulverthurm geweſen und vermuthlich von den Franzoſen dafür gehalten worden, das Wohnhaus des Scheffen Högg an der Florinskirche und mehrere Häuſer an der Hauptwache wurden beſchädigt." Das hat ohne Zweifel den Geheimrath Linz und den Hofrath de Laſſaulx, die Eigenthümer der beiden Häuſer im Eingang der Neuſtadt, veranlaßt, den General Melas, der eben nach der Neuſtadt ritt, anzuhalten, ihm die Schreckniſſe der Stadt inmitten eines Bombardements vorzuſtellen, und den Worten zur Beſtätigung ein Stück von einer Bombe darzuhalten. Aufmerkſam unterſuchte der General das Stück, und mit den Worten: „ſind holters nur Gronoten", ritt fürbaß der Ritter ohne Furcht, der bei Marengo einzig dem Glücke ſeines Gegners unterlag. Bereits waren Aufforderungſchreiben ſowohl an den commandirenden General, als an den Stadtmagiſtrat ergangen. Das Schreiben an den Magiſtrat iſt folgendermaßen ſtyliſirt:

„*Armée de Sambre-et-Meuse.*

Liberté! Egalité! Fraternité!

Au quartier-général devant Coblence, le 3. Brumaire l'an 3e de la république française une et indivisible.

Je vous préviens, Messieurs! qui je viens d'écrire au Général commandant les troupes impériales, pour qu'il ait à me remettre la ville, qui s'obstine à se défendre. Je dois vous prévenir qu'en cas de refus de sa part, je suis prêt à incendier et à reduire entièrement votre ville. Je lui donne une demi-heure pour réfléchir; vous pouvez lui faire vos observations et l'engager à acquiescer à ma demande. Faites rétablir le pont; que toutes hostilités cessent, et je vous promets pour votre ville tout ce qui peut sortir du caractère généreux des Français. Salut.

Marceau."

In dem Antwortſchreiben, aus dem Laacher Hof, heißt es: Da es nicht in der Gewalt des Stadtmagiſtrats ſtünde, die Stadt zu übergeben, ſo habe man ſich zu dem Hrn. General v. Melas begeben und denſelben gebeten, die Stadt nicht länger zu defendiren, ſondern gutwillig zu übergeben; man glaube, daß dieſe Bitte von dem Hrn. General auch würde gewährt werden: übrigens ſchmeichle man ſich von der Großmuth der franzöſiſchen Nation, daß ſie bei dem Einzug ſtrenge Mannszucht halten und jedes Eigenthum beſtmöglichſt ſchützen werde.

Darauf erfolgte beigehende Erklärung: „*Au Bourguemestre de la ville de Coblence. — Les magistrats de la ville de Coblence peuvent espérer pour leur ville le même traitement que toutes celles conquises par les armées françaises.* Marceau.“ Während dem wurde der Rückzug der Kaiſerlichen in der größten Unordnung fortgeſetzt; ſie liefen ſich faſt den Athem aus, wozu der Cavalerie Jagen das Beiſpiel gegeben hatte. Gleich vor 1 Uhr ließ das Artilleriefeuer bedeutend nach, immer ſeltener fielen die Schüſſe, auf der Brücke wurde ein weißes Tuch ausgeſteckt, die Trommel zum Parlamentiren gerührt. Alsbald wurden die Feindſeligkeiten eingeſtellt, es ſchwieg zuletzt auch der Ehrenbreitſtein; nicht viel über eine Stunde hatte die Affaire, das Scheingefecht gedauert. General Melas befand ſich bereits in dem Gaſthofe zum Laacher Hof, unweit der Moſelbrücke, um die Capitulationspunkte zu entwerfen. Gegen 2 Uhr ging eine Deputation nach der Brücken Ausgang, zu der Stelle, wo dieſe am Morgen abgeworfen worden, und nach längerer Verhandlung ward die Capitulation abgeſchloſſen. Es war 5 Uhr, als die Deputation nach dem Laacher Hof zurückkam. Sofort wurden die Anſtalten zum Abzug der Kaiſerlichen beſchleunigt, es beſetzten die Bürger die Thore, und eifrig arbeitete man an der Wiederherſtellung des abgebrochenen Stückes von der Moſelbrücke. Abends um 7 Uhr befanden ſich die Kaiſerlichen ſämtlich über Rheins, um dieſelbe Stunde wurde durch Trommelſchlag verkündigt, daß man die heute noch einrückenden Franzoſen zu beköſtigen, und vor den Häuſern, damit die Nummern zu erkennen, Licht anzubringen habe. Noch vor 8 Uhr wurde die ſtehende Rhein-

brücke abgebrochen, um 8 Uhr durchſprengten franzöſiſche Chaſſeurs die Straßen, ihnen folgte ein Bataillon Infanterie, dem das beigegebene Muſikchor den Marſeillermarſch vorſpielte. Das Bataillon ſtellte ſich auf dem Plan vor der Hauptwache auf, um die unter Gewehr ſtehende Bürgercompagnie abzulöſen. Die Billete wurden ausgegeben, die Mannſchaften zerſtreuten ſich, und ſuchten ohne Tumult die ihnen angewieſenen Quartiere. Meinen Eltern war ein Hauptmann angekündigt, der ließ die ganze Nacht auf ſich warten, und kam erſt am andern Mittag. Um die Urſache dieſer Zögerung befragt, äußerte er, ſein Billet ſei ihm um halb 11 Uhr zugekommen, in der ſpäten Nachtſtunde habe er niemanden beläſtigen wollen, deshalb vorgezogen, vor der Brücke zu bivouaquiren, und entſprach dieſem *début* vollkommen des Mannes Perſönlichkeit. Er wurde ſofort dem ganzen Hauſe ein Gegenſtand der Verehrung, wie auffallend es uns, daß ein Hauptmann ſeinen Torniſter auf dem Rücken trug. Der Mann war des großen Namens O'brien. Nicht allen Quartiergebern ſind freilich dergleichen beſcheidene Gäſte zugewieſen worden.

„Nun iſt das Loos unſerer guten Vaterſtadt entſchieden," ſchreibt aus Montabaur, 24. Oct. der Geheimrath Weckbecker. „Geſtern gegen Mittag um halb 12 Uhr war ich noch in der Stadt, um wegen der Abkunft zwiſchen dem Magiſtrat und dem feindlichen General noch einige höchſt wichtige Bemerkungen geltend zu machen. Kaum war ich gegen 12 Uhr im Thal, als ſich der Donner der Kanonen erhob. Ich eilte auf den Schlüſſelberg, und ſah die ganze Scene mit an. Ich faßte mich, ſo viel ich konnte, aber unglücklich wäre ich nicht geweſen, wenn mich eine feindliche Kugel erreicht hätte, ſo ſehr hatte ſich Kummer und Betrübnus meiner bemeiſtert. Der Feind mogte ungefähr zwiſchen 7 und 8000 Mann ſtark geweſen ſein. Man ſah eine Truppe Cavalerie auf dem Schönbornsluſter Felde in Schlachtordnung, und eine andere formirte ihre Spitze an dem Waſſerthurm oberhalb der Eisbreche an der Metternicher Landſtraße, und dehnte ſich einerſeits gegen Metternich, und andererſeits hinter der Brunnenſtube hin aus. Die erſte Attaque ge-

ſchah auf die Batterie bei Schönbornsluſt, wovon die Beſatzung nach zweien Schüſſen davonlief, und ihre zwei Kanonen im Stich ließ. In den andern Schanzen gegen Mariahülf that man auch einige Schüſſe, retirirte ſich dann über die Moſelbrücke, ſo eilig man konnte, und warf hinter ſich die bretterne Brücke ab. Der Feind konnte natürlicher Weiſe nicht folgen, denn er wurde von der Feſtung Ehrenbreitſtein, aus der großen Batterie zwiſchen Moſelweiß und Coblenz, von den Wällen beim Ochſenthurm, von den Werken im ſogenannten Paradies, kurz von allen Seiten her unaufhörlich beſchoſſen. Die Kanonade, die etwan 1½ Stunde dauern mogte, war eine der fürchterlichſten, die man hören kann. Ein ſtiller warmer Tag erhob ſie für einen kalten Zuſchauer zu einem fürchterlich ſchönen Schauſpiel. Nun erſchien aus der Stadt die weiße Fahne, und alles Getöſe hörte mit einmal auf. Der franzöſiſche General Marceau ſchickte einen Officier auf die Brücke bis zu dem eingeworfenen Bogen ab, der in einem weißen Sacktuch die Aufforderung an den General Melas und an den Stadtmagiſtrat hinüberwarf. Er verlangte, daß man augenblicklich die Brücke wiederherſtellen, und die Franzoſen in Zeit einer halben Stunde einlaſſen ſollte, widrigenfalls er die Stadt in einen Steinhaufen verwandeln würde. An Melas lautete die Aufforderung beſcheidener. Hier hieß es, daß Melas ſelbſt erkennen würde, wie wenig er nach militairiſchen Regeln fähig ſei, die Poſition zu behaupten. Melas erkannte dies in ſeiner Antwort für richtig, und verlangte Zeit zum Abzug bis heut früh 8 Uhr. Der Magiſtrat hingegen erbat ſich durch eine abgeordnete Deputation Sicherheit für die Reſidenz und für jedes Privateigenthum ohne Rückſicht des Standes, welches gleich zugeſagt wurde, mit dem Anhang, daß Coblenz auf die nämliche Art wie andere von der Republique eroberte Städte behandelt werden ſollte. Melas erhielt zur Antwort, daß der General ihm ganz gern ſeine Wünſche gewährte, daß aber höhere Befehle ihm unbedingt auferlegt hätten, am nämlichen Tage noch die Stadt in Beſitz zu nehmen. Zum Abzug wurde demnach die Friſt bis Abends 8 Uhr verlängert, da aber Melas hiermit noch nicht zufrieden war, ſo äußerte Marceau, daß er einmarſchiren

würde, daß hingegen Melas zum Abmarſch ſo viele Zeit brauchen könnte, als ihm nöthig däuchte. Die Kaiſerlichen zogen alſo ab, die Franzoſen ein. Der Magiſtrat gab der Generalität auf Anrathen des Melas im Wilden Mann ein herrliches Souper, und ſo endigte ſich für den Tag das ſo lang gefürchtete Trauerſpiel.

„Melas, der im gräflich Eltziſchen Haus ſein Quartier hatte, wollte der Familie aus Dankbarkeit einen Vorſchub machen, empfahl dieſes Haus auch zum Hauptquartier des Generals Marceau, und ließ ihn durch den Lieutenant Graf von Eltz einführen. Der General frug um die Betten, das Haus- und Küchengeräthe, und als man ihm nicht befriedigend antwortete, verlangte er alſogleich von dem Graf von Eltz 25 Betten und für eben ſo viel Perſonen Küchengeräthe und Tiſchſervice. Der Lieutenant übernahm es, ſeinem Hrn. Vater diesfalls zu ſchreiben. Was daraus werden wird, ſteht zu erwarten. Dieſen Morgen früh um 4 Uhren wurde die Schiffbrücke nebſt der fliegenden Brücke abgeführt, aber zu meinem Erſtaunen noch eine Menge großer und kleiner Schiffe an dem jenſeitigen Ufer zurückgelaſſen. War's Vorſatz oder Verſehen, das weiß ich nicht. Die Franzoſen müſſen ſehr gute Schützen ſein, denn die zwei Kanonen auf dem Wall neben dem Ochſenthurm waren gar bald demontirt. Ein kaiſerlicher Kanonier ließ dabei das Leben, und ein anderer wurde ſtark verwundet.

„Viele Kugeln und Granaten flogen in die Stadt, und richteten einige Beſchädigung an, die jedoch nicht von großem Belange iſt. Ob's mit Fleiß geſchah, weiß man nicht. Es ſcheint vielmehr, daß die Franzoſen auch die Batterie im Paradies demoliren wollten, aber in der Poſition, worin ſie waren, zu hoch ſchoſſen. Wenigſtens ſind es meiſtens die beſchädigte Häuſer, welche von der franzöſiſchen Batterie über die Wälle im Paradies hin in gleicher Richtung liegen. Es iſt aber auch möglich, daß ſie den Waſſerthurm auf der Schanze für ein Pulvermagazin hielten, denn dahin fielen faſt alle Schüſſe. Dem Handelsmann Mertitſch gieng eine Granatenkugel auf offener Straße zwiſchen den Beinen durch, ohne ihn zu beſchädi-

gen. Eine Granate flog in das Haus des Obriſtlieutenants Knipp, eine andere in jenes des Gürtler Krämer in der Nagelsgaſſe. Auf der Firmond vor dem Haus des Handelsmann Lallier zerplaßte eine Granate, und verurſachte unter dem ſich retirirenden Militär eine ſchreckliche Unordnung, die deſto größer und gefährlicher wurde, weil es auf einmal hieß: die Franzoſen ſeien mit den Flüchtigen in die Stadt gedrungen, und ſäßen ihnen auf dem Nacken. Am meiſten hat das Haus des Sattler Tremper auf dem alten Hof gelitten, ein altes baufälliges Neſt, wovon das Dach zerſplittert wurde. Es waren 1500 Mann, die Abends in die Stadt zogen. Um die Bürger mit der läſtigen Einquartierung zu ſchonen, bat der franzöſiſche General, ihm die Caſerne einzuraumen; allein da man ſie der Ofen beraubt hatte, ſo konnte die Stadt die ihr angebotene Wohlthat nicht genießen. Dieſen Morgen hörte man die Glocken in der Stadt, wie gewöhnlich. Ein Zeichen, daß man den Gottesdienſt ungeſtört fortſetzen läßt. So wie ich bei Graf von Keſſelſtatt im Thal durch ein Perſpectiv bemerkte, fuhren die Bürger in ihren täglichen Verrichtungen auch ruhig fort, aber die Franzoſen, die ich mit Waſchen, Flicken und Läuſen an dem Rheinufer bemerkte, ſind elende Kerls, zerlumpt, verhungert und ohne Schuhe. Welchem ehrlichen deutſchen Mann ſchwillt nicht das Herz von Unmuth, wenn er ſeine dem Feinde an Zahl und Kraft zehnmal überlegenen Krieger von einer Handvoll elender Kerls beſiegt und laufen ſieht. Sie ſchimpfen von der andern Seite des Rheins gegen die Feſtung erbärmlich. Man ſah welche, die ihre dürre Hintertheile entblöſeten, und ſchimpfend gegen die Feſtung kehrten."

Der Vergleichung halber möge hier noch Jourdans Bericht von dem Ereigniſſe, den er d. d. Cöln, 3. Brumaire III. an den Heilausſchuß abſtattete, Platz finden. *„Citoyens représentants: aussitôt que votre collègue Gillet m'eut communiqué que vous désiriez que l'armée de Sambre-et-Meuse dirigeat des troupes sur Coblentz, je donnai ordre au général Marceau de partir avec la division qu'il commande, pour marcher sur cette ville. Ce général est arrivé le 1. Brumaire à An-*

dernach; il y a rencontré des hussards ennemis, et il les a chargés vigoureusement; plusieurs ont été tués, et cinquante bien montés et équipés ont été faits prisonniers. Nous avons eu trois hommes tués ou égarés dans cette affaire. Le général Marceau a continué sa marche, et s'est rendu hier devant Coblentz; il a trouvé l'ennemi retranché dans une position avantageuse en avant de cette ville; il a attaqué vigoureusement; les redoutes ont été enlevées de vive force par l'infanterie et tournées par la cavalerie; enfin l'ennemi a été forcé de passer le Rhin, et de laisser au pouvoir de la république la ville de Coblentz. L'étendard tricolore flotte maintenant sur les murs d'une ville jadis le repaire des déserteurs de la patrie, qui avaient pris pour devise: l'honneur est à Coblentz. *Oui, sans doute, c'était là qu'on devait trouver l'honneur; mais il appartieut aux soldats fidèles de la cause de la liberté, et non à de vils émigrés. Je ne peux pas vous donner, dans ce moment, des détails circonstanciés sur cette affaire, parce que le général Marceau n'a pas eu le tems de me les faire passer. Je vous les enverrai aussitôt que je les aurai reçus. Salut et fraternité.* Jourdan.“

Die Diviſion Marceau, 7000—8000 Mann ſtark, hatte fortwährend den Vortrab der Sambre- und Maasarmee gebildet, denn wie der Herzog von Enghien vor dem Blutgerichte, konnte auch Marceau ſagen: „*commandant de l'avant-garde en 1793, et toujours depuis commandant d'avant-garde.*“ Jn jener Zahl waren einige tauſend Reiter, Chaſſeurs vornehmlich, und eine kleine Abtheilung reitender Artillerie begriffen. „Außer den Bataillonsſtücken waren der Diviſion 4 Achtpfündner und 2 Mörſer, die 20—30 Pf. ſchießen, beigegeben. Die Soldaten, vorzüglich die Jnfanterie ſehen erbärmlich aus. Keine Schuhe, keine Strümpfe, zerriſſene Beinkleider, Röcke, die wegen der vielen Riſſe kaum noch an einander hängen, keine Hemden — kurz, gegen ſie waren die Preuſſen, als ſie nach dem erſten Feldzug aus Frankreich durch Coblenz zurückzogen, noch ballmäßig gekleidet. Die Jnfanterie ſowohl als die Cavalerie ſind nicht über einen Schnitt montirt. An eine Uniform, wie es bei den deut-

ſchen Regimentern herkömmlich, iſt gar nicht zu denken. Der eine tragt einen blauen, der andere einen grünen Rock; dieſer eine Weſte mit Aermeln, jener einen Ueberrock; der eine kurze, der andere lange Beinkleider; der eine Schuhe, ein anderer Ueberſtrümpfe; der eine einen dreieckigen, der andere einen runden Hut; der eine eine Stallmütze, der andere eine Pickelhaube; dieſer eine Grenadierkappe, jener einen mit buntem Wachstuch überzogenen Hut. Wie mit der Bedeckung des Leibes, ſo ſieht es auch mit den Waffen aus, die ſie tragen. Einer führt ein blankes, der andere ein angelaufenes Gewehr; dieſem fehlt das Bajonet, jenem der Pfannendeckel, einem dritten der Hahn, einem vierten der Ladſtock. Der eine hat eine Patrontaſche, der andere nicht; der eine einen Säbel, der andere keinen. Bei dem Fußvolk ſowohl als bei der Cavalerie trifft man Waffenſtücke von allen Truppen an, gegen welche die Republik Krieg führt. Was die Organiſation ihres Kriegsweſens betrifft, ſo iſt alles im ſtrengſten Sinne des Wortes ganz bürgerlich. Ihrer Handgriffe ſind wenige, und dieſe ſehr einfach, ihre Schwenkungen völlig ungezwungen, und ihr Schritt iſt ganz leicht. Ob der Soldat mit gepuderten oder ungepuderten Haaren, mit oder ohne Zopf, mit gewichſten oder ungewichſten Schuhen zur Wachtparade kömmt, darauf wird nicht die geringſte Rückſicht genommen; wenn er nur da iſt; wie er da iſt, gilt eben viel."

Hingegen waren alle Anordnungen des commandirenden Generals berechnet, die Schreckniſſe, von denen eine feindliche Invaſion gewöhnlich begleitet, und die nicht wenig geſteigert durch die eigenthümliche Beziehung der Stadt zu den Republicanern, zu mildern. „In der Stadt beobachten die Franzoſen die ſtrengſte Polizei. Keinem Soldaten iſt es geſtattet, ſich in Weinhäuſern aufzuhalten, und den Bürgern iſt es unter Todesſtrafe verboten, ihnen ein Glas Wein abzugeben. Am erſten Abend gaben ihnen die Einwohner Wein in Menge, die Kerls beſoffen ſich, und griffen ihre eigenen Officiers an. Daher dieſe ſtrenge Verordnung. Bis Vormittags 11 Uhren darf ſich kein Franzos, hingegen nachher kein Burger auf dem Markt ſehen laſſen. Wenn drei Burger auf der Straße

mit einander reden, tritt gleich ein Franzos herbei, faſſet ſie alle ſcharf ins Auge, und die Burger gehen ſtille weg. Im Allgemeinen betragen ſich die Franzoſen ganz gut. Die Piketer, ſo am Rhein ſtehen, ſchimpfen abſcheulich gegen die Kaiſerliche, aber gegen die trieriſchen und cölniſchen Truppen ſind ſie höflich, und rufen: ***bon camarade, Trèves et Bonn.*** Der Obriſtlieutenant von Sechteren hat ſich wegen des Schimpfens durch einen Parlamentair bei dem franzöſiſchen General beklagen laſſen. Was die Soldaten kaufen, bezahlen ſie in Aſſignaten, wogegen den Krämern einigen Schutz zu verſchaffen, der Verkehr auf beſtimmte Stunden eingeſchränkt worden. Die Zugbrücke am Löhrthor, welche die Kaiſerlichen, um ihren Rückzug zu ſichern, abgeworfen hatten, iſt ſchon am andern Tage wieder hergeſtellt worden. Die Polizei in Coblenz iſt jetzt beſſer, als ſie je war, wird von denen vorhin hierzu angeordneten Magiſtratsgliedern beſorget, und Alle ſtehen unter dem Schutz der Geſetze, und ſicher gegen jeden Schurken." Die Requiſitionen beſchränkten ſich vorläufig auf den unmittelbaren Bedarf: auf vier Tage wurden täglich 7000 Brode zu 3 Pf., ferner 20,000 Pf. Salz, Bettzeug zum Behuf der Lazarete, 2500 Paar Schuhe, Fourage in bedeutender Quantität verlangt. Sonntag, den 26. Oct. Nachmittags 3 Uhr, war die ganze ſehr ſtarke Beſatzung in der Neuſtadt vereinigt, um der Pflanzung des Freiheitsbaumes beizuwohnen. Dazu hatte man eine der ſchönſten Linden aus der Reiterallee jenſeits der Moſel herbeigeſchafft. Sie wurde mit der rothen Mütze und der dreifarbigen Kokarde bekleidet, und dann unter dem Abſingen republikaniſcher Lieder, die mit einer rauſchenden Muſik abwechſelten, dem Portal des Schloſſes gegenüber, in der Mitte der Straße aufgerichtet. Der Zuſchauer ließen ſich nur wenige blicken, obgleich die ganze Generalität auf der Stelle vereinigt. Dagegen wurde bereits von Einzelnen die franzöſiſche Kokarde getragen. Am 29. begann die Entwaffnung der Bürgerſchaft, es langten auch aus Trier mehre Kutſchen mit franzöſiſchen Damen an. Bedrohlicher war die Ankunft des Repräſentanten Bourbotte, dem ſchon in den nächſten Stunden der Magiſtrat ſeine Aufwartung machte. Außer der Tafel der Generale mußte die Stadt nun

auch jene des Volksvertreters fourniren. „Jeder ſchwebt in banger Erwartung der von ihm zu faſſenden Beſchlüſſe." In dem Eingang von Bourbottes Proclamation vom 1. Nov. (11. Frimaire) heißt es: *„Longtems le crime trouva dans votre sein un asile; la vertu vient de l'en chasser, reconnaissez son empire. Le crime était représenté dans la personne de ces hommes, qui se disent rois, princes, et qui n'ont d'autre profession que l'assassinat, le brigandage et la tyrannie; il l'était aussi dans la personne de ces soidisant nobles qui sont les exécuteurs, les complices des forfaits des rois. La vertu a son image dans ces républicains français qui, après avoir brisé leurs fers et terrassé leur despote, ont substitué à l'empire des vices, qui naissent des gouvernemens tyranniques, celui de la justice et de la probité, qui sont la base des lois d'un peuple libre; de ces républicains que d'infames parricides vous ont peint comme des monstres féroces, comme les ennemis du monde, et qui ne voulaient que la destruction générale, et le bouleversement absolu des principes sociaux, tandis qu'on est toujours sûr de les subjuguer par l'humanité, tandis que le désir de multiplier leurs affections leur fait chercher par-tout des frères et des amis, tandis enfin qu'ils n'aspirent qu'au bonheur général des peuples et à l'existence éternelle d'une harmonie sociale entre toutes les nations.*

„Oh lâches et exécrables traitres, qui avez déserté votre patrie, pour venir à Coblentz conspirer sa perte, tremblez; bientôt la terre refusera de vous porter; le Rhin, témoin de vos forfaits, vous interdit déjà l'entrée de vos anciens repaires. Et vous tyrans, vous fléaux de la terre, reconnaissez vous bien maintenant ce que peuvent des hommes libres contre des phalanges d'esclaves? Etes vous bientôt rassassiés du droit odieux d'opprimer et de détruire?" ... Hierauf den Coblenzern ſich zuwendend, ſchließt die Proclamation mit folgenden Worten: *„Hâtez vous, habitans de Coblentz, par votre conduite et votre dévouement envers la république française, à dissiper le nuage de défaveur politique, dont vous a couvert aux yeux de l'Europe l'accueil hospitalier que vous avez fait*

à la horde infame des scélérats, qui votaient parmi vous la ruine de leur patrie et l'égorgement d'une nation généreuse, au nom de laquelle je vous garantis protection et sûreté pour vos personnes et vos propriétés.“ Das Weitere um des Mannes für Coblenz fürchterliche Thätigkeit verſpare ich für das Haus des ruſſiſchen Elz, das Gouvernement, wo ihm Quartier angewieſen worden, und mag ich das um ſo füglicher thun, da Marceau an demſelben 1. Nov. die Stadt verließ. Ihre Occupation war der Moſelarmee aufgegeben geweſen, daß ihm hierin Marceau zuvorgekommen, nahm der Anführer der Moſellaner ſehr übel, und es veranlaßte ſein Misvergnügen eine ſcharfe Explication mit Jourdan, der ſich dann endlich bewegen ließ, ſeinen Diviſionsgeneral abzurufen.

Marceaus Diviſion trat den Rückmarſch nach Bonn Morgens um 6 Uhr an, und verwendete auf das Defiliren durch die Stadt zwei volle Stunden. „Sie hatte in den letzten Tagen ſehr übel gehauſet. Eine Compagnie, die bei den Karmeliten einquartiert, obgleich ihr Wein, Fleiſch und Brod im Ueberfluß gereicht worden, brach in den Keller ein und ſchlug den Fäſſern die Böden ein, plünderte den Küchenvorrath, erbrach Thüren und Kiſten; die Bachanten durchrannten mit blankem Säbel das ganze Kloſter, und dergeſtalten haben ſie die guten Geiſtlichen geängſtigt, daß dieſe in ihrer Noth Hülfe herbeizurufen, mit allen Glocken läuteten.“ Aber von keiner Seite her wollte Hülfe kommen. Das Läuten hatte man ſelbſt in den benachbarten Ortſchaften vernommen. Schreibt man doch aus dem Thal, 1. Nov.:

„Geſtern wurde der kaiſerliche Lieutenant Graf Hugo von Eltz aus dem Thal unter Begleitung eines Trompeters mit einem Brief in die Stadt zum General Marceau abgeſchickt, welcher im gräflich Eltziſchen Haus logirt. Er konnte ſich nicht genug beloben, wie artig und beſcheiden ſich der General gegen ihn betragen habe. Er begehrte für ſich das Portrait vom Kaiſer Joſeph mitnehmen zu dürfen, welches ihm nicht allein geſtattet, ſondern ihm auch freigeſtellt wurde, mitzunehmen, was er wolle. Dann bedauerte der General Marceau nichts mehr, als daß er Ordres

erhalten, von Coblenz abzumarſchiren, und ſtatt ſeiner heut noch der General Moreaux eintreffen würde, welches auch wirklich dieſe Nacht 1 Uhr geſchehen ſein muß, weil man in ſelbiger Stunde in der Stadt mit allen Glocken geläutet, und die Trommeln mit abwechſelnder türkiſcher Muſik gehört hat. Der General Marceau habe ihm auch noch geäuſſert, daß man mit dem General Moreaux ſehr unruhig leben würde, indem er von böſem Charakter ſei. Geſtern hätten die Burger alles Gewehr abgeben müſſen, alle Einwohner ohne Ausnahme tragen Cocarden, ſogar der ſtockblinde Jekes, der vor den Kirchenthüren ſitzt und bettelt. Daß das Kloſter St. Thomas abgebrannt ſei, hat ſeine Richtigkeit; das Kloſter liegt in der Aſche, die Kirche iſt ſehr beſchädigt, die Oeconomiegebäude aber ſtehen annoch. Die Frau Abtiſſin hat ſich im voraus mit ſämtlichen Fräulen nach Drolshagen im Sauerland geflüchtet, und alle Weine, Meubles, Vieh und Früchte über den Rhein bringen laſſen [1]), im Kloſter aber niemand als vier Handwerksleute zuruckgelaſſen, wodurch alſo die Franzoſen, weil ſie das Kloſter leer gefunden, ſo ſehr aufgebracht worden, daß ſie ſolches in Brand geſteckt haben. Die

---

[1]) Auch das Archiv war nach der vorſichtigen Sitte jener Zeit, zuſamt den Koſtbarkeiten der Sacriſtei eingepackt, und nach Fuld verſchickt worden. Dort lebten zwei Herren von Warnsdorf, deren beide Schweſtern zu St. Thomas Capitularinen, dort iſt es aber den geflüchteten Gegenſtänden nicht zum Beſten ergangen. Die von Warnsdorf ſtarben, und die Heiden kamen ins Land, nach dem populairen Ausdruck: die neue Regierung, der Prinz von Oranien muthmaßlich, legte die Hand auf das bei den Verſtorbenen deponirte Gut; das mannshohe ſilberne Crucifix wurde in die Kirche der Propſtei auf dem Petersberg, wo es von Vielen geſehen worden, gegeben, das Archiv iſt verſchwunden. Daß es zuſamt den Kloſtergebäuden ein Raub der Flammen geworden, hatte man hier geglaubt. Eines Beſſern durch die Laienſchweſter Hanſel, als welche bei dem Verpacken Hand angelegt hatte, belehrt, verfehlte ich nicht, das Vernommene an das königliche Oberpräſidium zu berichten. Auf deſſen Betrieb unterhandelte das Miniſterium mit den Behörden in Caſſel wegen Auslieferung des Archivs, empfing aber lediglich den in Archiven und öffentlichen Bibliotheken ſo beliebten Beſcheid: das Bewußte hat ſich nicht vorgefunden. Des reich begüterten Kloſters Urkunden würden eine ſehr empfindliche Lücke in dem Provincialarchiv ausfüllen; für Caſſel oder Fuld ſind ſie werthlos.

Oberwerther Fräulen haben ſich nach Kamp geflüchtet, und ihren Kellner mit vielem Geſind im Kloſter gelaſſen. Die Fräulen auf dem hohen Kloſter zu Boppard ſind auf ein Landgut des Hrn. von Ries nach Frankfurt geflüchtet, und haben acht Laienſchweſtern im Kloſter zuruckgelaſſen. Die Irminer Fräulen von Trier haben ſich ins Fuldiſche begeben, und ihren Kellner nebſt vielen Hausleuten im Kloſter gelaſſen. Der kurtrieriſche Fähndrich Babo, welcher vor ungefehr 6 Wochen mit dem Milizenhauptmann Buſchmann ſich ſo frevelhaft vergangen, iſt noch bevor der Abreiſe *Ser*^{mi} caſſirt und in alle Koſten condemnirt worden." (Abth. II. Bd. 1. S. 73.)

Am 3. Nov. rückten, die Diviſion Marceau zu erſetzen, 3000 Mann unter Charbonnier ein, ſie gaben keinen Anlaß zu Klagen, deſto drückender laſteten aber auf der Stadt die von Bourbotte geſtellten Forderungen, eine Brandſchatzung namentlich von anderthalb Millionen Livres, und die Erpreſſungen der famoſen *Agence du commerce et des approvisionnements*, deren Hauptagent, Silvy, u. a. am 16. Nov., dem Tage der Wiedereröffnung der zeither geſchloſſenen Schulen, das ſchöne Eiſengitter vor dem Schloſſe wegnehmen ließ. Am mehrſten mußte jedoch die unerbittliche Strenge, in welcher die atrocen, in dem fremden Lande geradezu verrückten Verfügungen gegen der Emigranten Eigenthum durchgeführt wurden, empören. Am 20. Nov. traten Hofrath Radermacher und Handelsmann Chenal ihre Reiſe nach Paris an, um Namens der Stadt eine Herabſetzung der Bourbotteſchen Contribution zu ſuchen: als Secretair war ihnen Hofrath Schmitz beigegeben. Einen Monat ſpäter wurde ihnen ein dritter Bevollmächtigter, Bondkirch nachgeſchickt. „Da dem guten Willen der Einwohnerſchaft ab Seiten der Generalität die beſten Zeugniſſe ausgeſtellt worden, hofft man von ihrer Sendung das Beſte", wiewohl andere als ein böſes Omen anſahen, daß den folgenden Tag, den 21. Commiſſarien anlangten, um hier ihre in den Niederlanden beendigten Operationen fortzuſetzen, allenfalls ſich vorfindende Kunſtſchätze zu entführen. Die Herren beſchäftigten ſich vorzüglich mit der Bibliothek des Jeſuitencollegiums, und wenn ſie ſelbſt keine reiche Ausbeute darin machten, ſo haben deſto emſiger darin geplündert einige der Anſtalt angehörende Individuen.

Die ſo gehäßige Agence wurde am 28. Nov. in ihren Verrichtungen ſuspendirt, ein Hoffnungsſtral, der jedoch alsbald über der Ankunft des Repräſentanten Neveu, 4. Dec. verſchwand. Gleich in ſeiner Antrittsrede ſchimpfte der Mann auf die Municipalität, oder, wie er ſich ausdrückte, auf die darin vereinigten Ariſtokraten. Dagegen gab er am 7. in ſeinem Quartier, im Büresheimer Hauſe, einen Ball, für welchen alles Erforderliche nach den Beſtimmungen eines ſpecificirten Verzeichniſſes im Requiſitionswege beſchafft werden mußte. Tags vorher, den 6. war Marceau hier eingetroffen, ihm folgte vom 8. ab, ſeine Diviſion, welche angewieſen, bis St. Goar ſich auszudehnen. Am 12. langten auch Jourdan und der Repräſentant Gillet hier an, ſie bereiſeten, von Neveu begleitet, die ganze Poſtenlinie bis nach St. Goar; am 15. kamen die beiden Repräſentanten zurück, und am 16. Abends um 6 Uhr überſendete Neveu der Municipalität ein Schreiben, worin unter den heftigſten Drohungen die unverweilte Entrichtung der Brandſchatzung gefordert. Das Schreiben wurde um 7 Uhr bei Fackelſchein auf den Straßen vorgeleſen, mit dem Anhange, das Zahlamt werde die ganze Nacht verſammelt bleiben, um die rückſtändigen Repartitionsgelder einzucaſſiren. „Es herrſcht allgemeine Beſtürzung, man befürchtet die gedrohte Abführung von Geiſeln. Noch Abends ſpät geht desfalls eine Deputation zu Neveu, die er höhnend und zornig empfängt.“ Hunderttauſend Livres gingen hierauf im Laufe des 17. ein, der Municipalität Geſuch um eine ausgedehntere Friſt für die Beſchaffung der Contribution zu erhalten, wurde jedoch am 18. von dem Repräſentanten durch ein Schreiben beantwortet, worin er unter vielen Vorwürfen drohte, die Municipalität *in corpore* nach Metz bringen, und die reichen Bürger verhaften zu laſſen, auch, die Verſäumniß zu beſtrafen, der Stadt eine Buße von 100,000 Livres auferlegte: 60,000 waren in des Tages Lauf eingegangen. Einer Deputation der Bürgerſchaft, welche am Morgen des 18. dem Proconſul aufwartete, gelang es jedoch, ſeinen Groll zu entwaffnen, er erließ die eben dictirte Buße, bewilligte eine Friſterſtreckung von 8 Tagen, und ließ ſich ſogar herab, zur Rechtfertigung ſeines Verfahrens die

von dem Heilausſchuß empfangenen ſtrengen Befehle anzuführen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ohne Rückſicht auf jene Contribution fortwährend neue Requiſitionen ausgeſchrieben wurden. Am 23. wurden die Häuſer durchſucht und viele Matrazen und ſonſtige Lazarethgegenſtände weggenommen, am 26. alle Handmühlen und Schlitten requirirt; das vorräthige Getreide, Heu und Stroh ſollte ein jeder angeben; am 30. nahm der Kriegscommiſſair Alexandre bei den Gerbern alles Leder, bei etwelchen auch unbereitete Felle weg.

„Alle Weine der Emigrirten ſind nach Dominicaner (von welchen man 6000 Rthlr. Brandſchatzung gefordert) geführt worden, allwo in der Kirche einige Boutiquen aufgeſchlagen ſind, und die Maas Wein um 6 Alb. verzapft wird. In der Kirche zu St. Florin liegt Heu und Stroh, bei den Karmeliten iſt das Magazin für Oel und Fettwaren. Die Karmeliten tragen ſich weltlich, und den Gottesdienſt verrichten ſie in dem kleinen Capellchen. Die Franziscaner tragen die Nationalcocarde auf der Capuze. Die Commiſſaire *de grippe*, die ſelbſt dem Militair verhaßt, ſind abgerufen worden.“

Am 6. Januar 1795 verfügte ſich Alexandre in Perſon von Haus zu Haus, um für den Gebrauch des Lazareths die Bettdecken wegzunehmen. Am 7. erließ Marceau eine Verfügung an die Einquartierungscommiſſion, laut welcher dem Verlangen einzelner Officiere, ein eigenes Zimmer zu haben, und daſſelbe nicht mit Kameraden zu theilen, in keinem Falle ſtatt gegeben werden ſollte. Am 11., Sonntag, gab er einen glänzenden Ball, für deſſen Bedarf bereits am 9. das Nöthige requirirt worden. Zehn Chaſſeurs, buchſtäblich die Lehre von der Gleichheit aller Menſchen verſtehend, hatten ſich verabredet, auch ungeladen den Ball mit ihrer Gegenwart zu beehren, trafen aber bei dem Eingange des Saals auf den General, der ohne Umſtände den nächſten der Zudringlichen die kleine Treppe hinabſtürzte, und mit derſelben Gewandtheit die übrigen neun ihm nachſchickte, der Tanzgeſellſchaft zum großen Glück, denn das ganze Regiment hatte ſich bereitet, den *enfants-perdus* zu folgen, und arge Unordnung, vielleicht allgemeine Plünderung ſtand in

Ausſicht. Während dem Aufſehen, durch dieſe *rencontre* veranlaßt, verſchwand des Buffets vornehmſte Zier, ein wilder Schweinskopf. Gelegentlich eines frühern Balls „waren für die Dames in einem Nebenzimmer Confituren und Erfriſchungen zubereitet, welches aber von den deutſchen Herren, während die Franzoſen mit den Damen tanzten, aufgezehrt worden.“ Deſſen im friſchen Andenken erhoben die um den Schweinskopf bekümmerten Franzoſen alsbald ein Wuth- und Rachegeſchrei: „*assurément c'est encore quelque f. Allemand qui nous joue ce tour-là*“, und in dem Augenblick ſteuerte ein Officier der Saalthüre zu, aus deſſen Rocktaſche, drohend und freundlich zugleich, des Ebers Schnauze herausguckte. Aehnliches war vor kurzen Jahren einem Mönch in der Abtei St. Maximin bei Trier begegnet. Da war es Brauch, zur Herbſtzeit nach jedem der größern Weingüter einen der Capitularen zu verſenden, auf daß er der Leſe und dem Keltern vorſtehe, und ſollten dieſe Autumnarii, nach der Meinung des Publicums gehalten ſein, während ihrer Expoſitur offene Tafel zu geben. Von allen Tyrannen iſt die öffentliche Meinung der gebieteriſcheſte, und die Verpflichtung zu jener unbeſchränkten Gaſtfreiheit wurde auch nach und nach von allen Conventsgliedern, nur nicht von dem Vorſtand, anerkannt. Wenn die einzelnen Patres auszogen zu ihrer Fahrt, dann wurden ſie reichlich für ihren und der Diener Bedarf von dem Küchenmeiſter, von der Dispens ausgeſtättet, aber wie reichlich die Proviantirung, der offenen Tafel konnte ſie nicht genügen. Da blieb denn jenen Legaten nichts übrig, als zu nehmen, in der Kloſterküche nämlich und in den Vorrathskammern, was freilich nicht gegeben werden konnte, und mancherlei Liſt kam zur Anwendung, der Behörden ſtrenge Aufſicht zu umgehen, und einen größeren Antheil aus den Fleiſchtöpfen Egyptens ſich anzueignen. Dergleichen Unfugs nothwendige Folgen einſehend, ſuchte Willibrord Wittmann, der am 15. Dec. 1796 geſtorbene Abt, durch alle Mittel ihm zu wehren. Nicht nur daß er die Anſtalten für die Beaufſichtigung der gefährdeten Stellen in der gefährlichen Zeit verdoppelte, er ſelbſt machte unermüdlich die Runde durch die Kreuzgänge, und wehe dann dem auf der That betroffenen De-

fraudanten. Bei dergleichen Gelegenheit traf er mit einem der ältern Confratres zuſammen, wie dieſer in ungewöhnlicher Behendigkeit der Küche entſchlüpfte. „Wat macht ihr do?“ fragte Wittmann den außerdem durch ſeine ganze Haltung Verdächtigen. „Jch beten nheilige Ruſekranz“, erwiederte der Befragte. „Jo“, fiel der Abt ihm ein, „und der Glaben guckt heraus“, zugleich auf das unter der Kutte heraustretende baumelnde Haupt eines mächtigen Welſchen deutend. Welche Strafe er dictirte, wird nicht geſagt.

Am 14. Januar wurde eine Verordnung, wodurch die Auslieferung der Pupillen-, Depoſiten- und Armencaſſen geboten, veröffentlicht. Am 18. gaben die franzöſiſchen Officiere den Damen der Stadt einen Ball; am Morgen deſſelben Tages war der durch perſönliche Beitreibung der Requiſitionen ſo renommirte Alexandre geſtorben, und am Abend begraben worden. Am 25. zog die zeitherige Beſatzung, ſo durch die Diviſion Marceau gegeben worden, ab, um der bis dahin in und bei St. Goar cantonirten Diviſion des General Vincent, der Moſelarmee demnach, Platz zu machen. Am 25. wurde von jedem bemittelten Einwohner ein Paar Stiefel oder Schuhe, dann ein Leib- oder Oberrock gefordert, binnen 24 Stunden in das St. Barbarakloſter zu liefern. Den 17. Feb. vom frühen Morgen an laſtete tiefe Niedergeſchlagenheit auf der geſamten Bevölkerung. Neveu hatte neuerdings die Rückſtände der Brandſchatzung gefordert — von dem Anſchlag der Häuſer allein, 854,181 Livres 16 S. 6 D. waren noch 535,274 Livres 8 S. 2 D. oder 163,556 Rthlr. 3 Alb. 1 D. rückſtändig — und ſollte die ganze Summe binnen 3 Tagen abgeführt ſein, widrigenfalls, der militäriſchen Execution unbeſchadet, auch noch die ſchon einmal ausgeſprochene Buße von 100,000 Livres, doch in Aſſignaten, zu entrichten ſein würde. Die erſchreckte Municipalität flehte und drohte ihrer Seits, und forderte alle ohne Unterſchied, reich oder unbemittelt, auf, „zur Abwendung der dringenden Gefahr ſein Geld, Gold und Silber einzureichen“. Schon verlautete, Neveu habe einen gewiſſen Morel geſchickt, in der Nacht vom 18. zum 19. Feb. eine Anzahl von Geiſeln, deren man mehre nannte, auszuheben, ſie vorläufig in ihren Häuſern bewachen

zu laſſen, in der hierdurch erzeugten Beſtürzung alles in der Stadt vorhandene Geld und edle Metall gewaltſam wegzunehmen, und demnächſt die Geiſeln nach Frankreich zu ſchaffen. „Gewiß iſt, daß der Commandant Charpentier am 16. Abends unter Vergießung von Thränen äußerte: er beklage das Verhängniß, ſo ihn zur Commandantenſtelle berufen habe, in dem verhängnißvollen Augenblick, unter dem Einfluß von Befehlen, deren Vollzug den Ruin der Stadt nach ſich ziehen müſſe. Man verſichert, daß in der nächſten Umgebung bereits die Chaſſeurs eingetroffen ſind, durch welche die Execution vorzunehmen, daß ihnen die Arbeit zu erleichtern, in den Straßen Kanonen aufgeführt werden ſollen."

Indem ich ſo ängſtlich das Gewiſſe von der Sage ſcheide, bezeige ich meine Unterwürfigkeit jenem Orakelſpruch der Hiſtoriſch-politiſchen Blätter, Bd. 27. Heft 3, laut deſſen manche meiner Erzählungen der eitle Nachklang von dem nichts weniger als zuverläſſigen Stadtgerede, wie es in kleinen Reſidenzen von je im Schwunge war und noch iſt, ſein ſollen. Dabei will ich aber doch nicht verſchweigen, daß ich, ſo viel mir erinnerlich, nur ein einzigesmal, von den angeblichen Beziehungen des Obriſten von Frohn zu den Erzherzoginen ſprechend, ein Stadtgerede angeführt habe, um es in ſeiner Nichtigkeit zu verdammen. Uebrigens glaube ich auch, unabhängig von dem Antiquarius, der Beweiſe genug gegeben zu haben, daß ich der Kunſt mächtig, von dem Geſchwätz die Thatſache zu ſcheiden, ungegründete Behauptungen eines Wenck, Arnoldi, Lang, Joh. Müller, Hormayr, Schöpflin, Hontheim, Gudenus zu würdigen, gleichwie ich füglich mich enthalten könnte, einer Kritik zu entgegnen, die von Friedrichs des Großen Tabaksgeſellſchaften ſprechend, den Rheiniſchen Antiquarius ein Sammelwerk nennend, von vorn herein ſich als unzurechnungs-, als unmenſurfähig gibt. Weil es indeſſen möglich, daß ich mit einer Zurechtweiſung dem Manne nützlich werde, ſoll die darauf zu verwendende geringe Mühe mich nicht verdrießen. Sammelwerke, damit ſich zunächſt des politiſchen Hiſtorikers Begriffe in dieſer Hinſicht rectificiren, Sammelwerke ſind z. B. die Chriſtliche Myſtik von J., die Jungfrau von Orleans von G. Gör-

res, denn tauſende von Autoren konnten dergleichen eben ſo gut, ſchlechter, beſſer, viel beſſer zuſammenleſen. Den Rheiniſchen Antiquarius, wie er eben iſt, konnte, das wird man ſogar in München zugeben, nur einer ſchreiben, er iſt demnach nothwendig ein Originalwerk, mögen auch noch ſo viele Einſchiebſel fremden Urſprunges der Moſaik eingefügt ſein. Dann ſind auch dieſe Einſchiebſel in der Regel jedem andern unzugänglich, wenigſtens vermag er im günſtigſten Falle keinen Gebrauch davon zu machen. Der Kritiker weiß aber noch mehr zu beſprechen, er belobt den Reichthum meines Gedächtniſſes, ich weiß nicht, was ich mehr beklagen ſoll, die Armuth dieſes Gedächtniſſes, oder die Blindheit, welcher der unermeßliche Abſtand des Wiſſens zu den Leiſtungen der Mnemonik verborgen. Daß gänzlich aus der Luft gegriffen der Vorwurf der *licentia poetica*, wird die oberflächliche Anſicht des Buches nachweiſen. Vorzugsweiſe erzähle ich in den Worten derjenigen, denen ich abſchreibe, oder aus deren Munde ich eine Erzählung vernahm. Gerade dieſer Sitte verdanke ich eines andern Recenſenten Vorwurf, daß mein Styl eine fortwährende Auflehnung gegen die Grammatik, daß ich häufig Lateiniſch in deutſchen Worten ſpreche. Daß ich aber Erlebtes vortragend, dieſer oder jener Begebenheit Augenzeuge, was freilich einem Söhnchen des 19. Jahrhunderts unmöglich, die Erzählung in der Lebhaftigkeit des erſten Eindruckes vortrage, dieſes, will mich bedünken, kann höchſtens den Hiſtoriſch-politiſchen Blättern Anſtoß geben, anderer Orten gilt eine ſüßliche, ſchlaffe, gedehnte Breite nicht eben als Empfehlung. Die ganze Stelle von der *licentia poetica* ſchmeckt nach Maltens geiſtreichem Ausſpruch, der Klebers Duellgeſchichte in Luxemburg unglaublich findet, weil ſie zu romantiſch. Daß ich meine gedruckten Quellen jedesmal genau angebe, heißt eine Unmöglichkeit verlangen von einer hiſtoriſchen Arbeit, die zugleich ein *libro de entretenimiento*; das wenige für meine Zwecke, ſo in Druckſchriften enthalten, wiſſen die Leute vom Fach zu finden, Dilettanten geben nichts auf Citate, denen in den meiſten Fällen die Sucht, mit Erudition zu prunken, zum Grunde liegt, und die häufig, da gewöhnlich einer dem andern ſie *bona fide* ab-

ſchreibt, das gerade Gegentheil von dem, was ſie bewähren ſollen, aufſtellen. Die tauſende und tauſende von handſchriftlichen Quellen zu citiren, wäre mir aber vollends eine Unmöglichkeit; ſie beruhen, für eine bedeutende Strecke des Rheinufers, auf dem reichen literariſchen Nachlaſſe dreier trieriſchen Kanzler, die mittels ihrer Familienverbindungen bis in das Zeitalter Johanns von Baden hinaufreichen.

Schließlich fordere ich den Recenſenten auf, daß er die verdächtigen Stellen in dem mit Vorſicht zu gebrauchenden Buche nachweiſe; bis dahin dieſes geſchehen, werde ich annehmen, daß er an der Krankheit leide, die, nach dem Urtheil der ältern Brüder, das Grundübel aller Rheinländer und die Veranlaſſung zu der gänzlichen politiſchen Unbedeutenheit, welche über uns gekommen. In dem Lande der vollſtändigſten Nivellirung iſt jede, auch die unbedeutendſte geiſtige Auszeichnung eine Sünde, ein Fluch, und der Unglückliche, der nach einer ſolchen Auszeichnung ſtrebt, muß ſo lange angefochten, angeſchwärzt, verketzert, zerriſſen werden, bis daß er endlich herabgedrückt noch unter die große, farbloſe Maſſe. Sichtlich ſchämt ſich einer ſolchen Taktik der Recenſent, ohne ſie darum laſſen zu können: ſein Treiben zu beſchönigen, bedient er ſich des guten Nic. Vogt als eines Schildes; der hat zu der Coterie in München gehört, der iſt todt, kann alſo niemanden offusquiren, den zu lobhudeln, dürfte ein untrügliches Kennzeichen von Gerechtigkeitliebe werden. Nic. Vogt ſoll ſeinem urſprünglichen Gepräge nach ein wahrhaft rheiniſcher Geiſt, und der Mann geweſen ſein, das alte rheiniſche Weſen in ſeinem Emporwachſen, in ſeiner Größe und Herrlichkeit, in ſeiner blühenden Kraft und Schönheit und in ſeinem Verfalle und Untergange zu ſchildern. Leid thut es mir, dergleichen ſagen zu müſſen, aber die Ehre der hiſtoriſchen Kritik zu retten, darf ich nicht ſchweigen, dieſer Ausſpruch um den guten Mann bekundet entweder gänzliche Unfähigkeit, zu urtheilen, oder die entſchiedene Abſicht, für Recht Unrecht zu ſprechen. Nic. Vogt, in ſeiner Perſönlichkeit ein höchſt achtenswerther Mann, erſcheint in allen ſeinen Schriften durchaus oberflächlich, gehaltlos und nichtig. Seine Geſchichte von Mainz iſt

ein Buch ohne allen Werth, ſeine Rheiniſche Geſchichten und Sagen hat man gleich bei ihrem Erſcheinen als *tres libros tristium* begrüßt, ſein Syſtem des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, worin die Geſchichte ſeiner erſten Liebe vorgetragen, iſt ein Monument der poſſirlichſten Anmaßung, grenzenloſer Eitelkeit, jener kindiſchen Eitelkeit, die ſich noch in der Wahl der Grabſtätte ausſpricht. „Seinen Leib ließ er in der Kapelle des Johannisberges begraben, ſein romantiſch begeiſtertes Herz aber in den Rheinfelſen verſenken," erzählen die Hiſtoriſch-politiſchen Blätter. Den Leib, füge ich commentirend hinzu, gab er nach dem Johannisberg, damit alle Rheinreiſende den Lehrer des Fürſten Metternich noch im Tode erkennen, verehren mögen, wobei ich zwar nicht unterlaſſen kann, eines vor nicht gar langen Jahren bei den hieſigen Gerichten verhandelten Proceſſes zu gedenken. Ein bekannter Schriftſteller, dem in vornehmem Hauſe die Erziehung des Stammherrn anvertraut geweſen, ſollte nach deren Beendigung vertragsmäßig eine Penſion von 30 Louisd'or genießen. Viele Jahre blieb die unbezahlt, als endlich der unbefriedigte Erzieher Klage einlegte, wurde ihm die Einrede entgegengeſetzt, ſintemalen ſein Zögling nichts gelernt habe, ſei auch die Erziehung nicht beendigt, mithin die Penſion nicht verdient worden. Von dem trefflichen Vogt hat der Fürſt Metternich nicht viel lernen können. Das romantiſch begeiſterte Herz — mir kam es vor als jenes des langen, alten, eiskalten, ſteifen Reichsſtadtſyndicus, von dem Langs Memoiren, II. 343 ſprechen — das romantiſch begeiſterte Herz wurde nicht allein dem Mühlenfels, welcher der Mündung der Nahe gegenüber, von dem Rhein umfloſſen, eingefügt, auch das Gehirn des Verewigten hat da Platz finden müſſen. Ohne Zweifel war er der Meinung, daß eine gewöhnliche Todtengeſellſchaft ſeines Herzens und Kopfes unwürdig. Glücklicher iſt in dieſer Beziehung J. J. Rouſſeau der Philoſoph geweſen, indem er bei Zeiten noch Belehrung um die Trüglichkeit ſolcher Einbildung empfing. „*Rousseau est à Paris*," ſchreibt Grimm, Jul. 1770, „*depuis environ un mois avec sa gouvernante, mademoiselle le Vasseur dont il a enfin fait sa femme. Il a quitté la casaque*

arménienne et repris l'habit français. On a fait à cette occasion un conte impertinent, qui calomnie la vertu de madame Jean-Jaques, et encore plus le goût de celui qui aurait péché avec elle. On prétend que son mari l'ayant surprise in flagranti, *quitta l'habit arménien sur-le-champ, disant qu'il avait voulu se distinguer jusqu'à présent à l'extérieur des autres, ne se croyant pas un homme ordinaire; mais qu'il voyait bien qu'il s'était trompé, et qu'il était dans la classe commune."*

Ich kehre zu den Aengſten und Nöthen des Jahres 1795 zurück. Beinahe erlagen die Gemüther der grenzenloſen Bekümmerniß, „da erhellen ſich mit einemmal am Nachmittag des 18. Feb., am Faſtnachtdienſtag die dunklen Wolken, welche den Contributionshimmel umſchloſſen." Ein Eilbote, durch Neveu entſendet, überbrachte den Beſchluß des Heilausſchuſſes vom 10. Febr. (22. Pluvioſe III.) des folgenden weſentlichen Inhaltes: „Art. 2. Den eroberten Ländern werden die wegen nicht bezahlter Contribution auferlegten Strafen nachgelaſſen. Art. 3. Die Rückſtände der Contributionen können zur Hälfte in Aſſignaten, und zur Hälfte in barem Gelde abgetragen werden. Art. 4. Die zur Sicherſtellung der Erhebung der Contribution verlangten Geiſeln ſollen in Freiheit geſetzt, und in ihre Heimath zurückgeſchickt werden. Art. 5. Fortan dürfen einzig Behufs der Approviantirung der Armeen in den eroberten Ländern Requiſitionen ausgeſchrieben werden. Alle zu andern Requiſitionen verwendete Agenten ſind abgeſetzt." — In der Dankbarkeit um den bedeutenden Nachlaß in der Brandſchatzung gab die Municipalität am 28. der Generalität im Theaterſaal ein glänzendes Feſt, Concert, Souper und Ball. Ueber 400 Perſonen, Marceau auch, fanden ſich dazu ein. Viele Inſchriften waren in dem geſchmackvoll decorirten Local angebracht, im Hintergrunde auf einer Erhöhung, ſtanden die Worte: *Coblence reconnaissante*, zu leſen. Der Ball dauerte bis nach 5 Uhr Morgens. Am 6. März verließ General Vincent, der ſein Quartier im gräflich Booſſchen Hauſe gehabt, die Stadt, um das Commando einer Diviſion mit der *Capitainerie de la porte* in Metz zu vertauſchen: dergleichen Wechſel war bei den republicaniſchen Armeen eine alltägliche Erſcheinung. Nach

einer genauen Berechnung vom Anfang des J. 1795 zählten ſie an activen Generalen 230, abgeſetzt, verhaftet, oder in anderer Weiſe für den Augenblick verloren waren 278, vor dem Feinde geblieben 24, geſtorben, zum Theil als Selbſtmörder 16, guillotinirt oder erſchoſſen 57, ausgewandert 24, in feindliche Gefangenſchaft gerathen 21. Gleichzeitig mit Vincent verließ auch Marceau die Stadt; an Vincents Stelle trat General La Borde, der jedoch ſchon am andern Tage nach Paris vor die Schranken des Nationalconvents gefordert wurde, und am 8. den General Cavrois zum Nachfolger erhielt: auch dieſer bewohnte das Booſche Haus. Am 12. Abends wurde der Präſes und Paſtor zu U. L. Frauen, Kopp mit Wache abgeführt und vor den Stadtcommandanten gebracht: ein Streit mit ſeiner Einquartierung hatte ihm das zugezogen. Kaum entlaſſen, wurde er am 14. ſchon wieder verhaftet, weil er der Sage nach, in einer Predigt ſtarke Ausfälle gegen die Franzoſen ſich erlaubt hatte.

An demſelben 14. März traf der Repräſentant Féraud in Coblenz ein; ſeinem Charakter treu, hat er nur durch Wohlthun ſeine Gegenwart bekundet. Zwei Monate ſpäter, den 20. Mai, fand er in dem Sitzungsſaale des Convents den Tod. Den Maſſen des wüthenden Volkes den Eingang zu verwehren, hatte er die verzweifeltesten Anſtrengungen gewagt, überwältigt, mit Füßen getreten, richtete er ſich mühſam auf, um mit ſeinem Leibe den arg bedrohten Präſidenten der Verſammlung, Boiſſy d'Anglas, oder Boiſſy-Famine nach ſeinem Eckelnamen, zu ſchützen. Ein Kerl erfaßte ihn bei dem Rocke, der zunächſt ſtehende Offizier ſchlug auf den Kerl, daß er den Repräſentanten laſſe, und ſollte zur Antwort einen Piſtolenſchuß empfangen. Statt ſeiner von der Kugel an der Schulter getroffen, ſank Féraud zu Boden; er wurde ergriffen, abermals mit Füßen getreten, zur Thüre geſchleift, und draußen hackten die Kannibalen ihm den Kopf ab. Das blutige Haupt wurde als ein Siegeszeichen einem Bayonet aufgeſteckt, allen zur Schau durch den Saal getragen, endlich dem Präſidenten vorgehalten; ſtumm erhob ſich Boiſſy d'Anglas von ſeinem Sitze und eine tiefe Verbeugung hat er der Trophäe gemacht, der Trophäe einer Aufopferung ohne Gleichen, die leider

vergeudet auf dieſer Stelle. Das junge, reiche Leben war ein viel zu theueres Opfer, dieſer ſogenannten Nationalrepräſentation, die im Grunde nicht beſſer, als das ſie beſtürmende Geſindel, gebracht. Für Coblenz hat dieſes Ereigniß die beſondere Merkwürdigkeit, daß in Folge deſſen Bourbotte, der fürchterliche Bourbotte zur Guillotine geſchickt worden.

Am 16. März kam Marceau mit ſeinem Generalſtab nach Coblenz zurück, was neue Zwiſtigkeit mit der zur Moſelarmee gehörigen Garniſon veranlaßte. Die Moſel bilde die äußerſte Grenze der Sambre- und Maasarmee, wurde von ihren Neidern behauptet, namentlich von dem der Moſelarmee zugetheilten Repräſentanten Cavaignac, dem Vater des in der neueſten Zeit ſo bekannt gewordenen Generals. Der Streit mit Cavaignac erhitzte ſich dergeſtalten, daß Marceau ihn forderte, ein Zeichen, wie tief bereits das Anſehen der einſt allgewaltigen *représentants du peuple* geſunken. Cavaignac declinirte die Forderung, und fuhr den 26. hinauf nach Ober-Ingelheim. An demſelben Tage rückte der Vortrab der Diviſion Marceau ein, und ohne weiteres begann ſie Rheinaufwärts ſich auszubreiten. Am 5. April bezog Marceau das bisher von dem abgerufenen General Cavrois benutzte Quartier in dem Boosſchen Hauſe; bei frühern Anweſenheiten hatte er regelmäßig das gegenüber belegene Haus von Mülhens bewohnt. Hiermit beginnt zugleich die Art von Intimität, zu welcher ich mit dem berühmten General gelangen ſollte. Er hatte ſchon früher meiner Eltern Haus fleißig beſucht, von nun an kam er zu jeder Stunde, regelmäßig aber Abends, angezogen durch die jungen Damen, die daſelbſt ſich zu vereinigen pflegten. Das Kartenſpiel war von der Schreckenszeit her noch in etwas verpönt, deſto lebhaftere Tanzluſt empfanden Marceau und ſeine zahlreichen Begleiter, meiſt ein vollſtändiger *état-major*. Für die Befriedigung dieſer Luſt war die Geſellſchaft ganz und gar von mir oder von meiner Geige, man weiß, wie beſcheiden der Franzoſen Anforderungen an Tanzmuſik ſind, abhängig. Wenn ich Abends in meinem Silentium ſaß, das Penſum für den folgenden Tag ausarbeitete, dann wurde mein Stüblein nicht leer von einander ablöſenden Deputationen, die mich

aufforderten, die vierſaitige Wünſchelruthe zu ergreifen, aufzuſpielen zum Tanz. Wenn ich dann des Präceptors Anforderungen, die Dringlichkeit meiner Arbeit geltend machte, dann drängten ſich Alle zu meinem Tiſche, um ihrer Meinung nach, in meinen Ausarbeitungen mir behülflich zu werden. In den erſten Sitzungen hatte ich jedoch die Entdeckung gemacht, daß ich den Herren insgeſamt, dem General insbeſondere, in claſſiſchen Studien weit überlegen, die Rathſchläge, das Getöſe machten mich confus, und in den meiſten Fällen ſah ich mich genöthigt, die Feinde aller Ruhe und Meditation zürnend fortzuſagen, unter Vertröſtung freilich auf baldige Beendigung meiner Arbeiten. Einer aber befand ſich in dem lärmenden Haufen, dem ich nie zürnen konnte. Marceaus Würde nicht, wohl aber die ſeltene Anmuth ſeiner Perſönlichkeit imponirten mir, und mußten einem jeden imponiren. Ein wunderſchöner Mann, von der edelſten Haltung, wußte er dieſe Vorzüge durch eine ſorgfältige Eleganz, vorzugsweiſe durch die ungemein kleidſame Uniform der Chaſſeurs zu erhöhen, ſeine klangreiche Stimme ſprach zu dem Herzen, als der Widerhall der unausſprechlichen Güte, die aus ſeinen geiſtreichen Zügen leuchtete, inmitten einer eigenthümlichen Wolke von ſchwärmeriſcher Melancholie, deren Bedeutung ich, nach langen Jahren aus Van Dyks Bildern K. Karls I. kennen lernen ſollte. Man glaube übrigens nicht, daß Marceau der einzige der republikaniſchen Generale geweſen, der nach meiner Pfeiſe, Geige wollte ich ſagen, tanzen mußte: auch für Championnet, Hoche, Bernadotte, Hardy habe ich aufgeſpielt, nur nicht für Poncet und Turreau, denn ſie waren Marceaus, folglich meine Feinde.

Mein Urtheil um den General wurde aber nicht einzig durch die Schönheit der Perſon, durch ſeine Liebenswürdigkeit in dem täglichen Verkehr beſtochen, mehr noch haben hierzu die mancherlei Beweiſe ſeltener Güte, von denen ich Augenzeuge geworden bin, gewirkt. Einſtens daß zur Mittagzeit der General von uns weg nach Hauſe ging, führte ſein Weg ihn an dem Hauſe eines kurfürſtlichen Geheimraths vorüber, der durch ſeines Herren Befehl abgerufen, Frau und Kinder zurückgelaſſen hatte. Denen war, weil die feige Municipalität

den Hausvater als Emigrant bezeichnete, Alles verſiegelt worden, nichts deſto weniger wurden ſie bei allen Laſten über Maas und Ziel bedacht. In jener Stunde fand der General vor der Thüre des Hauſes ein Mädchen, ein Kind von 5 oder 6 Jahren, das in Thränen gebadet, ein Bild der Verzweiflung vorſtellte. Den Grund des unſäglichen Kummers zu erfahren, blieb er ſtehen, und die Kleine erzählte, was das Schluchzen ihr kaum erlaubte vorzubringen: zehn Grenadiere lägen im Hauſe, denen hätte die Mutter ihr Eſſen gereicht, ihren Dank aber nur in Schimpfreden und Stößen empfangen. Man habe ihr die Speiſen vor die Füße geworfen, das Tiſchgeräthe zertrümmert, und dem Unfug, den Wüthenden ſei ſie, die Erzählerin, entlaufen. Schon befand ſich der General auf der Treppe, Hand legte er an den vorderſten der Grenadiere, und im Nu waren ſie alle verſchwunden. „So werde er jedesmal ihnen thun", ſagte er zu dem Kinde, das mit rothgeweinten Augen der Feinde Niederlage belächelte, „falls ihnen wiederum Aehnliches begegnen ſollte, und möge es bei dergleichen Gelegenheiten ſtets ihn anrufen, und zwar in meiner Eltern Haus, wo er leichter zu erreichen ſein würde, als in dem eigenen Quartier." Nicht gerade wie ich, oder jenes aus ſeinen Nöthen gerettete Kind beurtheilte man den General in dieſem Quartier. Des Grafen Boos Förſter zu Waldeck, dem es gelungen, Fuld zu erreichen, erzählte ſeinem Herren: „Die Municipalität zu Coblenz halte ihre Seſſionen in dem gräfl. Eltziſchen Haus. Rathsherr Mazza zeichne ſich am meiſten aus gegen den Adel. Alles klage gegen die Municipalität. General Marceau, der beſtändig im gräfl. Booſiſchen Haus logirt habe, müſſe nun ſchon eine Zeitlang mit Victualien von der Stadt verſehen werden, weil im Booſiſchen Haus aller Wein ſowohl als die übrige Vorräthe aufgezehrt ſeien. Die Tafel des Generals wäre täglich Mittags von 24 Gedecken geweſen, und mehr als 20 Speiſen aufgetragen worden. Der Hr. Kellner Hanſen, den der General Marceau ſehr liebte, würde täglich mit zur Tafel gezogen. Die Karmeliter-Kirch wäre geſäubert, und am letzten Sonntag wieder der erſte Gottesdienſt darin gehalten worden. Der Lebenswandel in Coblenz unter dem

Burgerſtand wäre ſehr frei, und die Armuth durchgängig groß. Man ſähe ſaubere Burgerleut und Mädchen mit Laſten Holz auf dem Kopf aus dem Wald kommen, wo die Mädchen ihre Hauben vorn angeſtochen hätten. Das alte Lehrthor wäre nun wieder geöffnet, die Stadtwällen eingeriſſen, und die Gräben damit ausgefüllet worden. Der Ochſenthurm wäre nur halb abgebrochen. Rindfleich wäre gar nicht zu bekommen, ſondern bloß elendes Hammelfleiſch. Die Unterthanen in der Herrſchaft Waldeck hätten dem daſigen Kellner alle Frohnden und die Schloßwachten aufgekündigt. Kellner habe gar nichts mehr zu befehlen, ſondern alles ſtände unter der Commiſſion zu Zell."

Die Tafeln der Generale figurirten in der langen Reihe der Bedrückungen als eines der läſtigſten Capitel, nicht nur für die Gemeinde, ſondern zu Zeiten auch für Einzelne. In dem Keller bei Mülhens lagen 16 Fuder des köſtlichſten Weines, Eigenthum des Stadtrathes Eſchermann zu Trier; ſie wurden als Emigrantengut, das entweder von des Stadtrathes Bruder, dem Kanzler, oder von dem Banquier Mülheus herrühre, behandelt, unter die Generale vertheilt, und *in dulci jubilo* von den Herren geleert. Manche von dieſen Generalen kannten ſchlechterdings keine Schranken in ihren Tafelforderungen, andere wußten die Laſt noch durch Hohn und perſönliche Beleidigungen zu erſchweren. Kleber fand einſtens ungenießbar die bei einem Gabelfrühſtück aufgetragene Butter, und ſchickte alsbald an die Municipalität, um für den argen Verſtoß in ſeiner Bewirthung Rechenſchaft zu fordern. Ihn zu beſänftigen, eilte der unglückliche Burkard nach dem Büresheimer Hauſe, er wurde aber ſehr ungnädig empfangen, und wie er hierauf in tiefer Beſtürzung der Thüre zuſchlich, warf der zürnende General ihm den Butterweck nach. Das Schickſal wollte, daß das Geſchoß des armen Mannes Rücken traf, und, was die Vermuthung rechtfertigen könnte, daß die Butter nicht ganz kauſcher, daß ſie in dem Zuſtande angehender Verweſung ſich befunden habe, auf dem Rücken haftete eine Decoration, die höchlich den General ergötzte. Auch andern das Vergnügen dieſes Anblicks zu verſchaffen, und zugleich eine Pönitenz auszuſprechen, wollte er, daß

der Municipale mit der eigenthümlichen Auszeichnung hinter ſich nach dem Eltzer Hof zurückkehre, als welchen Gebotes buchſtäbliche Befolgung zu ſichern, zwei Ordonnanzen ihm beigegeben wurden. Aehnliche Scenen wiederholten ſich mehrmals, der Einwohnerſchaft zu nicht geringer Erbauung. Härte und Anmaßung gegen Schutzloſe, grenzenloſer Servilismus für die Machthaber oder deren Befreundete, hatten der Municipalität die allgemeine Animadverſion zugezogen, und Gegenſtände tiefer Verachtung waren einzelne Mitglieder geworden, welche die allgemeine Noth auszubeuten, auf Koſten ihrer Mitbürger zu praſſen und zu ſchwelgen, ſich nicht ſchämten. Dazu gehörte aber nicht jener als ein Feind des Adels geſchilderte Mazza. In allen Situationen ſeiner langwierigen amtlichen Thätigkeit verfuhr er eben ſo gewiſſenhaft mit den Mitteln der Gemeinde, mit dem Eigenthum der Privaten, als mit ſeinem perſönlichen Vermögen. Den Vorwurf, daß die Municipalität die von der Brandſchatzung eingehenden Gelder verſchleudere, namentlich aus dieſer Caſſe für ihre Gehaltsrückſtände ſich bezahlt mache, dieſen Vorwurf wenigſtens ſuchte ſie in einer an die Zünfte gerichteten Denkſchrift vom 23. April zurückzuweiſen: bedenklich bleibt immer, daß der humane Marceau ſelbſt die Herren Geldverſchleuderer nannte, auch bei dem Empfänger der Brandſchatzung 10 Dragoner einlegte.

Inzwiſchen wurde die Demolirung der Wälle mit Lebhaftigkeit betrieben, am 12. April der Ochſenthurm geſprengt. Dagegen arbeitete man an drei Redouten, welche, vom Kemperhof zum Fuße der Karthauſe ſich ausdehnend, einen allenfallſigen Rückzug der franzöſiſchen Armee decken konnten. Denn lebhafte Beſorgniſſe empfand man im Hauptquartier um die jenſeits des Rheins bemerkten Truppenbewegungen, ſo die Abſicht eines Ueberganges anzudeuten ſchienen. Jourdan und Marceau bereiſeten die ganze Linie, um die Anſtalten der Vertheidigung zu inſpiciren; auf der Karthauſe wurde ein Lager, ein zweites bei Metternich bezogen, mit Verſchanzungen der Petersberg bedeckt. Sehr empfindlich wurde der Brodmangel; am 1. April ließ die Behörde den ſämtlichen Bäckern ihren Mehlvorrath nehmen, und

dafür Korn geben, und wiederholte dieſes ſich mehrmalen, ſo daß am 3. Mai in der ganzen Stadt kein Brod käuflich zu haben. Am 8. April wurde das heilige Oel, nachdem Marceau hierzu ſchriftlich die Erlaubniß gegeben, aus dem Thal durch den geiſtlichen Aſſeſſor Arnoldi herübergebracht; aus deſſen Händen empfing das Heiligthum Reichmann, der Pfarrer zu St. Caſtor. Am 4. Juni bewegte ſich die Fronleichnam-Proceſſion durch die Straßen; daß ſie in der gewöhnlichen Weiſe ſtattfinde, hatte Marceau gewünſcht. Das Sanctiſſimum war auf beiden Seiten von einer Abtheilung franzöſiſcher Grenadiere umgeben. Am 10. paſſirte ein k. k. Officier nach dem Thal, dahin die Meldung von der am 7. unterzeichneten Capitulation von Luxemburg zu tragen, und den 16. ſchon, Morgens um 10 Uhr, traf der Feldmarſchall Bender ein. Vor der Stadt wurde er von einem franzöſiſchen General, an der Freitreppe des Boosſchen Hauſes von Marceau ſelbſt empfangen. Dem gefeierten Gaſt zu Ehren gab dieſer ein glänzendes Diner, zu welchem nur Generale und Stabsofficiere geladen. Zwiſchenzeitlich war vom Thal ein Oberofficier zur Becomplimentirung von Bender herübergekommen, nach der Mahlzeit beſtieg der Feldmarſchall, von der franzöſiſchen Generalität bis zum Ufer begleitet, den in Bereitſchaft gehaltenen Nachen, und fuhr unter Ertönung doppelter am jenſeitigen Ufer aufgeſtellter Militairmuſik nach dem Thal, wo die Garniſon ins Gewehr getreten war und die Stabsofficiere *in corpore* den Veteran begrüßten. Ein Schreiben aus dem Thal, vom 8., erzählt den Hergang folgendermaßen: „Am 16. Abends 5 Uhr kame der mit Lorbern zu krönende verehrungswürdige Greis, Feldmarſchall von Bender, begleitet von dem franzöſiſchen General Roſtollant, dem *chef d'état-major*, und einem Adjutant, dahier an. Der franzöſiſche General hatte ſeine ſchwarze Haare um den Kopf hangen, und gliche einem rechten Spitzbuben. [1]) Der ehrwürdige

[1]) Des Generals ungepudertes Haar ſcheint vorzüglich des Briefſtellers Ausfall veranlaßt zu haben. In der That war Roſtollant kein übler Mann. Von ihm ſchreibt des Grafen Boos Kellner, der Weltprieſter Hanſen, 18. Jun. 1795: „Wie ich ſchon vorhin gemeldet, war General Roſtollant der erſte, ſo nach dem Einmarſch der Franzoſen ſein Logis bei uns nahm.

Greis war in Coblenz genöthigt, bei dem General Marceau zu Mittag zu ſpeiſen, wozu auch 15 andere franzöſiſche Generals

---

Am 1ten Tag betrug er ſich nicht ſo freundſchaftlich, wie hernach. Er forderte mir gleich die Schlüſſel vom Keller, Speicher ꝛc. ab, gab mir ſie den andern Tag doch wieder. Wir wurden die beſten Freunde, und er ſchützte mich gegen alle Bedrückungen der Municipalität, welche mich am meiſten verfolgte. Er gieng auf Allerheiligentag wieder von hier ab nach Bonn. Den 3. oder 4. Nov. bekam ich ins Haus den ***Commandant de la place Blanckart.*** (Ungezweifelt aus einer noch in Frankreich blühenden Linie derer von Blankard, weiland Burgmänner zu Are). Mit dieſem lebte ich auch in guter Ruhe, bis den 8. Dec., wo dieſer mit der Diviſion von der Moſelarmee gegen Luxemburg ziehen mußte. Am nämlichen Tag kam General Roſtollant von Bonn zuruck, nahm ſein Logis wieder bei uns, und bliebe bis auf Faſtnachtſonntag. Er war unter der Zeit ***Chef de l'état-major*** geworden, und hatte folglich ein Bureau, welches er im Saal etablirte, wodurch dieſer auch entſiegelt wurde, ſo daß nun alle Zimmer im Hauſe frei ſind. Bei dieſem habe den wenigſten Aufwand zu machen gehabt, denn er ſorgte ſelbſt für viele Sachen, brachte mit bei 40 Hämmel, etwas Butter, und anderthalb Fuder delicaten Rheinwein, nebſt $4\frac{1}{2}$ Ohm Ahrer Bleichert, welche alle nicht geſchont wurden. Er half mir die ausſtehende Pſächten, auf welche die Municipalität ſchon Anſpruch machen wollte, für hieſiges Haus einzunehmen; er erinnerte mich, wenn die Commiſſairs etwas einziehen wollten, denſelben zuvorzukommen, gab mir auch Ordonnanzen, wenn ich ſie brauchte. Auf Faſtnachtſonntag nahm bei uns das Logis der commandirende General Vincent, der nämliche, welcher Trier, St. Goar und die Rheinſchanze gegen Manheim eingenommen hat. Dieſer iſt ein ſehr menſchenfreundlicher Mann, bei 60 Jahre alt, blieb drei Wochen bei uns, und wurde ***Commandant en chef*** zu Weiſſenburg. Nach dieſem bekamen wir den commandirenden General Cavrois, ein ſehr höflicher Mann. Dieſer nahm ſeinen Abſchied auf Palmſonntag, und zog mit ſeiner Diviſion gegen Mainz. Am Charmontag kam zu uns General Marceau, ***Commandant en chef*** vom rechten Flügel der Sambrearmee, welcher noch bis ***dato*** bei uns logirt. Ich kann mich rühmen, daß alle dieſe Herrn meine Freunde und Beſchützer ſind. Die Haushaltung koſtet freilich vieles, doch habe dieſelbe bis heran beſtritten mit Einkünſten, welche ohne Protection dieſer Herrn doch verloren geweſen wären. Dieſe haben mir auch ſchier alle Requiſitionen vom Leibe gehalten. Die Municipalität forderte gleich anfangs von mir 100 Malter Mehl, in drei Tagen unter Straf der militairiſchen Execution zu liefern, durch Protection dieſer Herrn bin ich bis ***dato*** davon frei geweſen, und habe kein Pfund geliefert. Das Haus iſt in gutem Stande geblieben, da doch andere herrſchaftliche Häuſer greulich ruinirt ſind, z. B. in des Hrn. von Eſch ſein Haus ſtehen in den Zimmern des untern Stockwerks 30 bis 40 Pferde, die obern Zimmer ſind ganz verdorben, das Saſſiger, Leyiſche, Kerpenſche und Keſſelſtatter Haus ſehen erbärmlich aus. Ew. Exc. Landhäuſer ſind noch im vorigen Zuſtand, außer Sollig, wo

invitirt waren. Als der Feldmarſchall nach der Tafel zum Rhein gieng, um überzufahren, paradirte die franzöſiſche Wache, und

---

ſeit Oſtern ein Lazareth geweſen, iſt etwas verdorben. Das Lazareth iſt nun ſeit einigen Wochen fort. Zu Waldeck hat ſich Hr. Kellner viele Mühe und zwar nicht umſonſt gegeben, bis endlich zu Zell eine Direction entſtanden, welcher der Burgfrieden untergeordnet worden iſt. Dieſe Direction hat alle Hofleute nach Zell kommen laſſen, und die Lehnungen mitzubringen befohlen. Da ſie erſehen, daß die Lehnungen der Waldeckiſchen verloſſen, hat ſie denſelben neue ertheilet, und ihnen nichts als die Früchte zu liefern auferlegt. Jetzt iſt die ganze Gegend um Waldeck mit Truppen beſetzt. Der Kellner hat einen Chaſſeur auf's Schloß zur Sauvegarde genommen, durch welche das Schloß bis *dato* von Gewaltthätigkeiten frei geblieben. Dem Waldecker Burgfrieden wurde von hieſiger Municipalität ihre Contributionsquota zurepartirt, *ad* ohngefähr 1900 und einige Rthlr., wovon 1300 und etliche Rthlr. auf die Gemeinde, die andere 600 auf E. E. fielen. Hr. Kellner hat ſich lange gewehrt und gezeigt, daß der Waldecker Burgfrieden nicht könne zum Trieriſchen gezogen werden, ſondern daß er zur Pfalz gehöre, allein nichts half, man ließ die Bauern exequiren, welche dann endlich 150 Rthlr. zahlten. Hr. Kellner ſchickte die Bauern nach Ingelheim zum Repréſentant Cavaignac, welcher der hieſigen Municipalität einen Befehl zuſchickte, ſich nicht zu unterſtehen, eine Herrſchaft, ſo nicht zum Trieriſchen gehört, mit zur Contribution zu ziehen. Hierdurch ſind nun mehrere Herrſchaften, als Beilſtein, Sevenich ꝛc. frei davon, welches die hieſige Municipalität ganz aufgebracht hat, und wodurch ſie mir die gröbſte Vorwürfe gemacht, die ich aber auch nicht höflich beantwortet habe. Bei erſter Repartition der dem Trieriſchen Lande auferlegten Contribution wurden mir von hieſigen Gebäulichkeiten und dem Garten vor der Stadt abgefordert 1276 Rthlr. einige Alb.: ich habe aber nichts zahlt, ſondern geantwortet: in der Contributionsforderung ſeien die Güter der Emigrirten, als der Nation erfallen, von der Brandſchatzung freigeſprochen worden; nun habe die Municipalität ſelbſt meinen Herren unter die Zahl der Emigrirten geſetzt, folglich wäre ich ihnen nichts ſchuldig. Man hat ſie mir ſehr oft abgefordert, mit Bedrohung der perſönlichen Einkerkerung und der Verſteigerung des Hauſes, woran ich mich aber nicht geſtört, ſondern geantwortet, ſie ſollten nur thun, was ſie wollten, ich würde aber auch wiſſen, wohin ich mich zu wenden hätte, und dabei blieb es. Gegen Oſtern wurde von der Blankenheimer Adminiſtration, welcher die Aemter Prüm, Daun, Hillesheim, Schleiden, Münſtereifel, Mayen, Münſtermaifeld, Cochem, inſoweit es liegt jenſeits der Moſel bis an die Alffer Bach, und Coblenz untergeben, die Contribution anderſt repartirt. Geiſtlichkeit, Adel und Burgerſtand wurden beſonders geſchätzt. Der Geiſtlichkeit wurden auferlegt 700,000, dem Adel 384,000, dem reichen Burgerſtand etwas über 100,000 Livres. E. E. wurden zurepartirt für die Beſitzungen zu Coblenz und jenſeits der Moſel 2584 Livres; hiervon konnten $\frac{3}{4}$ in Aſſignaten, $\frac{1}{4}$ in Geld

rührte das Spiel. Sobald er in den Nachen ſtieg, fiengen die Kaiſerliche und Trieriſche im Thal an, türkiſche Muſik zu machen. Die kaiſerlichen Generals Colloredo, Baillet de la Tour, Specht und das ganze Officiercorps empfiengen ihn im Thal in Gala beim Ausſteigen, und die Garniſon paradirte. Sämtliche Generals und Stabsofficiers begleiteten ihn bis ins Quartier bei der Aſſeſſorin Lippe, wohin auch der franzöſiſche General mitgienge, und noch ein wenig ſich allda aufhielte. Alle Leute waren über den Anblick dieſes ſich ſo tapfer gehaltenen Greiſes äuſſerſt gerührt und erfreuet, zugleich aber unwillig, daß ein ſo rechtſchaffener Mann von einem ſolchen franzöſiſchen Halunken begleitet wurde, den jedoch der würdige Feldmarſchall bei dem Weggehen freundſchaftlich embraſſirte. General Marceau bliebe mit allen Generalen und Officiers am Rhein zu Coblenz ſtehen, bis der Feldmarſchall im Thal ausgeſtiegen war. Geſtern Mittag iſt der Feldmarſchall nach Montabaur gefahren, allwo auch die Colonne, ſo heut hier ankame, übernachtet. Die Mannſchaft ſahe für das, daß ſie ſchon 2 Monat Pferdsfleiſch zu eſſen genöthigt war, noch recht gut aus."

„Den 17. Juni, Morgens 8 Uhr nahm der Durchzug der Luxemburger Garniſon ſeinen Anfang. Franzöſiſches Militär war, zur Verhinderung jeder Communication, die Straßen entlang aufgeſtellt, auch wurde Niemand zum Rheinthor herausgelaſſen. Ungefähr 4000 Mann, waffenlos alle, wurden übergeſetzt; einige ſchimpften vom Schiff aus auf die Franzoſen, andere äußerten ihren Unwillen, daß der Entſatz von Luxemburg nicht verſucht worden. Bis zum 19. dauerte der Durchmarſch, und hat in den beiden letzten Tagen die Strenge in Abwehrung jeg-

---

zahlt werden. Ich handelte gleich 1960 Livres 10 Sols ein für ungefähr 50 Gulden, ſo daß die ganze Contribution ſich belauft 231 Rthlr. ohngefähr, ohne andere Unköſten. Nun hat die Coblenzer Municipalität es bei der Blankenheimer Verwaltung erſchlichen, daß durch ſie alle Zehenten der abweſenden Adeligen verlaſſen, und ſamt den diesjährigen Zinſen und Pfächten in ein Magazin gebracht werden ſollen, worin die Municipalität es zum Beſten der Nation und der Landesbewohner aufbewahren wollte. Wir ſind dagegen eingekommen, und ich glaube, daß die ruckgelaſſene Beamten die Verwaltung dieſer Gefälle behalten werden.

licher Communication der Bürger mit kaiſerlichen Soldaten bedeutend nachgelaſſen.“ Die Requiſitionen folgten nach wie vor raſch auf einander, gleichwohl ſteigerte ſich fortwährend, auch bei den Truppen, der Mangel. Am 26. Jul. gingen Commiſſarien von Haus zu Haus, um nach Mehl, Korn und Reis zu ſuchen. Jeder Einwohner mußte ſich verpflichten, am andern Tage eine beſtimmte Quantität Brod oder Korn abzuliefern, und pünktlich wurde dieſes Quantum an den Thüren in Empfang genommen. Generalsbefehl vom 28. Jul. legte den Quartiergebern auf, 4 Tage lang auch das Brod der Einquartierung zu reichen, und wurde das durch Befehl vom 1. Aug. auf weitere 5 Tage ausgedehnt. Die Bedeutung hiervon wird man daraus entnehmen können, daß zu derſelben Zeit in Paris jeglicher, auch der vornehmſten ſchriftlichen Einladung zum Mittagseſſen die Worte beigefügt: „Ihr Brod werden Sie die Güte haben mitzubringen.“ In Coblenz veranlaßte die bis dahin unerhörte Forderung eine Revolution im Kleinen. Der Sprachlehrer Jeuneſtre und Schneidermeiſter Nuß wollten dafür die Municipalität verantwortlich machen, und gebrauchten ſich hierbei dermaßen derber Ausdrücke, daß die beleidigten Väter ſich bewogen fanden, die unberufenen Sprecher nach dem Criminalgefängniß zu ſchicken. Die Zünfte, längſt ſchon dem Treiben der Municipalität höchſt abgeneigt, ſagten Gebot an, um die Mittel für die Befreiung der Gefangnen zu berathen. Die auf dem Paradeplatz verſammelte Menſchenmenge erregte die Aufmerkſamkeit Marceaus, und veranlaßte einige Demonſtrationen ab Seiten des Stadtcommandanten, worauf ſich die Maſſen in hergebrachter Unterwürfigkeit zerſtreuten. Am andern Tage wurde unter Trommelſchlag jede Zuſammenkunft auf den Straßen unterſagt, ſo daß, wo mehr als vier Perſonen zuſammen betroffen würden, ſie ſogleich zur Haft zu bringen. Auch wurde die Erledigung aller von den Bürgern zu erhebenden Beſchwerden einzig der Municipalität zugewieſen. Die Freilaſſung der Rebellen Jeuneſtre und Nuß erfolgte am 8. Aug. Am 10. wurde die Abſchaffung der Königswürde längs der ganzen Linie begangen. Auf der Karthauſe waren, außer der Beſatzung von Coblenz, die ſeit geraumer Zeit auf der Höhe ſelbſt und

bei Metternich campirenden Truppen vereinigt. Marceau ſprach zu ihnen in begeiſterter Rede, es folgten Evolutionen, Pelotonfeuer, Breſcheſchießen. Der Ball im Büresheimer Hauſe währte bis um 4 Uhr Morgens; eine Luſt anderer Art machten ſich inzwiſchen die Mannſchaften von einigen auf der Karthauſe ſtationirten Regimentern; das benachbarte Waldeſch wurde von ihnen, unangeſehen des von den Bauern geleiſteten Widerſtandes, rein ausgeplündert; einer der Bauern blieb auf dem Platze, mehre wurden tödtlich verwundet. Am 11. Morgens wurden Frau Siegel und Tochter mit Wache dem General Marceau vorgeführt, indem ſie der Ausgabe falſcher Aſſignaten bezüchtigt. Die Tochter wurde augenblicklich in Freiheit geſetzt, die Mutter ſollte nach Bonn gebracht werden, und hatte ſchon die Moſelbrücke hinter ſich, als Marceau ſie durch einen Chaſſeur zurückrufen ließ. Einſtweilen erhielt ſie Hausarreſt.

Nachdem die Oeſtreicher, blind für alle Vortheile des Augenblickes, die günſtigſte Zeit für die Wiedereinnahme des Verlornen verſtreichen laſſen, nachdem ſie weder die Zerwürfniſſe im Innern der Republik, noch die Erſchlaffung, die nothwendige Folge des Schreckenſyſtems, noch die fürchterlichen Krankheiten, durch welche die ſiegreiche Armee decimirt worden, zu benutzen ſich unterfangen hatten, mußten ſie jetzt ſich gefaßt machen, die ganze Furie eines Angriffs zu empfangen. Dem war zeither durch das Aufgreifen aller Schiffe in der Moſel eingeleitet worden, am 14. Aug. begann das Kanoniren von einem Ufer zum andern, zunächſt bei dem Guten Mann, wo die Oeſtreicher mit dem Errichten einer Batterie beſchäftigt. In der Nacht vom 28.—29. zwiſchen 10 und 12 Uhr bemächtigten ſich die Franzoſen der nahe bei Neuwied belegenen Rheininſel; von dem linken Ufer aus überwachten Jourdan, Marceau, Bernadotte, Hatry die verwegene Expedition. „Den 30. Nachts um 1 Uhr ſchrecken jenſeitige Piqueterſchüſſe, die jetzt vor dem alten Schloß im Thal geworfenen Haubitzgranaten und der aus allen Batterien der Feſtung gefolgte Kanonendonner, wozu ſich das Schießen aus den Urbarer Redouten geſellt, Alles aus dem Schlafe, und man ſieht, bei hellem Mondſchein, zwei Brücken die Moſel herab, dicht am

Ufer vorbeifahren. Selbe paſſirten, ohnerachtet des heftigſten Schießens, das bis 2 Uhr währte, dann aber ſich minderte, wenig beſchädigt den Geſichtskreis der Feſtung, und erreichten, obgleich man noch kaiſerlicher Seits an verſchiedenen Stellen, beſonders aus den Redouten vor und bei Neuwied heftig auf ſie geſchoſſen, dennoch ziemlich unverſehrt das daſige Werth. Da die Franzoſen das Feuer der Kaiſerlichen lebhaft erwiderten, gerieth letztere Stadt an etwelchen Stellen in Brand. Die Franzoſen hatten noch drei andere Brücken, welche ſchon nahe bei Coblenz waren, nach dem Neuwieder Werth beſtimmt, ſelbe aber, bei dem anhaltenden Feuer von Ehrenbreitſtein und da die requirirten Schiffer ſchwimmend oder zu Nachen ſich flüchteten, ober der Stadt wieder ans Land geſetzt. Das Ausreiſſen der Schiffer war ſo groß, daß man zu Neuendorf und in andern Rheindörfern die Piquets zu weiterer Fortſchaffung der Brücken aufbieten mußte. Viele Häuſer in der Stadt wurden von Kugeln, welche zum Theil aus den Redouten bei Urbar gekommen, durchlöchert.“ Den 30. wurden in der Stadt und den umliegenden Dörfern die Schiffer durch Militair aufgeſucht, an manchen Orten verfielen die Häſcher auf den Einfall, ſtatt des abweſenden Mannes die Frau oder Kinder wegzuſchleppen. Während dem waren franzöſiſche Commiſſairs in mehren Stadtvierteln beſchäftigt, dem in den Häuſern vorräthigen Mehl oder Korn nachzuſpüren. Am 5. Sept. Nachmittags formirte ſich die in der Stadt zu Beſatzung liegende Gendarmerie, ſamt einem Bataillon Volontairs, auf dem Paradeplatz zu einem Carré; der Repräſentant Joubert und die Generalität fanden ſich zur Stelle, die türkiſche Muſik ſpielte auf, ein General-Adjutant haranguirte und die Mannſchaft gab der funkelhagelneuen Conſtitution vom J. III. ſamt den darauf bezüglichen Conventsdecreten vom 5. und 13. Fructidor, ihre Zuſtimmung. Die würde ſie in dem gleichen Enthuſiasmus auch der türkiſchen Conſtitution ertheilt haben. In den Lagern bei der Stadt präſidirte der Repräſentant Maynard der Comödie. Man ſagte, daß etwelche Bataillons nicht bejahend geſtimmt, und dem Volksvertreter ihre gänzliche Entblößung vorgeworfen hätten.

„Den 6. Sept. Morgens ein Viertel vor 2 Uhr wird von dem Ehrenbreitſtein eine halbe Stunde ununterbrochen aus großem Geſchütz und Armbüchſen die Moſel hinauf geſchoſſen. Dann geſchieht dieſes, eine Viertelſtunde lang, aus den Urbarer und Niederwerther Batterien, und von den am daſigen Rheinufer aufgeſtellten Vedetten. Erſt bei Tagesanbruch erfährt man, daß die Franzoſen einen mit Strohmännern angefüllten großen Nachen bis unter die Moſelbrücke gebracht und ihn dann menſchenleer, der Rheinſtrömung zugelenkt — um die Kaiſerlichen zu täuſchen — preisgegeben hatten. Viele Kugeln fielen bei dieſem Anlaß in Neuendorf, nur wenige in die Stadt. Letztere war bei Anfang dieſes außerordentlichen Schießens, als man die Richtung desſelben noch nicht kannte, in großen Schrecken verſetzt.“ Von allſolcher Kanonade heißt es in einem Schreiben aus dem Thal, von demſelben Datum: „Heut Morgen 2 Uhr ließen die Franzoſen ein Bruckenſchiff aus der Moſel längſt dem Ufer in den Rhein treiben. Als man ſolches dieſſeits bemerkte, fieng man an aus allen Batterien darauf zu kanoniren, und wie das Schiff als forttrieb, verdoppelte ſich das Kanonenfeuer. Hätte man ein ſolches Feuer gemacht, als der Feind vor Coblenz kame, ſo würde er gewiß die Stadt nicht eingenommen haben. Von dem Niederwerth ließ man einige Nachen mit Soldaten auf das Schiff loslaufen, das man auch ganz glücklich ans Land mit Seilern brachte. Nun, was war in dem Schiff? Es war ein leeres Schiff, worauf oben mehrere Strohmänner feſt gemacht, und das inwendig ſo voll von ſchändlicher Materie, daß man vor Geſtank nicht hineingehen konnte. Auf dieſen Dreckkaſten geſchahen mehr als 150 Kanonenſchüſſe, und nur von einem wurde ſolcher getroffen.“

„Am 8. Sept. wurden die Tags vorher requirirten 20 Schiffer durch franzöſiſche Dragoner, an deren Spitze Burkard, der Municipale aufzog, jedoch vergebens aufgeſucht. Alle hatten die Flucht ergriffen. An demſelben Tage erfuhr man, daß die Franzoſen zu Eichelkamp, auf preuſſiſchem neutralen Gebiete unter Uerdingen gelegen, über den Rhein gegangen ſeien und ſich der Stadt Düſſeldorf bemächtigt hätten. Die Franzoſen ſollen eigentlich zum

erſten nicht weit von Angerort, nahe bei Spiek und Sarem, welche nicht allein auf preuſſiſchem Gebiet, ſondern auch hinter der Demarcationslinie gelegen, gelandet ſein. Bei ihrer Ankunft auf holländiſchen Schiffen und kleinen Kohlenſchiffen rief die preuſſiſche Schildwache: wer da? Die Franken antworteten: *amis et alliés*, worauf die Preuſſen ihnen zuruften: ihr ſeid auf der Demarcationslinie. — Nein, nein, antworteten die Franken, wir ſind auf dem Gebiet *du pays de Berg*. Hier ſtiegen ſie aus ohne weitere Hindernuß der Preuſſen, überfielen gleich die kaiſerlichen Vorpoſten und bajonettirten dieſe. Auf dieſen Lärmen ließ ſogleich General Erbach auf ſie kanoniren, worauf ſich der Feind in die Waldungen von Duisburg retirirte. Hierauf ſchlugen die Franken eine Brucke über den Rhein, und vermehrten ſich gleich dergeſtalten, daß General Erbach ſich gezwungen ſah, hinter die Wupper zu retiriren. *On ajoute: il y avait quinze jours que les Prussiens, pour faciliter aux Français le passage du Rhin, ont pressés vivement les généraux autrichiens de reconnaître la neutralité de la ligne de démarcation.* Vom 11. an brachten die Franzoſen beim Weißenthurm ihre Schiffe in den Rhein, ohne daß von den Kaiſerlichen auch nur ein Schuß geſchehen wäre." An demſelben Tage ließen die Franzoſen in der Nähe von Andernach das der Armee nachgeſchickte Spielwerk, den Luftballon ſteigen. Am 14. führten die Kaiſerlichen ihre Geſchütze vom Niederwerth ab, am 15. geſchah ein Gleiches mit den Kanonen der Batterie bei Urbar, und wurde dieſe ſelbſt demolirt. Die raſchen Fortſchritte des linken Flügels der franzöſiſchen Armee erlaubten es nicht, die Aufſtellung bei Neuwied länger zu behaupten, ſie wurde in der Nacht vom 14.—15. in möglichſter Stille verlaſſen, und ſofort der Rückzug gegen die Lahn angetreten, während in dem Laufe des 15. auch der rechte Flügel der franzöſiſchen Armee beim Weißenthurm ſeinen Rheinübergang bewerkſtelligte. „Bei und zu Weißenthurm iſt am Nachmittag reges Soldatengewühl, umherlagerndes zahlloſes Fuß- und Reitervolk, Artillerie in langen Zügen, Pontons und Diele zogen auf ſchnellrollenden Wagen dem Rheine zu, Schiffe bedecken denſelben, um ununterbrochen Mannſchaft überzuſetzen. Man iſt

eben beſchäftigt, eine ſtehende Brücke zu ſchlagen, und eine früher hinters Werth gebrachte beſchädigte Schiffbrücke in gangbaren Stand zu ſetzen. Man ſieht vom hohen Ufer, wie franzöſiſche Soldaten jenſeits an Brückenwegen arbeiten, feindliche Batterien zerſtören, wie ſehr der obere dem Fluß zugekehrte Theil von Neuwied beſchädigt iſt."

Während Jourdan ſich anſchickte, ſeine Waffen über die Lahn zu tragen, blieb Marceau mit ſeiner Diviſion zurück, um die Belagerung von Ehrenbreitſtein zu leiten. Davon weiß abermals General Hardy in pompöſen Worten zu ſprechen, ohne doch Beſtimmtes anzuführen: „*Marceau ne suivit point l'armée dans sa marche, la prise d'Ehrenbreitstein lui était réservée. L'audace avec laquelle il s'approcha de cette place, la célérité avec laquelle il la cerna, la profondeur de ses combinaisons, l'activité et la promptitude dans les travaux, la justesse des dispositions, tout nous présageait que cette forteresse ne tarderait pas à se rendre, et le plus brillant succès eut sans doute couronné l'entreprise, si le sort de nos armes eut été cette fois plus heureux.*" Proſaiſcher, aber belehrender iſt Fourquins Tagebuch von der Belagerung, ſo S. 647—676 des 1. Bds. der **II.** Abtheilung des gegenwärtigen Werkes abgedruckt. Einige Charakterzüge Marceaus mögen daſſelbe ergänzen. Gensdarmen, um daß ſie zu Neuwied übel gehauſet, empfingen auf ſeinen Befehl die verdiente Strafe. In dem Gefechte auf dem Nellenköpfchen, den 19. Abends, erlegte er eigenhändig mehre feindliche Soldaten. Unter dem 4. Oct. ſchreibt des Grafen Boos Kellner Hanſen: „Zu Sayn iſt außer dem im Weg liegenden Leinwand, Zinn- und Kupfergeſchirr nichts entkommen. Ich habe gleich den Bender Mathes ins Hauptquartier nach Engers zum General Marceau geſchickt, und ihn um eine Sauvegarde ins herrſchaftliche Haus bitten laſſen. Er gab gleich 3 Gendarmes mit der Vollmacht, wenn ſie zu ſchwach wären, beim nächſten Commandant Wache zu fordern, ſo viel ſie nöthig. Einmal haben ſie dieſe Vollmacht gebraucht, indem bei 150 Mann das Haus ſtürmen wollten. Die Pforten, neben der Capelle und am Brauhaus, waren ſchon eingeſtoßen, die

ſauvegarde nahm 20 bis 30 Mann zu Hülfe, und ſagte alle zuruck. Seitdem iſt es ruhig blieben. Denen 3 Mann Sauvegarde muß nebſt der Unterhaltung wochentlich ein Carolin bezahlt werden." Bei dem Rückzug der Franzoſen, der eine Folge des Gefechtes bei Höchſt, 12. Oct., vermogte jedoch dieſe Sauvegarde das Haus nicht zu ſchützen. Es ſchreibt der gräfliche Kellner aus Sayn: „Wir ſind zweimal geplündert worden, die erſte Plünderung war leidentlich, die letzte aber grauſam, wo in den Zimmern ſchier alle Thüren, Schränke und Commoden zuſammen gehauen worden, und was darin den Unmenſchen gefallen hat, haben ſie mitgenommen, wobei ich auf meinem Zimmer das mehrſte gelitten, in demſelben iſt alles zuſammengeſchlagen, die Briefſchaften hatte ich verborgen, ſie fanden und ruinirten ſolche. Die Sauvegarden haben große Wehr gethan, die Uebermacht aber war zu groß, einer von ihnen hat doch mit Blutvergießen die Capelle erhalten, die Thüren ſind nur verſchlagen, ſonſten iſt nichts als zwei Chorröcke und ein Talar daraus genommen worden, ich habe geſtern und heute wieder Meſſe darinnen geleſen. Ihre Grauſamkeit ware ſo groß, daß kein Menſch mehr im Haus ohne Lebensgefahr bleiben konnte, beſonders ware die Geiſtlichkeit in Gefahr. Die Herren in der Abtei haben 2 Täg und 2 Nächt in dem Wald, und ich eben ſo lang auf der Schmelz in einem düſtern Loche zubringen müſſen, woraus ich doch das Säbelſchleifen zuſehen konnte, ich dachte allemal, ein jeder dieſer ſeie für meinen Kopf, weilen ich ſchon den Geſchmack davon hatte, und einen empfindlichen Hieb mit dem flachen Säbel am Kopfe erhielt. Was nun noch dieſe Unmenſchen hinterlaſſen, dieſes nehmen die Kaiſerlichen mit Gewalt. Wir befürchten alle Tag den grauſamen Rückzug der Barbaren; ſo lang dieſe noch zu Niederwerth, auf dem Graswerth und am Rhein bei Neuwied ſtehen, ſind wir noch nicht ſicher. Den Tag nach dem Rückzug der Barbaren kame der arme Schneider Baltus von Engers hierhin, ohne Schuhe, ohne Strümpfe, ohne Hut, ohne Kappen, er hatte nichts mehr an als ein Paar Hoſen, ein Hemd und ein Kamiſol ohne Aermel, und dieſes war gelehnt, von hier und von der Schmelz iſt ihm wieder was Klei-

dung gegeben worden, er hatte auch zweimal die Todesängſten ausgeſtanden, und hatte ſeine Frau ſchon zwei Tag verloren, und wußte gar nicht, ob ſie noch, und wo ſie lebte. Geſtern hat man die Waldungen ausgeſucht, aber keine Franzoſen gefunden, ſondern Leute aus Heimbach, die ſich darein geflüchtet, und von Grundbirn und Waſſer noch in äuſſerſter Furcht lebten. Der hieſige Leiendecker iſt von den Barbaren erſchoſſen worden, zu Bendorf iſt ein Mann durch 2 Schüß getödtet worden, daſelbſt haben ſie nicht geplündert. Zu Gladbach iſt der Schultheiß Minnen im Keller am Faß erſtochen worden. Canonicus Remmelt ſoll in Bendorf ſo mishandelt worden ſein, daß er den andern Tag geſtorben. Dieſes ſolle bei dem erſten Uebergang geſchehen ſein.“ In einem andern Schreiben vom 29. heißt es: „Der General Marceau antwortete dem Hrn. d'Eſter von Vallendar, als er ihn um Hülfe bate, weilen in Vallendar ſo erſchröcklich geplündert würde: *il faut bien que je leur passe quelque chose, car ils se sont battus depuis trois jours comme des dieux.*“ In verwandtem Sinne ſchrieb einſtens Hoche an einen ſeiner Generale, der ſtreng die Ausſchweifungen einiger Trunkenbolde beſtrafen wollte, *„ces paroles charmantes,“* wie Thiers ſie nennt: *„Eh! mon ami, si les soldats étaient philosophes, ils ne se battraient pas.“*

Vallendar wurde auch der Schauplatz einer Uebereilung Marceaus, welche dem von Kleber befehligten rechten Flügel der Armee die äußerſte Gefahr bereiten konnte. Den Hergang erzählen franzöſiſche Berichte in folgenden Worten: *„La retraite de cette aile droite par le pont de Neuwied faillit être troublée par un accident, provenant de l'inadvertance d'un officier français, et non par l'intervention des Autrichiens. Le général Marceau, commandant l'arrière-garde, avait donné l'ordre de faire mettre le feu à tous les bateaux, qui étaient derrière l'île de Niederwerth près de Vallendar, au moment où il jugerait que le gros du corps d'armée aurait passé le pont de Neuwied. Le capitaine du génie Souhait, que le général Marceau chargea de l'exécution de cet ordre, calcula mal les instans, et se hâta trop d'effectuer sa commission. Les bateaux en feu,*

entraînés rapidement par le Rhin, arrivent au moment, où les premières colonnes françaises allaient passer le pont, et l'embrasent. L'armée, poursuivie par les Autrichiens, se trouvait ainsi acculée au Rhin, sans moyens de passage. Cette position était embarrassante. A la vue du danger que courent les Français, le général Marceau, désésperé d'un évènement qu'il se reproche, veut se punir de ce qu'il appelle son crime, porte ses pistolets sur son front. Il allait se brûler la cervelle, lorsque son aide-de-camp Mougars se saisit de l'arme fatale, et conserve ainsi à l'armée l'un de ses plus chers et plus braves officiers. Cependant le danger était pressant: les Autrichiens se préparaient à la traverser sur les derrières des Français. Le général Kleber alors fait appeler le chef des pontonniers, et lui demande combien il lui faut de tems pour jeter un nouveau pont; vingt-quatre heures, *répond le pontonnier.* Je vous en donne trente, *réplique l'intrépide général. Déjà l'arrière-garde faisait face aux Autrichiens; déjà l'artillerie foudroyait leurs colonnes, et s'opposait vigoureusement à leur passage. Le jour et la nuit s'écoulent dans une vive et continuelle canonade. Au bout de trente heures le pont de Neuwied était réparé. Les Français passent le fleuve sans obstacles. Le général Jourdan désirait beaucoup qu'on put garder la tête du pont de Neuwied; mais les travaux n'étant pas assez avancées pour qu'on se défendit avec avantage, il fut évacué. Les Français conservèrent seulement l'île de Neuwied, dans laquelle ils avaient établi plusieurs batteries formidables.*" Mit dieſem Berichte ſtimmt im Weſentlichen ein Schreiben von Marceaus Schweſter, der Frau Sergent, ſo in den Conſtitutionnel vom 11. Juni 1817 aufgenommen. Da lieſet man: „*Il est bien vrai que Marceau, extrémement sensible, se croyait responsable d'un évènement qui pouvait compromettre une partie de l'arrière-garde de l'armée, il s'arma d'un pistolet, et sans son aide-de-camp et ami Mougars il eut terminé sa vie. — J'étais alors près de mon frère, et je fus informé de ce qui se passait. Le général Kleber, qui ne commandait qu'une division comme Marceau, depuis quelque tems était*

en froideur avec mon frère. Les paroles que ce général adressa à Marceau, en l'embrassant, furent celles-ci: Est-ce que vous ne comptez plus sur votre ami, sur votre frère d'armes? est-ce que vous avez oublié Kleber? montons à cheval et tout sera réparé. *En effet, il furent toute la journée ensemble de l'autre côté du Rhin, et l'ennemi s'apperçut tellement de leur présence, qu'il fut deux jours sans se faire voir sur les bords de ce fleuve. Marceau et Kleber m'avaient confié le sujet de leur petite brouillerie, et m'avaient choisie pour médiatrice.*" Der Haltung der beiden Generale verdankte die franzöſiſche Armee jedoch nicht allein ihre Rettung; es war einmal der Franzoſen Zeit, und ein Unfall, der vor Leipzig der großen Armee ſo verderblich werden ſollte, iſt Klebers Soldaten kaum bemerkbar geworden. Es hat auch Clairfayt eine eigentliche Verfolgung der ſehr demoraliſirten Scharen nicht angeordnet, ſeine ganze Aufmerkſamkeit vielmehr dem Belagerungsheer vor Mainz zugewendet: nur 15,000 Mann ließ er unter des Prinzen von Würtemberg Commando an der Lahn und bei Ehrenbreitſtein zurück. Von der Vernichtung der Schiffe bei Vallendar wird noch abſonderlich aus Schönſtatt, 23. Oct. geſchrieben: „Eheſtens hofft man die Brücke bei Neuwied glücklich zu beſchießen, und das Niederwerth auch zu erobern, hierzu müſſen etliche Fiſcher aus dem Thal heimlich gebracht werden, welchen der Mond ungünſtig iſt, denn am Abend der Retirade, 17. Oct., wurden alle Schiffe hier und an dem Werth verbrannt, welches ſchaudervoll anzuſehen ware, und noch ſchreckbar zu ſehen iſt, wie auf ſehr vielen Plätzen im Rhein herunter die ſchwarzen Gerippe der verbrannten Schiffe dutzendweis aufgefahren ſind, der Schaden der Schiffer wird zum wenigſten auf 100,000 Rthlr. gerechnet."

Der 29. Oct. erblickte eine der glänzendſten Waffenthaten des Revolutionskriegs: Clairfayt erſtürmte der Franzoſen Linien vor Mainz; St. Cyrs Diviſion zog ſich auf die Rheinarmee zurück, die Diviſionen Mengaud und Renaud flohen in der größten Verwirrung nach Kreuznach, Bingen, Alzei, Guntersblum, von dannen ſie am folgenden Tage noch weiter bis Stromberg,

Kirn, Meiſenheim, Kirchheim und Oſthofen wichen. Den fernern Folgen des Ereigniſſes zu wehren, detachirte Jourdan 15,000 Mann unter Marceaus Befehlen nach dem Hundsrück. Am 4. Nov. verließ der General Coblenz, den 10. traf er in den Engpäſſen von Stromberg mit den Oeſtreichern zuſammen. „*Ils prirent la fuite après une heure d'un combat meurtrier, et laissèrent aux vainqueurs le champ de bataille couvert de morts et de blessés. Le lendemain le général Marceau, parvenu sur les bords de la Nahe, fut lui-même attaqué. Il repoussa l'ennemi, qui s'enfuit jusque par-delà Creuznach, avec une perte de plus de quatre cents hommes tués, et prit possession de cette ville. Mais le soir l'ennemi reçut un renfort de 18 bataillons et 30 escadrons, et Marceau reprit alors la première position qu'il occupait dans les gorges du Sohnwald.*“ Gewahrend, daß Marceau zu ſchwach, um dem Vordringen der Oeſtreicher gegen die Queich eine Diverſion zu machen, hatte mittlerweile Jourdan ſeine ganze Armee in Bewegung geſetzt. „*Après avoir fait jeter des ponts sur la Moselle à Mülheim et à Trarbach, afin qu'au besoin l'armée put se retirer sur la rive gauche de cette rivière, il fixa son quartier- général à Simmern le 14. novembre; mais les troupes arrivèrent lentement dans le Hundsrück, parcequ'à défaut de magasins et de moyens de transport, on était obligé de les faire voyager par bataillon et de les fairé nourrir par les habitans. Les chemins de communication entre Coblentz et Simmern étaient, pour surcroît d'obstacles, impraticables à l'artillerie; il fallait la faire passer par Wittlich et Trarbach; ce ne fut que vers le 20. novembre, que l'armée de Sambre-et-Meuse put enfin se trouver réunie dans le Hundsrück, présentant un effectif de 35,000 hommes, reduite à ce nombre par la désertion, qui à cette époque était porteé à son comble, et qui provenait de l'épouvantable misère, dans laquelle l'armée entière était plongée depuis le passage du Rhin.*“

„*La partie de l'armée de Sambre-et-Meuse,*“ ſchreibt Jourdan am 1. Dec., „*que j'ai réunie dans le Hundsrück, s'est mis en marche hier pour se porter sur la Nahe. L'ennemi a été*

chassé de tous ses postes, et nous lui avons tué environ **100** *hommes et fait* **150** *prisonniers à Stromberg. Nous nous sommes remis en marche ce matin, et nous sommes arrivés sur la Nahe. Une partie de la division du général Bernadotte a attaqué le poste de Kreuznach: il a été enlevé. L'ennemi est revenu à la charge, et était parvenu à en repousser nos troupes; mais ce poste important a été attaqué de nouveau par les républicains et enlevé à la bayonnette. L'ennemi a eu près de* **100** *hommes tués dans cette attaque, et nous a laissé environ* **100** *prisonniers."* Hingegen ſteigert ein Bericht aus dem Hauptquartier der Sambre- und Maasarmee, Wittlich 6. Dec., den Verluſt der Oeſtreicher in dem Gefechte bei Kreuznach zu der Zahl von 400 Gefangenen und mehr als 800 Getödteten und Verwundeten. Ihm zufolge gebürt die Ehre des Tages der Diviſion Poncet, als welche auf den heftigſten Widerſtand traf. Kray und Nauendorf befehligten die Oeſtreicher. Nachdem hiermit feſter Fuß im Nahethal gewonnen, ſollte Marceau in Ausführung des von dem Directorium vorgeſchriebenen Feldzugsplans den Entſatz von Mannheim vornehmen. Mannheim hatte aber bereits am 21. Nov. capitulirt, und die ſämtlichen zu deſſen Belagerung verwendeten öſtreichiſchen Truppen befanden ſich in vollem Anzuge gegen Glan und Nahe. Marceau hatte nach einer Reihe von glücklichen Gefechten Lauterecken und Meiſenheim beſetzt, das Andrängen der überlegenen feindlichen Maſſen ſetzte ſeinen Fortſchritten ein Ziel. *„Tout-à-coup, le* **8.** *décembre, Marceau se trouva attaqué par des forces doubles des siennes. Il se défend avec fermeté et courage; ses troupes contiennent l'ennemi par une résistance de cinq heures; elles montrent dans le combat un acharnement dont on a peu d'exemples, et ce n'est que quand elles se voyent livrées d'un côté par les habitans, de l'autre écrasées par le nombre, qu'elles se décident à la retraite. Elles l'effectuent en plein jour, à la vue de l'ennemi, sans confusion, défendant le terrain pied à pied, manoeuvrant avec habileté et sang-froid, saisissant toutes les positions qui leur offraient quelq' avantage, se formant en bataillon carré contre la cavalerie, et forçant l'ennemi à la circonspection par le calme et la bravoure réfléchie*

qu'elles deployent. C'est dans cet ordre admirable, qu'après une marche de quatre heures, Marceau reporte sa division derrière la Nahe. La perte du général Marceau, qui se replie sur Kirn, fut environ de sept à huit cents hommes tués, blessés ou prisonniers. Trois pièces de canon, quelques caissons et équipages restèrent au pouvoir des Autrichiens.

„Le général Clairfayt, profitant de cet avantage, parût vouloir intercepter les communications de l'armée française avec Trarbach. Le général Jourdan jugea alors que sa position devenait équivoque, et résolut d'abandonner une seconde fois les bords de la Nahe, pour venir étendre sa ligne en arrière du Sohnwald, en prolongeant sa droite sur Mülheim et Trarbach, afin de couvrir ses ponts sur la Moselle. Le 13. déc. ce mouvement de retraite fut exécuté par tous les corps de l'armée, dans le plus grand ordre, et sans avoir éprouvé aucune perte. Le 15. déc. l'ennemi a attaqué sur toute la ligne, sans pouvoir la percer. Le 16. Clairfayt qui cherchait à se porter sur Mälheim, fit attaquer les Français avec des renforts considérables, qui après une resistance long-tems opiniâtre, se voyant près d'être enveloppés, cédèrent la victoire aux Autrichiens et se retirèrent, sans confusion, sur Monzelfeld. Aussitôt que le général Jourdan fut instruit de cet évènement, il fit opérer un mouvement sur sa droite, pour tâcher de couper le corps qui s'était avancé sur Morbach, et pour s'emparer des débouchés de Stipshausen et Scheffweiler. Le but de cette manoeuvre était d'assurer à l'armée des moyens de retraite, si elle se trouvait obligée de rétrograder. Le 17. déc. le général Marceau attaqua et chassa les Autrichiens de Sulzbach, et fit aussitôt avancer un corps de troupes sur la route de Kirn, tandis que le général en chef forçait lui-même l'ennemi d'évacuer Scheffweiler. En même tems le général Poncet se porta sur la route de Kirn, et repoussa les Autrichiens jusques au-delà de Bronnscheid. Le 18. déc. il y a eu de nouveau une attaque très-vive; elle a été générale, et l'ennemi a été repoussé de tous côtés, avec perte de trois pièces de canon et de 600 prisonniers. Dans le même moment l'ennemi essaya le passage du Rhin vis-à-vis de Ba-

charach, dans la vue de couper à Jourdan la communication avec Coblence. Déjà il était parvenu sur la rive gauche, lorsque, le général Kleber, qui commande cette division, l'a repoussé et engagé à se rembarquer avec perte sur ses bâtiments. Tandis que le général Jourdan se soutenait avec honneur dans le Hundsrück, et empêcha l'ennemi de pénétrer plus avant, le gènéral Kleber écrivit au général Jourdan pour le prévenir que les Autrichiens faisaient des préparatifs immenses, pour effectuer le passage du Rhin au-dessous de Coblence. Jourdan et Kleber s'attendaient à être attaqués chaudement, lorsque, à leur grande surprise, on reçut au quartier-général le 21. décembre un parlementaire autrichien, envoyé par le général Clairfayt et chargé de proposer un armistice. Il était trop avantageux aux armées françaises, pour ne pas être accepté sur le champ. C'était peut-être la première fois, qu'on voyait des armées en retraite dicter des conditions à leurs vainqueurs. Le général Jourdan exigea et obtint, que les troupes du général Clairfayt se retirassent au-delà de la Nahe, et que tout le terrain compris à une distance de deux lieues des bords de cette rivière, tant sur la rive gauche que sur la rive droite, fut considéré comme pays neutre. Cet armistice fut d'abord dèsapprouvé par le directoire, mais quand ses avantages furent mieux connus, le général Jourdan eut la satisfaction que toutes les mesures prises par lui étaient trouvées bonnes." Hingegen behaupten öſtreichiſche Berichte, daß Jourdan nur durch eine Kriegsliſt einen 48ſtündigen Waffenſtillſtand erlangt, und demnächſt deſſen Verlängerung ſich erbettelt habe.

Clairfayt war minder glücklich denn ſein Gegner, zu Wien fand man es unverzeihlich, daß er ſich mit dem Beſitze des Landes zwiſchen Nahe und Queich begnügt habe, während das ganze linke Rheinufer ihm Preis gegeben. Das Commando der Armee wurde ihm genommen. Die Bedingungen des Waffenſtillſtandes hatte Marceau verhandelt: „*la grandeur d'ame, la sagacité, la modération, les égards et la noble fierté qu'il montra en cette occurence, forcèrent l'estime et l'admiration de son ennemi.*" Im Januar 1796 rückte er an der Spitze ſeiner Diviſion zu Trier ein. Dort

hat er nicht gefallen, wie in der Schweſterſtadt: ihm ſelbſt ſagten die Trierer gleich wenig zu; auf beiden Seiten wird der erſte Eindruck entſcheidend geworden ſein. Der Bevölkerung Verſtimmung mag in der eben erſt am 15. Dec. vorgenommenen Aushebung von Geiſeln ihre Erklärung finden. Auch in Coblenz waren Geiſel genommen und nach Givet gebracht worden, nämlich Dechant von Coll, Cuſtos Bolen, Paulus Müller, Mazza, Dinget und der gräflich Metternichſche Kellner Laymann. Die Monate Febr. und März hindurch iſt die Stadt nicht minder vielfältig durch die von Strenge begleitete Erhebung des *Emprunt-forcé* beunruhigt worden. Darin war der Bezirk von Coblenz zu 150,000 Franken angeſchlagen.

Nicht ungern mag Marceau am 20. Mai Trier verlaſſen haben, um der Nahe und dem Sohnwald, dann dem Rhein ſich zu nähern, und das Commando des rechten Flügels der Sambre- und Maasarmee zu übernehmen; außer ſeiner eigenen Diviſion hatte er noch die Diviſionen Bernadotte und Poncet unter ſich. Kleber, der mit den Diviſionen Lefèbvre und Collaud bei Düſſeldorf ſtand, überſchritt die Wupper am 30. Mai; am 6. Juni ging Greniers Diviſion und einige Tage ſpäter jene von Championnet und Bernadotte bei Neuwied über den Rhein, unaufhaltſam drangen die Franzoſen gegen die Lahn, bis des Erzherzog Karl Sieg bei Wetzlar, 15. Juni, einſtweilen ihren Fortſchritten ein Ziel ſteckte, und ſie nöthigte, zu ihren frühern Stellungen auf dem linken Rheinufer und hinter der Wupper zurückzukehren. Für Coblenz hatte dieſe retrograde Bewegung die Folge, daß die Municipalität, um den Bedürfniſſen der anſtrömenden Truppenmaſſen zu genügen, am 28. und 29. Juni den Einwohnern den entbehrlichen Brodvorrath abforderte, wenn ſie anders einer ungewöhnlich ſtarken Einquartierung enthoben zu ſein wünſchten. Aber am 28. war Kleber ſchon wieder von Düſſeldorf aus vorgedrungen, ermuthigt hierzu durch Moreaus Rheinübergang, 25. Juni. Schnell ergoſſen ſich der linke Flügel und das Centrum der Sambre- und Maasarmee über das rechte Rheinufer, indeſſen Marceau mit dem rechten Flügel, etwan 18,000 Mann, die ſeit der Wiedereröffnung der Feindſe-

ligkeiten begonnene Blokade von Mainz auf der linken Rheinſeite fortſetzte. Vom 12. Jul. an breitete ſein Corps, das ebenfalls den Rhein überſchritten hatte, ſich in den Ebenen um die Mündung des Mains aus: Marceau ſollte die Belagerung von Mainz vornehmen, und gleichzeitig jene von Ehrenbreitſtein und Königſtein leiten. Das veranlaßte ſeine Anweſenheit in Coblenz, 19. Aug., und die Recognoscirung des Ehrenbreitſteins, ſo er am 21. in der Geſellſchaft von Poncet vornahm, wie auch die engere Einſchließung der Feſtung. Am 23. reiſete er ſchon wieder ab, lebend ſollte ich ihn nicht mehr ſehen, jetzt ſchon fand ich ihn bedeutend verändert und zumal misvergnügt ob der ihm gewordenen Beſtimmung, die zu erfüllen, ihm doch alle Mittel verſagt. Wie es ſcheint, hatte Jourdan nur den verwegenen, ungeſtümmen, brillanten General in der Entfernung von der Armee halten wollen, um jede Theilung in Anſehung der zu erwartenden Lorbern zu verhüten. Davon will Hardy freilich nichts wiſſen. „*A l'ouverture de la campagne dernière,*“ heißt es in ſeiner Rede, „*tandis que l'armée s'avançait à grands pas vers le Danube, Marceau est chargé d'attaquer les forts d'Ehrenbreitstein et de Kœnigstein, et de bloquer Mayence. Ces trois places sont en peu de tems serrées de près; bientôt Kœnigstein tombe en notre pouvoir; déjà le moral des garnisons d'Ehrenbreitstein et Mayence est ébranlé; mais la fortune capricieuse cessant de nous sourire, l'armée est bientôt obligée d'abandonner les rives du Danube pour se rapprocher du Rhin.*“

Jourdan trat den 23. Aug. ſeinen ſchimpflichen Rückzug an. „*Marceau qui eut pu repasser à la rive gauche du fleuve pour se mettre à la tête de sa division, croit qu'il est plus avantageux de se réunir à l'armée*“; am 8. Sept., dem Tage des Einrückens der Oeſtreicher in Frankfurt, hob er die Blokade von Caſtel auf, um mit ſeinen 13—14,000 Mann auf dem Plateau von Dotzheim Stellung zu nehmen. Am 9. hatte er bei Erbenheim ein ungünſtiges Gefecht mit dem öſtreichiſchen General Neu, am 10. ging er bis Singhofen und Mensfelden zurück. Daß des Feindes Hauptmacht gegen Limburg ſich zu wenden

ſcheine, berichtete er den 14. an Jourdan, der jedoch, der Meldung keine Aufmerkſamkeit ſchenkend, bei dem Gefechte vom 16., worin Krays Angriff auf die hinter Gießen belegenen Höhen des rechten Lahnufers blutig zurückgewieſen wurde, perſönlichen Antheil nahm. In denſelben Stunden führte der Erzherzog ſeine Colonnen zum Angriff auf Dietz und Limburg. Ohne allzu großen Verluſt wurde Dietz zuſamt der Brücke genommen. In Limburg vertheidigte ſich Marceau mit gleichviel Einſicht und Hartnäckigkeit; aus der Stadt geworfen, behauptete er die Vorſtadt, und den Angriff am folgenden Tage zu erneuern, beabſichtigte der Erzherzog, eine Anſtrengung, die ihm jedoch erſpart wurde, indem Marceau in der Nacht die ſeit dem Verluſt von Dietz nicht länger haltbare Poſition aufgab. Im Beſitze des Débouché von Limburg und aller Uebergänge der Lahn bis zu ihrem Ausfluß, befand ſich der Erzherzog den Defilés von Hachenburg und Altenkirchen, durch welche die Straße von Gießen und Wetzlar dem Rheine zuführt, näher als Jourdan. Die Nachricht von Marceaus Rückzug empfing dieſer ſo ſpät, daß er den ſeinigen erſt in der Nacht vom 17.—18. antreten konnte. Er wurde durch Krays Vortruppen beunruhigt, von Marceau aber in der heldenmüthigſten Aufopferung durch mehre Gefechte, wovon jenes bei Freiling glorreich genannt zu werden verdient, gedeckt, daß die weichenden Diviſionen, wie aufgelöſet auch Zucht und Ordnung, ihren Zuſammenhang bewahrten, und vor den Oeſtreichern Hachenburg und Altenkirchen, für jetzt die Pforten des Heils, erreichten.

Den letzten Strauß hatte Marceau bei Höchſtenbach, 19. Sept., zu kämpfen. „*Ce brave général, croyant plus avantageux d'attaquer l'avant-garde de l'armée autrichienne qui arrivait sur lui, que de se laisser attaquer, s'avance avec un officier et quelques ordonnances, pour reconnaître les dispositions de l'ennemi.*“ Zugleich mag es ſeine Abſicht geweſen ſein, ein Lieblingsvergnügen ſich zu geben, mit den feindlichen Huſaren Säbelhiebe zu wechſeln. Dazu iſt es aber nicht gekommen. Ein Tyroler Scharfſchütze, der hinter einem Baume verſteckt, erkannte den General an dem Treſſenhut, und drückte ſeine Büchſe auf ihn ab. Der Schuß ging durch den Leib.

„*Marceau se retire lentement*,“ ſo erzählt Jourdan ferner, „*ordonne à ses officiers de cacher à la troupe qu'il commande, le coup fatal qui vient de le frapper, me fait prévenir et donne quelques ordres; enfin il sert encore sa patrie, quoique la pâleur de la mort soit sur son front. Marceau est transporté par des grenadiers à Altenkirchen*“; ein Paradebett, wie es ihm zukam, hatten ſie aus ihren Flinten geſchaffen. „*J'accours au-devant de lui, accompagné de mon état-major. Nous répandons des larmes; Marceau seul conserve sa tranquillité, il nous dit: Général, mes amis, pourquoi versez vous des larmes? Je suis heureux de mourir pour mon pays. Général, je vous recommande, au nom de l'amitié qui nous unit, les officiers qui ont servi près de moi, et ma famille.*“ Den tödtlich Verwundeten weiter zu bringen, war eine Unmöglichkeit, er wurde im Schloſſe zu Altenkirchen zurückgelaſſen; der öſtreichiſche General Haddik, welcher der erſte daſelbſt einrückte, ſchickte ihm augenblicklich eine Schutzwache, kam auch ſelbſt nach wenigen Augenblicken, um dem ſterbenden Gegner zu bieten, was in ſeinem Vermögen. Kray eilte ebenfalls zur Stelle, ſeine Thränen floſſen, er faßte Marceaus Hand und hielt ſie eine geſchlagene Stunde lang, in tiefem Schweigen, unter allen Zeichen des ſchmerzlichſten Kummers. Nicht minder kam des Erzherzogs Karl erſter Wundarzt auf des Prinzen ausdrücklichen Befehl, aber alle dieſe Zeichen der Aufmerkſamkeit, der Theilnahme ſchwinden, den von den Regimentern Barco und Blankenſtein entſendeten Deputationen gegenüber. Dieſe verwegenen Huſaren wollten dem Feind, mit dem ſie tagtäglich gerauſt hatten, den Ausdruck ihrer Verehrung, ihres Beileids darbringen; niemals hat ein Heerführer die gleiche Huldigung von einem Feinde empfangen. Aber Marceau war verloren, wenn er auch langwierige und ſchmerzhafte Operationen in bewundernswürdiger Standhaftigkeit aushielt. In der Nacht zum 21. Sept. ſtellten ſich die bedrohlichſten Symptome ein, um 6 Uhr Abends deſſelben Tages hauchte er den letzten Seufzer aus. Alsbald ſtritten ſich die Huſaren von Barco und Blankenſtein um die Ehre, den Helden zu Grab zu tragen, den Streit ſchlichtete der Erzherzog, indem er den

franzöſiſchen Officieren, ſo um den Sterbenden geblieben waren, ihre Bitte gewährte, den Leichnam den Waffenbrüdern des verewigten Generals auszuliefern befahl. Ein Detachement öſtreichiſcher Cavalerie, den tapfern und edelmüthigen Kray an der Spitze, ſchloß ſich dem Conduct an, und folgte ihm bis zu dem Brückenkopf bei Neuwied. Hier wurde die Leiche von den franzöſiſchen Poſten übernommen, und weiter nach Coblenz befördert; am 23. Abends, bei unzähliger Fackeln Schein, unter dem Wirbeln gedämpfter Trommeln traf ſie daſelbſt ein: ſchon war einer der Säle des kurfürſtlichen Schloſſes zu ihrer Aufnahme in Bereitſchaft geſetzt worden.

Am andern Morgen ſtrömte das Volk haufenweiſe zu, um nochmals die erſtarrten Züge ſeines Erretters, das war Marceau geweſen, zu ſchauen. Das freundlich ſchwermüthige Lächeln ſchwebte noch wie im Leben auf der auch im Tode ſchönen Phyſionomie. Von brennenden Wachskerzen war umgeben der enge Sarg, in den gebettet derjenige, für deſſen Ruhm, nach den Tagen von le Mans, Savenay, Fleurus, Aywaille und Düren die Welt zu enge hat werden wollen. Daneben auf einem Tiſche mit weißem Ueberzug lag ausgebreitet die Uniform, Allen ſichtbar das Loch, durch des Scharfſchützen Kugel geſchlagen. Den Tag über wurde von Viertelſtunde zu Viertelſtunde eine Kanone gelöſet. Am 25. Sept. wurde die Leiche erhoben, zu einem langen Zuge ordneten ſich Generale, Cavalerie- und Infanterieabtheilungen, denen ſich einzelne Soldaten in dichten Scharen, Bürger, die Municipalität anſchloſſen, und feierlichen Schrittes, begleitet von den Klagetönen der Muſik und den heißen Thränen unzähliger Zuſchauer, bewegte ſich das Trauergefolge die Neuſtadt hinab, über den Paradeplatz und die Firmung der Moſelbrücke und dem Petersberg zu. Dieſe Höhe, eine wunderſchöne Ausſicht beherrſchend, war zu Marceaus Ruheſtätte auserſehen worden, da wurde ſeine Leiche unter ſtarken Artillerie- und Kleingewehrſalven, denen die Geſchütze des Ehrenbreitſteins ripoſtirten, eingeſenkt. „Er hat,“ ſo äußerte ſich ein Municipale, der in ſeiner Collegen Namen als Redner auftrat, „er hat unſere Töchter nicht verführt, des Gatten Rechte nicht beeinträchtigt, dem Volke die Drangſale des Krieges erleich-

tert, Handel und Gewerbe in den eroberten Provinzen beſchützt." In der That blickte Marceau, weit entfernt, ſie nachzuahmen, mit Verachtung auf die Ausſchweifungen, denen ſein Freund Kleber ſich hingab, auf die Ausbrüche der Rohheit, die bei dieſem nicht ſelten. Der Anſtand, der bei Vielen nur eine Frucht der Erziehung, war ihm angeboren, und über deſſen Schranken ging er nicht leicht hinaus, dafür forderte er aber auch die Rückſichten, die er einem jeden zu bezeigen gewohnt. Wehe demjenigen, der dem reizbaren Manne zu nahe trat. In Uneigennützigkeit iſt ihm vielleicht keiner der Generale der Republik, geſchweige des Kaiſerthums, zu vergleichen geweſen. Jourdan, in ſeiner Rede vor dem Rath der Fünfhundert am 21. Aug. 1797 das Geſuch von Marceaus Mutter um Unterſtützung befürwortend, mogte mit gerechtem Stolze ſagen: *„S'il est beau pour un général qui a commandé cinq années, de mourir dans une honorable indigence, c'est un devoir pour les représentants du peuple de venir au secours d'une mère dont il a été le soutien et l'espoir. La gloire du général Marceau est incontestée; les besoins de sa mère infortunée ne sont pas moins réels."* Die Penſion wurde den 24. Sept. bewilligt. Des Sohnes ganze Verlaſſenſchaft, die Pferde mit eingerechnet, beſchränkte ſich auf die Summe von 19,000 Franken; *„il avait renoncé en faveur de sa mère à la modique part de la succession de son père."*

Marceaus Feldherrntalent iſt genugſam durch Thaten bewährt, zum Ueberfluß nur will ich Klebers, des großen Kenners, Urtheil wiederholen: *„Je le disputerai à qui on voudra pour former un siège, mais je n'ai jamais connu aucun général capable, comme Marceau, de changer avec sang-froid et discernement un plan de bataille sur le terrain même."* Kleber hatte dem Leichenbegängniß des Freundes nicht beiwohnen können. *„Arrivé peu de temps après à Coblentz,"* ſo erzählt Sergent, *„il alla visiter la pyramide de gazon élevée sur le corps du guerrier, et puis s'enferma deux jours dans sa chambre.... Il le pleura.... Oui, Kleber a pleuré en me serrant dans ses bras deux mois après.... Ayant à sa table quelques généraux (il était général en chef par intérim) il leur dit:*

Je ne puis supporter l'idée que le corps d'un héros soit la pâture des vers. Si j'eusse été à Coblentz j'aurais fait brûler Marceau. *Cette parole ne fut pas perdue. Un an après on transférait le corps dans le tombeau en pierre, dessiné par Kleber, élevé par une souscription de la comtesse de Ch.....* (ihr Bildniß trug Marceau auf der Bruſt im Augenblick ſeines Verſcheidens, und ſollte ſie in kurzer Friſt ihm angetraut werden), *d'Emira* (Marceaus Schweſter) *et de l'armée de Sambre-et-Meuse. Le général Hardy, qui commandait alors la division de Marceau, ordonna que ce corps, trouvé entièrement conservé comme s'il eut été enterré de la veille, serait brûlé avec toute la pompe militaire dans le fort qui venait de recevoir son nom (à présent Petersberg). Le corps, placé dans une caisse en fer, revêtu de ses habillemens fut placé sur un bûcher très élevé; toute la garnison était sous les armes. On y mit le feu, et pendant que le tout se consumait, on prononça plusieurs éloges* [1]), *et l'on récita des vers, la troupe exécuta, au son de la musique de toute la division et des salves d'artillerie, des évolutions, des jeux militaires. Les cendres furent déposées dans une urne ou vase en cuivre, que l'on voit dans le tombeau reédifié, autour est gravée cette épigraphe:* **hic cineres, ubique nomen.**" Dem Monument ſelbſt wurde die folgende Inſchrift eingefügt:

1.
Ici
Repose
Marceau
Né à Chartres,
Département d'Eure et Loir
Soldat à XVI ans
Général à XXII ans.

[1]) Namentlich den mehrmals hier benutzten *Eloge funèbre du général Marceau, prononcé à l'anniversaire de sa mort, lors de la translation de ses cendres dans le tombeau que lui a érigé l'armée de Sambre-et-Meuse, au Camp retranché de Coblentz, le 4me jour de vendémiaire de l'an 6me de la République Française. Par le Général Hardy.* **4° S. 8.**

Il mourut
En combattant
Pour sa patrie
Le dernier jour de l'an IV.
De la république française.
Qui que tu sois,
Ami ou ennemi
De ce jeune
Héros
Respecte les cendres.

2.

L'armée
De
Sambre et Meuse
Après sa retraite
de la Franconie
Quittait la Lahn.
Le Général Marceau
Commandait l'aile droite,
Il était chargé de couvrir
Les Divisions, qui défilaient
Sur Altenkirchen
Le III. jour complémentaire.
Il faisait ses dispositions
Au sortir de la forêt de Hoechstbach
Lorsqu'il fut mortellement atteint
D'une balle.
On le transporta à Altenkirchen,
Où sa faiblesse obligea de l'abandonner
A la générosité des ennemis.
Il mourut
Entre les bras de quelques Français
Et des Généraux autrichiens
Dans la XXVIe année de son âge.

3.

Il vainquit
Dans les champs de Fleurus,

Sur les bords de l'Ourte,
De la Roehr, de la Moselle
Et du Rhin.
L'armée
De Sambre et Meuse
A son brave Général
Marceau.

4.

„Je voudrais
„Qu'il m'en eut couté
„Quart de mon sang
„Et vous tinsse en santé
„Mon prisonnier!
„Quoique je sache que
„L'Empereur mon maître
„N'eut en ses guerres
„Plus rude ni fâcheux ennemi.
„Mémoires du chev. Bayard [1]*).*
„Allusion aux paroles
„Du Général Autrichien Baron de Kray."

---

[1]) Nicht gar glücklich iſt hier die *Très-joyeuse, plaisante et récréative histoire composée par le loyal serviteur des faicts, gestes, triomphes et prouesses du bon chevallier sans paour et sans reprouche, gentil Seigneur de Bayart*, benutzt. Da ſagt der Marques von Pescara: *„Pleust à Dieu, gentil seigneur de Bayart, qu'il m'eust cousté une quarte de mon sang, sans mort recevoir, et ne deusse manger chair de deux ans, et je vous tiensisse en santé mon prisonnier; car, par le traictement que je vous feroye, auriez congnoissance de combien j'ay estimé la haulte prouesse qui estoit en vous. Le premier loz que vous donnèrent ceulx de ma nation, quant on dist* Muchos Grisones y pocos Bayardos, *ne vous fut pas donné à tort; car, depuis que j'ay congnoissance des armes, n'ay veu ne ouy parler de chevalier qui en toutes vertus vous ait approuché; et, combien que je deusse estre bien ayse vous veoir ainsi, estant asseuré que l'Empereur mon maistre en ses guerres n'avoit point de plus grant ne rude ennemy, toutesfois, quant je considère la grosse perte que fait aujourd'huy toute chevalerie, Dieu ne me soit jamais en ayde, si je ne vouldroys avoir donné la moytié de mon vaillant, et qu'il feust autrement. Mais puisque à la mort n'a nul remède, je requiers cil qui tous nous a créez à sa semblance, qu'il vueille retirer vostre ame auprès de luy."*

Ein anderes unvergängliches Monument hat in zwei Stanzen des Canto **III.** von Childe Harold Lord Byron dem Helden geſetzt:

56.

By Coblentz, on a rise of gentle ground,
There is a small and simple pyramid,
Crowning the summit of the verdant mound;
Beneath its base are heroes' ashes hid,
Our enemy's — but let not that forbid
Honour to Marceau! o'er whose early tomb
Tears, big tears, gush'd from the rough soldier's lid,
Lamenting and yet envying such a doom,
Falling for France, whose rights he battled to resume.

57.

Brief, brave and glorious was his young career, —
His mourners were two hosts, his friends and foes;
And fitly may the stranger lingering here
Pray for his gallant spirit's bright repose;
For he was Freedom's champion, one of those,
The few in number, who had not o'erstept
The charter to chastise which she bestows
On such as wield her weapons; he had kept
The whiteness of his soul, and thus men o'er him wept.

Minder poetiſch, nicht minder treffend, feiert Thiers, ohne ihn zu nennen, Marceaus Andenken: „*ne le plaignons pas d'être mort jeune: il vaudra toujours mieux pour la gloire de Hoche, Kleber, Desaix, de n'être pas devenus des maréchaux. Ils ont eu l'honneur de mourir citoyens et libres.*“ Eines Kaiſers Diener iſt Marceau nicht geworden, dem einmal anerkannten Herrn nicht als ein Schelm abgefallen, als Napoleons Waffenbruder, als ſein Nebenbuhler in des Ruhmes Bahn iſt er gefallen. Die Stelle, wo er die Todeswunde empfing, wird ebenfalls durch ein Monument bezeichnet: *Ici fut blessé le XIX. Septembre 1796 Marceau Général françois. Il mourut estimé, pleuré du soldat, de l'habitant et de l'ennemi,* heißt es auf einer flachen Schiefertafel von 7 Fuß Länge, 3 Fuß Breite, in der Nähe von Höchſtenbach.

Ein Vierteljahrhundert beinahe hatte Marceau in der kühlen Gruft geruhet, und es wurde lebendig in den kaum mehr kennbaren Verſchanzungen des Forts Marceau; die Erde zu unterwühlen, Mauern aufzuführen, die großartigſten Befeſtigungswerke zu errich-

ten, ſetzten Tauſende von Arbeitern ſich in Bewegung. Dem für die Stelle beliebten Syſtem der Fortification ſollte das Monument hinderlich fallen; es wurde abgebrochen, um als abgewickelte Pyramide irgend einer der Hauptmauern eingefügt zu werden, ſo hieß es, als mehre Zeitungen, die Rheiniſchen Blätter an der Spitze, bittern Tadel ob der Demolition ausſprachen. Ich muß geſtehen, daß die Verheißung in Betreff der abgewickelten Pyramide mir ein Hinderniß geworden iſt, an die abſolute Nothwendigkeit der Demolition zu glauben. In einem ſolchen Falle würde man unumwunden und ohne Zuſatz zu der That ſich bekannt haben, denn daß die Todten dem Bedarf der Lebenden weichen müſſen, darum kann kein Zweifel walten, am wenigſten in einer Stadt, deren kirchliche Monumente, ohne irgend eine Veranlaſſung, Gegenſtände des gröbſten Vandalismus geworden ſind, in deren Straßen Leichenſteine ohne Zahl, Beweisſtücke, die nie mehr zu erſetzen, zu Schwellen, zu Goſſenbrücken verwendet worden ſind. Auch Se. Maj. König Friedrich Wilhelm III. müſſen jene Nothwendigkeit nicht anerkannt haben, indem Höchſtſie den Wiederaufbau, am Fuße des Hügels verordneten, und, wie man damals verſicherte, die Abwickler die Koſten jener Reſtauration tragen ließen. Eines nur konnte der hochherzige Monarch nicht ungeſchehen machen, und wird er wohl auch niemalen von der Sache gehört haben, da das Vergehen zu ſehr verwandt mit abergläubiſchen Begriffen, um von den aufgeklärten Correſpondenten der Rheiniſchen Blätter beſprochen zu werden. Dem Abbrechen der Pyramide beizuwohnen, hatte die Gaſſenjugend nicht verfehlt, der Inhalt der Urne war ihre Beute geworden, und mit Marceaus geröſteten Gebeinen warfen ſich die Buben, die Aſche verwehte der Wind. Alſo wurde beachtet das beſcheidene Geſuch der Grabſchrift:

Qui que tu sois,
Ami ou ennemi,
De ce jeune héros
Respecte les cendres.

Da der Gaſſenbuben Frevel auswärts nicht zur Sprache gekommen, blieb er auch der Schweſter Marceaus unbekannt.

Dem König Friedrich Wilhelm III. ihres Ehegemahls kleine Schrift: *Notices historiques sur le général Marceau, à Milan 1820* [1]), übermachend, ſtattete ſie zugleich für die anbefohlene Wiedererrichtung des Monuments ihren feurigſten Dank ab, und wurde ihr die folgende gnädige Antwort:

„Berlin, le 14. décembre 1820.

En honorant la mémoire de feu votre frère, le général Marceau, je n'ai rempli qu'un devoir dû à son mérite, et je vous remercie, Madame, de m'avoir fait part des pièces historiques qui rappellent son souvenir.

Fréderic-Guillaume.“

Louiſa (Emira iſt ein Phantaſienamen) Louiſa Marceau war in erſter Ehe mit einem M. Champion de Cernel verheurathet geweſen; der zweite Mann, Louis Sergent wurde ihr um 1795 angetraut. Sie ſtarb zu Nizza, 6. Mai 1834. Sergent folgte ihr in das Grab im Auguſt 1847, nach einer durchaus chriſtlichen Vorbereitung. Einige Zeit vorher hatte er Marceaus Säbel an die Stadt Chartres gegeben, den berühmten Säbel, deſſen vielfältiger Gebrauch der Haltung des Beſitzers eine Eigenthümlichkeit aufgedrückt hatte. Marceaus rechter Arm trat, dem linken verglichen, bedeutend vor. Von Sergents *Fragments de mon album et nigrum écrits en 1811, revus et augmentés de souvenirs en 1836, Brignolles, 1837, in 8°.*, urtheilt der Bibliograph Quérard: *„ce sont des mémoires sur Louisa Marceau des Graviers, soeur du général et femme de Sergent, écrits avec une minutieuse complaisance par un époux encore passionné, quoique plus qu'octogénaire.“*

Die oben beſprochenen Abwickler ſollen ſich das kleine Vergnügen gemacht haben, den Fundamenten des neuerbauten Monumentes eine Compreſſionsbombe beizugeben, mittels deren auf das erſte Zeichen das widerwärtige Werk in die Luft zu ſprengen.

Es konnte nicht fehlen, daß das Gedächtniß eines Mannes, welcher im Leben der Phantaſie ſo reichen Stoff geboten hatte, auch im Tode noch die Gemüther beſchäftige. Unmittelbar nach

[1]) Beſagtes Schriftlein habe ich nicht benutzen können.

der Beerdigung tauchten Gerüchte auf von nächtlichem Spuk um den Petersberg. Marceau ſollte geſehen worden ſein, wie er die zu ſeiner Abwehr beſtimmten Werke recognoſcirte, und darauf zum Sturm ſeine Scharen führte: der Trompeten Klang, der *pas-de-charge* wurden vernommen, in furchtbaren Artillerieſalven verſchwanden der Feldherr und ſeine Maſſen. Zu andern Zeiten wurde Marceau belauſcht, wie er einſam die Felder durchritt, in Gedanken vertieft, vielleicht mit der ſchönen Karoline Nell, [1]) der nachmaligen Generalin Damas beſchäftigt; einem dritten ſträubte noch ſich das Haar, wenn er erzählte, wie der General an ihm vorübergeſprengt war, einen Regen von Funken hinterlaſſend. Auch in der neueſten Zeit will eine Dame, die vom Ball zurückfuhr nach Neuendorf, ihn geſehen haben, wie er, mit dem weißen Mantel bekleidet, in wildem Jagen ihrem Wagen ausbeugte. Der weiße Mantel iſt mir aufgefallen, denn viel zu jung iſt meine Berichterſtatterin, um zu wiſſen, daß die weißen Mäntel eines der weſentlichſten Bekleidungsſtücke der franzöſiſchen Chaſſeurs geweſen ſind; mir ſelbſt war davon alle Erinnerung geſchwunden, bis ich in der Dame Erzählung ſie wiederfand. Aehnliches war mit einer den General-Adjutanten eigenthümlichen Decoration mir geſchehen: ſie trugen um den tief herabhängenden runden Kragen eine goldene Treſſe, als das ſehr auffallende Unterſcheidungszeichen ihres Grades: das war mir aber rein ausgefallen, bis ich zu Mayen, in der Wirthsſtube ein Wandgemälde fand, worin unter den bei einem Rheinübergang thätigen Perſonen auch ein General-Adjutant abgebildet.

Die Sage um den ſpukhaften General hat Veranlaſſung gegeben zu einem Traumgeſicht, oder was es ſonſten ſein mag, deſſen ich zu Zeiten, nicht ohne einen bangen Blick auf die Zukunft von Coblenz mich erinnere. Aegidius Wippacher, ein junger Mann, und folglich, wie die Zeit es mit ſich brachte, ein ſtarker Geiſt, hatte ſo viel gehört von dem ſpukhaften General, daß endlich in ihm der Wunſch erwachte, perſönlich mit der Er-

[1]) *„Marceau ne trahit point ses serments d'aimer, car il réfusa d'épouser à Coblentz mademoiselle N..., jeune, jolie et riche,"* ſchreibt Sergent, *revue rétrospective, série II, t. 4, p. 133.*

ſcheinung zuſammenzutreffen, und durch Entlarvung eines ſtrafbaren Betruges ſeiner Landsleute Geſpenſterfurcht zu beſchämen. Es war ein ſtiller, freundlicher Septemberabend des Jahres 1801, als er auszog, ſein Abenteuer zu beſtehen. In freudiger Zuverſicht ſprach Aegidius im Vorbeigehen bei einem Freunde ein, bei Rullmann, der ſein Bureau für die Erhebung der Barrieregefälle in dem Häuschen hatte, worin in der jüngſten Zeit des Bombenfeſten Wirthſchaft betrieben wird, er traf da noch andere Freunde und denen insgeſamt theilte er ſeinen kühnen Entſchluß mit. Höchlich wurde er belobt, doch wollte keiner der Anweſenden, Rullmann nicht mit dem gewaltigen Säbel, auch nicht der grüne Civilhuſar ihm folgen in das wagliche Unternehmen. Einzig und allein begab er ſich wiederum nach 11 Uhr auf den Weg, und es ſtiegen unerwartet in ſeiner Seele die Betrachtungen auf um mögliche Folgen eines durch keinerlei Art von Nothwendigkeit gebotenen Beginnens. Verſunken in dieſe Betrachtungen, gewahrte er kaum die einzelnen Wanderer, die an ihm vorübereilen. Bis zu dem Schrautenkreuz war er gelangt, und jetzt endlich begannen die Truppenaufſtellungen zu beiden Seiten der Straße ihm aufzufallen, niemand wollte indeſſen ihn anrufen, niemand ſich um ihn bekümmern, beruhigt durch der Scharen feſte, friedliche Haltung ging er fürbaß. Mit jedem weitern Schritte verwickelte ſich jedoch die Scene. Unüberſehbare Truppenmaſſen, in lebhafter Bewegung gegen den Bubenheimer Berg und gegen Schönbornsluſt bedeckten die Ebene zu beiden Seiten der Straße, die Straße ſelbſt wimmelte von Cavalerie, durch welche Bahn ſich zu brechen, der Wanderer nach mehren vergeblichen Verſuchen doch verzweifelte. In der zahlreichen Geſellſchaft den Geiſt zu treffen, konnte er ohnehin nicht hoffen, und er bequemte ſich nach kurzem Bedenken hin zu gehen, wo er her gekommen. Gedacht war das leichter, denn gethan, Angeſichts des endloſen Zuges reitender Artillerie, der in vollem Jagen dem bekümmerten Aegidius entgegen kam, und mehr wie einmal die augenſcheinlichſte Todesgefahr ihm bereitete. Ueber hundert Geſchütze, ſo meint er, waren an ihm vorübergebrauſet, und in einer Behendigkeit, die ihm ſelbſt unerklärbar, hatte er durchzuſchlüpfen gewußt, da ergab ſich eine Bewegung un-

ter der Mannſchaft, ſo dem Eingang der Schönbornsluſter Allee gegenüber aufgeſtellt, eine Patrouille trat heraus, und gerades= wegs auf den Geiſterbanner zu. Der wurde umringt, angeriſſen, durch Schläge und Stöße gefället. Prügel, und er hatte deren viele von den Eltern, in der Schule von Vor= und Nebengeſetzten, auch von ſonſtigen Freunden empfangen, Prügel gleich dieſen ſind nie auf ihn gefallen, und daß er inmitten eines unermeßlichen Spuks ſich befinde, das wurde ihm jetzt endlich, unter dem Ein= fluſſe dieſer Prügel deutlich. „Sterbliche Hände,“ ſo äußerte er, „können in dieſer Weiſe nicht treffen.“

Nachdem lange genug fortgeſetzt worden das grauſame Spiel, brachte einer der Henker einen Strick zum Vorſchein, der wurde dem Patienten um den Hals gelegt, und als ein Stück Holz dieſer fortgeſchleift, dem Fort Marceau zu. Viel hat er wiederum in der, wenn auch kurzen Fahrt, von Geſträuch und Steinen aus= geſtanden, endlich that eine hohe eiſerne Pforte ſich auf, eine Poterne hinan wurde der Leidende gezerrt, dann, immer noch den Strick um den Hals, in die Höhe geriſſen, und mittels ei= niger derben Stöße einem Seitengemach eingeführt. Da ſitzen vor einem grünen Tiſch drei wunderlich vermummte Kerls, und ohne Umſchweif beginnen ſie mit dem Beſtrickten ein Verhör. Namen, Alter, Wohnort, Zweck ſeines nächtlichen Herumtreibens werden ihm abgefragt, alle ſeine Antworten auf die zum Theil ſehr ſpitz= findigen und captiöſen Fragen zu Papier gebracht. Nachdem geſchloſſen das Verhör, flüſtern die drei Vermummten ſich in die Ohren und der eine in der Mitte verkündigt die Sentenz, daß Aegidius Wippacher, in Coblenz wohnhaft, in R. gebürtig, als Spion am Galgen verenden ſoll, und zwar nach Ablauf der nächſten Viertelſtunde, die zu berechnen ihm ſelbſt aufge= geben wird. Er ſoll nämlich, damit er keine unnöthigen Gedan= ken ſich mache, ſobald er dem Galgen vorgeführet worden, mit lauter Stimme zu zählen anfangen, für jede Minute 100, in Allem 1500. Der Unhold ſprachs und bewegte die Schelle, au= genblicklich verſank die eine, das Gemach umſchließende Wand, und in dem hiermit ſichtbar gewordenen weiten Raume präſen= tirte ſich haushoch ein funkelhagelneuer Galgen, und daß er zu

zählen anfange, wurde Aegidius bedeutet. Der hatte nun freilich keine Eile, aber wiederum trafen auf ihn die von ſeiner Gefangennehmung her ihm unvergeßlichen Fäuſte, und denen Gehorſam zu verſagen, befähigte ihn ſelbſt die Todesangſt nicht.

Das erſte Hundert hat er gezählt, der Himmel weiß in welcher Stimmung, und es hebt draußen eine Kanonade an, daß die Gewölbe erdröhnen, bleich und verſtört ſtürzt eine Ordonnanz herein: die Meldung, in fremder Sprache vorgetragen, verſteht Aegidius nicht, wohl aber, ihre Wirkung auf den nächſten Geſichtern wahrnehmend, meint er einhalten zu können in ſeiner peinlichen Berechnung. Den Irrthum benehmen ihm die ſtets fertigen Fäuſte, fortzuzählen bequemt er ſich, indeſſen lauter und dringender der Kanonen Donner brüllt. Viel über 300 iſt er nicht gekommen, und wiederum ſtürzt, neuen Schrecken verbreitend, eine Ordonnanz in das Gemach, aber der arme Aegidius hat unter dem Einfluſſe der zunächſt ihn bedrohenden Gefahr den Muth verloren, ſein Leben, d. i. ſeine Qual zu verlängern. Fort und fort zählt er, wenn auch ohne Uebereilung, fort und fort erſcheinen, flüſtern, verſchwinden die Ordonnanzen. Vierzehnhundert drei und zwanzig iſt eben genannt, und es erfolgt, ganz in der Nähe eine Exploſion, als ſtürze das Weltall zuſammen, weit aufgeriſſen wird die Thüre und ſichtbar eine Ordonnanz, die zu ſprechen nicht vermögend, unter allen Zeichen der Verzweiflung die Hände über dem Kopf zuſammenſchlägt. Aufſpringen die Richter, um in einem einzigen Satz die Thüre zu erreichen, ihnen nach alle, die des Auftrittes ſtumme, doch nicht unthätige Zeugen geweſen, und Aegidius, zu rechter Zeit geſtört in ſeinem Rechenexempel, folgt mechaniſch dem empfangenen Impuls. Als Wegweiſer durch die verſchlungenen Gänge, die ſteilen Treppen hinan, dient ihm der Tumult der Flüchtlinge, und dicht hinter ihnen gelangt er in das Freie, zur *place d'armes*, die eben von einem ſiegenden Feinde überflutet wird, indeſſen ringsum die Gebäude, hohe prächtige Gebäude in Flammen ſtehen.

Aus dem Regen iſt in die Traufe Aegidius gerathen, denn in kannibaliſcher Wuth verfolgen die Stürmenden ihren Vortheil, ohne Barmherzigkeit wird niedergemetzelt, was dem Kartätſchenhagel

entging. Einer Colonne von Flüchtlingen, darin unſer Wandersmann, gelingt es jedoch einen Ausgang zu erreichen, im raſchen Lauf eilen ſie alle zuſammen die Höhe hinab, der nahen Stadt zu, die Aegidius ſchwerlich erkannt haben ſollte, ohne das bewußte Barrierehaus neben der Brücke. Denn Mauern und mächtige Bollwerke umſchließen jenes Coblenz, deſſen vollſtändige Wehrloſigkeit nicht ſelten er beklagt hatte. Aber auch dieſe Wehren ſcheinen für den Augenblick vollkommen überflüſſig. Die Schildwache an dem Brückenthurm glotzt in der vollkommenſten Seelenruhe den Brand auf dem Petersberg an, läßt ſich auch im mindeſten nicht durch das anhaltende Gewehrfeuer ſtören. Ihre Sicherheit hat ungeſäumt ſelbſt dem fliehenden Aegidius ſich mitgetheilt; geborgen wähnt er ſich, als das Wachthaus am Eingang der Stadt erreicht. Doch läßt die fieberhafte Aufregung, die kaum überſtandene Schreckniß nicht zu, daß er ſein Quartier ſuche, ſich ſchlafen lege. Bewußtlos durchirrte er die menſchenleeren Straßen, ſo vollſtändig bewußtlos, daß ihm der Mangel an allen Vertheidigungsanſtalten, die unbegreifliche Sicherheit in der unmittelbaren Nähe zu einem andringenden Feinde nicht weiter auffallend. In dem Taumel gelangte er zu den Kanonenlucken bei dem Rheinthor, und neuer Schrecken war dort ihm bereitet. Das ganze jenſeitige Ufer wimmelte von Truppen, von Flößen der Rhein, die alle, dicht mit Mannſchaft beſetzt, dem linken Ufer zuſteuerten. Schon hat das vorderſte der Flöße angelegt, unter ſchrecklichem Allahgeſchrei ſpringen die Türken ans Ufer, Aegidius lauft, was er laufen kann, der Neuſtadt zu, unter den Bäumen aufgeſtellt findet er eine Abtheilung Infanterie, Blaue, doch allzu ungleich dem Andrang der Feinde die kleine Schar. Unabläſſig und auf der Ferſe verfolgt von dem wachſenden Allahruf, gelangt er über den Paradeplatz in das Innere der Stadt; allerwärts in den Häuſern bemerkt er die vollſtändigſte Sorgloſigkeit inmitten der ſchrecklichſten Gefahr. Aber rauſchende Muſik ſchallt ihm entgegen, indem er der Firmungſtraße einbiegt, blendend ſtrahlt das Licht aus allen Fenſtern des erſten Geſchoſſes von Paul Müllers Hauſe. Die endlich wachen, denkt Aegidius, die willſt du warnen. Und er eilt jenem Hauſe zu, of-

ſen ſteht die Hausthüre, beleuchtet, aber menſchenleer die Unterſtube rechts, die Treppe hinan treiben den armen Aegidius die Beſorgniſſe um die eigene und der ſorgloſen Tänzer Gefahr. Weit reißt er die Saalthüre auf, einen Blick wirft er auf das fröhliche glänzende Gewimmel, das die eben eingetretene Pauſe zu durchmuſtern ihm erlaubt, in dem er aber nicht ein bekanntes Geſicht erblickt, und in der Vollkraft ſeiner Lungen ruft er: „Sie tanzen, meine Herrſchaften, und von allen Seiten wird die Stadt beſtürmt. Hören Sie denn nicht den Lärm in den Straßen, das Wehklagen der Verzweiflung?“ — „Wer iſt der Narr, der uns hier ſtören will in der Freude? hinaus mit dem Zudringlichen, den niemand kennt; fort mit ihm!“ von dem Gebrauſe eines wahnſinnigen Walzers begleitet, wird zur Thüre geſchleudert, die Treppe hinabgeworfen der ungebetene Rathgeber. Weiteren Folgen ſeiner Mittheilung zu entgehen, ſucht Aegidius das Weite, und jetzt vernimmt er auch vom Plan her Waffengeklirr, Wuth- und Jammergeſchrei. Ohne Zweifel iſt jener andere Feind nach Ueberwältigung des Forts Marceau über die Moſelbrücke der Stadt eingebrochen, und ſoll ſie die Beute zweier Heere, zweier Nationen werden, die in Sprache und Sitten einander fremd, in der zügelloſen Wildheit ſich gleichen. Jetzt endlich ſcheint auch die Bevölkerung erwacht, ſcharenweiſe ſtürmen die Flüchtlinge vorüber, vermeinend, dem Tod zu entrinnen, und auf allen Punkten ihm begegnend. Glücklicher als die vielen, ſo dem Rheine oder der Moſel zueilen, hat Aegidius ſich dem Braugäßchen zugewendet, um über den Liebfrauenkirchhof den Altenhof zu erreichen: eine Thüre findet er da offen, haſtig überſchreitet er die Schwelle, und hinab ſtürzt er zu unergründlicher Tiefe. Seine Sinne ſchwanden. Als das Bewußtſein wiederkehrte, befand er ſich in einem Keller, der nothdürftig beleuchtet, eine größere Anzahl von Menſchen beherbergte; aber wie er in ſeinem ganzen Weſen verändert ſich fühlte, eben ſo verändert ſchienen ihm die Unglücksgenoſſen in ihren Beziehungen zu ihm. Als ein ziemlich naſeweiſes, vorlautes Bürſchlein hatte er der Anfechtungen, der Demüthigungen, der Anfeindungen viele zu ertragen gehabt, jetzt war dieſe feindliche Stimmung den feinſten

Rückſichten, der rührendſten Aufmerkſamkeit gewichen, als ein Greis, als ihr Patriarch geehrt von der ganzen Kellergeſellſchaft, hätte Aegidius in dieſer Behandlung einigen Troſt für die erlittenen Leiden empfinden mögen, ohne das unendlich bittere Gefühl von Entkräftung, das er anfangs den erlittenen Mishandlungen zuſchreiben zu können vermeint, das aber in dem Laufe der drei Wochen, die er in dem Keller zugebracht zu haben glaubt, tagtäglich zunahm. Zuletzt fand Aegidius ſelbſt, daß er ein ſteinalter Mann geworden, und wurde ihm dieſes beſonders deutlich, als endlich die Höhle verlaſſen werden ſollte. Mühe ſonder Gleichen hat es gekoſtet, den achtzigjährigen Greis zu dem obern Gewölbe, dann an das Tageslicht zu bringen. Einen unendlich ſüßen Augenblick bereitete ihm der erſte Athemzug in der freien Luft; um ſo ſchrecklicher fiel der zweite Augenblick auf ſeine Seele; er blickte um ſich, und wie weit auch ſein Geſicht reichte, er ſah nichts, denn eine unermeßliche Brandſtätte, kein lebendes Weſen innerhalb der Schutthaufen. Coblenz hatte aufgehört zu ſein. „O Weh, wo Rhein und Moſel zuſammengehen!" ſprach Aegidius, und der peinlichſte der Träume war ausgeträumt. Hell und klar ſchien die Sonne, auf der Bank neben dem Barrierehauſe fand der Seher ſich wieder. Um eine einzige Nacht war er älter geworden, aber Jahre lang hat er an den Folgen dieſer ſchrecklichen Nacht zu leiden gehabt, auch niemals gänzlich ſie verwinden können. Jetzt würde er 69 Jahre zählen, fehlen noch 11 an den 80, mit denen er in ſeinem Verborg ſich belaſtet fühlte. Die Cataſtrophe würde demnach in dem J. 1862 etwan zu erwarten ſein.

Der Vogelſang.

Dem alterthümlichen Gebäude, ſo dem Theile des Juſtizgebäudes, welcher der Karmelitenſtraße angehörig, Fronte macht, iſt bis auf den heutigen Tag die urſprüngliche Benennung geblieben. Anſelm Muzer, Chorherr auf dem Beatusberg, vergabte an ſein Stift eine Jahresrente von 5 Mark 6 Schilling,

ſo auf verſchiedene Güter, namentlich auf ſein zu Coblenz bei St. Georgen in der Firming belegenes, zum Vogelſang genanntes Haus verſichert, jedoch mit 55 Mark ablösbar. Die Ablöſung muß aber unterblieben, und ſogar des Hauſes Eigenthum an der Chorherren Nachfolger, an die Karthäuſer, übergegangen ſein, denn am 11. Nov. 1376 verkaufen Nicold, der Prior und ganzer Convent vom Beatusberg ihr neues ſteinernes Haus zum Vogelſank, ſamt Capelle, Weinberg und Garten an Biſchof Wichbold von Kulm, auf deſſen Lebtage, um 333 Gulden gut von Gold. Früher ſcheint Wichbold zur Miethe in dem fraglichen Hauſe gewohnt zu haben, denn durch Urkunde vom 9. Sept. 1373 *„Confluentie in domo habitationis nostre dicta Vogelsank“*, bevollmächtigt er den Ritter Siegfried von Selbach, bei Nicolaus Cordelitz, Burgern zu Thorn, *„omnes et singulas pecunias ad nostram Episcopalem mensam spectantes“*, 3840 Mark, zu erheben, um ſie an ihn, den Biſchof, abzuliefern. Wichbold, der am Rhein, vielleicht in der Nähe von Cöln zu Hauſe, ſcheint ſich in dem fernen Preuſſen nicht gefallen, eben ſo wenig aber, bei ſeinen vielfältigen Abweſenheiten, die Zuneigung der Stiftsinſaſſen gewonnen zu haben. Der Anhänglichkeit der Gläubigen bedurften aber mehr, wie in irgend einem andern chriſtlichen Lande, die Biſchöfe Preuſſens und Lieflands, ſintemalen darin für ſie die einzige Vertheidigung gegen ein unerbittliches, von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich forterbendes Syſtem von Verfolgung, von Unterdrückung zu finden. Der deutſche Orden, durch ſeines Regimentes Weisheit und Milde dem geſamten Mittelalter ein Vorbild, hätte in Beziehung auf kirchliche Angelegenheiten wohl mancher modernen Regierung ein Muſter werden können. Die größere oder geringere Abhängigkeit, in der alle Biſchöfe ſeines Gebietes zu ihm ſtanden, in vollſtändige Knechtung umzugeſtalten, wurde des Ordens unwandelbares Ziel, und dasſelbe zu erreichen, hat man in Marienburg weder rohe Gewalt, noch ſchleichende Liſt anzuwenden ſich geſchämt, mit um ſo beſſerm Erfolge, da ſelbſt die mit Recht geprieſene Weisheit und Conſequenz des h. Stuhls nicht immer das von der Nogat ausgehende Syſtem der Lüge und des Truges zu durchſchauen

vermochte. Gregorius **XI.** hatte in der Türkengefahr durch Bulle vom 15. April 1372 verordnet, daß von den Gütern der Johanniterritter, ſo wie von den ſämtlichen Beſitzungen des deutſchen Ordens in Deutſchland, Ungern, Böhmen und Polen der Zehnte eines Jahrertrages erhoben werde, und zwar ohne alle Rückſicht auf irgend bewilligte Immunitäten, nöthigenfalls auch unter Anwendung kirchlicher Strafen. Die Beſtimmung, in ihrer Wirkſamkeit für Preuſſen durch mancherlei Zufälligkeiten aufgehalten, ſollte endlich 1374 zur Anwendung kommen, fand aber von Seiten des Clerus unerwarteten Widerſtand, während der Hochmeiſter geradezu die Erhebung unterſagte. Bann und Interdict waren hiervon die Folgen, wurden aber wenig beachtet, als wozu man ſchon längſt im Lande ſich gewöhnt hatte.

Nur der einzige, dem h. Stuhl von Herzen ergebene, ſtreng gehorſame Biſchof von Kulm unternahm es, in ſeinem Sprengel die kirchliche Strafe zur allgemeinen Kunde zu bringen, und zu appliciren, als womit er beſonders den Zorn des Landadels, dem die ungewohnte Steuer vorzüglich läſtig, herausforderte. Geſtützt auf die öffentliche Stimmung, und des Schutzes, nöthigenfalls auch des Beiſtandes des Ordens gewiß, überfiel Hans von Kruſchen, im Verein mit Peter Schweinichen und andern, am 3. April 1375 den Biſchof im Dom zu Kulmſee, und wurde Wichbold als ein Gefangner über die Drewenz nach dem Lande Dobrzyn geführt, und ſieben Wochen lang durch die Wälder geſchleppt, bis er mit 4000 Mark ſich löſete. Kaum in Freiheit geſetzt, entfloh Wichbold dem Schauplatz ſeiner Mishandlung — anderes wird man im Orden ſchwerlich erwartet, gewünſcht haben — und vermuthlich von Coblenz aus hat er dem päpſtlichen Stuhl das erlittene Unrecht geklagt. Hans von Kruſchen und ſeine Mitſchuldigen verfielen dem Banne, und blieben darin längere Zeit, wiewohl der Biſchof ſelbſt wiederholt bei dem Papſte Abſolution für die Urheber ſeiner Gefangennehmung und den Nachlaß der über ſie verhängten Strafe beantragt hat. Man fand das Geſuch des Biſchofs nicht den Rechten gemäß; und wurde die Sache zu richterlichen Entſcheid verwieſen. Die

Verhandlungen waren ziemlich vorgerückt, als der Biſchof nochmals und der Hochmeiſter zu Gunſten der Inculpaten ſich verwendeten, und erlangten, daß der Biſchof Johann von Pomeſanien und einer der ermländiſchen Domherren ermächtigt wurden, die Kirchenſtrafe aufzuheben, unter der Bedingung, daß die reumüthigen Sünder dem Biſchof von Kulm für die an ihm verübten Erpreſſungen Genugthuung leiſten, in einer Stadt des Kulmerlandes einen Altar errichten, und dieſen, zur Unterhaltung eines Caplans, mit einem Einkommen von 10 Mark begiften würden. Daß der Altar errichtet und gebürender Maßen fundirt ſei, meldete der Biſchof von Pomeſanien den 17. Nov. 1381 an Biſchof Wichbold. Die Regierung ſeines Sprengels, die er geraume Zeit einem Vicarius überließ, hat Wichbold jedoch nicht mehr angetreten, endlich auch dem Bisthum vollſtändig entſagt, wie aus ſeiner Urkunde vom 7. Mai 1387, worin er den Vogelſang, auf deſſen weitern Ausbau er 600 Gulden verwendet zu haben verſichert, ſamt dem Mobilar, an die Karthauſe auf dem Beatusberg zurückgibt, erſichtlich: *„Dudum,“* ſagt er darin, *„dudum pro ipsius Ecclesie Culmensis, cui, auctore Deo,* **tunc presedimus**, *iuribus tuendis et conservandis, ut tenebamur, multiplicibus iniuriis, vinculis, carceribus et dura captivitate constricti et demum, Deo propicio, liberati, cum propterea exulare cogeremus, mansionem nostram, beatissimorum martirum et pontificum, Lamberti Traiectensis et Thome Cantuariensis exemplo apud religiosas domus, videlicet Veteris Montis, Cysterciensis, et Sti. Beati, Cartusiensis ordinis putanimus apcius ordinare.“* Er ſei, fügt er noch hinzu, geſonnen, ſeine übrigen Lebenstage in Cöln zuzubringen.

Nicht nur der Karthauſe, auch der berühmten Abtei Altenberg Wohlthäter iſt Biſchof Wichbold geworden. Zu der Anfertigung des großen Fenſters auf der Weſtſeite ſteuerte er 400 Gulden, und mittels eines weitern Geſchenkes von 4070 Gulden brachte er den völligen Ausbau des prächtigen Tempels zu Stande. Verdienter Maßen hat er darum auch der Ehre genoſſen, in des Erzbiſchofs und Kurfürſten Friedrich von Cöln Namen, am Sonntag nach Peter und Paul 1379, zu Ehren der glorwürdig-

ſten Gottesgebärerin Maria, der HH. Benedict und Bernhard und der Eilftauſend Jungfrauen das beſagte Gotteshaus zu weihen. Nachdem er ebenfalls des Aufenthaltes zu Cöln überdrüſſig geworden, verzog Wichbold ſchließlich nach Altenberg, wo er ein eigenes Haus ſich erbauen laſſen, „*in qua usque ad vitae finem habitans, toto vitae suae tempore omnibus perfectae humilitatis et sanctae conversationis exemplum praebuit.*“ In eben dem Altenberg, in des Chores Mitte, fand Wichbold ſeine Ruheſtätte, laut der dem prachtvollen Monument eingefügten Aufſchrift, folgenden Inhaltes:

Anno Domini MCCCXCVIII. die XXI. mensis Julii, obiit Reverendissimus in Christo Pater et Dominus D. Wycboldus, Episcopus Culmensis, cuius natiuitatis et consecrationis in Episcopum tempora, sequenti metro annotantur.

Ecce Ver et Lilium, me mundi sub Policarpo
Duxit in exilium, qui mente polum modo carpo.
Desino defunctus, proprio bis nomine functus,
Xter et I. iunctus, pietate Dei Sacer unctus,
Terrae terrenum reddens, sed spiritus illum
Cernat tranquillum, qui sit sibi vivere plenum.

Volle vier Jahrhunderte haben die Karthäuſer den ihnen von Biſchof Wichbold zurückgegebenen Vogelſang in Ruhe beſeſſen, nur daß ſie manche Stücke an die Nachbarn, an das Karmelitenkloſter, an das Hospital, an den Dicaſterialbau, an den kurfürſtlichen Holzhof abgeben müſſen, dann kamen die unſeligen Zeiten, durch welche ſie für allezeit von dem Beatusberge vertrieben werden ſollten. Prior und Convent bezogen 1794 den Vogelſang, wo ſie zwar, ſo viel möglich, die klöſterlichen Formen beibehielten; ihren Andachtübungen diente die von Alters her bei dem Hauſe befindliche Capelle. Aber der Prior, Hermann Bamberger, geb. zu Ober-Lahnſtein, 17. Oct. 1723, Profeſſus 26. Jun. 1743, Prior 17. Jul. 1758, auch 17 Jahre lang Viſitator, ſtarb den 28. Feb. 1800, und ſein Nachfolger, Gerhard Beckhaus, erw. 14. März 1800, hat das Regiment nur übernommen, um die gänzliche Auflöſung des Convents zu ſchauen. Der Vogelſang wurde von der franzöſiſchen Domainenverwaltung am 24. Prairial XI. dem öffentlichen Verkauf ausgeſetzt. Die kleinere, der

Karmeliterſtraße zugekehrte Hälfte, ſamt Garten, unter Nr. 443, erkaufte Matthäus Booten, um 4700, die ungleich größere, Nr. 444, um 11,200 Franken Franz Kilian. Zu dieſem Antheil gehörten u. a. 2132 Stöcke Weingarten. Aber Kilian genügte den Bedingungen des Steigerprotokolls nicht, ſein Loos wurde zurückgenommen, und durch kaiſerliches Decret vom 29. März 1806 dem Dienſte der Brücken- und Straßenbau-Verwaltung applicirt. Sir, der Inſpector, erbaute ſich hierauf eine Amtswohnung, in welcher der Styl moderner öffentlicher Gebäude nicht zu verkennen. Plump und ungefällig von Außen, bietet das Haus in ſeinem Innern der Unbequemlichkeiten viele. Für jetzt wird es von dem Ingenieur des Platzes bewohnt. Kleinere Dienſtwohnungen befinden ſich in den Seitengebäuden, namentlich in dem ſüdlichen Flügel, deſſen ſtattlichen Keller Hr. Friedrich Kehrmann miethweiſe benutzt, und gleichſam zu dem Hauptſitze der von ihm betriebenen Fabrikation von mouſſirenden Rhein- und Champagnerweinen, Behufs deren ihm jedoch auch mehre andere Keller dienen, gemacht hat. Bekanntlich iſt dieſe Induſtrie in Coblenz zu einer bedeutenden Ausdehnung gelangt, was großentheils den Bemühungen des Hrn. Kehrmann zuzuſchreiben. In der lobenswertheſten Ausdauer, mit ſchweren Koſten hat er in der Heimath der freudenſchöpferiſchen Kunſt ihr Geheimniß abgelauſcht, und dasſelbe in buchſtäblicher Treue nach der Heimath verpflanzt. Kühn mag er deshalb ſeine Erzeugniſſe in mouſſirenden Rhein- und Moſelweinen den edelſten Champagnerſorten vergleichen, wie denn auch bei der im J. 1844 veranſtalteten General-Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins für die Rheinprovinz die von Hrn. Kehrmann eingereichten Proben als die vorzüglichſten anerkannt und öffentlich geprieſen worden ſind. Möge es ſeiner intelligenten Beharrlichkeit gelingen, das hin und wieder noch ſpukende Vorurtheil gegen die mouſſirenden Rhein- und Moſelweine vollends zu zerſtreuen, und die trinkende Welt zu überzeugen, daß es nicht auf den Namen, daß es auf des Getränkes Eigenſchaften ankommt.

Das alte Hoſpital, weiland St. Barbarakloſter.

Die enge Straße, deren eine Seite durch des Vogelſangs ſüdlichen Flügel eingenommen, wird auf der entgegengeſetzten Seite durch das alte Hoſpital, ſeit Jahren die Cramerſche Weinwirthſchaft, begrenzt. Es iſt dieſes ungezweifelt das erſte Bauwerk, ſo in dem ausgedehnten Weingelände, von dem das ältere Coblenz auf dieſer Seite umgeben, entſtand, und verdankt es ſeinen Urſprung einer der verſchiedenen Beguinen-Geſellſchaften, aus welchen mit der Jahre Verlauf die Nonnenklöſter in der Stadt erwachſen ſollten. Die vollſtändige Einſamkeit von St. Georgen, dieſen Namen empfing das Haus, muß einem Vereine frommer Frauen vorzüglich zugeſagt haben. Die Geſellſchaft, nachdem ſie ohne Zweifel im 13. Jahrhunderte ſich gebildet, nahm mit der Zeit die Regel des h. Franciscus, 3ten Ordens, an, verharrte auch darin, nachdem Erzbiſchof Jacob von Elz ihr das verlaſſene Beguinen-Klöſterlein an der Görgenpforte angewieſen hatte, um an ihre Stelle die im J. 1489 nach Schönſtatt bei Vallendar übertragenen Canoniſſen, Auguſtinerordens, einzuführen. Dieſe, durchaus gegen ihren Willen aus dem Thal verwieſen (der 2. Abth. 1. Bd. S. 43), hatten niemals ſich in Schönſtatt gefallen. „In dieſen Zeiten (um 1567) ware faſt der ganze weſterwälder Adel in die Ketzerey Lutheri verfallen. Der Haß nun dieſer Ketzerey gegen den geiſtlichen Stand und der ihr eigene Appetit zu den geiſtlichen Gütern veranlaſſte den da herumb von der alten katholiſchen Religion abgefallenen Adel den Geiſtlichen zu Vallendar viele Drangſalen anzuthun, oder es fingen auch die Zeiten ſelbſten an vor unſere Geiſtliche gefährlich zu werden, beneben deme ſo klagten auch ſelbige, daß die Situation des Kloſters ungeſund wäre, oder, wie eine Tradition unter den Geiſtlichen meldet, ſolle der Hauptbrunnen des Kloſters ſeyn vergifftet worden und zwar durch eine Gelegenheit wie folget. Es ware eine dem euſſerlichen Anſehen ganz ehrbare Perſon zu Ihnen kommen, und hat umb das geiſtliche Kleid angehalten, auch es durch ihre Verſtellung ſo weit gebracht, daß die Geiſtliche ſich glücklich ſchätzeten, eine ſo vollkommene Seel in ihrer Ge-

meind zu haben, und ſie mittels des Ordens ganz faſt an die Gemeind zu verbinden: ſie wurde auch eingekleidet, da nun aber das Probierjahr zu lang, als daß die Verſtellung bis zur Profeſſion hätte währen können, die Geiſtliche auch verſchiedene Zeichen an ihr fanden, daß ſie innerlich ganz anderſt müſſe geſtellet ſeyn, als ſie ſich euſſerlich zeigete, auch Proben bekamen, daß ihre in der Welt vorhin gehabte Aufführung unordentlich geweſen, und die Beſſerung nicht zu hoffen, ſondern nure die Abſicht hatte, das Kloſter zu betrügen, beſchloſſe die Gemeind, ſelbige nach Ausweiſung der Statuten mit einer troſtvollen Ermahnung zu entlaſſen. Dieſe aber, da ſie merkte daß ihre betrügliche Abſichten entdecket, auch nure vielleicht dieſen Orth erwehlet hatte, umb der Juſtiz zu entgehen, wurde von einem ſolchen Haß und Zorn gegen die Gemeind entzündet, daß ſie in dieſe Worth ausgebrochen: „„nun ſo ich hier nicht leben kann, ſo ſolle keine hier mehr leben,““ worauff ſie dann ein darzu bereitetes Gifft in des Kloſters Brunnen geworffen ſoll haben. Sollen auch einige darvon erkranket ſeyn, ob aber ſelbige davon geſtorben, iſt nicht bekannt, das iſt aber bekannt, daß die Zahl der Kloſterfrauen bey dieſer Zeit ſehr gering geweſen. Dieſes dann, nemblich die gefährliche Situation bey eingeriſſener Ketzerey und die Ungeſundheit des Orths, woher nun dieſe entſtanden ſeyn mag, bewogten damalige Priorin Anna Merl und noch übrige Kloſterfrauen bey Ihro Churf. Gnaden Jacoben von Eltz anzuſtehen, auff daß ſie an einen Orth, wo ſie in beyden Stucken mehrere Sicherheit vor Leib und Seel finden könnten, mögten transferiret werden; welcher dann gnädigſt ſelbigem Geſuch Gehör geben, und wurden dieſem zufolg *anno* 1567 auff das Feſt des heiligen Gereonis die Jungffern und Convent *Canoniſſarum regularium S. Auguſtini*, ſo bishero bey Vallendar zu Schönſtatt in St. Barbaren Kloſter gewohnet, in die Stadt Coblenz in St. Georgen Convent transferiret, und iſt durch den Hochwürdigen Herren Georg Helffenſtein die Kirche *in honorem S. Barbarae et S. Georgii martyrum*, der hohe Altar *in honorem S. Barbarae, S. Auguſtini, S. Georgii, S. Heriberti et S. Jois. Baptiſtae*, der zweite *in honorem S. Crucis et S. Annae*, der dritte auff

der linken Hand zu Ehren *S. Mariae V.*, *S. Joannis Evang. et S. Catharinae* geweihet worden.“

Anna Merl, die von Schönſtatt nach ihrer Vaterſtadt verzogene Priorin ſtarb am Dienſtag, 13. Oct. 1573, und wurde Maria Breidenau ihre Nachfolgerin durch Wahl vom 5. Nov. 1573. An deren Stelle trat, ſeit 1585, Lucia von Polch, geſt. nach 25jährigem Regiment, den 4. März 1610 *more Trev.* „Hr. Joannes Trevirenſis war um dieſe Zeit Rector des Gotteshaus, und ſcheint es aus einem Notamine von ſeiner Hand, daß etliche unruhige Gemüther unter den Geiſtlichen geweſen, worüber er bittere Klagen führet, und zware meiſtens weilen ſie der abgelebten Frau Priorin ihren guten Namen nicht ſchonen wollen, ſondern derſelben auffbürdeten; er machet deſſentwegen den Statum des Kloſters gegen den Statum, wie obgemeldte Priorin ihr Ambt angetretten, ohne daß man ihnen zeigte, wie viel an bahrem Geldt ſelbige hinterlaſſen; in dieſem zeigt er, daß ſie gute Wirthſchaft geführet, er ſagt, ſie habe nach ihrer Profeſſion viele Jahr fromm und gottſelig gelebet, ſey im Faſten, Beten und Almoſeugeben embſig geweſen, ſie habe das Convent bey ihrer gewöhnlichen, altherkommlicher unabbrüchlicher Portion gelaſſen, habe alle gute Freund, jeden nach ſeinem Stand, gütlich, liebreich und mit allen Ehren empfangen, jedem nach des Kloſters Vermögen genug gethan, unangeſehen, daß Zeit ihrer Regierung verſchiedene Misjahr eingefallen. In Summa ſaget er, ihr Lebenswandel ſey ſo eingerichtet geweſen, daß nicht zu zweiffeln, ſie habe vor dem Richterſtuhl Gottes davon können Rechenſchaft geben.“ Dieſer Priorin Grabſtein, einer der wenigen, die aus den klöſterlichen Zeiten dem Hauſe geblieben, liegt unmittelbar an der in den Hof führenden Thüre. Die Nachfolgerin, Maria von Münſter, wurde den 10. April 1611 erwählt, und iſt allem Anſehen nach eine Perſon mit der am 17. Sept. 1624 verſtorbenen Priorin Maria Kunſter. Es folgen Maria Meſenich, erw. 24. April 1624 (die Kunſter ſcheint demnach reſignirt zu haben), geſt. 1638, Maria Curis, erw. 1638, geſt. 1647, Maria Stolz (wird noch den 31. Mai 1677 genannt), Anna Clara Puff, erw. 1677, geſt. 4. Sept. 1702,

endlich Angela Rau. Sie, welche 1721 reſignirte, hatte nämlich das ſeit längerer Zeit beſprochene Tauſchgeſchäft mit dem Hoſpital zu Stande gebracht, 1706 an die Armenpflege das bisherige Kloſter zu St. Barbara überlaſſen, und dagegen die Hoſpitalsgebäude auf der Leer empfangen. Dieſe zu einem Kloſter umzuſchaffen, das Fehlende ihnen zuzuſetzen, wurde am 12. April 1706 der Grundſtein gelegt, und mit ſolcher Lebhaftigkeit der Bau betrieben, „daß am 31. März 1708 die geiſtliche Chorjungfrauen das alte Kloſter verlaſſen und in der Stille das neue bezogen haben, ohne daß ſie eine Proceſſion vorgeſtellet, und haben denſelben Tag in der Capellen die Meſſe gehört. Den 7. April iſt das alte Kloſter auch ganz von den Leyenſchweſtern verlaſſen worden und haben die Armen ſelbiges vor ein Hoſpital bezogen."

Zu Zeiten der Priorin Stolz, 1655, hat eine fromme Jungfrau, Eliſabeth Trarbach die „*Tenebrae*", Freitags zu ſingen, und wochentlich einmal die Litaney *de Beata* geſtiftet. Um die *Tenebrae, l'office des tènèbres*, ihre Leſer zu belehren, ließ die Zeitſchrift Heſperus, 1818, eine Stelle aus den Briefen eines preuſſiſchen Officiers während ſeiner Kriegsgefangenſchaft in Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, Cöln, 1818, abdrucken, die ich hier wiederzugeben, nicht verfehle, in der Abſicht, ihr einige nothwendige Erläuterungen beizufügen. „Dieſe Feierlichkeit findet noch an mehreren Orten Frankreichs am grünen Donnerſtage Statt. Nachmittags gegen 4 Uhr wird während des Geſanges ein Licht nach dem andern ausgelöſcht, bis die Kirche ganz finſter iſt. Dies ſoll das Ende der Welt bedeuten; nun ſchlägt der Prieſter heftig das große Meßbuch zuſammen, und klopft mit der Hand darauf, dies iſt das Signal zu dem allerfurchtbarſten Lärm, den man ſich nur denken kann; ſämmtliche Zuhörer ſchlagen mit den Gebetbüchern auf ihre Betſtühle oder treten noch furchtbarer mit ihren ſchweren Holzſchuhen auf. Doch dies iſt noch nichts, der Thürhüter der Kirche öffnet alle Eingänge und läßt den Strom ſämmtlicher Straßenjungen, welche ſich für dieſen höchſt feierlichen Tag gehörig vorbereitet haben, herein. Dieſe machen mit Klappern, Schnarren und Keſſeln

u. ſ. f. den furchtbarſten Lärm, den ſich nur ein zartes Ohr denken kann. Ein Gaſſenjunge, der auf Ehre hält und ſich einigermaßen auszeichnen will, bringt ein Brett mit, worauf er mittelſt eines Hammers eine für einen Limouſiner bezaubernde Muſik hervorbringt. Wer aber den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichen will, nimmt eine ſchwere Keule und ſchlägt damit gegen die Wände und Bänke der Kirche dermaßen, daß man nicht begreift, wie irgend Jemand die Franzoſen eine verfeinerte Nation hat nennen können. Hat nun dieſer Lärm zur allgemeinen Erbauung und Ergötzlichkeit eine Viertelſtunde gedauert, ſo öffnet der Pförtner wieder die Thüren und treibt mit geſchwungenem Stock das wüthende Heer der Gaſſenjungen heraus, die noch auf der Straße ihr ungeheures Toben fortſetzen." — „So auffallend ein ſolches Polterfeſt an geweihter Stätte ſchon aus frühern finſtern Zeiten wäre, ſo unglaublich werden es doch die Leſer finden, wenn ſie hören, daß ein Augenzeuge dieſe Feierlichkeit ſo beſchreibt, wie er ſie im Jahre 1814 zu Bellac in Limouſin erlebte", alſo hat Hr. Chriſtian Karl André dem Berichte des kriegsgefangenen Officiers hinzugefügt.

Anſtändiger drückt ein beſſer unterrichteter, älterer proteſtantiſcher Schriftſteller, der nach Picarts berühmten Abbildungen die Ceremonien der katholiſchen Kirche beſchreibt, Zürich, 1746, ſich aus: „An der Mittwoche, dem Donnerſtag und Freitag in der heiligen Woche werden die ſogenannte dunkeln Metten geſungen. Alsdann hat man keine Blumen=Zierathen noch Bilder auf den Altären, welche noch mit viol=braunem Zeuge bedeckt ſeyn müſſen. Man ſtellt auf die Altäre ſechs Leuchter von Holz oder anderer ſchlechten Materie mit ſechs Wachs=Kerzen von gemeinem Wachs. Von dem Altare, vor welchem die dunkele Mette zu ſingen iſt, wird das Sacrament weggenommen, und an einen geheimen Ort mit ſeinen Leuchtern und Zierathen gebracht. Auf die Seite der Epiſtel, wo der Unter=Diacon zudienet, wird unter währendem *Introitu* ein dreieckichter hölzerner Leuchter mit 50 Kerzen von gemeinem Wachs hingeſetzet. Dieſe Kerzen ſteckt man an, wie auch die, ſo ſonſt auf dem Altare ſtehen, ehe die Mette angeht. Nach Abſingung eines jeden bey dieſem Dienſte gebräuchlichen Pſalms

löſcht der Sacriſtan oder ein Acolythe mit einem hierzu beſtimm-ten Löſchhorn alle Kerzen auf dieſem Leuchter aus, und fängt bey dem entfernteſten an. Er läßt eine einzige brennen, nemlich die mittelſte oder höchſte auf dem Leuchter. Die ganze Cere-monie wird mit Singen und Leſen begleitet. Unter Abſingung des ***Benedictus*** werden alle Lichter in der Kirche ausgelöſcht, (ausgenommen die, ſo vor dem H. Sacrament brennen), und zwar alſo, daß man mit dem Auslöſchen fertig ſey, wenn der Dankſagungs-Geſang zu Ende iſt. Die auf dem Drey-Angel brennend gebliebene Kerze wird von einem knieenden Acolythen auf einem Täfelchen in die Höhe gehalten, da man indeſſen eine Antiphone des ***Benedictus*** wiederhohlet. Er verbirgt ſie aber hinter oder unter dem Altar auf gleicher Seite der Epiſtel, wenn der Vers geſungen wird, deſſen Anfang lautet: ***Christus factus est, etc.*** Darnach ſingt man knieend das ***Miserere,*** und darauf das Gebet: ***Respice quaesumus.*** Der Celebrant ſpricht knieend und mit entblößtem Haupte, wie ſeine Gehülfen, dieſes Gebet überlaut, bis auf die Worte: ***Qui tecum, etc.*** Alsdann wird er ganz leiſe. Kaum iſt das Gebet geendigt, ſo hört man mit Stecken oder Ruthen auf die Stühle und Bänke zuſchlagen, worin ſich oft auch die Fäuſte miſchen. Die Kinder vermehren das Geräuſche und das Volk hilft dazu, daß es deſto länger dauert. Ein Acolythe ſtillets mit Hervorbringung der unterm Altar verborgen geweſten Kerze."

Die dunkele Mette iſt demnach, was Heſperus kaum ahnen läßt, eine gottesdienſtliche Handlung; der Tumult ſoll keineswegs das Ende der Welt bedeuten, ſondern den Abſcheu für den Erz-ſchelm Judas ausdrücken. Der Jugend die Erinnerung an die ſymboliſche Vollziehung einer wohlverdienten Strafe um ſo feſter einzuprägen, nebenbei die Ordnung wieder herzuſtellen, ſchreiten zuletzt die Kirchendiener mit ſtarker Hand ein, genau nach der-ſelben mittelalterlichen Sitte, welche bei einem Grenzbegang, neben den Aelteſten der Gemeinde, auch die Gegenwart einiger Knaben forderte, und dieſe, nach verrichtetem Geſchäfte, wacker durchpeitſchen ließ, damit ihnen mit der Erinnerung an die em-pfangenen Schläge ein untilgbares Gedächtniß an die begange-

nen Grenzmarken verbleibe. Argen Lärm trieben, das iſt wahr, über dem „Jaudes-Ausklopfen", Erwachſene und Kinder, und hageldicht fielen, bei den Franciscanern z. B. die von den Laienbrüdern mit Seil, Riemen oder Farrenſchwanz ausgetheilten, doch der Kinder weiblichen Geſchlechtes — ich bitte dieſen Zug von Galanterie nicht zu überſehen — verſchonenden Hiebe, aber wie dieſes, die Alten und die Jungen, die Thäter und die Leidenden inmitten der Trauer der Charwoche gleich ſehr ergötzende Treiben, als ein Zug von Rohheit und Barbarei gebrandmarkt werden kann, dieſes will mir nicht einleuchten. Zum Ueberfluſſe mögen Hr. André und ſeine Schüler ſich beruhigen, die dunkele Mette erfordert nothwendig ein ſtark beſetztes Chor, kann demnach, ſeit Aufhebung der Stifte und Klöſter, faſt nirgends mehr abgehalten werden.

Von dem in Gefolge des Tauſches zu einem Hospital umgeſchaffenen St. Barbara-Kloſter kommt wenig zu berichten. Außer den einheimiſchen Kranken und Armen, welche daſelbſt zu verpflegen, empfingen auch die von 7 zu 7 Jahren aus Ungern ſich einfindenden Wallfahrer, deren Ziel Aachen und die daſigen Heiligthümer, Herberge, Brod, Wein, Speck und Erbſen. Zum letztenmal ſind dieſe Fremdlinge, für deren Beköſtigung eigene Zinſen angewieſen, im J. 1770 geſehen worden. Der Anlage des kurfürſtlichen Bauhofes mußten verſchiedene Nebengebäude weichen, daß des Hauſes Raum mehr noch, als vordem durch die Stadtmauer beengt wurde, wogegen ihm 1777 eine ungewöhnliche Auszeichnung in Ausſicht geſtellt. Es war im Vorſchlag, den Kurfürſten, der ſchlechterdings nicht mehr die Philippsburg im Thal bewohnen wollte, vorläufig, bis zum Ausbau der Reſidenz, in dem Seminarium, heutigen Regierunggebäude, unterzubringen, und als Hofcapelle das Hospitalskirchlein, das durch einen Ueberbau dem Seminarium verbunden werden ſollte, zu benutzen. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, und das Hospital blieb in der bisherigen Verfaſſung, bis der Kurfürſt am 17. Mai 1794, gegen einen jährlichen Zins von 100 Gulden, das aufgehobene Weißer Kloſter zu einem Armen- und Krankenhaus widmete. Die auf dieſe Weiſe dispo-

nibel gewordenen Räume wurden noch längere Zeit zu der von dem Hofkammerrath Gavarelle dirigirten Spinnanſtalt benutzt, bis die franzöſiſche Invaſion das Ende dieſer induſtriellen Anſtalt, dergleichen niemals unter amtlicher Aufſicht gedeihen kann, herbeiführte. Das Haus wurde von der Domainenverwaltung eingezogen, und gegen einen Zins von 210 Franken vermiethet, endlich durch des Präfecten Beſchluß vom 1. Brumaire J. XII. als der Wohlthätigkeitcommiſſion Eigenthum freigegeben. Dieſe Commiſſion verkaufte hierauf 1808 das vormalige St. Barbarakloſter um 2500 Franken an einen Speculanten. Die mancherlei Veränderungen in der Beſtimmung haben in dem Laufe von anderthalb Jahrhundert die Spuren der einſtigen Beſitzerinen großentheils verwiſcht, doch iſt noch das Refectorium zu ebener Erde, für jetzt als Kelterhaus benutzt, zu erkennen, und führt von dannen eine ſchöne, wohl erhaltene Wendeltreppe zu dem Dormitorium, das von einem Fenſter aus die Kirche, das Schiff vielmehr überſieht, denn das Chor wurde 1831, um die Straße zu erweitern, abgebrochen. Ueber das Ganze zieht ſich ein Speicher von unüberſehbarer Länge hin.

Das Regierunggebäude.

Von dem vormaligen Hospital durch einen Vorplatz geſchieden, iſt nur von demſelben aus das Gebäude zugänglich, denn es ſteht dem Rheinufer, welchem die andere Fronte zugekehrt, verglichen, auf bedeutender Höhe, die zu einem Lagerhauſe und weitläufigen Kellern ausgebauet worden. Einen Maasſtab für die Beurtheilung dieſer Höhe bietet die Treppe, ſo von dem Vorplatze ausgehend, durch der Erben Frank Beſitzthum hinabführt zur Tiefe und durch der Eigenthümer guten Willen auch der öffentlichen Benutzung überlaſſen wird. Am Fuße der Treppe ſtehen die beiden Frankſchen Häuſer, von denen das eine, zur Wirthſchaft benutzt, unmittelbar der *Belle-vue* ſich anſchließt.

Des heutigen Regierunggebäudes Erbauer iſt Kurfürſt Franz

Ludwig geworden, als welcher durch zwei verſchiedene Urkunden vom 5. Januar 1729 die eine Abtheilung des Baues zu einem Waiſenhaus, unter der h. Eliſabeth Anrufung, die andere Abtheilung einem Prieſterhauſe, worin acht alte verdiente Geiſtliche aufzunehmen, dann zwölf Alumnen für den geiſtlichen Stand zu erziehen, widmete, und ſollte, nach des Stifters fernerer Verordnung, das Prieſterhaus der HH. Dreifaltigkeit, dann dem h. Franciscus von Sales gewidmet ſein. Die Benutzung von Speicher und Keller behielt ſich jedoch der Kurfürſt bevor, gegen einen Miethzins von 300 Thlr. alljährlich an das Waiſenhaus zu entrichten. Da er es an Mitteln für die Unterhaltung der beiden Anſtalten nicht fehlen laſſen, wurden ſeine mildthätigen Beſtimmungen eingehalten, bis dahin unter der letzten kurfürſtlichen Regierung hier wie anderwärts die Grundideen des Polizeiſtaates allmälig Eingang fanden. Von 1770 an, ſchreibt der Waiſenvater Kamp, hat man angefangen, das Haus nebenbei zu Polizeianſtalten, Gefängniß, Arbeitshaus und dgl. zu benutzen. Von den induſtriellen Anlagen rühmt eine Bekanntmachung in dem Anzeiger vom 6. Aug. 1774: „Nachdem das Churfürſtl. Arbeitshaus dahier, durch Höchſtſelbſtige Einſicht und ſtarke Geldvorſchüſſe des großen Landes-Regenten und Churfürſten Clemens Wenceslaus dermalen zu blühen anfanget, auch die Baumwollſpinnerei auf die feinſte holländiſche Art durch einen perfectionirten Meiſter wirklich zu Stande gebracht worden iſt; die Strumpfweberei ebenfalls ſo hoch geſtiegen iſt, daß für das Chur-Trieriſche Regiment für dieſes Jahr wiederum die Strümpfe nicht allein geliefert, ſondern bei der Viſitation untadelhaft befunden worden; ſo wird auch nunmehr dem Unterthan zum größten Nutzen und ganz ſicherm Unterhalt eine Tuchmacherei aufgerichtet, alſo, daß man für den Anfang zu dieſen beiden letzten Webereien wenigſtens 60 Spinner gebraucht. Zu dieſem Ende können ſich alle diejenige melden, welche in hieſigem Arbeitshaus zu bemeldter Tuch- und Strumpfweberei zu ſpinnen Luſt tragen; ſind es Leute, die in benachbarten Oertern wohnen und folglich dahier keine Wohnſtatt haben, ſo erhalten ſie zugleich ihr freies Logis, um zu ſchlafen.“

Von dem Willen des Erbauers war man einmal abgegangen, nach kurzen Jahren ſollte er ganz und gar in Vergeſſenheit gerathen. Durch Reſcript vom 25. Sept. 1783 wurden die ſämtlichen Gebäude der Anſtalt zur Aufnahme der ſogenannten Dicaſterien beſtimmt; den Edelknabenbau im Thal mußten die Waiſen, das alte Hofgericht auf dem Florinsmarkt die Seminariſten beziehen, für die Spinnerei fanden ſich die nothwendigſten Gelaſſe in dem Hospital. Vor Ende des J. 1786 waren Regierung, Hofkammer, Reviſionsgericht, Hofgericht, Juſtizſenat, Kriegsrath, Jagdrath, Archiv, Landrentamt in dem hiermit disponibel gewordenen Gebäude, das von nun an in der dem Rhein zugekehrten Fronte die Aufſchrift: Dicaſterialbau trug, untergebracht. Dieſe neue Geſtaltung der Dinge anmeldend, ſagte die Neuwieder Zeitung, der Kurfürſt habe ſeine Regierung in das Narrenhaus, die Hofkammer in das Spinnhaus geſetzt. Die nach kurzen Jahren zur Geltung gekommenen revolutionairen Anſichten hielten nichts von collegialiſcher Verfaſſung, von Dicaſterien: ein Stübchen für ihren Gebrauch zu miethen, blieb jeder einzelnen Behörde überlaſſen. In Anſehung der Friedensgerichte wurde hierbei keine Ausnahme gemacht, die höheren Gerichtsſtellen mußten freilich in anderer Weiſe untergebracht werden. Sie bezogen den Dicaſterialbau, oder, wie er von nun an hieß, den *Palais de justice.* Wunderliche Geſtalten ſind dort aufgetreten. „Unſere Tribunale," drückt die Zeitſchrift Rübezahl ſich aus, „unſere Tribunale ſind mit einer Menge Menſchen beſetzt, die weder unſere Sprache, noch unſere Landesgeſetze, nach denen ſie doch in den meiſten Fällen urtheilen ſollen, kennen. Unter ihnen bekleidet (1799) eine hieſige Civilrichterſtelle Derode, ein Mann, den zwei Departemente als einen mit Schmach bedeckten Verbrecher ausſpieen, der mit einer Niederträchtigkeit, die kaum ihres Gleichen hat, als Präſident der Centralverwaltung des Roer-Departements ſeine Verwaltete um viele Tauſende beſtahl, und während er die Republik durch verfälſchte Documente an Lieferungsſachen der Compagnie Bode um 60,000 Livres zu prellen verſuchte, eine Beſtechung von 15 Louisd'or, um die Verſetzung des Hauptortes eines Cantons zu bewirken, nicht verſchmähte." Der einzige in ſeiner Art iſt Derode nicht geweſen.

Schon in den erſten Jahren der Conſtituirung der richterlichen Behörden hatte die Abtheilung für Criminaljuſtiz mit einer verzweifelten Räuberhorde zu ringen. Ehre ſei darum dem „Präſidenten des peinlichen Tribunals von Rhein und Moſel, Lebens, dem eigentlichen Herkules dieſer hölliſchen Bande“, wie Becker ſich ausdrückt. Gleich allen früheren Kriegen hatte auch der ſiebenjährige Kampf an den Ufern des Rheines eine allgemeine Verwilderung zurückgelaſſen, namentlich Anlaß zur Entſtehung von Räuberbanden in bedeutender Zahl und Stärke gegeben. Schinderhannes und ſeine Genoſſen beherrſchten den Hundsrücken und eine weite Landſtrecke am obern Rhein, Fetzer und ſeine Bande beunruhigten den Weſterwald und die angrenzenden Gebiete, auf dem linken Moſelufer trieb ihr Weſen die fürchterliche Moſelbande, „die glücklicher Weiſe keinem eigenen Hordenführer ſich unterworfen hatte. Jeder wirthſchaftete auf ſeine eigene Fauſt, und nur da, wo ein Gewaltſtreich auszuführen war, hielten ſich die einzelnen Räuber zuſammen. Ihr Hauptgeſchäft war auch hier der Pferdediebſtahl“, wenigſtens haben ſie damit ihre Laufbahn angetreten. Als das Moſelgebirge, Soon- und Hochwald abwechſeld von deutſchen und franzöſiſchen Völkern eingenommen worden, fanden ſich unter den Eingebornen Wagehälſe ohne Zahl, befliſſen, aus den verſchiedenen Feldlagern das Zugvieh zu entführen. Man hielt dieſes, abſonderlich wo es den Franzoſen galt, keineswegs für eine ſträfliche, für eine verdienſtliche That vielmehr. Die geraubten Pferde wurden meiſt nach einzelnen Höfen und Mühlen, nach abgelegenen Dörfern gebracht und verkauft. Der Pferdediebſtahl, mit oder ohne Entſchuldigunggründe, lange Zeit aus Gewohnheit betrieben, erwuchs zur Leidenſchaft, der kein Einhalt gethan wurde, weil die Juſtiz durch den Krieg zum Schweigen gebracht, die Beamten, die Handhaber der öffentlichen Sicherheit zum Theil vertrieben waren. Als endlich der Franzoſen Ueberlegenheit auf dem linken Rheinufer entſchieden, der Krieg dem Innern von Deutſchland ſich zuwendete, ward die Ausübung des Gewerbes bei den feindlichen Armeen beſchwerlicher und gefährlicher, und folgerecht die Gewohnheitſünde auf das Eigenthum, die Pferde

des Landmannes übertragen. Die ſchon früher benutzten Zufluchtorte ſtanden auch jetzt wiederum den Räubern offen; ihnen das Haus zu verſchließen, durften Müller oder Pächter, die einmal von ihnen Armeepferde gekauft hatten, nicht wagen, denn als Hehler von den Dieben angegeben, würden ſie der ganzen Strenge der Kriegsgeſetze verfallen ſein. In dieſer Weiſe wurden in kurzer Zeit alle Höfe, Mühlen und Waldhütten die Schlupfwinkel des Verbrechens, deſſen Kühnheit mit jedem Tage durch die Ungeſtraftheit zunahm. Vorzüglich die Gegend von Lipshauſen, wo Philipp Ludwig Moſebach, Sohn eines Pfarrers aus dem Solmſiſchen, und des Schinderhannes Lehrer, die erſten Elemente einer auf Raub gegründeten Geſellſchaft geſammelt hatte, dann die finſtern Schluchten um den Ueßbach, in denen eine nach dem ſiebenjährigen Kriege zuſammengetretene Bande ſich lange behauptet hatte, und der von jeher berüchtigte Reilerhals wurden als Punkte benutzt, von denen aus in möglichſter Sicherheit das wagliche Gewerbe zu betreiben, und mußte eine ſolche Wahl nicht wenig dazu beitragen, daß die Bevölkerung der größern Städte, wo die Polizeigewalt zuerſt wieder ſich bildete, in der Unwiſſenheit, in der Gleichgültigkeit um den Umfang des Uebels verblieb. Es bedurfte eines blutigen, gräßlichen Ereigniſſes, um die obere Behörde aus ihrem trägen Schlummer zu wecken.

Die Sprinker Mühle, an dem Alffer Bach, eine Viertelſtunde von des Stiftes Springiersbach Hof Sprink entlegen, beſaß zu Erbpacht von demſelben Stift, gegen einen Jahreszins von 40 Rthlr. der Müller Krones. Ein wohlhabender Mann, betrieb er ſeit längerer Zeit einen Fruchthandel nach der Moſel, wobei auch Johann Schiffmann, Tuchhannes genannt, intereſſirt. Vater von 9 Kindern, hatte Krones deren nur drei in der Mühle behalten, noch am Abend des 23. Aug. den einen Knaben nach Mückeln geſchickt, auf daß derſelbe der am Morgen des Bartholomäusfeſtes nach Strohn zur Pfarrkirche gehenden Proceſſion das Kreuz vortrage. Am 7. Fructidor IV., 24. Aug. 1796, zeigte ein Nachbar aus Mückeln dem Friedensrichter zu Manderſcheid im Saardepartement an, daß die ganze Familie des Müllers Krones zu Sprink ermordet worden. In Begleitung von zwei Wundärzten ver-

fügte ſich der Friedensrichter zur Stelle, und gleich in der Unterſtube fand man des Müllers Frau im Hemde, über eine Backmulde ausgeſtreckt, 5 Hiebwunden, alle bis zum Gehirn tief, trug ſie in dem herunterhängenden Kopfe; beinahe völlig durchgehauen war der Hals, das eine Ohr hing noch an wenigen Fäſerchen. Neben der Frau lag der Müller mit vier Kopfwunden; auf dem Bette zur Seite, fand man den ſiebenjährigen Knaben, den Kopf zu des Lagers Füßen gekehrt, mit Hieben und Stichen ermordet, ſeine Fingerchen in der Stube umher geſtreuet. In der Oberſtube wurde des Müllers 23jährige Tochter, eine ſchöne, große Perſon, leblos ebenfalls betroffen. Sie trug, außer drei tödtlichen Kopfwunden, ſieben Stiche im Rücken, zwei Finger hatte ſie verloren. Ihr Haar, zum Theil ausgeriſſen, wurde in ganzen Büſcheln vom Boden aufgeleſen. Ihren 17jährigen Bruder Gerhard hatten die Mörder in der Dachſtube ſchlafend betroffen, und durch einen nach dem Kopfe geführten Hieb, der mehre Zähne brach, und die Zunge theilweiſe ſpaltete, lebensgefährlich verwundet, außerdem war der Zeigefinger der linken Hand, die wahrſcheinlich auf des Schlafenden Geſicht ruhete, beinahe abgehauen, volle 3 Zoll maß der Hieb über dem Scheitel. Gerhard wurde geheilt, beſtand aber, ſo lange Hans Baſt Nicolai lebte, auf der Behauptung, daß er keinen der Mörder erkannt, oder auch nur geſehen habe, indem über den empfangenen Wunden die Sinne ihm geſchwunden ſeien, ſpäter erſt habe er von ſeiner Eltern Geſchick gehört. Einzig durch den öffentlichen Ruf wurden als der That ſchuldig Tuchhannes (Johann Schiffmann), Johann Jacob Krämer, Iltis Jacob genannt und Richard Bruttig bezeichnet, nachdem Tuchhannes zwei Tage vorher auf dem Markte zu Manderſcheid von Krones, mit dem in Gemeinſchaft er den Fruchthandel nach der Moſel getrieben, um eine Schuldforderung angegangen worden, und darüber geäußert hatte: „ich werde dich in einer der nächſten Nächte bezahlen, der Teufel ſoll dich bezahlen.“ Nicolai und Bruttig waren bei dieſer Drohung gegenwärtig, veranſtalteten auch an dem Tage, wo das Verbrechen begangen worden, eine Jagdpartie, in deren Laufe Krämer und Bruttig viel und bedenklich von einem Müller ſprachen, wie Nicolai, als Zeuge geladen, auf ſeinen

Eid betheuerte. Außerdem hat er kurz nach der Mordthat, und ohne irgend eine Veranlaſſung, den Hergang, wie er in der Sprinker Mühle Statt gefunden haben ſoll, einer Frau erzählt. Tuchhannes, ſagte er damals, ſei zu Manderſcheid auf dem Markt mit dem Müller zu Streit gekommen, in der Abſicht, Rache zu fordern, habe er, von Krämer und Bruttig begleitet, in der Nacht der Mühle angeklopft. Der Müller habe die Thür geöffnet, und ſei augenblicklich von Tuchhannes, mit den ſchon einmal gehörten Schlagworten: „jetzt will ich dich bezahlen, der Teufel ſoll dich bezahlen", angefallen worden. Unter Jammern und Thränen habe die Frau um ihr Leben gebeten, dann ſich hingekniet, um Reue und Leid zu erwecken. Knieend ſei ſie erſchlagen worden. Die Tochter habe am Fenſter um Hülfe geſchrieen, und während dem Allen draußen des Tuchhanues Bruder Wache gehalten. Tuchhannes iſt hierauf im Sommer 1799 *in contumaciam* zum Tode verurtheilt worden, in Anſehung des Iltis Jacob und des Bruttig aber fanden die Urtheilsgeſchworenen, daß ſie nicht zu überweiſen. Das Entſetzen um die That war aber noch lange nicht von den Gemüthern gewichen, als ein abermaliger Mord die Behörden zur Verdopplung ihrer Aufmerkſamkeit veranlaßte.

Theodor Mungel von Waldkönigen kam am 14. Aug. 1797 zu Bertrich, in des Richard Bruttig Hauſe zu Wortwechſel mit demſelben; am andern Mittag fand man in der Nähe von Bertrich, im Gebüſch, einen nackten Leichnam, den abgeſchnittenen Kopf daneben, der letzlich als Theodor Mungel erkannt worden iſt. Daß dieſer ſelbſt ein Mitglied der Bande geweſen, läßt ſich mit Zuverläſſigkeit behaupten; unvorſichtige Aeußerungen um ſeine Genoſſen mögen deren Rache bewaffnet haben. Außerdem hielt Bruttig ſeine Frau in Verdacht eines unerlaubten Umganges mit dem Ermordeten. „Ich habe den Kerl auf dem Heu bei meiner Frau erwiſcht, er wird mir nicht wieder dahin gehen," dieſe Worte wollte Nicolai am Tage nach der That aus Bruttigs Munde vernommen haben, er behauptete auch, eine mit Weiden umflochtene Flaſche, die er dem Ermordeten gegeben, nachmalen in des Mörders Hauſe geſehen zu haben.

Wie dem auch ſei, wie ſchwach die Beweiſe geweſen, dieſe That hatte Bruttig mit dem Kopfe zu büßen. „Wir haben auch für ihn ein Loch gefunden," ſagte beim Schluſſe der Deliberation einer der Urtheilsgeſchworenen, ein Ausſpruch, der in einem gewiſſen Rapport zu des nämlichen Bruttig prahlender Aeußerung, „es iſt mir gleichviel, ob ich einen Menſchen-, oder einen Kalbskopf abſchneide," ſteht. Der Burſche, ſeines Gewerbes ein Metzger, von Herkunft ein Jude, hatte aus Liebhaberei zu Würſten und Schweinefleiſch den chriſtlichen Glauben angenommen. Mit der größten Gleisnerei verband er eine niedrige Grauſamkeit, daß er in dieſer gedoppelten Hinſicht ohne Gleichen in der Bande.

Das dritte Hauptverbrechen der Bande ſollte zugleich das letzte ſein. In der Nacht vom 11.—12. März 1798 wurde Martin Hornig, der Müller auf der Liegermühle, durch ein Geräuſch beunruhigt. Er legte ſich ans Fenſter, und der Mühle ſchritt, ſingend und fröhlich, ein Trupp Menſchen zu. „He, Kreuz Sakkerment, haſt du das Fenſter ſchon offen?" ſchrieen dieſe dem Müller zu. Der zog ſich zurück. Darauf klopfte einer dem Fenſter an, verlangte Einlaß und Speiſe. Der Müller griff zur Flinte, die verſagte, die Räuber replicirten mit vielen dem Fenſter zugerichteten Schüſſen, und kamen ſodann zum Sturm, dem abzuwehren, der Müller aus dem obern Geſchoſſe Klafterholz herunterwarf. Er verwundete den einen der Angreifer, die anderen vereinigten ihre Anſtrengungen gegen die Hausthüre, und erbrachen deren obere Hälfte. Den vorderſten, indem er ſich zum Ueberſteigen anſchickte, ſchlug der Müller mit einer eiſernen Stange zu Boden. Ein anderer ſchrie in demſelben Augenblick: „Bruder, vivat, ſchlag Feuer!" und damit hielt er eine brennende Strohfackel zu dem Strohdache des Stalles. In lichten Flammen ging der Stall auf, das Feuer verzehrte auch ein Stück vom Dach der Mühle; der Wärme genoſſen die Räuber, indeſſen der Müller, in der Verzweiflung, nach demjenigen, den ſie als Schildwache aufgeſtellt, ſchoß. Vielleicht um Kriegsrath zu halten, zogen die Feinde ſich zurück, und dieſen Augenblick des Zögerns ergriff der Müller. Er begab ſich in die Flucht, erreichte, wiewohl ihm mehre Kugeln nachgeſchickt wurden, das

Dorf Lieg, ließ daſelbſt mit der Brandglocke ſtürmen, und raſch bewaffnete ſich auf dieſen Ruf die männliche Bevölkerung. Sie fand jedoch, zum Schlachtfelde gelangt, keine Feinde, unverletzt des Müllers Leute, denn die waren, in des Streites Verlauf in ihren Verſtecken geblieben, wohl aber fehlten mehre durch die Räuber entführte Gegenſtände. Den Muth hatten dieſe auch ſo wenig verloren, daß ſie nach dem verfehlten Unternehmen dem Müller durch Hans Baſt Vergleichsvorſchläge thun ließen; mit 20 Louisd'or ſollte er ſich abkaufen, er verweigerte aber um ſo beharrlicher dieſe Entrichtung von Schwarzem Korn, da er wenigſtens den einen der Räuber, den Niclas Dahm von Ellenz, erkannt hatte. Die übrigen Thäter wurden meiſt in Gefolge ihrer eigenen Unvorſichtigkeit ermittelt. Zu Bertrich im Wirthshauſe ließen die Verwundeten ſich verbinden und pflegen; die Theilung der geraubten Gegenſtände wurde in Nicolais Wohnhauſe vorgenommen, in der Art, daß Nicolaus Schwarz den Betrag der ſechs Loſe feſtſtellte, der Pole Eſuk aber mit abgewendetem Geſichte einem jeden der Intereſſenten ſeinen Antheil zuwies.

Dieſe und ähnliche Unvorſichtigkeiten erleichterten gar ſehr den Behörden, unter denen dem Friedensrichter Adams zu Lutzerath vorzügliches Lob gebürt, ihre Aufgabe, und es wurden allgemach die bedeutendſten der Uebelthäter zur Haft gebracht. Bis tief in den Sommer 1799 hat die Unterſuchung gewährt, dann endlich konnten 13 der Verbrecher, drei Abweſende ungerechnet, vor die Geſchwornen geſtellt werden. Sofort lagerte ſich auf die Bevölkerung von Coblenz ein Zuſtand der Beklemmung und der Beſorgniß, den zu beſchreiben mir unmöglich. Man überredete ſich, die ſämtlichen Räuberbanden des linken Rheinufers und der Niederlande, unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupt, dem von P. vereinigt, beabſichtigten einen Ueberfall der Stadt, deren Beſatzung eben höchſt unbedeutend, um ihre Kameraden zu befreien und nebenbei eine Plünderung in dem größten Maaßſtab vorzunehmen. Dergeſtalten allgemein wirkten dieſe Schreckbilder, daß von 8 Uhr Abends an kein Menſch in der Neuſtadt auf offener Straße zu erblicken, und trugen der Räuber wiederholte Verſuche, dem Gefängniß auszubrechen, reich-

lich bei, die Gemüther in dieſer ängſtlichen Spannung zu erhalten: einmal hatte die Geſellſchaft bereits das Gewölbe ihres unterirdiſchen Kerkers durchbrochen und den äußern Hof erreicht, daß einzig durch des Bürgers Leclerc Wachſamkeit und Entſchloſſenheit das weitere Gelingen des Anſchlages hintertrieben wurde.

Der Zeugen waren 71 geladen, ein Umſtand, der mit dem zu erwartenden Anſtrömen der Neugierigen verbunden, die richterliche Behörde beſtimmte, von der Municipalität, ſtatt des gewöhnlichen Sitzungsſaales ein geräumigeres Local ſich zu erbitten. Es wurde ihr die Jeſuitenkirche angewieſen, hauptſächlich in der Hoffnung, daß eine Entweihung der Art Gelegenheit geben würde, eine Kirche mehr zu ſchließen. Dieſe Hoffnung vereitelte der Präſident des Criminalgerichtes, Bürger Friedrich Lebens. Seiner Sorgfalt allein verdankt das Gotteshaus ſeine Erhaltung bis auf den heutigen Tag, ihm allein verdankt auch das Rhein- und Moſelland ſeine Erlöſung von einer Plage, die, noch lange nicht bis zu ihrem Höhepunkt gediehen, ſo ſchwer ſchon auf der Provinz gelaſtet hatte. Ganz eigentlich geſchaffen ſchien der Präſident, die ihm gewordene Aufgabe in erſchöpfender Weiſe zu löſen. Mit den ausgezeichneteſten Geiſtesgaben verband er eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, die gründlichſten Studien, Bienenfleiß, Eigenſchaften, welchen die Erinnerung an ein bedrohliches Ereigniß aus ſeiner Jugend ein wirkſamer Zuſatz geweſen ſein mag.

Ein Knabe von 13 oder 14 Jahren und des Piariſten-Collegiums zu Trier Schüler, hatte er die Herbſtferien benutzt, um in Aremberg ſeine Eltern zu beſuchen. Er übernachtete in Gillenfeld; den berühmten Maren der Umgebung von Daun ſo nahe, wollte er ſie nach Bequemlichkeit ſich anſehen. Am frühen Morgen ließ er das Cabriolet, ſo von Aremberg aus ihm zugeſchickt worden, vorausgehen, während er ſelbſt auf Seitenpfaden dem erſten der Mare ſich näherte. Eine halbe Stunde mochte er zurückgelegt haben, und die einſame Heide ſchien ſich zu beleben. Zunächſt trafen ſeine Blicke auf drei Damen, die den Göttinen vom Ida vergleichbar, am Bache Toilette machten: lebhaft und lange beſchäftigte die Gruppe des minderjährigen Paris Phantaſie,

ungern ſchleuderte er weiter, und die nächſte Ecke umgehend, überſchaute er ein ausgedehntes Lager zu beiden Seiten des in etwas erhöheten Pfades, von Gefahren der ernſteſten Art ſchien auch jeder fernere Schritt begleitet. Ungeheuere Hunde blickten knurrend und klaffend zu dem einſamen Wanderer auf, und ſollte er ungezweifelt verſchlungen worden ſein, hätte nicht jedesmal eine begütigende Hand ſich gefunden, die der Beſtie Kopf berührend, zur Ruhe ſie brachte. Dergleichen Begegniß war nicht geeignet, den Knaben feſtzuhalten, er beſchleunigte ſeine Schritte, und gelangte endlich, dem Beſuche der Mare verzichtend, wiederum auf die Heerſtraße, wo eben, „mit Pferdestod", ſein Kutſcher herabſtürzte. „Um Gotteswillen, Herr Fritz," ruft zwiſchen Entzücken und Entſetzen der Mann getheilt, „leben Sie noch? Sie müſſen ja doch in die Spitzbubenbande gefallen ſein, die geſtern Abend durch ihre Hunde den Apotheker von Hillesheim zerreißen ließ." — „Freilich bin ich das, ſie haben mich aber laufen laſſen", und damit ſchwang der Knabe ſich auf zu ſeinem Cabriolet, und fort ging es den Berg hiuan. Darin wimmelte es ſchon von aufgebotenen Bauern und von Jägern, die alle im Anmarſch, der Spitzbuben Lager aufzuheben. Sie trafen aber nichts mehr, denn die erlöſchenden Feuer, verſchwunden war die Bande ſelbſt. Die nämlichen Burſche, die vielleicht mit dem ſterbenden Apotheker ihre Luſt getrieben, konnten ſich nicht entſchließen, dem Kinde ein Leid zuzufügen, und wollten lieber, bei der Gewißheit, durch ihre Milde verrathen zu werden, in der ſchleunigſten Flucht ihr Heil ſuchen. Aehnliches hat ſich 1802 im Speſſart ereignet. Da fanden ſich zwei Raubmörder aus dem Thüringer Walde ein, in der Abſicht, den Poſtwagen und ſeine Fracht, 6000 Gulden, zu plündern. In deſſen Erwartung zechten ſie auf dem Rohrbrunnen, als ein Poſtillon, der dem Wagen begegnet war, zu ihnen trat, und von der hochſchwangern Frau, die darauf ſich befinde, erzählte. Eine Frau in intereſſanten Umſtänden wollten die Räuber nicht erſchrecken, ſie verzichteten der Beute, und kehrten nach ihren gewöhnlichen Schlupfwinkeln zurück, bis ſie nach 6 Wochen, zum drittenmal den weiten Weg zurücklegend, das Unternehmen erneuerten und glücklich ausführten. Gleich

darauf lieferte ein Ungefähr ſie in die Hände der Juſtiz, und ergab ſich in dem Laufe der über ſie verhängten Unterſuchung jener unerwartete Zug von Menſchlichkeit.

Die Verhandlungen in Coblenz wurden der Gegenſtand der allgemeinſten Aufmerkſamkeit. „Es war ein außerordentlicher Zuſammenlauf von Menſchen. Das Feierliche erhöhte das Intereſſe noch mehr, und wenn Ankläger und Vertheidiger Wohlredenheit und Geſchicklichkeit mit einander vereinigt hätten, ſo wäre nur wenig für den Beobachter zu wünſchen übrig geblieben. Die Urtheils-Jury war durchaus aus Leuten zuſammengeſetzt, die nichts als geſunden Menſchenverſtand zu dieſem Geſchäfte mitgebracht hatten. Die Vertheidiger kannten damals (es war im zweiten Jahre der Organiſation) die Wohlthaten des Geſetzes noch wenig. Gewiß würden Gelehrte, die nach ihrer Beweis-Grammatik handeln, an vielen Orten anders geſprochen haben als dieſe Männer, die nur ihre Empfindung fragten. Und ſo mußte es unſeres Erachtens ſeyn. Die 13 Angeklagten hatten ſich vor Männern zu vertheidigen, deren Begriffe nicht ſehr über den gemeinen Begriff erhaben waren; die kraft ihrer Erziehung eher, als Gelehrte, geeignet waren, Verbrechen von ſo niedriger Art richtig zu beurtheilen. Sie kannten zum Theil die Verbrecher und ihre Verhältniſſe von Hauſe aus, und waren ihren bürgerlichen Verhältniſſen am nächſten, wenn es ja doch darauf ankommt, daß Gleiche nur von Gleichen gerichtet werden ſollen." Mit dem 31. Aug. 1799 begann die öffentliche Audienz, zehn Tage lang währte ſie faſt ohne Unterbrechung, am 10. Sept. kam ſie zum Schluß. Von den 13 Angeklagten wurde der einzige Joſeph Schiffmann freigeſprochen, gegen 6, Richard Bruttig, Johann Jacob Krämer, Niclas Dahm, Johann Eſuk, Niclas Schwarz und Heinrich Simonis das Todesurtheil erkannt.

Von Bruttig iſt bereits Rede geweſen. Eine nicht minder auffallende Perſönlichkeit offenbarte ſich in Johann Jacob Krämer, bekannt auch unter dem Namen Iltis Jacob, Trautsberger Jäger, Jacob mit dem ſtumpfen Daumen, Buchbinder. Zu Lipshauſen wohnhaft, hatte er eine Zeitlang des Stiftes Springiersbach Hof

Trautsberg im Canton Manderſcheid bewohnt, daß er demnach als das erſte Glied einer künftigen Verbindung der Moſelbande mit den Räubern vom Hundsrücken zu betrachten. In ſeiner Heimath war er, der geſchickte Jäger, allgemein beliebt, daher die Ortsbehörde Anſtand nahm, den von dem Director der Geſchwornen gegen ihn erlaſſenen Vorführungbefehl zu vollſtrecken, vielmehr für ihn ſich verwendete. Vernehmend jedoch, was ihm zugedacht, ging er geraden Weges nach Coblenz, in dem Parket des Directors ſich zu ſtellen, und zu fragen, was man mit ihm wolle. Sofort wurde er gefaßt und in den Proceß ſeiner Genoſſen verwickelt. Außer mehren, in Geſellſchaft verübten Verbrechen, war er der Ermordung ſeiner Frau, dann eines franzöſiſchen Fuhrknechtes angeklagt. Die Frau hatte man am 11. Aug. 1795 in der Nähe von Seibersbach durch 11 Wunden, wovon eine Hals- und Bruſtwunde abſolut tödtlich, ermordet gefunden. Damals ſchrieb Iltis Jacob nach Seibersbach an das Gericht, er trage die Schuld von ſeiner Frauen Tod. Im Aerger darüber, daß er ſie mit Peter Petri, dem famoſen ſchwarzen Peter, allein im Walde gefunden, habe er ſie gelind gezüchtigt, und darüber ſei ſie, ihm zu unſäglichem Schmerz und Unglück, des Todes geweſen. Daß er die That bereuet habe, unterliegt keinem Zweifel; einem Prieſter beichtete er die begangene Sünde, Seelmeſſen wurden auf ſeine Veranſtaltung für die Ermordete geleſen. Vor dem peinlichen Gericht behauptete er, die Frau habe er, als er ſie in übertriebener Vertraulichkeit mit dem ſchwarzen Peter betroffen, lediglich durch Stockſchläge gezüchtigt. Sie ſei ihm entſprungen, und am andern Tage habe er ſie todt im Walde gefunden. Wenn man Meſſerſtiche an ihr wahrgenommen, ſo ſei er an ihrem Tode ganz unſchuldig, weil er kein Meſſer bei ſich geführt habe; wahrſcheinlich, fügte er hinzu, würde der ſchwarze Peter ſie mit Dolchſtichen getödtet haben. „Die Urtheils-Geſchwornen, welche alle verheirathet waren, gaben den Iltis Jacob durch ihre Erklärung in Rückſicht dieſes Mordes von der Todesſtrafe los, denn der Präſident hatte in ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung richtig bemerkt, daß der Mord durchaus nicht vorſätzlich geweſen. Er bat, ſich in die Lage eines Mannes zu verſetzen, dem ſein Weib ewige

Treue geſchworen, und ihr dagegen gelobt hatte, alle mit ihr erzeugten Kinder zu ernähren. Und nun finde der Mann, der ohne das, wie unwiderſprechlich vorlag, auf der Kindtaufe einen Rauſch geholt hatte, ſein ungetreues Weib in den Umarmungen eines Andern. Und Krämer war, wie faſt alle Männer, kein Ardinghello, der der Gemeinſchaft der Weiber das Wort redete. Der rohe Jäger, der Blut ſehen konnte, ohne, wie Schinderhannes, ohnmächtig zu werden, that in einem kritiſchen Augenblicke, was hundert gebildete Männer an ſeiner Stelle gethan haben würden. Vielleicht würde ſich indeſſen der gebildete Mann, wenn ſeine erſte Wuth vorüber geweſen wäre, mit einem oder zwei Schlägen begnüget haben, da Krämer, von allen ſeinen Furien beſiegt, ſein Weib mit Wunden überdeckte und herumſchleifte, ohne von dem Jammern eines Geſchöpfes gerührt zu werden, das er noch einen Augenblick vorher geliebt hatte."

Nachmalen hat man noch einige nähere Umſtände um die Veranlaſſung zu jenem Morde ermittelt. Der ſchwarze Peter feierte Kindtaufe, am Nachmittag zog die muntere Geſellſchaft, in der namentlich Iltis Jacob und ſeine ſchöne Frau figurirten, jubelnd nach Hauſe. Unweit des Thiergartens und der Glashütte, in einer der romantiſchſten Stellen der Soon, blieb der ſchwarze Peter mit der Frau des Iltis Jacob zurück. Das Unglück führte einen Juden aus Seibersbach an dem Pärchen vorüber. Er holte den verunglimpften Ehemann ein, und erzählte, was er mit Augen geſehen. Als ein angeſchoſſener Eber brauſete Iltis Jacob der ihm bezeichneten Stelle zu, und die Ungetreue ſtarb unter ſeinen Händen eines ſchauderhaften Todes. Aber auch der geſchwätzige Jude entging der Strafe nicht. Am 17. Aug. 1798 fanden ſich auf der Thiergartenhütte, zwiſchen Argenthal und Dörrenbach in der Soon Schinderhannes und der ſchwarze Peter zuſammen. Einige wandernde jüdiſche Bänkelſänger aus Gemünden mußten ihnen aufſpielen, und der ſchwarze Peter, nachdem er des Branntweins viel genoſſen, nahm ein friſch gewetztes Meſſer zwiſchen die Zähne, tanzte als ein Raſender um die Spielleute herum, und machte jeden Augenblick Miene, ihnen die Geſichter zu zerſchneiden.

Des Raſens müde, trat er zum Fenſter, einen Augenblick zu verſchnaufen. Eben trieb jener Jude aus Seibersbach eine Kuh an dem Hauſe vorüber. Bei deſſen Anblicke erwachten die Eumeniden ſeiner Bruſt. Er forderte zur Folge den Freund Schinderhannes, ſie machten ſich auf den Weg, und der Verräther ſtarb eines harten Todes. Mit Meſſerſtichen bedeckt, wurde die Leiche erhoben. Man glaube aber nicht, daß der ſchwarze Peter der einzige geweſen, den Iltis Jacob zur Eiferſucht zu reizen. Bei dem Wirthe Gräff zu Lindenſcheid hatte in der Nacht vom 2. — 3. Sept. 1795 eine wenn auch nicht gewählte, doch zahlreiche Geſellſchaft ſich niedergelaſſen. Ueber dem Kreiſen des Bechers wurde mit der Frau des Iltis geſchäkert. Der wollte das nicht leiden, und es kam zu Händeln. Einer der Gäſte, ſchwer verwundet, ſtarb am andern Tage, der Haupt-Courmacher, Schnallenpeter blieb auf dem Platze. Die ſechzehnjährige Eliſabeth Werner, eine aufblühende Schönheit, und des Placken-Clos, nachmalen des Schinderhannes Geliebte, trat den Leichnam mit Füßen. Der Unglückliche hatte die Frau des Iltis Jacob ſchöner gefunden. Einem ihrer Liebhaber erzählte beſagte Eliſabeth Werner, der Placken-Clos ſei ihr erſter Schatz geweſen, habe ſie aber verlaſſen, um der Buzlieſe-Amie, wegen deren er endlich von Schinderhannes erſchlagen worden, nachzulaufen. Ihr Vater ſei zu Trier gehenkt, ihre Mutter auf der andern Rheinſeite geköpft worden, was auch ihrem Bruder widerfahren. Ihre Schweſter habe im Laufe des Krieges einen ſächſiſchen Officier geheurathet, und ſei mit ihm nach Sachſen verzogen. Ihre Stiefmutter, zum andernmal verheurathet, wohne zu Lauterecken. Abenteuer ohne Zahl hat außerdem die Werner beſtanden, eine Zeitlang, in Huſarenuniform, einen franzöſiſchen Officier auf ſeinen Zügen begleitet. Weil dieſer aber „ſchroh", und ſie zu heurathen drohte, hat ſie ihm valedicirt.

Wegen des Tödten ſeiner Ehefrau freigeſprochen, wurde Iltis Jacob in Hinſicht des bei Uerzig an einem Fuhrknecht begangenen Mordes zum Tode verurtheilt. „Hätte er vor einer Facultät wegen dieſes Verbrechens geſtanden, ſo hätte er wahrlich den Kopf nicht verloren. So mußte er aber den ungekün-

ſtellen Gefühlen des gemeinen Bürgerſinnes unterliegen, und ſchwerlich mit Unrecht!" Er und ſeine fünf zum Tode verurtheilten Genoſſen ſuchten Caſſation nach, das Geſuch wurde indeſſen von dem Reviſionsgericht zu Trier verworfen. Während die Sache dort anhängig, wurden ſie zu mehrer Sicherheit nach dem Ehrenbreiſtein gebracht, und durch Ketten aneinander geſchloſſen, in einem ſchauerlichen Verließe verwahrt. In dieſer wahrhaftigen Mördergrube ſollten ſie es wohl ſchwerlich lange ausgehalten haben, ſie wurden daher noch vor des Urtheils Vollſtreckung nach dem gewöhnlichen Gefängniſſe zurückgeführt, und ſtarben auf der Guillotine, die auf dem Clemensplatze errichtet, den 17. Dec. 1799. „Keiner zeigte Muth, keiner behielt auch nur ſeine Faſſung."

Gegen Chriſtian Hoſcheid, Tuchhannes und Hundsrückerhannes war *in contumaciam* Todesſtrafe erkannt worden. Hoſcheid entſprang, bevor die Bande den Urtheilsgeſchwornen vorgeführt werden konnte, aus dem Gefängniß zu Coblenz. Er hatte am Abend des 14. März 1799, zwiſchen 8 und 10 Uhr, die Ketten, womit er an Händen und Füßen gefeſſelt, gebrochen, die eiſernen Fenſterſtangen mit einem zur Säge geſchliffenen Meſſer durchgeſchnitten, und einen Platzregen benutzt, wodurch die Schildwache an ihr Häuschen gefeſſelt. Er wurde indeſſen am 16. Dec. 1799 auf der Sprinker Mühle abermals feſtgenommen, nach Coblenz zurückgebracht und im Sommer 1800 vor die Urtheils-Geſchwornen geſtellt. Ganz zu Unrecht hat das Publicum ihn als das Oberhaupt der Bande betrachtet, bis zu einer ſolchen Höhe war dieſe in ihrem Organismus noch nicht vorgeſchritten. Wohl aber erſcheint Hoſcheid nach ſeinen Fähigkeiten und in ſeinem Benehmen, ſeinen Vorgängern verglichen, als ein Rieſe neben Pygmäen. Wie er in der Unterſuchung ausſagte, war er auf der Mühle zu Höllenthal, wo ſein Vater Müller, geboren. In ſeinem 7ten Jahre verlor er den Vater. In dem Alter von 9 oder 10 Jahren wurde er Viehhirt zu Burg. Als Lehrjunge ſtand er in der Udiger Mühle, auf der Zeller Bach, als Knappe auf verſchiedenen Mühlen. Zwei und zwanzig Jahre alt kam er nach Trarbach zur

Königsmühle, wo neben ihm Lorenz Günther diente. Dieſer erregte ſeine Phantaſie durch Bilder von Wohlleben und Unabhängigkeit, gab ihm auch die Mittel zu einem Zug in das Luxemburgiſche, wo er angewieſen, Pferde zu verkaufen. Auf Anrathen und in Geſellſchaft des Günther beging er den erſten Diebſtahl, indem er des Michel Kaufmann von Kinderbeuren Pferd von der Weide forttrieb, und in Sobernheim um 8 Karolin verkaufte. Von dem Hundsrücken zurückgekehrt, führte Günther ihn zu Bertrich in des Bruttig Haus ein, und hat er daſelbſt die Brüder alle kennen gelernt. Mislungene Streiche zogen ihm zu zweimalen Gefängniß zu, in Trier und zu St. Wendel. Zu Trier wurde er freigegeben, aus St. Wendel entkam er. Seit der Zeit blieb er unſtät, weil er allerwärts aufgefangen zu werden beſürchtete. Einzig an Nicolais Haus kettete ihn ſeine Leidenſchaft für deſſen Tochter; nimmer vermochte er von der Bande, die da aus- und einging, ſich loszuſagen.

Ohne Umſchweif bekannte er ſeine Anweſenheit bei dem Brande auf der Mühle zu Lieg. Er hatte dem Fenſter angeklopft und Speiſe verlangt, er ward gleich Anfangs durch herabgeworfenes Klafterholz am Kopfe verwundet, daß er das Bewußtſein verlor und niederſtürzte. Auf des Niclas Dahm Geheiß mußte Eſuk ihn rütteln und aufheben. Dagegen verſicherte Hoſcheid von dem Brande, der während ſeiner Ohnmacht angelegt worden, nichts zu wiſſen; erſt nachdem er aus derſelben erwacht, ſei er zu ſeinen Kameraden in die Mühle gegangen, da habe er freilich geholfen, die Effecten zuſammenraffen und forttragen. Bei dem Schießen habe er keinen Antheil nehmen können, da er kein Feuergewehr bei ſich führte. Auch vor den Geſchwornen verlor er nichts von ſeiner Geiſtesgegenwart. Er vertheidigte ſich mit einer Hitze, die wahrhaft Aufſehen erregte. Nicht minder zeichnete er ſich durch ſeltene Wahrheitliebe vor allen ſeinen Kameraden aus. Seine Diebſtähle insgeſamt geſtand er in der größten Aufrichtigkeit, und wenn er etwas läugnete, bedurfte es nur einiger Lobſprüche für die Stärke oder Schönheit eines geraubten Pferdes, um ihn ohne weiteres zum Geſtändniß zu bringen. Aber daß er einen Eſel geſtohlen haben ſollte, wie man ihn mit vieler

Wahrſcheinlichkeit bezüchtigte, dazu war er niemalen zu bringen; er mag beſorgt haben, durch eine Gemeinſchaft mit dem unedeln Thier die Achtung der Zuhörer zu verſcherzen.

„Es iſt nicht Alles Profit, was man ſtiehlt," ſo äußerte er einſtens gegen den Präſidenten, der nicht ungern mit dieſer rohen aber gewaltigen Natur eine gewiſſe Vertraulichkeit einging. „Es iſt nicht Alles Profit, was man ſtiehlt. Ich wußte von einem herrlichen Gaul, der eines Müllers bei Echternach Eigenthum. Mit einem alten Sattel beladen, mach ich mich auf den Weg, ich erreiche den Ort, ich treffe den Gaul auf der Weide, lege ihm meinen Sattel auf, und trabe fröhlich der Heimath zu. So prächtig beritten war ich, daß ich ſchon zu Wittlich in vollkommener Sicherheit mich fühlte, dem treuen Thier, dem ich ſie verdankte, meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, ſeine Schönheit zu heben, kaufte ich da um ſchweres Geld Sattel und Zaum, beides nagelneu. Hinüber ging es nach Berncaſtel, und da will ich auch mir gütlich thun, ſteige am Wirthshaus ab, mache den Gaul feſt, reiche ihm ein halbes Brod und eine Bouteille Wein. Darauf gehe ich ins Haus hinein, und laſſe mir vom Beſten geben. Herrlich ſchmeckte mir der, da entſteht mit einmal großer Tumult auf der Straße. Hat der Teufel die Spitzbuben-Bauern auf meine Spur gebracht, der ſind ſie gefolgt von Echternach bis Berncaſtel, und vor meinen Augen ſchleppen ſie mir mein Pferd fort, meinen Sattel und meinen Zaum dazu. Mich ſelbſten ſollten ſie wohl auch aufgegriffen haben, hätte ich nicht bei Zeiten durch das Fenſter eines Hinterſtübchens in die Weinberge mich geflüchtet."

„Als wir ihn am Tage nach dem über ihn ausgeſprochenen Todesurtheile," ſchreibt Becker, „in ſeinem Gefängniſſe beſuchten, fing er an zu weinen. „„Glauben Sie nicht,"" waren ſeine Worte, „„daß mir mein Unglück Thränen abpreßt. Um Ihnen das Gegentheil davon zu beweiſen, verzichte ich auf alle Caſſation, die freilich auch ein wenig unwahrſcheinlich iſt, weil meine Kameraden vor mir hingegangen ſind. Das einzige ſchmerzt mich, daß ich Leute gegen mich als Zeugen auftreten ſehen mußte, die ſchlechter ſind als ich."" Er meinte einen gewiſſen Matthes

Burg von Neil, der ſich mit dem Aufſuchen geſtohlner Pferde abgibt, und ſich von den Eigenthümern reichlich bezahlen läßt. Vorzüglich aber war es Haus Baſt Nicolai, der ſeinen Zorn reizte, weil er beſtimmt wußte, daß dieſer ein großer Verbrecher war, und es dennoch wagte, gegen ihn als Zeuge aufzutreten, und ihm Dinge nachſagte, die, wenn auch im Ganzen wahr, dennoch zuverläſſig übertrieben waren. Wir ſuchten ihn zu vermögen, das Caſſations-Geſuch wenigſtens zu wagen, weil er dabei nichts verlieren könnte. Er blieb aber bei ſeinem Vorſatze, und nur am andern Tage war er wieder ſchwankend, weil ihm Benzel, der neben ihm im Gefängniſſe ſaß, zugerufen hatte, alles zu wagen. Allein auch dieſes Schwanken währte kaum einige Stunden, und er erklärte von neuem, daß er zu ſterben bereit ſei. Noch ſchweben uns die Worte vor, die er damals ſprach. „„Wozu ſoll ich meine Sache noch weiter ſuchen? Geſetzt auch, mein Proceß würde noch einmal angefangen, ſo kann ich doch niemals der Galeerenſtrafe entſchlüpfen. Und welch ein trauriges Leben, wenn man ſeine ſchönſten Tage in Ketten zubringen ſoll.““

Belehrt durch ſeinen Beichtvater, den P. Nink, einen der vielen trefflichen Männer, von welchen es zweifelhaft iſt, ob ſie durch das Kleid der Geſellſchaft Jeſu, oder durch ſie der Orden am mehrſten geehrt, bekannte er alles, was von Verbrechen überhaupt ihm bekannt, und wurden ſeine Ausſagen durch den Tribunalrichter Thrumb aufgenommen, und gewiſſermaßen in die Form eines Teſtaments gebracht. Wahrhaft ſeine Verbrechen bereuend, doch ohne Angſt und Zittern, beſtieg er, von ſeinem Beichtvater begleitet, am 10. Aug. 1800 das Blutgerüſt. Er hätte eigentlich im rothen Hemde zum Richtplatze geführt werden ſollen. Weil er aber in ſeinen letzten Lebenstagen, die ihm das Wohlwollen und Bedauern aller mit ihm zur Berührung Gekommenen erworben haben, äußerte, nichts ſchmerze ihn ſoſehr als das rothe Hemd, ließ der *Commissaire du pouvoir exécutif* geſchehen, daß der Scharfrichter auf ſolche Schärfung der Strafe, auf dieſe Formalität vielmehr, vergaß. Vielleicht auch, daß hierbei weiblicher Einfluß wirkſam geweſen. Die romantiſche Weiſe,

in welcher Bürger Leclerc zu einer Frau gelangte, iſt Bd. 2 der zweiten Abtheilung, S. 129, erzählt worden. Leider ſind beide Eheleute ſehr bald den gegenſeitigen Schwüren ewiger, unverletzlicher Treue abtrünnig geworden. Der Mann ſuchte auf verbotenen Wegen ſeine Freuden, der ſchönen Frau fiel es nicht ſchwer, für eine Vernachläſſigung, über die ſie mit Recht Klage führen mochte, Entſchädigung zu finden, ohne daß ſie darum den Zepter des Haus- und Kerkerregiments aus Händen gegeben hätte. So unterhielt ſie u. a. mit dem fünf und zwanzigjährigen Hoſcheid, der durch ein feuriges Auge und ſeltene Körperkraft empfohlen, ein zärtliches Verſtändniß, und ſcheint der Schützling ihr großentheils die Gewährung ſeines letzten Wunſches verdankt zu haben.

Nicht vergeſſen darf ich, daß Hoſcheid es geweſen, welcher dem Paſtor, zugleich Agent zu Gündorf, das Leben rettete. Geſtohlnen Pferden war derſelbe auf die Spur gekommen, das ihm zu verleiden, unternahmen Georg Schenk und Heinrich Simonis. Mit den Worten: „guten Tag Agent! wir wollen dich lehren, ehrliche Pferdehändler zu verfolgen," ſetzte der Eine ihm die Piſtole auf die Bruſt. Sie verſagte, und einen zweiten Schuß wehrte der Paſtor mit der Hand ab, daß er in das Fenſter ging. Unmittelbar nach dieſem Mordverſuch kamen die beiden Geſellen zu Nicolai, wo die Bande verſammelt, und brachten in Vorſchlag, geſammter Hand den Agenten zu ermorden, für welche That ihnen von Seiten einiger Ortsnachbarn aus Gündorf 14 Karolin verheißen ſeien. Die Bande rüſtete ſich ſofort zum Aufbruch, und ſollte ſchwerlich ihre Abſicht verfehlt haben, ohne Hoſcheid, der mit ſeinem ganzen Einfluß dem Vorhaben entgegentrat, und es zu beſeitigen vermogte. Hoſcheid hat auch, im Moment des Scheidens, von dem zum Tode ihn ſchickenden Präſidenten den Kuß des Friedens verlangt und empfangen.

Bereits am 29. Jul. 1800 war Hans Baſt Nicolai in der öffentlichen Audienz des peinlichen Gerichtes erſchienen. Seine Vertheidiger hatten ihm gerathen, die Wohlthat des Geſetzes zu benutzen, und lieber vor dem Tribunal vom Donnersberg zu rechten, einmal, weil er zu bekannt in dem Rhein- und Moſel-

und dem Saardepartement, und zweitens weil man bei den Geſchwornen ein gewiſſes Vorurtheil gegen ſeine Perſon vorausſetzen konnte. Dazu war er aber nicht zu bewegen, in der feſten Ueberzeugung, daß die nämlichen Richter, die ihn, den Hauptzeugen in der am 10. Sept. v. J. geſchloſſenen Procedur, in Schutz genommen hatten, auch jetzt, in der Unterſuchung ſeiner Verbrechen eine befreundete Hand über ihn ausſtrecken würden. Nichts weniger erwartete er in Rückſicht der großen Dienſte, die er für die Ueberweiſung der 13 Verurtheilten, theils auch für ihre Verhaftung geleiſtet, ſei es nun, daß er damit die Strafloſigkeit für die eigenen Verbrechen zu erkaufen, oder ſeinen Lieblingswunſch, eine Landhauptmannſtelle zu erreichen, hoffte. Immer wäre ein Landhauptmann, der von ſich rühmen konnte, „auf allen Rathhäuſern in gefänglichen Haften geſeſſen zu haben," eine nicht alltägliche Erſcheinung geweſen. Der Anklageact beſchuldigte ihn 1) der Ermordung des Theodor Mungel von Waldkönigen. Er beſaß das Meſſer, womit dem Ermordeten der Hals abgeſchnitten worden. Wenige Tage nach dem Ereigniſſe befragt, ob Mungel noch nicht mit dem Branntwein zurückgekommen ſei, erwiderte er: „der Kerl wird wohl ſo viel Schnaps geſoffen haben, daß er verreckt iſt." Er hatte der Frau des Ermordeten diejenigen genannt, die den Mord verübt haben ſollten, und kannte ſchon am Tage nach der That die ganze Geſchichte, von der noch kein Menſch wußte. Indeſſen ließ das Alles ſich durch des Hans Baſt Beziehungen zu der Bande erklären, außerdem bewies er durch die ihm entgegengeſtellten Zeugen, und vollſtändig, ſein Alibi. 2) Der Verheimlichung und des Verkaufs von zwei dem Jacob Schultes zu Neunkirchen geſtohlenen Pferden, im Frühjahr 1798. Während der Eigenthümer beſchäftigt, die ihm geſtohlenen Pferde aufzuſuchen, hatte die Diebsbande zu Bertrich im öffentlichen Wirthshauſe einen großen, 6 Stunden währenden Schmaus angeſtellt, und befand ſich Hans Baſt in der Geſellſchaft. 3) Des Diebſtahls, in Gemeinſchaft mit Lorenz Günther, von drei dem Hubert Johannes zu Iddesdorf gehörigen Pferden, im Sommer 1799. 4) Des Diebſtahls, im Sommer 1797, eines dem Schlettweiler auf dem Neuenhof bei Mander-

ſcheid gehörigen Ochſen, der aber unterwegs aufgefangen und zu Hasborn untergeſtellet wurde. In der folgenden Nacht kamen die Diebe wieder, ſie entführten das Thier aus dem Stalle und verkauften es an Michel Kaufmann von Kinderbeuren. Bei der ganzen Expedition war Bruttig des Nicolai Gehülfe. 5) Des Diebſtahls des nämlichen Ochſen, aus dem Stalle des eben genannten Michel Kaufmann. Von dieſem Stückchen, durch den alten Dieb allein vollbracht, ſprach er, wenn im Vertrauen darauf die Rede fiel, jedesmal mit ſichtlichem Vergnügen, ohne doch den eigentlichen Hergang erzählen zu wollen. Mit den Worten, „es war alles nur Spaß", brach er ab, und dazu trillerte er ein Liedchen, nach ſeiner Weiſe. 6) Des Diebſtahls einer ſchweren Geldkatze aus dem Hauſe des nämlichen Michel Kaufmann, wo Nicolai mit Schmiedearbeit beſchäftigt. 7) Eines Waarendiebſtahls in dem Hauſe des Krämers Mack zu Kienheim, im Frühjahr 1797, zur Nachtzeit, mittels Einſteigung. Es halfen dabei Lorenz Günther und deſſen Geliebte, dann der Trieriſche Chriſtian (Perückenmacher). Der Eigenthümer hatte der Diebe Spur verfolgt, dann, nachdem er ſie verloren, durch eine dritte Perſon um Kundſchaft an den Teufelsbeſchwörer Nicolai ſich gewendet. Dieſer nannte das Haus, wo die Diebe zu finden ſein würden, und in der That gefunden wurden, ſie retteten ſich jedoch durch die Flucht. 8) Des Raubes auf der Layer Mühle. 9) Des Mordes auf der Sprinker Mühle. 10) Des Mordes eines franzöſiſchen Kriegsmannes, im Sommer 1796. Um den Raub auf der Layer Mühle, bei Oſan, äußert ſich Hoſcheids Teſtament in großer Beſtimmtheit, und wenn er auch keine Zeugen angeben konnte, ſo haben doch die vielen von ihm vorgebrachten Nebenumſtände eine ſolche Beſtätigung gefunden, daß jeder Zweifel um ſeine Bekenntniſſe überhaupt ſchwinden mußte. Ihm zufolge kamen in der Nacht vom Samſtag zum Palmſonntag 1798 Hans Baſt, Niclas Dahm, Niclas Schwarz, Johann Krämer, Heinrich Simonis, Chriſtian Hoſcheid und der Kohlenbrenner Schmittberger aus dem Condelwald zu beſagter Mühle, wurden auch, da ſie zu eſſen verlangten, aufgenommen. Sie erklärten jedoch ſofort, daß die Abſicht des Beſuches eine ganz andere, daß ſie die hundert Thaler haben müßten, die in

des Müllers Kiſte geborgen. Er und ſeine Angehörigen betheuerten, daß ſie kein bares Geld hätten, um ſo lebhafter ſetzten die Räuber ihnen mit Drohungen und Thätlichkeiten zu. Die Tochter flüchtete in den Keller, Vater und Mutter ſtarben, wie der Sohn vor der Jury beſchworen hat, in Gefolge des erlebten Schreckens. Was an Kleidungſtücken und Leinwand vorhanden, wurde geraubt, einzig der Bettung verſchont. Anderweitig hat ſich ergeben, daß in der Nacht vor dieſem Diebſtahl ſieben verdächtige Burſche zwiſchen 11 und 12 Uhr dem Hauſe des Metzgers Müller zu Duſemund anklopften, und nach einem andern Metzger fragten. Den trafen ſie nicht, ſie blieben bei Müller, tranken, ſchmauſeten und ſchliefen letzlich auf den Bänken der Gaſtſtube. Zwei von ihnen gingen am frühen Morgen, wahrſcheinlich auf Kundſchaft, aus, Nachmittags kamen ſie wieder, und eine halbe Stunde vor Nacht ſetzte ſich der ganze Haufen, in dem Hoſcheid und Hans Baſt beſtimmt erkannt worden, in Bewegung. Dem linken Moſelufer, wo Oſan gelegen, ging es zu. Ganz genau ſtimmten mit Hoſcheids Teſtament die Zeugen überein.

In jenem Teſtament heißt es ferner, daß in des Hans Baſt Behauſung die Theilung der geraubten Gegenſtände vorgenommen worden, und daß dem Hausherren ein hellblaues plüſchenes Beinkleid, nebſt Halstüchern und Bettüberzügen zufiel. Das Beinkleid wurde am 5. Sept. 1799, in einer zweiten, zu Krinkhof, in des Nicolai Wohnung vorgenommenen Hausſuchung gefunden. Des beraubten Müllers Sohn wollte Anfangs das Stück nicht anerkennen, gab jedoch in der öffentlichen Audienz mit Thränen in den Augen zu, daß es ſein Eigenthum. Man hatte aber auch den Schneider, aus deſſen Werkſtätte die Hoſe hervorgegangen, ermittelt, und eidlich erhärtete der Mann, daß er vor langen Jahren jenes Beinkleid für den Müller verfertigt habe, indem er ſeine Arbeit genau kenne. „Ueber dieſes Zeugniß muß man freilich die Miene ein wenig zum Lächeln verziehen, wenn man bedenkt, daß ein Schneider, der keine beſondere Kennzeichen an ſeine Arbeit macht, noch nach mehreren Jahren, wenn ein Kleidungsſtück ſchon oft verändert, und wie

dieſes ganz zerriſſen und abgetragen iſt, ſeine Arbeit erkennen will," alſo urtheilt Becker, der den weſentlichſten Umſtand hierbei überſah. Es fragte nämlich der Präſident, wie es möglich, nach einer ſo langen Zeit Verlauf die eigene von fremder Arbeit zu unterſcheiden, und Zeuge vermaß ſich, unter tauſend Stücken jedesmal das von ſeiner Hand gefertigte herausfinden zu wollen. Dem fügte er in Bezug auf die vorliegende Hoſe hinzu, „ſie war fix und fertig, nur einige Stiche fehlten an dem linken Knieband: da ging mir die blaue Seide aus, und ich mußte mit weißem Garn mich behelfen. Laſſet nur das Knieband aufſchneiden." Dem geſchah alſo, und es machte unbeſchreiblichen Eindruck auf Geſchworne, Richter und Zuhörer der zu Tage gekommene Zwirn. Nicolai mußte nachgeben, daß er am Tage vor und nach dem Raube in der Geſellſchaft der Räuber geweſen, auch mit ihnen über die Moſel gefahren war. Sodann wollte er aber die Bande verlaſſen und den Heimweg geſucht haben. Es waren aber ſieben Burſche bei der Plünderung der Mühle thätig geweſen, zwei von ausgezeichnet hoher Statur, die auswärts Wache hielten, wie das ein Augenzeuge beſchworen hat, Umſtände, die genau mit Hoſcheids Geſtändniſſen ſtimmten. Nicolai und der Kohlenbrenner waren gerade die einzigen in der Geſellſchaft, die durch ihre Größe auffallend. Nicolais Behauptung, die Hoſe habe in ſeiner Behauſung der Hundsrücker Hannes liegen gelaſſen, konnte daher nur wenig Beachtung finden.

In Bezug auf die Sprinker Mordthat ergab ſich einzig, daß Nicolai am Tage der gegen den Müller ausgeſprochenen Drohung und am Tage des begangenen Mordes in der Geſellſchaft der muthmaßlichen Thäter ſich befunden, den ganzen Hergang mit allen ſeinen Umſtänden und ohne irgend eine Veranlaſſung, einer Frau, die außer aller Beziehung zu ihm, erzählt, und, im Trunke, gegen den wunderbarlich dem Tode entgangenen Sohn Krones geäußert habe: „Schade, daß die Hiebe, die ich dir in der Mühle gab, nicht beſſer gerathen ſind." Um dieſe Worte zur Rede geſtellt, berief Nicolai ſich auf den Friedensrichter Adams zu Lutzerath, als welcher ihn angeſtellt habe, auf dieſe Weiſe dem Krones ein Geſtändniß zu entlocken: der junge

Menſch, und das glaubte man allgemein, ſei nämlich durch übertriebene Furcht abgehalten worden, verſchiedene der Mörder, die er erkannt habe, zu nennen. Der Friedensrichter widerſprach jedoch der Angabe des Nicolai in einem amtlichen, an den Director der Geſchwornen gerichteten Schreiben. Der noch heute in Moſelweiß lebende Bruder des Krones hingegen iſt der Meinung, daß des Nicolai Aeußerung nichts weiter, denn eine ſcherzhafte Redensart, deren er ſtets im Munde zu führen pflegte, geweſen ſei.

Mag dem ſo, oder anders ſein, des Nicolai Sachwalter fanden es nicht der Mühe werth, ihn hinſichtlich einer Theilnahme an dem Sprinker Mord zu vertheidigen. „Es iſt nichts ungewöhnliches," äußerte einer derſelben vor den Geſchwornen, „daß bei unſerer Art, peinliche Proceſſe zu führen, ein Angeklagter an Dingen zu Schanden wird, die er des Aufhebens nicht werth findet." Sein Ausſpruch ſollte ſich alsbald bewähren. Das Schreckliche in der auf der Sprinker Mühle verübten That, das darum aufgenommene Protokoll, die Schauer, von denen bei deſſen Verleſung der Präſident ergriffen, und die ſich dem geſamten, ungemein zahlreichen Publicum mittheilten, die klaffenden Wunden des Gerhard Krones, der unter den Zeugen in der Audienz auftrat, wirkten entſcheidender, als die glänzendſte Rede, und die Geſchwornen erklärten den Hans Baſt der Theilnahme an dem Meuchelmorde des Theodor Mungel frei und ledig, hingegen fanden ſie ihn überwieſen, zu dem Sprinker Morde gewirkt zu haben, und legten ihm außerdem den Mord auf der Quint zur Laſt, „für den nichts weiter, als das oft und viel wiedergekäuete Grundbirnmus des Bürgers Caſtor ſprach." Caſtor, der vom Metzger zum Advocaten-Unterhändler ſich aufgeſchwungen hatte, auch wohl den Titel eines Sachwalters bei den Gerichten ſich beilegte, war im Wirthshauſe zu Alff mit Nicolai zuſammengetroffen, und vernahm aus deſſen Munde folgendes: „Ich ging von dem Markt zu Wittlich, wo ich nichts zu thun fand, auf die Quint, um da altes Eiſen auszubrechen. Indem ich gelegentlich zum Fenſter hinausſchaute, ſah ich eine Anzahl Chaſſeurs den Rothenberg herunterkommen, und es fiel mir ein,

daß ſie, nach dem Rückzug von der andern Seite, mit Geld wohl verſehen ſein müßten. Vier Mann ſchloſſen den Zug. Drei ritten vorüber, der vierte band ſein Pferd dem Hauſe an, in der Abſicht, ſeine Noth zu verrichten. Ich legte mich mit dem halben Leibe zum Fenſter heraus, und lud den Reiter ein, herauf zu kommen. Er kam. Ich führte ihn durch mehrere Zimmer des verlaſſenen Hauſes, als wir das hinterſte betraten, patſch! da lag er todt am Boden. Ich ſchnallte ihm hierauf die Geldkatze los, warf dem Pferde den Zügel über den Hals und jagte es den übrigen nach. Neunzehn Karolin habe ich da erbeutet.“ Gründlich wurde die Sache durch den Director der Geſchwornen unterſucht. Es ergab ſich, daß im Herbſt 1796 ein franzöſiſcher Officier in der Nähe der Quint erſchoſſen worden. Der Verdacht um die That fiel aber auf ganz andere Perſonen, in Betreff des Nicolai konnte nicht einmal ein *corpus delicti* aufgeſtellt werden. Indeſſen wurde die Geſchichte doch als zehntes Verbrechen in den Anklage-Act aufgenommen, mehr um den Charakter des Beſchuldigten zu beleuchten, als um dieſen Mord ihm aufzubürden.

Dem Verdict der Geſchwornen gemäß, ſprach das Tribunal am 3. Aug. 1801, Morgens um 1 Uhr, das Todesurtheil über Nicolai aus. Während der ganzen Audienz, im Laufe von fünf Tagen, hatte er nur ſelten ſeine Indolenz, ſeine Gleichgültigkeit verläugnet. Er hörte die Anklagen verleſen, ohne ſich dagegen zu erheben, er vernahm der Zeugen Ausſagen, ohne aufzufahren. Nur als er die Hoffnung auf den Präſidenten aufzugeben genöthigt, entfuhr ihm mitunter ein ſchneidendes Wort. „Wie kommt es,“ ſo redete ihn einſt der Präſident an, „daß alle Spitzbuben von der Welt bei Euch einkehrten?“ — „Alle nicht, Burger Präſident, Ihr ſeid noch nicht bei mir geweſen,“ ſo lautete die Antwort. Als das Todesurtheil ihm vorgeleſen, erhob er ſich von ſeinem Sitze, mit den Worten: „ich werde heute Nacht ruhiger ſchlafen, als diejenigen, welche dieſes Urtheil gemacht haben.“ Dieſe Kälte verließ ihn auch nicht am andern Tage. Seine Vertheidiger, als ſie am Morgen ihn beſuchten, fanden ihn halbſchlafend; er begrüßte

ſie in gewohntem Gleichmuth, und klagte einzig über die Unbequemlichkeit der Eiſen, die ihm nach ergangenem Todesurtheil angelegt worden, und durch ihren Druck eine ſchlafloſe Nacht ihm bereitet hatten. Auch beſeufzte er den Verluſt ſeiner Tabakspfeife, um die er in der Nacht gekommen war; wie hierauf einer der Vertheidiger ihm die ſeine ſchenkte, nahm er mit freudigem Danke die Gabe an. Ungezweifelt war er des Glaubens, daß die Procedur einzig ein Schauſpiel geweſen, um ihn zu ſchrecken, und daß es von ihm abhange, den Spruch des Gerichtes umzuwerfen. „Je bekannter Hans Baſt in Coblenz und in der umliegenden Gegend war, deſto größeres Aufſehen machte das über ihn ausgeſprochene Todesurtheil. Nur ſehr Wenige konnten ſich überreden, daß es gerecht ſei.“ Der Friedensrichter Adams namentlich — und iſt die Stimme eines um die Zerſtörung der Bande hochverdienten Mannes wahrlich von Bedeutung — der Friedensrichter Adams blieb ſtets der Anſicht, daß dem Hans Baſt, der ein Hauptzeuge gegen alle ſeine Kameraden aufgetreten, zu wehe geſchehen ſei. In der That wurde das Urtheil von wegen eines Formfehlers von dem Reviſionshofe caſſirt, und der Angeklagte vor das peinliche Tribunal des Saardepartements verwieſen. Dieſes erkannte aber zum zweitenmal, in Betracht des Mordes auf der Sprinker Mühle, die Todesſtrafe. Alle Bemühungen, dem Verbrecher ein Geſtändniß abzugewinnen, waren fruchtlos; im rothen Hemde zum Richtplatze geführt, ſtarb er in der einem Räuber von hohem Rufe geziemenden feſten Haltung. Seine Frau hatte ihn zwei Tage vor der Hinrichtung beſucht. Am Tage derſelben erklärte er, falls die Frau nach 9 Monaten niederkommen ſollte, ſei er, und kein anderer, Vater zum Kinde. Er war 65 Jahre alt, 5 Fuß 7 Zoll 3 Strich franzöſiſchen Maaſes hoch, von herkuliſchem Bau, daß er in jüngern Jahren bei den Grenadieren dienend, als einer der ſchönſten Männer dieſes Elitencorps hatte gelten können. Schön, hehr und ſchlank, waren auch ſeine beiden Töchter, die vielleicht noch bei Leben.

Hans Baſt, mit Verſtand und Verſchmitztheit Ueberlegung und eine beiſpielloſe Kälte verbindend, eignete ſich vorzüglich zu

dem Geſchäfte eines Planmachers, eines General-Quartiermeiſters, woran es gerade der Bande gebrach. Sein Wohnort, Krinkhof, damals ein Dörfchen von 18 oder 20 Hausgeſeſſen, weſtlich von Bertrich, ſeitwärts von Hundheim, war ſeit längerer Zeit der vornehmſte Wechſelort der Diebe, mit denen er durch ſein Handwerk vielfältig zu Berührung kam. Des Ortes Lage und ſchwache Bevölkerung aſſecurirte gegen jede Anfrage und Verfolgung, und getroſt konnte der unrechtmäßige Eigenthümer durch den Schmied von Krinkhof ſeine Beute beſchlagen laſſen. Bei einer ſolchen Gelegenheit erkannte Hans Baſt das ihm vorgeführte Pferd, und ſeine Entdeckung hat er ohne Säumen dem Eigenthümer mitgetheilt. Ein paar ähnliche Fälle verſchafften dem Schmied Berühmtheit in der ganzen Gegend, endlich den Ruf eines Teufelsbanners. „Er hat dieſem allgemeinen Glauben nicht widerſprochen. Warum ſollt' er's auch. Das Teufelsbeſchwören gehörte keineswegs in die Reihe peinlicher Verbrechen. Er konnte Geiſter citiren, oder vorgeben, eine geheime Gewalt über ſie zu haben, dabei war nicht viel Unerlaubtes. So lange dieſe Kunſt nicht zur Ausübung eines Verbrechens angewendet ward, konnte man dem Teufelsbeſchwörer nicht viel zum Nachtheile ſprechen. Wie und auf welche Art Hans Baſt ſeine Kunſt anfangs ausgeübt hat, war den beſſer Unterrichteten damals ſchon nicht verborgen. Sein Umgang mit den Räubern ſetzte ihn in den Stand, Manches zu erfahren, was jedem nicht Eingeweihten ein Geheimniß bleiben mußte. Wer konnte es dem armen Grobſchmied groß übel nehmen, wenn er dieß benutzte, um nebenher ein kleines Trinkgeld zu gewinnen, wenn er den Eigenthümern wieder zu ihrem geſtohlenen Gute verhalf. Den Umgang mit den meiſten Gliedern der Bande unterhielt Hans Baſt anfangs ſelbſt auf Andringen ſeiner Mitbürger in Krinkhof. Die Räuber lebten damals im offenen Kriege mit der ganzen Gegend; ihre engere Verbindung fiel unglücklicher Weiſe, gerade in den Zeitpunkt, wo alle Staatsbande aufgelöſ't waren, und die alten Beamten ihr Anſehen verloren hatten, weil es ihnen an Macht fehlte, ihre Befehle zu unterſtützen. Was war nun wohl gegen eine ſolche Bande, die offenbar die mächtigere im Lande war,

und die alles mit Brand und Mord bedrohte, anders auszurichten, als ſich mit ihr in Unterhandlungen einzulaſſen? Dazu brauchte es aber einen Geſandten, der zwiſchen den Parteien ruhig und ohne Gefahr hin und her gehen konnte. Hans Baſt Nicolai hat dieſes Amt ohne Zweifel anfangs als redlicher Mann geführt, allein die ſtäten Verbindungen mit den Räubern, vorzüglich mit dem Juden Bruttig, den er auf ſeinen täglichen Jagdpartien (eine Leidenſchaft, die beiden gemeinſchaftlich war) allenthalben traf, hatten ihn bald für die Räuber gewonnen. Zwar blieb er als alter Planmacher ſtets hinter den Kouliſſen. Man kann ihn aber dennoch als den eigentlichen Regenten der Moſelbande betrachten. Wenn es erlaubt iſt, große Namen hier zu nennen, ſo war er der Pechlin ſeiner Mitverſchwornen."

Die Gerechtigkeit hatte die vorzüglichſte der in der Tragödie auf der Sprinker Mühle thätigen Perſonen noch nicht ereilt. Tuchhannes, Johann Schiffmann, von Reil, ſeines Gewerbes ein Müller, war zeitig dem Schauplatz ſeiner Verbrechen entflohen, und verlegte ſich im Niederland auf den Viehhandel. Als er nach der Heimath zurückzukehren wagte, befand ſich eben in vollem Gange die gegen ſeine Spießgeſellen eingeleitete Unterſuchung: er entfloh zum andernmal, und lebte verborgen auf der Neipeler Mühle in Lothringen, bis ſeiner Tochter Reiſe nach dem Geburtlande und ihre Plaudereien um den Vater den Brigadier Saal von der Wittlicher Gendarmeriebrigade auf die Spur führten, der denn auch, unterſtützt durch den Bruder des hingerichteten Hoſcheid, die Captur vollführte. In der zu Coblenz vor dem peinlichen Gericht eingeleiteten Unterſuchung gegen den kleinen, blaßgelben, rothhaarigen, jähzornigen und rachſüchtigen Mann wurde ermittelt, daß er einſtens einen Maurer zu erſchlagen verſuchte, auch die feindſeligſten Geſinnungen gegen den Müller Krones und öffentlich geäußert hatte, trotz dem, daß die Mühle ein Erbbeſtand, wiſſe er doch ein Mittel, ſie zu bekommen. In der Vorausſicht, dieſes Mittel zur Anwendung zu bringen, dingte er, drei Monate vor dem Mord, einen Knappen, einen Monat ſpäter prügelte er des Krones älteſten Sohn, ohne irgend eine Veranlaſſung, auf das Schrecklichſte, ſo daß nur das

thätliche Einſchreiten der Zuſchauer ſeiner Wuth Einhalt thun konnte, endlich rühmte er ſich an verſchiedenen Orten, einige Monate vor dem Mord, daß er noch eines Tages dem Sprinker Müller das Hälschen brechen werde.

Es traten zwei Zeugen auf, wahr zu halten, daß Gerhard Krones, den Tag nach des Hans Baſt Hinrichtung, zugegeben habe, daß dieſer und Tuchhannes unter den Mördern ſich befunden hätten. In der öffentlichen Audienz mußte der Jüngling dieſes auch beſtätigen, und betheuerte er auf ſeinen Eid, daß er im Augenblick der Verwundung geglaubt habe, unter den Mördern den Tuchhannes zu erblicken, wie er das noch jetzt glaube. Doch könnten, ſetzte er bedächtig hinzu, in der Nacht und in der Betäubung leicht ſeine Sinne ihn getäuſcht haben.

Der Angeklagte rief das Zeugniß eines Branntweinwirthes und des Kuhhirten aus Mückeln an. Bei dieſem wollte er in der Mordnacht geſchlafen haben, und in deſſen Hauſe, behauptete er, müſſe der Branntweinwirth ihn noch nach 10 Uhr geſehen haben. „Es iſt daher unmöglich,“ ſchloß der Angeklagte, „daß ich Theil nehmen können an einem Mord, der um dieſe Zeit ausgeführt worden ſein muß, denn ſchon um halb 11 Uhr war er durch ganz Mückeln bekannt.“ Von Mückeln nach Sprink iſt es eine halbe Viertelſtunde, und kurz vor 11 Uhr wurde die That ausgeführt. Der Wirth beſchwur, daß er am Abend des Mordes, kurz nach 9 Uhr den Tuchhannes zum letztenmal geſehen habe, der Kuhhirt bezeugte, daß Tuchhannes um halb 10 Uhr aus ſeinem Hauſe gegangen, um 12 Uhr wiedergekommen ſei, auch daß erſt nach deſſen Rückkehr die Nachricht von dem Morde im Dorfe ſich verbreitet habe. Der Kuhhirt erzählte ferner, Tuchhannes habe, einige Tage nach dem Morde, ſeine Theilnahme eingeſtanden, er und der Wirth betheuerten auf ihren Eid, daß die Frau des Tuchhannes mit Geld ſie zu falſchem Zeugniß habe verleiten wollen. Außerdem trat ein Metzger, der geraume Zeit im Niederland in Gemeinſchaft mit Tuchhannes Schweinehandel getrieben hatte, auf, und berichtete, wie einſt Tuchhannes, mit ihm über Land ziehend, während einer Ruheſtunde unter einem Baum, ihm erzählte, er ſei bei jenem Mord

zu Sprink geweſen. Jetzt reue ihn die That, weil er durch ſie genöthigt, das Land zu verlaſſen. Das auszuführen, wolle er einem Pächter in der Nähe ſein ſchönes Pferd abborgen, dann über die Maas ſich machen. Dieſe Mittheilung, erzählte der Metzger, habe ihn ſo erſchreckt, daß er der Gelegenheit, wie Tuchhannes, immer noch unter dem Baume, eingeſchlafen, wahrgenommen, um ſich davon zu ſchleichen. In der Folge habe auch Tuchhannes das ſchöne Pferd eines Pächters geborgt, worauf er aus der Gegend verſchwunden ſei. Die Söhne Krones beſchwuren, daß zur Zeit der Mordthat ihres Vaters Pfeiſe verkommen ſei, und kurz nach dem Morde hatte ein anderer Zeuge dieſe Pfeiſe in des Angeklagten Munde geſehen.

Tuchhannes, der 6 Jahre gehabt, um ſeinen Proceß zu bedenken, widerſprach allen Zeugen, einzig des Kuhhirten Ausſage nahm ihm die Faſſung. Er verſtummte für einige Minuten ganz und gar. Die Geſchwornen entfernten ſich, um zu berathen; 117 Fragen, in ſechs Kategorien getheilt, eben ſo künſtlich geordnet, als künſtlich geführt die Beweiſe, daß in den einen wie in den andern der Präſident Lebens als das Muſter eines vollendeten Criminaliſten erſcheint, waren zu beantworten. Als Theilnehmer bei den Mordthaten auf der Sprinker Mühle anerkannt, wurde dem Tuchhannes ausdrücklich die Ermordung der Frau Krones Schuld gegeben. Am 19. Junius 1802 erkannte das Gericht gegen ihn die Todesſtrafe, und verwarf das Reviſionsgericht ſein Caſſationsgeſuch. Im Begriff, zur Guillotine abgeführt zu werden, trank er einige Gläſer Wein; ſein Vertheidiger machte ihn aufmerkſam auf die in das Glas gefallene Mücke, und ſchickte ſich an, ſie herauszunehmen. „Laſſet das doch," ſprach der Mörder, die Minute ſchier vor ſeinem Tode, „wolltet Ihr mir die Mücken abwehren, ſo mußtet Ihr das thun, als der Präſident in der öffentlichen Audienz ſo ſchrecklich gegen mich ſchrie. Jetzt iſt's zu ſpät." Und dazu lachte er herzlich. Alle Bemühungen, ihn zu einem Geſtändniſſe zu bewegen, ſcheiterten. Seine Geheimniſſe ſind in dem Sarg begraben, und in der Bruſt des Paters, der ſeine letzte Beichte hörte. Eine Anklage auf Straßenraub, der am 2. Jul. 1796 verübt worden, hatten

die Geſchwornen abgewieſen, andere Verbrechen, deren das Gerücht nicht wenige von Tuchhannes erzählte, waren in den Anklageact nicht aufgenommen.

Am 18. Nov. 1801 ward auf derſelben Stelle, wie Tuchhannes, Johann Müller enthauptet, ein Verbrecher, der nicht zwar der Moſelbande angehörend, doch unter günſtigern Umſtänden für ſie die höchſte Wichtigkeit erlangen, ſie zu directer Verbindung mit den zahlreichen und thätigen Räubergeſellſchaften der Niederlande führen konnte. Der Sohn wohlhabender Eltern, die in Schönau, bei Münſter-Eifel anſäſſig, war Müller den Studien beſtimmt. In dem Collegium zu Münſter-Eifel, wo er ſtets den vorzüglichſten Schülern gleichgeſtellt, abſolvirte er die drei obern Claſſen. In ſeinem vierzehnten Jahre kam er zum Beſitze des elterlichen Vermögens, in ſeinem neunzehnten Jahre nahm er ein Weib, das ihm drei Kinder ſchenkte. In der Schule hatte er ſich mancherlei Bedürfniſſe zugelegt, die ſeinen Vermögensumſtänden nicht zuſagten, der Feldarbeit ſich entwöhnt, er verfiel auf Unternehmungen, die ſeinem ſinkenden Wohlſtand aufhelfen konnten, erhandelte einen zweifelhaften Proceß und wurde über deſſen Verluſt zum Bettler. Mit den 20 Kronenthalern, die ihm geblieben, ging er in Geſellſchaft von vier Kameraden nach Brabant zur kaiſerlichen Armee. Unterwegs wurden der kleinen Caravane für ein ſchmales Nachteſſen und Lager 7 Rthlr. abgenommen, für die übertriebene Forderung ſich zu entſchädigen, entwendete Müller dem Preller einen Schweinskopf.

Das Gewerbe, ſo er ergriffen, die Marketenderei nahm mit den Fortſchritten der franzöſiſchen Armee ein Ende. Einen kleinen Gewinnſt in der Taſche, aber der Arbeit mehr und mehr abhold, kam er nach Hauſe. Er vertrödelte in den Wirthshäuſern ſein weniges Geld, und Weib und Kinder, die nach Brod jammerten, zu ernähren, ſtahl er Kartoffeln und Früchte. Einen ehrlichern Erwerb ſuchte die Frau als Wäſcherin, aber franzöſiſche Dragoner, die in Schönau einquartiert, raubten die ihr anvertraute Leinwand, und ihre Ehre dazu. Von dem Hergang wurde Müller, der in einer kleinen Reiſe begriffen, bei ſeiner Heimkehr durch einen Zuträger unterrichtet. Wuthentbrannt, des

feſten Willens, den erſten Franzoſen, der ihm aufſtoßen würde, zu erſchießen — die Dragoner waren fort — ſtürmte er nach Münſter-Eifel. Da kaufte er, aus dem Erlös der an demſelben Tage verkauften, geſtohlnen Effecten, eine Doppelflinte, und alſo bewaffnet, legte er ſich an der Straße zwiſchen Schönau und Münſter-Eifel hinter eine Hecke auf die Lauer. Zwei Reiter mit Depeſchen nach Blankenheim geſendet, trabten vorüber, der Lauerer drückte ab. Der eine Lauf verſagte, denn es hatte den Tag über geregnet, die andere Ladung brannte nach. Doch traf die Kugel des einen Reiters Schenkel, verwundete auch ſein Pferd, welches am andern Tage zu Münſter-Eifel crepirte.

Müllers Rachedurſt war keineswegs gelöſcht. Mehre Monate nachher traf er in ſeinem Wohnort einen daſelbſt einquartierten franzöſiſchen Fuhrknecht. Das Gefühl der ſeiner Frau angethanen Unbild ergriff ihn bei dem erſten Anblicke dieſes Menſchen, ſo hat er in der Folge verſichert. Der Fremdling, Elſaſſer von Geburt und einige 20 Jahre alt, beſaß nichts, außer zwei zuſammengelappten Mänteln, deren einen er für 36 Blafferte verkaufte, um ſeine Stiefel flicken zu laſſen, denn er ging barfuß. Den Freitag war er angekommen, den Sonntag früh beſuchte er die Kirche. Dahin folgte ihm Müller, der als ſein Schatten ihn begleitete und dicht hinter ihm niederkniete. Der Franzoſe betete mit Inbrunſt, und während ſeinem frommen Schauer reifte vollends in des Andern Bruſt der Entſchluß, zum Mörder zu werden. Er zerhackte eine Kugel in drei Stücke, lud die Flinte. Den Montag früh brach der Fuhrknecht auf, Müller, hinter ihm, ereilte ihn innerhalb der Wohlheimer Benden, und lautlos ſendete er ihm die erſte Ladung zu. Durch die Kugelſtücke in beiden Seiten geſtreift, lief der Unglückliche einige Schritte ſeitwärts in die Hecke, da packte ihn augenblicklich der Mörder, und in unbeſchreiblicher Kälte, mit teufliſchem Hohngelächter kündigte er dem Fuhrknechte an, daß er ſterben müſſe. Furcht und Entſetzen, dann der wenn auch leichten Wunden Schmerz erlaubten dieſem nicht, ſich zur Wehre zu ſtellen. Er flehete um Schonung ſeines Lebens, und erinnerte in den rührendſten Ausdrücken den Mörder, daß er ihn niemals beleidigt

habe, daß er ſelbſt ein Deutſcher ſei, verſicherte, daß er unverbrüchlich das Geheimniß um den Vorfall bewahren wolle, bat, ſeinen Eltern doch den Troſt zu gönnen, daß ſie wüßten, wie und wo er geſtorben ſei. Die, täglich ihn erwartend, nimmer ihn wiederſehend, würden ſich abhärmen. Unbewegt blieb der Mörder: „Du mußt ſterben,“ ſeine einzige kalte Erwiederung. Gewahrend, daß alle ſeine Bitten fruchtlos, wollte der Unglückliche beten, zum Tode ſich bereiten, er wälzte ſich auf den Knieen, ſein Hülferuf widerhallte durch die weite Einöde. Während dem hatte Müller zum andernmal geladen, er trat einige Schritte zurück, und ſeine Kugel fuhr dem Betenden in die Seite, daß er auf der Stelle niederſtürzte, und nach einigen Minuten verſchied. Den Leichnam trug der Mörder eine halbe Viertelſtunde den Berg hinan ins Gebüſch, dann ging er nach Hauſe. Am andern Morgen ganz früh kam er wieder zur Stelle, mit Hacke und Spaten bewaffnet, warf er ein Grab aus, darin die Leiche zu verſcharren, nachdem er ihr den Vordertheil der Weſte abgeſchnitten, des Mantels und Huts, auch der 26 Blafferte ſie beraubt hatte. Ueber dem Grabe betete er fünf Vaterunſer, ſo hat er dem Küſter in Schönau, nachmalen auch im Gefängniß, als das Todesurtheil geſprochen, erzählt. „Darüber ſahen wir einen alten Criminaliſten, der ſchon oft auf Rad und Galgen erkannt hatte, Thränen vergießen. Nur der Mörder blieb ungerührt, und wir haben auch bis zu ſeiner letzten Minute keine Spur der Reue über dieſe Greuelthat bei ihm entdeckt.“ Der finſtere Wahn der Blutrache hatte ſich ſeiner bemächtigt.

Am 16. Dec. 1798, wie eben die Bevölkerung des Dörfleins Robert ſich meiſt zu Münſter-Eifel in der Kirche befand, trat Barbara Brück aus der Hausthüre, um in den Kuhſtall zu gehen. In dem nämlichen Augenblick drängte ſich Müller, welcher durch das hintere Hofthor eingebrochen, gewaltſam in das Haus; er faßte die Frau am Halſe, warf ſie zur Erde, ſetzte ihr die Piſtole auf die Bruſt, ſchleppte ſie bei den Haaren in den Holzſchuppen und forderte 10 Kronenthaler, in deren Ermanglung er ſeine Kameraden aus der Scheuer zu rufen drohete. Ihn zu begütigen, vermeinend, es treibe ihn zu der That eine

dringende Noth, erbot ſich die Frau, ihm Speck, Fett und Fleiſch ins Haus zu ſchicken. Er ließ ſie los, ging mit ihr in die Stube und forderte Schnaps. Den hatte ſie nicht augenblicklich zur Hand, wiederum wurde ſie zu Boden geworfen, wiederum mit der Piſtole bedroht, ſo ſie nicht auf der Stelle ihr Geld ausliefere, dann die Treppe hinauf, bei den Haaren in ein Zimmerchen geſchleppt, deſſen Thüre zugleich Müller abſchloß; er verlangte die Kiſte, worin das Geld verwahrt, zu ſehen. Den Schlüſſel wußte die Frau nicht zu finden, ſie wurde nochmals zu Boden geworfen und mit Füßen getreten; den Deckel der Kiſte zerſchlug der Räuber mit ſeiner Piſtole, und das vorgefundene Geld ſteckte er zu ſich. Für ſeine Kameraden forderte er weitere 10 Kronen, und die zu erpreſſen, trieb er, unter immerwährendem Stoßen und Schlagen mit der Piſtole, die alte Frau bis zum Speicher, wo das Geld in einem ſteinernen Topfe verborgen. Die Stelle konnte die Eigenthümerin nicht gleich finden, nochmals riß der Räuber ſie bei den Haaren nieder, und nicht hat er von ihr abgelaſſen, bis der Topf ermittelt. In Allem trug er 72 Kronenthaler davon. Ob dieſer einzigen That empfand nachmalen Müller Reue, wiewohl er ſie nicht ehender, denn nach erfolgtem Spruche eingeſtand. In einem der beſtandenen Verhöre wiſchte er ſich über der Verleſung des um jenen Vorfall aufgenommenen Protokolls die Augen. „In der öffentlichen Audienz, als ihm die arme alte Frau unter die Augen geſtellt ward, unter Thränen kaum reden, und den Räuber nicht anſehen konnte, würde er, wie er Uns nachher erzählte, die ganze Geſchichte eingeſtanden haben, wenn er ſich nicht vor dem Publicum geſcheut hätte."

Einen fetten Ochſen, des Joſeph Pfahl zu Eſch Eigenthum, entführte Müller, nach mehren verunglückten Verſuchen, aus dem Stalle, um ihn nach dem benachbarten Walde, zur Schlachtbank zu führen. Ueber dem Schlachten von dem grauenden Tage betroffen, brachen die Diebe die Arbeit ab; das Fleiſch ließen ſie liegen, in der Meinung, in der nächſten Nacht es abzuholen. Das vereitelte der Eigenthümer, der unter Begünſtigung eines ſtarken Regens die Spur ermittelt hatte, das Fleiſch

wurde gefunden und in Sicherheit gebracht. Den Verluſt trug Müller ſehr ungeduldig, und ſchrieb er in der Aufregung zwei Drohbriefe, worin er von dem Eigenthümer die Auslieferung des Ochſen und 60 Kronen, von jedem der Nachbarn, der bei dem Aufſuchen behülflich geweſen, 3 Kronen, und von dem Gemeindevorſteher zu Soller die Abſtellung der angeordneten Nachtwachen forderte, widrigenfalls die Dörfer Eſch und Soller niedergebrannt werden ſollten. „Oder meint ihr, wir hätten nicht Piſtolen und Flinten genug? Ein für allemal, liefert, was vorgeſchrieben iſt, oder das ganze Dorf wird verbrannt, und dann können alle Pfaffen machen, was ſie wollen, und prophezeien," ſo heißt es in des einen Briefes Schluſſe. Die Aufforderung blieb unbeachtet, auf Abſchlag, wie er es nannte, brannte Müller das Backhaus zu Soller nieder, dann ſchrieb er, zum drittenmal:

Wir haben kein Papier mehr,
Sondern Feuer und Gewehr,
Und Kugeln und Blei,
Nun macht, daß es bleibt dabei.

Den Reimen geſellten ſich einige Schüſſe ins Blaue gethan, und die bedrohten Einwohner ließen ſich einſchüchtern. Die eingeleiteten Unterhandlungen führten aber zu keinem Abſchluß, wegen der Unerſchwinglichkeit der von Müller erhobenen Anſprüche. Straßenraub, meiſt von Mord-Bedrohung begleitet, hat dieſer zu wiederholten Malen, ſowohl an franzöſiſchen Militairperſonen, als an unbewaffneten Reiſenden begangen. Unzählig beinahe ſind ſeine Einbrüche und Diebſtähle. Pferde, Ochſen, Kühe, Rinder, Schafe, Geiſen, Bienen, Wäſche, Kleider, Geld, Kirchenſilber, Krämerwaaren und Feldfrüchte, alles griff er auf, und nicht ein einziges Mal wurde er auf friſcher That ertappt. Er ging meiſt allein, und hielt ſich nur ſelten zu ſeinen Kameraden, deren doch eine gute Anzahl. Als er zum erſtenmal zu Coblenz gefangen ſaß, machte er Bekanntſchaft mit Niclas Kohl. Der goß aus einem Löffel und einer Hoſenſchnalle einen ungemein künſtlichen Nachſchlüſſel, mittels deſſen die beiden Diebe zur Nachtzeit die Gefängnißthüre öffneten und entkamen. Sie wendeten ſich nach Altrich, Kohls Heimath, und von da nach Schönau, verübten auch in des Ortes Umgebung, in dem Laufe

einiger Wochen, mehre gefährliche Diebſtähle, bis Kohl auszog, Recruten zu werben, und darüber neuerdings der Juſtiz in die Hände fiel. Ungeſtört ſetzte Müller ſeine Induſtrie in der Umgebung von Münſter-Eifel fort. In dem Städtchen den Kindern auf der Straße bekannt, ließ er ſich am hellen Tage, vorzugsweiſe in den Wirthshäuſern ſehen, und kein Menſch wagte es, ihn anzugreifen. Ein Wirth abſonderlich ſtand mit ihm in der genaueſten Verbindung, und in deſſen Hauſe verbrachte er bei warmem Zuckerwein und Bratwürſten einen ganzen Nachmittag. Jeder, der die Stube betrat, wurde von ihm in ſeltener Freigebigkeit bewirthet. Von ſolchem Treiben endlich unterrichtet, ſetzte gegen Abend der Agent, von bewaffneter Mannſchaft umgeben, ſich in Bewegung, um den gefährlichen Menſchen gefangen zu nehmen. Zwei ſcharf geladene Piſtolen und einen ſchweren eiſernen Hammer bei ſich führend, leiſtete Müller verzweifelten Widerſtand. Dem Vorderſten der Häſcher ſchlug er die Piſtole auf den Kopf, daß er ohnmächtig niederſank, den Agenten faßte er mehrmalen aufs Korn, ſtets verſagte das Gewehr.

Seine Gefangenſchaft hat volle vierzig Monate gewährt. Sieben und ſiebenzig Wochen lang war er in Eiſen geſchmiedet, ſo daß er die Hände nicht zuſammenbringen konnte. In der öffentlichen Audienz läugnete er in bewundernswürdiger Unverſchämtheit, mehre Zeugen bedrohte er. Einigemal verſuchte er auch den Narren zu ſpielen, eine Rolle, die er jedoch, ernſtlich durch den Präſidenten zur Ruhe ermahnt, bald wieder aufgab. Des Todesurtheils Caſſation hat er nicht nachgeſucht, vielmehr durch ſeinen Beichtvater, den P. Nink mit gewohntem Erfolge belehrt und ermahnt, alle Verbrechen, von denen ihm Kenntniß geworden, entdeckt. Außer den 10 in die Anklageacte aufgenommenen Uebelthaten, bekannte er 55 ausgeführte und zwei verſuchte Diebſtähle, viel Reue hat er nicht bezeigt. Er betete ſehr eifrig, vorab in den letzten Stunden, und lief zur Guillotine. Neun und zwanzig Jahre war er alt, von kräftigem, unterſetzten Körperbau, in der freundlichen, lächelnden Miene gab ſich keineswegs ſeine Gemüthsart zu erkennen.

Mit Hoſcheid fiel die Thatkraft, mit Hans Baſt der leitende Gedanken der Moſelbande, ihre traurigen Reſte verſchwanden, ſobald ſie mit Ernſt ſich angegriffen ſahen, aus der ſo lange beunruhigten Gegend, und der Hehler dringendſte Sorge wurde es, in keiner Weiſe ferner die öffentliche Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen. Einer nur macht hiervon eine Ausnahme; Rauben war niemals ſein eigentliches Geſchäft, fremde Räubereien auszubeuten, ergibt ſich keine Gelegenheit, er geht betteln, in einem weiten Umkreiſe, durch viele Dörfer, und niemand, wie oft er auch angerufen werde, wagt es, dem hundertjährigen Bettler ſeine Gabe zu verweigern, ſo groß iſt der Schrecken, der noch heute, Mai 1851, von des Mannes Namen ausgehet. Ein Räuber von Profeſſion, ungezweifelt der letzte von der Moſelbande, war dagegen jener berüchtigte Vogelsclos, der 1810 oder 1811 dem Pfarrer von Keifenheim in ſeinem Bette die Kehle abſchnitt, darauf ergriffen wurde, entſprang, und nichts weiter mehr von ſich hören ließ.

Themis, die ernſte Göttin, gefällt ſich nicht ausſchließlich in Scenen, wie ſie eben beſchrieben, ſie hat auch ihre heitern Augenblicke, und ſind deren nicht wenige vorgekommen in denſelben Hallen, in welchen jener Raubmörder Strafe berathen oder ausgeſprochen worden. Eine Dienſtmagd ſtand wegen Hausdiebſtahl vor Gericht, und machte, zum erſtenmal auf dem linken Rheinufer, ein Vertheidigungmittel geltend, das, in ſeiner Zweckmäßigkeit anerkannt, ſeitdem häufig zur Anwendung gekommen. Die angeblich geſtohlnen Gegenſtände ſollte der Hausherr, für angenehme Leiſtungen erkenntlich, ihr geſchenkt haben. Dem Präſidenten war die bis dahin unerhörte Ausrede eben ſo widerwärtig, denn dem alten Schaffhauſen des Kaiſers Napoleon Frage: „*Combien de banqueroutes avez vous dans vôtre département?*“ — „*Cette coquinerie n'est pas encore arrivée jusqu'à nous,*“ erwiederte damals — es ſind bald 47 Jahre — und in ſichtlichem Unwillen der ehrliche Cölner; der Präſident in Coblenz bot allen ſeinen Scharfſinn, ſeine ganze Dexterität auf, um jener Magd folgenſchwere Erfindung zu erdrücken. Fragen ohne Zahl, die eine ſpitzfindiger als die andere, hat er an die Angeklagte

gerichtet, die künſtlichſten Fallen ihr gelegt, bis, in dem Unwillen um die Vergeblichkeit der vielen Anſtrengung, die Betrachtung ihm entſchlüpfte: „Sie iſt ja nicht einmal ſchön.“ — „Oh!“ entgegnete der Vertheidiger, „der Herr Präſident haben ſchon mit Schlechtern Vorlieb genommen. Uebrigens,“ fügte er, dem Tribunal *in corpore* ſich zuwendend, hinzu, „übrigens geht aus dieſer Aeußerung des Hrn. Präſidenten hervor, wie ſehr er gegen meine Clientin eingenommen iſt. Ich trage darauf an, daß er ſich recuſire.“ Die Herren entfernten ſich, über den Antrag zu berathen, und kamen nach einer halben Stunde zurück, um unter eines andern Präſidenten Vorſitz den Handel zu verfolgen. Freilich hat dergleichen nur in den Zeiten der Republik ſich zutragen können. Welch ein Orkan ſollte den Sachwalter, von dem ein ſolcher Frevel ausginge, heutzutage treffen, wie ſchwer würde der unglückliche Client zu büßen haben, daß er in der äußerſten Noth zu einem Mittel griff, wodurch der Geſetzgeber den *judex suspectus* — der *inhabilis* kann in unſern erleuchteten und examinirten Zeiten nicht mehr vorkommen — entfernen wollte. Die *gravis notae macula*, die er damit ſich aufgeladen, würde bis zum Grabe als ein Alp auf ihm laſten. Der Ausdruck, der Hr. Präſident haben ſchon mit Schlechtern Vorlieb genommen, hat bei uns beinahe die Geltung eines Sprüchwortes erlangt.

Ein Dieb, des Schäfers augenblickliche Entfernung benutzend, brach der Perch ein, lud einen fetten Hammel ſeinen Schultern auf, und wollte fröhlich ſeines Weges gehen, als mit einmal die ganze Herde ſich in Bewegung ſetzte, dem Dieb auf der Ferſe folgte, endlich ihn ſolchergeſtalten einſchloß, daß er, ohne Gewalt zu gebrauchen, keinen Schritt weiter thun konnte. Der Dränger ſich zu entledigen, war er aber ſchlechterdings unvermögend; das erwachte Gewiſſen zeigte ihm in den unvernünftigen Thieren die Vollſtrecker eines durch ſeine Miſſethat hervorgerufenen göttlichen Strafgerichtes. Zur Stelle gebannt, wurde er von dem heimkehrenden Schäfer ergriffen, vor den Friedensrichter zur vorläufigen Unterſuchung des Delicts, endlich vor das Correctionell-Gericht geſtellt. Nicht ſonderlich verwickelt oder ſchwierig ergab ſich die Procedur, der Dieb em-

pfing ſeine Strafe, aber, was vor Allem dem Präſidenten am Herzen lag, das Wunder mit einem durch Schafe feſtgehaltenen und entlarvten Uebelthäter wollte ſich nicht aufklären, der Verbrecher vermochte es nicht, Auskunft zu geben, der Beſtohlne verweigerte ſie, oder ſchützte vielmehr ſeine Unwiſſenheit vor. Einige Flaſchen Wein löſeten ihm letzlich die Zunge. In der heitern Stimmung befragt und bedrängt um das räthſelhafte Einſchreiten der Herde, ließ er ſein Geheimniß ſich abpreſſen. „Er hat,“ ſo erzählte der Schäfer den neugierigen Quälgeiſtern, „er hat den Leithammel aufgepackt.“

Ein friedlicher Spaziergänger wurde unweit des Weißenthurms, ohne alle Veranlaſſung, ohne irgend eine vorgängige Einleitung angefallen und nicht wenig durchgeprügelt. Daß der Thäter ſeines Gewerbes ein Müller, ließ ſich ohne ſonderlichen Aufwand von Scharfſinn ermitteln, und brachte der Leidende, dieſen Faden der Erkenntniß verfolgend, auch den Namen und Wohnort ſeines Bedrängers heraus. Demzufolge erging an den Müller eine Ladung, worin ihm aufgegeben, wegen gewaltthätigen Angriffs auf der Heerſtraße zu Recht zu ſtehen. Der Fall konnte ſehr ernſthaft werden. Pünktlich, wie ihm geboten, doch ſchweren Herzens, fand der Müller ſich zur Gerichtsſtätte, ſchweigend, bekümmert, ohne ſich um die Wahl eines Anwaltes beſtimmen zu können, trieb er ſich auf und ab durch die Gänge. In ſolcher Perplexität traf ihn ein Advocat, dem er aus frühern Beziehungen einigermaßen bekannt, und dem vertraute er ſich ohne Rückhalt. Er ſolle, ſo fiel der Rath aus, keinen Vertheidiger annehmen, kein künſtliches Syſtem der Vertheidigung aufſtellen, ſondern einfach und wahr den Hergang erzählen, dabei aber auf die Perſönlichkeit des Klägers, der eben dem Sitzungſaale einging, ſich berufen. Der Anweiſung eingedenk, trat der Müller vor die Schranken, und kurz, aber eindringlich war ſein Vortrag. „Ich gehe auf Mieſenheim zu, denke an nichts, da kommt's übers Feld, gerade auf mich zugerannt, ein Mann, der die Zähne fletſcht, als wolle er mich zerreißen: ich ſtutze einen Augenblick, „„Thomas,““ ſpreche ich mich an, „„hier gilt es deiner Haut!““ und ich ſetze mich in Parade, und wie der mit den

großen Zähnen auf mich eindringt, faſſe ich ihn beim Kragen, und herzhaft, das will ich nicht läugnen, habe ich ihn geſchüttelt. Sehen Sie, meine Herren, jetzt macht er genau wieder, wie damals, jetzt will er mich wieder beißen.“ Und die Herren ſchauten auf den Kläger und deſſen über die Gebür hervortretendes, mächtiges Gebiß, und der Beklagte wurde, weil er im Falle der Nothwehr ſich befunden, freigeſprochen, Vielen zwar zu Undank, denn als ein übermüthiger Händelſucher war der Müller ihnen bekannt. Hatte er doch einſt in ſeinem Muthwillen ſogar des Maire von Coblenz nicht verſchont. Zu St. Thomas bei dem Sohne befand der ſich zu Beſuch, und gefiel es ihm, nach dem Mittagstiſch, einzig von einer Freundin begleitet, der Nette zu, einen Spaziergang vorzunehmen. Die Brücke, mit Schlamm dicht überzogen, bot doch an der einen Seite trockene Stellen, mittels deren ein Fußgänger durchſchlüpfen konnte. In dem mühſamen Geſchäfte des Uebergangs begriffen, werden die beiden Wanderer durch einen Reiter geſtört, der von dem andern Ufer herkommend, gebieteriſch ihnen zuruft: „Platz, oder et get Moſtert,“ zugleich in den Bügeln ſich erhebt, und drohend die Reitgerte ſchwingt. Die Colliſion zu vermeiden, tritt die Dame in den tiefen Koth, dem Beiſpiel folgt ihr Begleiter, und vorüber jagt der Flegel, deſſen Gaul zum Ueberfluß das Par mit Unflat bedeckt. Verſtimmt kehrt Hr. Nebel nach St. Thomas, dann nach Coblenz zurück, aber am andern Morgen ſchon empfängt der Müller eine ſchriftliche Einladung, worin ihm aufgegeben, zu beſtimmter Stunde in Coblenz auf der Mairie zu erſcheinen. Der Weiſung den Gehorſam zu verſagen, fehlt ihm, wie gewöhnlich dem Bramarbas, der Muth; er gelangt zur Stelle, und dem Audienzſaal eingeführt, muß er längere Zeit, ſtets mit dem Gedanken, was wohl die Einladung bedeuten möge, beſchäftigt, warten, dann öffnet ſich die Flügelthüre, und ernſten Blickes tritt dem Müller von Geſtern ſein Bekannter entgegen. „Dreihundert Franken ins Hospital bezahlt, oder et get Moſtert,“ ſpricht der Hr. Maire, und damit iſt er verſchwunden. Auch der Müller, mit trauriger Geberde, mit herabhängenden Ohren, verläßt den Saal; er ſucht einen Freund auf, borgt bei dem, ent-

richtet die 300 Franken und gehet nach Hauſe. So leicht war noch das Regieren in den Zeiten des franzöſiſchen Kaiſerthums.

Dem Allen mag eine Stelle aus den Annalen des Dicaſterialbaues ſich anſchließen. Der Reichsritterſchaft Canton Mittelrhein hatte bedeutende Intereſſen mit dem Canton Niederrhein zu debattiren, und zu des Geſchäftes Abſchluß den Syndicus nach Coblenz entſendet. Dem Collegen den Aufenthalt zu verſüßen, wurde meines Nachbarn und Freundes Aufgabe, und hat er bei dieſer Gelegenheit ſich als das Muſter eines aufmerkſamen und freundlichen Wirthes gezeigt. Abgemacht waren endlich die Geſchäfte, Tag und Stunde für des Friedberger Syndicus Abreiſe feſtgeſetzt, da erbittet ſich von ihm die Ehre zu einem letzten Imbiß der College vom Niederrhein. Klein iſt die Geſellſchaft, unter den drei Grazien groß, viel größer die Auswahl der ihr vorgeſetzten feinen Weine, Moſel- und Heckenweine, verſteht ſich. Denn jene Zeit verachtete die Pfälzer-, fürchtete als ein Gift die feurigen Nahweine, und verſtieg ſich niemals zum Rheinwein; der wäre ein unpatriotiſcher Luxus geweſen, unverzeihlich nach dem Dafürhalten eines jeden Moſellaners. In Moſel- und Hecken-, Saarweinen namentlich thaten die beiden Herren Erkleckliches, und von Probe zu Probe, von Glas zu Glas ſteigerte ſich des Friedbergers Enthuſiasmus, daß er letzlich, in feurigen Worten, ganz gegen ſeine Art ihn auszuſprechen, ſich veranlaßt fand. „Es iſt doch wunderbar," alſo hob die mit glänzenden Augen vorgetragene Rede an, „es iſt doch wunderbar, wie Gott ſeine Gaben austheilt. Sie haben die herrlichen Weine, wir an unſerm Vogelsberg erfreuen uns der unvergleichlichen Geiſenkäschen." . . . . „Herr," fiel hier der College ein, „ſo ich nicht in dem Gaſt mich ſelbſt ehrte, möchte ich wohl Sie zum Fenſter hinauswerfen, ſo bleibe es bei dieſem Andenken, zur Erinnerung an den abgeſchmackten Vergleich." Und dem Andenken, der ungeheuern Ohrfeige folgten zwei Stöße, deren einer zur Thüre, der andere die Treppe hinunter lieferte den verblüfften Syndicus. Zornentbrannt entlief dieſer dem unwirthlich gewordenen Hauſe, und am andern Morgen ſchon klagte er dem Hofgericht den Schimpf, den von einer Rieſenfauſt ſein Antlitz, in

ſeiner Perſon der löbliche Canton Mittelrhein empfing. Die Schrift wurde mitgetheilt, und ohne Säumen ließ der College ſich vernehmen. Ein Leichtes wäre es ihm, ſo hat er zu Protokoll gegeben, den Vorfall in Abrede zu ſtellen, da klagender Theil aller Zeugen ermangle, das finde er aber unter ſeiner Würde, und daneben unangemeſſen dem Thatbeſtand, den er zugleich in denſelben Worten beinahe, wie er hier vorgetragen, erzählte. „Urtheilen Sie ſelbſt, meine Hochzuverehrende Herren, ob mir zugemuthet werden kann, die Aſſimilirung des Göttertrankes mit Geiſenkäschen in Geduld hinzunehmen.“ Des Mannes gerechten Unwillen theilend, hat das Gericht einſtimmig den Kläger abgewieſen.

Von 1797 bis 1816 hauſeten die Gerichte in dem vormaligen Dicaſterialbau, dann überließen ſie ihn an die königliche Regierung, um einſtweilen in dem Deutſchen Hauſe ihre Thätigkeit fortzuſetzen. Unbequeme Gäſte ſollen ſie aber den Nachfolgern hinterlaſſen haben, wenn anders den Ausſagen einiger Geiſterſeher, die in dem zur Nachtzeit gänzlich verödeten Gebäude auf Poſten ſtanden, Glauben zu ſchenken. Der eine war entlaufen, als in der Mitternachtſtunde die feſtverſchloſſene Thüre des Archivs ſich öffnete, und blaſſer, als der Tod, eine Weibsperſon mit geſchornem Haupt und nackten Füßen, ein gar kleines, kläglich winſelndes Kind auf dem Herzen tragend, heraustrat, um, an den Gelaſſen der Hauptcaſſe vorüber der großen Treppe zuzuſchleichen. Das Entſetzen zog dem armen Burſchen eine Krankheit und vorzeitigen Tod zu, daß er eben noch der Strafe, die er von wegen des verlaſſenen Poſtens erleiden ſollte, entging. Perſonen, die ſein Sterbelager beſuchten, wollen in der von ihm gegebenen Beſchreibung des ſpukhaften Weſens eine Kindsmörderin, deren Bettgeräthſchaften noch lange Zeit nach ihrer Hinrichtung in dem Archiv niedergelegt geweſen, erkannt haben. Ein anderer Soldat erzählte, wie daß, von der Straße kommend, eine himmellange Geſtalt, in knapp anliegenden Sterbekleidern, einen Spieß auf der Schulter, vor ihn getreten ſei, ihn zur Folge auffordernd, unter dem Verſprechen, ihn auf ewig glücklich zu machen. Er habe aber den Worten

des Bürgermeiſters von Coblenz, denn dafür gab der Spießbürger ſich aus, keinen rechten Glauben ſchenken wollen, vielmehr einige Schritte weit ſich zurückgezogen. Darüber ſei der Andere erboſet, und habe Miene gemacht, beim Kragen ihn zu erfaſſen und gewaltſam fortzuſchleppen, was jedoch durch ſein Lederzeug verhindert worden ſei. Bis auf den heutigen Tag lebt der deutſche Soldat der unwandelbaren, aus dem Mittelalter herſtammenden Ueberzeugung, daß ſein Lederzeug, ſo er es anliegen hat, gegen jede ſpukhafte Anfechtung ihn ſchütze. Namenloſer Schrecken, ſo endigte des Poſtens Bericht, habe nichtsdeſtoweniger ſeiner ſich bemächtigt, auf und davon ſei er gelaufen zu ſeinen Kameraden am Rhein.

Der flüchtige Soldat wurde vorſchriftmäßig vernommen und in Arreſt geſchickt, ſeine Erklärung der Polizei mitgetheilt. Ohne Verweilen entfaltete dieſe ihre Thätigkeit, und kam eines ihrer Organe zur Regierung, um mit dem Botenmeiſter, der zugleich den Caſtellan vorſtellt, zu conferiren. Ruhig vernahm dieſer die Mittheilung, erzählte dann, ſie zu erwiedern: „Seit einiger Zeit fielen Diebereien in dem Holzhofe der Regierung vor. Ich verdoppelte meine Aufmerkſamkeit, und in der vergangenen Nacht erblickte ich einen Kerl, der wohlgemuth die Mauer des Holzhofes erſtieg. Raſch warf ich mich in die Unterhoſe, meine Flinte nahm ich auf den Rücken, und leiſe ſchlüpfte ich zum Pförtchen hinaus, um die Schildwache in dem Regierunggebäude gegenüber anzurufen, und ſie am Fuße der Mauer aufzuſtellen, damit der Dieb, dem ich im Hofe ſelbſt zu Leibe zu gehen dachte, nicht entkomme. Ich ſei der Botenmeiſter von der Regierung, habe ich dem Soldaten geſagt, und das hat ihn auch beſtimmt, einige Schritte weit mir zu folgen. Dann aber blieb er ſtehen, und wie ich ihn heranziehen wollte, nahm er Reißaus, wie das auch mein Dieb gethan hat.“ Unentdeckt iſt der folglich geblieben, dem Soldaten aber des Botenmeiſters Depoſition übel bekommen. Es wurde ihm, von wegen des verlaſſenen Poſtens, 14tägiger Arreſt zuerkannt, ſeitdem aber dem Gebäude eine Wache von 4 Mann eingelegt.

Der ſpukhaften Beſuche quitt, wurde nach kurzer Friſt die Regierung durch einen andern Feind beunruhigt. Die Hospitalverwaltung forderte den von dem Kurfürſten Franz Ludwig für die Benutzung von Speicher und Keller den milden Stiftungen verheißenen Zins von 300 Rthlr. Trieriſch, verſtieg ſich auch, nachdem der Zins ihr verweigert worden, zu Anſprüchen auf das ganze Gebäude. Der darum erhobene Rechtsſtreit wurde indeſſen durch Vergleich vom 31. Aug. 1837 erledigt, und hat die Regierung, mittels Entrichtung einer baren Summe von 21,360 Rthlr., das volle Eigenthum des Dicaſterialbaues erworben. Viel iſt darin, wie es das Bedürfniß des ſtarken Perſonals erforderte, gebauet, auch unlängſt der dem Rhein zugekehrten Fronte ein Thurm, deſſen Zinne eine Flaggenſtange tragt, beigegeben worden. Die Bibliothek, bedeutend in Betracht der wenigen Jahre ihres Beſtandes, iſt in dankenswerther Liberalität der Benutzung des Publicums freigegeben. Durch zweckmäßige Vorkehrungen und eine eigene Feuerordnung wird für die Sicherheit des Hauſes geſorgt; der Sack indeſſen, der, nicht eben eine Zierde, aus einem Fenſter des obern Geſchoſſes heraushing, um darin bei Feuerlärm die Schätze der Regiſtratur bergen zu können, iſt ſeit Jahren verſchwunden. In dem Erdgeſchoſſe des ſüdlichen Flügels iſt das Archiv untergebracht, eines der reichhaltigſten und beſtgeordneteſten in Deutſchland. Der Urkunden werden an 70,000 ſein, unüberſehbar iſt die Maſſe der Acten. Einen eigenthümlichen Werth behaupten die ſogenannten Temporalien und Perpetualien, die Sammlung aller in dem Kurfürſtenthum Trier vorgekommenen amtlichen Verhandlungen, die von ihrem Begründer, dem Kurfürſten Balduin ausgehend, durch einen Zeitraum von 450 Jahren fortgeſetzt worden, und ſchwerlich in Deutſchland ihres Gleichen haben dürfte. Leider ſind einige Bände verkommen, vorhanden noch 80, darunter Doubletten. Das eine Exemplar der urſprünglichen, von Balduin ausgehenden Redaction iſt durch eine Reihe von bildlichen Darſtellungen aus den italieniſchen Feldzügen Kaiſer Heinrichs **VII.** illuſtrirt. Es iſt der Anfang gemacht worden, dieſe für die Sittengeſchichte unſchätzbaren Abbildungen durch Steindruck, in muſterhafter Treue, zu vervielfälti-

gen, das Unglück der Zeiten hat leider nicht erlaubt, das Unternehmen zu verfolgen. Außer dem vormals kurtrieriſchen Archiv wird hier auch der ſchriftliche Nachlaß vieler andern Regierungen, einer Menge geiſtlicher Stiftungen u. ſ. w. verwahrt; nur iſt zu beklagen, daß von den aus dem Regierungbezirk Trier herübergebrachten Specialarchiven häufig eine geübte Hand die wichtigſten Documente ſich angeeignet hatte, daß von den kleinern geiſtlichen Stiftungen, hauptſächlich von den Nonnenklöſtern meiſt alle Nachrichten fehlen, daß endlich 800 Originalurkunden, die älteſten und wichtigſten der ganzen Sammlung, nicht minder des luxemburgiſchen Kaiſerhauſes Familienarchiv, von den wucheriſchen Operationen des Kurfürſten Jacob von Sirk das einzige Ergebniß, die Unterhandlungen um des Grafen Philipp Adolf von Metternich Vermählung mit der Prinzeſſin Chriſtina Sophia Wilhelmina von Brandenburg-Kulmbach [1]), geb. 6. Januar 1701, geſt. unvermählt zu Kulmbach 1761, die Acten um eine Stigmatiſirte, um die in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ſo berühmt gewordene Kloſterfrau zu Hadamar, nach Berlin wandern mußten, wo ſie den Bewahrern der Archive lediglich zur Laſt. Denn daß die ältere Geſchichte des Rheinlandes ohne das geringſte Intereſſe für die Bewohner der Elbe- und Oberprovinzen, dieſes wäre nöthigenfalls, *a posteriori*, aus der Zufälligkeit, daß von den vielen, aus beſagten Provinzen uns zugeſchickten höhern Civil- und Militairbeamten, mit alleiniger Ausnahme des Oberpräſidenten, Herrn von Auerswald, nicht einer bei dem Rheiniſchen Antiquarius ſich betheiligt, nachzuweiſen.

Des Provinzialarchivs in Coblenz urſprünglicher Stamm, das kurfürſtlich trieriſche Archiv, mag in einer ganz leidlichen Verfaſſung ſich befunden haben, welche zu erhalten, die Spar-

---

[1]) Ihre Mutter, die Prinzeſſin Sophie von Weiſſenfels, ging 1734 die zweite Ehe ein mit dem berühmten Grafen Albert von Hodiz. Der Tochter Schickſale ſind eben ſo merkwürdig, als rührend. Sie wurde u. a. katholiſch, kehrte aber nachmalen zur reformirten Kirche zurück. Das zur Berichtigung des S. 202 um den Namen der Prinzeſſin begangenen Irrthums.

ſamkeit in der Benutzung eines der wirkſamſten Mittel geweſen ſein dürfte. Dieſes ſchließe ich u. a. aus der auffallenden Erſcheinung, daß in dem wichtigen, mit ungewöhnlicher Leidenſchaftlichkeit betriebenen Proceß um die Münze zu Neuwied, des Grafen Wilhelm von Wied Urkunde vom 25. April 1371 mit Stillſchweigen übergangen wird, obgleich darin geſagt: „und ſoll zu ewigen Zeiten keine Münze in unſerer Grafſchaft ſein.“ In meiner Anſicht beſtätigen mich die Perſonen, denen zuletzt das Archiv anvertraut geweſen. In dem Schlußprotokoll der Conferenzen der Landſtatthalterſchaft vom 17. Juni 1793 heißt es: „Hofrath von Wallmenich tritt zuruck ins Archiv als Oberarchivarius, Hofrath Radermacher wird von dem Auftritt in die Regierung dispenſirt, und tritt zuruck als Archivcommiſſarius ins Archiv. (Nota. Hierzu dörften deſſen öfters ausgeſtoſſene unbedachtſame Reden das mehrſte beigetragen haben.) Hofrath Cardon als dritter Archivarius.“ Alle drei mögen ſie kenntnißreiche, brauchbare Männer geweſen ſein, aber Hiſtorie, Archivswiſſenſchaft waren ihre Fächer nicht, wenngleich Radermacher ſpäter zur Direction des k. k. geheimen Hausarchivs in Wien gelangte. Dort hat man häufig bei Beſetzung der Stellen Ausländern den Vorzug gegeben, den vielen gründlich unterrichteten, aber nicht mit ihrem Wiſſen prunkenden Eingebornen zum Nachtheil, und iſt nicht allzeit dieſe Vorliebe für das Exotiſche durch die Ergebniſſe gerechtfertigt worden.

Mehrmalen verpackt und verſendet, wurde das Archiv bei der Annäherung der Franzoſen, Sept. 1794, definitiv auf das rechte Rheinufer gebracht; daß Urkunden und Acten die letzten Gegenſtände ſind, die Aufmerkſamkeit eines ſiegenden Feindes zu beſchäftigen, hat die jüngſte Zeit doch endlich begriffen. In der größten Unordnung befand ſich das unſtäte Archiv, als die Reſte des Kurfürſtenthums an Naſſau-Weilburg übergingen. Die franzöſiſche Regierung verlangte ihren Antheil von den Urkunden, und die in Coblenz beſtellten Commiſſarien verhandelten die Ausſcheidung mit den ihnen beigegebenen weilburgiſchen Deputirten. Manche Menſchlichkeit iſt dabei vorgekommen, ſo wurde z. B. das Falkenſteinſche Specialarchiv, der Kurfürſten Kuno

und Werner Nachlaß, ungezweifelt dem rechten Rheinufer angehörend, nach Coblenz gegeben. Aus den Ergebniſſen dieſer Theilung, aus Fragmenten der kur-cölniſchen und kur-pfälziſchen Archive, aus den in den einzelnen Klöſtern erhobenen Litteralien wurde das Departementalarchiv gebildet, das jedoch ein Chaos bleiben ſollte, bis dahin ich, zu meinem nicht geringen Erſtaunen, 1813 zu dem Poſten des Archivars berufen wurde. Glücklicherweiſe nahm man unter dem bald darauf eingetretenen Wechſel der Regierung keine Rückſicht auf dieſe Ernennung, von wegen der mangelnden Befähigung des Titulars, wie ich vermuthe, denn geſagt wurde mir nichts, und habe ich desgleichen kein Wort verloren, als das nicht erledigte Amt an den nachmaligen Weihbiſchof Günther vergeben wurde. Von deſſen Leiſtungen ſoll anderwärts Rede ſein.

Als Günthers Nachfolger kam im Lenz 1830 Graf Karl Auguſt von Reiſach nach Coblenz. Geboren zu Neuburg an der Donau, 15. Oct. 1774, war er der dritte Sohn von Franz Chriſtoph Freiherrn von Reiſach, der, geheimer Regierungsrath, Landſchaft- und Oberjagdamts-Commiſſair zu Neuburg, am 13. Aug. 1790 von Kurfürſt Karl Theodor, als Reichsvicar, in den Grafenſtand erhoben wurde. Freiherrlich iſt die Familie ſeit 3. Auguſt 1737 geweſen. Der Vater beſaß Kirchdorf, das bedeutende Steinberg, Alten-Schneeberg, Tiefenbach, ein Bruder oder Vetter Johann Nepom. Anton, Holzheim und das Schlößchen zu Kallmünz, und verdient deſſen Hiſtoriſch-Topographiſche Beſchreibung des Herzogthums Neuburg, Regensburg 1780, 4°, noch heute ehrende Erwähnung. Dieſe Erörterungen um Herkunft und Beſitz waren hier unerläßlich, weil ſie von vorne herein des Ritters von Lang Glaubwürdigkeit in Bezug auf den Grafen von Reiſach zerſtören. In dem Alter von 19 Jahren trat Karl Auguſt in Staatsdienſte, er wurde Regierungsrath zu Neuburg, Pfleger zu Heideck und Hilpoltſtein und vermählte ſich 1797 mit einer reichen Wittwe, mit der Erbin der in dem Neuburgſchen belegenen ſehr bedeutenden Hofmark Bertolzheim, mit Anna von Iſſelbach, der letzten Tochter des vornehmlich durch die Thaten eines der kühnſten Partei-

gänger aus den Zeiten des ſpaniſchen Succeſſionskrieges illuſtrirten Geſchlechtes.

Ueber ein großes Vermögen verfügend, machte Karl Auguſt ein noch größeres Haus. Das „gar ſchöne und groß erbaute Schloß zu Bertolzheim, dergleichen in dieſem Herzogthum gar wenig ſind,“ genügte ihm nicht länger, er erbaute ſich in der Nähe von Neuburg eine Villa, die zuſamt den geſchmackvollen Parkanlagen ſchweres Geld gekoſtet haben muß, er führte in Tafel, in Equipagen u. ſ. w. einen mehr als gräflichen Staat. Die offene Tafel insbeſondere erwarb ihm der Freunde viele: als das einflußreichſte Glied der neuburgſchen Stände angeſehen, wurde er Director der Landesdirection, dann Generalcommiſſair in Augsburg und endlich in Kempten. Seine Stellung verſchaffte ihm Gelegenheit, der deutſchen Sache 1809 die wichtigſten Dienſte zu leiſten: er trat in directe Verbindung mit D. Schneider, der in dem Ankauf der Abtei Mehrerau bei Bregenz ſein Aſſocié geweſen, mit Hormayr, mit dem Militaircommando in Tyrol; viele tauſende von öſtreichiſchen Kriegsgefangenen wurden durch ſeine Bemühungen, auf ſeine Koſten, während ſie dem Rheine zuzogen, befreiet und nach dem Vorarlberg geſchafft. Dieſe Leiſtungen, in ſich ſelbſt von der höchſten Bedeutung, viel bedeutender noch, wenn ſie dem abjecten Zuſtande des damaligen Deutſchlandes und der zahmen Ruhe der vielen, nach den Ereigniſſen in Rußland auftauchenden Großmäuler verglichen werden, mußten ihm ab Seiten des Miniſters von Montgelas, dem blinden Diener des entgegengeſetzten Syſtems, unbegrenzten Haß zuziehen, indem ſie zugleich vollendeten, was Reiſach in ſeinen verſchwenderiſchen Neigungen begonnen. In einer der häufiger und häufiger vorkommenden Verlegenheiten ſoll er als Generalcommiſſair des Lechkreiſes 1809 aus dem Leihhauſe zu Augsburg unbefugter Weiſe ungefähr 8000 Gulden entnommen haben. Darüber vor Gericht geſtellt, erhielt er ein abſolutoriſches Urtheil, das jedoch den Miniſter nicht verhinderte, ihn, unter Gewährung einer Penſion von 4000 Gulden, in den Ruheſtand verſetzen zu laſſen. Außerdem wurde ihm Rechenſchaft von ſeiner Amtsführung im Allgemeinen abgefordert; bevor es dazu gekommen, verließ er 1813

Kempten, um bei der alliirten Armee in Sachſen Zuflucht zu ſuchen. In einem Schreiben an den Freiherren von Stein, in einer Vorſtellung an die verbündeten Mächte erörterte er ſeine Beziehungen zu der baieriſchen Regierung, deren Beſchwerden zu beantworten, er zugleich ſich erbot. Ihn, ſeinen Akolythen, wie das franzöſiſche Bulletin ſich ausdrückt, ernannte Stein zum Landescommiſſair für die beiden Lauſitzen, und in dieſer Stellung veröffentlichte Reiſach ſeine Schrift: Baiern unter der Regierung des Miniſters von Montgelas, der Montgelas ein anderes Pamphlet: Der Miniſter von Montgelas unter der Regierung des Königs Maximilian Joſeph entgegenſetzte. Außerdem ließ er dem flüchtigen Grafen Rechnung ſtellen um Alles, was er der Staatscaſſe, Stiftungen und andern öffentlichen Anſtalten, Gemeinden und Privatperſonen veruntreuet haben ſollte. Es ergab ſich das ungeheuere Facit von 848,000 Gulden, gegen welches zu moniren und remonſtriren Reiſach im halben November 1813 einen Bevollmächtigten abſendete. Viel würde der zuverläſſig zu ſtreichen gefunden haben, denn bekannt iſt die Weiſe, in welcher Rechnungen, ohne Zuziehung des Rechners, wenn dieſer *persona ingrata*, zu Stande gebracht werden, und was man alles mittels der einfachen Operation, ſo der franzöſiſche Kunſtausdruck „*forcer en recette*“ nennt, darin einführen kann, allein die Angelegenheiten des Mandanten hatten eine unerwartete Wendung genommen, und der Mandatar, preuſſiſcher Unterthan, verließ Memmingen, bevor nur das Geſchäft in Gang gebracht. Der Form wegen beſtellte er einen ſubſtituirten Bevollmächtigten.

Durch den Vertrag von Ried war Baiern mit den drei Großmächten ausgeſöhnt worden. Als erſtes Zeichen der *entente cordiale* forderte Montgelas die Auslieferung des flüchtigen Generalcommiſſairs. Der Miniſter von Stein gab ſeinen Akolythen auf, und Reiſach, in dem Mittelpunkt der eben noch ausgeübten Gewalt von Nachſtellungen umgeben, trat die zweite Flucht an. Lebhaft wurde er von baieriſchen Emiſſarien verfolgt, daß es kaum ihm gelang, Bremen zu erreichen. Einer alsbald an den dortigen Senat gerichteten Requiſition zu entgehen, reiſete er über Mün-

ſter nach Osnabrück, und daſelbſt wurde er in Gefolge eines aus Bremen von dem Senat erlaſſenen Steckbriefes verhaftet, und am 5. Mai 1814 nach Bremen zurückgebracht. Hier proteſtirte er gegen ſeine Auslieferung an Baiern, es reclamirte ihn der ruſſiſche General-Gouverneur von Sachſen, Fürſt Repnin, unter dem Vorwande, dem vormaligen Generalcommiſſair für die Lauſiz Rechnung von ſeiner Verwaltung abzufordern, die Auslieferung an Baiern würde gleichwohl Statt gefunden haben, ſo es nicht dem Inhaftirten gelungen wäre, noch vor Ankunft der zu ſeiner Uebernahme beorderten baieriſchen Gendarmen, in der Nacht vom 13. — 14. Juni zu entweichen. Reiſach kam nach Minden, und fand Schutz bei den preuſſiſchen Behörden, welche erklärten, daß durch Beſtimmung des Staatskanzlers dem Grafen der vorläufige Aufenthalt im Preuſſiſchen geſtattet worden, und daß nur auf vorhergehende Anfrage die Auslieferung erfolgen könne. Dieſer Aeußerung gemäß wendete ſich das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten in München an die preuſſiſche Geſandtſchaft, es verging aber geraume Zeit, bis von deren Seite die beſtimmte Erklärung abgegeben wurde, daß die Auslieferung Reiſachs, als ein Widerſpruch zu dem ſchon früher von dem Fürſten Staatskanzler ihm zugeſagten Schutz, nicht erfolgen könne, daß aber der vor einem preuſſiſchen Gerichtshofe zu führenden Unterſuchung der Anſprüche Baierns an Reiſach nichts im Wege ſtehe. Dazu hat man freilich in München ſich nicht bequemen wollen.

Dieſe ungewöhnliche Hartnäckigkeit in der Verfolgung eines einzelnen Flüchtlings muß eigenthümliche Motive gehabt haben, die Ereigniſſe von 1809 allein konnten zu ſolcher Höhe den Zorn des Grafen von Montgelas und ſeines Echos, des Ritters von Lang nicht ſteigern. Lang, in der Abſicht, dem Mäcen, dem einen der drei großen Männer, die er gekannt hat, — die beiden andern ſind Lang ſelbſt und Hardenberg, — zu dienen, häuft in blinder Wuth Unwahrheit und Schmähungen auf den Grafen Karl Auguſt und deſſen geſamte Familie. Er ſchreibt, Bd. 2 S. 97: „Der Graf Aug. v. R..... ſah ſich in die verzweifelte Lage verſetzt, ſeine abenteuerliche Stellung als Graf,

gleichviel auf welche Art, zu ſichern. Weil er ſeine Stelle als adelicher Regierungsrath in Nürnberg bei ſeiner jämmerlichen Dürftigkeit nicht behaupten konnte, ſo trat er zurück als Pflegsverweſer, anfangs zu Heideck, dann zu Hilpoltſtein. Voller Sehnſucht nach dem Hofleben in Neuburg, ſah er die Heirath mit einer Dame des Hofes für das ſicherſte Mittel an, ſeinen Wunſch befriedigt zu ſehen, dem nur dieſes entgegenſtand, daß er ſchon mit einer andern Frau getraut war, von der er als Katholik nicht geſchieden, ſondern nur durch den Tod getrennt werden konnte. Alſo durch den Tod! Ein Bruder des Grafen, Domherr zu Regensburg, naht ſich dem Bette des unglücklichen Weibes, ſtellt ihr den Jammer ihres *kinderloſen* Standes vor und die Unmöglichkeit, ihren Mann aus ſeinem Abgrund zu retten, ohne eine neue wohlberechnete Heirath. Darauf reicht er ihr einen Chokolatenbecher mit Gift dar, und wird immer dringender, daß ſie ihn nehme. Nach vergeblichem Sträuben und Winſeln bittet ſie, ihr wenigſtens noch Zeit zur Beichte zu gewähren, und flugs zeigt ſich der liebevolle geiſtliche Herr Schwager auch dazu bereit, leiht dem Schlachtopfer als Prieſter in der letzten Noth ſein verruchtes Ohr, und vollendet dann die ſcheußliche That, die nicht einmal ein Geheimniß blieb. Aber was will man machen? hieß es. Es wäre ja thöricht, ſich in ſolche innere Familienverhältniſſe des Grafen, die ſich jetzt durch die neue Heirath auf andere Art um ſo glänzender befeſtigt, unberufen einzumiſchen. . . . . Am Ende war es aber doch nicht länger mehr zu verbergen, daß er in Augsburg das Leihhaus beſtohlen, wofür er nach kläglichem Flehen um Erbarmen mit 4000 Gulden Penſion in den Ruheſtand verſetzt wurde. Der Graf R....., viel ſchlimmerer Dinge ſich bewußt, traute aber dieſer Gnade wenig, und entfloh zu den Alliirten, wo er den größten Patriotismus für die deutſche Sache heuchelte, ſich als einen Märtyrer des franzöſiſchen Einfluſſes dem Freiherrn von Stein vorſtellte, und nicht nur deſſen Gunſt ſich erwarb, ſondern auch des Miniſters Baſe, eine Frau von Stein, die in Schwaben lebte, ohne vorausgegangene Scheidung von ſeiner zweiten Frau (er war nicht mehr Katholik), ehelichte. Jetzt wurde er

ohne Weiteres als Landescommiſſair in den zwei Markgrafſchaften der Lauſitz angeſtellt." Die Widerlegung von allem dem wird nicht gar ſchwierig ausfallen. In dem Alter von 23 Jahren, 1797, heurathete der Graf die von Iſſelbach, und wurde ihm in dieſer Ehe 1798 die Tochter Helena geboren; es hat auch dieſe erſte und einzige Frau lange Jahre ſeiner Flucht aus Baiern überlebt, wie ſie denn noch 1835 als lebend bezeichnet wird. Er hatte ſich aber von ihr ſcheiden laſſen, auch zur proteſtantiſchen Religion ſich gewendet, um eine Frau von Stein, aus der ſchwäbiſchen Familie, ſeine, aber keineswegs des Miniſters von Stein Baſe, heurathen zu können. Das wurde zwar in Baiern, nach des Grafen Entweichung, verhindert, gleichwie ein anderes Ehebündniß, wobei er doch nur als dritte Perſon intereſſirt, hintertrieben worden ſein ſoll, wenn anders der Bericht, wie ich aus ſeinem Munde ihn vernommen, in Wahrheit begründet.

Eine Dame des höchſten Ranges, Wittwe, ſoll an ſeiner Perſon Wohlgefallen gefunden haben; *chacun u son goût.* Außerdem, ich darf das nicht verſchweigen, war der beglückte Anbeter im freundſchaftlichen Umgang eine höchſt liebenswürdige, feine, verführeriſche Perſönlichkeit. Den Verkehr ſich zu erleichtern, projectirten die Liebenden eine Vermählung, nicht zwar der Wittwe mit dem im Ehejoch begriffenen Grafen, ſondern mit einem ſeiner Brüder, den näher zu bezeichnen, ich nicht vermag. Des Königs Einwilligung, als welche unerläßlich, zu ſuchen, begab ſich die Herrin nach München, und ohne Bedenken wurde ihr Antrag genehmigt. Es iſt Max Joſephs Art nicht geweſen, einem Wunſche ſeine Genehmigung zu verſagen, ſie wurde in der verbindlichſten Weiſe ertheilet, jedoch nicht augenblicklich, wie es die Lage der Dinge erfordert hätte, benutzt. Von einer verwandten Situation ſchrieb die Sévigné, 15. Dec. 1670: „*Je m'en vais vous mander la chose la plus étonnante, la plus surprenante, la plus merveilleuse, la plus miraculeuse, la plus triomphante, la plus étourdissante, la plus inouie, la plus singulière, la plus extraordinaire, la plus incroyable, la plus imprévue, la plus grande, la plus petite, la plus rare, la plus commune, la plus éclatante, la*

plus secrète jusqu'aujourd'hui, la plus brillante, la plus digne d'envie; enfin une chose dont on ne trouve qu'un exemple dans les siècles passés: encore cet exemple n'est-il pas juste; une chose que nous ne saurions croire à Paris, comment la pourroit-on croire à Lyon? une chose qui fait crier miséricorde à tout le monde; une chose qui comble de joie madame de Rohan et madame d'Hauterive; une chose enfin qui se fera dimanche, où ceux qui la verront croiront avoir la berlue; une chose qui se fera dimanche, et qui ne sera peut-être pas faite lundi." Und haben die letzten Worte ſich bewährt, der Sonntag wurde übergangen, weil Lauzun, nicht zu verwechſeln mit ſeinem hundert Jahre jüngern Namensvetter, von dem bereits Rede geweſen, weil Lauzun in kindiſcher Eitelkeit ſeine Vermählung mit Mademoiſelle, „*la grande Mademoiselle*", der Enkelin Heinrichs **IV.**, die mit Ludwig **XIV.** Geſchwiſterkind, um acht Tage aufſchieben ließ, damit er ein glänzendes Gefolge, prachtvolle Livreen, Prunkkleider ſich zulegen, in der Feier dieſes Ereigniſſes als ein Fürſt erſcheinen könne. Ungern nur, meiſt aus religiöſen Beweggründen hatte der Monarch ſeine Einwilligung gegeben, nachdem die Couſine ihm erklärt hatte, „*que je ne puis trouver de repos, ni faire mon salut, si je ne passe le reste de ma vie avec un homme qui m'inspirera tous les jours de nouvelles tendresses pour votre personne,*" die Zögerung verſchaffte den Feinden Lauzuns Zeit, ſich zu beſinnen. Die königliche Familie in ihrer Geſamtheit war durch den Gedanken einer Misheurath empört, wie dann der Prinz von Condé, „*quoique respectueusement*", dem König vor den Kopf ſagte: „*qu'il iroit au mariage du cadet Lauzun, et qu'il lui casseroit la tête, en sortant, d'un coup de pistolet.*" Die Großen und die Miniſter entſetzten ſich ob des unberechenbaren Zuwachſes von Anſehen und Einfluß, der dem übermüthigen Menſchen werden ſollte. Alle vereinigt wirkten in unwiderſtehlicher Gewalt auf den Monarchen, daß er am Ende genöthigt, ſein Wort zurückzunehmen, den Verlobten jeden fernern Gedanken an die beabſichtigte Verbindung zu unterſagen. „*M. de Lauzun a joué son personnage en perfection; il a soutenu ce malheur avec une fermeté, un cou-*

rage, et pourtant une douleur mêlée d'un profond respect, qui l'ont fait admirer de tout le monde. Mademoiselle, suivant son humeur, éclata en pleurs, en cris, en douleurs violentes, en plaintes excessives, et tout le jour elle a gardé son lit, sans rien avaler que des bouillons.“ Wie das moderne Brautpar in München die Vernichtung ſeiner Hoffnungen, das von König Max Joſeph, der hierin einzig den Eingebungen ſeines Miniſters folgte, ausgeſprochene Veto aufnahm, weiß ich nicht zu ſagen, nur finde ich, daß die Braut aus Neuburg nicht beſtändig geweſen iſt in der einmal getroffenen Wahl, wie die Couſine Ludwigs **XIV**. Sie nahm bald darauf zu Mann des Grafen Montgelas Schwager, daß es wohl ſcheinen könnte, der Miniſter habe längſt ſchon in Gedanken über die Hand der coloſſal reichen Dame verfügt gehabt, und, wie es des Grafen Karl Auguſt von Reiſach Anſicht, dieſem niemals verziehen, daß durch ſeine Dazwiſchenkunft die Ausführung eines Lieblingsentwurfes zweifelhaft geworden.

Während zu München Feſtungsſtrafe *in contumaciam* über ihn verhängt wurde, beſchäftigte ſich Reiſach zu Minden und in der Nachbarſchaft mit mancherlei archivaliſchen Arbeiten, die vermuthlich der Abſicht des Fürſten Staatskanzlers, an die Spitze des Archivs in Coblenz ihn zu ſtellen, eine Einleitung werden ſollten. Er ſcheint in Weſtphalen ſich das Zutrauen des Oberpräſidenten von Vincke, und die allgemeine Achtung erworben zu haben. Das glückte weniger in Coblenz, wo ſich gleich Anfangs der Verdacht erhob, er ſei ein von dem Miniſterium ausgeſendeter Späher, ein Verdacht, der ſich ſogar auf den gutmüthigen Henke ausdehnte. Dieſen hatte er aus Weſtphalen herbeigerufen, um ihn bei dem Archiv anzuſtellen, und nebenbei in ſeinen ſteten Geldverlegenheiten als Unterhändler ihn zu benutzen. Geſchwätzig und neugierig, im Uebrigen eine ächte, treue weſtphäliſche Natur, wurde der arme Schnellläufer, als ſolcher eine locale Merkwürdigkeit, ſicherlich ohne den fernſten Grund, als Zuträger, als Spion verdächtigt. Von der andern Seite hat Graf Reiſach, wenn er auch mit dem unlängſt verſtorbenen Fürſten von Wittgenſtein, mit dem in den Rheinlanden

durchaus verkannten Miniſter von Kamptz correspondirte, wiſſentlich niemanden geſchadet, manchem, der hernach verächtlich auf ihn herabblickte, gedient, aber Vorgeſetzte billigen niemals ihrer Untergebenen directe Verbindungen mit den obern Behörden, und es fanden deshalb in manchen Kreiſen des Publicums Vorurtheile gegen Reiſach willigen Eingang.

Tödtlich ſeiner geſellſchaftlichen Stellung wurde dieſem ein Zuſammentreffen mit dem Miniſter von Stein. Der war bei dem Commandirenden, dem General von Borſtel, zu Tiſche gebeten, ſamt andern vielen Gäſten, darunter der Archivrath Graf von Reiſach. Ihn erblickend, ſchritt mit zorniger Geberde Stein auf ihn zu, und mit den Worten: „was machen Sie hier? warum gehen Sie nicht nach Baiern zurück? eröffnete er einen Sermon, der verletzender nicht gedacht werden mag und in den Worten ausging: „er oder ich verlaſſe die Geſellſchaft.“ Vernichtet durch ſolche Behandlung, ergriff der Apoſtrophirte den Hut, um augenblicklich ſich zu entfernen. Eine Genugthuung iſt ihm nicht geworden. Den Sieg, auf jener Wahlſtatt errungen, will ich dem Freiherren von Stein nicht beneiden. Wollte er ſeine Indignation zu Tage legen, ſeinen Ritterſinn, ſeine Unerſchrockenheit bewähren, ſo mußte er einen andern Gegner ſuchen, als den alternden, gebrechlichen, durch Unfälle vollends gebeugten Mann, und dem entgegentreten, nicht in einer zahlreichen Geſellſchaft, für die der leiſeſte Wink des einflußreichen Diplomaten ein Befehl, ſondern auf einſamer Heide, wo Mann dem Manne gegenüberſteht, wo dem einen wie dem andern frei das Wort, frei die That. Welche Gewalt auf jene Geſellſchaft Stein übte, ergibt ſich aus der Haltung des Gaſtgebers, der, ein Mann der Ehre und wohl wiſſend, was er ſich ſelbſt ſchuldig, vollkommen den Kopf verlor, und ſtatt den gebetenen Gaſt zu ſchirmen, ihm nacheilte, um mit einigen Worten des Bedauerns ihn zu entlaſſen.

Von des Grafen Wirkſamkeit für das Archiv wird nicht viel zu berichten ſein, er zeigte ſich darin als gewandter Geſchäftsmann, weniger als Fachgelehrter. In Geſellſchaft mit Peter Adolf Linde, deſſen Beiträge ſich jedoch auf das Vorwort beſchränken,

veröffentlichte er das Archiv für Rheiniſche Geſchichte. Coblenz, 1833 und 1835. 2 Thle. 8°. Er beabſichtigte auch die Herausgabe der ſämtlichen Weisthümer des Regierungbezirkes, eine Sammlung, die er zu 20 Bänden berechnete. Es blieb indeſſen bei wiederholten Ankündigungen und bei dem Entſtehen von drei neuen Buchdruckereien, die alle drei durch die Ausſicht auf das coloſſale Unternehmen hervorgerufen. Im J. 1839 wurde der Graf in Penſionsſtand verſetzt, ein Ereigniß, ſo das Peinliche ſeiner Lage weſentlich erſchwerte. Er ſtarb den 30. Nov. 1846, nachdem er am 4. desſelben Monats, an ſeinem Namenstage, in den Schoos der katholiſchen Kirche zurückgekehrt war. Sein Nachfolger, ſeit 1. Juni 1839, Hr. Beyer hat, von einem einzigen, aber trefflichen Gehülfen unterſtützt, dem Archiv ſeine gegenwärtige muſterhafte Einrichtung gegeben, und iſt raſtlos bemühet, durch die Anfertigung von Regiſtern, Regeſten und ähnlichen Hülfsmitteln der Forſchung, den Zeitgenoſſen und den kommenden Geſchlechtern die Benutzung der hier aufgehäuften Schätze zu erleichtern. Wenn das Ober-Präſidium durch die ſeltene Liberalität, in welcher ſein Archiv allen Geſchichtforſchern geöffnet, zum tiefſten Danke ſie verpflichtet, ſo verdient nicht mindere Anerkennung die beiſpielloſe Gefälligkeit, welche der Archivar für die mancherlei Anforderungen und Bedürfniſſe diplomatiſcher Dilettanten bezeigt.

Von dem Regierunggebäude nochmals zur Tiefe herabſteigend, bemerke ich neben dem Cavalier den alten Rheinkrahnen, in ſeinen Formen ein ſtumpfer Thurm von bedeutendem Umfang, in allen Beziehungen der Jahrzahl ſeiner Erbauung, *anno* 1611, wie es über dem Eingang heißt, entſprechend. Weiter aufwärts, am Fuße des heutigen Regierunggebäudes, wurde gelegentlich der von Kurfürſt Karl Kaſpar vorgenommenen Befeſtigung der Stadt ein Monument ausgegraben, das gegen weitere Beſchädigung zu ſichern, der Bauherr dem auf dieſer Stelle angebrachten Thore, dem Schanzenpförtchen, ſo an dem Wall Roßkopf vorbei dem Leinenpfad und dem Oberwerth zuführte, einfügen ließ. Die eine der in dem Bildnerwerke vorkommenden Figuren, eine Weibsperſon vermuthlich, war bis auf die untere

Hälfte verwiſcht. Der Mann daneben, bis zu den Knieen erhalten, trug eine phrygiſche Mütze auf dem Haupte, Hoſen und Wamms beides knapp anliegend, die Bruſt offen, kraus wie der Bart, das kurze Kopfhaar. Mit beiden Händen hielt er eine Schale, deren eine Hälfte mit länglich geſchnittenen Opferſtücken belegt, der andern Hälfte Inhalt war nicht zu erkennen. Dem Opferträger zur Seite hatte eine Einfaſſung von Blumen und Acanthusblättern, zwiſchen denen Vögel flatterten, ſich erhalten, von einer Inſchrift, wenn dergleichen der Abbildung beigefügt geweſen, keine Spur. Längſt ſchon iſt, zuſamt dem Thore, dieſes Monument verſchwunden.

Der Paradeplatz.

Wieder befinde ich mich auf dem Paradeplatz, zunächſt vor dem ſtattlichen Hauſe Nr. 460, heutzutage des Hrn. Nilkens Eigenthum und der Sitz eines ſehr großen Weingeſchäftes, zugleich Fabrik von mouſſirenden Weinen. Das Haus, früher eines Aſſeſſor Nell Eigenthum, gelangte durch Kauf an deſſen Schwager, den nachmaligen Freiherrn Aloys von Hügel, dem der Kurfürſt Clemens Wenceslaus, wie es heißt, die Mittel zu ſolcher Erwerbung reichte, um ihn für den Verluſt des väterlichen Hauſes auf dem Florinsmarkt zu entſchädigen. Der Vater, Matthias Hügel, Hofkammerrath, des Hochgerichtes zu Coblenz Scheffen und General-Einnehmer der weltlichen Stände des Niedererzſtiftes, war in ſeiner Ehe mit Anna Gertrudis Dötſch Vater einer ſehr zahlreichen Familie geworden, deren Bedürfniſſe, verbunden mit mancherlei Unglücksfällen, ihn allgemach dem Ruin zuführten. Ein bedeutender Defect in ſeiner Caſſe wurde in den erſten Jahren der Regierung des Kurfürſten Clemens Wenceslaus, 1769 oder 1770 entdeckt, und, ſo weit möglich, mit den Trümmern ſeines Vermögens ausgeglichen. Doch erſcheint Hr. Hügel, nach der ſchonenden Weiſe jener Zeit, bis zu ſeinem am 30. Dec. 1782 erfolgten Ableben in dem Staatskalender als General-Einnehmer, nur daß ihm für die Geſchäfte ein College beigegeben.

Der Sohn, Johann Aloys Joſeph Hügel, geb. 14. Nov. 1753, iſt demnach frühzeitig der Schule der Entbehrungen eingeführt worden. Einzig eines Hausfreundes großmüthige Unterſtützung machte es ihm möglich, das Gymnaſium bis zu den oberſten Claſſen zu abſolviren, die Univerſität hat er nicht beſucht, durch anhaltenden Fleiß und Selbſtſtudium aber die einem Juriſten nöthigen Kenntniſſe ſich erworben, in einem Umfang, wie er unerläßlich, um das in jener Zeit noch in ſeiner ganzen Stärke waltende Vorurtheil von der abſoluten Nothwendigkeit akademiſcher Studien beſiegen zu können. Im J. 1776 wurde er dem Barreau von Coblenz, damals 44 Köpfe zählend, als ***Advocatus legalis*** eingeführt, und überraſchend ſchnell hat er „ein ſehr brillantes Glück gemacht für einen Mann", ſchreibt 20. Mai 1793 Graf Boos, „der noch nicht gar lang von der niedrigſten Stufe angefangen, und ſeine politiſche Exiſtenz ganz allein Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Trier, durch die Verwendung und Protection des Hrn. Miniſters von Duminique [1]) zu verdanken hat. Die erſte Laufbahn ſeines Glücks ware vor ohngefehr 15 Jahren dahier eine ſimple Advocatenſtelle, ohne einiges Vermögen von Haus aus, wornach jene eines Scheffen darzugekommen. Er wurde in einer kurzen Folge Hofkammerrath und Kammerſyndicus, geheimer Secretair bei dem Herrn Miniſter, Hofrath, geheimer Conferenzſecretair bei *Ser*^{mo}, geheimer Referendarius und der geheimen Kanzlei Director, geheimer Rath, geheimer Staatsrath, Regierungskanzler, dritter Wahlbottſchafter bei den beiden Kaiſerwahlen Leopolds II. und Franciſci II. Er beſaße das Vertrauen und das Herz *Ser*^{mi} in hohem Grade, entzweite ſich aber hiernächſt mit dem Hrn. Miniſter, ſuchte dieſen von Hof zu entfernen, und bei der de Laſſaulxiſchen Affaire verlore er endlich ſelbſten das Vertrauen *Ser*^{mi}, worauf er kaiſerliche Dienſte ſuchte, und die durch das Abſterben des Freiherrn von Borié erledigte Erzherzoglich Oeſterreichiſche und Burgundiſche Directorial-Geſandtſchaftsſtelle zu Regensburg erhielte, auch ware

---

[1]) Bei dem Miniſter wurde er eingeführt durch die Nichte des geiſtlichen Herren, welcher ſeiner Jugend Beſchützer geweſen.

er von dem Kaiſer Leopold unterm 1. April 1791 in den Reichs-freiherren-Stand erhoben worden.

„Dieſen Vormittag (1. Juni)“, ſo heißt es weiter, „hat zum erſtenmal der Freiherr von Hügel ſeinen neuen Charakter developpiret. Er fuhr nemlich bei allen Häuſern der Nobleſſe und Churfürſtlichen Räthen an, und gabe folgendes Billet ab: „„Freiherr von Hügel, Erzherzoglich Oeſterreichiſcher Directorial-Miniſtre bei der allgemeinen Reichsverſammlung.““ Geſtern hatte er ſich in der Conferenz beurlaubt. Allen Dicaſterien wurde *per rescriptum* bekannt gemacht, daß *Sermus* dem Freiherrn von Hügel ſeine Dienſtentlaſſung ertheilt hätten. Höchſtdieſelbe haben ihm hierbei noch 1000 Rthlr. zur Gratification gnädigſt anzuweiſen geruhet. Beſagter neuer Hr. Miniſter hat ſelbſten ausgeſagt, daß Ihro Maj. der Kaiſer ihm jährlich zur Beſoldung 10,000 Rthlr. und zum Reiſgeld 2000 Rthlr. allergnädigſt beſtimmt hätten.“

Nach des Kurfürſten, oder vielmehr nach des Statthalters, des Domdechanten von Kerpen Meinung, ſollte Hügels Entlaſſung aus dem trieriſchen Dienſte durch eine eclatante Manifeſtation von Ungnade bezeichnet werden. Er war nämlich beſchuldigt, den oft genannten Syndicus de Laſſaulx in ſeinen Verhandlungen mit Cuſtine geleitet, oder wenigſtens influencirt zu haben, er galt auch als eines der thätigſten Mitglieder des Illuminatenordens und der grauen Brüder, Verbindungen, die in der gegenwärtigen Lage der Dinge zum äußerſten verfehmt. Außerdem hatten der Miniſter und der Statthalter noch ihre perſönlichen Gründe, ihm von Herzen gram zu ſein. Errathend, was man mit ihm vorhabe, in Erwartung des aus Wien ihm verheißenen Rufes, blieb Hügel den Sitzungen der Conferenz ferne, bald Unpäßlichkeit, bald andere Verhinderung vorſchützend. Als endlich der Tag der Entſcheidung gekommen, Hügel zum erſtenmal wieder in der Verſammlung der Räthe ſich einfand, hob der Statthalter an: „Bevor wir die Geſchäfte des Tages verhandeln, muß ich Ihnen, meine Herren, von der eben mir zugekommenen kurfürſtlichen Signatur Kenntniß geben.“ — „Erlauben Excellenz,“ fuhr Hügel ihm haſtig in die Rede, „daß ich vorher eine kurze Vorleſung halte,

und er fuhr in die Taſche und brachte zum Vorſchein das ängſtlich erſehnte, und an demſelben Morgen per Eſtaſette ihm zugekommene kaiſerliche Patent. Nach deſſen Anhörung verzichtete der Statthalter dem Genuſſe, den er aus ſeinem Vortrage ſich verſprechen können, und anſtatt die in die herbſten Ausdrücke eingekleidete Entlaſſung Hügels mitzutheilen, iſt er der erſte geweſen, dem Widerſacher zu der unerwarteten Beförderung Glück zu wünſchen. Dem Andrange der Gratulanten beinahe erliegend, verließ der Freiherr den Conferenzſaal.

Seine Introduction bei dem Reichstage begegnete einigen Schwierigkeiten. „Dann wurde noch berichtet," ſo heißt es unter dem 15. Aug. 1793, „daß der neue Oeſterreichiſche Geſandte, Freiherr von Hügel ſo bald ſich noch nicht legitimiren wird, weilen der alte Paritficationsſtreit, nach welchem der Erzherzoglich Oeſterreichiſche Geſandte denen Churfürſtlichen gleich gehalten, und gleich empfangen zu werden pflege, in Ruckſicht ſeiner den Anſtand hat, daß er nicht Kaiſerlicher würklicher geheimer Rath iſt, und es, um den Parificationsanſtand zu heben, vorher werden muß. Es hieſe dahero, daß er nach Wien gehen, und das Decret mitbringen werde." — Vom 2. Oct. 1793 wird weiter gemeldet: „Zu Regenſpurg iſt der zweite kaiſerliche Commiſſarius (Con-Commiſſarius), Freiherr von Leykam, den 23. Sept. an einem Schlag geſtorben; das Publicum dahier hat hierauf gleich den Herrn von Hügel zu dieſer Stelle erhoben," und wird ſein Ausſpruch durch die fernere Anzeichnung vom 16. Feb. 1794 beſtätigt: „Heut iſt von Wien die Nachricht eingeloffen, daß der erſt kürzlich zum öſterreichiſchen Directorialgeſandten erhobene Freiherr von Hügel zum Concommiſſarius in Regenſpurg, und ſtatt ſeiner der einsweilen im Haag geſtandene k. k. Geſandte von Buol zum Directorialgeſandten ernennet worden. — Wer hätte denken ſollen, daß aus einem armen Advocaten zu Coblenz und zwar in einem Zeitlauf von 11 bis 12 Jahren, auf einmal ein Kaiſerlicher Concommiſſarius werden könne? Bekanntſchaft bei dem Kaiſerlichen Hofe und Verdienſt hat er ſich in den beiden letzten Kaiſerwahlen erworben. Hierzu mag auch viel der dermalige Reichsreferendarius Franck beigetragen haben,

der bei der erſteren Kaiſerswahl, als Kurtrieriſcher Geſandtſchaftsrath angeſtellt, und ſtets ein beſonderer Freund des Hügels war. Seine Frau Gemahlin, die einzige Tochter des Kurmainziſchen Hoffmedici Holthoff, iſt heut von hier nach Mainz abgereiſet, und wird von da nach Regenſpurg gehen. Sie hielte ſich von der Zeit, daß ihr Mann im vorigen Sommer nach Wien gereiſet, ganz ſtill dahier, kame indeſſen mit einer Tochter (Maria Anna Franziska, geb. 15. Oct. 1793) ins Kindbette, gabe nirgends Viſiten, biſ vorgeſtern, wo ſie des Vormittags bei Ihro Kurf. Durchl. und Ihro K. Hoheit durch das Dienſtzimmer zur Audienz gelaſſen worden, und ſich beurlaubte. Hierauf machte ſie ihre Viſiten allenthalben in der Stadt, nahme aber keine Gegenviſiten an." Sie war eine reizende, in jedem Betracht höchſt liebenswürdige Frau, gleichwohl nicht vollkommen glücklich in ihrer Ehe. Der Sage nach hatte ſie einen jungen Mediciner in Mainz geliebt, und einzig durch des Vaters Zureden ſich bewegen laſſen, dem durch ſeine geſellſchaftliche Stellung und durch die Ausſicht einer glänzenden Zukunft empfohlenen Freier aus Coblenz den Vorzug zu geben. [1] In dem gleichen Falle befand ſich der v. Hügel. Eine liebende Braut hat er aufgegeben, das zärtlichſte Herz zerriſſen, der Verlaſſenen zwar zum Heil. Sie ſuchte und fand Troſt bei dem Vater des Troſtes, ſie nahm zu Luxemburg den Schleier und wurde aller Tugenden Vorbild einer zahlreichen Kloſtergemeinde, dann, nach der allgemeinen Säculariſation, ihrer Vaterſtadt ein Gegenſtand der Erbauung, der Erhebung, der Bewunderung, dieſe gezollt dem ſeltenen Vereine unerbittlicher Strenge gegen ſich ſelbſt mit unerſchöpflicher Milde für den Nächſten, mit unerreichbarer Liebenswürdigkeit.

In dem Varrentrappſchen Reichs- und Staatshandbuch für 1796 wird der Freiherr von Hügel, Kaiſerl. Maj. wirklicher geheimer Rath, als Kaiſerlicher Con-Commiſſarius aufgeführt,

---

[1] Im Nov. 1787. „Dimittirt am 4. Nov. Johann Aloys Hügel, um in Mainz mit des Profeſſors und Medicus Franz Holthoff Tochter Maria Suſanna copulirt zu werden," heißt es in dem Pfarrbuch von St. Caſtor.

und hat er in der bedeutenden Stellung, in den ſchwierigen Zeiten ſeinem Hofe die weſentlichſten Dienſte geleiſtet, namentlich auch, in verſchiedenen Schriften, unter dem erborgten Namen Strengſchwert, die preuſſiſche Politik bekämpft, ſeine eigentliche Glanzperiode hebt jedoch mit dem Miniſterium Cobenzl, 1801, an. Staats- und Conferenzminiſter, Hof- und Staatsvicekanzler, hatte Graf Johann Ludwig von Cobenzl nicht nur die auswärtigen Angelegenheiten, ſondern auch gewiſſermaßen die ganze Monarchie zu leiten, während ihm, dem Repräſentanten der vormals niederländiſchen Partei, die öſtreichiſche Landpartei, den Erzherzog Karl an der Spitze, mit ihrem ganzen Einfluſſe entgegentrat. Der Erzherzog, nach ſeiner damaligen Stellung für ſich allein der fürchterlichſte Gegner, hatte auf Cobenzl eine entſchiedene Ungnade geworfen, und ſollte dieſe zeitig ſeinen Sturz herbeigeführt haben, wäre es ihm nicht gelungen, durch Hügels Vermittlung in des Erzherzogs Umgebung eine Art von Blitzableiter zu finden. Dazu gab ſich her Hügels Landsmann und vertrauter Freund, Hr. Matthias von Faßbender, Sr. k. k. Maj. wirklicher Staats- und Conferenzrath, geheimer Referendarius in Kriegsſachen, Director der Bureaux des Kriegsminiſters, d. i. des Erzherzogs Karl, und Reichshofrath.

Faßbender ſollte als Profeſſor des Staatsrechtes und der Reichsgeſchichte an der Univerſität Trier debutiren, machte jedoch, bei dem Antritte dieſer Würde, die für ihn ſelbſt und wohl noch mehr für ſeine Gönner überraſchende Entdeckung, daß ***jus publicum*** und ***historia imperii*** keineswegs ſeine Fächer. Darum würden in ſpätern Jahren beide Parteien wenig ſich gegrämt haben, die Studenten hätten zuſehen mögen, wo und wie etwas zu lernen, jene ſchwerfällige Zeit nahm die Sache ernſthafter, und der Profeſſor wurde nach Göttingen geſchickt, das Fehlende nachzuholen. In Geſellſchaft einiger Landsleute gab er den Profeſſoren der berühmten *Georgia Augusta* die herkömmliche erſte Viſite. Für ihn war von allen daſelbſt vereinigten litterariſchen Sommitäten Pütter die wichtigſte, und bei dem führte er ſich ein als der College, gekommen, *de main de maître* die letzte und höchſte Weihe der Wiſſenſchaft zu empfangen. „Wo ſtudi-

ren dann die übrigen Profeſſoren der Univerſität Trier?" fragte Pütter, in der naiven Frage den Fremdling nicht minder richtig beurtheilend, denn ſich ſelbſt, in der Aeußerung, „heute bin ich der große Pütter, fünf Jahre nach meinem Tode wird es heißen, welch ein Einfaltspinſel iſt der geweſen."

Durch die Fortſchritte der Franzoſen ſeines Katheders entſetzt und aus der Heimath vertrieben, kam Faßbender zu Berührung mit dem Erzherzog Karl, als welche in überraſchender Schnelligkeit ihm einen Protector, und die ehrenvollſte, die einflußreichſte Stellung in deſſen Kanzlei, in deſſen Miniſterium verſchaffte. Nicht eben ſegensreich iſt indeſſen ſein Wirken für die öſtreichiſche Armee ausgefallen. Verkennend den tiefen Ernſt der Zeit, blind für die Gefahren jener Monarchie, deren Geſchicke gewiſſermaßen in ſeine Hände gegeben, von Hauſe aus und gänzlich fremd einem Geſchäftskreiſe, der vor allen andern die That oder wenigſtens die Fertigkeit zur That fordert, vorzugsweiſe Vergnügungen ſuchend in ſeiner hohen Stellung, führte er, darin ſich zu behaupten, dem Scharfblicke des Erzherzogs auszuweichen, eine Bureaukratie ein, pedantiſch, ſinnlos, mechaniſch, wie ſie vor und nach ihm nirgends erhört worden. Geraume Zeit blendeten die unermeßlichen, die glänzenden papiernen Reſultate, die er aufzuſtellen vermochte, den Kriegsminiſter dergeſtalten, daß deſſen tiefe Abneigung für Cobenzl vollſtändig paralyſirt durch ſeine Deferenz für den im Kriegsdepartement unentbehrlich ſcheinenden Faßbender. Auf den Landsmann wirkte Hügel, durch Hügel wurde in dieſer Weiſe das Miniſterium Cobenzl gehalten, er war die Seele der alt-niederländiſchen Partei geworden, er regierte die Monarchie. Das währte, bis dahin Cobenzl in Gefolge der Misgeſchicke des J. 1805 ſich genöthigt ſah, abzudanken, 24. Dec. 1805. Generaliſſimus und Kriegsminiſter ſtand der Erzherzog über alle Parteien erhaben; die Mängel der Faßbenderſchen Adminiſtration hatte er eingeſehen, und, der jüngſt noch der Träger der executiven Gewalt geweſen, wurde allgemach in den Hintergrund geſchoben, in den ſchonenden Formen, die zu Wien für ſolche Fälle herkömmlich, und die diesmal ſo vorzüglich zart applicirt wurden, daß bei dem Wie-

derausbruche des Krieges, 1809, in Faßbenders Heimath auch nicht die leiſeſte Ahnung von ſeiner Beſeitigung gedrungen war. Hatte man dort nach ſeinen Antecedentien ſeiner wunderbaren Erhebung kaum Glauben ſchenken wollen, ſo ſträubte man ſich jetzt, anzunehmen, daß er, gleich irgend einem andern mächtigen Manne, je zu Fall habe kommen können. Man erſann, da die endliche Enttäuſchung mit der Nachricht von ſeinem Ableben, April oder Mai 1809, zuſammentraf, ein abgeſchmacktes Märchen, laut deſſen er des Einverſtändniſſes mit Frankreich, der Verkäuflichkeit überwieſen, wie Socrates im Bade, oder durch Erdroſſelung hingerichtet worden ſein ſollte. Er ſtarb an einem nervöſen Fieber, geboren war er den 17. März 1764.

Auch Hügels Stellung wurde durch die Ereigniſſe von 1805 weſentlich beeinträchtigt. Seine Allgewalt war gebrochen, ſeine oſtenſible Wichtigkeit als Concommiſſarius bei der Reichsverſammlung und bevollmächtigter Miniſter an dem Hofe des Kurerzkanzlers und bei dem fränkiſchen Kreiſe, als Großkreuz des ungriſchen St. Stephansordens mußte nicht minder in dem Wechſel aller ſtaatsrechtlichen Beziehungen bedeutende Modificationen erleiden. Einige Jahre ſcheint er in vollkommener Unthätigkeit zugebracht zu haben, aus welcher hervorzugehen, er einer Combination beitrat, deren Abſicht, dem aufſtrebenden Fürſten Clemens von Metternich die geſuchte Beförderung zu verſagen, ſtatt ſeiner den v. Hügel zu dem Miniſterpoſten zu erheben. Das mislang, und vielleicht ihn zu entfernen, accreditirte man ihn an dem Hofe des Fürſten Primas und bei dem Rheinbunde zu Frankfurt: dazu ſcheint ſelbſt der Fürſt Clemens von Metternich, der Ende 1809 dem Miniſterium eintrat, geholfen zu haben, in der Erinnerung vielleicht an das, ſo Hügel einſt der niederländiſchen Partei, mithin dem Vater Metternich geweſen. In dieſer Stellung hat Hügel nebenbei die Metternichſchen Angelegenheiten am Rhein beſorgt, namentlich 1811 der Brömſer von Rüdesheim Erbe, die herrlichen Güter zu Rüdesheim und Geiſenheim verkauft. Abermalige Zerwürfniſſe mit dem Fürſten mögen ſeine Abberufung veranlaßt haben. Er empfand ſehr ſchmerzlich dieſe neue Ungnade und verfiel einer Gemüthskrankheit, die nur eben beſeitigt, als

er zu der Regierung des mit der Leipziger Schlacht zu Fall gekommenen Großherzogthums Frankfurt berufen wurde. Die einzelnen Beſtandtheile dieſes von Napoleon gebildeten Staates hat Hügel nach und nach an die Regenten, denen ſie durch den Congreß zugetheilt, übergeben, in Frankfurt ſelbſt aber längere Zeit das Regiment ausgeübt. Damals erneuerte ich die Bekanntſchaft mit ihm, und hat er mir den angenehmſten Eindruck, den einer ungemein würdigen und gütigen Perſönlichkeit hinterlaſſen. Aber der Hügel von 1815 war keineswegs der von 1805: das bedachtſame Weſen der frühern Zeit hatte ſich zu einer für ihn und für ſeine Umgebung gleich peinlichen Unentſchloſſenheit ausgebildet; um die unerheblichſte Frage wußte er zu keiner Entſcheidung zu gelangen. Stets an die obere Behörde recurrirend, hat er durch die wohlgemeinte Zudringlichkeit zuerſt läſtig ſich gemacht, dann bedeutende und folgenreiche Feindſchaft ſich zugezogen. Auch eine Verſäumniß, die er um die Grafſchaft Falkenſtein ſich zu Schulden kommen ließ, hat er theuer zu büßen gehabt. Kaiſer Franz, der ſo freudig den Vorlanden, und damit dem älteſten habsburgiſchen Beſitze, auch dem Erbe der burgundiſchen Marie verzichtete, legte ungemeinen Werth auf den Beſitz von Falkenſtein, als das einzige Land, durch die lothringiſchen Ahnen ihm hinterlaſſen, und wurde deshalb bei Zeiten Hügel angewieſen, in Winnweiler und den übrigen Ortſchaften am Donnersberg die öſtreichiſche Herrſchaft herzuſtellen. Das ließ er anſtehen, bis dahin der Rheinkreis an Baiern übergeben, dann endlich ſetzte er ſich in Bewegung, um das Verſäumte nachzuholen. Aber die baieriſchen Behörden blieben unwandelbar bei ihrem Beſitzrechte, und Falkenſtein war durch des Mandatars Fahrläſſigkeit für Oeſtreich verloren. Hügel, durch ein mehrmalen ſich erneuerndes Seelenleiden gebeugt, mag letzlich ſeine Penſionirung mit Dank aufgenommen haben. Er ſtarb 1826.

Sein älterer Sohn, Clemens Wenceslaus, geb. zu Coblenz, 29. Juni 1791, hat den Kurfürſten, deſſen Stelle jedoch durch den Miniſter von Duminique vertreten, zum Pathen gehabt. Er beſuchte in früher Jugend Rom und Neapel, ſtudirte zu Heidelberg und Göttingen und betrat 1810 die diplomatiſche Lauf-

bahn. Er befand ſich in der Erzherzogin Leopoldine Gefolge, gelegentlich der Brautfahrt nach Braſilien, 1817, und nahm folglich reichlichen Antheil bei allen Widerwärtigkeiten, ja Entbehrungen dieſer Reiſe, dieſes zweiten, von Kaiſer Franz dem Moloch dargebrachten Opfers. Nach ſeiner Rückkehr aus Braſilien wurde Hügel der Geſandtſchaft zu Madrid beigegeben, und hat er dieſe Stellung benutzt, um Volk und Land und Verwaltung gründlich zu ſtudiren. Die Reſultate ſeiner Forſchung wurden zu Leipzig, 1820, veröffentlicht. Spanien und die Revolution iſt eines der merkwürdigſten Bücher, ſo je erſchienen ſind. Bis zu den äußerſten Grenzen hat der Verfaſſer ſeine Lucubrationen ausgedehnt, mit einer Beſtimmtheit ohne Gleichen die Zukunft Spaniens geſehen und angekündigt. Man glaube indeſſen nicht, daß des Propheten Worte allein von Spanien zu gelten haben; indem er Schritt für Schritt das Treiben der Narren, der Schurken, der Unruheſtifter, ihre Bemühungen für die Bildung einer Armee von Geſindel, durch welche die unſeligſten Entwürfe auszuführen, verfolgt, beſchreibt er zugleich den Zuſtand, dem wir bereits verfallen, deſſen wir aber nicht bewußt ſind, wie es denjenigen, die inmitten einer großen Bewegung ſich befinden, gewöhnlich. Bei uns iſt die Action nicht mehr, wie damals in Spanien, vorzubereiten, ſie befindet ſich im vollen Gange, das Heer, unter den Barbaren der Tiefe, „*sauvages qui croupissent sous la civilisation la plus brillante*“, angeworben, unter deſſen Streichen nicht nur Staat und Kirche, ſondern auch Geſellſchaft, Familie, Eigenthum erliegen ſollen, ſtehet in Bereitſchaft, keineswegs, wie in Spanien, hervorgerufen durch die Künſte einer im Finſtern ſchleichenden Faction, ſondern herangezogen, geordnet durch die fortgeſetzte, mit jedem Tage ihre Wirkſamkeit ſteigernde Thätigkeit der Regierungen, welche zu ſpät vielleicht ihre Blindheit einſehen und beklagen werden. Hügel hat das den Propheten gewöhnliche Schickſal gehabt, diejenigen ſelbſt, die ſeine Ausſprüche bewunderten, verſagten ihnen den Glauben. Zehn ſpätere Jahre hindurch ſtand er als Legationsrath zu Paris, und hat er in dieſer Epoche, neben ſeinen hiſtoriſchen Studien, vorzugsweiſe mit der Naturgeſchichte ſich beſchäftigt.

Mit Cuvier lebte er in innigem Verkehr, Zeuge von deſſen letzten Augenblicken, ſchrieb er für die Allgemeine Zeitung einen dem großen Naturforſcher gewidmeten nekrologiſchen Artikel. In dem Laufe jener zehn Jahre kam er nicht ſelten und mehrmalen für längere Zeit, nach Wien zu Beſuch, und iſt er, 1820—1825, einem meiner Freunde der Gegenſtand aufmerkſamer Beobachtung geworden. Den Beobachter intereſſirte vornehmlich der ſchneidende Contraſt des tief- und trübſinnigen Autors mit der Rolle eines lebensluſtigen Elegant, in der nicht ſelten Hügel ſich gefiel. In ſolchen Anfällen erſchien er als die Frivolität ſelbſt, als eine vollendete Modepuppe, jegliche Geſellſchaft bezauberte er durch ſeine lebhafte und witzige Unterhaltung, als unermüdlicher Tänzer wurde er aller Bälle König, die gewandteſte Coquette mußte ſeine Meiſterſchaft in ihrer Kunſt anerkennen. Dann wiederum, wie auf einen Zauberſchlag, veränderte ſich die Scene, zum vollkommenen Anachoreten, der, alle menſchliche Geſellſchaft meidend, einzig ſeinen Büchern, ſeinen Betrachtungen, ſich ſelbſt lebt, wurde für kürzere oder längere Zeit der Lebemann.

Von 1840 an als Hofrath bei der Staatskanzlei beſchäftigt, wurde Hügel 1846 zum Director des geheimen Hausarchivs ernannt. Dem Fürſten Staatskanzler ein Mann des Vertrauens, unentbehrlich als unermüdlicher Arbeiter, war er vorzugsweiſe derjenige, unter deſſen Vermittlung Metternich, dem eines der dringendſten Bedürfniſſe der Zeit nicht entgangen, die weite Kluft, durch welche bis dahin die Gelehrten von den ſogenannten Staatsmännern geſchieden, auszufüllen ſuchte. Reichlich mit Tafelgeldern aus der Staatskanzlei bedacht, bewirthete Hügel zweimal die Woche zu Mittag eine ausgewählte Geſellſchaft von 12—16 Perſonen, und war nicht minder ausgewählt der Gerichte, der feinſten Weine Fülle. Ein anderer meiner Freunde, der da eingeführt, und der, nach des Hauſes Styl, nicht minder für jeden Abend willkommen, hatte zu Tiſchnachbarn den vormaligen Geſandten in Schweden, Grafen Eszterházy, auf der einen, auf der andern Seite den Kanzler von Siebenbürgen, Baron Joſika. Die Unterhaltung zu beleben, ſtanden dem Hausherren regelmäßig zwei Adjutanten zur Seite: der

an ſich bedeutendere, ein Maler von Ruf, hatte im Geſpräche das Kunſtdepartement übernommen, Stadtneuigkeiten vorzugsweiſe behandelte der letzte der Wiener Schmarotzer, Hr. v. B., als welcher in der mir beſchriebenen Tafelſitzung eine, nach dem Datum, 1847, dermaßen erhebliche Tagesbegebenheit vortrug, daß ich, trotz des von den Hiſtoriſch-politiſchen Blättern empfangenen Verweiſes, nicht umhin kann, abermalen ein Stadtgerede aufzunehmen. „Es iſt doch wunderlich," erzählte der Nouvelliſt, „wie das Publicum, ſelbſt in den unterſten Schichten, aus den geringfügigſten Begebenheiten Folgerungen herzuleiten weiß. Vorgeſtern ließ der Erzherzog Albert vor Tage noch das Regiment .... ausrücken und in ſeiner Gegenwart manoeuvriren. Mitten in der Muſterung brach der Erzherzog auf, um nach .... zur großen Jagd zu fahren. Das Regiment ließ er ſtehen, bis es von dem Obriſten auf eigene Fauſt in die Caſerne zurückgeführt wurde. Was haben die Soldaten zu dem Verſchwinden des Prinzen geſagt? Er iſt laufen gegangen, hieß es, weil die Revolution zu Ausbruch gekommen."

Brummel, der letzte der Londoner Beaux, dieſer Könige für Mode und Sitte, hat ſeinen Biographen gefunden, der weitläuftig des Helden Herkunft, ſeine geſellſchaftlichen Anſprüche, ſein erſtes Auftreten, ſeine Fortſchritte, ſeine Größe als Dictator der ſchönen Welt, als des nachmaligen Königs Georg IV. Geſellſchafter, Vorbild und Günſtling behandelt, dann in der nämlichen Genauigkeit die Veranlaſſung zu ſeinem Bruche mit dem Thronfolger, zuſamt den Folgen dieſes Bruches erörtert. Den ſteigenden Verlegenheiten, dem Vater und den Gläubigern gegenüber, hatte der Prinz von Wales ſich beſtimmen laſſen, das freilich nicht durch die Landeskirche beſtätigte Ehebündniß mit Mrs. Fitz-Herbert (S. 91) zu verläugnen, und in der braunſchweigiſchen Prinzeſſin eine ebenbürtige Gemahlin ſich beizulegen. Deren Vorgängerin wurde *ostensiblement* verſtoßen, behauptete aber nach wie vor ihre Herrſchaft über den Ungetreuen, ein Verhältniß, welches nothwendig die beiden Damen zu lebhafter Rivalität führen mußte. Brummel, der Ariſtokrat, ließ ſich beigehen, zu Gunſten der Prinzeſſin zu interveniren. Von leichtfertigen Reden und Spöttereien, womit er ihre Sache zu fördern

wähnte, verſtieg er ſich unvermerkt zu ernſtern Feindſeligkeiten. Des Prinzen Thürhüter in Carlton-Houſe hatte ob ſeiner rieſenhaften Formen den Beinamen *Big Ben*, der dicke Benjamin, empfangen. Mit dem gleichen Namen beehrte Brummel den Prinzen, der ſeit Kurzem zu bedeutender Corpulenz erwachſen. Wie aber dieſe Corpulenz dem eiteln Herren ein höchſt widerwärtiger Zuſatz geworden, ſo empfand er höchlich eine Benennung, die fortwährend an ſein Unglück erinnerte. Auch Mrs. Fitz-Herbert gelangte allgemach zu weitem Umfang, ihre Stellung dem Prinzen gegenüber, und zugleich die den beiden Liebenden gemeinſame Affliction zu verhöhnen, nannte Brummel Big Bens Geliebte oder rechtmäßige Gemahlin Benina, und nicht zufrieden, den Judennamen ihr angeheftet zu haben, und zugleich in ihrem Anſpruche auf die einer ſchönen Frau zukommende Bewunderung ſie zu verletzen, wußte er eine noch empfindlichere Saite zu berühren. An dem Schluſſe eines Ballfeſtes wurde er von dem Prinzen erſucht, der Mrs. Fitz-Herbert Equipage herbeizurufen, und er entledigte ſich des Auftrages, indem er in der auffallendſten Weiſe den Unterſchied zwiſchen Miſſes und Miſtreß (Maitreſſe), wie er in die Sprache des gemeinen Lebens eingeführt, in der Betonung der unterſcheidenden Sylbe bemerklich machte. Begierig wurde der Calembourg von den Umſtehenden aufgegriffen, haſtig dem Prinzen hinterbracht, und von dem Augenblicke an war Brummels Ungnade entſchieden. Zu dem Feſtin, von Karl Ellis, dem nachmaligen Lord Seaford in Claremont veranſtaltet, durfte er nicht eingeladen werden, und als er nichtsdeſtoweniger Miene machte, der Geſellſchaft ſich anzuſchließen, wurde er unter dem Portal von dem Prinzen ſelbſt angeredet und erſucht, ſeine Gegenwart der Miß Fitz-Herbert nicht aufzudringen. In dem Augenblicke, fügte der Prinz hinzu, daß er den Saal betrete, würde das Feſtin abgebrochen werden. Ohne ein Wort der Erwiderung fuhr Brummel von dannen. Erbleicht aber war ſeit dieſem Tage das leuchtende Geſtirn, und iſt mit ſeinem Untergang der Zepter der Beaux für immer gebrochen.

Gleich dem letzten jenes erloſchenen Herrſchergeſchlechtes ſollte wohl auch der letzte der Wiener Schmarotzer ſeinen Biographen finden, aber nicht durch das Meer allein iſt von England Deutſchland geſchieden, wie ſich aus der angeſtellten Vergleichung des Glaspalaſtes in London mit der Geſchichte des Doms zu Köln näher ergibt, und weit entfernt, dem anonymen Heroen ein ſeiner würdiges Monument errichten zu können, muß ich mich auf fragmentariſche Notizen um das Schmarotzergeſchlecht überhaupt beſchränken. Vor Allem entferne man, in der Betrachtung eines Wiener Schmarotzers, von der alten Schule, jeden Gedanken an die ignoble Bedeutung des bezeichnenden Ausdruckes. Durchaus unähnlich dem Salzburger Sykophanten, ſeinem Nachbarn, war der Wiener ein fröhlicher, gewandter, feiner, mit den höchſten Myſterien des geſellſchaftlichen Lebens vertrauter, einzig nur den großen Häuſern, deren es in dem alten Wien ſo viele gab, ebenbürtiger Geſellſchafter. „*Ne me donne pas à dîner qui veut*", hätte er mit dem P. Ignaz Bougot (der 2. Abth. 1. Bd. S. 553) ausrufen können. In ein ſolches Haus eingeführt, wurde der Schmarotzer ſofort der Gegenſtand der allgemeinen Affection, der Mittelpunkt nicht nur der Unterhaltung, ſondern häufig auch der Rathgeber in allen zweifelhaften Fällen, von den Geheimniſſen der Etikette und von der Servirung der Tafel an, bis zu den innerſten Fäden des Haushaltes und der Güterverwaltung. Eine Dueña in Mannskleidern vorſtellend, war er ſtets fertig und gerüſtet, in dem Tone der vertraulichſten Submiſſion der Dame vom Hauſe Befehle zu vollſtrecken, und alſo dem ſeine Bequemlichkeit oder ſeine Genüſſe über alles ſtellenden Hausherren manche läſtige Zumuthung zu erſparen. Den Töchtern machte er ſich unentbehrlich durch ſeine genaue Bekanntſchaft mit der Chronik des Tages und des Theaters, durch ſeine tiefen Studien im Felde der Mode, durch eine Lauterkeit, eine Correctheit des Geſchmackes, vermöge deren unſchätzbar ſein Rath. Die Söhne hatte er dem vornehmen Leben einzuführen, einzuweihen in die feine Sitte; ihr Mentor im Pferdekauf, in der Wahl des Sattelzeuges, in dem Schürzen der Cravatte, in dem Tragen des Mantels, ruhete auf ihm die anderweitige Incumbenz, allenfallſige

Differenzen mit dem Papa zu vermitteln, und will man die Bemerkung gemacht haben, daß ſtets der gewandte und beliebte Unterhändler in ſolchen epinöſen Negotiationen triumphirte. Der Schmarotzer war, in einem Worte, was die Sévigné ſo meiſterhaft in ihrem Freunde d'Hacqueville, oder „*les d'Hacquevilles*", weil ihm die Gabe geworden, auf eine Menge Häuſer zugleich ſeine wohlthätige Wirkſamkeit auszudehnen, und nebenbei in einer kleinen Bosheit ſchildert. „*On lui a écrit,*" erzählt ſie, 14. Oct. 1671, „*on lui a écrit une lettre d'une main inconnue, par laquelle on lui demande une heure du lendemain, pour une consultation qui doit se faire chez le cardinal de Retz. On marque ensuite toutes les heures du jour, comme il a accoutumé de les employer; on le prie de venir voir donner un remède à cinq heures à M. le maréchal de Gramont, et d'aller querir dans son carrosse M. Brayer pour le petit de Monaco; on l'avertit d'envoyer savoir des nouvelles de tous les malades dont on lui fait la liste; on le conjure de ne pas manquer de se trouver le soir chez mademoiselle de Clisson, qui a de grands maux de mère; on parle du commerce de Provence et de tous les pays de l'Europe, et l'on finit par,* dormez, dormez, vous ne sauriez mieux faire." Ausgeſtorben iſt, wie in Paris, ſo in Wien das wohlthätige Geſchlecht, und den eleganten Schmarotzer erſetzt in der Kaiſerſtadt der Pedant aus Norden, der entweder in Pamphlets und Zeitungen ſein Gift ergießt, oder den Kindern der höhern Stände ſeine bäueriſchen Sitten, ſeinen Dünkel beibringt und ſeinen Haß für Alles, worauf der Ruhm, die Größe, die Exiſtenz von Oeſtreich begründet. Und dennoch wundern wir uns, daß der Fall von Peschiera, 1848, in Wien durch Bankette gefeiert wird, daß der ſogenannte Reichstag die italieniſchen Rebellen, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden, die noch triefen, in Gedanken wenigſtens, von dem Blute der gemeuchelten öſtreichiſchen Krieger, in Freiheit ſetzen läßt, wohl gar belobt.

Bei dem Ausbruche der Revolution von 1848 befand ſich Hügel, dem äußern Scheine nach, in der brillanteſten Lage. Sie, die Revolution, kam durchaus unerwartet dem Seher, der Spa-

niens Zukunft ſo richtig angekündigt hat: ein neuer Beleg für den Satz, daß der Menſch mit einer jeden Regimentsform, die günſtig ihn ſtellt, ſich befreunden werde. Bei vorübergehender Anweſenheit zu Coblenz und auf Johannisberg, 1845 und 1846, hatte er die bangſten Beſorgniſſe um die Zukunft von Deutſchland, um den unwiderſtehlichen Fortgang des revolutionairen Geiſtes geäußert, 1847 veröffentlichte er ſeine Abhandlung um Gedanken-, Sprech- und Preßfreiheit, die in die Entdeckung ausgehet, daß in Anſehung ſolcher dreifachen Freiheit das in Oeſtreich verfolgte Syſtem das vorzüglichſte ſei. Dieſe Verblendung mag dem Verfaſſer ein Hinderniß geworden ſein, in den Stunden der Prüfung und mehr noch in der langen ihnen vorhergehenden Friedenszeit dem Fürſten Staatskanzler ſo nützlich zu werden, als es ungezweifelt ſeine Abſicht, als es nicht minder ungezweifelt, dem gütigen Protector gegenüber, ſeine Verpflichtung. In den Annalen der Monarchie, ihrer zweiten Hauptſtadt, hätte er finden können, wie unendlich viel in dem Laufe von 33 Friedensjahren eine Regierung für die Heranziehung eines neuen Geſchlechtes wirken kann. Eben das Prag, in welchem die Revolution von 1618 zu Ausbruch kam, in welchem die Bevölkerung ſo entſchieden dem neuen Glauben zugethan, daß auch nicht eine mitleidige Hand ſich fand, um den in dem Sturz ſchwer verletzten kaiſerlichen Miniſtern Beiſtand zu bieten, bis gegen die Dunkelheit die Frau von Lobkowitz, geborne von Pernſtein, ſich ſattſam ermuthigte, um durch das Herablaſſen einer Leiter den drei Unglücksgenoſſen in dem Schloßgraben das Mittel der Erlöſung aus der Löwengrube zu bieten, eben das Prag hat 30 Jahre ſpäter, in dem glorreichen Widerſtand gegen der Schweden verzweifeltſte Anſtrengungen der erſtaunten Welt dargethan, wie vollſtändig die Umwandlung der Gemüther, der religiöſen und politiſchen Stimmung geworden. Unglaubliches leiſtete die des Krieges unkundige Bevölkerung, aber keine ihrer Thaten iſt vergleichbar den Angeſichts der feindlichen Kanonen abgehaltenen Meſſen: auf die fürchterliche Breſche zwiſchen dem Neu- und Roßthor hatte man einen Altar geſetzt, daran las täglich ein Prieſter, ſelten nur der eiſerne P. Plachy, die

Meſſe, und tauſende von Menſchen jeglichen Standes, Alters und Geſchlechtes hörten täglich dieſe Meſſe, ohne des unausgeſetzten Kugelregens zu achten, ohne daß auch nur Einer verwundet worden wäre, den Unbeſonnenen ausgenommen, den ſein Fürwitz zu weit hinauslockte, und der darüber ſein Leben einbüßte.

Eine nicht minder bedeutſame Belehrung hätte Hügel in der Geſchichte der ihm mit dem Staatskanzler gemeinſamen Heimath, in einem mit den Metternichen vielfach verſchwägerten Geſchlechte ſuchen mögen. Der trieriſche Kurfürſt Jacob von Eltz fand bei dem Antritte ſeiner Regierung den Kurſtaat in der heftigſten Gährung, abgefallen dem alten Glauben war der Stand, in deſſen Händen allein die Waffen, und alſo die Macht, ihrer Pflichten uneingedenk die große Mehrheit der Geiſtlichkeit, von dem Geiſte der Neuerung ergriffen, bis auf das einzige, „allezeit katholiſche Coblenz", die Bürgerſchaft in den Städten, zu dem gröbſten Indifferentismus herabgebracht das Landvolk; wenn im offenen Aufruhr begriffen des Landes eine Hälfte, ſo erwartete die andere in Ungeduld das Signal einer bevorſtehenden Revolutionirung aller religiöſen und ſocialen Beziehungen. Dieſe Stimmung war durch die letzten Kurfürſten verſchuldet, mit einem einzigen Wörtlein wußte Jacob von Eltz ihre Sünde zu tilgen. Allem Sirenenruf nach zeitgemäßen Conceſſionen, allen Drohungen, allem Mordgeſchrei, hat er ein kurzes „nein" entgegengeſetzt, und die Drachenſaat beugte ſich vor ſeinem ſtrafenden Auge, vor dem Angeſicht, „auf deſſen breite Züge freilich Zweifel, Verlegenheit niemalen ſich niedergelaſſen haben". Geſetzt aber, es wäre 1848 zu verzweifelt die Lage der Dinge geweſen, um des alten Kurfürſten Experiment zu wiederholen, gleichwie verloren die koſtbare Zeit für die Anwendung der an den Pragern gemachten Erfahrungen, dann mußte, konnte der Mann, der ſo richtig die bevorſtehende Revolutionirung Spaniens beurtheilte, finden, was man ſpäterhin dem König von Neapel abgelernt hat, daß, nachdem unter den Händen der Regierungen alle die andern Stützen der Gewalt, d. i. der Ordnung geſchwunden, es nur mehr ein einziges Mittel gebe, die gefährdete Ordnung her-

zuſtellen, die Anwendung der Gewalt in ihrer äußerſten Potenz. Viel leichter denn im November würde es ihr im März 1848 geworden ſein, einen Aufruhr zu erdrücken, dem man ein Jahrhundert früher einzig die Ruthe für die Claſſiker, das Exercitienhaus für die Schulmeiſter, ihre Anführer, entgegengeſetzt hätte. Von dem Allen hat Hügel nichts in Vorſchlag gebracht, vielleicht daß, wie er es häufig beklagte, ſeines Fürſten Stellung, Geſamtwirkung auf die Monarchie, an ſich nur partiell, noch mehr durch der Collegen Eiferſucht beſchränkt geweſen, von dem allen iſt nichts verſucht, in der bedauerlichſten Uebereilung das Spiel aufgegeben worden.

Einem Zuſtand der Dinge, welchem er gedient, ſein Leben zu opfern, fand Hügel keine Gelegenheit, es mag auch, ein ſolches Opfer zu bringen, niemals ſeine Abſicht geweſen ſein, dem Untergange dieſes Zuſtandes zu überleben vermochte er aber gleich wenig. Die erſten Monate der Revolution dauerte er noch in Wien aus, ihrer ſteigenden Wildheit zu entgehen, flüchtete er nach Schleſien zu ſeiner Schweſter, und in deren Armen iſt er, das beklagenswerthe Opfer der Ereigniſſe von 1848, verſchieden. In mancher Hinſicht hat er nicht zu unrechter Zeit die Welt verlaſſen. Sein Körper war zerrüttet, ſeine Seele verdüſtert durch eine vom Jünglingsalter her ihn verfolgende melancholiſche Stimmung, ſein Vermögen mehrentheils verbracht in ſeiner Leidenſchaft für Kunſtgegenſtände und die groben Betrügereien, denen er durch ſie ausgeſetzt. Manches unbeachteten Talentes Emporkommen hatte er nicht durch Verwendung allein, ſondern auch durch bedeutende Geldopfer bewirkt; Kunſt und Wiſſenſchaft fanden in ihm einen mächtigen Förderer. Die Schweſter, bei welcher er Zuflucht ſuchte, Fanny von Hügel, war ſeit 18. Febr. 1833 mit dem Grafen Anton Auguſt Karl von Hardenberg, der als hannöveriſcher Legationsrath in Wien geſtanden hatte, verheurathet. Die ältere, in Coblenz geborne Schweſter iſt unvermählt geſtorben. Der jüngere Bruder endlich, Karl Anſelm von Hügel, geboren zu Regensburg, 25. April 1796, hat ſich durch ſeine Reiſen, unter welchen die nach dem Paradieſe von Kaſchmir oben anſteht, durch ſein Werk: Kaſchmir und das Reich der

Sikhs, Stuttgart, 1840—1842, gr. 8°. 4 Bde. einen europäiſchen Ruf erworben, gleichwie ſein Garten zu Hitzing durch ganz Deutſchland mit Auszeichnung genannt wird. Er iſt Ehemann und Vater, und hat, gleichwie ſein Bruder, in dem Fürſten von Metternich jederzeit einen liebevollen Beſchützer gefunden. Alſo erwiderte dieſer die von dem Vater Hügel empfangene Unbild.

An dem Eckhauſe vorbei führt die Straße, welche, den Paradeplatz durchſchneidend, an dem ſogenannten Schanzenpförtchen vorbei, die Alt- mit der Neuſtadt verbindet. Durch des letzten Kurfürſten Schöpfungen hat das Schanzenpförtchen ſeine Bedeutung und Beſtimmung verloren, der Namen iſt aber nicht, wie jener des andern Schanzenpförtchens an Rhein und Roßkopf erloſchen, weil an dieſer Stelle eine locale Merkwürdigkeit haftet. Die Zuckerbretzel des Schanzenpförtchen-Bäckers gehören ſeit mehr denn 70 Jahren zu den Genüſſen aller Thee trinkenden Coblenzer. Neben dem andern Eckhauſe, in Nr. 465, für jetzt des Hrn. Geheimen Medicinalrathes Settegaſt Eigenthum, kamen jene S. 282 beſprochene Geſellſchaften zuſammen, Angeſichts deren ich meine muſikaliſche Fertigkeiten entwickelte, und da haben Marceau, Championnet, Bernadotte, Hardy, Pajol und ſo viele andere nach dem Tact meiner Geige getanzt. Das Haus ſelbſt und die ganze ihm ſich anſchließende Seite des Paradeplatzes, in der u. a. das Comptoir des Banquiergeſchäftes von Leop. Seligmann, das Leſecabinet von Feiſtel, das ſeit vielen Jahren einer verdienten Frequenz ſich erfreuende Pfadler'ſche Kaffeehaus vorkommen, mahnen an gute Zeiten, die inmitten der Verheerungen des ſpaniſchen Succeſſionskrieges der Stadt Coblenz beſchieden geweſen. Die mehrſten der da belegenen Häuſer gehören der Epoche von 1701—1710 an, wiewohl der Paradeplatz, vordem, unter dem Namen Traubenſtrich, eine mit Reben bepflanzte Fläche, nicht ehender, denn mit dem J. 1748, dem Datum zugleich der Lindenallee, vollſtändig umſchloſſen geweſen. Seine Beſtimmung iſt ſattſam durch die Benennung angedeutet; wenn er auch zu enge, um den Paraden der neuern Zeit zu dienen, ſo iſt und bleibt er doch der Paradeplatz, und wird auf

die Frage nach dem Kleinen Paradeplatz, auf die Baſtardbenennung, widerwärtig wie der Ehrenbreitenſtein, von meiner Seite ſtets die Antwort folgen: „iſt mir unbekannt."

Gegen das Ende der 80er Jahre wurde auch die Meſſe, welcher bisher der Florinsmarkt gedient hatte, nach dem Paradeplatz verlegt. Kaiſer Karl IV. hat dem Erzbiſchof Boemund zugeſtanden, daß er den Termin der Coblenzer Meſſe abändern möge, und heißt es in der darüber am 13. Dec. 1356 ausgefertigten Urkunde: „und geben an dieſem Brieff, daß er von unſern und des Reichs wegen die Freyheit in ſeiner Statt zu Coblentz, die man biß an dieſe Zeit gehalten hat von unſerer Frauwen Abent, als ſie gebohren wart, und ſant Remeistag, mit allen ihren Freyheiten und Gewohnheiten, wie ſie bißher jährlich gehalten iſt, verwandlen möge, und gebiethen zu halten drey Wochen nach dem Oſtertag biß an den heiligen Pfingſtabent." Dieſes Meßprivilegium wurde 1442 dem Erzbiſchof Jacob von Sirk durch den Kaiſer beſtätigt und erweitert, die Meſſe ſelbſt in den September, von Kreuzerhöhung bis Michaelis, verlegt. Der Herbſtmeſſe fügte Kaiſer Ferdinand I. auf Bitten des Kurfürſten Johann von der Leyen 1562 noch die zweite hinzu, die 8 Tage vor und 8 Tage nach Pfingſten währen ſollte. In den Drangſalen des 30jährigen Krieges mag das Inſtitut ſeinen Untergang gefunden haben, und beſtand gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts nur mehr der Halbfaſtenmarkt, der zum Ueberfluß auf den einzigen Donnerstag nach Lätare beſchränkt. Allzu deſpectirlich ſchien das dem Kurfürſten Franz Georg, und verwandelte er dem Verkehr zum Beſten den Faſtenmarkt 1747 in eine gedoppelte Meſſe, davon die eine vom Montag nach Lätare bis zum Montag nach Palmſonntag, die andere vom Tage nach Mariä Himmelfahrt bis zu Johannis Enthauptung, jedesmal 14 Tage, zu währen hatte, dergeſtalten, daß es fremden Kaufleuten ohne Ausnahme verſtattet, im Großen wie im Kleinen ihre Waaren abzuſetzen. Es gelangten auch dieſe Meſſen, deren rechte Zeit doch längſt vorüber, indem ſie nur in halbwilden Ländern, in der Türkei z. B., vollkommenes Gedeihen finden können, zu bedeutendem Flor, der, ſeit ihrer Verlegung nach dem

Paradeplatz, in fortwährendem Steigen begriffen, bis dahin die cisrhenaniſche Municipalität, die Lage der Stadt, an den zwei ſchiffbaren Strömen, jener von Frankfurt vergleichend, den unglücklichen Gedanken ergriff, die Frankfurter Ariſtokratenmeſſen zu Grunde zu richten, und in dieſer Abſicht das Datum der Coblenzer Meſſen zu verändern, ſo daß es mit jenen der Nachbarſtadt zuſammentreffe. Als die unvermeidliche Folge hiervon ergab ſich der raſche Verfall eines ohnehin durch die Kriegsunruhen beeinträchtigten Inſtituts. Auf der Herbſtmeſſe des J. 1799 erſchien zum letztenmal die Bude einer Frankfurter Landkartenhandlung, die Jahre lang Zeugniß gegeben hatte von der Bedeutung des Geſchäftsverkehres auf dem Paradeplatz, und ganz unvermerkt ſchrumpfte die Meſſe zu einer einzigen Bude ein, die, in ſeltener Beharrlichkeit, bis zum J. 1803 das alte Recht behauptete, einigermaßen vergleichbar dem Städtlein Meiſſau, einſt der größten Freiherren in Oeſtreich Wiege, das aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts nur 7 Häuſer zählte, deren jedes für ſich allein mit dem Stadtrechte begabt.

Nach langer Unterbrechung wurden der Stadt 1836 von der königlichen Regierung wiederum zwei Krämermärkte, jeder für die Dauer von 4 Tagen, der eine den zweiten Montag nach Oſtern, der andere den dritten Montag im Sept. beginnend, bewilligt, und ſollte damit ſtets am erſten Tage ein Viehmarkt verbunden ſein. Daneben wurde den Verkäufern, In- wie Ausländern, die Gewerbeſteuer und die Legitimation durch Gewerbeſchein erlaſſen. Am 19. Sept. 1836 war zum erſtenmal wieder mit Buden der Paradeplatz bedeckt, und fiel das Experiment ſo befriedigend aus, daß ſchon im f. J. der Meßtermin bis zu der Dauer von 8 Tagen erſtreckt worden. Gar bedeutend iſt indeſſen bis heute dieſer Verkehr nicht geworden, obgleich er unverkennbar auf die Lebhaftigkeit der Stadt einwirkt, namentlich vom Lande ſehr viele Käufer herbeiziehet. Das ganze Gefolge einer Meſſe, Ballottengänger, wie wir es nennen, Seiltänzer, Ringer, Gaukler, ſogar lebende Tableaux finden ſich hier ein. Bei der Oſtermeſſe des J. 1851 hat man eine Verbeſſerung angebracht, die, dem Anblicke nicht eben zuſagend, doch die Meßfreunde gegen

die Gefahren, durch das circulirende Fuhrwerk ihnen bereitet, ſchützen ſoll. Nun meinen zwar einige, das hätte man in dem Abſperren der den Platz durchſchneidenden Hauptſtraße um ſo füglicher erreichen können, als er zu beiden Seiten von breiten, bequemen Nebenſtraßen umſchloſſen, deren Benutzung höchſtens einen Umweg von eines Wagens Länge veranlaſſen könnte. Andere hingegen freuen ſich, daß dieſe dem verblüfften Publicum die hölzernen Hintertheile zukehrende Buden ein Präjudiz abgeben werden für die Entſcheidung einer ſeit Jahrhunderten ſchwebenden Rechtsfrage, die ich zwar ſo viel möglich in Metaphern einzuhüllen für gut finde.

Vor vielen Jahren, 1804, reiſete einer meiner Freunde, Mitglied der dem neuen Kaiſer die Huldigung der Nationalgarde darbringenden Deputation, nach Paris. Von den Feierlichkeiten, die damals Statt fanden, handelt in ſichtlicher Vorliebe de Bauſſet, der *Préfet-du-palais*, und erzählt er namentlich von dem Andrängen des Publicums zu den Tuilerien, zu den Gemächern des h. Vaters, um den apoſtoliſchen Pilgrim zu ſchauen, deſſen Segen zu empfangen. Ein Freund des Berichterſtatters, zu ſolchem Zwecke aus weiter Ferne herbeigekommen, befand ſich unter der Zahl der frommen oder neugierigen Waller, an einem Tage, daß die Straßen von wegen des plötzlich eingetretenen Thauwetters kaum zu begehen, und hätte er deshalb füglich für ſeine Excurſion einen Miethwagen ſich zulegen mögen. Er zog es vor, im feſtlichen Frack, in der ſchwarzen ſeidenen Hoſe, die weißen ſeidenen Strümpfe durch Kamaſchen oder Gamaſchen [*]) geſchützt, den langen beſchwerlichen Weg zu dem Palaſt zurückzulegen. Hier, in dem äußerſten Vorzimmer, entledigte er ſich der äußerſten Fußbedeckung, und wohlgemuth, die Kamaſchen in der Taſche, ſchloß er ſich der Menge an, die in des Papſtes Vorgemächern der Gewährung ihres Wunſches entgegenſah.

[*]) So ſchreiben die heutigen Puriſten, von dem italieniſchen *gamba*, das Bein, die Benennung ableitend. Mir will ſolche Derivation nicht zuſagen; ſollte der Ausdruck Kamaſche nicht vielmehr herrühren von dem Stoffe, woraus man vormalen dieſe Bekleidung verfertigte, von dem biegſamen Kamaus- oder Gemſenleder?

Dazu war regelmäßig die ſpäte Nachmittagsſtunde beſtimmt, dann kehrte der h. Vater, der mit dem Kaiſer zu ſpeiſen pflegte, nach ſeinem Cabinet zurück, durch die dichten Reihen deren, ſo in den Vorzimmern ſeiner erwarteten. An dem fraglichen Tage war außerordentlich und immer noch im Wachſen begriffen das Gedränge, angeſehen der Moment der Erhörung durch des h. Vaters lebhaftes Geſpräch mit dem Kaiſer weit über das Hergebrachte hinausgeſchoben wurde. Napoleon hatte es im Brauche, nach dem Ausbruch von der Tafel dem hohen Gaſte bis zu deſſen äußerſtem Vorzimmer das Geleite zu geben, um dann ſich zu beurlauben, diesmal aber hatte des Geſpräches Intereſſe dergeſtalten die Interlocutoren ergriffen, daß der h. Vater, zu ſeiner Thüre gelangt, nicht umhin konnte, den Kaiſer nach ſeinen Appartements zurückzuführen. In der Courtoiſie wollte Napoleon ſich nicht überbieten laſſen, des Hin- und Herbegleitens ward kein Ende. Drei- oder viermal drang in die päpſtlichen Vorzimmer der Ruf, „er kommt“, und es ſtürzte alles auf die Kniee, um gleich wieder ſich zu erheben, unter des Gedränges fortwährendem Zunehmen. Endlich neigt das Geſpräch draußen ſich zum Ende, gebürender Maßen den Segen zu empfangen, ſchicken die drinnen ſich an, noch einige Worte wechſeln Napoleon und ſein Gaſt, und wahrhaft peinlich wird der Knieenden Lage. Einige Linderung in dem Feuermeer zu ſuchen, fährt mühſam Bauſſets Freund in die Taſche, mühſamer noch zieht er, zu beiden Seiten und von hinten durch andere Andächtige gedrängt, ſein Taſchentuch heraus, die triefende Stirne damit zu trocknen, und vor ihm ſteht in demſelben Augenblick der h. Vater, die Hand zum Segnen erhoben, und kaum ein ſchallendes Gelächter meiſternd. Der Mann zu ſeinen Füßen hatte, ſtatt des Schnupftuches, die Kamaſche erfaßt, und Ströme von Schweiß und Straßenkoth floſſen in ſeinem Angeſichte zuſammen. „Ich habe,“ ſchließt Bauſſet, „dem Freunde verſprochen, in mein Buch ihn einzuführen, da iſt er.“

Ich ebenfalls habe dem reiſenden Freunde in mein Buch ihn aufzunehmen verſprochen, und mag das mittels eines Fragmentes aus ſeiner Reiſebeſchreibung bewerkſtelligen. „Wir hat-

ten uns verſpätet," ſo lautet ſein Bericht, „und fanden die Thore von Metz verſchloſſen, weshalb wir genöthigt, in einem Dörfchen der Umgebung, in Gravelotte zu übernachten. Nur eben meinem Quartier eingeführt, verlange ich „„*les lieux*"", und beſcheidet mich, in der unbefangenſten Dienſtfertigkeit, der Wirth: „„*par devant la porte, Monsieur, par devant la porte.*"" Der *devant la porte* war aber, da der Schenke kein Hofraum beigefügt, des Dorfes von Menſchen wimmelnde Straße." Der Nothfall unſeres Reiſenden kann auch anderwärts, unter allen Umſtänden ſich ereignen, einen jeden ohne Unterſchied betreffen, und, das gerade iſt die Frage, um welche *adhuc sub judice lis est*, welche Stellung ſoll der unter freiem Himmel von der Trübſal der *aguas mayores* heimgeſuchte Menſch annehmen, was ſoll der in ſich Gekehrte dem draußen verkehrenden Publicum zukehren? Meines Bedünkens iſt dieſe hochwichtige Frage für immer durch das Beiſpiel der Hauptbuden auf der Oſtermeſſe entſchieden.

Im J. 1795 ließ der nachmalige Marſchall Ney als Stadtcommandant die Ketten, durch welche der Paradeplatz von den ihn umgebenden Straßen geſchieden, wegnehmen, innerhalb des alſo abgeſchloſſenen Raumes, dicht an der Firmungſtraße, dem Hauſe Nr. 225 gegenüber, ſtand das gedoppelte Crucifix, deſſen eine Seite den eben in die Höhe gezogenen, das andere den ſterbenden Heiland darſtellte. Die Herzogin von Bourbon, geborne Prinzeſſin von Orléans und des Egalité Schweſter, hatte frühzeitig und vielfältig verkündigt, daß ein plötzlicher Tod ihr beſtimmt ſei, und darum von Gott ſich die einzige Gnade, am Fuße des Kreuzes zu ſterben, erbeten; zu Paris, in der Kirche und bei den Reliquien der h. Genoſeva, am Fuße des Kreuzes betend, empfing ſie die Gewährung der Gnade, die ſie ſich erbeten, den 10.Jan. 1822. Dem Antiquarius wurde eine Gnade anderer Art, er iſt an des Kreuzes Fuße geboren. — Vom Paradeplatz aufwärts die Fortſetzung der Rheinſtraße, die Firmung verfolgend, gelangen wir zum Hauſe Nr. 476, das vordem, wie die ganze bis zu der Jeſuitenkirche reichende Häuſerreihe, bis zu Nr. 486 demnach des Jeſuitencollegiums Eigenthum geweſen iſt: darum prangen bis auf den heutigen Tag in des Hauſes Giebel die

Siegesbuchſtaben **JHS**. In des Ordens Zeiten hat beſagtes Haus, als von ſeinem Sitze das entfernteſte, zum Waſchhauſe gedient, indem die Regel allen Weibsperſonen ohne Unterſchied den Eingang des Collegiums verſagte. Nach der Aufhebung der Jeſuiten mußte auf des Kurfürſten Befehl das Waſchhaus, ſamt der anliegenden Nr. 477 an den Begründer der Adlerapotheke, dem Alter nach die dritte in der Stadt, verkauft werden. Die Adlerapotheke hatte dieſe Anlage zu heißen nach dem von dem Landesherren ihr bewilligten Schilde, dem polniſchen weißen Adler, als womit derſelbe das Andenken ſeines Vaters, des Königs Auguſt **III**. von Polen zu ehren beabſichtigte, und war die Fortdauer der Conceſſion ausdrücklich von der Beibehaltung des Schildes abhängig gemacht, eine Clauſel, ſo indeſſen den vorigen Beſitzer nicht abhielt, in der Neujahrsnacht 1827 den weißen Adler ſchwarz zu bekleiden. Darauf hat das Haus einen andern Eigenthümer erhalten, die Apotheke aber iſt nach der entgegengeſetzten Seite der Straße gewandert.

Das Jeſuitencollegium.

> „Entrückt iſt uns die berühmte Geſellſchaft Jeſu, die im Glück ſo groß, größer im Unglück, nur Tugenden entgegenſetzt der bitterſten Verläumdung und jetzt freudig wieder ihre Schößlinge zum Himmel treibt.“

Die Leer, einer der Diſtricte des alten Coblenz, von dem Traubenſtrich (Paradeplatz) und dem Entenpfuhl begrenzt, bildete zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Hofgut derer von Helfenſtein, wie dann Wilhelm von Helfenſtein 1210 mit der einen Hälfte dieſes Gutes die Kirche auf dem Oberwerth dotirte, ſich aber das Recht, um 30 Mark das verſchenkte Eigenthum einlöſen zu können, vorbehielt. Er ſelbſt, geſt. 1222, oder ſein ebenfalls Wilhelm genannter Sohn, bewerkſtelligte die Einlöſung, und hat ſodann der jüngere Wilhelm das Gut in ſeiner Geſamtheit und dazu mehre Morgen Weingarten in der Firmung,

auch einzelne Beſitzungen zu Horcheim, Weiß, Lützel-Coblenz, Winningen, Rüber und Dreckenach zur Ausſtattung ſeiner Schweſter Benigna, als welche bereits Vorſteherin, *magistra*, eines Vereins von Beguinen, *griseum habitum gerentes*, gewidmet. Dieſen Verein in ein förmliches Nonnenkloſter nach der Regel von Ciſterz umzuwandeln, fand Benigna ſich veranlaßt, und wurde ſie von dem Abte Konrad von Himmerod, unter deſſen Paternität die Stiftung gegeben, zu deſſen erſten Aebtiſſin beſtellt, 1242. Damals 25 Jahre zählend, regierte Benigna 59 Jahre lang; „allen liebenswürdig, allen gütig, ſtreng, ja grauſam ſich ſelbſt, hinterließ ſie der Gemeinde das leuchtende Vorbild von Frömmigkeit, Nächſtenliebe und Demuth.“ Sie ſtarb eines glückſeligen Todes in dem Alter von 84 Jahren, „*non sine fama sanctitatis*“, an den Iden des Januars, in der Octave Epiphaniä (13. Januar 1301). Ueber dreihundert Jahre beſtand auf der Leer, auf der alten Leer, wie man mit der Zeit zu ſchreiben anfing, ihre Stiftung, da fand Kurfürſt Jacob von Eltz räthlich, wie zu Trier, ſo zu Coblenz den Jeſuitenorden einzuführen. Der Kanzler Wimpheling eröffnete am 10. Dec. 1579 bei der Nunciatur zu Cöln die ſolchem Vorhaben einleitenden Unterhandlungen, denen jedoch eine Schwierigkeit von Belang im Wege ſtand. Entweder mußte eine neue Stiftung begründet, oder irgend eine der vorhandenen geiſtlichen Corporationen beſeitigt werden, um an deren Stelle die Söhne des h. Ignatius einzuführen. Dazu mußte man ſich bequemen, da alle Mittel zu einer neuen Stiftung fehlten. Das Kloſter auf der Leer ſollte eine durchaus veränderte Beſtimmung erhalten, die Gemeinde nach dem von ſeinen bisherigen Bewohnern, den Chorherren Auguſtinerordens, beinahe gänzlich verlaſſenen Kloſter auf dem Niederwerth übertragen werden. Die Genehmigung des h. Stuhls wurde nachgeſucht und ertheilt, 4. Mai 1580, dann vorläufig den Ciſtercienſerinen eröffnet, „daß der Ehrſamer Rath zu Coblentz zu ihrer päpſtlichen Heiligkeit *supplicieret*, daß ein *Collegium Jesuitarum* in die Statt Coblentz verſehen möge werden, zum beßten und heil der Statt und umbliegenden Oerther. Deßwegen Ihro päpſtliche Heiligkeit vor gut angeſehen

haben, dieweil das Jungferen Cloſter zu der alten Lehre mitten in der Statt iſt gelegen und zu dem *Collegio* der *Jesuit*er dienlich, daß deswegen es auff den Niederwerth *transferier*et würde, und die Ordensherren allda, deren zwey oder drey geweßen, anderswohin verſetzen würden."

Dem ſehr verſtändlichen Winke folgte das Schreiben vom 2. Sept. 1580, worin der Kurfürſt äußert: „Würdige Erſame und Geiſtliche Liebe Andechtige, aus was hoher, guter und Chriſtlicher Bewegnußen wir verurſacht euch und ewer Convent von dieſer Platzen uff das Nieder Werdt (doch ohne allen Ewern, ewers Convents und ewer Nachkommen Nachtheil) zu *transferier*en, das werden Ihr von dem Erſamen Hochgelerten Unſerm *Official*rath und lieben andechtigen Cunen von Homburg, Dechan, Peter Vorlern, Canonichen St. Florinsſtiffts Kirchen und Niclauſen Erangh, unſern Hof-Caplan, nach Lengs und daruff unſere endliche Meinung hören und vernehmen. Und ob wir wohl, nach ſonderlicher dieſer Sachen Gelegenheit, weder Ewer, noch Ewers *Visitators* oder auch des Ordens Willen nit nöttig, ſo begeren wir doch gnedig, Ihr wöllendt ſie vorbemelte Unßere Abgeordnete gutwillig und mit Geduld anhören, und Euch, als es Euch wohl gezimpt, gehorſamb und willfärig erzeigen, das dienet zu der Ehren Gottes und Wohlfahrt der catholiſchen chriſtlichen Kirchen, und geſchicht darneben von Euch Uns ein gnediges Gutsgefallen, das wir gegen Euch in Gnaden zu erkennen nit vergeſſen wöllen." Am andern Tage ſchon rückte die Commiſſion aus.

„Anfänglich als die Herren *Commissarii* umb 8 Uhren des Morgens in das Gotteshaus ſeynd kommen, haben Abtiſſin und Convent ſie ehrlich empfangen; darnach ſeynd ſie ſämtlich in die *Convent*sſtub gangen. Als nun der Herr *Official* Homburg ſeine *Commission* und Befelch anfieng zu thun, iſt eine aus den geiſtlichen Jufferen in die große Krankheit (Krämpfe) gefallen, die Abtiſſin aber iſt aufgeſtanden, thäte einen erbärmlichen Kreiſch, und mit weinenden Augen, Herzen und Gemüth, mit zuſammen geſchlagenen Händen in die Luft alſo ausruffen: „„ach wehe und wehe!"" Und als ſie aus der Stube wollte gehen,

iſt ſie in Ohnmacht gefallen. Als nun der *Convent* dieſer beiden Juffern Jammer geſehen, ſeynd ſie ſämbtlich zugefallen, und haben die zwey beinahe tödtlich mit hohem Weinen und Heulen aus der Stub getragen.

„Als nun der Herr *Official* dieſen Jammer geſehen, iſt er erſchröckt worden, und hat dero Jufferen *Procuratori* das churfürſtliche Befelch angezeigt, den Juffern daſſelb zu vermelden, und iſt alſo lautend geweſen: „„Der Hochwürdigſter Ertzbiſchoff zu Trier, unſer gnädigſter Churfürſt und Herr, haben ein *Commission* von päpſtlicher Heiligkeit bekommen, daß Abtiſſin und *Convent* zu der alter Lehre binnen Coblentz auff den Niederwerth in das Auguſtiner Cloſter, und die Herren aldahe anderſtwohin *transferie*rt und verſehen werden ſollen. Der *tenor* päpſtlicher *Commission* an Ihre Churfürſtliche Gnaden iſt geweßen: Daß der Ehrſamer Rath zu Coblentz zu Ihrer päpſtlicher Heiligkeit *supplicie*rt, daß ein *Collegium Jesuitarum* in die Statt Coblentz verſehen möge werden zum Beſten und Heil der Stätt und umbliegender Oerther, welche der Catholiſchen Religion nit ergeben ſeynd. Deswegen Ihro päpſtliche Heiligkeit vor gut angeſehen haben, dieweil das Jungferen Cloſter zu der alten Lehre mitten in der Statt iſt gelegen und zu dem *Collegio* der Jeſuiten dienlich, daß deswegen es auff den Niederwerth *transferie*ret würde, die Ordensherren alda, derer zwey oder 3 geweſen, anderſtwohin verſehen würden, unangeſehen was die Jungferen vor Kaiſerliche Ordens*privilegia*, Gnaden, Freiheiten, *vota etc.* vorwenden ſollten, unkräfftig ſeyn, und im Fall ſie nit wollten weichen, ſollt man ſie mit der geiſt- und weltlicher Straffung nöthigen, und all diejenige ſo ihnen helffen mit dem Bann ſtraffen.""

„Auf dies Anzeigen haben Abtiſſin und *Convent* durch ihren *Procuratoren* denen Herren *Commissarie*n weinlich laſſen vermelden, ſie ſeyen geiſtliche Weibsperſonen, bitten umb *Christi* Willen, daß dieſe wichtige Sach ihren Obriſten des Ordens werde angezeigt, ohne welcher Wiſſen und Willen ihnen nicht gebühre, ſich zu bewilligen. Auch haben ſie Gott dem Allmächtigen ein Gelübt gethan, in dieſem Gotteshaus chriſtlich zu le-

ben und zu ſterben; zumalen auch dieſe *Translation* dem *Consilio tridentino* zugegen wäre, darin vermelt wird, daß die Jungferen Clöſter, welche außer den Stätten gelegen ſeynd, ſollten in die Stätt verſehen werden. Auch ſo ſeyen gefährliche Kriegshändel zu Waſſer und Land anjetzo, Raubſchiff auf dem Rhein zu Andernach und Linz, Bonn *etc.* halten, welche mit großem Geſchütz verſehen, Feind der Geiſtlichen; auch ſo wären des Niederwerths Güter auff dem Rhein und darüber gelegen, welche ihre Leyenſchweſtern und Geſind des Fahrens unerfahren und nicht bauwen könnten, alſo ſich gegen den Ordensſtand weltlicher Leut annehmen müſten.

„Auff alles Vorgeben hat der Herr *Official* geantwort, es ſeye Ihro päpſtlicher Heiligkeit ernſtliche Befelch, daß ſie auff den Niederwerth ſollen *transferi*rt werden, und die Herren *Jesuiter* ſollten ihr Cloſter einbekommen. Als nun die Jungferen von acht Uhren bis zum Abend beſtändig geweſt, ihren Willen nicht zu der *Translation* zu geben, und begehrten, daß man ſie geruhlich laſſen, wie die hohe Potentaten haben gethan nach Vermeldung anſehnlicher Brieff, auch daß kein Potentat das Cloſter habe *fundi*rt, begabt *etc.*, ſondern die Jungfern ſelbſt *etc.* Darauf der Herr *Official* abermals geantwort und geſprochen: „„Ewere Außzüg, Klagen und Vorbringen *etc.* helffen nichſt, ſollt endlich antworten ja oder nein!““ Als nun die Junfferen vielfeltig auff das allererbärmentlichſt mit Bitten, Weinen, Klagen ſich haben erzeigt, und ihren *Consens* nicht wollten geben, ſprach letzlich der Herr *Official* am Abend: „„Wehe Euch Junfferen, da Ihr eweren *Consens* nicht werd geben, ſo wird man Euch in den Bann thun, Ewere Kirch wird man zuſchließen, Ewere Höff, Renten und Güter *arresti*ren, und wird Euch nichſt gefolgt werden.““

„Als nun ſolcher ſchwerer Spruch gienge, ſeynd ſie ſämtlich hoch betrübt worden, und *Convent* hat erſtlich ſeinen Willen gegeben, die Abtißin aber hat aus treuwem Gemüth lieber wollen ſterben, als ſich bewilligen. Das *Convent* aber hat die Abtiſſin demüthig gebetten, ſich zu bewilligen, fernere Ungnad zu vermeiden; darauff hat ſie mit Weinen geſprochen: „„Es ſeye dann,

und die Sach ſeye Gott im Himmel befohlen!““ Darauff nach Bewilligung Dero *Translation* ſeynd die Junfferen ſchmerzlich und weinentlich entrüſtet worden, die Abtiſſin aber ſich niedergelegt, und nach Empfangung der h. h. *Sacramenten* iſt ſie nach ihrem weinendlichen Bitten und Seuffzen zu Gott ſelig den 22. Sept. *Anno* 1580 verſchieden, und in die Kirch begraben worden. Dero Seelen der Allmächtige die ewige Seeligkeit gnädig wolle zuſtellen. Nach ihrem Abſterben haben ſich die Jungfferen auf den Niederwerth begeben. Den 2. Sept. vor der *Translation* hat Jacob Marner, Notarius und Bürger zu Coblenz, der Abtiſſin, Prioriſſin *etc.* vorgeleſen, und im Beyſeyn des *Pateren* die *Translation* vermeldet. Damals haben Abtißin ſeelige mit großem Weinen und zugeſchlagenen Händen in die Lufft zu Gott gerufen, daß ſie in ihrem Gotteshaus ſeelig als eine Abtißin möge ſterben. Alſo iſt ſie bittſeelig worden; ſie hat dem Gotteshaus trewlich und wohl vorgeſtanden, hat dem Gotteshaus ihr *patrimonium* zugebracht, deſſen ſich die Junffern bedankt haben, hat an die tauſend Gulden, und Renten, welche verluſtiget geweſt, dem Gotteshaus wiederum inbracht. — Nach ihrem Abſterben iſt das Gotteshaus nichſt ſchuldig geweßen, ſondern andere ſeynd dem Gotteshaus ſchuldig verblieben ungefehr 400 fl. Vor der *Translation* hat das Gotteshaus in einem ſeeligen Stand und wohl geſtanden.“ [1])

Dem Allen fügt des nach dem Niederwerth verlegten Kloſters Chronograph, P. Deutſch, hinzu: „Gutta Bolen, die 18. und letzte Abtiſſin dieſes Gotteshauſes zur alter Ehere, hat regiert 13 Jahr. Welche im Geiſt vorgeſagt, daß ihr Leib aus dieſem Ort nicht ſollte abgeführt werden, nachdemalen Ihro Kurf. Gn. auf die *Permutation* und *Translation* allerſtarkſt gedrungen, ſo auch geſchehen. Denn den 3. Tag geſundes Leibs hat ſie ihren Geiſt Gott ihrem Erſchöpffer und Breutigam auffgeben, von welchem ſie den verdienten Lohn ihrer inbrunſtiger

[1]) Weitere Nachrichten um das Kloſter werden unter der Rubrik: Niederwerth vorkommen. Erſchöpfend hat den Gegenſtand Hr. Director Klein in ſeinen Programmen von 1835, 1838 und 1817 behandelt.

Andacht, groſſer Demuth, ſonderbarer Liebe und Sorgfalt für ihre geiſtliche untergebene Kinder ongezweifflct richtig empfangen. Hat alſo mit dieſer getreuwen Vorſteherin Gutta Bolen das Ort ihrer *Fundation* ſeinen Namen, aber nicht geiſtliche eifrige Nachfolgerinen gänzlich verloren." Frau Jutta ſtarb auf einen Donnerſtag, und wurde, wie ſie ſich es erbeten hatte, in der Kirche, ſo zu verlaſſen ihr unmöglich, beigeſetzt. Der Leichenſtein, durch die Nachfolgerin ihr geſetzt, iſt vermuthlich in dem Umbau der Kirche verſchwunden; darauf hieß es: *Guttae de Mertlach hujus monasterii abbatissae, quae tempore translati hujus Conv. Cist. in Insulam infra Confluentiam animam creatori suo reddidit et hic sepulta conquiescit, Anna Meser de Horchem posuit. obiit 22. Sept. 1580.* Unmittelbar nach abgehaltenen Exequien, Montag 26. Sept. Morgens 8 Uhr erfolgte die Räumung. Zwei Stunden ſpäter, um 10 Uhr einigten ſich auf dem Niederwerth zur Wahl der neuen Abtiſſin, Anna Meſer, die ſieben, aus ihrem Eigenthum vertriebenen geweiheten Jungfrauen, mit denen zugleich zwei Novizen und 4 Laienſchweſtern ausgewandert waren. Vollſtändigen Erſatz, ſo viel den materiellen Werth betrifft, mögen ſie in dem Kloſter und Hof auf dem Niederwerth, dann in den Gütern zu Vallendar gefunden haben. An die Jeſuiten mußten ſie, laut des ebenfalls 1580 von dem Kurfürſten beliebten Partagetractats, außer dem Kloſter, „den vier alten Heußlein vornen daran in der Nonnengaſſe und dem Paterhaus", auch die Weingärten in der Stadt, von denen das Kloſter umgeben, die Weingärten und Ländereien in Coblenzer und Weißer Gemarkung, „dieſer Seits der Brucken da die Statt liegt, doch den Weingarten am Pfennigsberg ausgenommen", die zwei Höfchen zu Rübenach, das Höfchen zu Ochtendung und jenes zu Mieſenheim überlaſſen. Kirche und Kloſtergebäude ſcheinen in ziemlichem Unſtande ſich befunden zu haben — *monasterium ruinosum*, ſagt das päpſtliche Breve vom 4. Mai 1580 — doch zeigt der ſogenannte Alte Bau heute noch die in ihrer Grundlage unverändert gebliebenen Reſte des Conventgebäudes. Dahin gehören namentlich die Latrinen, deren unermeßlicher Umfang deutlich eine Conſtruction aus dem frühen

Mittelalter bekundet. Jahrhunderte können deshalb vergehen, ohne daß eine Räumung erforderlich würde. Die letzte ereignete ſich 1779, und man fand, auf den Grund gelangt, hölzerne Teller, Zeugniß für die einfache Sitte der alten Zeit, und die ſchönſten blonden, gar keine braune oder ſchwarze Zöpfe. Blond wird im Allgemeinen in jenen Tagen die Bevölkerung von Coblenz geweſen ſein, und beweiſet der Umſtand, daß man von dem ſchönen Haar der angehenden Kloſterfrauen keinen beſſern Gebrauch zu machen wußte, wie ſehr dieſe Bevölkerung von jeher dem induſtriellen Belgien nachſtehen mußte. Dort bildeten die bei der Einkleidung abgeſchnittenen Zöpfe einen nicht unerheblichen Zweig des Einkommens für die kleinern Frauenklöſter, wobei freilich nicht zu überſehen, daß von jeher nach Länge, Färbung, Geſchmeidigkeit und Stärke das brabäntiſche als das erſte Haar in der Welt gegolten hat, und bezahlt worden iſt.

Am 28. Sept. 1580 erließ Kurfürſt Jacob nach Cöln an den Provincial, den P. Franz Coſter, das Schreiben, worin derſelbe erſucht, „*ut de personis aliquot ex Societate mature cogitare easque, quam primum id fieri possit, huc mittere velis, qui omnia necessaria in monasterio ipsi Collegio deputato et ad hoc evacuato disponant et initium ei rei faciant.*“ In Gefolge dieſer Einladung begab ſich P. Coſter ſelbſt nach Coblenz, und führte er allda zwei Jeſuiten ein, den P. Wilhelm Limburg „*cum socio adjutore*“, denen nach kurzer Friſt der aus Mainz abgeſendete P. Johann Brenner ſich geſellete. Sechs und vierzig Jahre waren vergangen, daß Ignatius von Loyola mit ſeinen Gefährten zu Paris, in der Kirche von Montmartre die erſten Gelübde ſprach (15. Aug. 1534), ohne die fernſte Ahnung zu haben von dem hehren Berufe, dem ſie hiermit geweihet. Ignatius, jüngſt noch ein unwiſſender Kriegsmann, ward hierdurch angewieſen, das von den hh. Athanaſius, Auguſtinus, Cyrillus, Franziscus, Dominicus in der Bekämpfung der Arianer, der Pelagianer und Manichäer, der Neſtorianer, der Albigenſer gegebene Beiſpiel zur Anwendung zu bringen, die Schule zu begründen, aus welcher die ſtreitbarſten Verfechter des alten Glaubens, begeiſterte Lehrer, die befähigt, den Neuerern die gleichen Waf-

ſen, die Wiſſenſchaft, entgegenzuſetzen, hervorgegangen ſind, eine Genoſſenſchaft aufzuſtellen, in welcher bis zur höchſten Vollkommenheit ausgeführt die von einem neuern Geſchichtſchreiber gegebene Definition: „Es beſtehet ein Kloſter in dem Zuſammenleben ſolcher Menſchen, die ſich ſelbſt verſchloſſen, und Neigungen des Weltlebens verläugnet haben, zu Ausführung eines ehrwürdigen Plans; eine vortreffliche Anſtalt, wenn die einige Seele ſo vieler Menſchen durch das Inſtitut groß wird wie zu Sparta, oder nützlich für das gemeine Weſen wie zu St. Maur.“ Nicht einem einzelnen Kloſter, einem zahlreichen, über die ganze Welt ſich verbreitenden Orden hat Ignatius ſeine große, ſeine glühende Seele einzuhauchen gewußt, und erzeugte die auf ſolcher Baſis conſtruirte Geſellſchaft jene wunderbaren Reſultate, die auffallend genug, um von denjenigen, welchen das unſterbliche Princip der katholiſchen Kirche unverſtändlich, als eine Reſtauration dieſer Kirche angeſehen zu werden. Ignatius hat lediglich der erſchlafften oder von dem Zeitgeiſte ergriffenen höhern Welt das Beiſpiel gegeben, wie man aus Menſchen, die vereinzelt, bei aller Thatkraft, bei dem beſten Willen, zur Unthätigkeit verdammt ſein würden, eine heilige Cohorte bilden möge, die, gehörig diſciplinirt, ſtark genug wird, dem Strom der öffentlichen Meinung oder Thorheit entgegen zu treten, vornehmlich, indem ſie, an den Alten verzweifelnd, mit der Heranziehung eines neuen Geſchlechtes ſich befaſſe.

Reichliche Früchte trug der ausgeſtreute Samen. Es traten allgemach von dem großen Schauplatze ab die Regenten, die in Halbheit, oder um ihrer perſönlichen Vortheile Willen, die Fortſchritte der Reformation begünſtigt hatten, man überzeugte ſich, daß das Geſchrei einiger Unruheſtifter, die Frevel der Bilderſtürmer nicht den Willen der Nation ausdrücken, man fand ſogar den Muth, nachdem von der Kanzel und dem Katheder aus durch die Jeſuiten ein anderer Geiſt in den Maſſen erweckt worden, ſtarr und ſchroff, wie das bis dahin den Neuerern allein gelungen war, ihnen entgegenzuwirken. Das thaten, in bewundernswürdiger Conſequenz und Ausdauer, bei nicht minder bewundernswürdigem Unglück, die öſtreichiſchen Könige von

Spanien, das thaten die Kaiſer, des Rudolf und Matthias Nachfolger, daß ſein Recht als oberſter Vogt der katholiſchen Kirche auf das Neue geltend machte der römiſche Kaiſer. Das Erbe iſt ſeinen Nachfolgern geblieben, häufig von ihnen verkannt, häufiger noch ungeſchickt von ihnen ausgeübt, *„on fait mal à Vienne,“* fand Napoleon, *„mais on fait* **toujours**,“ ſetzt er hinzu, aber gleichwohl iſt, wiſſend oder nicht wiſſend, wollend oder nicht wollend, heute noch der öſtreichiſche Kaiſer der weltliche Repräſentant der katholiſchen Kirche, das Kaiſerthum die Verkörperung des Katholicismus. Deshalb iſt es des Kaiſers Beruf, die Ordnung, die Stabilität aufrecht zu erhalten, in dieſem Beruf liegt ſeine eigenthümlichſte Stärke, und deshalb iſt ſo ungemeſſen der Sectirer, der Wühler von allen Farben Haß gegen Oeſtreich.

Mit dem gleichen Haſſe, in der gleichen Uebereinſtimmung, hat die unheilige Allianz die Geſellſchaft verfolgt, welche in die Fußtapfen des h. Ignatius tretend, in den Katholiken zuerſt wieder das Bewußtſein ihrer Rechte, ihrer Pflichten erweckte. Dem Strom der Anfeindung weichend, hob Clemens **XIV.** den Orden auf. „Die Fürſten bekamen von dem an,“ ſchreibt Johannes Müller, „größere Macht über die Geiſtlichkeit, aber indem für die Völker der Gewinn ſo groß nicht ſchien, als er hätte ſeyn können, wurde die Zahl der Mißvergnügten durch die Zahl der Geiſtlichen ungemein verſtärkt, und weiſen Männern bald bemerklich, daß eine gemeinſchaftliche Vormauer aller Autoritäten gefallen war.“ Die franzöſiſche Revolution kam zu Ausbruch, als mündig wurde das erſte, von den Jeſuiten nicht erzogene Geſchlecht, ein Umſtand, der mich veranlaßt, nochmals auf die falſche Theorie, daß von Ignatius eine Reſtauration der katholiſchen Kirche ausgegangen, daß er eine Reaction bewirkt habe, zurückzukommen, für den Augenblick ſogar ſie gelten zu laſſen. Wie unendlich erhaben über alle diejenigen, ſo das von ihm gegebene Beiſpiel zur Anwendung zu bringen verſuchten, erſcheint auch in dieſer Beziehung Ignatius. Die Reaction, wenn dergleichen ihm zuzuſchreiben, iſt bis auf den heutigen Tag wirkſam geblieben, weil die erhabenſten Ideen ihr zum Grunde liegen; alle ſeit 1789 verſuchte Reactionen waren ohnmäch-

tige Beſtrebungen, indem ſie eine Wirkung bezweckten, zu der kein Motiv gefunden. Auch die letzte, durch 1848 veranlaßte Reaction laborirt an dieſem Grundübel. Sie wurde mit Waffengewalt durchgeführt, und wird beſtehen, ſo lange dieſe Gewalt applicabel bleibt, d. i. durch die heftige ihr zugemuthete Bewegung ſich nicht abnutzt, nicht erſtarrt. Denn der Beiſtand der Wohlgeſinnten, der Vernünftigen, der Beſitzenden, auf den die Regierungen vornehmlich zählen, iſt von geringer Bedeutung, abſonderlich in unſerm verzärtelten, egoiſtiſchen Europa. Haben doch dieſelben Claſſen in dem ſpaniſchen America, unter ungleich vortheilhaftern Verhältniſſen, nichts vermocht gegen die Revolution, ſobald die Truppenſendungen aus der Metropole aufhörten. Dort haben das Unglaubliche dieſe Claſſen geleiſtet, weil ihnen wohl bewußt, welches Schickſal unter den ſchwarzen und rothen Beſtien, unter dem Andrange der gleich den Strömen der Tiefe ſich ergießenden Banden nordamericaniſcher und engliſcher Gurgelabſchneider und Räuber ihnen beſchieden, und doch mußten ſie unterliegen, weil der Gewalt eines Angriffes, dergleichen gegen ſie gerichtet, niemals anders, denn durch eine compacte Dictatur, durch ein geübtes Heer zu widerſtehen, unbeſchadet der Schwierigkeit, welche dieſe Dictatur, ſelbſt nach dem Siege finden wird, ihn auszubeuten.

Ignatius, Jñigo von Loyola, *alias* Inigo Lopez de Recalde, wurde in Guipuzcoa, auf dem Hauſe Loyola, an dem Flüßchen Urrola, in der Nähe der kleinen Stadt Azpeytia, um das J. 1491 geboren. Das Haus war das eines gewöhnlichen Landjunkers; das Erdgeſchoß, nach ſpaniſcher Sitte, einzig zu öconomiſchen Zwecken verwendet: der erſte Stock zählte in der Fronte 4, der andere Stock 4½ Fenſter, das Thürmchen an der Ecke, der gedoppelte Wappenſchild über der Hausthüre bezeichneten des Hausherren Stand, der, ein Hidalgo, *hijo de algo*, von ächtem Schrot und Korn, und mehr noch, *„de parentes mayores“* mit den anſehnlichſten Familien der Provinz, darunter die Xavier, dann auch mit den Borgia verwandt war. Reichthümer beſaß Bertram Yanez de Oñaz y Loyola nicht, und deren hat ihm auch ſeine Hausfrau, Marina de Saenz

de Licona y Balde keine zugebracht, wohl aber mit fünf Töchtern und acht Söhnen, darunter Ignaz der jüngſte, ihn beſchenkt. Als Page, erzählt man, kam Ignaz an des Königs Ferdinand Hof, ſeine kriegeriſchen Neigungen ließen ihn jedoch kein Vergnügen finden in dem beſchäftigten Müſſiggang der Höfe, und das ſprach er ohne Hehl gegen den großen Herzog von Nájera, den Regierer des Hauſes Manrique, aus. Der Herzog, in Freundſchaft zugethan dem Vater Loyola, blieb nicht theilnahmlos bei des Knaben Kummer, verſchaffte ihm Unterricht in ritterlichen Uebungen, und beſchäftigte ſich perſönlich mit der weitern Ausbildung ſeines Schützlings. Ungemein gelehrig hat Inigo ſich ergeben. Er ſtrebte, das Ideal der Ritterſchaft zu erreichen; glänzende Waffen, prachtvolle Roſſe, der Ruhm der Tapferkeit, die Gefahren des Zweikampfes und die Verwicklungen eines Liebesabenteuers hatten für ihn den gleichen und einen höhern Reiz, wie für jeden andern, aber gemeiner Sinnlichkeit hat er niemalen ſich ergeben, ebenſo wenig „*dans tous les déréglements*“, wie doch ein franzöſiſcher Hagiologe ſchreibt, ſich gefallen. Dagegen ſchützte ihn ſeines Gemüthes Tiefe, der frommen Eltern Beiſpiel und Lehre, und die ritterlich-religiöſe Tendenz, ſo in einer von dem Jüngling zu Ehren des Fürſten der Apoſtel gedichteten Romanze ſich ausſpricht. Unter des Herzogs Fahnen zog Ignatius gegen die in den Aufſtand der Gemeinheiten verwickelte Stadt Nájera, ſie wurde mit Sturm genommen und verfiel dem erbarmenloſen Kriegsrecht jener Zeit, deſſen ſich zu bedienen, Loyola doch verſchmähte: bei der allgemeinen Plünderung hat er ſich nicht betheiligt. Die Ruhe war in Caſtilien keineswegs hergeſtellt, und ein franzöſiſches Heer überzog die von Vertheidigern beinahe entblöſete Provinz Navarra. Hülfe zu ſuchen bei den Regenten von Caſtilien, vornehmlich aber ſeine Vaſallen zu bewaffnen, um den weitern Fortſchritten der Feinde zu ſteuern, verließ der Vicekönig, eben jener Herzog von Nájera, in Eile Pamplona, einzig in dem Caſtell eine ſchwache Beſatzung zurücklaſſend. Der war namentlich Loyola zugetheilt, und hat er als ein wackerer Rittersmann den Platz zu behaupten, redlich das Seine gethan, bis eine Stückkugel ihm, der be-

reits am rechten Beine verwundet, das linke Bein zerſchmetterte, 20. Mai 1521. Sein Fall entmuthigte die Beſatzung, ſie capitulirte, und Ignaz, kriegsgefangen, wurde nach dem franzöſiſchen Hauptquartier gebracht, dann, ſobald es der Zuſtand ſeiner Wunden erlaubte, entlaſſen, um in dem Vaterhauſe ſeiner vollſtändigen Geneſung abwarten zu können.

Der Wundarzt, dem er zu Loyola ſich anvertraute, fand durchaus unzweckmäßig die bisherige Behandlung, falſch gerichtet die von ſeinen Collegen wieder zuſammengefügten Knochen: der Anſicht Folge leiſtend, gab der Patient zu, daß nochmals ſein Bein gebrochen werde. In eiſernem Gleichmuth ertrug er eine Marter, die nichtsdeſtoweniger in das heftigſte Fieber überging. Dem Tode nahe, empfing Ignatius am Vorabend von der hh. Peter und Paul Feſt die Sterbſacramente: man glaubte nicht, daß er der Nacht überleben werde. In derſelben Nacht, im Traume, trat zu ſeinem Bette St. Petrus, und iſt unter deſſen Berührung das Fieber geſchwunden: daß der Leidende außer aller Gefahr, ergab ſich bei ſeinem Erwachen. Die weltlichen Neigungen überlebten aber dieſer miraculöſen Heilung. Das Bein blieb entſtellt durch einen Knochen, der über die Gebür unter dem Knie hervortretend, dem graciöſen Anliegen des Stiefels hinderlich wurde. Den Uebelſtand zu beſeitigen, unterwarf der eitle junge Mann ſich einer abermaligen Tortur, den Knochen ließ er ſich abſägen, und um nicht, von wegen der Verkürzung des einen Schenkels, hinken zu müſſen, ſteckte er ihn mehre Tage lang in eine eiſerne Reckmaſchine, nicht achtend der Höllenqual, die darin zu ertragen und die zum Ueberfluſſe vergeblich. Das rechte Bein blieb das kürzere. In der langwierigen Behandlung gab es der leeren Augenblicke viele, ſie auszufüllen, verlangte Ignaz einen Roman; er kannte und liebte die Ritterromane, über alles den Amadis. Dergleichen war nicht aufzutreiben, man reichte ihm ein Leben Jeſu Chriſti, die Legende der Heiligen. Er las, Anfangs ohne das mindeſte Intereſſe für die ungewohnte Lecture, dann ergriff ihn unvermerkt die Glorie der hh. Franziscus und Dominicus. „*Quid, si ego hoc agerem, quod fecit b. Franciscus, quid si*

hoc, quod b. Dominicus?“ hat er bei ſich bedacht, wie er nachmals ſeinem geſegneten Schüler, dem h. Aloyſius von Gonzaga erzählte. Er fühlte Muth und Tüchtigkeit, dieſen Vorbildern nachzuahmen, in Entſagung und Strenge mit ihnen zu wetteifern. In andern Stunden beſchlichen ihn auch weltliche Gedanken. Er wendete ſich der Dame ſeines Herzens zu, die *„non era condesa, ni duquesa, mas era su estado mas alto que ninguno destas“*, er wollte ihr aufwarten in der Stadt ihres Verweilens, er ſtellte zierliche Worte und *„motes“* zuſammen, darin ſie anzureden, er bedachte die ritterlichen Uebungen, ſo ihr zu Ehren er anſtellen könne. Unvermerkt gewannen indeſſen die geiſtlichen Vorſtellungen die Oberhand, und vollſtändig von ihnen erfüllt, gelangte der Leidende zu dem Entſchluſſe, im härnen Kleide, nach dem h. Lande zu pilgern und nach vollbrachter Bittfahrt irgendwo in vollſtändige Einſamkeit ſich zu begraben. Weil das aber, bei ſeiner anhaltenden Leibesſchwachheit, nicht ſofort ausführbar, begnügte er ſich einſtweilen, Nacht für Nacht von ſeinem Lager ſich zu erheben, um in Gebet und Thränen, das Antlitz zum Boden geſenkt, Stunden lang ſeine Sünden zu beklagen.

Der Beine wieder mächtig, verließ er augenblicklich, was auch ſein Bruder, der Gutsherr, dagegen einwenden mochte, Loyola, unter dem Vorwande, dem Herzog von Najera, der in Navarrete weilte, ſeine Aufwartung zu machen. Nachdem er hier der Pflichten der Höflichkeit ſich entledigt, entließ er ſeine beiden Diener, und den nächſten Weg ſchlug er ein nach Catalonien, nach dem Gnadenorte Monſerrate; weniger vielleicht in Zerknirſchung um ſeiner Sünden willen, als in dem Verlangen, Thaten zu vollbringen, denen gleich, durch welche die Heiligen berühmt geworden ſind, entſchloſſen, in der Schwere der Bußübungen ſie zu erreichen, wohl zu überbieten, in Jeruſalem ſeinem Gott zu dienen. Ein Moriske, ein Caballero, mit dem er durch Zufall zuſammentraf, erlaubte ſich eine unkirchliche Aeußerung um die h. Gottesgebärerin Maria, verſchwand aber, beſſer beritten, denn Jñigo auf ſeinem Maulthier, in demſelben Augenblicke ſchier, und bittere Vorwürfe machte ſich der chriſtliche Ritter, daß er ungeſtraft den Frevler ziehen laſſen. Seinen Fehler zu verbeſ-

fern, ſteuerte er dem Orte zu, den der Saracene als ſein Nachtlager bezeichnet hatte, und der von der Heerſtraße nicht viel über 40 Schritte abgelegen, aber dem Rachedurſt geſellten ſich über dem einſamen Ritt bald andere, der Betrachtung eines Pilgrims ſicherlich würdigere Gedanken, und in dem Zweifel, was hier die Pflicht von ihm fordere, beſchloß Jñigo der Leitung ſeines Thieres ſich zu überlaſſen, richte ſich das dem Dorfe zu, ſo wollte er den Läſterer aufſuchen, *„y le daria de puñaladas*, bleibe das Maulthier auf der Heerſtraße, ſo war das ihm ein Zeichen, für Recht Gnade gelten zu laſſen. Und das unvernünftige Thier wich nicht von der Heerſtraße. Zu einem volkreichen Orte an des Montſerrate Fuß gelangt, kaufte, ließ Jñigo zu einem Kleide zurichten ein Stück des gröbſten Tuches, er ſchaffte ſich ein Paar Schuhe von Esparto an, it. *un bordon y una calabacita*, Pilgerſtab und Kürbisflaſche. Von den Schuhen legte er den einen an, den kranken Fuß, der immer noch zur Nachtzeit anſchwoll, zu ſchonen, unbeſchuhet blieb das andere Bein. Alſo ausgerüſtet, erſtieg er des Berges Höhe, in Gedanken doch noch ſich beſchäftigend mit dem, was ſeine Romane von des Amadis und deſſen *sequela* Thaten und Bußübungen erzählten. Starr die Vorſchriften, von der *Flor y nata* aller Ritterſchaft gegeben, befolgend, verfehlte er nicht, *„de velar sus armas“*, Waffenwache zu halten vor dem Altar U. Lieben Frauen von Montſerrate, nicht ſitzend, nicht liegend, ſondern abwechſelnd knieend oder ſtehend. Dann legte er Generalbeichte ab zu den Füßen von Dom François de Chavonnes, der, bevor er ſich den Anachoreten vom Montſerrate anſchloß, des Biſchofs von Mirepoix Groß-Vicar geweſen; durch die Ausbrüche des bitterſten Schmerzes, durch Ströme von Thränen häufig unterbrochen, erforderte dieſe Beichte drei volle Tage. Sein Maulthier verſchenkte der Büßer an die Kloſtergemeinde, Schwert und Dolch legte er am Tage Marien Verkündigung, nach der Communion, auf den Altar der allerſeligſten Jungfrau nieder, hiermit anzudeuten, daß er für immer dem Gebrauche der Waffen entſage.

Kampfluſtig und fertig, wie er es ſtets geweſen, konnte er jedoch nicht umhin, in der Gedankenwelt wenigſtens den Kampf

fortzuſetzen, wie das namentlich in ſeinen *Exercitiis spiritualibus, secunda hebdomada*, hervortritt. Zwei Heerlager denkt er ſich darin, Jeruſalem und Babylon, Jeſus und Satan: dort alle Guten, hier die Böſen, gerüſtet, einander zu beſtreiten. Chriſtus verkündigt ſeinen Entſchluß, alle Länder der Ungläubigen ſich zu unterwerfen. Wie er, müſſen ſich nähren und kleiden alle, ſo die Heeresfolge ihm leiſten wollen, wie er, Mühſeligkeiten und Nachtwachen ertragen, dann werden ſie in dem gleichen Maaſe des Sieges und der Belohnung theilhaſtig werden. Leichter hat es Ignatius gefunden, den übrigen Gewohnheiten ſeines Lebens zu entſagen, wie zur Keuſchheit, der unter dem Thore von Navarrete er ſich gewidmet, ſo zur Armuth ſich zu erheben. Das Kleid, ſo er bis dahin getragen, das Hemd ſogar, gab er an den erſten Bettler, der ihm außerhalb der Kloſterpforte aufſtieß, und im Pilgergewande, auf Seitenwegen, gelangte er nach Manreſa, wo er in St. Lucien Hoſpital aufgenommen, ohne Säumen den härteſten Bußübungen ſich ergab. Eine ganze Woche faſtete er bei Waſſer und Brod, das wenige Gemüſe, ſo er am Sonntag der magern Koſt hinzufügte, würzte er mit Aſche. Er gürtete ſich mit einer eiſernen Kette, trug unter der Kutte ein Cilicium. Zu Mitternacht erhob er ſich zum Gebet, dem er täglich ſieben Stunden widmete, gleichwie er dreimal ſich geißelte, häufig wallfahrte er zur Kirche U. Lieben Frauen in Villadordis. Schwer wurde ihm das Alles, und hat er ſelbſt wohl öfter gezweifelt, ob er das ſein Lebenlang aushalten werde, es ſtellten ſich auch Zweifel anderer Art ein, Trockenheit, Verſuchung. Die auf Montſerrate abgelegte Generalbeichte ſchien ihm nicht erſchöpfend, er wiederholte ſie zu Manreſa, ergänzte ſie durch vergeſſene Sünden, ſpürte den unerheblichſten Kleinigkeiten nach, allein immer peinlicher wurden über dem Grübeln die Zweifel. Er fürchtete, vor Gott nicht gerechtfertigt, nicht angenommen zu ſein, und weil er einſtens geleſen, wie ein Sünder, jegliche Nahrung ſich verſagend, zur Gnade den Allerhöchſten geſtimmt habe, enthielt er ſich von einem Sonntag zum andern jeglicher Speiſe. Das unterſagte der Beichtvater, aber wenn auch Ignatius dann und wann Erleichterung zu finden, zu füh-

len wähnte, daß die melancholiſche Stimmung ihm abgenommen werde, wie ein ſchweres Kleid von den Schultern fällt, ſo kehrten doch bald die Qualen der jüngſten Vergangenheit zurück. Es war ihm, als ſei Sünde geweſen, die unerſchöpfliche Quelle fernerer Sünden, ſein ganzes Leben. Zuweilen gerieth er in Verſuchung, ſich hinabzuſtürzen aus der Fenſteröffnung ſeiner Zelle in die Tiefe, dann aber bedenkend, daß der Selbſtmord Sünde, ſprach er: „Herr, ich will nicht thun, was dich beleidige." Alſo verlebte er mühſelige Tage, unter Eingebungen, wie es ihm ſchien, bald der guten, bald der böſen Geiſter. Von jenen fühlte er ſich getröſtet und erfreuet, von dieſen ermüdet und geängſtigt; weiter verfolgend dieſe Diſtinction, glaubte er mit Zuverſicht zu erkennen, daß alle ſeine Pein lediglich von ſataniſcher Anfechtung herrühre. Er faßte den Entſchluß *„con mucha claridad"*, nie mehr ſein vergangenes Leben in der Beichte zu berühren. Von dem Tage an verließen ihn die Scrupel, er begann auch Glauben zu ſchenken dem prophetiſchen Wunſche einer bejahrten Frau aus Manreſa. Weit und breit in Spanien bekannt durch ihre hohe Erleuchtung, war die Alte ſogar einmal zum Hofe des katholiſchen Königs gefordert worden, auf daß ſie ihm beiſtehe mit ihren Rathſchlägen. Dieſe Frau nun, im Geſpräche mit dem Büßer, brach plötzlich aus in die Worte: „möge Chriſtus der Herr dir eines Tages erſcheinen", worauf Ignatius entgegnete: „wie ſollte doch Chriſtus mir erſcheinen". Jetzt, auf der Treppe der Dominicanerkirche zu Manreſa das Officium der h. Jungfrau betend, floſſen reichlich ſeine Thränen, indem er das Geheimniß der Dreieinigkeit, *„en figura de tres teclas"*, ſchauete. In myſtiſchem Symbol offenbarte ſich ihm gleichfalls das Geheimniß der Schöpfung. In weißen Radien, ſo in der Wandlung von der Höhe zum Altar ſich herabließen, erkannte er den, welcher Gott iſt und Menſch. Mehrmalen, *„si vicies aut quadragies diceret, non auderet affirmare, se mentiri"*, hat er, während des Gebetes, Chriſtum mit den Augen der Seele erblicket, eine hell leuchtende Geſtalt, nicht groß, nicht klein, deren Gliedmaßen nicht zu unterſcheiden, was eben ſo wenig der Fall, wenn die h. Jungfrau ſeinen Augen ſich darſtellte. Gelegentlich eines

Beſuches von St. Pauls Kirche, die vielleicht 1000 Schritte von Manreſa entlegen, fielen ſeine Blicke auf den vorüber rollenden Strom; in den Tiefen des Llobregat ſich ſpiegelnd, erkannte er die Geheimniſſe des Glaubens, den tiefen Sinn der heiligen Schriften. Als ein neuer Menſch verließ er die Stelle, um vor dem nächſten Crucifix ſeine Dankſagung abzuſtatten; da leuchtete ihm wiederum eine Erſcheinung, die zum öftern vorgekommen, doch niemals von ihm nach ihrer Weſenheit erkannt worden; ſie blickte ihn aus vielen wunderſchönen Augen an, war aber, von wegen der Nähe des Gekreuzigten, nicht in die gewohnte Farbenpracht gekleidet, und erkannte deshalb Ignatius, daß ſie vom Böſen herrühre. Darum hat er von dem an die fragliche Erſcheinung, ſo häufig noch ſich wiederholte, mit dem Stocke, der ſtets ſein Gefährte, abgewieſen. Unvergeßlich, unauslöſchlich ſind nicht minder die an dem Llobregat empfangenen Eindrücke geblieben, „*y le dieron tanta confirmacion siempre de la fé*“, daß es für ihn keines Zeugniſſes, keiner Schrift weiter bedurfte. Unbedenklich würde er, in deren Ermanglung, für den Glauben, den er mit Augen geſehen, in den Tod gegangen ſein. Er hat auch ſtets bekannt, daß, ſo viel er in dem Laufe von 62 Jahren von Gott empfangen, alles zuſammengenommen, nicht ſo viel ihm gegeben habe, als jene kurzen Augenblicke.

Ein volles Jahr beinahe hat Ignatius in Manreſa, eine kurze Zeit in einer Grotte des nahen Felſenthales zugebracht, kaum von ſchwerer Krankheit erſtanden, in der Bekehrung Verſchiedener zu ſeinem apoſtoliſchen Berufe ſich vorbereitet, endlich ſeine *Exercitia spiritualia* ausgearbeitet, und alſo, genugſam nach ſeinem Dafürhalten für weitere Arbeiten ausgerüſtet, begab er ſich zu Anfang des J. 1523 nach Barcelona. Einige Brode, ſo er ſich erbettelte, machten ſeinen ganzen Reichthum aus, als er die Galeere beſtieg, die in einer fünftägigen Fahrt ihn nach Gaeta trug. Zu Fuß, bettelnd und faſtend, gelangte er nach Rom und weiter nach Venedig. In der ſpäten Nacht daſelbſt angelangt, wußte er kein Unterkommen zu finden, er lagerte ſich unter einen Säulengang des Marcusplatzes. In der Nähe wohnte der Senator Marc Anton Treviſani, der nach-

malige Doge, und war der eben eingeſchlafen, als er eine menſchliche Stimme zu vernehmen glaubte und die Worte: „du pflegſt der Ruhe, und der Mann Gottes liegt draußen unter den Säulen.“ Den Vorwurf abzuweiſen, erhob ſich Treviſani augenblicklich von ſeinem Lager, und hinab ging er zum Platze, den aufzuſuchen, der ſo wunderbar ihm angekündigt worden. Er hatte ihn bald gefunden, er führte ihn ſeinem Hauſe ein, behandelte ihn als einen ſehnlich erwarteten Gaſt, und ſtellte ihn auch, unter nachdrücklicher Empfehlung, dem Doge Gritti vor. Der bewilligte dem Pilgrim freie Ueberfahrt nach Cypern; am 31. Aug. ſtieg Ignatius zu Jaffa ans Land, am 4. Sept. erreichte er Jeruſalem. Da wollte er ſich niederlaſſen, der Bekehrung der Ungläubigen ſich widmen, aber der Provincial der Franziscaner, dem es durch päſtliche Briefe freigegeben, die Pilgrime im Lande zu behalten oder fortzuſchicken, und deſſen Lage, inmitten der Türken, Araber und Schismatiker, die größte Vorſicht erheiſchte, mag ſich ob des Feuereifers des Basken entſetzt haben. Ignaz mußte ſich, nach verrichteter Andacht, entfernen, erreichte wiederum Venedig gegen Ende Januars 1524, nach einer Fahrt von zwei vollen Monaten, die mittels der Betrachtungen, zu welchen ſie Zeit und Gelegenheit bot, entſcheidend wurde für ſeine ganze Zukunft. Er gelangte zu der Ueberzeugung, daß das Bekehrunggeſchäft Kenntniſſe erfordere, die ihm abgingen, dem Mangel abzuhelfen, beſchloß er ohne Säumen nach Barcelona zurückzukehren, und die daſige Schule zu benutzen. Dem Vorſatze getreu, beſuchte er in dem Alter von 33 Jahren die Knabenſchule, und machte er die bedeutendſten Fortſchritte in der lateiniſchen Grammatik, daß er nach ſeines Lehrers, Hieronymus Ardebale Rath, nach Verlauf von zwei Jahren die Univerſität zu Alcala beziehen konnte.

Dahin folgten ihm aus Barcelona drei junge Leute, in Alcala ſelbſt, wo er in das Hospital von Antezena aufgenommen, gewann er einen vierten Schüler. Alle fünf nahmen ſie eine gleichförmige Kleidung, den grauen Talar an, alle fünf lebten ſie von Almoſen, in Studieneifer übertraf aber Ignatius alle ſeine Gefährten. Mit der gleichen Gier verſchlang er Sotos

Logik, des Albertus Magnus Phyſik, des *Magister sententiarum* theologiſche Lehrbücher, aber nicht zu Fortſchritten, nur zu Verwirrung führte dieſes Anhäufen von Disciplinen. Ermüdet in dem unfruchtbaren Treiben ergab er ſich ganz und gar Werken der Mildthätigkeit, für die in ſeinem Hospital ein weiter Spielraum geboten, er trug die chriſtliche Lehre vor und eiferte gegen der Studenten Ausſchweifungen. In dieſer letzten Beziehung ſcheint er Erfolge von Bedeutung gehabt zu haben; die durch ihn bewirkte Bekehrung eines Prälaten erregte ungewöhnliche Aufmerkſamkeit. Von Einigen wurde darum Ignaz als ein Hexenmeiſter, von Andern als ein Ketzer, der unter dem Mantel der Tugend ſeine Irrlehre verbreite, ausgeſchrieen. Die Inquiſition unterſuchte den Fall, ohne Strafbares finden zu können, das General-Vicariat unterſagte der kleinen Geſellſchaft lediglich die eigenthümliche Kleidung. Aber zwei vornehme und reiche Frauen, die ſich der Leitung unſeres Ignaz unterworfen, verrichteten betelnd eine Wallfahrt, und das erſchien als eine übertriebene, dem weiblichen Geſchlecht nicht zukommende Andacht; dafür ſollte Ignaz verantwortlich werden, und ſchickte man ihn zum Gefängniß. Sechs Wochen brachte er darin zu, bis zur Rückkehr der beiden Andächtigen; auf deren Zeugniß, daß er vielmehr von der Wallfahrt ſie abzuhalten geſucht habe, wurde er durch Spruch vom 1. Juni 1527 in Freiheit geſetzt, ihm jedoch wie ſeinen Schülern verboten, als Religionslehrer ferner aufzutreten, bevor ſie den vierjährigen theologiſchen Curſus abgemacht haben würden. Um dieſe Beſchränkung führte Ignaz Klage vor dem Erzbiſchof von Toledo, der aber, des Unbequemen ſich zu entledigen, ihm den Rath gab, in Salamanca weiter zu ſtudiren und nebenbei ſeine Uebungen der Nächſtenliebe fortzuſetzen. Auf dieſe indirecte Ermächtigung zählend, beſchäftigte er ſich in Salamanca mehr mit Lehren als mit Lernen, und abermals wurde er eingeſteckt und drei Wochen lang feſtgehalten, dann doch durch Urtheil entlaſſen, unter dem Beding, daß er in ſeinen Katechiſationen den Unterſchied der läßlichen und der Todſünde nicht erörtere. Die Clauſel betrachtete er, nicht zu Unrecht, als eine

Falle, den Staub ſchüttelte er von ſeinen Füßen, und von den Schülern verlaſſen, begab er ſich auf den Weg nach Frankreich.

Ende Feb. 1528 traf er zu Paris ein, um fürs erſte in dem Collegium von Montaigu ſeine Studien fortzuſetzen; ſeine Barſchaft, fromme Gaben, die er aus Spanien mitgebracht, wurde ihm durch einen Kameraden geſtohlen, und er mußte das bezogene Koſthaus verlaſſen, ein Unterkommen zu *S. Jacques de l'hôpital* ſuchen. Einzig das Obdach wurde ihm da gewähret, das tägliche Brod mußte er von Thüre zu Thüre ſich erbetteln, und doch unterließ er nicht, der Milde ſeiner Bekannten die Armuth derjenigen, die nach ſeinem Ermeſſen hülfsbedürftiger, denn er ſelbſt, zu empfehlen. Den Werken das Wort hinzufügend, rührte er drei andere Spanier in dem Grade, daß ſie ihre Habſeligkeiten verkauften und den Erlös an die Armen vertheilten, um fortan in unmittelbarer Berührung mit Iñigo ſein Hospital zu bewohnen, gleich ihm von Almoſen zu leben. Abermals wurde er durch dieſe angehende Geſellſchaft verdächtig; die gegen ihn geführte Unterſuchung fand nichts Strafbares. Seine Humanitäten hatte Ignatius in dem Laufe von 18 Monaten zu Montaigu vollendet, daß er befähigt, in dem Collegium von St. Barbara Philoſophie zu hören. Das wurde ihm ſo leicht nicht, als er geglaubt haben mag. Der Principal hatte nicht übel Luſt, ihn fortzujagen, erkannte jedoch bei näherer Prüfung, wie ſehr er in dem Schüler ſich geirret, und machte ihm vor dem vollen Auditorium eine Ehrenerklärung. Der Profeſſor Pegna, durch den hauptſächlich des Principals Groll gegen Ignatius hervorgerufen, bereute nicht minder ſeine Uebereilung, und ſuchte, ſie auszugleichen, dem Gekränkten einen Repetitor, der beſſer nicht zu wünſchen. Es war das der Savojarde Peter le Fèvre, der bei ſeines Vaters Herden aufgewachſen, einſt bei Nacht, unter freiem Himmel Gott und den Studien ſich gewidmet hatte. Unter der Leitung dieſes Präceptors machte Ignatius ſolche Fortſchritte, daß er nach einem Studium von 3½ Jahren zu der Würde eines *Magister artium* erhoben werden konnte. Nicht ſelten waren über den logiſchen Begriffen, zu deren Analyſe er berufen, die Entzückungen des tieferen religiöſen Sinnes, die

eigentlich ſeine höchſte Luſt, über ihn gekommen. Er erklärte ſie aber, unſtreitig eine großartige Anſicht, für Eingebungen des böſen Geiſtes, der ihn von dem rechten Wege abzuführen ſuche, und beugte geduldig ſich unter die ſtrengſte Zucht. Gleichwohl ließ er in dem Anblick der neuen, realen Welt, die ihm aus den Studien aufging, von ſeiner geiſtlichen Richtung, von deren Mittheilung an Andere keinen Augenblick ab. Seine aſcetiſchen Grundſätze verpflanzte er auf le Fèvre, er lehrte den jüngern Freund ſeine Fehler bekämpfen, klüglich nicht alle auf einmal, ſondern einen nach dem andern, wie er denn auch immer einer Tugend vorzugsweiſe nachzutrachten, ihm einprägte: er hielt ihn zur Beichte und häufigem Genuſſe des Abendmals an. Sie gingen die engſte Gemeinſchaft ein, die Almoſen, die aus Spanien und Niederland ziemlich reichlich ihm zufloſſen, theilte Ignatius mit le Fèvre. Schwieriger in der Behandlung ergab ſich ein zweiter Zellengenoſſe, der Navarreſe Franz Xaver, der geiſtreich und ſchön, dabei ſo arm beinahe wie le Fèvre, begierig, der langen Reihe durch Kriegsthaten berühmter Ahnen in dem vollen Ruhme der Gelahrtheit ſich anzuſchließen. Den Ehrgeizigen zu gewinnen, nahm Ignatius keinen Anſtand, ihm die Ehre zu erweiſen, die er in Anſpruch nahm, und zu ſorgen, daß ſie von andern ihm erwieſen werde. Durch ſeine Bemühung erhielt Xaver für ſeine erſte Vorleſung eine gewiſſe Frequenz. Nachdem in dieſer Weiſe die perſönliche Zuneigung gebildet, konnte des Iñigo gewaltige Natur, Beiſpiel und Strenge in der vollen Wirkſamkeit ſich geltend machen. Unter ſeiner Leitung ſtellten die beiden Freunde geiſtliche Uebungen an, drei Tage und drei Nächte ließ er einmal ſie faſten. Nachdem ſie vollſtändig ſeine Geſinnung ſich angeeignet, mogte er ſein anderes Ich in ihnen erkennen.

Wie hierauf Ignatius ſeinen theologiſchen Studien bei den Dominicanern oblag, gewann die Geſellſchaft größere Ausdehnung durch den Zutritt einiger jungen Männer, denen er durch guten Rath oder Unterſtützung unentbehrlich geworden. Belehrt durch den Abfall ſeiner frühern Schüler, fand er zweckmäßig, die mühſam gewonnenen Freunde durch ein Gelöbniß zu verpflichten. Zu Marienhimmelfahrt, 15. Aug. 1534, traten Iñigo,

le Fèvre, Xaver, Salmeron, Lainez, Bobadilla, Simon Rodriguez de Azevedo in der Kirche von Montmartre zuſammen; da, in der Gruft, las le Fèvre, der bereits Prieſter geworden, die Meſſe, von ſeiner Hand empfingen die andern ſechs die geweihte Hoſtie, und alle ſieben ſchwuren ſie, laut und deutlich, in Jeruſalem ihr Leben der Pflege der Chriſten oder der Bekehrung der Heiden zu widmen; ſei es aber unmöglich, dahin zu gelangen oder dort zu bleiben, in ſolchem Falle dem Papſt ihre Dienſte anzubieten für jeden Ort, wohin zu gehen, er ihnen befehle, ohne Lohn noch Bedingung. Zugleich entſagten ſie allem Eigenthum, bis auf das wenige, ſo die Reiſe nach dem Morgenland erfordern würde. In Montmartre, oder vielmehr in den Steinbrüchen der Umgebung meditirte Ignatius am liebſten, da glaubte er noch einmal in die Höhle von Manreſa ſich verſetzt.

Einſtweilen mußte Ignatius die Geſellſchaft verlaſſen, um in der heimathlichen Luft von Guipuzcoa ſeine gänzlich zerrüttete Geſundheit wiederherzuſtellen, er verließ Paris in den erſten Tagen des Januars 1535, ſeine Stelle an le Fèvre übertragend; in Venedig wollte er mit ſeinen Schülern, die mittlerweile ihren theologiſchen Curſus beſchloſſen haben würden, im Januar 1537 zuſammentreffen. Die Reiſe nach den Pyrenäen machte er auf einem Gaul, durch die Geſellſchaft für ſeinen Dienſt angeſchafft, in der Heimath fand er alsbald ſeine Kräfte wieder. Gegen Ausgang des J. 1535 traf er zu Venedig ein, und ohne Säumen widmete er ſich den Verrichtungen des Apoſtolats, in welchen ihn zwar auch hier der herkömmliche Lohn erwartete. Er wurde der Ketzerei beſchuldigt, rechtfertigte ſich jedoch ohne Mühe und glänzend vor dem päpſtlichen Nuncius. Peter Caraffa, der nachmalige Papſt Paul IV. hat in dieſer Angelegenheit mit ſeinem Einfluſſe ihm gedient, dem Patronen ſchloß ſich der Fremdling auf das engſte an. In dem Convent der Theatiner, der in Venedig entſtanden, nahm Ignatius Wohnung, er diente in den Hoſpitälern, über welche Caraffa die Aufſicht führte, in welchen dieſer ſeine Novizen übte. Zwar fand ſich Ignatius durch der Theatiner Inſtitut nicht vollkommen befriedigt; er beſprach mit Caraffa einige darin vorzunehmende

Veränderungen, und ſollen die beiden Eiſenköpfe darüber zerfallen ſein. Aber ſchon dieſes zeigt den tiefen Eindruck, durch das Inſtitut auf den Beobachter gemacht. In der Prüfung einer prieſterlichen Geſellſchaft, die mit Eifer und Strenge den eigentlichen clericaliſchen Pflichten oblag, mag er die ſeinen Schülern zu gebende Richtung aufgefunden haben, für den Fall, daß er diesſeits des Meeres bleiben, der abendländiſchen Chriſtenheit ſeine Thätigkeit zuwenden müſſe.

Am 8. Januar 1537 wurde Ignatius durch das Eintreffen ſeiner Schüler, denen ſich mittlerweile le Jay, Codure und Paquier Brouet angeſchloſſen hatten, überraſcht, und ſofort wies er ihnen, denen er den Jacob Hozez beigab, Beſchäftigung in den Hospitälern an. Um Halbfaſten ſchickte er ſie nach Rom, auf daß ſie für die vorhabende hieroſolyminatiſche Wallfahrt den Segen des h. Vaters empfangen möchten. Fürchtend, daß ſein Zwiſt mit dem kürzlich in die Zahl der Cardinäle aufgenommenen Caraffa der Angelegenheit hinderlich werden könnte, blieb er für ſeine Perſon in Venedig. Paul III. gab den Abgeordneten, neben ſeinem Segen, das für ihre Pilgerfahrt erforderliche Reiſegeld, es wurde ihnen auch erlaubt, von jedem ihnen beliebigen Biſchof die Prieſterweihe zu empfangen. Alſo getröſtet, kehrten ſie nach Venedig zurück, und es legte die Geſellſchaft in die Hände des Nuncius Veralli das Gelübde der Keuſchheit ab, worauf diejenigen aus ihrer Mitte, ſo noch nicht Prieſter, Ignatius namentlich, zu Johanni von dem Biſchof von Arbe die Weihen empfingen. Aber es ſchwand über dem Türkenkriege alle Ausſicht, nach dem h. Lande zu gelangen, das erklärte Ignaz den Seinen zu Vicenza, in einer Art von Generalcapitel, dem ein vierzigtägiges Gebet vorherging. An der Andacht Schluſſe betrat Ignaz als Prediger die Kanzel, und ſo thaten drei ſeiner Schüler, während die übrigen, in derſelben Stunde, in den verſchiedenen Straßen erſchienen, ſtatt der Kanzel eines Eckſteines ſich gebrauchten, und mit dem Schwenken der Hüte, durch lauten Ruf das Volk um ſich verſammelten, zur Buße die Sünder zu ermahnen. Tiefen Eindruck machten

dieſe ſeltſamen Prediger, in der ärmlichen Tracht, mit den abgehärmten Geſichtern, in dem fremden, halb ſpaniſchen Dialect.

Keineswegs hat jedoch auf das Predigen allein das Generalcapitel ſich beſchränkt. Mit Ignatius die Unmöglichkeit, nach dem Orient zu gelangen, erkennend, wurde darin beſchloſſen, drei der Brüder, Loyola, Lainez und le Fèvre nach Rom zu entſenden, um dem h. Vater ihre Dienſte anzubieten. Dann wurde eine gleichförmige Lebensordnung und eine Regel beliebt; im Augenblick der Trennung um einen Namen für die Geſellſchaft angegangen, meinte Ignaz, am füglichſten werde ſie *Societas Jesu* heißen, und zwar ſoll, nach des Nigroni Erklärung, hier *societas* bedeuten „*quasi dicas cohortem aut centuriam, quae ad pugnam cum hostibus spiritualibus conscripta sit*“. Mit ſolchem Namen wollte zugleich der demüthige Stifter abwenden, daß die Geſellſchaft jemalen den ſeinen trage.

Gegen Ausgang des J. 1537 hatte Ignaz ſamt ſeinen beiden Gefährten Rom erreicht, und ohne Säumen entledigten ſie ſich des ihnen gewordenen Auftrages. Freudig das ihm gemachte Anerbieten ergreifend, wollte Paul III., daß Lainez und le Fèvre in der Sapienza theologiſche Vorleſungen hielten, indeſſen Loyola durch geiſtliche Exercitien und Ermahnungen die Sittlichkeit fördern würde, was er auch in der erbaulichſten Weiſe vollführte, daß mehre Perſonen von ausgezeichnetem Verdienſt ſeiner Leitung ſich unterwarfen. Zur nämlichen Zeit und in der gleichen Weiſe waren Xaver und Bobadilla zu Bologna, le Jay und Azevedo zu Ferrara, Brouet und Salmeron zu Siena, Codure und Hozez zu Padua beſchäftigt. Die Erfolge, von denen allenthalben dieſe Anſtrengungen begleitet, mögen ſchließlich einen Gedanken, mit dem ſeit längerer Zeit Ignatius beſchäftigt, zur Reife gebracht haben. Bis dahin war ſeine Geſellſchaft höchſtens einer Congregation von Weltprieſtern zu vergleichen, zu einem Orden ſie auszubilden, forderte er die zerſtreuten Brüder nach Rom (zu Ende der Faſten 1538), und nach gemeinſamer, reiflicher Berathung wurde beſchloſſen, für dieſe Abſicht die Genehmigung des h. Stuhls zu ſuchen, den Gelübden der Armuth und Keuſchheit jenes des unbedingten Ge-

horſams gegen die Obern hinzuzufügen, dann die Profeſſen zu dem weitern Gelübde zu verpflichten, daß, wohin immer, der Seelen Heil zu werben, der Statthalter Jeſu Chriſti ſie ſchicken möge, ſie gerüſtet ſein wolleu, zur Stunde aufzubrechen, ohne Reiſegeld und bettelnd, wenn er das befehle. Wie Ignatius ſtets das Beiſpiel des Gehorſams gegeben, wie er allenthalben ihn als eine der vornehmſten Tugenden pries, ſo wurde es gerade ſeiner Geſellſchaft Streben, in dem Gehorſam alle andern Orden zu überbieten. Inmitten dieſer manichfaltigen Thätigkeit wurde ſie von einem abermaligen Sturme betroffen. Ein beliebter Prediger, des Lutherthums verdächtig geworden, parirte mit Gewandtheit den Angriff, um ihn gegen Ignatius zu richten, und veranlaßte eine förmliche Unterſuchung gegen denjenigen, der, dieſes wußte er durch Zeugen beſtätigen zu laſſen, in Alcala, Paris und Venedig als Ketzer und Hexenmeiſter *in effigie* verbrannt worden. Willig glaubte das Volk der Beſchuldigung, wie dann ſchon vorher Ignatius geklagt hatte, er ſehe in Rom alle Fenſter geſchloſſen, und Gefahren der ernſteſten Art wurden durch des Volkes Wahn den Jeſuiten bereitet, bis der Governatore, vor deſſen Tribunal die Anklage verhandelt wurde, die Schuldloſigkeit der Verdächtigten erkannte, und darüber in ſeinem Spruche ihnen das ehrendſte Zeugniß ausſtellte. Auf das Neue durften die Jeſuiten ſich blicken laſſen, und alsbald ſind ſie durch ihre Lebensweiſe, durch Eifer in Predigt und Unterricht, durch Krankenpflege, durch Mildthätigkeit in dem Verlaufe einer drückenden Hungersnoth, die Lieblinge einer Bevölkerung, die eben noch ſie zu zerreißen drohte, geworden.

Dieſe günſtige Stimmung benutzte Ignatius, um den Entwurf einer Conſtitution für den künftigen Orden der päpſtlichen Genehmigung vorzulegen. Paul III. ließ die Schrift durch ſeinen Ceremonienmeiſter auf das genaueſte prüfen, ſtudirte ſie ſelbſt, und ſprach mündlich ſeine Billigung des Inſtituts aus. Sie auch ſchriftlich zu ertheilen, wollte er vorderſamſt das Gutachten einer zu dem Ende beſtellten Congregation von Cardinälen abwarten. Einſtweilen beſchäftigte er einige von des Ignatius Schülern in der Reformation eines ſehr herabgekommenen

Nonnenkloſters, den P. le Jay ſchickte er nach Brescia, um die dort eingeriſſenen Ketzereien zu bekämpfen, den Bobadilla nach Jschia, auf daß er an der Verſöhnung ſtreitender, mächtiger Familien arbeite. Lainez und le Fèvre folgten dem Cardinal von S. Angelo in die Legation nach Parma, von dannen jedoch le Fèvre zeitig abgerufen wurde, um zu Worms in dem Religionsgeſpräch aufzutreten. Azevedo und Xaver gehorchten dem Rufe des Königs von Portugal, der ſie als Miſſionarien in Indien zu verwenden gedachte. In dem Laufe ſolcher Prosperitäten empfand Ignatius um ſo bitterer die Schwierigkeiten, ſo der Beſtätigung ſeines Inſtituts ab Seiten der zu deſſen Prüfung beſtellten Cardinäle entgegengeſetzt wurden. Er verdoppelte, das Ziel zu erreichen, ſeine Anſtrengungen, ſeine Andachten, wie er dann, für den Fall der Erhörung, dem Geber alles Guten dreitauſend Meſſen gelobte, und die Cardinäle, in dem Schrecken um die wachſende Gefahr der deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen Kirche, ließen ab von ihrem Einſpruche. In der Bulle *regimini militantis*, 27. Sept. 1540 beſtätigte Paul III. das Inſtitut der Geſellſchaft Jeſu, die er jedoch auf die Zahl von 60 Profeſſen beſchränkte, eine Kargheit, vergleichbar der Verblendung, in welcher die Miniſter Ferdinands II. die ſeinem Dienſte von Wallenſtein verheißenen 50,000 auf 20,000 Mann herabſetzen wollten.

Noch blieb der letzte Schritt zu thun. Sechs von den älteſten Brüdern traten zuſammen, um den Vorſteher zu erwählen, der laut der Beſtimmung des erſten, dem Papſt eingereichten Entwurfes, *Coitionis in sacram societatem, si a Papa, Domino concedente, confirmaretur*, 15. April 1539, „Grade und Aemter nach Gutdünken vertheilen, die Conſtitution mit Beirath der Mitglieder entwerfen, in allen andern Dingen allein zu befehlen haben ſoll, denn in ihm iſt Chriſtus als gegenwärtig zu verehren". Einſtimmig, ſchriftlich die Abweſenden, wählten ſie denjenigen, der, wie Salmeron in ſeinem Wahlzettel ſich ausdrückt, „ſie alle in Chriſto erzeugt und mit ſeiner Milch genährt habe". Doch hat Ignatius nur auf den Rath ſeines Beichtvaters, und nach der zweiten Wahl dem Wunſche ſeiner Zöglinge ſich gefügt. Am Oſter-

ſonntag 1541 erfaßte er des Ordens Regiment, und den nächſten Freitag, 27. April, nahm er in St. Pauls Kirche die Profeſſion aller in Rom befindlichen Jeſuiten an, während er ſelbſt in des Papſtes Hände die Gelübde ablegte. Dann eröffnete er in der Kirche *S. Maria della Strata* ſeine Katechiſationen, ſo er 46 Tage hindurch fortſetzte, hiermit ein pünktlich befolgtes Beiſpiel allen ſeinen Nachfolgern hinterlaſſend. Er entwarf, der allgemach ſich vergrößernden Geſellſchaft zum Beſten, verſchiedene Satzungen, er ſchickte, weil le Fèvre in Madrid beſchäftigt, an deſſen Stelle den Bobadilla und den le Jay nach Wien und Regensburg, den Salmeron und Brouet nach Irland, wo ſie berufen, als päpſtliche Nuncien zu fungiren, und eine Anzahl Novizen, Studien halber, nach Paris. Im J. 1542 ſtiftete der König von Portugal das Collegium zu Coimbra, das erſte, ſo der Orden gehabt hat; bereits zählte er 80 Mitglieder, daß alſo eine weſentliche Beſtimmung der Bulle von 1540 überſchritten. Gänzlich von ihr entbunden zu werden, ſparte Ignatius keines Fleißes, und der Papſt, genugſam überzeugt von der Brauchbarkeit der für den Dienſt der Kirche herangezogenen neuen Miliz, gab die Bulle *Injunctum nobis*, 14. März 1543, worin jegliche Reſtriction in Betreff der Zahl des Ordensperſonals aufgehoben. Außerdem verlieh er den Jeſuiten die Kirche *S. Andrea de Fraeta*, oder wie ſie ſeit ihrer vollſtändigen Umgeſtaltung genannt wird, *del Gesù*. Vollauf mit den Bedürfniſſen ſeiner Geſellſchaft beſchäftigt, fand Ignatius gleichwohl Zeit, noch mit andern Nöthen ſich zu beſchäftigen. Die Maddalena nahm reuige Sünderinen auf, nöthigte ſie jedoch, in den Orden ſich zu begeben. Ignatius, erwägend, daß dergleichen Perſonen, wenn auch die Erkenntniß ihnen gekommen, doch nicht gerade den Beruf zu klöſterlicher Einſamkeit empfinden, daß Frauen den Schleier zu nehmen nicht verſtattet, verfiel auf den Gedanken einer Stiftung, worin verheurathete und unverheurathete Weibsperſonen ohne Unterſchied, und ohne daß ſie dem weltlichen Stande zu entſagen verbunden, aufgenommen würden, und in Kurzem hatte er, mittels reichlicher Unterſtützungen, durch verſchiedene Große geſpendet, das der h. Martha gewidmete Haus zu Stande gebracht,

gleichwie das Kloſter *S. Catharina delle Funari,* worin regelmäßig hundert mittelloſe Jungfrauen unter der Aufſicht von Nonnen Auguſtinerordens unterhalten wurden.

Der Geſellſchaft Fortſchritte entſprachen überhaupt vollkommen den außerordentlichen Kräften, die in ihr vereinigt, und in nicht minder bewunderswürdiger Weiſe dem gemeinſamen Ziele zugeführt wurden. Spanien, Italien, Deutſchland und Niederland buhlten wetteifernd um die Gunſt, die Jeſuiten bei ſich aufzunehmen, ihnen Collegien darbieten zu dürfen. Alcala, Valencia, Gandia, Cöln [1]), Löwen und Padua haben in dieſer Hinſicht allen andern Städten den Vorſprung abgewonnen, nur in Frankreich, dem einzigen von allen katholiſchen Ländern, hatte der Orden noch keinen Eingang gefunden, weil man dort, in der grimmigen Feindſchaft gegen den Kaiſer, eine Geſellſchaft, die durchaus von Spaniern regiert, verdächtig finden wollte. Jeſuiten, die in Paris den Studien oblagen, ſollten, als des Kaiſers Unterthanen, Frankreich verlaſſen. Für dieſe Thorheit fand der Orden reichliche Entſchädigung in der durch das Concilium ihm gewordenen Anerkennung. Der Papſt hatte von dem Stifter zwei Theologen verlangt, ſie dem nach Trident beſtimmten Legaten beizugeben. Lainez und Salmeron wurden zu dem Ende auserſehen, aber auch le Jay und le Fèvre fanden ſich dort ein, und alle vier, vorzüglich aber Lainez, ſind ſie den Vätern ein Gegenſtand der Bewunderung geworden. Eines fehlte noch, um das Syſtem, in welchem in ungewöhnlicher Deutlich-

[1]) Die erſten Jeſuiten ſind 1542 nach Cöln gekommen, und fanden Aufnahme in dem Hauſe eines Canonicus zu St. Gereon, des Andreas Herll von Bardewyk. Nachdem Peter Caniſius, der auserſehen, als eine der Zierden des Ordens zu leuchten, ſich ihnen angeſchloſſen, bezogen ſie 1544 das von Caniſius für eigene Rechnung gemiethete Haus an der alten Burgmauer. Da iſt aber ihres Bleibens nicht lange geweſen, der Erzbiſchof, Graf Hermann von Wied, wirkte auf den Magiſtrat, und die kleine Geſellſchaft, darunter Emilian von Loyola, des Ordensſtifters Brudersſohn, wurde auseinandergetrieben. Hermann, dem proteſtantiſchen Lehrbegriff zugethan, mochte außerdem in ſeiner tiefen Unwiſſenheit Gründe finden, die Jeſuiten zu haſſen. Er mußte abdanken, und noch in deſſelben Jahres Lauf, 1546, fanden die Jeſuiten ſich wiederum ein.

keit die höhere Fügung ſich kund gibt, zu vervollſtändigen, die Schule. Die Kanzel war den Jeſuiten geſichert. Bevor ſie in Vicenza ſich trennten, einigten ſie ſich, hauptſächlich für das gemeine Volk zu predigen, und ſich weniger der gewählten Redensarten, als desjenigen, ſo zu einer lebhaften Bewegung führen kann, zu befleißigen. Für die Beichte war ihnen mittels der geiſtlichen Uebungen, durch welche ſie mit Ignatius ſich vereinigten, ein Unterricht ertheilt worden, dergleichen kein anderer Prieſter je genoſſen: wo die Jeſuiten auftraten, da ſtrömten die Sünder ihnen zu, der Pfarrgeiſtlichkeit wollte niemand mehr ſich anvertrauen. Die aufwachſende Generation zu gewinnen, mußte aber ein nicht minder wünſchenswerther Erfolg ſein. Die Jugend zu unterrichten hatte man gleich bei der Begründung des Ordens durch eine eigene Clauſel ſich verpflichten wollen; das war nicht durchgegangen, die Sache ſelbſt aber nach ihrer Dringlichkeit durch die Regel auf das lebhafteſte eingeſchärft, und hauptſächlich wohl um ihrentwillen ſind die Jeſuiten von der Obliegenheit zum Chorgeſang dispenſirt worden. Bei Allem dem haben ſie bis zum J. 1546 keine Schule gehabt, außer dem Seminarium in Goa, am Ende der Welt: in beſagtem Jahre aber wurde die Schulanſtalt in Gandia, als welcher der Stifter, der h. Franziscus von Borgia zugleich die Privilegien einer Univerſität verſchaffte, eröffnet.

Das geſchah in einer der Provinzen der Coronilla, in Caſtilien traten minder günſtige Umſtände ein. Da hatte der Cardinal-Erzbiſchof von Toledo, unter dem Vorwande, daß die biſchöflichen Rechte durch die Jeſuiten beeinträchtigt, die ſämtlichen Patres in dem Collegium von Alcala interdicirt, und alle, die bei ihnen zur Beichte gehen würden, excommunicirt, da hatte der Dominicaner Canus durch ſeine Predigten eine wahrhaft fanatiſche Wuth gegen diejenigen, die jüngſt noch des Volkes Lieblinge geweſen, erzeugt, und fand dieſe Wuth reichliche Nahrung in der Verfügung des Kaiſers, durch welche der P. Bobadilla aus dem Reiche gewieſen. Denn Bobadilla, in der ſeinem Orden zu Eigenthum verbleibenden Inflexibilität, ſprach in gebürender-Verachtung von des Kaiſers Lieblingsſchöpfung, von

dem Interim. Ignatius ſelbſt wurde 1553, von wegen ſeiner *Exercitia spiritualia,* der Ketzerei bezüchtigt, und würde vielleicht, trotz der von Paul III. 1546 dem Buche gegebenen Approbation, der Anklage haben erliegen müſſen, ſo nicht mehre Theologen von Ruf, die als ſeine Vertheidiger vor der Inquiſition auftraten, die Denuncianten zu Schanden gemacht hätten. Von der andern Seite fielen dem Orden die bedeutendſten Erwerbungen zu, in Italien vorzüglich. Es entſtanden die Collegien in Rom, Loreto, Neapel, Florenz, Bologna, Venedig, Perugia, Modena; 1551 hatte der Orden bereits vier Provinzen, deren eine, Spanien, 1554 in drei vertheilt worden iſt, 1552 wurde ihm das *Collegium Germanicum* gegeben, für das Evangelium ſtreitend, ſiegend durchzog Franz Xaver die weiten Provinzen von Indien, und als er genug gethan zu haben glaubte, um die Erfolge der hundert Glaubensboten, die in ſeine Fußtapfen getreten waren, zu ſichern, begab er ſich auf die See, fernere Eroberungen zu vollbringen in den Molucken, dann über die Grenzen der bekannten Welt hinaus bis nach dem fernen Japan vorzudringen, bei weitem überbietend, wie in der Erhabenheit des Zweckes, ſo in der Verwegenheit jenen Akba, den erſten der mahomedaniſchen Eroberer von Nordafrica, den Vorläufer der Scharen, die Spanien überſchwemmen ſollten. Akbas Laufbahn, nicht ſein Eifer, wurde durch den Anblick des grenzenloſen, Africa zugleich und America beſpülenden Oceans gehemmt. Da trieb er ſein Roß in die Wogen, und inmitten der Fluth, zum Himmel erhoben die Augen, ſprach er: „Großer Gott! wäre meine Laufbahn nicht durch dieſes Meer verſchloſſen, ich würde vorwärts dringen in des Abendlandes unbekannte Königreiche, die Einheit deines heiligen Namens zu predigen und mit dem Schwert die widerſpenſtigen Völker, die Dich nicht, eine andere Gottheit verehren, zu fällen.“ Während in dieſer Weiſe Xaver die Wunderkraft des Glaubens bethätigte, waren Nuñez, Carnero, Oviedo, der erſte zum Patriarchen von Aethiopien geweihet, bemühet, feſten Fuß zu faſſen in den Thälern des Nils, 28 ihrer Brüder beſchäftigten ſich in Braſilien, und zählte der Orden in 13 Provinzen wenigſtens 100 Collegien, als Ignatius zu Rom, am 31. Jul. 1556 ſein tha-

ten= und ſegenreiches Leben beſchloß. Er wurde in der Kirche des Profeßhauſes, *del Gesù*, beigeſetzt, und 1622 von Papſt Gregor **XV.** der Zahl der Heiligen eingeſchrieben.

St. Ignatius hat den Anfang, nicht aber den Ausgang des großen, in Frankreich um ſeinen Orden erhobenen Proceſſes erlebt, ein Proceß, zu folgenreich, um übergangen werden zu dürfen. Von den Vorurtheilen, die man dort um die Geſellſchaft hegte, iſt Rede geweſen. Die dreizehn Jeſuiten, die zu Paris, in dem Collegium *des Lombards* ſtudirten, waren bis 1549 unbemerkt geblieben; damals erlangte der Superior von Wilhelm Duprat, dem Biſchof von Clermont, daß er ſie in ſein Hôtel aufnehme, wo ſie unbeſchränkt in der Erfüllung ihrer klöſterlichen Pflichten. Es fanden ſich inmitten der vielen Gegner doch einige Protectoren, worunter der bedeutendſte der große Cardinal von Lothringen; belehrt und influencirt durch den P. Brouet, konnte dieſer dem König Rechenſchaft ablegen von dem h. Ignatius und deſſen Schöpfung, und auf des Cardinals Bericht wurde der offene Brief ausgefertigt, worin Heinrich **II.** den Jeſuiten erlaubte, Almoſen zu ſammeln, um von deren Ertrag zu Paris und in andern Städten Collegien und Capellen zu erbauen, auch nach eigener Regel zu leben. Das Parlament verweigerte die Einregiſtrirung dieſes Briefes, daher der König genöthigt, ſolche in einem zweiten Reſcript, ohne Rückſicht auf die Einwendungen des General=Procurators, zu befehlen. In dieſer Weiſe gedrängt, verordnete der Gerichtshof, daß des Königs Briefe zuſamt den päpſtlichen Bullen für die Errichtung des Jeſuitenordens dem Biſchof von Paris und der theologiſchen Facultät mitgetheilt würden.

Der Facultät Gutachten, am 1. Dec. 1554 gegeben, erhebt ſich vorderſamſt gegen die unerhörte Benennung: Geſellſchaft Jeſu, gibt ihr Schuld, daß ſie ohne Unterſchied Individuen aller Art aufnehme, Baſtarde, Verbrecher, infame Menſchen; daß ſie weder Regel, noch Geſetze, weder Vorſchriften in Bezug auf Lebensweiſe, noch Gebräuche habe, wodurch andere Religioſen von den Weltleuten ſich unterſcheiden; daß die vielen, vornehmlich um die Spendung der Sacramente ihr bewilligten Privile=

gien, Freiheiten und Immunitäten den Rechten der Biſchöfe und der Cleriſei überhaupt, den Fürſten und Baronen, den Privilegien der Univerſitäten entgegen, und dem Volk eine Laſt ſeien. Es ſcheint der Facultät jene Geſellſchaft entehrend für alle Orden, deren Zucht ſie untergrabt in der Beſeitigung frommer Uebungen, mittels deren die Gluth der Andacht zu nähren, die Tugend zu unterſtützen; dergleichen Faſten, kirchliche Ceremonien, Gehorſam der Obrigkeit gegenüber ſind. Es geben dieſe Jeſuiten ſogar Anlaß, die Gelübde zu brechen, der biſchöflichen Gerichtsbarkeit ſich zu entziehen, geiſtliche und weltliche Herren, jeglichem Rechte zuwider, ihrer Befugniſſe zu entſetzen, Unruhe, Klage, Zwiſt, Streitigkeit, Proceß, Eiferſucht, Aufruhr und Entzweiung aller Art in der Kirche Regiment einzuführen. Einzig Gefahren für die Religion ſieht die Facultät in der neuen Geſellſchaft. —Von Erſtaunen und Entſetzen ergriffen bei der Anſicht des Gutachtens, waren die in Rom weilenden Väter der Anſicht, es müſſe eine förmliche Widerlegung veranſtaltet werden, damit Frankreich und die Pariſer Facultät, denen das Inſtitut durchaus fremd ſcheine, eines Beſſern ſich überzeugen könnten, aber St. Ignatius betrachtete die Sache aus einem andern Geſichtspunkt. Er fand zu übertrieben jenes Gutachten, um von ihm irgend eine nachtheilige Wirkung zu befürchten, dann wollte er durch eine Widerlegung, wie beſcheiden ſie auch ausfallen möchte, die Gemüther nicht noch weiter reizen. Die Aufgeregteſten in der Geſellſchaft gaben ſich zufrieden auf ſeine Verſicherung, daß das Inſtitut dereinſt in Frankreich Eingang finden, daß das Collegium in Paris zu großer Bedeutung gelangen werde. Doch unterließ der General nicht, aller Orten, wo Jeſuiten ſich feſtgeſetzt hatten, Zeugniſſe um ihren Wandel, um die Ergebniſſe ihrer Bemühungen einzuſammeln, außerdem ließ er geſchehen, daß der P. Olave im eigenen Namen, von Rom aus, ein beſcheidenes, aber inhaltreiches Schreiben an ſeine Collegen in der Sorbonne richte, worin die von ihnen in jenem Gutachten ausgeſprochenen Anſichten beantwortet. Das konnte freilich der Wirkſamkeit des allgemein verbreiteten Gutachtens keinen Einhalt thun. Paris in ſeiner Geſamtheit erhob ſich gegen die Jeſuiten; Pfarrer, Prediger,

Profeſſoren tobten wetteifernd gegen das Inſtitut, brachten um daſſelbe die ſchrecklichſten Begriffe in Umlauf. Pasquille, worin der Jeſuiten Lehre und Führung in gleichviel Bitterkeit und Unwahrheit angegriffen, bedeckten alle Mauern, Mitglieder der Geſellſchaft wurden, wo ſie öffentlich ſich ſehen ließen, von dem Pöbel verhöhnt und mishandelt. Von der Zeit, und nicht vergeblich, die Umſtimmung der Gemüther erwartend, verharrten ſie in tiefem Schweigen, einzig in dem entfernten Billom, wo der unwandelbare Gönner, der Biſchof Duprat, ihnen ein Collegium eingeräumt hatte, mit dem Unterricht der Jugend ſich beſchäftigend.

K. Franz II. gelangte zum Throne, und regierten in deſſen Namen die Guiſen. Mit einiger Ausſicht auf Erfolg konnte vor dem Parlament die Wiederaufnahme der Inſtanz betrieben werden. Sein Gutachten hatte der Biſchof von Paris noch nicht abgegeben: er wurde darum gemahnt. Gleich allen neuen Orden, erwiederte Euſtach du Bellay, ſei gefährlich über allen Begriff die neue Geſellſchaft und ganz eigentlich beſtimmt, Unordnungen zu veranlaſſen, ſtatt daß es ihre Aufgabe ſein ſollte, den Frieden der Kirche herzuſtellen. Schon der Name Jeſuit verrathe ein hochmüthiges Streben, damit wolle man ſich aneignen, was der Geſellſchaft der Gläubigen überhaupt Eigenthum. Die von Paul III. verliehenen Privilegien enthielten der Dinge viele, ſo den gemeinen Rechten entgegen und verletzend den amtlichen Befugniſſen der Biſchöfe, Pfarrer und Univerſitäten. Von dem Papſte ſeien die Jeſuiten angewieſen, Türken und Heiden zu bekehren, man möge deshalb ihnen an des Heidenthums Grenzen Wohnſitze einräumen. Auch dieſes Gutachten wurde in dem königlichen Rathe verleſen und beſprochen, ſodann, auf des Cardinals von Lothringen Betrieb, am 25. April 1560 dem Parlament aufgegeben, ohne Berückſichtigung des Widerſpruchs der theologiſchen Facultät und des Biſchofs, die päpſtlichen Bullen und das der Geſellſchaft Jeſu verliehene königliche Patent zu verkündigen. Wiewohl nun auch die Geſellſchaft durch Eingabe an das Parlament erklärte, daß ſie dem gemeinen Rechte ſich unterwerfe und allen päpſtlichen Privilegien, ſo dem entgegen, oder

geeignet, die Gewalt der Biſchöfe, Domcapitel, Pfarrer und Univerſitäten, weniger nicht die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche und die Beſtimmungen der Concordate zu beeinträchtigen, verzichte, ſo fand gleichwohl das Parlament für gut, durch Spruch vom 22. Feb. 1561 die Angelegenheit an ein allgemeines oder Nationalconcilium zu verweiſen. Als ein ſolches war zu betrachten die Verſammlung der Biſchöfe in Poiſſy, Sept. 1561, und die Prälaten, nachdem ſie den Bericht ihres Collegen von Paris vernommen, genehmigten das neue Inſtitut, nicht zwar als einen Orden, ſondern als eine Geſellſchaft oder ein Collegium, fügten aber der Bewilligung die Bedingniß hinzu, daß die Brüder den Namen Jeſuiten oder Geſellſchaft Jeſu gegen einen andern vertauſchen, daß ſie, gleich allen Prieſtern, der Gerichtsbarkeit der Ordinarien unterthan ſein, und nichts den Biſchöfen, Capiteln, Pfarrern, Univerſitäten und übrigen Orden zuwider, noch gegen deren Amt und Gewalt vornehmen wollen; daß ſie durch das gemeine Recht regiert werden, und allen demſelben entgegenſtehenden Privilegien entſagen ſollen. Im Falle dieſe Bedingniſſe überſchritten würden, oder die Geſellſchaft von den Päpſten fernere Privilegien ſich ertheilen laſſe, ſollte *de facto* die Genehmigung erloſchen ſein.

Hiernach wurde ohne weitere Zögerung das Collegium von Clermont eröffnet und alsbald von zahlreichen Schülern beſucht, die angezogen durch eine Auswahl trefflicher Lehrer, unter welchen vorab der Spanier Maldonado glänzte. Solcher Zulauf misfiel zumalen der Univerſität: ſie erhob ſich gegen die Zulaſſung der Geſellſchaft, und ſahen deren Mitglieder ſich veranlaßt, bei dem Parlament einzukommen um Aufhebung des ihnen angekündigten Verbotes, ferner mit dem Unterricht der Jugend ſich zu beſchäftigen. Ein gerichtliches Verfahren wurde demzufolge eingeleitet. Behufs deſſen ſtanden Advocaten in Menge der Univerſität zu Gebot, aber Beguin und Levaſſeur, zwei ihrer Leuchten, ſprachen in ſolcher Begeiſterung von ihres Freundes Pasquier Talent, daß dieſer, obgleich einer der jüngſten der Zunft, vor allen andern auserſehen wurde für den zweifelhaften Kampf. Es könnte zwar auch ſein, daß die ſeinen Standesgenoſſen eigen-

thümliche Vorſicht ihn zu einer Auszeichnung führte, die bei der Stimmung des Volkes von Paris nicht aller Gefahren bar; daß er vorgeſchoben wurde als ein Menſch ohne Bedeutung, der genöthigt iſt und entſchloſſen, um jeden Preis ſein Glück zu ſuchen. Uebrigens mögte es der Univerſität ſchwer gefallen ſein, einen tüchtigern Verfechter aufzuſtellen; — ſo muß ich urtheilen nach dem von einer andern Leuchte der Jurisprudenz, von Karl Dumoulin im Auftrage der Univerſität um die Angelegenheit entworfenen Bedenken. Darin wetteifert Dumoulin in armſeliger Flachheit mit den frühern Gutachten der theologiſchen Facultät und des Biſchofs von Paris. Nichtsdeſtoweniger ſind dieſe drei Aufſätze das Fundament geworden von dem Plaidoyer des Pasquier, als welcher über die zu verhandelnden Materien weder Studien gemacht hatte, noch gemacht haben konnte.

Vor verſammeltem Parlament ſprach zuerſt Peter Verſoris, ein Advocat von hohem Ruf, als der von den Jeſuiten gewählte Vertreter; am Schluſſe ſeiner Rede pries er übermäßig beinahe der Geſellſchaft Urſprung und Zweck. Sodann trat Pasquier in die Schranken, gegen eine ehrgeizige Secte, wie er ſich ausdrückte, die in Spanien geboren, in Frankreich erzogen, geordnet zu Venedig, in Rom zuerſt verfolgt, aufgenommen demnächſt, und mit grenzenloſen, dem gemeinen Recht widerſtrebenden Privilegien ausgeſtattet worden. Er erinnerte, wie ſie von der theologiſchen Facultät verdammt, von dem Ordinarius verworfen worden, und ſprach von den unzähligen Uebeln, die ihre weitere Verbreitung, begünſtigt durch die Lockung in dem unentgeldlichen Unterricht, mit ſich führen müſſe. Durch falſche Teſtamente richten dieſe Sectirer die Familien zu Grunde, durch eine gleisneriſche Frömmigkeit wird die Jugend verführt und verpeſtet. Der Kinder Augen werden durch abergläubiſche Praktiken geblendet, und damit der Keim gepflanzt von Aufruhr und Rebellion, die dereinſt das Königreich verderben müſſen. Der Jeſuiten Gelübde beleuchtend, eifert Pasquier vornehmlich gegen den blinden Gehorſam, den ſie zumal und allerwärts ihrem General verheißen, der ſtets durch den König von Spanien gewählt, von ihnen geehrt und gefeiert werden muß als ein Gott auf Erden. Mit

Martin Luther vergleicht er Ignatium von Loyola, zeigend, wie der eine und der andere beſliſſen, wenn auch auf verſchiedenem Wege, die Bande der Kirchenzucht zu löſen, und alle göttliche und menſchliche Geſetze zu untergraben. Er vergißt nicht, von dem Namen zu handeln, den in ihrem Hochmuth die Jeſuiten ſich beilegen; andere Sectirer haben vor ungefähr zwei Jahrhunderten der gleichen Benennung ſich angemaßt, ſind aber von der Kirche verworfen, durch die Gerechtigkeit Gottes zerſtreuet worden, bis ſie ſamt und ſonders umgekommen. Unter dem Schutze jenes Namens ſuchen die heutigen Sectirer jene zu entzweien, die mit ihnen zu derſelben Religion ſich bekennen; das geſchieht, indem ſie den Glauben verbreiten, ein Jeſuit ſei über andere Chriſten erhaben. Je unbedingter die Unterwürfigkeit dem h. Stuhl, womit die Geſellſchaft ſich brüſtet, je verdächtiger muß ſie einem Franzoſen ſein. Wohl wird der Papſt in Frankreich als das Oberhaupt, als der erſte Biſchof der Kirche anerkannt, unter der Bedingung aber, daß er, als der Geringere, den Satzungen der heiligen Kirche, den Ausſprüchen der Concilien ſich unterwerfe, auch nicht verſuche, irgend etwas dem König, den Entſcheidungen der Parlamente oder den Biſchöfen Nachtheiliges zu verfügen oder anzuordnen. Die neue Secte in das Königreich aufnehmen, wird dahin ausſchlagen, daß man die gleiche Anzahl von Fremden aufnehme und ernähre, und werden die in keinem Falle ermangeln, den König und das Königreich zu bekriegen, falls irgend ein Papſt in feindlicher Stimmung ſeine Waffen gegen Frankreich kehren ſollte. Den Eindruck zu vollenden, ſchließt der Redner in prophetiſchen Worten: „Ihr ſelbſt, ſo Ihr heute die Jeſuiten duldet, Ihr werdet einſt, zu ſpät, euere Leichtgläubigkeit beklagen. Ihr werdet die traurigen Folgen euerer Schwachheit, den Umſturz aller Ordnung und der öffentlichen Ruhe ſchauen, nicht nur in dieſem Königreich, ſondern in der ganzen chriſtlichen Welt, unſelige Zeiten, nothwendig herbeigeführt durch die Betrügereien, den Aberglauben, die Heuchelei, die Schwindeleien und die ruchloſen Künſte dieſer neuen Geſellſchaft.“

Verſoris replicirte, und ihm folgte Joh. Bapt. Duménil, des Königs Generaladvocat, vor allem misbilligend der beiden

Sachwalter Bitterkeit. Dann verfiel er in eine weitläufige Abhandlung über die neuen Orden und über die Gefahren für Religion und Staat, mit welchen ihre Aufnahme verbunden, beides die Einleitung, um ſeine Concluſionen gegen die Jeſuiten zu rechtfertigen. Gebunden, wie ſie ſind, durch Gelübde, dürfen ſie in keiner Weiſe, nach des Redners Anſicht, in den Schoos der Univerſität aufgenommen werden, mithin ſind ſie nicht zuläſſig mit ihren Unterrichtsanſtalten; wie des Biſchofs von Clermont Vermächtniß für die Stiftung von Jeſuitencollegien anzuwenden, überläßt er der Weisheit des Hofes, ſie wird, hofft er, Mittel finden, in anderer Weiſe das Andenken und den Willen des Erblaſſers zu ehren. — Zwei ganze Audienzen wurden der Verhandlung gewidmet, dann durch den Parlamentsbeſchluß vom 5. April 1565 den Jeſuiten erlaubt, ihre Schule beizubehalten, im Uebrigen die Sache weiterer Berathung vorbehalten. Ein ſolches Ende nahm für jetzt jener berühmte Rechtsfall, mittels deſſen der Nachwelt das bedauerlichſte Beiſpiel aufgeſtellt worden; man hatte einigen unwiſſenden Schwätzern erlaubt, öffentlich, wie in einer Verhandlung um wenige Thaler, die höchſten Intereſſen der Geſellſchaft zu diſcutiren, ein Gericht, ſo dominirt nach altem Brauche durch die Mittelmäßigkeit, entſcheiden laſſen über eine Frage, an welche das Schickſal von Jahrhunderten geknüpft. Des hat zwar das Gericht keine Ahnung gehabt, ihm genügte, der Löſung der Frage auszuweichen durch eine einſtweilige Entſcheidung, die angemeſſen den Wünſchen der großen Majorität der Nation. Des Duménil Vorbringen, mehrentheils auf des Dumoulin Bedenken ſich ſtützend, zeugt von grober Unwiſſenheit. Durch die Natur der Kirche — auf die Lache der griechiſchen Kirche ſich zu berufen, wird Niemanden einfallen — iſt es bedingt, daß von Zeit zu Zeit neue Orden in ihr ſich bilden. Einzig durch der großen Geſellſchaft Bedürfniſſe werden dergleichen abgeſchloſſene Geſellſchaften hervorgerufen; ohne ein ſolches Bedürfniß iſt die Exiſtenz eines geiſtlichen Ordens unmöglich. In dem Augenblicke ihres Entſtehens wird die kleine nach dem Bedarf der großen Geſellſchaft berechnet. Dieſer Bedarf wechſelt, verwickelt, erweitert ſich, die kleine Geſellſchaft kann höchſtens

ihr Inſtitut feſthalten, und wird allgemach hinter den Bedürfniſſen der großen Geſellſchaft zurückbleiben. Es war dieſes in der Zeit der Reformation der Fall aller Ordensgeſellſchaften, einzig das neue Inſtitut der Jeſuiten berechnet nach den Bedürfniſſen der großen geiſtigen Bewegung, und mußte dieſes richtige Verhältniß zu den waltenden Umſtänden bei Freunden ihm die günſtigſte Aufnahme, bei Feinden die bitterſte, die ungewöhnlichſte Anfechtung bereiten. Denn es iſt dergeſtalten vollkommen ſein Organismus, daß er zurückwirken konnte auf analoge Vereine, die längſt ſchon ſich überlebt hatten; nie wäre, ohne die Jeſuiten, in dem einzig den Bedürfniſſen des achten Jahrhunderts angepaßten Benedictinerorden, die Reform möglich geworden, welche ſo berühmt als des h. Maurus Congregation.

Abgeſchmackt, wie des Generaladvocaten Theorie und Concluſion, iſt des Pasquier prophetiſcher Erguß. Ohne Zweifel haben die Jeſuiten die Verſchwörung von Amboiſe geleitet, die Schlacht bei Dreux geliefert, den Mord des Marſchalls von S. André und des Herzogs von Guiſe befohlen, die Dolche geſchliffen für die Mörder, von denen, als von einer Leibwache, Coligny umgeben, oder iſt nicht vielmehr durch die Richtung, welche die Jeſuiten dem Geiſte der Maſſen beibringen halfen, Frankreich bewahret worden vor dem drückendſten aller Uebel, denen ein Volk ausgeſetzt ſein kann, vor dem Föderalismus gewaltthätiger, blutdürſtiger, räuberiſcher Großen, denn dieſer mußte ſich als die nothwendige Folge ergeben von dem Siege der unter dem Vorwand der Religion gegen König und Volk bewäffneten Tyrannen. Die Abwendung dieſes Uebels und des Bettelſtaates, wie er in Deutſchland und Italien ſich ausgebildet hat, die nationale Einheit, die Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung verdankt Frankreich allein der veränderten Richtung der Gemüther, welche zu leiten, die Jeſuiten ſich angelegen ſein ließen. Sattſam iſt demnach durch die Geſchichte der falſche Prophet widerlegt, jeder Aufmerkſamkeit unwerth der übrige Theil ſeiner Rede. Der Orden, ſeit 30 Jahren begründet, war eben nur beſchäftigt, in Frankreich Eingang zu ſuchen, wo konnte ſein Gegner alle die Anſchuldigungen finden, außer in einer reizbaren

und gereizten Phantaſie? Dem ungeachtet haben, was Pasquier träumte und dem Parlament vorplauderte, von Jahrhundert zu Jahrhundert die Abſchreiber getreulich einander überliefert, und ſind die Ränke und Schwänke eines Pariſer Advocaten, der, die Moral anrufend, in mehren ſchmutzigen Productionen als der würdige Vorläufer eines de Sade aufgetreten iſt, das Fundament aller gegen den berühmten Orden erhobenen Schmähungen geblieben. Denn allerwärts wurde Pasquiers Machwerk verkündigt und bewundert, in alle Sprachen überſetzt das luſtige Traumgebild, deſſen eingebildete Wichtigkeit nach langen Jahren durch die Verwicklung der Umſtände noch erhöhet werden ſollte.

Ein Schiffer aus Orléans, Peter Barrière oder la Barre, der eine perſönliche Unbild in des Königs Blut zu rächen gedacht hatte, wurde 1593 in Melun zur Haft gebracht, und ſofort des Menſchen Gedanken ausgebeutet, um ihn den Jeſuiten zur Laſt zu legen. De Thou, der ernſte Geſchichtſchreiber, nennt den Rector des Pariſer Collegiums, den P. Varade, als denjenigen, der den Schiffer in dem verbrecheriſchen Vorhaben leitete. Es iſt erwieſen, und durch Heinrichs IV. eigene Verſicherung beſtätigt des P. Varade vollkommene Unſchuld, gleichwohl verfehlte der im Stillen lauernde Pasquier nicht, mit jenem Mordanſchlag die Geſellſchaft Jeſu zu belaſten, ihm nämlich, als dem Manne, der ſeine Sporen verdient hat, ward aufgegeben, in einem Manifeſt das franzöſiſche Volk um das unblutige Ereigniß oder Nicht-Ereigniß von Melun zu belehren, vielmehr zu bethören. Dem Manifeſt folgte, ſchnell genug, 22. März 1594, die Unterwerfung von Paris, und es ergab ſich für die Wiederaufnahme des Proceſſes mit den Jeſuiten eine Conſtellation, wie ſie günſtiger nicht zu erdenken. Der ganze Strom der Volksgunſt, jüngſt noch den Ligiſten angehörend, hatte ſich zugewendet in ſeiner unwiderſtehlichen Gewalt ihren obſiegenden Gegnern, und in dem Parlament ſchien den Feinden der Jeſuiten ein entſchiedenes Uebergewicht zu ſichern die Rückkehr derjenigen, die ſo lange getrennt geweſen von Paris und ſeinen Genüſſen, von Eigenthum und Gewohnheiten, die wieder einzogen mit dem Siege des Königthums, und Rache zu nehmen an denen, ſo fürchterlich ihnen

geweſen, dürſteten. Am 15. April vereinigte ſich die Univerſität in der Kirche der Mathuriner zu einem Dankgebet für die Befreiung der Hauptſtadt, für die Erhaltung des Königs; nach geſprochenem Gebet erhob ſich Bourceret, der *Magister artium*, beantragend, daß der Proceß mit den Jeſuiten wieder aufgenommen werde. Augenblicklich ließ man über ſolchen Antrag die Facultäten vernehmen, und wie ſie einſtimmig in ihrem Ausſpruch, oder doch als ſolche angenommen, denn die Rechtsfacultät war nicht vertreten, wurde beliebt, in hergebrachter Form die Jeſuiten zu belangen, zugleich der Wiederdruck von der durch Pasquier 1565 vorgetragenen Rede verordnet. Durch allgemeine Verbreitung unter dem Volke ſollte ſie die Gemüther vollends entflammen für die Sache der Univerſität, die an ſich barer Handwerksneid. In der dem Parlament übergebenen Klageſchrift wird die Secte gezeichnet, die gebildet und erſtarkt in Spanien und den Nachbarlanden (auf Montmartre z. B.) den hochfahrenden Namen der Geſellſchaft Jeſu ſich beilegt. Von Anfang an haben dieſe Fremdlinge viele Unordnungen den Schulen eingeführt, nachmals ſich betheiligt bei den Parteiungen, durch welche das Königreich entzweiet. Von dem Geiſte des Aufruhrs beherrſcht, haben ſie, den Spaniern zu Vortheil, mit aller Macht die Unruhen angefacht, in Paris und eben ſo in den Provinzen die beklagenswertheſten Revolutionen veranlaßt. Das Alles hatte zur Zeit ihres erſten Auftretens die theologiſche Facultät vorhergeſagt in ihrem Bedenken, wodurch zwar die Jeſuiten ſich nicht abhalten ließen, um ihre Aufnahme in den Schoos der Univerſität bei dem Parlament zu ſuppliciren. Damals gefiel es dem Hofe, nach Anhörung der Parteien, die Sache zu vertagen, zugleich jede Neuerung zu unterſagen. Weit entfernt, alſolchem Vorbehalt ſich zu fügen, haben die Geduldeten den Angelegenheiten der Regierung ſich eingemiſcht, den Spaniern als Spione gedient. Des ſeit den vielen Jahren unterbrochenen Proceſſes Inſtanz iſt abgelaufen, und begehrt deshalb die Univerſität, es möge bei ſolchem, durch die Notorietät begründeten Thatbeſtand, das Parlament mit ſeiner Machtvollkommenheit ein-

ſchreiten, um die verderbliche Secte nicht nur aus der Univerſität, ſondern auch aus dem Königreich zu verweiſen.

Das Parlament ließ hierauch die Jeſuiten vorladen, die aber in verſchiedenen Terminen ausblieben, nachdem gar bedeutende Zweifel über die eigentliche Willensmeinung der Univerſität ſich erhoben hatten. In der Verſammlung bei den Mathurinern hatte im Namen der abweſenden Juriſten ein Theolog dem Beſchluſſe der Facultäten die Zuſtimmung ertheilt, jetzt wollte verlauten, die theologiſche Facultät ſelbſt ſei jenem Beſchluſſe entgegen. In der Sorbonne verſammelt, erklärten die Doctoren, als ſie befragt wurden im Namen der Jeſuiten und in Form Rechtens: wohl ſei es ihre Meinung, die Jeſuiten den Statuten und der Zucht der Univerſität zu unterwerfen, keineswegs aber, ſie aus dem Königreich zu vertreiben. Nicht beachtet wurden ſolche wichtige Incidenzpunkte, nicht beachtet wurden die Anträge des ſterbenden Cardinals von Bourbon und des Herzogs von Nevers, die beide, der Herzog in der Eigenſchaft eines Stifters des Collegiums zu Nevers, verlangten, als intervenirende Parteien in den Proceß aufgenommen zu werden. Ihnen wurde entgegnet, der Generalprocurator verfolge die Inſtanz, mithin habe die Sache die Eigenſchaft eines Proceſſes unter Privaten verloren. Die Verhandlungen wurden eröffnet, und ſprach am 12. und 13. Juli 1594 Anton Arnauld, der Vatersbruder von jener Anna Arnauld, die an Feuquières verheurathet worden, und von deren *furieuse huguenotterie* in des P. Joſeph Correspondenz mit Feuquières häufig die Rede. Gründlich und feurig wird ſeine, des angeblichen Sachwalters der Univerſität Rede genannt. Leidenſchaftlich war ſie in dem Maße, daß l'Etoile, der Jeſuiten Feind, verſichert, es hätten des Sprechers Heftigkeit misbilligt die am mehrſten der Geſellſchaft entgegen, und daß ſogar der erſte Präſident ihm Stillſchweigen gebieten mußte. Die gerühmte Gründlichkeit habe ich vergebens geſucht. Wiederholt ſind lediglich die von Pasquier erſonnenen Beſchuldigungen, verbrämt mit falſcher Gelehrſamkeit, und begründet durch Thatſachen, die dem Gegenſtand, oder dem Redner durchaus fremd, nicht ſelten ihn zu Schanden machen. Beweiſe zu finden oder anzugeben,

bemühet er ſich nirgendwo, und nur dann wird des Advocaten Fertigkeit ſichtbar, wenn volksthümliche Sympathien oder Abneigungen, und vornehmlich wenn gerichtliche Förmlichkeiten, die ſeiner Partei günſtig oder von der Gegenpartei verabſäumt worden, anzurufen ſind. In Vehemenz beinahe überboten wurde Arnauld durch Ludwig Dolet, der Namens der Pfarrer von Paris auftrat; die mochten interveniren, nach Belieben, und fühlten ſich dazu angetrieben durch der Jeſuiten Herrſchaft in Kanzel und Beichtſtuhl. Während Niemand unwiſſender Pfarrer langweilige Predigten hören wollte, Niemand ſie zu ſtören wagte in der trägen Ruhe, hatte die ganze Schar der Gläubigen, der Dürftigen im Geiſte den Jeſuiten ſich zugewendet. Den Groll, durch die Pfarrer darum empfunden, trug Dolet vor in einer wüthigen Rede, worin der Mord des Herzogs von Guiſe geprieſen als: „*une action aussi juste, qu'elle étoit nécessaire pour la sûreté de la personne du roi et le salut du royaume.*" Briefe will er geſehen haben, von Jeſuiten an den General geſchrieben, worin es heißt, in Paris ſei männiglich überzeugt, daß allein die einem Jeſuiten abgelegte Beichte Frieden dem Gewiſſen geben könne.

Claudius Duret, der Anwalt der Geſellſchaft, betäubt durch all das pöbelhafte Geſchrei, fürchtete, ſo wird verſichert, mit dem öffentlichen Haſſe zugleich ſich zu beladen, und dem König zu misfallen, wenn er eine weitläuftige Entgegnung verſuche. In des Herzens Angſt ergriff er ein Vertheidigungsſyſtem, das vor andern würdig und dem Gegenſtande angemeſſen. Eine einfache Verneinung ſetzte er den vielen Anſchuldigungen entgegen; wolle man die Jeſuiten anklagen, ließ er ſich vernehmen, ſo geſchehe das in Form Rechtens; eine öffentliche Anklage, die einzig von dem Generalprocurator auszugehen habe, dürfe nicht zu einer ungezogenen Schmährede ſich herablaſſen. Man ſolle die Schuldigen nennen; die genannt werden möchten, ſie ſeien fertig, über jeden Punkt ſich zu rechtfertigen. So viel der Geſellſchaft Verweiſung aus der Univerſität betreffe, befinde ſie ſich unter dem Schutze eines vor 30 Jahren erkannten Poſſeſſoriums; perimirt ſei die Inſtanz keineswegs, wie die Gegner behaupten

wollten, man dürfe ſie nur wieder aufnehmen, ſtatt noch einmal, ohne Noth, die nämliche Rechtsfrage zu erheben. Zugleich übergab Duret eine von dem P. Barni ausgearbeitete Deduction, worin alle die gegen den Orden erhobenen ungereimten Anſchuldigungen auf das Schlagendſte, viele geradezu ***ad absurdum*** widerlegt. Es gingen die Richter zur Abſtimmung, und beifallend dem Antrage des Generalprocurators, verordneten ſie, daß die Anträge der Univerſität und der Pfarrer dem vor 30 Jahren zur *Litis Contestatio* gebrachten Proceß, als von dem ſie ein Anhängſel, hinzugefügt würden, damit über das Ganze in einem und dem nämlichen Urtheil entſchieden werden könne. Da ließ auf vielen Bänken ein Wuthgeſchrei ſich vernehmen, und Auguſtin de Thou, der Präſident, brüllte: „Einen ſolchen Proceß unentſchieden zu laſſen, heißt des Königs Leben der Ungewißheit Preis geben. Das zumal hätte ich von dem Hofe nicht erwartet; ungleich beſſer wäre es geweſen, des Königs Tage durch eine unvergeßliche Beſtrafung zu ſichern, und eines ſolchen Entſcheides habe ich mich auch zu den Herren verſehen. Zu alt bin ich, um unter dieſen Umſtänden das Ende des Proceſſes erleben zu können, doch will ich nicht ſterben, ohne über die Grundfrage abgeſtimmt zu haben. Ich bin der Meinung, daß die Jeſuiten ſamt und ſonders aus dem Königreich verjagt werden müſſen."

Entſchieden, aber vorübergehend war der Jeſuiten Triumph. Am 27. Dec. 1594 wurde der König von Châtel angefallen und verwundet. Der Mörder, peinlich befragt, betheuerte die Unſchuld der Jeſuiten, und namentlich die des P. Guéret, ſeines vormaligen Präceptors, verſicherte, er habe aus eigener Bewegung den Streich geführt (l'Etoile, de Thou, Matthieu, Cayet), doch war allzu lockend die Gelegenheit, allzu lebhaft der Gemüther Bewegung, um von den Feinden des Ordens unbenutzt zu bleiben. Am 29. Dec. ſchon wurden alle Jeſuiten ohne Ausnahme verbannt: „*on n'observa point en cette rencontre, l'ordre des procédures, et les parties ne furent point entendues*“, äußert der erſte Präſident des Parlaments. Hingegen wurde ſchwere Marter verfügt über den P. Guéret, und zum Galgen verurtheilt der P. Guignard; bei dieſem hatte man Schriften

vorgefunden, mit leidenſchaftlichen Ausdrücken erfüllet um Heinrich III., „den grauſamen Nero, den erlegte ein Clemens, um den falſchen Mönch, den abfertigte ein wahrhaftiger Mönch“, um Heinrich IV., „den Sardanapal, Nero, Reinecke Fuchs aus Béarn“, um Eliſabeth von England, „die unzüchtige Wölfin“, um den König von Schweden, „den Vogel Greif“, um von Sachſen, „die Sau“. Geſchrieben war zwar das Alles in Zeiten der Ligue, mithin durch die Amneſtie vergeben, doch erinnerte ſich deſſen keiner der gewiſſenhaften Richter in jener wahnſinnigen Eile. In des Sieges Hochgefühl veranſtaltete Pasquier einen nochmaligen Abdruck der Rede, in welcher er vor dem Parlament die Jeſuiten bekämpft hatte, und deren Eindruck er durch neue, biſſige Ausfälle zu verſtärken ſuchte. Die Väter blieben nicht müſſig, und es entſpann ſich ein lebhafter Federkrieg. Von Seiten der Jeſuiten erſchien *la Verité défendue*, dann *Réponse de René de Lafon pour les réligieux de la compagnie de Jésus*, dieſes zumal vernichtend, daß Pasquiers Angehörige und Freunde genöthigt, ihm das Büchlein zu verheimlichen. Ein Zufall lieferte es in ſeine Hände, und er rächte ſich in einer nicht minder heftigen Schrift, die zwar ſeinen Namen nicht tragt: *le Catéchisme des Jésuites ou examen de leur doctrine.* Es iſt dieſelbe das Fundament geworden der berüchtigten *Monita secreta patrum S. J.*, das offenkundige Falſum, ſo reichliche Nahrung bietend allen Jeſuitenhaſſern, als ein großer, bisher der Welt verheimlichter Schatz, vor einigen Jahren im Drucke erſchienen iſt. Den *Catéchisme* beantwortet *la Chasse du Renard Pasquin, découvert et pris en sa tanière du libelle diffamatoire faux marqué*, und noch über die Grenzen von Pasquiers Leben hinaus wurde der Streit fortgeſetzt, denn 1622 erſchienen des Jeſuiten Garaſſe *recherches des recherches*, denen die Söhne Pasquier wiederum Schriften, unter allen Zeichen ſteigender Ermattung entgegenſetzten. Eine von den weſentlichſten Veranlaſſungen des Streites war nämlich längſt erledigt, durch Heinrichs IV. Edict vom Sept. 1603 die Wiederherſtellung der Jeſuiten verfügt worden, inſofern das erforderlich. Denn in Paris hatten ſie ſich, dem Urtheil des daſigen Parlaments zu Trotz, behaup-

tet, während andere Parlamente dem von ihren Collegen in der Hauptſtadt gegebenen Beiſpiel die Folge verſagend, in Toulouſe, Auch, Agen, Rodez, Bordeaux, Perigueux, Limoges, Tournon, Puy, Aubenas, Béziers von ferne nicht die Jeſuiten in ihrer Wirkſamkeit ſtören wollten. Seine vollſtändige Ausſöhnung mit dem Orden zu bekunden, ein unzweideutiges Merkmal von Gunſt ihm zuzuwenden, verhieß der König zugleich die Stiftung eines Collegiums in la Flèche, wählte er zu ſeinem Beichtvater einen Jeſuiten, den P. Cotton.

Es vervollſtändigte ſich hiermit jene Aera von Erfolgen, deren Morgenröthe nur St. Ignatius ſchauen ſollen. Unendliches Verdienſt hatte ſich des Ordens zweiter General, Lainez, erwählt 1558, um ihn erworben. Ein Denker von unergründlicher Tiefe, gleich erfahren in den Angelegenheiten der Kirche und in weltlichen Händeln, ein Religioſe in der abſtracteſten Vollkommenheit, war er ganz eigentlich geboren, um den Schöpfungen eines glühenden Gemüthes den Stempel der Unvergänglichkeit aufzudrücken. Zur Zeit ſeines Abſterbens, 19. Feb. 1565, zählte der Orden in 18 Provinzen 130 Häuſer oder Collegien, fünf in dem einzigen Rom. Der ihm gegebene Nachfolger, St. Franziscus de Borgia, ergab ſich in das Reſultat der Wahl, „weil ich gewahre, daß Jeſus ſelbſt die Leitung der Geſellſchaft übernehmen, und dafür der unbrauchbarſten und gebrechlichſten Werkzeuge ſich bedienen will. Die Gnade Gottes hat mir den Wunſch eingegeben, ſtets ſein Kreuz tragen zu dürfen; nie aber iſt es mir eingefallen, ein Kreuz zu verlangen, ſchwer wie dasjenige, das man mir eben aufbürdet, obſchon meine Kräfte in keiner Weiſe der Laſt gewachſen ſind". Der in der demüthigen Aeußerung ausgeſprochenen Hoffnung entſprach vollkommen die ſegensreichſte, leider nur zu kurze Wirkſamkeit, an des Heiligen Stelle trat ein Flamländer, P. Eberhard Mercurian, und dieſen erſetzte 1581 Claudius Acquaviva, der in der Vollkraft des Lebens zu des Ordens Regiment berufen, unter äußerlicher Milde und ſanften Sitten eine gründliche Unerſchütterlichkeit barg. Gemäßigt, klug, verſchwiegen, rückhaltend, „man muß ihn lieben, wenn man ihn nur

anſieht", ſchreibt Maximilian von Baiern, gelang es ihm, dem Neapolitaner, eine weſentliche, eine in ihren Folgen durchaus wohlthätige Veränderung dem Orden einzuführen, ihm die ausſchließlich ſpaniſche Färbung zu benehmen, um ihm dafür das Gepräge eines der Chriſtenheit im Allgemeinen angehörenden Inſtituts aufzudrücken. Minder lobenswerth vielleicht ſind manche von Acquaviva in den Conſtitutionen durchgeſetzte Modificationen zu nennen, dieſe Conſtitutionen haben jedoch unter ihm ihre Vollendung erhalten, gleichwie unter ihm die Geſellſchaft in vollendeter Größe hervortritt. In dem fernen Polen allein hatte ſie zwanzig Collegien eröffnet, von Polen aus viel verſprechende Verſuche gemacht, zu der Väter Glauben das abgefallene Schweden zurückzurufen, in England ſetzte ſie den beharrlichen, den bewundernswürdigſten Kampf fort gegen eine tyranniſche, blutdürſtige Regierung, nicht indem ſie zu Aufruhr forderte die Gedrückten, ſondern indem ſie durch die herrlichſten Beiſpiele ihnen darſtellte, daß Leiden um Gottes Willen ertragen, keine Pein, eine Süßigkeit iſt. Das Gleiche haben auch zu Venedig die Jeſuiten vollbracht. Papſt Paul V. hatte die Republik mit dem Interdict belegt, die Regierung der Geiſtlichkeit aufgegeben, das Interdict nicht zu beachten. Sie gehorchte, und wie die Weltgeiſtlichen, thaten die Klöſter. Nur die neu gegründeten Orden machten hiervon eine Ausnahme, zeigten, wie unentbehrlich der Kirche die Begründung neuer Orden, wenn die alten beginnen zu welken, zu faulen. Jeſuiten, Theatiner und Capuciner blieben ſtandhaft in der allgemeinen Fügſamkeit. Die Jeſuiten verlangten Verhaltungsregeln, zuerſt von dem Provincial, dann von dem General: dieſer befragte den Papſt, und erhielt zur Antwort, die Jeſuiten müßten das Interdict beobachten, oder Venedig verlaſſen. Stark durch dieſen Entſcheid ſtellten vier der ihren ſich dem Doge vor, mit der Erklärung, daß ſie durch die Regel verpflichtet, das Interdict zu beobachten; falls das dem Senat unangenehm, ſo ſeien ſie genöthigt, Stadt und Land zu verlaſſen. So wichtig ſchien die Frage, daß ſie nochmals im Senat erörtert wurde, jedoch keine weitere Folge erbrachte, als einen kurzen den Prieſtern, Behufs

ihrer Auswanderung geſetzten Termin, verbunden mit der Verſicherung, daß ſie niemals zurückkommen dürften. Am 10. Mai 1606 ſchiffte ſich die Geſellſchaft in zwei Barken ein, um zunächſt gen Ferrara ſich zu richten: auf dem Wege zum Hafen war eine Menge Volkes aufgeſtellt, das ſich bemühte, ob des Abganges der Väter lebhafte Freude an Tag zu legen, viele ſchickten ihnen Schmähungen und Flüche nach (genau wie 1848); im Begriff, das Schiff zu beſteigen, warfen ſie ſich vor dem Generalvicarius nieder, der von ihrem Hauſe Beſitz genommen hatte und jetzt ihre Ausweiſung leitete, ſie erbaten ſich und empfingen ſeinen Segen. Der Jeſuiten Beiſpiel riß die beiden andern Orden mit ſich fort.

Günſtigere Ausſichten ergaben ſich in Deutſchland; einzig in den öſtreichiſchen Landen zählte der Orden 460 Mitglieder im J. 1610; in Baiern, wo die erſten zwei Jeſuiten 1543 aufgenommen worden, denen der Ordensſtifter ſelbſt noch 18 andere folgen ließ, hatten ſie ſofort ſechs Collegien eröffnet und in gewohntem Eifer den Abſichten der baieriſchen Prinzen in der Abwehr des Proteſtantismus, in der Einführung einer verbeſſerten Unterrichtsmethode gedient. Ober- und Nieder-Deutſchland waren als zwei unabhängige Provinzen conſtituirt. Das Geſchäft der Heidenbekehrung in den fernen Provinzen des Südens und des Oſtens gewann mit jedem Tage einen erfreulichern Fortgang. In Decan hatte der P. Nobili eine früher unbekannte Methode gefunden, auch den höhern Kaſten das Chriſtenthum annehmlich zu machen, und in ſeiner Sendung kaum je mehr zu erreichende Erfolge gefunden, 70 Braminen waren bis zum J. 1610 durch ihn dem Chriſtenthum gewonnen. In China wirkten Männer wie Trigaut und Ricci, und hundert andere von Glaubensboten, die, im Eifer wenigſtens, den Genannten zu vergleichen. Die erſte Kirche wurde 1611 in Nanking geweihet. Drohenden Stürmen wußten die Jeſuiten auszuweichen, ſo eng wie möglich ſchloſſen ſie ſich den Gebräuchen des Landes an, und Jahr für Jahr haben ſie Tauſende bekehrt. In Japan, wo man 1579 an die 300,000 Chriſten gezählet, wo der 1606 verſtorbene P. Valignano 300 Kirchen, 30 Reſidenzen gegründet, ſollte

ſchwere Verfolgung über Lehrer und Schüler kommen. Aber ſie zeigten ſich größer als die Verfolgung. Den Märtyrertod begehrten die Neubekehrten, eine Märtyrerſodalität hat ſich unter ihnen gebildet, deren Mitglieder ſich gegenſeitig zur Erduldung der bitterſten Pein ermuthigten und abhärteten. Wie unausgeſetzt auch in jener *aera Martyrum* die Verfolgung zunahm, jedes Jahr wurde durch neue Bekehrungen bezeichnet, 239,339 zählte man von 1603 — 1622. In Aethiopien gelang es dem P. Paez bei Hof Eingang zu finden. Segued, der Kaiſer, nachdem er in ſeinen ununterbrochenen Kriegen die Wichtigkeit europäiſcher Hülfsvölker erprobt, wünſchte mit dem König von Spanien freundſchaftliche Verbindungen anzuknüpfen: dazu könne er nicht gelangen, belehrte ihn P. Paez, ohne vorher dem Schisma abzuſagen. Disputationen wurden angeſtellt, und es unterlagen der Abuna und ſeine Mönche; des Kaiſers Bruder, Sela Chriſtos, ein gefeierter Held, wurde bekehrt, 1604, unzählige Andere folgten ſeinem Beiſpiel, und der Kaiſer trat in Verkehr mit dem Papſt und mit König Philipp III. Es folgten langwierige Bürgerkriege, in welchen die Verfechter der alexandriniſchen Kirche letzlich unterlagen. Segued entſchied 1621 den Streit über die beiden Naturen in Chriſto nach dem Sinne der katholiſchen Kirche; er unterſagte das Gebet für den Patriarchen von Alexandria, ließ in ſeinen Städten, in ſeinen Gärten für die Katholiken Kirchen und Capellen erbauen, beichtete dem P. Paez und empfing aus deſſen Händen das Abendmal. Leider ſind der Jeſuiten Eroberungen und Schöpfungen in Abeſſinien noch ſchneller, als in Japan vergangen. Bleibend hingegen, bis zum Beginn des allgemein über Europa verhängten Wahnſinnes, war ihre Niederlaſſung in Paraguay, von 1609 an. Es iſt deren Gründung von den vielen Glanzſtellen in des Generals Acquaviva Leben die letzte, ſintemalen er am 31. Januar 1615 die Augen ſchloß. Sein Nachfolger, Mutius Vitelleschi, mild, nachgiebig, verſöhnend, „der Engel des Friedens", wie er nähern und entfernten Bekannten hieß, fand auf dem Todtbette, 1645, noch einen Troſt in der Ueberzeugung, daß er nie jemanden beleidigt habe. Im Widerſpruch mit ſeiner Gemüthsart erlebte er ſtürmiſche Zeiten, ab-

ſonderlich für die beiden Provinzen von Deutſchland: zu verſchiedenen Malen war dort mit gänzlicher Vernichtung der Orden bedrohet, dann wendete ſich das Glück, und entſcheidend, vollſtändig, ſchien einmal der Sieg der katholiſchen Kirche ausfallen zu wollen. Daß er nicht zu weltlichen Abſichten misbraucht, daß Gott was Gottes, dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, gegeben werde, dafür wachte in Wien Ferdinands II. Beichtvater, der P. Lamormain, in dem Vereine der ſeltenſten Tugenden und der ſeltenſten Gaben der Stolz der Geſellſchaft Jeſu. Das Reſtitutionsedict, wie es durch ihn hervorgerufen, begehrte für Oeſtreich keinerlei Art von Vergrößerung, es verfügte einzig die Wiedererſtattung des gewaltthätig gegen den klaren Buchſtaben der Religionsverträge weggenommenen Kirchengutes. Man will es dem P. Lamormain verargen, daß er in den Landſchaften, wo die Reſtitution zur Geltung gekommen iſt, manches herrenloſe Haus oder Gut, ohne Rückſicht auf die früheren Inhaber, ſeinem Orden zuwenden ließ, vergißt aber, daß in einem Vernichtungskampfe Verfechter von der Jeſuiten Gepräge der ſtreitenden Kirche am Ende doch wichtiger ſein müſſen, als betende Chorſchweſtern, weiß vielleicht auch nichts von der Jurisprudenz, die für dergleichen Fälle angenommen. Sobald die Eroberung eines Landes vollbracht und nothdürftig geſichert, wurde der Betrag der auf dieſe Eroberung verwendeten Koſten feſtgeſtellt, demnächſt das geiſtliche Gut überhaupt, und nach ſeinen einzelnen Beſtandtheilen im Verhältniß zu dieſen Koſten eingeſchätzt. Lebten noch einige der Beſitzer aus früherer Zeit, was wohl der ſeltenſte Fall, dann wurde dieſen der Vorzug gegeben für die Einlöſung ihres Gutes. Waren dergleichen Titularen nicht mehr vorhanden, dann kam die Reihe zur Einlöſung an den Orden, und haben die geſchloſſenen, compacten Orden, Ciſtereienſer z. B. und Prämonſtratenſer, die Gelegenheit nicht leicht verfehlt, ein erloſchenes Haus wiederherzuſtellen, während andere Orden, die minder vollkommen in ihrem Organismus, des gemeinſamen Bandes entbehrten, wie namentlich die Benedictiner, nur ſparſam von der ihnen gegebenen Befugniß Gebrauch machten. Vieles blieb mithin *res derelicta*, und dergleichen konnten die Je-

ſuiten ohne Scrupel aus den Händen des neuen Landesherren empfangen. Theuer, häufig mit ihrem Blut, haben ſie dieſe Erwerbungen verdienen müſſen, auch in Deutſchland blühete dem Orden eine *aera Martyrum*, aber es iſt der Deutſchen gewöhnliches Schickſal den unerſchrockenen Blutzeugen geworden, ſie ſind alle vergeſſen, gleich jenem Märtyrer zu Caub, 1620, deſſen Namen ſogar ich nicht zu finden weiß, und vergeſſen ſind nicht minder Helden einer andern Art, die in jenen ſtürmiſchen Zeiten in dem Orden erſtanden, von jenen Heiligen, die zum Himmel das rollende Auge erheben, in der drohenden Rechten das Schwert ſchwingen, mit den Füßen den Drachen zerſtampfen, ein ſolcher war P. Plachy, der ſtreitbare Hüne, den nach Verdienſt die feindlichen Generale geehret haben, und deſſen Namen, außer Böhmen, kaum jemand nennen wird, während jeder Schüler die Anführer der fremden Räuberbanden, von denen 30 Jahre lang ſein Vaterland heimgeſucht geweſen, aufzuzählen weiß.

Der Geiſt der Verfolgung trat allmälig in den Hintergrund, wieder aufgenommen war Ende des 17. Jahrhunderts der Orden in alle die Länder, aus denen er zu verſchiedenen Zeiten vertrieben worden, im J. 1679 gab es der Jeſuiten überhaupt 17,655, darunter 7877 Prieſter, die angeblich in 24 Profeſſhäuſer, 180 Collegien, 90 Seminarien, 160 Reſidenzen, 48 Probationshäuſer, 160 Miſſionen vertheilt; in einer Tabelle, 1717 auf des Generals Befehl gefertigt, ſind 37 Provinzen, 25 Profeſſhäuſer, 650 Collegien, 59 Probationshäuſer, 350 Reſidenzen, 200 und mehr Miſſionen, 161 Conviete und Seminarien verzeichnet, unter den 19,876 *Sociis* befanden ſich damals 10,036 Prieſter. Die einzige niederrheiniſche Provinz zählte nach dem Schematismus von 1755 Prieſter 445, Scholaſtiker 200, Coadjutoren 193, überhaupt 838 Köpfe, davon 64 zu Miſſionen, abſonderlich im nördlichen Deutſchland, 36 in Miſſionen jenſeits des Meeres, zu Goa, in Japan, Malabar, den Philippinen, Braſilien, Chili, Maranhon, Mexico, Peru, Paraguay (*Provinciae novi regni*, hier 6 Prieſter) verwendet. Sie hatte ihre Collegien zu Aachen, Bonn, Büren, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Düren, Düſſeldorf, Emmerich, Geiſt (*domus 3tiae probationis*), Hildesheim,

Münſter-Eifel, Münſter-Weſtphalen, Neuß, Osnabrück, Paderborn, Siegen, Trier, wo außerdem das Noviciat *(domus 1mae probationis)* und ein Seminarium; Reſidenzen beſtanden zu Eſſen, Falkenhagen, St. Goar, Hadamar, Jülich, Meppen, Santen. Es war die Zeit der reichſten, der ruhigſten Entwicklung des Inſtituts, es ruhete, ſchlummerte auf ſeinen Lorbern, und im Anzuge befand ſich bereits der vernichtende Sturm.

Unſterblich war geblieben die Feindſchaft der Kaſte, die als in ihrem Erbgut in den Gerichtshöfen von Frankreich, in dem Pariſer Parlament vorzüglich waltete, wenngleich beſagtes Parlament nicht umhin gekonnt hatte, ungeachtet aller Proteſtationen der Univerſität, durch einen letzten Spruch vom 22. Feb. 1612 den Jeſuiten die volle, auch auf die Theologie ſich ausdehnende Lehrfreiheit zuzugeſtehen. Indem auf allen Punkten des Reiches der Calvinismus im Weichen begriffen, nahm auch mit jedem Tage die Allgewalt ab, die er bis dahin, mittels einer zwar ſehr compacten und rührigen Minorität auf die Verwaltung der Rechtspflege geübt hatte, oder, um die Sache ſchärfer zu bezeichnen, die Familien, in denen der Calvinismus ſuſamt den Aemtern erblich, bequemten ſich, um dieſe nicht aufgeben zu müſſen, zu einem Krypto-Calvinismus, zu jener monſtröſen Verbindung von religiöſen Anſichten mit weltlichen Rückſichten, die in den hiſtoriſchen Schöpfungen von Jacob Auguſt de Thou ſo auffallend zu Tage tritt, und gleichwohl ganzer zwei Jahrhunderte hindurch um die wichtigſten Fragen der Geſchichtſchreiber Urtheil formulirte. Der Zwang, unter den dieſe mächtige Kaſte genöthigt ſich zu beugen, theilweiſe der Jeſuiten Werk, ſteigerte den mühſam verbiſſenen Zorn, und in dieſem Zorn wurden dieſelben Familien des Janſenismus gelehrigſte Schüler. Der forderte von ihnen den lächerlichſten Dienſt, den vollſtändigſten Verzicht auf die Ausſprüche des Menſchenverſtandes, bot aber zugleich die bequemſte und ſicherſte Maske, um eine der Kirche feindliche Doctrin aufzuſtellen, ihre getreueſten Wächter zu verdächtigen. Der Secte Coryphäen, die Arnauld, die Pascal erhoben gegen die Jeſuiten einen grimmigen Federſtreit; die Angegriffenen wußten ſich der ehrlichen Waffen zu gebrauchen, und war damit nicht viel ihnen abzuge-

winnen. Pascal vornehmlich fand es bequemer und ſchneller zum Ziele führend, ſie lächerlich zugleich und verächtlich zu machen; er, der ſcharfſinnige und gottesfürchtige Denker, hat nicht beachtet, daß Witz und Satyre niemals erlaubte Waffen ſein können in dem Streite um die höchſten Geheimniſſe des geiſtigen Lebens, hat nicht erkannt, daß jeglicher Religion verderblich werden müſſe das Beſtreben, eine in allen Beziehungen höchſt bedeutende Anzahl ihrer Diener der Lächerlichkeit, ungerechter Verachtung zu überantworten. Aber, ſagt man, es bleibt dem Verfaſſer der *Lettres provinciales* das Verdienſt, in Styl, Redekunſt und Feinheit ein Meiſterwerk geliefert zu haben, das ſtets der Literatur als eine koſtbare Bereicherung gelten muß, wenn auch die Wahrheit dabei leer ausgehen ſollte. Hiervon mich zu überzeugen, habe ich vollbracht, was Niemand mir leichtlich nachthun wird. Ich habe vom Anfang zum Ende das Buch geleſen, mit lauter Stimme mir vorgeleſen, damit nicht eine ſcharfſinnige Wendung, nicht das einzelne Witzwort mir entgehe, es iſt mir aber für die ſauere Arbeit nicht der mindeſte Lohn geworden. Wie viel Stoff auch die Paradoxen, mit denen er ſich befaßt, bieten mögen, niemals erhebt Pascal ſich zu Witz, man müßte denn als Witz gelten laſſen die Stelle in dem fünften Briefe, wo er einige der von Diana angeführten 296 Autoren anführt, den Villalobos, Koninck, Llamas, Achokier, Delalkozer, Dellacruz, und mit den wiſſentlich oder unwiſſentlich durch ihn verſtümmelten Namen ſpielend, ausruft: „*O mon Père* (zum dreihundertſtenmal in dem kleinen Buch), *O mon Père, lui dis-je, tout effrayé, tous ces gens-là estoient-ils Chrestiens?* oder ſothane Ehre dem gegen den P. le Moyne gerichteten Ausfall angedeihen laſſen. Le Moyne hatte ein bei jeder Gelegenheit erröthendes Gänschen zu feiern, die jämmerliche Ode producirt: *Eloge de la pudeur, où il est montré, que toutes les belles choses sont rouges, ou sujettes à rougir.*“ Von der gerühmten Feinheit Pascals weiß ich in dem vorliegenden Werke gleich wenig Zeugniß zu finden: ohne derb heißen zu können, werden Wort und Wendung nicht ſelten plump bis zur Unanſtändigkeit. Die Meiſterſchaft in dem Styl der *Provinciales*, als die früheſte

geniale Proſa in der franzöſiſchen Literatur anzuerkennen, dieſes vollends fällt mir unmöglich. Immerhin mag Voltaire Recht haben, wenn er in dieſem Buche die Epoche der Fixirung der franzöſiſchen Sprache findet, aber daß von dem Buche dieſe Fixirung ausgegangen ſein ſollte, dieſes wird der berühmte Kritiker von ferne nicht gedacht haben. Der geleſenſte Schriftſteller gebietet der Sprache nicht, er deutet lediglich den Standpunkt an, in welchem er ſie erfaßte, zuſamt der Richtung, welche ſie künftig einhalten dürfte. Ob der Verfaſſer der *Provinciales* jemalen ein ſehr geleſener Schriftſteller geworden iſt, weiß ich nicht, feſt ſteht aber, daß er der Religion eine ſchwere, den Jeſuiten eine tödtliche Wunde ſchlug. Deshalb werden auch durch die Partei, die ihm überlebte, ſtets neue Auflagen von dem Buche veranſtaltet, und dieſes, ohne weitere Prüfung, in blinder Nachbetung von der Nation bewundert. So will es der Charakter des franzöſiſchen Volkes, welches von der abſoluten Impotenz eines populairen Götzen, durch zweimalige, vollſtändige und traurige Erfahrung belehrt, nach einer Nullität von langen Jahren, dieſelbe Puppe, nachdem ſie im Alter vollends kindiſch geworden, nochmals zu demſelben Altar erhob, und nochmals von und mit dem ohnmächtigen Götzen ſich zu Fall bringen ließ.

Wenn ich aber die hergebrachte Bewunderung für des Schreibers Arbeit nicht zu theilen vermag, ſo muß ich eben ſo ſehr wie ſeine Intention, die Art der Verwirklichung misbilligen. In wahrer Niederträchtigkeit verfährt Pascal gegen den Gegner, dem zunächſt ſeine Streiche zugewendet, gegen den P. Escobar, durch Fälſchung des Textes, indem er die angezogenen Stellen ihrem Zuſammenhang entrückt, auf das Giftigſte ſie erklärt, und aus Citaten, aus demjenigen, ſo lediglich in dem Geſichtspunkt der wiſſenſchaftlichen Probabilität vorgetragen, die unnatürlichſten, die gewaltſamſten Folgerungen herleitet. Die Caſuiſten, deren Meinungen Escobar meiſt nur im Intereſſe der Wiſſenſchaft anführt, waren todt, ſie konnten auf des großen Publicums Meinung von dem Orden nicht weiter wirken, der tückiſche Feind richtet ſeine vergiftete Waffen gegen den gewöhnlich aller Parteinahme ſich enthaltenden Sammler. Der lebte, leuchtete in

Tugend und Wiſſenſchaft, trug, gleich Reginaldus, Vasquez, Sanchez, Valencia und ſo vielen anderen frommen großen Ordensmännern die ſchwerſte Sünde, das Kleid des h. Ignatius, war dem Jeſuitenorden eine Zier, dem weh zu thun, ihn herabzuſetzen, lächerlich zu machen, mußte das Beſtreben aller Gegner der Geſellſchaft Jeſu werden, und darin hat ſie alle Pascal überboten.

Bei dem Federkriege iſt es geblieben, ſo lange Ludwig XIV., deſſen Gewiſſen durch Jeſuiten, la Chaiſe, Tellier geleitet, die Zügel führte. Mit des Herzogs von Orléans Regentſchaft gelangte zur höchſten Gewalt ein Adept jener Meinung, die dem Katholicismus, ja aller Religion den Krieg erklärte, die aus dem Schooſe des Janſenismus hervorgehend, in kurzer Friſt zu der Philoſophie des 18. Jahrhunderts ſich ausbilden ſollte, in ihrer genau durch die Créquy angegebenen Entwicklung: „*si le jansénisme, le déisme et le matérialisme sont des choses distinctes, elles ne s'en tiennent pas de moins proche; elles sont adhérentes, elles se croisent pour se fortifier; elles se précèdent pour se succéder inévitablement, un peu plus tard, un peu plus tôt, suivant les degrés de perversité dans l'intelligence, et les volontés du coeur. Ce sont les anneaux d'une chaîne dont l'athéisme est le dernier.*“ Die Regierung Ludwigs XV. war nicht geeignet, dieſer Meinung die einmal erlangte Geltung zu nehmen, ſie rüſtete ſich zum Sturm auf das Hauptbollwerk der Kirche, auf die Jeſuiten, die, wenn auch in abnehmender Energie, doch ohne Wanken, den Doctrinen kirchlicher Orthodoxie und Unterordnung zuhaltend, was denſelben irgend zuwider, eigentlichen Unglauben, janſeniſtiſche Anſichten, Tendenzen einer vermeintlichen Reform, in derſelben Verdammniß begriffen. Zuerſt wurden ſie abermals auf dem Gebiet der Meinung, in der Literatur angefochten. Der Menge und dem ungeſtümmen Andrang der Feinde ſtellten ſie mehr ſtarres Feſthalten an der Lehre, indirecten Einfluß auf Machthaber, als die blanken Waffen des Geiſtes entgegen. Es iſt eine befremdliche Erſcheinung, daß weder ſie ſelbſt, noch auch andere ihnen zugethane Gläubige eine einzige originale und wirkſame Vertheidigungsſchrift hervorbrachten, während die Productionen ihrer

Gegner die Welt überſchwemmten und die öffentliche Ueberzeugung in der Sündfluth fortriſſen. Allem Anſchein nach wurden ſie, mehr oder minder von dem Geiſt der Zeit ergriffen, durch eine Beſorgniß, die ſeitdem häufig der Wirkſamkeit der mächtigſten Regierungen ſtörend eingreifen ſollte, durch die Beſorgniß, der Illiberalität beſchuldigt werden zu können, gelähmt. Nachdem ſie aber einmal auf dem Felde der Lehre, des Geiſtes, der Wiſſenſchaft den Kürzern gezogen, konnte ein weſentlich geiſtiges Inſtitut nicht lange mehr in dem Beſitze der Gewalt ſich behaupten. Den Eintritt der Cataſtrophe zu beſchleunigen, kamen gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts faſt in allen katholiſchen Staaten des Südens Großveziere auf, die, nicht eben gedankenreich, um ſo lebhafter den einmal ergriffenen Gedanken, das geiſtliche Element zu beſeitigen, verfolgten. Dergleichen Miniſter waren Choiſeul in Frankreich, Wall, Squillace in Spanien, Carvalho oder Pombal in Portugal, Tanucci in Neapel; mit ihnen gelangte die kirchenfeindliche Oppoſition zur Darſtellung und Herrſchaft.

Nachdem Carvalho in der Bewegung der Parteien zu Liſſabon den Jeſuiten, die ihn zu ſtürzen ſuchten, zum Trotz, Herr und Meiſter, ſelbſt des königlichen Willens geblieben, verlangte er von dem Papſt die Reform des Ordens. Wie zu erwarten, beleuchtete er vorzugsweiſe die eine Seite, die dem mehrſten Tadel ausgeſetzt, die mercantile Richtung einzelner Glieder der Geſellſchaft, durch die er in ſeinen perſönlichen Speculationen ſich beeinträchtigt fühlte. In der Einführung eines ihm ausſchließlich vortheilhaften Monopols mit Portowein hatte er die Eigenthümer in der Region der Weinberge ſo verletzt, daß ſie zu Aufruhr ſich erhoben und verwüſtend die Güter des Miniſters überzogen: das mußten die Jeſuiten veranlaßt haben. Benedict **XIV.**, durch ſeltene Kenntniſſe, beſonnene Mäßigung und kluge Milde der Welt ein Gegenſtand der Verehrung, hatte wohl eher ſchon dergleichen weltliche Geſchäftigkeit bei Dienern der Kirche misbilligt, außerdem aber den Grundſatz ergriffen, Conteſtationen auszuweichen, in der Anſicht, daß die Zeit keinen dem Pontificat-vortheilhaften Ausgang erwarten laſſe. Auf den Antrag Carvalhos wurde deſſen Freund, der Cardinal Saldanha

beauftragt, eine Viſitation des Ordens innerhalb der Gebiete von Portugal vorzunehmen. Ohne Säumen erließ der Viſitator ein Decret, worin den Jeſuiten ihre Handelsgeſchäfte ernſtlich verwieſen, und die königlichen Behörden ermächtigt, alle Waaren, die der Geſellſchaft oder einzelnen Mitgliedern gehören könnten, wegzunehmen. Eine andere Creatur des Miniſters, der Statthalter von Maranhon, mußte als Denunciant auftreten, den Orden beſchuldigen, daß er in America unabhängige Herrſchaft ſuche, in Mexico, Peru, Braſilien die Gewalt des Hauptſtaates untergraben habe. Ereigniſſe, veranlaßt durch den projectirten Austauſch der Colonie von S. Sagramento an dem La Plataſtrom, wogegen Portugal ein Stück von Paraguay haben ſollte, konnten der Anklage einigen Schein verleihen. Dem Tauſche widerſetzten ſich in der gleichen Lebhaftigkeit die Inſaſſen der portugieſiſchen und der ſpaniſchen Bezirke. Dieſe „werden theils von Wilden, theils von neubekehrten Indianern aus der Nation der Tapas, die denen Miſſionen der Jeſuiten unterworfen ſind, bewohnet; und da dieſe ehrwürdigen Väter ſelbſt dieſen Tauſch nicht gerne ſahen, ſo haben ſie ſo lange Oel ins Feuer gegoſſen, bis es würcklich zu einem groſſen Aufſtand in dieſem Lande gekommen, dabey weder die Spanier, noch Portugieſen einige Seide ſpinnen. Die Indianer wollen ſich bey dieſer Gelegenheit ganz und gar von der Bothmäſigkeit der Europäer loß machen, und forthin auch nicht einmahl mehr den Miſſionariis, die bisher unter Spaniſcher Hoheit die Herrſchafft über ſie gehabt, gehorchen. Sie haben ſich zuſammen gerottet, die Waffen ergriffen und in den ſogenannten Reductionen oder Parochien und Dorffſchafften der Jeſuiten große Verwüſtung angerichtet; Sie ſind viele 1000 Mann ſtark, und bieten den Spaniern und Portugieſen, die gegen ſie zu Felde gezogen, Trotz. Auch in der *Nova Colonia del S. Sagramento* ſollen die Herren Jeſuiten an der bisher gehinderten Auswechslung der ſtreitigen Länder Schuld tragen, welches man von geiſtlichen Herren gar nicht vermuthen ſolte.[1]) Die Patres, heiſt es, welche bey-

[1]) „In der Geſchichte des Königs Nicolai werden wir unten hören, daß die Jeſuiten dießfalls eben keine große Schuld haben: Doch mögen ſie anfangs wohl dahinter geſteckt haben."

nahe völlig Herren von dieſer Colonie ſind, können ſich nicht entſchließen, ſolche unter die Herrſchaft der Spanier gebracht zu ſehen. Wie die Commiſſarien zu der würckl. Vollziehung des entworffenen Grentz-Plans ſchreiten und die Grentz-Pfähle errichten wolten, ſo fanden ſie ein Corps von 1000 wohlbewaffneten und in Schlacht-Ordnung hinter einen Fluß geſtellten Indianern, über welchen man nothwendig paßiren muſte. Dieſe Indianer ſagten ohne Bedenken, daß ſie ſich alda auf Geheiß der Jeſuiten poſtirt hätten, welche ihnen befohlen, dem Beginnen der Grentz-Commiſſarien ſich zu widerſetzen und ſothanes Land als ein Eigenthum, das von ihren Vorfahren dieſen Jeſuiten heimgefallen, zu vertheidigen. Sie entledigten ſich dieſes Auftrags auf eine ſo ernſthaffte Weiſe, daß die Herren Commiſſarien vor gut befanden, ſich wieder weg zu begeben, ohne daß ſie ihr Vorhaben hätten ausführen können.“

In einer ſpätern Nachricht aus Liſſabon, 4. Jul. 1755, heißt es: „Die Angelegenheiten der *Nova Colonia* betreffend, ſo hat Gomez Freyre, Commandant unſerer Truppen und Commiſſarius zu der Grentz-Scheidung zwar geglaubt, ſich in dem Lager an dem Pardo behaupten zu können, als in einer überaus vortheilhafftigen Lage, um nach der glücklichen Paſſage, die er über den Fluß Iſicui bewerckſtelliget, in die Miſſionen einzurücken; er iſt aber doch genöthiget worden, ſich zu eben demjenigen, was die Spanier gethan, zu entſchlieſſen, nämlich ſich zurücke zu ziehen, und er hat ſich, nachdem er eine geringe Beſatzung in der Feſtung Forquetta zurücke gelaſſen, mit ſeiner Armee nach Riogrande gewendet, von wannen er bey dem Anfange ſeiner Operationen aufgebrochen geweſen. Man hat alſo von dem letztern Feldzuge keine weitern Vortheile erlanget, als daß man überzeugt worden, daß die gantze Unternehmung von Tage zu Tage immer ſchwerer wird. Don Gomez Freyre hat, als er ſich nach Riogrande zurücke gezogen, die Abſicht geführt, zu den Spaniern zu Tramontana zu ſtoßen, um im October die Operationes wieder vorzunehmen, er hat ſich aber mit dem General Andonique über den darzu in Vorſchlag gebrachten Plan nicht vergleichen können.

„Inmittelſt wurde der neue König Nicolaus I. von Paraguay bekannt, welcher zu vielerley Betrachtungen Anlaß gab. Die merckwürdigſten waren aus Spanien ſelbſt, des folgenden Inhaltes. Obwohl die Sache viel Aufhebens macht, ſo kan ſie doch mehr für etwas beſonders, als für eine förmliche Uſurpation angeſehen werden. Es iſt bekannt, daß zur Zeit, da die Portugieſen ſich in Braſilien feſte ſetzten, das Etabliſſement in Paraguay durch ohngefähr 50 herumirrende Indianiſche Familien, welche die Jeſuiter-Miſſionarii zuſammen brachten und ihnen an den Ufern des Fluſſes Japſur in der Tiefe des Landes den Platz anwieſen, angefangen worden. Dieſes Etabliſſement wuchs dergeſtalt an, daß es in der Folge aus mehr als 300 Familien beſtand, die das Land ſich zu Nutze zu machen ſuchten und die beſten Gegenden davon beſetzten. Die Gold- und Silbergruben haben eine neue Gelegenheit gegeben, die Einſicht und den arbeitſamen Verſtand der Einwohner zu beſchäfftigen. Zu dieſen beyden Eigenſchaften kam noch die Sanftmuth und die Unterwürffigkeit ihres Naturells, nebſt dem damit verknüpften ausnehmenden Gehorſam gegen ihre Obern und der genauen Beobachtung der Pflichten, welche ihnen die Religion und die politiſchen Geſetze auflegen. Die in dem Lande der Miſſionen eingeführte Subordination wird daſelbſt heilig beobachtet. In jeder derſelben befindet ſich ein Pater *S. J.*, der ſie mit einer uneingeſchränkten Gewalt regieret, und ſich der Mittel der Gelindigkeit oder der Schärffe, nachdem ſie mehr oder weniger erfordert werden, bedienet. Die Uneigennützigkeit iſt daſelbſt eine ſo feſt gegründete Tugend, daß die Einwohner ſich ein Geſetze daraus machen, allen Nutzen von ihrer Arbeit ihren Herren zu liefern, und nichts über den Antheil zu verlangen, der zum Unterhalt für jede Familie ausgeſetzt iſt. Die 40 Jeſuiten, deren jeder ſeine Pfarre zu regieren hat, ſind von einander unabhängig, und geben niemanden von ihrer Verwaltung Rechenſchafft, als dem P. Provincial, welcher jährlich einmahl unter der Begleitung einer groſſen Anzahl Indianer in die Miſſionen kömmt. Er wird daſelbſt allemahl mit großer Freudens-Bezeugung und mit Ehrerbietung aufgenommen. Während ſeines Aufenthalts

zieht er von allem Kundſchafft ein, was die Umſtände der Pfarren angehet, und läſſet ſich die Rechnungen eines jeden vorlegen. Das Militair-Gouvernement iſt daſelbſt nicht weniger gut eingerichtet, als das politiſche. Jede Pfarre iſt verbunden, eine gewiſſe Anzahl diſciplinirter Soldaten, die in Regimenter zu Fuß und zu Pferde nach der Stärcke der Pfarre eingetheilet ſind, zu halten. Jedes dieſer Regimenter beſtehet aus 6 Compagnien, deren jede 50 Mann ſtarck iſt. Jedes Regiment hat einen Oberſten, 6 Hauptleute und eben ſo viel Lieutenants, die alle unter einem General-Officier ſtehen, welcher dafür ſorget, daß in jeder Pfarre alle Sonntage nach der Veſper die Exercitia gemacht werden. Dieſe Officiers, welche vom Vater zum Sohne in ſolchem Beruffe erzogen werden, unterhalten bey ihren Truppen eine ſehr gute Ordnung und genaue Kriegs-Zucht. Auſſer dem Falle eines Kriegs und der Noth, da ein Corps Truppen zuſammen gezogen werden muß, haben die Pfarrer keine Communication unter ſich, um dadurch allen Anlaß zur Eiferſucht oder zum Mißvergnügen zu vermeiden. Man rechnet, daß das Mißions-Land in 8 Tagen gegen 70,000 Mann auf die Beine ſtellen kann. Die Urſache, welche die Unterhaltung eines ſo zahlreichen Corps Truppen rechtfertiget, beſtehet darinnen, daß das Land von den Einfällen ſeiner Nachbarn in Sicherheit geſtellet und die Einwohner der Pfarren in Treibung ihrer Verrichtungen nicht geſtöret werden. Sie treiben allerley Arten derſelben, um bey ihnen die Luſt zur Arbeit zu erhalten und den Müſſiggang zu verhindern. Wenn alles, was man von dem neuen Könige meldet, wahr iſt, ſo läſſet ſich ſchlieſſen, daß es ihm vermittelſt der Vortheile und Reichthümer, welche die Handlung dem Lande bringet, nicht große Mühe koſten werde, ſich dabey zu behaupten, ob man ſich gleich nicht vorſtellen kan, daß er den Vorſatz gefaßt haben ſolte, ſich der Crone Spanien zu entziehen, als von welcher das Land der Miſſionen ſo abhanget, daß die PP. Miſſionarii jährlich einen Thaler, als einen Grundzinß, an Se. Cathol. Majeſtät als eine Kopfſteuer für einen jeden Indianer entrichten müſſen."

Dagegen wird in einem Schreiben aus Paris gemeldet: „Verſchiedene Leute ſind der Meinung, daß unter dieſem Handel etwas ſtecke, das noch nicht genugſam aufgekläret ſey, und ohne deſſen Erläuterung man nicht richtig davon urtheilen könne. Man ſieht es auch für eine gantz unwahrſcheinliche Sache an, daß der König Nicolaus I. den befremdblichen Vorſatz gefaßt haben ſolte, ſich unabhängig zu machen, weil er ſowohl die Spanier als die Portugieſen zu befürchten haben würde, die die Provintz Paraguay nicht fahren laſſen werden, da das Intereſſe der daſigen Handlung von derſelben einzig und alleine vor beyde Nationen, und inſonderheit vor die Spanier, abhanget. Alle Waaren des Landes der Miſſionen werden zu Waſſer nach Sta. Fé gebracht, wo das Niederlags-Magazin iſt, und wo ein General-Procurator des Ordens reſidiret. Von dar werden ſie zu Lande nach Buenos Ayres verführet, wo ebenfalls ein General-Procurator iſt, und wo man ſie ſodann in die benachbarten Provintzen vertheilt, darinnen ſie vertrieben werden. Man giebt von dieſem Nicolao I. vor, daß ſeine Königswürde auf die Würde eines Generaliſſimi gefolget, welche er vorher bekleidet, wie ſolches in dem Lande der Miſſionen gewöhnlich iſt, wo alle Truppen dem P. Provincial unterworffen ſind, welcher, wenn er die Armee zuſammen ziehet, den Character eines Generaliſſimi annimmt.[1]) Gleichwie das Land der Miſſionen gewiſſer maſſen von den Landſtreichern umgeben iſt, die durch eine zwiſchen den Beſitzungen der Spanier und der Portugieſen in Braſilien gezogene neue Abmarkungs-Linie von einander abgeſondert werden ſollen: alſo ſcheint es, daß dieſer Umſtand Gelegenheit gegeben, die Indianer in Paraguay wegen der Schwürigkeiten zuſammen zu ziehen, die ſich über die Mittel, dieſe Abmarckung zu bewerckſtelligen, ereignet haben.“

Ganz verſchieden von dem allen äußert ein Schreiben vom 13. Jun. 1756: „Eine von den gröſten Fabeln unſerer Zeit iſt gewiß die ausgeſtreuete Geſchichte, als habe ſich ein Jeſuite un-

---

[1]) „Solchergeſtalt müſte der Nicolaus eigentlich ein würcklicher Jeſuite und bißher der Pater Provincial dieſer Landſchafft geweſen ſeyn.“

ter dem Namen Nicolai I. zum Könige von Paraguay ausruffen laſſen. Damit man aber ſehe, was zu dieſem falſchen Gerüchte Anlaß gegeben, und damit die Wahrheit gerettet und in das rechte Licht geſetzet werde, will man aus zuverläßigen Briefen berühren, worauf die gantze Sache eigentlich ankomme. Die Könige von Spanien und Portugal hatten eine Verordnung ergehen laſſen, die Grentzen ihrer Beſitzungen in Paraguay zu beſtimmen. Die Commiſſarien beyder Monarchen wendeten ſich hierbey an den Provincial der Portugieſiſchen Jeſuiten, damit er einigen Miſſionarien auftragen möchte, ihre getroffene Verfügungen in Richtigkeit zu bringen. Der Provincial warff die Augen auf einen alten 80jährigen Mann, der 50 Jahr lang in dortiger Gegend geweſen, und folglich ſehr bekannt darinnen war. Nach denen ihm gegebenen Inſtructionen ſolte er 7 Dorfſchafften den Vorſchlag thun, daß ſie entweder in den Staaten des Königs von Portugal bleiben, oder ſich auf Spaniſchem Grunde und Boden niederlaſſen möchten. Der gute Greiß begab ſich hierauf in eine dieſer Dorffſchafften und ließ die Oberſten aus den übrigen dahin kommen. Er redete ihnen mit ſo viel Nachdruck zu, daß er alles erhielte, was er verlangte, nur von der Dorffſchaft St. Nicolas nicht. Die ſechs übrigen machten ſich auf den Weg, das verheißene Land zu beziehen. Alleine am dritten Tage konnten die Weiber, Kinder, Kranke und Greiſe nicht weiter fortkommen. Sie fiengen daher an, ſich nach ihrem Lande wieder zu ſehnen, und auf Anſuchen der Oberen von der Dorffſchafft von St. Nicolas kehrten ſie zurücke und unterließen die angetretene Migration fortzuſetzen. Der Pater, welcher ſie führte, hatte Wache bey ſich, nicht als ein König, ſondern zur Sicherheit ſeiner Perſon, im Falle ſeine Verſprechungen nicht erfüllet werden ſolten. Hierbey iſt es geblieben, und aus der Dorffſchafft St. Nicolas, welche der Geiſtliche nicht gewinnen können, hat man ſogleich einen König gemacht und ihn Nicolaum I. genennet. Man zeigt auch bereits Abdrücke von Müntzen, welche dieſer angegebene neue König ſoll haben prägen laſſen.“

Am umſtändlichſten iſt jedoch die zu Paris erſchienene *Histoire de Nicolas I. roi de Paraguai et empereur des Mamelus.*

Ihr zufolge war die Majeſtät, *vulgo* Nicolaus Roubiouni genannt, zu Taratos, in Andaluſien 1710 geboren und in gänzlicher Verwahrloſung aufgewachſen. Wegen verſuchtem Meuchelmord verfolgt, entlief er der Heimath, und als Landſtreicher verübte er der loſen Streiche viele, die Galgen und Rad verdient hätten. Der unſtäten Lebensart ſatt, gelang es ihm, nicht ohne Schwierigkeit, als Laienbruder in dem Jeſuitencollegium zu Saragoſſa 1749 Aufnahme zu finden. Man verwendete ihn da in der Eigenſchaft eines Einkäufers, was ihm, der meiſt auswärts beſchäftigt, Gelegenheit gab, ſeinen Neigungen zu fröhnen, unerlaubten Gewinn ſich anzueignen. Zu Huesca, wo er als Graf von Emmades auftrat, heurathete er eine reiche Kaufmannstochter, da er aber höchſtens für 3 oder 4 Tage jedesmal aus dem Collegium entfernt bleiben durfte, war es ihm keine geringe Aufgabe, ſeine beſtändigen Ausflüchte bei der jungen Frau zu entſchuldigen. Für alle Fälle gerüſtet zu ſein, hatte er ſtets den klöſterlichen Habit bei der Hand. Das mochte ein Jahr gewährt haben, und er wurde wegen einigem Verdacht als Pförtner nach einem Noviciat, 40 Stunden von Zaragoza, geſchickt. Die vorgerückte Schwangerſchaft ſeiner Frau, und die Gefahr einer Entdeckung erwägend, verlangte Nicolaus ſeine Verſetzung nach den Miſſionen von Südamerica. Sie wurde ihm bewilligt, er ſchiffte ſich zu Cadix ein und erreichte Buenos Ayres, als eben wegen der projectirten Grenzberichtigung der Indianer Misvergnügen ſich auszuſprechen begann. Indem aber die ſtrenge Zucht in dem Collegium von Buenos Ayres ihm wenig zuſagte, fand er für gut, nach der nächſten portugieſiſchen Beſitzung, S. Gabriel oder S. Sagramento zu deſertiren.

In kurzer Zeit erlernte er die Sprache der da heimiſchen Indianer, und wurde es ſein vornehmſtes Beſtreben, dieſe Kenntniß zu der Anſtiftung von Meuterei und Aufruhr zu verwenden. Von den Indianern als ihr Oberhaupt verehrt, bemächtigte er ſich der Stadt S. Sagramento, und wurde der größte Theil der daſigen europäiſchen Bevölkerung ermordet. Die Miſſionarien und die wenigen, ſo ihnen zuhielten, flüchteten ſich nach der Hauptkirche, der einzubrechen, Nicolaus ſich anſchickte, als der P. Mas-

cares, ein Crucifix in der Hand, der blutgierigen Rotte entgegentrat, mit den Worten: „Erkennet euren Gott und euere Prieſter, fürchtet ſeine Rache!“ Die Wüthenden ſtutzten, die Kirche wurde verſchont, und auf dem Markt hielt Nicolaus Muſterung über die zitternden Jeſuiten; theilweiſe ließ er ſie nach Buenos Ayres bringen, die übrigen 25, in dem Laufe von 19 Tagen, unter mancherlei Vorwand aus dem Wege räumen. Das Alles ereignete ſich in den erſten Monaten von 1754. Nicolaus wurde von den Indianern als König von Paraguay ausgerufen, und ſeine Gelangung zum Throne durch eine Münze verherrlicht. Sie zeigt in dem Avers das Bruſtbild des improviſirten Monarchen, mit der Legende: Nicolaus der Erſte, König von Paraguai, im Revers ſchlägt Jupiter mit Blitz und Donner die Rieſen. Durch Eroberungen ſollten des Staates Grenzen erweitert werden. Die Landſchaft Uruguai, wo den Fluß entlang der Miſſionarien Reductiones, über 30 an der Zahl, jede mit einer Bevölkerung von 7—800 Köpfen, angelegt, ſich zu unterwerfen, brach Nicolaus von S. Sagramento auf, in wenigen Tagen wuchs die ihm folgende Rotte von 5000 bis zu 18,000 Köpfen an. In zwei Colonnen getheilt, nahm ſie die beiden Ufer des Uruguai ein. Die eine Abtheilung commandirte Mario, ein vormaliger Unterofficier, mit dem Nicolaus in Spanien Verkehr gehabt, der aber wegen vieler loſen Händel flüchtig gehen müſſen. Ihm hauptſächlich war die Leitung der Armee überlaſſen, das Kriegsweſen ſcheint nicht eben des Nicolaus Stärke ausgemacht zu haben. Statt an der Spitze der Truppen ſich ſehen zu laſſen, wollte er lieber zu S. Domingo, in der anſehnlichen, durch ihn gänzlich zu Grunde gerichteten Reduction ſich pflegen. Daneben legte er ſich einen königlichen Ornat zu, einen Scharlachmantel mit kupfernen vergoldeten Knöpfen, und einen Gürtel, dem Schmelz in Maſſe eingewirkt. Den Säbel an der Seite brauchte er fleißig zur Züchtigung der Säumigen in ſeinem Dienſte. Auch eine Leibwache hatte er ſich beigelegt.

Die Miſſionarien, in der Hoffnung, von weiterm Vordringen ihn abzuhalten, ließen ihn durch eine zahlreiche Geſandtſchaft begrüßen; 200 Indianer, die ihr beigegeben, waren mit

gewählten Erfriſchungen und den koſtbarſten Dingen, die nur in den Reductionen aufzutreiben geweſen, beladen. Nicolaus empfing ſie in trotziger Weiſe, ermahnte ſie, jeden Gedanken an Widerſtand aufzugeben, die Officiere hingegen, die auch ihren Antheil von den angenehmen Kleinigkeiten empfingen, hätten wohl gern die Jeſuiten in ihren Reductionen und Dörfern ungeſtört gelaſſen. Aber der Anführer wollte den Eifer ſeiner farbigen Banden nicht erkalten laſſen, und ſprach ihnen unaufhörlich von der reichen Beute, die im Lande der Schwarzröcke ihnen bereitet. Unaufhaltſam wurde der Marſch fortgeſetzt, wenn auch mit ſo viel *sosiego*, daß die Miſſionarien Zeit fanden, das waffenfähige Volk in einigen Pfarreien aufzubieten, und damit dem Feinde entgegenzuziehen. Es kam zum Treffen, und die Mannſchaft der Reductionen, die von ihren Coregidors angeführt, warf den Vortrab der Rebellen zurück, und brachte ihm namhaften Verluſt bei. Allein das Haupttreffen hielt Stand, der oberſte Feldherr der Reductionen, Don Luis de Marica, von einem Pfeil in die Schläfe getroffen, ſank todt zu Boden, und wirkte ſein Fall ſo entmuthigend, daß die ganze, eben noch im Siege begriffene Schar „mit einem erbärmlichen Geſchrey aus einander lief. Hierauf entſtunde ein abſcheuliches Niedermetzeln. Man verfolgte ſie bis in ihre Dorffſchafften, zerſtörte ihre Häuſer, plünderte ihre Kirchen und richtete mit Verübung der ärgſten Schandthaten die 4 Reductionen, die ſich wider Nicolaum vereinigt hatten, völlig zu Grunde, nachdem man alles Volck ſamt denen Miſſionarien darinnen niedergehauen hatte. Nicolaus breitete ſich darauf als ein reißender Strom über alle die Dorff- und Völckerſchafften aus, die zwiſchen den Flüſſen Uraguai und Parana liegen, und richtete überall eine große Verheerung an. Er befand ſich zu Ciudadreal, am Paranafluße, als er durch eine anſehnliche, von dem Volcke der Mamelucken oder Pauliſten entſendete Geſandtſchaft eingeladen wurde, auch von der ſtreitbaren Republik St. Paul Beſitz zu nehmen. Er richtete ſeinen Marſch dahin, zog am 16. Jul. 1754 an der Spitze von 6000 Mann unter ziemlichem Gepränge zu St. Paul ein, wurde in der daſigen Hauptkirche am 27. Jul. als Kaiſer der Mamelucken gekrönt, und

empfing zugleich den Treueid ſeiner neuen Unterthanen. „Der Leſer," urtheilt der deutſche Recenſent, „glaube davon, ſo viel ihm beliebt, doch ſind die Hauptumſtände nicht unwahrſcheinlich." K. Friedrich II. hingegen macht ſich in der *Histoire de mon temps* nach Verdienſt luſtig über dergleichen ungereimte Lügen, von denen auch keine Rede mehr, ſobald ſie und der von Pombal angeordnete verheerende Einfall in das Land der Miſſionen ihre Wirkung gethan hatten.

Jetzt, beiläufig im Juni 1757, erſchien eine königliche Verordnung, worin ausgeſprochen, daß der Jeſuiten geiſtliche und weltliche Gewalt über die Indianer in den Provinzen Maranhon und Groß=Para aufzuhören habe, und den Indianern, als freien Leuten, das Recht eingeräumt wurde, nach ihren Gebräuchen zu leben, auch unter ſich ſelbſt Regenten und Richter zu erwählen, nur in gebürender Unterordnung zu des Königs Statthalter und Juſtizbeamten. Dieſe Verordnung wurde in der äußerſten Strenge vollzogen, und von der Ausweiſung ſämtlicher Jeſuiten aus den Miſſionen begleitet. Einige davon wurden ohne Weiteres in die Verbannung geſchickt, andern ein Termin angeſetzt, um das Land zu räumen. Einer gänzlichen Umgeſtaltung unterworfen, verſchwanden nach kurzer Friſt die Miſſionen, um der vollſtändigſten Einöde Platz zu machen. Zwei von den Miſſionarien, die unerſchrockenſten in der Vertheidigung des guten Rechtes ihrer Geſellſchaft, ſchickte der General=Capitain als Gefangene nach dem Mutterlande, zuſamt einer Relation von dem Hergang. Dieſe Relation langte am 19. Sept. 1757 bei Hof an, und mit ihr das Gerücht von einer vollſtändigen, durch die Tapas den ſpaniſchen und portugieſiſchen Truppen beigebrachten Niederlage; König Joſeph zögerte nicht länger, den perſönlichen Groll, den er ſeit dem Erdbeben von 1755 um die Jeſuiten hegte, zu äußern. Damals hatten einige ihrer Prediger die Sünden der Sterblichen als die Veranlaſſung zu Gottes Zorn angeklagt; ein andermal kündigte der P. Malagrida, ein gar frommer Prieſter, Unglück an, ſo dem König, falls er ſich nicht beſſere, bevorſtehe. Ein Frömmling war Joſeph, und zugleich ein arger, arger Wolllüſtling. Was er als Angriffe auf ſeine geheiligte Perſon

betrachtet hatte, war keineswegs vergeſſen; unter dem Einfluſſe jener Berichte wurden augenblicklich des Königs und der königlichen Familie Beichtväter, Jeſuiten ſämtlich, vom Hofe entfernt und durch Prieſter aus andern Orden erſetzt, es erhielt vielfache Verbreitung die auf königlichen Befehl gedruckte Schrift: ***Manifeste pour rendre publique l'exorbitante procédure des Jésuites dans les provinces de Maranhon et de Grand-Para, où l'on fait voir à la portée de tout le monde les crimes et les excès des dits pères et la souveraineté qu'ils s'arrogent sur les Indiens en mépris des gouverneurs du roi***, es nahm ihren Anfang jene Fluth von Schmähſchriften, Behufs deren der ſchändliche Pater Norbert freudige Aufnahme, einen königlichen Jahrgehalt, Druck und Verbreitung ſeiner Libelle auf Staatskoſten gefunden hatte. Miniſter und Publiciſt waren ſich vollkommen ebenbürtig, für Pombal der würdigſte Tiſchgenoſſe jener Landſtreicher, der durch vierfache Herkunft, vierfachen Namen und vierfaches Gewerbe vollſtändig charakteriſirt. Pater Norbert, der Capuziner, hatte als Tapetenkrämer Pariſot, als Schenkwirth Piter, in ſeinen geheimen Umtrieben zu Rom Abbé Platel geheißen, und war, je nachdem es ihm zuträglich geſchienen, Franzoſe, Holländer, Schweizer, Engländer geweſen.

In ſolcher Spannung der Dinge verging beinahe ein volles Jahr, und es kam an einem Sonntag, 3. Sept. 1758, der König von einem außerhalb der Stadt beſtandenen Liebesabenteuer zurück. In der Nähe von Belem fielen drei Schüſſe auf ſeinen Wagen: zwei ſollen den König verwundet haben, eine Thatſache, um welche zwar erhebliche Zweifel walten, der dritte Schuß, dem Poſtillon beſtimmt, verfehlte ſeines Zieles. Auf dieſes Ereigniß folgte tiefes Stillſchweigen, der König wurde unzugänglich. Plötzlich, 13. Dec., wurden der Herzog von Aveiro und das ganze Haus Tavora gefänglich eingezogen, am Nachmittag auch die ſämtlichen Jeſuitencollegien von allen Seiten beſetzt, indeſſen der Cardinal Saldanha den Bewohnern Hausarreſt gab. Der Herzog, die Tavoras, wurden des Mordanſchlages auf den König angeklagt, beſchuldigt, bald daß ſie nur den regierenden Herren wegräumen, bald daß ſie ſein gan-

zes Haus hätten ausrotten wollen. Dom Joſeph de Mascarenhas y Alencaſtro, Herzog von Aveiro, Marques von Torresnovas und Gouvea, Graf von Santa Cruz, war ein Bruderſohn von Gaſparo de Mascarenhas oder von P. Gaſparo de la Incarnacion, dem Franziscanermönch, den K. Johann V. zu ſeinem Premier-Miniſter erwählt hatte. Durch den Einfluß dieſes Oheims gelangte er, damals nur der Marques von Gouvea genannt, zu der Würde eines Obriſt-Kämmerers, ſpäter auch zu dem Beſitze des Herzogthums Aveiro. Im J. 1693 war Emanuel Ponce de Leon, 6r Herzog von Arcos, eben jener, von deſſen ſtolzem, unbeugſamen Sinne S. 115 des 1. Bds. der 2. Abtheilung Rede geweſen, 1715 ſeine Wittwe, Maria de Guadalupe de Alencaſtro, die Erbin der Staaten von Aveiro, geſtorben. Ihr zweiter Sohn, Gabriel Ponce de Leon Alencaſtro y Cardenas, Herzog von Baños in Caſtilien, ließ ſich bereden, aus den Händen K. Johanns V. das fortwährend ſequeſtrirte Erbe ſeiner Mutter zu empfangen und darum 1732 den Treueid abzulegen. Er ſtarb jedoch ohne Nachkommenſchaft den 26. Jun. 1745, und es trat als nächſter Prätendent zu den erledigten Staaten ſein Bruderſohn, der Herzog Anton von Arcos und Maqueda auf. Dem wurde aber vor Gericht der Ehevertrag ſeiner Großmutter vom 17. Aug. 1665 entgegengeſetzt: laut deſſen ſollen die Herzogthümer Arcos und Aveiro niemalen in einer Hand vereinigt werden. Die Ponce de Leon einmal abgewieſen, gebürte die Erbſchaft den Mascarenhas, und es wurde des Premier-Miniſters Neffe durch Spruch vom Aug. 1749 in das Herzogthum Aveiro eingewieſen. Auf Ableben K. Johanns V., 31. Jul. 1750, mußte zwar der P. Gaſparo den Hof verlaſſen, der Herzog von Aveiro hingegen wurde zu der Würde eines königlichen Obriſt-Hofmeiſters, womit ein Einkommen von 24,000 Cruſaden verbunden, erhoben, auch durch definitives Urtheil vom 25. Jul. 1752 in dem Beſitze von Aveiro beſtätigt. In der Freude, eines Caſtilianers Anſprüche auf das werthvollſte Eigenthum in dem Königreiche abgewieſen zu haben, bedachte der Hof nicht, daß der Ahnherr des Hauſes Aveiro, Georg von Portugal, Herzog von Coimbra, Herr von Torresnovas und Aveiro,

Großmeiſter des St. Jago= und Avizordens, ein natürlicher Sohn K. Johanns II. geweſen; daß ſeiner Nachkommenſchaft folglich der Thron gebüre, vorzugsweiſe zu den Herzogen von Braganza, die von Alfons, dem natürlichen Sohne König Johanns I. abſtammen, daß endlich ein Anſpruch, ohne alle Bedeutung in den Händen eines Ausländers, eines Caſtilianers, dem Portugieſen, den Mascarenhas die gefährlichſte Waffe werden könne.

Pombal aber, der eben jetzt zu ſeiner vollen Geltung gelangt war, erfaßte die Sache nach ihrem ganzen Ernſte, beobachtete den verdächtigen Herzog auf Schritt und Tritt, unterließ auch nicht, wo es nur immer möglich, ihm Verdruß zu machen. So wurde u. a. des Herzogs Abſicht, ſeinen einzigen Sohn mit der reichen Erbtochter von Cadaval zu verheurathen, hintertrieben. Für einen ſeiner Söhne ſoll der Miniſter die vortheilhafte Vermählung geſucht haben, überdem ſah er die Heurathsverbindungen großer Häuſer nicht gerne. Zu allem Ueberfluſſe hatte das Haus Aveiro bei der Domainenreduction bedeutend gelitten. Nachdem man dem Herzog ſo vielfältige Urſache, misvergnügt zu ſein, gegeben, iſt es höchſt natürlich, daß man ihn für einen Malcontenten hielt. Verdächtig und misfällig längſt ſchon, wurde er es zumal durch freundſchaftliche Verbindung mit einzelnen Jeſuiten, während er doch zu Zeiten der Allgewalt ſeines Oheims und auch noch ſpäterhin in der größten Feindſchaft mit dem Orden überhaupt gelebt haben ſoll. Erſchreckt durch die Nachſtellungen, von denen er auf allen Seiten umgeben, wähnte er ſeine Feinde durch eine freiwillige Verbannung vom Hofe zu entwaffnen. Er begab ſich auf ſeine Herrſchaft, nach Azeitão, und daſelbſt wurde er verhaftet, nicht ohne Widerſtand, wie es heißt, und nachdem er vorher geſucht hatte, zu entrinnen.

Eleonora, die Marqueſin von Tavora, gehörte einem Geſchlechte an, ſo zu den Königen von Leon hinaufreichend, ſich in der geraden Linie fortgepflanzt haben ſoll, auch „Tavora von Gottes Gnaden" beſaß; geb. 15. März 1700, und ſeit 21. Feb. 1718 mit ihrem Vetter, Franz von Tavora verheurathet, war ſie die eigentliche Regentin des Hauſes, obgleich ihr Herr 1750 —1754 die Würde eines Vicekönigs zu Goa bekleidet hatte, auch

1757 zum commandirenden General der geſamten Cavalerie ernannt worden. Den herzoglichen Titel hatte er eifrig geſucht, daß er ihm verweigert wurde, gereichte ihm und der Marqueſin zu bitterm Schmerz, und hatte das Ehepaar deshalb den Herzog von Aveiro mit einiger Scheelſucht angeſehen. In der neueſten Zeit war jedoch dieſe Verkehrtheit, wohl hauptſächlich unter dem Einfluſſe der Rathſchläge des P. Gabriel Malagrida, als welcher der Marqueſin Gewiſſensrath, beſeitigt worden, und es hatte ſich zwiſchen den beiden Familien eine wahrhafte Intimität gebildet. In freundſchaftlichen Zuſammenkünften mögen nicht ſelten Klagen um von dem Hofe ausgehende Ungerechtigkeiten gewechſelt worden ſein, es wird der P. Malagrida nicht verfehlt haben, in der ganzen Strenge eines Jeſuiten die Ausſchweifungen, die kirchenſchänderiſchen Ausſchweifungen des Königs zu beſprechen, und könnten dergleichen unvorſichtige Reden wohl hauptſächlich dem Miniſter den Stoff geboten haben, woraus eine gegen den König gerichtete Verſchwörung zu fabriciren. Die Schüſſe, falls geſchoſſen worden ſein ſollte, mußten das übrige thun, und es folgte der Verhaftung der beiden Familien eine Inquiſition, greuelhaft, wie ſie nur zu erdenken. Aveiro ſtand während der Tortur alle mögliche Marter aus, ohne daß ihm ein Bekenntniß zu entlocken geweſen, in der Hoffnung, auf anderm Wege des Miniſters Ziel zu erreichen, wurden am 11. Januar 1759 zwölf Jeſuiten, darunter der General-Procurator, die vom Hofe entfernten drei Beichtväter, des Königs, der Königin und der Prinzeſſinen, der Rector des Seminariums zu Arroyos, der P. Malagrida u. ſ. w. eingekerkert und zu Verhör gezogen; ſie, hieß es jetzt, ſeien die Leiter der Verſchwörung geweſen. Ihre Verhaftung war kaum bewerkſtelligt, und Pombal erinnerte ſich, daß es mit der über die angeblichen Verbrecher zu Gericht ſitzenden außerordentlichen Commiſſion, da eine ſolche an Rechtsform und Publicität nicht gebunden, der vielen Umſtände nicht bedürfe. Die Commiſſion vernahm des Miniſters Befehle, und bereits am 12. Januar wurde das Urtheil, voll willkürlicher Vorausſetzungen, voll ſchwerer Anklagen ohne Beweis, voll unerheblicher Vorwürfe, welche die größern ſchwä-

chen, verkündigt. Es erkannte die Todesſtrafe gegen den Herzog von Aveiro, gegen den Marques und die Marqueſin von Tavora, gegen ihre beiden Söhne, gegen ihren Schwiegerſohn, den Grafen von Atouguia, gegen den Corporal Romeiro, gegen die Brüder Ferreira, deren einer des Herzogs Kammerdiener, der andere in der gleichen Eigenſchaft in des Herzogs Dienſten geſtanden hatte, gegen Joſeph Polycarp de Azevedo, den Schwager des Ferreira, und gegen des Herzogs Leibpagen, Juan Miguel. Am andern Tage, den 13. Januar 1759, wurde das Urtheil vollſtreckt.

Die Metzelei währte von 8 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 Uhr, und war Behufs derſelben ein viereckiges Gerüſt von 18 Fuß Höhe an der Anfahrt von Belem am Téjo, dem königlichen Palaſt gerade gegenüber, erbauet. Vier Regimenter, Cavalerie und Infanterie, umgaben das Gerüſt. Die Marqueſin von Tavora wurde in einem Tragſeſſel zur Stelle gebracht, „erſchien mit einer freyen und geſetzten Miene, die man für die Würckung einer fanatiſchen Einbildung hielte," ſprach einige Worte zu dem Volke, dann zu dem Scharfrichter, „worauf ſie ſich mit wenig Umſtänden auf den Stuhl ſetzte". Der Kopf, mit einem Hiebe abgeſchlagen, fiel ihr in den Schoos. Es folgte ihr jüngerer Sohn, „welcher ein, dem Anſehen nach, liebenswürdiger Herr war. Sobald er das Blutgerüſte beſtiegen hatte, verlangte er den Körper ſeiner Mutter zu ſehen. Er hielte eine Rede, welche ſo rührend war, daß ſie alle Zuſchauer, ohngeacht der mit Abſcheu erfüllten Gemüther, zu Thränen zwang. Nach dieſer Rede wurde er auf einem Creuze, welches die Portugieſen Asper nennen und einem Andreas-Creuze ähnlich iſt, ausgeſtrecket. Indem ihn der Scharfrichter erwürgte, wurden ihm von zwey andern die Beine und Arme mit eiſernen Keulen gebrochen." In der nämlichen Weiſe wurden ſein älterer Bruder, ſein Schwager, der Graf von Atouguia, Romeiro, Juan Miguel und Emanuel Alvarez Ferreira zu Tode gebracht. „Nach ihnen führte man den alten Marques von Tavora herbey. Er wurde zwar lebendig gerädert; jedoch nachdem man ihm den rechten Arm und das rechte Bein nebſt dem rechten Schenkel

mit 4 Stößen zerbrochen hatte, gab man ihm zwei Stöße auf die Bruſt, die ihn vermuthlich gleich tödteten, weil man ihn hernach nicht weiter ſchreyen hörte. Er wurde alsdann auch auf der linken Seite gerädert. Bey ſeiner Hinrichtung kehrten die um das Gerüſte geſtellten beyden Cavallerie-Regimenter, deren Chef er geweſen war, zum Zeichen ihrer Verachtung gegen ihn, dem Schavotte den Rücken zu." Dann erſchien der Herzog von Aveiro, „mit entblößtem Haupte, um ihn deſto mehr zu beſchimpfen". Er ſprach zu den Umſtehenden: „Erblicket, tapfere und hochherzige Männer von Portugal! Erblicket hier, o Landsleute! einen Herzog, dem die gütige Natur die portugieſiſche Krone zugedacht hatte, den aber das ſtiefmütterliche Glück und blindes Ungefähr dieſem Richtplatze überliefern. Dort habe ich mein Recht geſucht, hier den Tod gefunden. Anſtatt auf dem von meinen Voreltern ererbten Thron zu prangen, werde ich von der Ungerechtigkeit zum Rade geſchickt. Anſtatt in Freyheit durch Tapferkeit und Großmuth Euch zu beglücken, krieche ich vor Euch, der Laſt dieſer Feſſeln erliegend.... Auf! ihr Henkersknechte, auf! zerquetſchet, zermalmet, rädert, zerfleiſchet, zerſtücket, martert, peiniget. Auf! tödtet mich! ja, raubet mir ſelbſt meine unſterbliche Seele! Ich bin überzeugt, daß die Gerechtigkeit Gottes, daß die Rache der Welt...." Hier wurde er durch die Henker unterbrochen, ergriffen, auf das Kreuz geworfen. Acht Stöße mit dem Rade mußte er aushalten, denn das Urtheil wollte, daß ihm die acht Röhren an Beinen und Armen gebrochen würden, dann empfing er den Gnadenſtoß. „Er ließ bey jedem Schlage das fürchterlichſte Angſtgeſchrei hören und rief aus allen Kräften: O Gott! ich ſterbe!"

Hierauf wurden dem Gerüſt zwei Pfähle eingeſchlagen, und Sitze darauf errichtet. Den einen der Sitze mußte Anton Alvarez Ferreira, vor ſeinem Bruder des Herzogs von Aveiro Kammerdiener, einnehmen, auf dem andern wurde das Bildniß des Joſeph Polycarp de Azevedo angebracht; mit dem Bilde mußte man ſich begnügen, weil der Mann flüchtig, auch die für ſeine Ergreifung verheißene Belohnung von 6000 Cruſaden von niemanden verdient worden. Er und Ferreira ſollen

es geweſen ſein, welche in Begleitung ihres Herren den König angefallen, auf ihn geſchoſſen haben. Ferreira mit Ketten feſt dem Pfahle angeſchloſſen, mußte die Leichname der Gerichteten, die man zu dem Ende aufdeckte, anſchauen, dann wurde er gefragt, wem dieſe Körper angehörten. Als er mit der Beantwortung dieſer Frage, mit der Nennung der Namen fertig, wurde ein Scheiterhaufen um ihn aufgethürmt, endlich angezündet, und die Flammen verzehrten ihn, ſeine Unglücksgefährten, die bei der Hinrichtung gebrauchten Werkzeuge und das Blutgerüſt. Die Aſche wurde, dem Urtheil gemäß, in die See geworfen; ob der in dem Urtheil ausgedrückte Wunſch, daß Aveiro noch lebendig geröſtet werde, in Erfüllung gegangen iſt, weiß ich nicht. Die Güter der ſogenannten Verbrecher wurden confiscirt, ihre Häuſer der Erde gleich gemacht. Die Execution habe ich abſichtlich nach ihrer ganzen Scheuslichkeit dargeſtellt, weil in ihr der eigentliche Charakter des erbittertesten Widerſachers der Jeſuiten am deutlichſten hervortritt. Als den ſchönſten Theil der gemachten Beute wird Se. Allergetreueſte Maj. ungezweifelt des jungen Marques von Tavora reizende Wittwe betrachtet haben; ſie wurde nach dem Prachtkloſter Santos o novo gebracht.

Am 19. Januar 1759 erſchien der königliche Befehl, laut deſſen alles Eigenthum der Jeſuiten mit Sequeſter zu belegen, dabei hatte es aber keineswegs ſein Bewenden, ſondern es wurden die Ordensleute ſelbſt gehetzt, eingefangen, eingeſperrt in die ſchrecklichſten Behälter, in der grauſamſten Weiſe mishandelt, einem ausdrücklichen dem h. Stuhl gegebenen Verſprechen zuwider, laut deſſen gegen die Geſellſchaft nichts vorgenommen werden ſollte, es ſei denn um ihre Zukunft in Rom entſchieden worden. Da ließ nämlich Pombal um ihre Aufhebung unterhandeln: man wollte, konnte eine Sache von dieſer Wichtigkeit nicht übereilen, und es wurden in der Nacht vom 15—16. Sept. 1759 von den gefangenen Jeſuiten 180 an Bord eines Raguſaniſchen Schiffes, das am 17. unter Segel ging, gebracht; ihnen folgte am 7. Oct. ein zweiter Transport, und ſo wurden nach und nach 800 Jeſuiten nach Italien geſchafft, und zu Civita vecchia ans Land geſetzt. Ihre Behandlung während der Ueberfahrt war ſchreck-

lich, beneidenswerth jedoch ihr Loos im Vergleich mit 156 von ihren Brüdern, die Jahrelang unter dem glühendſten Himmel von Africa in den Kerkern von Angola gepeinigt wurden, oder aber in den 50 Fuß tiefen, dunkeln Caſematten der Baſtion von St. Julian länger denn 15 Jahre ſchmachten mußten. Dergleichen Greuel, die Abſchaffung des päpſtlichen Nuncius, das Aufheben aller Gemeinſchaft mit Rom zu beſchönigen, wurden neue Bulletins um den Krieg am la Plataſtrom fabricirt und in Umlauf geſetzt, darin iſt die Rede nicht mehr von einem König Nicolaus, wohl aber werden mehre Jeſuiten, die man, die Waffen in der Hand, eingefangen haben wollte, namentlich aufgeführt: Portugieſen oder Spanier durfte man nicht nennen, weil dieſe mehr oder weniger dem Publicum bekannt, man behalf ſich daher mit fremden, vermeintlich deutſchen Namen, in denen ſich eclatanter Weiſe des Lügners tiefe Unwiſſenheit offenbart. Nicht nur eine Landarmee, ſondern auch eine Flotte von 15 großen Kriegsſchiffen, jedes von einem Jeſuiten als Capitain, alle zuſammen von einem Admiral, dem P. Binet, oder Ulrich Benet geführt, ſollen die Jeſuiten den Portugieſen entgegengeſetzt haben. Dem Ganzen eine Krone iſt der Bericht von dem großen am 1. Oct. 1759 durch die Jeſuiten erfochtenen Siege. Der Wahrheit nach haben die Väter allerwärts, in Braſilien wie in Portugal, zu Goa und an der Küſte von Africa als Lämmer ſich greifen laſſen, nicht einer hat den Verſuch gemacht, den Henkersknechten zu entwiſchen, und als ein Lamm iſt auch geſtorben der 70jährige, fromme, heilige P. Malagrida. Er, einſt genannt als das unſichtbare Oberhaupt der Verſchwörung der Aveiros, wurde am 20. Sept. 1761 verbrannt, „wegen falſcher Prophezeiungen von dem Reiche bevorſtehenden Revolutionen, und weil er in dem Gefängniſſe zwei ketzeriſche Bücher geſchrieben habe.“ Von einer Mitſchuld bei dem angeblichen Mordverſuch iſt in dem Urtheil keine Rede; ſtillſchweigend hat Pombal die Richtigkeit von Voltaires Charakteriſirung ſeines blutigen Treibens, „es iſt die Verbrüderung des Uebermaaſes des Lächerlichen mit dem Uebermaas des Grauenvollen“, anerkannt.

Aber Frankreich ſelbſt befand ſich bereits in der Bahn der Verrücktheit, wenn auch der Charakter der Nation die Wieder-

holung von Scheuslichkeiten, wie ſie unter dem Sklavenvolk am Téjo vorgekommen, nicht erlaubte. Das Haus zu Paris, welches die americaniſchen Fonds des Ordens verwaltete, wollte die von dem General-Viſitator und *Praefectus apostolicus* der Miſſionen auf den Antillen, dem P. la Valette ausgeſtellten Wechſel nicht honoriren, weil die Gelder und Waaren, worauf ſie ſich bezogen, theils durch Schiffbruch untergegangen, theils in die Hände der Engländer gefallen waren. Das zog mehre Falliſſements nach ſich, erregte aber doch kein eigentliches Aufſehen, bis ein gewiſſer Lioncy vor dem Pariſer Parlament Klage erhob, und ſein Capital, 1,502,200 Livres, und eine Schadloshaltung von 50,000 Livres, von wegen des Bankeruts, zu dem er durch die ihm verweigerte Zahlung genöthigt worden, forderte. Erwünſchter konnte dem Parlament keine Klage kommen. La Valette in ſeinen Geldgeſchäften war als ein gewöhnlicher Handelsmann zu betrachten, gleichwohl erkannte das Parlament durch Spruch vom 8. Mai 1761, den P. General zu Rom und die ſämtlichen Häuſer der Societät in Frankreich *in solidum* für die Forderung haftbar, legte ihnen auf, alle ferneren, von dem P. la Valette ausgeſtellten Wechſel binnen Jahresfriſt einzulöſen, und verbot den Jeſuiten überhaupt jegliche Art von Handelsgeſchäften. Dabei ſtehen zu bleiben, war aber keineswegs des Parlaments Abſicht; es fühlte ſich unterſtützt in ſeinem unſterblichen Haß durch Choiſeuls Feindſchaft für den Orden. Alſo wurde ein weiterer Schritt verſucht, unter des Miniſters Aegide der Geſellſchaft Conſtitution nach den ſogenannten Geſetzen und Freiheiten der gallicaniſchen Kirche geprüft. Da fand man, was man finden wollte, unvereinbar mit den Geſetzen des Reiches die unumſchränkte Gewalt des Generals, zweifelhaft überhaupt die Geſetzlichkeit des Daſeins der Geſellſchaft. Der Prüfung hat gedient die Prager Ausgabe der Ordensſtatuten vom Jahr 1757. Gern, der Pompadour zu Trotz, hätte Ludwig XV. den Orden gerettet. Nicht um ihn zu verderben, ſondern um ihn ſo viel als möglich zu ſchützen, und nur weil die ſogenannte öffentliche Stimme, die Anſichten der Gerichte, die Majorität in dem Cabinetsrath ihn drängte, ſchlug er dem General vor, einen Vicar für Frankreich zu ernennen.

Hätte die Geſellſchaft damals ein Oberhaupt gehabt, geſchmeidig, zu Conceſſionen geneigt, wie Acquaviva, eine Vereinbarung würde für den Augenblick vielleicht möglich, in ihren Folgen zuverläſſig unfruchtbar geweſen ſein. Zu gut wußten die Feinde des Ordens, wer ihnen gegenüber ſtand, und deshalb wollten ſie, trotz aller glimpflichen Redensarten, keine Reform, ſondern Vernichtung. Das wußte hinwiederum der General, P. Lorenzo Ricci, und der fühlte nach ſeiner ganzen Bitterkeit das Unrecht, ſo ſeiner Geſellſchaft angethan wurde. Er entgegnete, dieſe weſentliche Veränderung in der Verfaſſung ſtehe nicht in ſeiner Macht. Man wendete ſich an den Papſt; Clemens XIII. erwiderte, was zu erwidern ſeine Pflicht: durch das Concilium von Trident, durch die vielen Conſtitutionen ſeiner Vorfahren ſei dieſe Verfaſſung allzu deutlich gutgeheißen, als daß er ſie abändern könne. Clemens theilte Riccis mannhafte Anſicht: *sint ut sunt aut non sint.*

Das Parlament, nachdem es eine lächerliche Wichtigkeit in des Jeſuiten Mariana Schrift *de rege*, in den darin nach wiſſenſchaftlicher Form thetiſch behandelten Satz, ob man das Recht habe, einen tyranniſchen König zu tödten, gelegt, erließ das *Arrêt* vom 6. Aug. 1761, wodurch allen Unterthanen verboten, in den Jeſuitenorden zu treten, auch die am 1. April 1762 vorzunehmende Schließung aller Collegien in den 5 Provinzen von Frankreich verfügt. Vergeblich erklärten die Erzbiſchöfe von Reims, Cambray, Auch, Narbonne, Paris und Embrun, die Biſchöfe von Chalons-ſur-Saône, Langres, Noyon, Liſieux, Autun und Valence, als die von dem Episcopat für die Prüfung der Tendenzen des Ordens erwählten Commiſſarien, daß die Jeſuiten dem Staat, der Kirche, den Biſchöfen nützlich ſeien, daß viele der Biſchöfe, ohne Beihülfe dieſer eifrigen Mitarbeiter im Weinberge des Herren, kaum den Pflichten des Lehramtes würden genügen können, die künſtlich erzeugte Agitation befand ſich fortwährend im Steigen, und fortwährend wurden die gehäſſigſten Mittel gebraucht, immer weiter ſie zu verbreiten. Choiſeul, über die Staatscaſſen verfügend, ſetzte ohne Unterlaß die Federn der ihm verkauften Schriftſteller in Bewegung, um mit ihren Lügenproducten das Reich, Europa zu überſchwemmen, des Janſe-

nismus blinder Haß unterſtützte ihn nach Kräften, einzelne Thoren richteten ſich zu Grunde, um zu fördern, was ihnen die herrlichſte der Aufgaben ſchien. Der Präſident Roland d'Erceville bekennt in einer 1781 veröffentlichten Schrift, daß er für die Vertreibung der Jeſuiten über 60,000 Franken aufgewendet habe, und daß die Sache ſchwerlich gelungen ſein würde, hätte er ihr nicht ſein Geld, ſeine Zeit und ſeine Geſundheit geopfert. Einzelne Verſuche, jener Ueberſchwemmung von Schmähſchriften zu ſteuern, wurden alsbald durch die Thätigkeit des Parlaments unterdrückt, was nicht in ſeinem Sinne geſchrieben, das ließ es ohne Gnade durch den Nachrichter verbrennen, wie u. a. einem Aufſatze des Präſidenten des Parlaments von Toulouſe, des Ariſtides der franzöſiſchen Magiſtratur, wie man ihn nannte, geſchah. Wenig betroffen ob der ihm angethanen Ehre, ſchrieb d'Eguilles unmittelbar an König Ludwig XV.: „Wenn die Kirche durch die in ununterbrochener Folge gegen die Jeſuiten gefällten Urtheile ſich gekränkt ſieht, ſo muß der Thron in noch höherm Grade ſich durch die beiden Beweggründe, um derentwillen die Feinde der Geſellſchaft ihren Untergang ſuchen, gefährdet fühlen. Man will 1) einer Geſellſchaft, in welcher die Anhänglichkeit zum Königthum erblich, unveräuſſerlich, die Erziehung der kommenden Geſchlechter, beſonders der höhern Stände entwinden, 2), und iſt dieſer Beweggrund nicht minder bedrohlich, als der erſte, man will durch den überraſchenden Fall einer Corporation, welche vor allen andern unerſchütterlich in dem Reiche begründet ſchien, die übrigen Corporationen einſchüchtern, und ſie fühlen laſſen, daß der Haß des Parlaments mehr zu fürchten, als der Schutz des Königs zu ſuchen ſei." Spurlos verhallten des Propheten Worte, zumal da von nun an auch die bis dahin neutral gebliebenen Parlamente von Rouen, Rennes, Toulouſe, Bordeaux, Metz, Aix und Beſançon den Brüdern in Paris in ihrer Praxis gegen unberufene Schriftſtellerei, wie in allen übrigen Extravaganzen, getreulich beiſtanden.

Durch *Arrêt* vom 20. April 1762 wurden alle Güter der Jeſuiten ſequeſtrirt, und ergab ſich bei dieſer Gelegenheit das unerwünſchte *facit*, daß die drei Häuſer zu Paris, ſtatt die ge-

träumten Schätze zu beſitzen, mit einer Schuldenlaſt von 3 Millionen Livres beſchwert, dann erklärte ein ferneres *Arrêt* vom 3. Auguſt n. J. die Geſellſchaft Jeſu für null und nichtig, ſo daß Namen, Kleidung, Qualität, Conſtitution, Orden und Unterthänigkeit gegen die Superioren, auch alle Gemeinſchaft mit dem General verboten, verfügte, daß alle ihre Vertheidigung bezweckende Schriften durch die Hand des Büttels verbrannt würden, gebot den Verkauf der dem Orden angehörenden Mobilien und Effecten, und gab den Ausländern in der Geſellſchaft eine Friſt von 30 Tagen, um das Königreich zu räumen. Den Inländern wurden ärmliche Penſionen verheißen. „*Les considérans de la sentence établissaient que c'était pour la quinzième fois qu'on les chassait du royaume, et ceci prouvait du moins qu'on les y avait rappelés quatorze fois.*“ Wie ſehr Alles den Gefühlen, der Meinung des Volkes zuwider, dieſes ergab ſich u. a. gelegentlich der in dem Noviciat, in der Straße *Pot-de-fer* am 15. Aug. abgehaltenen Abſchiedspredigt. Das ganze Auditorium, eine unglaubliche Menſchenmenge, ſchien ſich in Thränen auflöſen zu wollen. Den 19. Aug. erfolgte die Räumung der drei Häuſer in Paris, wobei die Commiſſarien des Parlaments präſidirten: den Kranken wurde Aufſchub bis zu ihrer Geneſung bewilligt, die Geſunden fanden Zuflucht bei Privatperſonen, oder in den Collegien der Univerſität, mußten jedoch Namen und Kleidung ablegen. Papſt Clemens **XIII.** proteſtirte in dem geheimen Conſiſtorium vom 3. Sept. 1762 gegen alle von den Parlamenten in Frankreich in Bezug auf die Jeſuiten erlaſſene Verfügungen, erklärte ſie auch für null und nichtig, als Eingriffe in die Rechte der Kirche und des h. Stuhls, aber dahin war es bereits gekommen, daß Clemens nicht wagte, ſeine bei dieſer Gelegenheit vorgetragene Allocution bekannt zu machen. „*Au mois d'octobre le Parlement rendit un arrêt qui défendait à tout ci-devant et soi-disant jésuite de monter en chaire et même de confesser dans le ressort de sa jnridiction. Cet étrange et ridicule empiètement sur les droits 'épiscopaux donna matière à réclamation de la part de tous les Evéques de France. Il en résulta des mandemens en faveur des jésuites, il en résulta l'exil de M.*

l'Archevéque de Paris (le Parlement n'avait pas eu l'audace de le poursuivre) et la condamnation de l'Archevéque d'Auch, qui fut décrété de prise de corps et mis à l'amende de dix mille écus. On voit quelle sorte de scandales arrivèrent en conséquence de la doctrine des jansénistes, et par suite de l'implantation du jansénisme au coeur du Parlement." Es ſollte auch laut der Verfügung vom 22. Feb. 1764 jedes Mitglied der unterdrückten Geſellſchaft zu der eidlichen Erklärung gezwungen werden: daß es alle wider dieſelbe erhobene Beweiſe als begründet, den Orden ſelbſt für ſtrafbar, verwerflich und dem König gefährlich erkenne. Unter 4000 Männern haben fünf ſich gefunden, den Eid zu ſchwören. Letzlich wurde durch königliches Edict vom Nov. 1764 der Jeſuitenorden in Frankreich völlig und für immer aufgehoben, doch den Mitgliedern der fernere Aufenthalt im Königreiche verſtattet, inſofern ſie durch Losſagung von ihren Gelübden, durch Ablegung der Ordenstracht und Gehorſam dem Geſetze als treue Unterthanen ſich bewähren würden.

Gewahrend, daß ſeine Proteſtation unbeachtet bleibe, erließ Clemens XIII. die Bulle *Apostolicum pascendi*, vom 7. Januar 1765: „Da in den neuern Zeiten das Inſtitut der Jeſuiten, das von einem Manne, den man als einen Heiligen verehrt, geſtiftet, und von den Päpſten Paulus III., Julius III., Paulus IV., Gregorius XIII. und XIV. und Paulus V. gutgeheißen und beſtätigt, auch von mehr denn 19 andern Päpſten mit beſondern Gunſtbezeigungen gezieret worden; ein Inſtitut, das die Biſchöfe des gegenwärtigen und verfloſſenen Zeitalters als ein zur Ehre Gottes und dem Heil der Seelen dienliches rühmen; das mächtige und gottesfürchtige Könige und chriſtliche Staaten mit ihrem Schutze beehrten; das der römiſch-katholiſchen Kirche neun Heilige, darunter drei mit der Marterkrone prangen, gegeben; das die katholiſche Kirche von 200 Jahren her in ihrem Schoos genährt, und das in dem Concilium zu Trident für höchſt erbaulich erkläret worden; da nun, wie gedacht, dieſes Inſtitut durch verleumderiſche Zungen ſowohl als boshafte Deutungen, Geſpräche und öffentlich in Druck gegebene Blätter gleichſam wie durch ein Gift von einem Lande in das

andere als unregelmäßig und gottlos ausgerufen und mit vielen Verleumdungen und ſpöttiſchen Vergleichungen belegt, auch den Leuten beigebracht worden, als habe die Kirche über 200 Jahre den Seelen zum höchſten Nachtheil einen ſolchen Schandflecken in ihrem Schoos gehegt, ſo habe er, der Papſt, da die Gerechtigkeit gebietet, einem jeden das Seinige zu ſchützen, dieſem argen Uebel nicht länger zuſehen können, ſondern ſehe ſich genöthigt, daſſelbe durch ſein Apoſtoliſches Anſehen zu hemmen. Zu dem Ende könne er, auf das Begehren der regulirten Cleriker von der Geſellſchaft Jeſu, auf das Verlangen und Zuſchreiben ſeiner ehrwürdigen Brüder, der Biſchöfe, die in allen katholiſchen Ländern ſich der Jeſuiten annehmen, auch aus eigener Bewegung, guter Kundſchaft und vollkommener Apoſtoliſcher Gewalt nicht umhin, durch dieſe ewig geltende Conſtitution zu bezeugen und zu declariren, daß das Inſtitut der Jeſuiten ſehr gottſelig und heilig ſei, und zur Vertheidigung und Ausbreitung der römiſch-katholiſchen Religion zu Waſſer und zu Lande, ſelbſt unter den wildeſten Barbaren diene, auch alle Mühe und Kräfte zu Anführung der Jugend, theils in der Religion, theils in der Gelahrtheit, wie auch zu Beförderung der geiſtlichen Uebungen, zu Ausſpendung der heiligen Sacramente und zu Verkündigung des göttlichen Wortes aufwende. Er beſtätige daher aufs neue durch ſein Anſehen dieſes, ſo große Dinge wirkende Inſtitut der Geſellſchaft Jeſu, mit allen Gelübden, geiſtlichen Uebungen und gottſeligen Anführungen deſſelben, und erneuere hierdurch alle anderen Decrete und Conſtitutionen ſeiner Vorfahren, Gregorii XIII., Sixti V., Gregorii XV. und Benedicti XIV., die zum Lobe des beſagten Inſtituts gegeben worden, und zwar auf ſolche Art, als wenn ſie eben jetzt von ihm abgefaſſet und gegeben würden.“ Ueberall, vorzüglich in Frankreich und Portugal, machte dieſe Bulle großes Aufſehen, ohne doch andere Folgen zu erzielen, als fernere Thorheiten, Ungezogenheiten, Verfolgungen. Der berüchtigte Abbé Chauvelin legte am 29. April 1767 dem Parlament zu Paris die Acten der Vertreibung der Jeſuiten aus Spanien vor, und beantragte zugleich weitere Maasregeln gegen die in Frankreich zurückgebliebenen, die *Gens du roi* wurden gehört, und

demnächſt am 8. Mai Commiſſarien ernannt, die ſofort in dem Hauſe des erſten Präſidenten zuſammentraten, und nach einer bis zur Mitternacht fortgeſetzten Berathung über die Geſellſchaft das letzte Urtheil ſprachen. Darin werden ihre ſämtlichen Glieder für Feinde aller weltlichen Macht und Gewalt, der Regenten ohne Ausnahme und der öffentlichen Ruhe der Staaten erkläret, und dem gemäß verfügt, daß alle vormals dem Orden angehörige Individuen der durch das Edict von 1764 bewilligten Nachſicht verluſtig ſein ſollen. Kein Jeſuit darf ſich mehr auf franzöſiſchem Boden blicken laſſen, keiner, bei ſchwerer Strafe, über die Grenze kommen; alle Gemeinſchaft, alle Correspondenz mit den Vertriebenen wird unterſagt, der König gebeten, von ſeiner Perſon nicht allein, ſondern von dem ganzen königlichen Hauſe Alle zu entfernen, welche noch in Brüderſchaft oder anderer Verbindung mit dem Orden ſtehen, dann auch mit den übrigen katholiſchen Mächten dahin ſich zu vereinigen, daß von dem päpſtlichen Stuhle die völlige Aufhebung des Ordens ausgeſprochen werde. Somit erhielt das Werk der Zerſtörung in einem der wichtigſten Reiche der Chriſtenheit ſeine Vollendung. „Die Unterdrückung der Jeſuiten," urtheilt Lally-Tollendal, „war Sache der Parteiung, nicht der Gerechtigkeit. Es war der hochmüthige, racheſchnaubende Sieg des richterlichen über das geiſtliche, ja man darf wohl ſagen, über das königliche Anſehen. Die Gründe waren nichtig, barbariſch war die Verfolgung. Die Vertreibung von tauſenden von Unterthanen aus ihren Häuſern und ihrem Vaterland wegen bildlicher Ausdrücke, die allen Mönchsinſtituten gemeinſchaftlich, wegen Scharteken, die längſt in den Staub begraben ſind, und aus einem Jahrhundert herrühren, deſſen Caſuiſten alle zu den gleichen Lehren ſich bekannten, war der willkürlichſte, gewaltthätigſte Act, der verübt werden konnte."

In Spanien trat Ruy Gomez de Campomanes, der Fiscal von Caſtilien, als der Jeſuiten Ankläger auf. Er fand willige Helfer in zureichender Anzahl; namentlich hat der nachmalige Miniſter Floridablanca, die übertünchte Wand, wie in den Worten des Apoſtels Torreno ihn nennt, in der wildeſten Jeſuitenjagd ſein Glück begründet. Hier wurden der guten Väter be-

müthiges Weſen, ihre Verwendung für Kranke und Gefangene, ihre milden Gaben als demagogiſche Künſte gebrandmarkt. Man beſchuldigte ſie der Anſtiftung des gegen Squillace gerichteten Aufruhrs, wiewohl dieſer Miniſter einzig durch Verordnungen, ſo den Sitten der Nation zuwider, ihren Haß verſchuldet hatte. Campomanes bezeugte, von Don Bernardo Ibañez in ſeiner letzten Krankheit die weſentlichſten Eröffnungen über der Jeſuiten Plane und Anſtalten in Paraguay vernommen zu haben; das Zeugniß zu bekräftigen, wurde K. Nicolaus I. aus ſeinem Todesſchlummer herauf beſchworen, und mußte er für jetzt ſeine verwegenſten Unternehmungen gegen der Spanier Beſitzungen richten. Das Andenken des Biſchofs Johann Palafox wurde erneuert, und ſollte er durch Verwendung der Höfe kanoniſirt werden, um daß er in dem vorigen Jahrhundert von den Jeſuiten Verfolgung erlitten. Dem K. Karl III. wurde beigebracht, daß er von den Jeſuiten für ein Kind des Ehebruchs, für einen Sohn Alberonis ausgegeben worden, daß ſie ihn des Thrones berauben, ſeinen Bruder Ludwig dazu hätten erheben wollen. Der P. Ravago wurde ſeiner Aemter als königlicher Beichtvater und Groß-Inquiſitor entſetzt, 1761; im Sept. 1766 ließ der Graf von Aranda, der Thor, der mehr noch als Godoy Spanien dem Untergang zugeführt hat, den P. Rector zu Madrid, nebſt fünf andern ſeiner Geſellſchaft in Verhaft nehmen, auch das daſige kaiſerliche Collegium durch bewaffnete Mannſchaft beſetzen, und die darin vorgefundenen Jeſuiten aufheben. Es war dieſes nur die Einleitung zu ferneren Gewaltthaten. Am 29. Januar 1767 wurde die Verbannung der Jeſuiten beſchloſſen, am 27. Feb. dem Grafen von Aranda die Vollſtreckung des bezüglichen Befehles aufgetragen. Wiederum verging ein ganzer Monat, dann, in der Nacht vom 31. März zum 1. April wurden des Ordens ſämtliche Häuſer in Madrid mit Soldaten beſetzt, ſo daß jede einzelne Zelle eine Wache erhielt. Allenfallſigem Tumult vorzubeugen, hatte man ebenfalls durch Soldaten auf den Glockenthürmen der Jeſuiten die Stränge abſchneiden laſſen. Die vorgefundenen Papiere und Geräthſchaften wurden weggenommen, die Eigenthümer in die zur Stelle geſchafften Wagen geworfen, dann unter Bedeckung nach Car-

thagena abgeführt. Das Gleiche wiederholte ſich den 3. April auf allen Punkten des Reiches, denn es hatten am Morgen des 2. Aprils in allen Provinzen Spaniens und eben ſo in den Nebenländern in beſtimmten Terminen die Gouverneurs und Coregidors der Städte ein dreifach verſiegeltes Schreiben zu eröffnen gehabt, worin ihnen unter Androhung von Todesſtrafe aufgegeben, mit gewaffneter Macht ſämtliche Häuſer der Jeſuiten zu beſetzen, ihre Perſonen zu ergreifen, binnen 24 Stunden nach einem bezeichneten Hafen zu transportiren und dort unverzüglich ſie einzuſchiffen. Mit der Todesſtrafe war es auch keineswegs eine leere Drohung. Denn daß er zwei Stunden vor der ihm angeſetzten Zeit den königlichen Befehl eröffnet und von dem Inhalt den Jeſuiten Kenntniß gegeben, mußte der Coregidor zu Toledo mit ſeinem Kopfe bezahlen. Man wollte in der Ausführung der vorgeſchriebenen Maßregel die wichtigſten Entdeckungen gemacht, in einem Collegium in Catalonien eine große Sammlung von Waffen, in dem Collegium von Loyola den Chiffre der mit dem General zu führenden Correspondenz gefunden haben; daß aber in beſagter Correspondenz irgend etwas Anſtößiges, Verdächtiges zum Vorſchein gekommen ſei, wird nirgends behauptet. Jenes Collegium in Loyola, eines der prachtvollſten im Orden, war an die Stelle des beſcheidenen Wohnhauſes der Familie Loyola getreten, in den neueſten Tagen haben es, eine Reihe von Großthaten zu krönen, die Lichtfreunde, die edelmüthigen Chapelgoris, den Flammen überliefert.

Auch Schätze, unglaubliche Schätze will man vorgefunden haben; die Zeitungen berechneten in der erſten freudigen Aufwallung die Beute zu mehr denn 200 Millionen Piaſter, und ſelbſt dem K. Karl III. ſchien ſein Geſchäft ſo vortheilhaft, daß er ausrief, „ich habe eine neue Welt erobert.“ Die Enttäuſchung wird nicht lange ausgeblieben ſein. Der nämliche Karl, den Thron von Neapel verlaſſend 1759, hatte gegen den General der Jeſuiten geäußert, „niemals werde ich vergeſſen, was die Geſellſchaft meinen Reichen, ſo dieſſeits als jenſeits des Meeres geleiſtet hat.“ Jetzt wurden 5000 ſeiner Unterthanen, manche von hoher Ge-

burt, andere durch Wiſſen ausgezeichnet, Greiſe an dem Rande des Grabes, Schwache, Kranke, Verbrechern gleich, nach den Küſtenſtädten deportirt. Das Brevier, einige Wäſche, etwas weniges an Geld, trug jeder bei ſich. In dieſer Weiſe pflegte Ignatius mit ſeinen Jüngern zu reiſen; auch in allen andern Dingen ſind die Exulanten dem von dem Meiſter gegebenen Beiſpiel treu geblieben. Paarweiſe, in tiefer Stille, den Ausdruck des unverdienten, um Jeſu Willen freudig angenommenen Leiden in den Zügen, den Roſenkranz in der Hand, das Crucifix auf der Bruſt, verfolgten ſie den Weg der Trübſal, dem Winke ihrer Obern gehorſam, wie in beſſern Zeiten. Auf verſchiedenen Punkten, zu verſchiedenen Tagen ging die Einſchiffung vor ſich, ein beſtimmtes Ziel der Reiſe war noch nicht ermittelt. Ohne Hülfe, ohne Hoffnung, durch Beſchwerden und Krankheit täglich decimirt, mußten die Heimathloſen bei ſechs Monate auf dem Meere ſich herumtreiben, Genua, Livorno, ſelbſt Civitavecchia wieſen ſie ab. Endlich wurden die Häfen von Corſica ihnen geöffnet, in den Caſematten der Feſtungswerke mogten ſie das kummervolle Leben friſten. „Wozu dergleichen Wüthereien?“ hat, als es zu ſpät, Aranda geäußert. „Wir haben ja nichts weiter als die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu verlangt!“

In der gleichen Leichtigkeit fiel die vermeintlich in Paraguay durch die Jeſuiten gegründete Macht, „welche eigentlich ein Erziehungsinſtitut, und eine Geſetzgebung war, deren Anſehen auf Meinung und Willen beruhete.“ Die wunderbare Schöpfung, worin zu Menſchen, zu Chriſten gebildet die roheſten aller Barbaren, worin das anderwärts unlösbare Problem, wie der eingebornen Indianer Arbeitsſcheu zu beſiegen, ohne Zwang, ohne Druck gelöſet, worin dem trägen Gang der Zeiten vorauseilend, eine der Ideen der neueſten Zeit, der Socialismus, ohne ſein Gefolge von Uebeln, verwirklicht, das herrliche Land der Miſſionen verſchwand unter den Tritten der Barbaren, die im Namen der Aufklärung gegen ſeine Beglücker ausgeſendet. Steppe ſind wiederum geworden Bezirke, welche unter der Pfarrer wohlthätigem Einfluſſe dem reichſten Anbau dienten, verwiſcht ſind daſelbſt die Spuren ſogar der einſtigen Cultur, untergegangen ſind die ihres

Verſtandes beraubten Stämme, untergegangen iſt bis auf das letzte Körnlein der Samen des Evangeliums, der von dem guten Säemann ausgeſtreuet, ſo reichliche Früchte getragen hatte, und noch viel reichlichere verſprach; einzig berittene Räuberbanden, Kannibalen von europäiſcher Abſtammung bewohnen heutzutage die durch blinden Wahnſinn geſchaffene Wüſte; ſie ſind dahin verpflanzt worden, um nach Ablauf eines halben Jahrhunderts von der ſpaniſchen Regierung Rechenſchaft, gräßliche Rechenſchaft zu fordern für die begangenen Frevel. Nicht nur Paraguay, ſondern auch der Jeſuiten Niederlaſſung in Californien wurde in das allgemeine Schickſal des Ordens innerhalb der Länder der ſpaniſchen Monarchie verwickelt.

Daß zu Neapel und zu Parma das in Madrid gegebene Beiſpiel befolgt werde, hat Karl III. ſeinem Sohne und ſeinem Neffen aufgegeben, und fand er aller Orten willigen Gehorſam. „*Nel mezzo della notte, che fu del 3. di novembre del 1767, tutte le case gesuitiche del regno napoletano (monasteri o collegi) furono investite da uffiziali del re e da genti d'arme; gli usci aperti o aterrati, ogni cella sorpresa e custodita; i frati, i serventi, i discepoli adunati in una stanza dell' edifizio; i mobili sequestrati, lasciando ad ogni uomo le sole vesti; e ciò fatto, tutti in truppa scortati al porto o spiaggia più vicina ed imbarcati sopra nave che subito salpò. Nè fu permesso il restare a' vecchissimi o agl' infermi; tutti partendo con moti tanto solleciti che, per dire della sola città, i gesuiti navigavano per Terracina e no ancora la prima luce del giorno 4. spuntava. Non fu noto quante richezze incamerasse la finanza, perchè il governo pose studio a non palesarle. Le opinioni su la cacciata de' gesuiti furono varie; apportando mestizia a' balordi ed agli ipocriti, contentezza a' sapienti, incuriosità alle moltitudini; ne godevano gli altri frati e cherici per incita malevolanza o invidia alle passate felicità e grandezze de' gesuiti; il ministro Tanucci ne fu allegro, il re indifferente, ma l'animo giovanile si educava alle opere ardimentose verso la Chiesa, e a tener separate nella coscienza l'umiltà christiana e l'altezza di re.*“ Es hat aber

König Ferdinand lange genug gelebt, um die Früchte der von ſeinem Mentor Tanucci angeordneten Reformen zu ſchauen, und ſeine *opere ardimentose verso la Chiesa* zu büßen. Schon vorher war unter dem Namen Ferdinands, des Herzogs von Parma, verſchiedenes wider die Erwerbungen der Geiſtlichkeit verordnet, ihr Eigenthum beſteuert, die Appellation an den h. Stuhl unterſagt, und in Anſehung aller von Rom ausgehenden Befehle das Exequatur als unerläßlich eingeführt worden. Der Papſt, unwillig ob der Eingriffe des Regenten eines der Kirche urſprünglich lehenbaren Staates, vergaß, daß der Herzog von Parma ein Bourbon, und daß alle Mächte als den eigenen deſſen Streit betrachten würden, und „auf daß Seiner Heiligkeit nicht könne vorgeworfen werden, in Sachen der Kirchenfreiheit die Sache Gottes ſelbſt vernachläſſigt zu haben," verhängte Clemens über den Herzog das Interdiet. Da erfolgte, 5. Feb. 1768, der Jeſuiten Vertreibung auch aus dem Parmeſaniſchen, und es wurde den Unterthanen geboten, das Breve vom 30. Januar nicht für ein Werk des Papſtes zu halten. Frankreich, Spanien, die italieniſchen Fürſten ſuchten den Streit zu vermitteln. Clemens ſprach: „ich habe nach meiner Pflicht gehandelt; wie gering meine Macht, weiß ich, mächtiger, würde ich gleichwohl der Waffen Entſcheidung nicht anrufen; hingegen will ich weit lieber, gleich den erſten Nachfolgern des h. Petrus, mein Leben im Elend beſchließen, als an des Grabes Rande meine grauen Haare ſchänden durch Verrath an meiner Pflicht." Zur ſelbigen Zeit erneuerte der Hof von Neapel der Farneſen Anſpruch auf Caſtro und Ronciglione, der Herzog von Modena forderte Ferrara zurück. Zu Neapel wurde der Papſt öffentlich als der erſte der Biſchöfe bezeichnet, der jedoch den Concilien unterworfen, der Herzog von Modena verlangte die Steuern von dem Kirchengut, der Großmeiſter von Malta ſogar vertrieb die Jeſuiten, Avignon, Benevent, Pontecorvo wurden beſetzt, andere Jeſuiten, denen zeither in Corſica das kümmerliche Daſein vergönnt geweſen, kamen in dem elendeſten Zuſtande herüber nach dem Kirchenſtaat, die Laſten, die Verlegenheiten des Oberhauptes der Kirche zu ſteigern. Da ſchrieb Clemens an die Kaiſerin Maria Tereſa

um ihre Verwendung. „Sie, auf Erden ſein einiger Troſt, wolle nicht zugeben, daß man ſein Alter durch Gewaltthätigkeiten erdrücke. Thränen und Gebet ſind meine einigen Waffen, ich verehre die Potentaten, deren Gott ſich zur Züchtigung der Kirche bedient.“ Die hohe Bedeutung ſeines Rufes, ſeine Klage hat die große Tereſa nicht verſtanden, ſie antwortete, es handele ſich um eine Angelegenheit des Staates, nicht der Religion, ſie würde Unrecht thun, da ſich einzumiſchen.

Der Muth nicht, aber das Herz des Papſtes war hiermit gebrochen. In dem Beginn des J. 1769 ſtellten ſich, einer nach dem andern, die Geſandten der bourboniſchen Höfe bei ihm ein, Neapel zuerſt, Spanien demnächſt, letzlich Frankreich, um die unwiderrufliche Aufhebung des Jeſuitenordens zu fordern. Er ſetzte auf den 3. Feb. ein Conſiſtorium an, in welchem er die Sache wenigſtens in Ueberlegung nehmen zu wollen ſchien. Aber das bitterſte Leid ihm zu erſparen, hatte die gütige Vorſehung beſchloſſen, er ſtarb unter krampfhaften Anfällen in der Nacht vom 2. Feb. 1769. „Als die große Glocke des Capitoliums den Tod dieſes unglücklichen Herren verkündigte, war niemand unter dem römiſchen Volke, der nicht Leid bezeugte: ſeine Standhaftigkeit, ſein exemplariſches Feſthalten über dem, was ihm Pflicht ſchien, hatte den Römern gefallen.“

Sein Nachfolger, Clemens XIV., Ganganelli, durch die ſpaniſche Partei erhoben, ſträubte ſich gleichwohl längere Zeit gegen die mit Ungeſtümm erneuerte Forderung; nicht in großartiger Verneinung, welche die Pflicht, weniger die Folgen berückſichtigt, nicht in der Würde, welche Ruhe, Sicherheit, das Leben einſetzt, um getreu der Pflicht zu verbleiben, ſondern vielmehr in Ausflüchten, in kleinlichen Wendungen, in Hülfsmitteln, wie ſie dem Weſen eines Oberhauptes der Kirche nicht allerdings angemeſſen ſcheinen konnten. Dem König von Spanien ſchrieb er in unbewachter Stunde, „die Glieder der Geſellſchaft Jeſu hätten mit ihrem unruhigen Geiſte, mit ihren kecken Umtrieben den Untergang wohl verdient.“ Damit hatte er ſich den Dienern Karls III. überliefert. Floridablanca kam nach Rom, als ſeines Königs Stellvertreter, und ſeine Drohung, man werde

jenen Brief drucken laſſen, vor aller Welt den Papſt zu entehren, wirkte entſcheidend. Clemens **XIV.** erließ am 21. Jul. 1773 das Breve: *Dominus ac redemptor.* „Angehaucht", heißt es darin, „angehaucht, wie Wir vertrauen, von dem Geiſte Gottes, durch die Pflicht, den Frieden der Kirche herzuſtellen, getrieben, überzeugt, daß die Geſellſchaft Jeſu den Nutzen nicht mehr erbringen kann, in deſſen Erwartung ſie geſtiftet worden, und aus andern Urſachen, welche die Regeln der Klugheit und die Obſorge um die beſte Leitung der allgemeinen Kirche an die Hand geben, und die Wir in unſerer Bruſt verſchloſſen behalten, heben auf und vertilgen Wir den Regularorden, welcher gemeiniglich *(qui vulgo dicitur)* die Geſellſchaft Jeſu genannt wird." Dieſes *vulgo dicitur* könnte, faſt möchte es ſcheinen, beſtimmt ſein, jene Benennung als eine unbefugt angenommene, eine etwan durch den Spott beigelegte, oder durch blinde Verehrung aufgedrungene, nirgends ſanctionirte, amtlich niemals gebrauchte Anmaßung zu brandmarken, und iſt beſagter Ausdruck in dem Breve bei weitem nicht der einzige Widerhall der ſeit dem 16. Jahrhundert in Frankreich laut gewordenen, dem Orden feindlichen Stimmen. So wird auch von der „unbeſchränkten Gewalt, die ſich der vorgeſetzte General dieſes Ordens anmaßte," geſprochen, während die Beſtimmung, wodurch allen und jeden Ordens- und Weltgeiſtlichen unterſagt, „etwas für oder wider die Geſellſchaft zu ſchreiben, von dieſer Aufhebung und ihren Urſachen, auch den damit in Verbindung ſtehenden Dingen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papſtes weder ſchriftlich noch mündlich Etwas zu äußern," wörtlich der königlich ſpaniſchen Ordonnanz um dieſe Angelegenheit abgeſchrieben iſt. Das Werk zu krönen, wurden der P. Ricci und ſeine fünf Aſſiſtenten in der Nacht vom 23—24. Sept. 1773 nach der Engelsburg gebracht, und dort einem ſeltenen Raffinement von leiblicher und moraliſcher Qual unterworfen, wenn auch Andreetti, der zur Vernehmung des Generals beſtellte Auditor, auf die mehrmalen wiederholte Nachfrage um die Veranlaſſung zu ſeiner Haft, entgegnete: „Begnügen Sie ſich damit, daß Sie nicht eines Verbrechens wegen gefangen ſitzen, was Sie auch daraus entnehmen können, daß ich Sie niemals um ein ſolches befragt

habe.“ Geb. zu Florenz, 2. Aug. 1703, General ſeit 21. Mai 1758, ſtarb Ricci in der Gefangenſchaft, den 24. Nov. 1775. In der Todesnoth, am 19. Nov. hat er die Schrift aufgeſetzt, in deren Eingang geſagt: „Ich erkläre und bezeuge, daß die aufgehobene Geſellſchaft Jeſu keinen Beweggrund, noch Urſache zu ihrer Aufhebung gegeben hat. Ich erkläre und bezeuge das in jener moraliſchen Gewißheit, welche ein Oberer, um ſeinen Orden unterrichtet, nur immer haben kann.“

Nachdem durch das Oberhaupt der Kirche die Vernichtung des Ordens ausgeſprochen, verſchwand er in kurzer Zeit in den verſchiedenen Provinzen von Deutſchland. Dort hatte man hin und wieder ſchon dem Ereigniſſe eingeleitet, nicht ſelten mit jenem Zuſatz von Niaiſerie, der wir ſtets, in dem obligaten Beſtreben, der Nachbaren Bewegungen nachzuäffen, verfallen. „In der Pfalz hat man die Jeſuiten ſogar einer Wilddieberei beſchuldiget, die ſie in den kurfürſtlichen Forſten ausgeübet, daher man ihnen die zu Heidelberg entſtandene Feuersbrunſt Schuld gegeben, weil ſie unter dem Stroh eine große Menge Wildhäute hätten verbrennen laſſen wollen.“ Zu Trier ließ Kurfürſt Johann Philipp bereits im Feb. 1764 „denen Jeſuiten bey der Univerſität, die allda die theologiſchen Lehrſtühle inne gehabt, ihr Collegium ſchlieſſen und denſelben dabei anbefehlen, nicht weiter einigen Unterricht daſelbſt zu geben. Die Urſache war, weil ſie bei der Lehre derer, ihrem Inſtitut gemäßen Säze geblieben und ſtets mit heftigen Worten gegen die franzöſiſchen Parlamente loßgezogen wären. Der Kurfürſt hat die Lehrſtühle mit andern Subjectis und ſonderlich mit Benedictinern beſetzt.“ Mit dem Wechſel in dem Perſonal der theologiſchen Facultät hat es ſeine Richtigkeit, ſo viel aber das Collegium und Seminarium betrifft, blieben beide Anſtalten bei ihrer Verfaſſung, bis am 7. Sept. 1773 das die Aufhebung des Ordens gebietende Breve in Trier wie in Coblenz zur Anwendung kam. Das Breve war dem Kurfürſten bereits vor Ablauf des Auguſts zugekommen, es wurde aber bis zum Ablauf des Studienjahres verheimlicht. Dann, mit dem Eintritte der Herbſtferien, wurde zu Coblenz, im Collegium ſelbſt, das Decret der Aufhebung durch

kurfürſtliche Commiſſarien veröffentlicht. Tief und allgemein war des Volkes Trauer: ſie würde in Gewaltthaten ſich ausgeſprochen haben, wären nicht gleichzeitig die niederſchlagenden Nachrichten von dem Schickſal, ſo in Trier, Mainz, Cöln, Bonn die Jeſuiten betraf, eingelaufen. Die gemeinſame Oeconomie wurde aufgelöſet, Profeſſen und Prieſter erhielten Penſionen, die Magiſtri, die noch nicht durch Gelübde gebunden, wurden entlaſſen. Der letzte Rector in Coblenz, der Nachfolger von Peter Friederichs, Johann Nep. Weidenkranz, ſtarb zu Trier 1781.

Die Exjeſuiten blieben jedoch Gegenſtände der zärtlichſten Anhänglichkeit des Publicums. Als es im Werke, das in ein landesfürſtliches Gymnaſium verwandelte Collegium ganz und gar mit Weltgeiſtlichen zu beſetzen, verlangte die öffentliche Meinung gebieteriſch, daß vor allem die noch vorhandenen Jeſuiten als Profeſſoren angeſtellt würden. Das iſt der Zweck der Zwo Bittſchriften der ſämtlichen Bürgerſchaft zu Coblenz an Seine Kurfürſtliche Durchlaucht von Trier um die Beibehaltung der verdienten Männer der Geſellſchaft Jeſu. Freyſtadt 1778. S. 14 in 8°. Der einen Bittſchrift Verfaſſer war der Advocat Kaspar Maria Jahnel, und konnte der Hof nicht umhin, ihr zu willfahren. Dieſem Umſtande verdanke ich die in ſpätern Zeiten gemachte Bekanntſchaft mit einzelnen Ordensgliedern, und bekenne ich freudig, daß dieſe Bekanntſchaft den Grund gelegt hat zu meiner unbegrenzten Verehrung für den Orden. Von des P. Heinrich Nink hohen Tugenden, ſeltenen Gaben, außerordentlichen Erfolgen in Kanzel und Beichtſtuhl iſt bereits Rede geweſen; Schade, daß er nicht die Zeiten von 1815 an erlebte. Man nannte ihn den preuſſiſchen Pater, von wegen ſeiner tiefen Verehrung, ſeines lebhaften Dankgefühles für den großen Friedrich. Bekanntlich hat der tief blickende Monarch die Vollſtreckung des Breve von Clemens XIV. in Schleſien und Preuſſen nicht erlaubt, bis dahin die Väter ſelbſt um die Erlaubniß, dem Willen des h. Vaters ſich zu unterwerfen, einkamen. Nink, geſt. 1811, hat lange noch dogmatiſche Theologie vorgetragen, gleichwie ſein Confrater, P. Joſeph Killinger, Phyſik lehrte. Killinger, ein Baier von Herkunft,

geſt. 1814, war ein eifriger Lehrer, ein würdiger Prieſter, deſſen Stolz, dem Orden angehört zu haben, in ſpätern Zeiten auf das Gymnaſium ſich concentrirte. Mit unendlicher Sorgfalt überwachte er die Führung, die Fortſchritte der Schüler nach ihrer Geſamtheit. Der P. Ferdinand Pesgen, Präfectus der lateiniſchen Mittelſchulen, konnte, in ſeiner freudigen Biederkeit, als der reinſte Typus des deutſchen Mannes, P. Franz Baur, ſcharfſinnig, tief gelehrt, würdig, als das Bild des vollkommenen Jeſuiten gelten. Ihm vergleichbar war der P. Wenzlau. Ueber Alle jedoch muß ich den P. Laurentius Wagener ſetzen, dieſe ehrwürdige Erſcheinung, ſchwebend zwiſchen Himmel und Erde. Billig hätte er den Reigen ſeiner Brüder beſchließen ſollen, der Himmel hat es anders gewollt, dafür aber dem treuen Knecht eine andere Ehre beſcheidend. Die Zeiten der Verwirrung benutzend, hat man ihm, der 1796 verſtarb, ſtatt auf dem gemeinſamen Friedhofe, in der ſeit 1777 verſchloſſenen Gruft der Jeſuitenkirche ſeine Ruheſtätte angewieſen. Er iſt der letzte Jeſuit geweſen, dort einzugehen, neben ihn, der im Leben ſchon als ein Heiliger dem Volke galt, hat keiner ſich zu betten unterſtanden. Auch des P. Schunck muß ich gedenken, als des letzten Jeſuiten, der in Coblenz, ſeiner Vaterſtadt, übrig, wiewohl er nicht in das daſige Collegium, ſondern nach Düſſeldorf gehört hat. Bürgerlicher Eltern Sohn, war im höchſten Alter ihm die würdige Haltung, die Feinheit im Verkehr geblieben, welche allen ſeinen Gliedern aufzudrücken, der Orden das Geheimniß beſaß. Bis in ſeine letzten Tage hat er nicht minder den Drang, ſich nützlich zu machen, empfunden. Er bediente die verwaiſete Kloſterkirche zu St. Barbara, er unterhielt eine Knabenſchule, nicht um des Lohnes, ſondern um Gottes Willen, *ad maiorem Dei gloriam.* Denn Bedürfniſſe hatte er wenig, wie alle ſeine Brüder; „haben wir Jungen doch niemals erfahren können, ob ein Jeſuit eſſe“, ſo äußerte einſtens gegen mich ein Schüler der Jeſuiten.

In der Betrachtung jener Männer habe ich nebenbei eine Taktik mir angeeignet, die jedesmal in der Polemik mit den entſchiedenſten Jeſuitenfeinden, falls dieſe zu unmittelbarer Be-

rührung mit einem Collegium gekommen, den Sieg mir errang. „Haben Sie,“ ſo fragte ich in ſolchem Falle, „haben Sie den P. Oſtlender gekannt?“ — „Ja wohl, ein ſehr würdiger Mann.“ — „Haben Sie den P. Martzen gekannt?“ — „Wie ſollte ich den heiligen Philoſophen nicht gekannt haben?“ — „Haben Sie den P. Brammertz gekannt?“ — „Schämen müßte ich mich wahrlich, ſo ich das *nec plus ultra* der Wiſſenſchaft und Tugend nicht verehrt hätte.“ — Kannten Sie den P. Kilbinger?“ — „Nimmer wird die Erinnerung an des Mannes himmliſche Güte aus meinem Gedächtniſſe ſchwinden.“ Und ſo gingen wir das ganze Collegium durch, und Mann für Mann wurde in der analogen Weiſe von meinem Widerſacher begrüßt, bis er endlich, dasjenige, ſo er ſelbſt erlebt, ſelbſt geſehen, der Anſicht, ſo er in dem Verkehr mit Unwiſſenheit oder Bosheit geſchöpft, vergleichend, beſchämt, und, wie ich nicht zweifle, gebeſſert, dem weitern Examen ſich entzog, während ich, in ähnlichen, um 50 oder 60 verſchiedene Collegien angeſtellten Prüfungen ſtets und allezeit daſſelbe Reſultat gewinnend, zu apodictiſcher Gewißheit um meine Anſicht von dem Orden überhaupt gelangte. Derſelben Anſicht iſt auch Lalande, der Atheiſt, geweſen. „Freundlich und wohlthuend,“ heißt es in ſeinem, in den Débats 1800 abgedruckten Schreiben, „freundlich und wohlthuend ſpricht ſtets der Jeſuiten Namen meinen Verſtand und mein Herz an, und nie begegne ich dieſem Namen, daß nicht mein Herz in den ſanfteſten Gefühlen, in den reinſten Empfindungen der Dankbarkeit ſich ergießen ſollte. Viel hat man ſchon von einer Wiederherſtellung der Jeſuiten geſprochen, leider iſt dieſes eine Chimäre, aber mein Unmuth über jene, welche die Geſellſchaft zerſtört, oder wenigſtens Schutz ihr verſagt haben, wird durch dieſe Chimäre ſtets neu aufgeregt. Nein, auf immer für die Menſchheit verloren iſt jener herrliche Orden, jener bewundernswürdige Verein von mehr als zwanzigtauſend Individuen, welche jedem Eigennutz fern, raſtlos mit dem Unterricht der Jugend, mit der Belehrung aller Claſſen des Volkes durch Predigt und Miſſionen, mit der Beſänftigung und Vereinigung der Gemüther, mit Werken der Liebe gegen Arme, Kranke, Sterbende, kurz, welche

ohne Unterlaß mit Allem ſich beſchäftigten, was nur immer der Menſchheit zum Wohl, zum Heil gereichen mochte. Zurückgezogenheit, Sanftmuth, Mäßigkeit, freiwilliges Entſagen allem demjenigen, ſo andern Menſchen ein Gegenſtand unruhiger Wünſche, erhoben dieſen Orden zu einer Geſellſchaft, in welcher die Wiſſenſchaften den ſchönſten Bund mit jeglicher Art von göttlichen und menſchlichen Tugenden geſchloſſen hatten. Ich habe ſie, den Verein für Religion und Menſchenglück, in der Nähe beobachtet, und mich überzeugt, daß die Brüder in der Religion die Kräfte fanden, welche die Philoſophie aufzubieten nicht vermag. Stets ſind die Jeſuiten mir ein Gegenſtand der Bewunderung geweſen. Vierzehn Jahre alt, ſtand ich im Begriffe, um die Aufnahme in ihre Geſellſchaft zu bitten, und noch blicke ich in bekümmerter Sehnſucht auf die Zeit zurück, ſo unglücklicher Weiſe mich beſtimmte, einem Berufe zu entſagen, welchem Unſchuld, Reinheit des Willens und Liebe zu den Wiſſenſchaften mich zugeführt hatten."

Der langen Abhandlung mögen noch einige Andeutungen um die ſpätern Schickſale des Ordens folgen. In Rußland, oder genauer in dem unlängſt zu dem Kaiſerthum gezogenen Weißreuſſen war das Breve für die Unterdrückung des Ordens nicht zum Vollzug gekommen. Er wurde dort von einem General-Vicar, dem alle Befugniſſe des Generals übertragen, regiert, und zählte 178 Mitglieder im Jahre 1785; am 7. März 1801 ſtellte Papſt Pius VII. den Orden für den Umfang des ruſſiſchen Reichs förmlich wieder her, ernannte auch den P. Franz Carun zum General. Das darum erlaſſene Breve dehnte der nämliche Papſt unter dem 30. Jul. 1804 auf das Königreich beider Sicilien aus, nachdem ſchon vorher in Rom ſelbſt einige Verſuche für die Wiederherſtellung des Ordens gemacht worden. Es berichtet Colletta: *„Sino dagli ultimi anni del secolo XVIII. molti devoti si univano in Roma nell' oratorio detto della Caravita, e seguendo le regole di Sant' Ignazio si chiamarono compagnia* **della Fede di Gesù**. *Un settario tra loro, Niccolò Paccanari, Tirolese, giovine audace, raggiunse in Siena il pontefice prigioniero Pio VI., ed ottenne l'assentimento alla società della Caravita, ed il carico di andare in Dillingen nella Germa-*

nia, e concertare con altra società, del Cuore di Gesù, *i mezzi di spandersi nell' Europa per accendere le coscienze alle regole del Lojola, e spianare il cammino al ritorno de' gesuiti. Andò, ed avuto accesso all' arciduchessa Marianna d'Austria, pia e zelosa, fondò per gli ajuti di lei, con le constituzioni di Sant' Ignazio, un convitto di donne, chiamate* Dilette di Gesù. *E a poco a poco, distendendo gl' intrighi e le credenze, tante genti devote riunì, che potè stabilire tre collegi negli stati del papa, due a Venezia, tre in Francia, uno in Germania, uno in Inghilterra, e molti convitti delle Dilette. Egli a Roma, presso l'arciduchessa Marianna, divenuto con abuso de' sacri canoni sacerdote, superiore in Dillingen del Cuor di Gesù, fondatore di collegi e di convitti, vestito da religioso della compagnia, era tenuto in riverenza e concetto di santità.*

„*Ma l'imperatore de' Francesi, riconoscendo nelle nuove forme il germe del gesuitismo, vietò i tre collegi nell' impero: il Paccanari a Roma proruppe in disordini, e palesate ne' convitti delle Dilette le sue lascivie, fu accusato di sacrilegio alla inquisizione, e andò punito di quatordici anni di carcere; l'arciduchessa tornò vergognosa ne' suoi stati; e sciolte le società d'ambo i sessi, restò di loro disgustosa memoria, e l'avviso di esser passato il tempo di rifondare a nuovo siffatte istituzioni. Fu perciò più sapiente del Paccanari il gesuita Angelini, venuto modestamente di Russia per trattar col papa il ristabilimento della compagnia in que' soli regni dove i principi la chiedessero. Quindi Pio VII., il 30. di luglio del 1804, con breve pontificio diceva:* „„*Per secondare i desideri di S. M. Ferdinando VI. re delle due Sicilie, e giovare col progresso della pubblica istruzione al miglioramento di costumi, noi estendendo a quel regno il breve emanato nel 1801 per le Russie, aggreghiamo alla compagnia di Gesù di quello impero tutti i collegi e scuole che si stabilirono nelle due Sicilie sotto le regole di sant' Ignazio.*““ *Sursero, dopo ciò, ne' due regni, parecchi collegi, quasi, per modestia inosservati.*“

Durch die Bulle *Sollicitudo omnium*, 14. Aug. 1814, wurde der Orden vollſtändig wiederhergeſtellt, auch nach ſeiner frühern Verfaſſung und in allen ſeinen Rechten beſtätigt. Sofort traten mehre ſeiner Mitglieder in Rom, wo ihnen das *Collegium romanum* zurückgegeben worden, zuſammen, und es erfolgte die Wahl eines Generals, in der Perſon des P. Rothan. In den mehrſten Staaten von Italien fand der Orden die freudigſte Aufnahme, in Spanien wurde er durch das Edict vom 29. Mai 1818 in das ihm genommene Eigenthum wieder eingeſetzt, in Frankreich hatte die Regierung zwar nicht den Muth, das berüchtigte Verbannungsdecret zu widerrufen, aber ſie tolerirte, ſie beförderte in aller Weiſe der Jeſuiten neue Anſiedlung. Deutſchland, in ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit, bedurfte des Ordens nicht. In Rußland wurde er 1817 aus den beiden Hauptſtädten verwieſen, angeblich wegen wiederholter Verſuche, junge Perſonen aus vornehmen Häuſern zu convertiren. In der That ſind damals, und auch noch ſpäter, mehre Converſionen vorgekommen, denen aber die Jeſuiten durchaus fremd. Sie waren lediglich das Werk innerlicher Ueberzeugung und des reifern Nachdenkens, und werden ſich, bei der großen Selbſtſtändigkeit des Nationalcharakters, häufig wiederholen. Der wahre Grund lag in dem Umſtand, daß der Kaiſer jede Veranlaſſung zu einer Vergleichung ſeiner Popen mit den Prieſtern des Abendlandes entfernen wollte. Dabei hatte es aber nicht ſein Bewenden, und wurden nach kurzer Friſt die Jeſuiten aus Rußland und Polen verbannt, ihre Güter eingezogen. Die Exulanten wendeten ſich theilweiſe nach Oeſtreich, und wurden dort geduldet, förmlich ſie aufzunehmen, trug die Regierung Bedenken, in der Furcht, dadurch bei den Aufgeklärten in übeln Geruch zu kommen, der Illiberalität beſchuldigt zu werden. In der Revolution von 1820 hat Spanien abermals den Orden geächtet und ſeine Güter eingezogen. Das ſuchte Ferdinand VII., nach den Ereigniſſen von 1823, zu beſſern, die Jeſuiten wurden zurückberufen, ohne doch, bei der Armuth des Staates, vollkommene Entſchädigung für ihre Verluſte empfangen zu können. Vollends verderblich iſt ihnen der im Namen der unſchuldigen Iſabella waltende Despo-

tismus geworden. In Frankreich hatten ſie, durch Karls X. entſchiedene Richtung begünſtigt, Fortſchritte von Belang gemacht; dieſe ſind in den Augen einer mächtigen Partei beinahe des Monarchen Hauptverbrechen geweſen. Sie benutzte den in der Revolution von 1830 ihr gewordenen Triumph, um abermals die Gehaßten in die Verbannung zu ſchicken. Viele davon haben ſich nach Belgien gewendet, wo Ereigniſſe, ſo der Julirevolution in Frankreich Folge, ihnen eine freundliche Aufnahme verſchafften, Andere gingen zu ihren Brüdern nach Freiburg. Freiburg war für den Orden ein ungemein wichtiger Punkt geworden, er entfaltete dort eine außerordentliche, höchſt ſegensreiche Wirkſamkeit. Seine Leiſtungen, die allgemeine Anerkenntniß ſeiner Erfolge in dem mühſamen Geſchäfte der Jugendbildung, wodurch die Errichtung mehrer Jeſuitenſchulen veranlaßt, oder wenigſtens wünſchenswerth gemacht, forderten die Freiſchärler, ſuſamt den Cantonalregierungen, die hinter ihnen verſteckt, heraus zu dem Angriffe auf Luzern. Er wurde ſiegreich abgeſchlagen, aber die Kunſt, einen Sieg auszubeuten, haben wenige, am wenigſten die Luzerner verſtanden. Ihre Blödigkeit führte zu offenem Bürgerkrieg, in welchem ohne Kampf, mit Schanden der Sonderbund unterging. In Coblenz zwar ſcheint man dieſe Schande nicht gefühlt zu haben. Die Rhein- und Moſelzeitung, damals das Organ der katholiſchen Partei, dann, als ſie ihre Dienſte geleiſtet hatte, von dieſer Partei aufgegeben, und theilweiſe angefeindet, ſammelte für die verunglückten Streiter des Sonderbundes, wie ſie es jüngſt für die armen Irländer und Schleſier gethan hatte. Nach Irland ſchickte ſie 4200, nach Schleſien an 1000 Thlr., den Schweizern verſchaffte ſie 1844 Thlr. 28 Sgr. 3 Pfg., thut für jeden gefallenen Helden 368 Thlr. 29 Sgr. 8 Pfg. Beſſer hat der greiſe Suwarow, freilich ein Held, die Tapfern vor den Feigen zu ehren gewußt. Von den übermenſchlichen Anſtrengungen des Zuges durch die Alpen erſchöpft, brachte er einige Stunden in Babenhauſen zu, „wo derſelbe in der Behauſung des Fuggerſchen Herrn Kanzlers von Kolb Quartier genommen hatte. Dort ſtellte ſich Suwarow während der Defilirung ſeiner Truppen an die offenen Fenſter des 2ten Stockwerkes. Die braven

Truppen belobte er laut, und gab denſelben ſeinen kriegsväterlichen Segen; über die feigen und muthloſen Truppen aber ſpuckte er ſtets unter ſchweren Ausdrücken der Verachtung und des Unmuths vom Fenſter herab.“ Der Wohlthäter in und um Coblenz ſchöne Thaler wurden nach Luzern verſchickt, und dort in einer der Abſicht der Geber geradezu widerſprechenden Weiſe verwendet. Bekanntlich haben die ſiegenden Cantone die ihren Gegnern aufgelegte Kriegsſteuer im Verhältniß zu denſelben zugefloſſenen Subſidien geſteigert. Vollſtändig triumphirten auch in der Schweiz die Gegner der Jeſuiten, aber ſchwer wird dieſen Triumph, und daß ſie 1848 die Lärmkanone abfeuerte, die Schweiz büßen müſſen. Denn in Frankreich könnte man wohl endlich begriffen haben, was das Directorium in dem Rauſche, Napoleon in dem Glanze ſeiner Siege überſah, daß Frankreichs Oſtgrenze, ohne die Schweiz, nicht defenſibel iſt, indem ein Angriff, von dort ausgehend, ſofort den Feind in die große Arterie von Frankreich, dem Seinethal einführt, gleichwie die Großmächte des feſten Landes zu der Ueberzeugung gelangen werden, daß, ſoll der Vulcan, durch welchen Europa zu fortwährender Unruhe verdammt, zum Stillſtand gebracht werden, es von abſoluter Nothwendigkeit, daß Oeſtreich die Schweiz, die einzige Straße zu raſchem, entſcheidenden Einſchreiten auf den Herd der Bewegung habe. Frankreich oder Oeſtreich werden der Selbſtſtändigkeit der Schweiz ein Ende machen.

Der Fall des Sonderbundes, als das Signal zu der allgemeinen Umwälzung von 1848, hat auch in Italien und Oeſtreich den Jeſuiten neue Drangſale bereitet. Wiederum war das Kleid des h. Ignatius das Zeichen der Verwerfung geworden. „Am 11. März“, ſchreibt die Gräfin Hahn-Hahn, „ſtand ich auf meinem Balkon auf St. Lucia und ſah in den ſtürmiſchen Golf hinaus, deſſen Wellen in hoher Brandung an den Quai ſchlugen. Ich wartete auf ein Schiff, das den Hafen verlaſſen und abgehen ſollte. Der König von Neapel hatte, eingeſchüchtert durch die Umſturzpartei, die ein paar hundert wüthende Schreier bezahlte, Tages zuvor den Vätern der Geſellſchaft Jeſu befohlen — ohne Grund, ohne Vorwurf, ohne Unterſuchung,

ohne Urtheil, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlaſſen. Deren Schiff erwartete ich. Es kam endlich das winzige Dampfboot und zog langſam und ſchwankend durch das unruhige Meer längs der Küſte fort. Auf dem Verdeck ſtanden die Väter, die ernſten ſchwarzen Geſtalten, ruhig beiſammen und blickten ſo gelaſſen in ihre ungewiſſe Zukunft, wie auf die tobende Rotte — gingen ebenſo gleichmüthig aus ihrem Ordenshauſe und aus ihrer Wirkſamkeit, wie in das ſtürmiſche Meer und in die Verbannung. Merkwürdig majeſtätiſch ſah es aus, wie ſie, 115 an der Zahl, gleich Sclaven auf dem engen Raum zuſammen gepreßt, ſo friedlich gingen, als machten ſie eine Spazierfahrt nach Capri oder Iſchia. Aus ſämmtlichen revolutionirten Ländern Europas wurden ſie damals wohlweislich von derſelben Partei verbannt. Ein Jeſuit! *un capellone!* wie ſie wegen ihrer großen Hüte in Italien genannt werden — der Name war genug, um ſie wie wilde Thiere zu jagen, wie ſchädliches Gewürm zu verfolgen; — und immer gingen ſie mit derſelben majeſtätiſchen Gelaſſenheit, wie eben Menſchen, die da wiſſen, daß ſie Fremdlinge auf Erden, aber im Dienſte Gottes ſind. Die haben Märtyrerblut in den Adern, und daß es damals nicht gefloſſen iſt, lag gewiß nicht an der Menſchenfreundlichkeit ihrer Gegner. Uebrigens machten die Lazaroni am Abend jenes Tages in Wuth und Verzweiflung eine Emeute, denn 1200 ihrer Kinder erzogen die Väter in ihren Collegien, und die waren nun verwaist, gleich den übrigen Schulen, denen ſie faſt alle vorſtanden. Die Emeute der Lazaroni ging anders zu Ende, als die der Umſturzpartei: man ſchoß auf ſie, Einige fielen, und die Sache war aus.

„Jetzt, da ſich für den Augenblick der Sturm der Revolution gelegt hat, ſind die Väter der Geſellſchaft Jeſu überall, wo es einigermaßen möglich iſt, zurückgekehrt, um zu verſuchen, ob ſie zwiſchen all das Unkraut etwas guten Samen ausſtreuen können; — natürlich unter der ſtillſchweigenden Bedingung, heut oder morgen, ſobald der Sturm wieder ausbricht, auch wieder verfolgt und verjagt zu werden. Dieſe ausdauernde Liebe für das Heil der Seelen, die Arbeit, Anſtrengung und jede Art von Aufopferung für nichts achtet — und von der Welt nichts dafür

empfängt als Verleumdung und Haß — iſt eine gute Vorſchule für das Märtyrerthum. Ach, ſie ſind glücklich, dieſe Männer! ſie leben für eine unſterbliche, fruchttreibende Idee, für die ſittigende Kraft der katholiſchen Kirche, und gibt es in Europa keinen Platz mehr für ſie, ſo ſuchen ſie ſich einen andern Welttheil für ihre Wirkſamkeit aus. Ich habe immer große Ehrfurcht vor den Jeſuiten gehabt. Jetzt, da der Radikalismus ſie mit ſo grimmiger Wuth verfolgt, fange ich an ſie zu lieben, weil ihr unerſchütterlicher Phalanx ihm todtfeindlich ſein muß, um dermaßen von ihm gehaßt zu werden."

Durch zwei anſehnliche Portale gelangt man von dem Jeſuitenplatz in das Innere des Collegiums. Das eine Portal, gleich neben der Kirche, trägt die Aufſchrift *Collegium Societatis Jesu* und führt gerade aus durch die ſeit einigen Jahren geöffnete Halle der Schloßſtraße zu, während links von der Halle ein inneres Portal der Eingang zu dem Wohngebäude, zunächſt zu dem ſogenannten Mittelbau, deſſen Grundſtein Kurfürſt Johann von Schönenburg in Perſon am 6. Mai 1591 legte. Um deſſentwillen, und weil beſagter Kurfürſt der Anſtalt eifrigſter und freigebigſter Wohlthäter geworden, erſcheint über dieſem Portal, umgeben von reichen Verzierungen in künſtlicher Steinhauerarbeit, ſein Wappenſchild, durch Zeit, Muthwillen und Vandalismus zwar bedeutend beſchädigt. Vollkommen erhalten iſt jedoch die darunter angebrachte Inſchrift: *Jo. a. Schonenburg. Archiepo. Trevir. Prin. Elect. Fundatori. et Parenti opt. p. an. 1592.* Innerhalb, zur Rechten, befindet ſich die Wohnung des Caſtellans, links dient die urſprüngliche Aula als Zeichenſchule. Auch über deren Thüre erſcheint die Jahrzahl 1592, wogegen auf dem Poſtament der ſchönen aus Stein gehauenen Säule, die den Hauptbalken dieſer vormaligen Aula trägt, neben den Abbildungen des Erlöſers, des h. Johannes des Täufers, des h. Johannes des Evangeliſten und des h. Petrus, neben Bildwerken, und den Wappen des Stifters und ſeiner Ahnen, die Jahrzahl 1591 angebracht iſt. Die eine Seite des Zeichenſaals überſieht den Kreuzgarten, der jedoch mit dem Verſchwinden der ihn einrahmenden Taxushecken viel von ſeiner urſprünglichen Geſtalt verloren hat. Von

der Mitternachtſeite wird dieſer Garten durch die Kirche, gegen Morgen durch den fürſtlichen Bau, gegen Süden durch den alten, gegen Abend durch den Mittelbau, umſchloſſen. Der alte Bau, ſeiner ganzen Anlage nach Ueberbleibſel des Nonnenkloſters, bietet über ſeinem Eingang abermals den Wappenſchild des Stifters, arg beſchädigt durch den feudalen Bilderſturm von 1797; doch iſt vollkommen lesbar die Unterſchrift: ***Joannes D. G. Archieps. Trevirns. Sr. Imp. per Galliā. et. Regnum. Arelaten. Archicancell. Princeps. Elector. et. Collegii. Fvndator. absolvto. hoc. aedificio. P. A. 1589,*** und nicht minder die über dem Wappen angebrachte Dankſagung: ***Pientissimo. Principi. et. Parenti. opt.***

Das untere Geſchoß dieſes Baues war meiſt von dem Refectorium und der Bibliothek eingenommen. Das Refectorium, heute der Conferenzſaal, ſtieß unmittelbar der Küche an, von welcher in der neueſten Zeit ein bedeutender Theil zur Erweiterung der Bibliothekgelaſſe verwendet worden. In dem neu gewonnenen Raum wurde des verſtorbenen Paſtors von Neuendorf, Gregor Lang, Bibliothek untergebracht. Er hat ſie, zuſamt ſeiner Gemäldeſammlung der Stadt vermacht, und war ſie längere Zeit in dem vormaligen Franziscanerkloſter untergebracht, bis endlich die ſtädtiſche Verwaltuug für gut fand, die Bibliothek jener des Gymnaſiums einzuverleiben, ſo zwar, daß die Eigenthumsrechte der Stadt ungekränkt bleiben. Dieſe Bibliothek, viele alte Drucke, auch eine Menge koſtbarer Ausgaben, vorzüglich aus dem Fache der Patriſtik enthaltend, hat durch mancherlei Gaben, desgleichen durch Ankauf bedeutenden Zuwachs gewonnen. Von Lang, deſſen wohlgetroffenes Bildniß über der Thüre angebracht, wird bei Neuendorf des Breitern gehandelt werden. Des Gymnaſiums Bücherſchatz iſt in den erſten Zeiten der franzöſiſchen Occupation arger Plünderung ausgeſetzt geweſen; in den Zeiten der Ruhe hat man die Lücken durch die Trümmer verſchiedener Kloſterbibliotheken, auch der einſt bedeutenden gräflich Metternichiſchen Bücherſammlung zu erſetzen geſucht. Manche Fächer, abſonderlich Theologie, ſind darin ſehr reichlich, wie es eben der Zufall wollte, andere ungemein ſparſam bedacht. An Handſchriften, vorzüglich Legenden der Heiligen, iſt

großer Reichthum vorhanden; Handſchriften, ſo der Geſchichte der Provinz angehörten, fehlen gänzlich. Als die Kleinodien dieſer Bibliothek betrachtet man des Kurfürſten Balduin Brevier, von dem S. 159—160 des 2. Bds. der 2ten Abtheilung Rede geweſen, *Onser Vrouwen Getide* mit ausgezeichnet ſchönen Miniaturen, und eine Bibel, dieſe ein Meiſterwerk der Kalligraphie des 15. Jahrhunderts. Beigebunden ſind ein *Missale* und ein *Breviarium Carthusianum*, beide ſehr wacker ausgeführt, doch durch den Vergleich mit der Bibel beeinträchtigt.

Des Baues oberes Stockwerk, dunkel und winklicht, auch in ſeiner ganzen Eintheilung an der Nonnen Zellen mahnend, war in vorigen Zeiten einigermaßen berüchtigt durch mancherlei Hiſtorien von nächtlichen Wandlungen, von empfangenen Ohrfeigen und von verwandten Einwirkungen einer unſichtbaren in die ſinnliche Welt. Der Flügel ſchließt ſich auf der einen Seite dem Mittelbau, auf der andern dem fürſtlichen Bau an. Von dieſem iſt das Erdgeſchoß ebenfalls als ein Reſt des Nonnenkloſters zu betrachten, es war der Gang, durch welchen daſſelbe der Kirche verbunden. Die beiden Stübchen neben der Sacriſtei, von welchen das eine dem Küſter zur Wohnung beſtimmt geweſen, tragen das Gepräge eines hohen Alterthums. Darauf hat Kurfürſt Karl Kaſpar den fürſtlichen Bau geſetzt, nachdem am 24. März 1670 von ihm eigenhändig dazu der Grundſtein gelegt worden. In den obern Stock dieſes Baues wurde das Muſeum verlegt, nachdem man den bisher dazu verwendeten Raum der anwachſenden Bibliothek einverleibt hatte. Das Muſeum prangte, als der ſämtlichen Patres gemeinſchaftliches Studierzimmer, mit einem Ofen, außer dem Refectorium der einzige in dem ganzen Wohngebäude. Die beiden Zimmer neben dem Muſeum bewohnte der P. Rector; aus einem Seitenfenſter der äußerſten Stube überſchaute er den Chor der Kirche. In dieſer Stube wurde am Nachmittag des 17. Dec. 1697 der Rector, ich glaube P. Paulus Mylius, durch höchſt unerwarteten, große Verlegenheit ihm bereitenden Beſuch überraſcht. Ohne daß er in der vordern Stube das geringſte Geräuſch vernommen hätte, wurde die innere Thüre geöffnet, und vor den P. Rector trat ein Page

in großer Trauer, anzumelden Ihro Kön. Hoheit, die Frau Herzogin von Lothringen, als welche das Haus zu ſehen wünſche. Daß durch die Regel jeder Beſuch von Damen unterſagt, erinnerte der Pater; „für die fromme Königin“ werde wohl eine Ausnahme gemacht werden müſſen, meinte der Page, und nicht ausgeredet hatte er, als eine Dame in Wittwentracht, geſtützt auf zwei Herren in tiefer Trauer, in der Vorderſtube ſichtbar wurde, hinter ihr ein zahlreiches Gefolge. Auf den erſten Blick erkannte der Rector die freilich gar ſehr veränderte Fürſtin, er ſtürzte ihr entgegen unter den tiefſten Reverenzen, ſtammelte einige Worte von Gnade und Regel, indeſſen die Herzogin lispelnd das von ihrem Pagen ausgeſprochene Geſuch wiederholte. Alſo an der Kehle gefaßt, durfte der Pater nicht weiter ſich ſträuben, er that, was die fromme Königin von ihm wünſchte, zeigte ihr das Collegium nach allen ſeinen Theilen, dankte nebenbei ſeinem Schöpfer, daß auf den vielen Wanderungen durch die Gänge und die Säle nicht einer ſeiner Untergebenen, kein einziger Zeuge ſeiner Schwachheit gegenüber der Fürſtlichkeit ihm aufſtieß. Abgemacht war das Haus, die Kirche noch begehrt die Herzogin zu ſehen, den Hochaltar hat nur im Vorbeigehen ſie begrüßt, dem Muttergottesaltar eilt ſie zu, vor dem Gnadenbild ſich niederzuwerfen. Eine halbe Stunde wohl hat ſie da im Gebet zugebracht, dann ſich aufgerichtet, und, nicht bekümmerten Blickes, wie bei Allem, ſo ſie bis dahin geſprochen, ſondern ſtralenden Angeſichtes, dem P. Rector gedankt, daß er ihr vergönnt habe, eines Gelübdes ſchwere Laſt zu löſen, verſichert, daß ſie der Wohlthat ihm gedenken werde, und ſeinem Gebete ſich empfohlen. Endlich bat ſie um des zerknirſchten Paters Segen, den ſie auch, nochmalen kniefällig, empfangen hat. Fort war ſie, und das ganze Gefolge mit ihr; befremdet verließ auch der Rector die urplötzlich einſam gewordene Kirche. Daß eines großen Herzogs und eines kleinen Königs, des Herzogs Karl V. von Lothringen und des Königs Michael Koributh Wiſznowiecki Wittwe, des Kaiſers Leopold Schweſter, ſeine Kirche beſucht habe, hat er hierauf gegen mehre gerühmt, doch ſtatt der erwarteten Gratulationen nur Spott und Hohn empfangen.

Niemand wollte ſeiner Erzählung glauben, oder auch nur deren Möglichkeit zugeben. Vollſtändig confus wurde er, wie nach der nächſten Wochen Verlauf die Aviſen vermeldeten, daß am 17. Dec. 1697 die fromme Königin zu Wien dem Herren entſchlafen ſei.

Fünfzehn Jahre waren ſeitdem vergangen, und am 17. Dec. 1712 kniete derſelbe Pater, jetzt ein altes Männchen, auf demſelben Stein, auf dem, vor ihm in den Staub ſich beugend, die Tochter Kaiſer Ferdinands III. gekniet und gebetet hatte, und er betete eifrig. Denn es beſchäftigte ihn, über die Gebür, ein Anliegen, von dem ſeiner nächſten Blutsverwandten Sein oder Nichtſein abhängig. Bange Zweifel, ob überhaupt Erhörung möglich, beunruhigten ſein Gemüth, ſtörten ſein Gebet, in ſchmerzliche Betäubung verſunken, achtete er kaum auf die zweite Berührung der leichten Hand, ſo ſeiner Schulter anklopfte. Mühſam das Haupt zurückbiegend, erblickte er den Pagen von 1697, deß Züge ihm unvergeßlich geblieben, wie damals, in allen Reiz der Jugend, keineswegs aber in Trauer, ſondern in die reichſte Hoftracht gekleidet der Knabe. Tief verbeugte ſich der Page, haſtig bekreuzte ſich der Pater. „Ich bin beauftragt,“ hub jener an, „Euer Wohlehrwürden zu melden, daß Ihro Maj. die Königin Eleonora Höchſtdero Verſprechens eingedenk geweſen ſind.“ Und zurück trat er mit einer tiefen Verbeugung, um in dem nächſten Schatten ſich zu verlieren, der Pater bekreuzte ſich abermals und wanderte betrübten Herzens nach ſeiner Zelle. Die Nacht über bedachte er die Form eines letzten an den Kurfürſten zu richtenden Bittgeſuches, und zum Schreiben hatte er am Morgen ſich niedergelaſſen, als der P. Rector ihm uneröffnet eine ſo eben eingelaufene kurfürſtliche Signatur aushändigte, des folgenden Inhaltes:

De Lunéville, ce 11. Décembre 1712.

La grâce que vous me demandez, très-révérend père, pourroit estre regardée comme excédant mes pouvoirs. Déjà je m'étois décidé à me prononcer dans ce sens, lorsqu'une intercession s'est fait valoir, à laquelle je ne sauroi rien refuser. C'est la reine, madame ma mère, de très benoiste mémoire, à laquelle vous en aurez l'obligation; veuillez lui en

témoigner votre reconnaissance par le suffrage de vos prières. Les lettres patentes vont estre expédiées. L'individu doit s'expatrier, c'est la moindre chose qui je peux lui imposer.

Charles.

Später hat man durch die Schweſter Angela, aus dem Kloſter Allerheiligen zu Oberweſel, ſo mittels einer ähnlichen Angelegenheit zu näherer Berührung mit dem Kurfürſten gekommen, erfahren, daß er einſtens im Traume gar ſehr durch das Bild ſeiner verſtorbenen Mutter beunruhigt, auch von der Traumgeſtalt mit Bitten um die Begnadigung eines vornehmen Verbrechers beſtürmt worden ſei. Er habe ſie wiederholt, mit einiger Härte zuletzt, abſchlägig beſchieden. „Du mußt", habe ſie darauf in Heftigkeit geſprochen und aus aller Macht ihm vor die Bruſt geſtoßen. Da habe er im Bette ſich aufgerichtet, ausgeholt, um den Stoß zu erwidern, über der Bewegung ſei er erwacht, einen weichenden Schimmer habe er noch erblickt, zugleich aber die lichte Flamme, von der die Bettvorhänge und ſein Traverſin ergriffen. Kaum noch ſei es ihm gelungen, den weitern Fortſchritten der Flamme Einhalt zu thun. Was aber diejenige, deren mütterliche Zärtlichkeit im Tode noch wirkſam, von ihm gefordert habe, dieſes ihr zu verweigern, habe er nicht mehr das Herz gefunden. In der Stube, worin der Rector den hohen Beſuch empfing, ſoll es bis auf dieſe Stunde nicht richtig ſein, mit jenem Beſuche werden aber in keinem Zuſammenhange ſich befinden die ſchweren Mannstritte, ſo bei nächtlicher Weile die Haupttreppe herunterkommen, der Gartenthüre ſich zuwenden, und demnächſt an der Kellerthüre aufhören.

Von allen Stockwerken des fürſtlichen ſowohl, als des Mittelbaues konnte man dem Mannhauſe der Kirche eingehen. Der mittlere Stock des Mittelbaues communicirt auch dem großen Saale, deſſen Fenſter dem Jeſuitenplatze auf der einen, auf der andern Seite der Gymnaſialſtraße zugekehrt. Dieſer Saal diente den Actionen, theatraliſchen Vorſtellungen, womit die Jeſuiten das Schuljahr zu beſchließen gewohnt. In den Zeiten der cisrhenaniſchen Republik wurden darin die Volksgeſellſchaften abgehalten, und hat da mancher Einfaltspinſel vor Einfältigern als er ſelbſt ſeine Weis-

heit leuchten laſſen. Eine gipſene Göttin der Freiheit zierte damals den Saal, und behauptete ihren Platz bis in die Zeiten des Kaiſerthums, wo keine Rede mehr von Volksgeſellſchaften, wo aber die elegante Welt, hauptſächlich in der Winterszeit, zu Bällen und Concerten in beſagtem Saal ſich einfand. Der eleganteſte dieſer Bälle iſt wohl derjenige geweſen, den die Stadt 1810 zu Ehren des Marſchalls Lefèbvre, des Präſidenten des Wahlcollegiums, gab. Auch König Friedrich Wilhelm III. hat einen dieſer Bälle mit ſeiner Gegenwart beehrt, eröffnet. Bald darauf unterſagte das Ober-Schulcollegium die Bälle als unpaſſend bei der Nähe von Kirche und Schule, zu Concerten wird aber fortwährend der Saal benutzt, nicht nur von dem ſtädtiſchen Muſikinſtitut, das ſeit dem J. 1809 beſteht, und lange Jahre hindurch von dem großen Pianiſten Anſchütz geleitet wurde, ſondern auch von reiſenden Virtuoſen. Das Publicum ſteigt zu dieſem Saale auf über eine ſtattliche Treppe, ſo dem eigentlichen Schulgebäude angehörig. Ueber dieſes Schulgebäudes Eingang, über dem zweiten, untern der Portale in der Hauptfronte des Collegiums, erſcheint die Inſchrift: *Gymnasium Confluentinum.* Den Grundſtein zu alſolchem Schulbau legte Kurfürſt Johann Hugo eigenhändig am 4. Mai 1695: „*Eminent*". *4. Maii posuit primum lapidem novi Gymnasii, suisque sumptibus coepit aedificare.*" Baumeiſter war der Hauptmann Deutſch, nach deſſen Aufſtellung die Baukoſten bis zum 31. Dec. 1698 die Summe von 27,082 Rthlr. 10 Alb. $7\frac{1}{2}$ D. erreicht haben, wogegen das *pro Eminentissimo* geführte Baurechnungs-Manual dieſe Koſten zu 28,734 Rthlr. 44 Alb. angibt. Die Exiſtenz dieſes Manuals iſt ein Beweis von der Aufmerkſamkeit, in welcher der Kurfürſt ſein Unternehmen verfolgte. Die Einweihung des Schulgebäudes ging 1699 vor ſich. Es iſt ganz und gar in der Jeſuiten Styl: ſtattlich und grandios, wie alles, ſo allgemeinen Zwecken gewidmet, wo hingegen im höchſten Grade beſcheiden, ja armſelig die Individuen untergebracht wurden. Speicher und Keller ſollten dem Gebrauche der kurfürſtlichen Hofkammer dienen. Das hat aber Kurfürſt Johann Hugo ſelbſt noch anders geordnet: „*a. 1708 elector Joannes Hugo, qui gymnasium aedificarat, donavit*

Collegio cellas et granaria, illa condicione, ut unius cellae usum et possessionem statim accipiat Collegium, alterius vero cellae possessionem statim post ipsius mortem.“ Für den Theil des Kellers, den ſie gleichwohl bis in die letzten Zeiten des Kurſtaates benutzte, entrichtete die Hofkammer jährlich 60 Rthlr. Miethe. Des Collegiums ſämtliche Keller faſſen 300 Fuder.

In den erſten Zeiten der franzöſiſchen Occupation blieb das Schulgebäude unangetaſtet, während in den vordern Räumen des Collegiums eine Hauptwache angelegt worden. Hingegen hatte 1793 das Ganze geräumt werden müſſen; die Schulen waren nach dem Leyiſchen Hof gewandert, um einem Feldlazareth Platz zu machen. Als ſie wenige Tage vor dem Abzug der Kaiſerlichen wieder eingeſetzt in ihr Gebiet, war die Anſtalt kein Schatten mehr von dem, was ſie jüngſt geweſen, es verſchwand ganz eigentlich die geringe Anzahl der Schüler in den weiten ihnen beſtimmten Auditorien. Das ſogenannte Tyrocinium zählte damals nicht über 20, manche der obern Claſſen nur 5 bis 6 Köpfe. Um ſo gedeihlichere Fortſchritte würden die Auserwählten gemacht haben, wäre nicht die Mehrzahl der Lehrer von dem S. 104 beſprochenen *Delirium tremens* ergriffen worden. Sie vergeudeten in Volksgeſellſchaften, in republicaniſchen Feſten, in Orgien die dem Unterricht gewidmete Zeit, ſie fanden auch, ein von den Japaneſen gegebenes Beiſpiel nachahmend, das Mittel, ganz und gar die Ariſtokraten, die Römlinge aus ihrem *gremium* auszuſchließen. In der Provinz des Inſelreiches, welche die ſtandhafteſte geweſen in dem chriſtlichen Bekenntniſſe, wurde die Ceremonie des Kreuztretens eingeführt, um der Regierung die Gewißheit zu verſchaffen, daß ganz und gar der von dem h. Xaverius ausgeſtreute Samen vertilgt; den Profeſſoren des in eine Secondairſchule umgewandelten Collegiums wurde eine andere Probe auferlegt: ſie ſollten der Reihe nach in dem Decadentempel predigen. Das thaten mit Freuden die Einen, das verweigerten, als eine kirchenſchänderiſche Handlung und auf das beſtimmteſte, die Jeſuiten und zwei von den Weltprieſtern, die ihre Schüler geweſen. Ohne Verzug wurden ſie ſämtlich des Hauſes verwieſen. In beſſern Zeiten hat einer der Verwieſenen, der goldene Prieſter

Adalbert Borrigs, geſt. 1829, darin als Director gewirkt. Ihm folgten in der gleichen Eigenſchaft die Herren Chriſtian Friedrich Schloſſer (ernannt 19. März 1818, reſignirte er im Juni 1819), Franz Nic. Klein, der unermüdliche und ſcharfſinnige Hiſtoriograph des vormaligen Nonnenkloſters und des Gymnaſiums, ernannt 15. Dec. 1819, und Alexander Dominicus, ernannt 9. Dec. 1850. Damit der Lehranſtalt nichts abgehe, iſt in den letzten Jahren das vormalige Brauhaus, ſo ſelbſtſtändig hinter dem Schulgebäude angebracht, zu Turnübungen während der ſchlechten Jahreszeit eingerichtet worden. Den Turnübungen im Freien dient eine Abtheilung des Gartens, der immer noch groß genug, wie vielen Raum er auch Behufs der Eröffnung der neuen Gymnaſialſtraße abgeben müſſen. Von dem Schulbau iſt dieſe Straße durch ein Eiſengitter geſchieden; an der offenen Halle, durch welche ſie mit dem Jeſuitenplatz communicirt, liegt ſeit unfürdenklicher Zeit ein Opferaltar aus grauem Sandſtein. So weit das Gitter reicht, iſt die Circulation von Wagen und Pferden unterſagt, dann kommen die Häuſer, 4 zu jeder Seite. Acht andere Häuſer, wovon 7 dem erweiterten Rheingäßchen angehören, ſind ebenfalls auf des Collegiums Grund und Boden erbauet worden, und hat es für die veräußerten Grundſtücke in Allem 22,000 Rthlr. erhalten, nach den Umſtänden ein ſehr geringer Preis. Ueberhaupt wurde von den ältern Coblenzern, ſo wichtig auch dem Verkehr der lebhafteſten Theile der Stadt die neu eröffnete Straße, die Veräußerung ungern geſehen. Sie betrachteten den ausgedehnten Bezirk, mühſam in dem Laufe von zwei Jahrhunderten zuſammengebracht, als einen Nothpfennig für künftige Drangſale; nimmermehr werden die vereinzelten Parzellen ſich wieder zuſammenfinden.

Daß die Kirche theilweiſe noch von dem Nonnenkloſter herrühre, war bis zum J. 1850 deutlich zu erkennen aus der Beſchaffenheit und der Stellung des Glockenthürmchens, welche in allen Ciſtercienſerkirchen eine und dieſelbe. Seitdem iſt das Thürmchen verrückt und über dem Giebel des Portals angebracht worden. Die zwei einander ſo nahe gebrachte Spitzen erinnern an des kunſtſinnigen de Noel Scherzrede, um zwei Lagen von kleinen

Fenſterchen, die über einem größern Fenſter auf Stolzenfels angebracht. Statt die Frage, wie er die beſagten Fenſterlein finde, zu beantworten, erzählte er von einem Beſuche Kaiſer Karls V., der Reichsſtadt Dinkelsbühl angekündigt. In große Bewegung ſei um die ihm zugedachte Gnade das Städtchen gerathen, man habe ſich aber nicht gleich einigen können, wie nach Verdienſt der hohe Gaſt zu ehren. Der erfahrnern Nürnberger Rath in der Verlegenheit einzuholen, habe man an ſie eine Deputation entſendet. „Was ſteht Euch denn zu Gebote?" fragte der Großſtadt Senat. Entgegnen die Dinkelsbühler: „Wir haben zunächſt eine wohl dreſſirte Bürgercompagnie." — „Gut, die ſtellt drei Mann hoch auf", u. ſ. w. Vergnügt ſuchte die Deputation den Heimweg. Am dritten Tage erſchien ſie ſchon wieder zu Nürnberg auf dem Rathhauſe. „Nun," wurde ſie gefragt, „ſeid Ihr nicht zurechtgekommen?" — „Nein, im Geringſten nicht, zwei Mann hoch, das ging, wenn aber der dritte hinaufſtieg, dann brach jedesmal die Pyramide zuſammen."

Der Nonnen Kirche, in ziemlichem Unſtande von den Jeſuiten übernommen, erforderte wiederholte Reparaturen, dann eine gänzliche Wiederherſtellung, mit welcher im Frühling 1613 der Anfang gemacht worden. Am 3. Sept. 1617 konnte die in dem Laufe von 5 Jahren reconſtruirte Kirche geweihet werden, und heißt es deshalb in der Ueberſchrift des Portals: *DIVo IoannI BaptIstae IVgi patrono DeDICata.* An dem gedachten Tage verehrte *Senatus Confluentinus* den Vätern der Societät, außer andern Gegenſtänden, nochmals bare 100 fl. Ueber 3700 fl. hat das Collegium aus ſeinen Mitteln auf den Kirchenbau verwendet; um die zu dem gleichen Zwecke von einzelnen Wohlthätern geſpendeten Gaben befrage man das Buch der Wohlthäter, welche vom J. 1604 erſtlich zu erneuwerung des tachs der alten Kirchen, und folgends zu erneuwerung und erweiterung der gantzen Kirchen gunſtiglich und freygebich geſteuert und geſchenkt haben. Daß die erneuerte Kirche dem Patrocinium St. Johannis des Täufers zugeeignet worden, geſchah in dem Gedächtniſſe Kurfürſt Johanns von Schönenburg, des großen Wohlthäters, der

auch eine bedeutende Reliquie von ſeinem Schutzpatron geſchenkt hat. Das zierliche, in Glas ausgeführte Rad über dem Portal ſoll die Dimenſionen der großen Erfurter Glocke wiedergeben. Gleich beim Eingang der Kirche, links, iſt die Gruft der Jeſuiten angebracht. Der Hochaltar iſt ein Monument der Freigebigkeit der Gebrüder Wilhelm und Lothar von Metternich. Sie verdingten die Arbeit um 310 Rthlr. an den Schreinermeiſter Hans Bauſch, laut Contract vom 19. März 1638, lieferten auch das Baumaterial und beköſtigten die Werkleute. Die Rechnung darüber wurde am 29. Aug. 1641 geſchloſſen, das Werk ſelbſt zum erſtenmal in der Chriſtnacht aufgedeckt. In der prachtvollſten Beleuchtung ſtralend, ſoll der Altar, nach dem Bericht von Augenzeugen, einen Anblick ohne Gleichen gewährt haben. Er iſt, nach dem Styl der Zeit, allerdings mit Schnitzwerk und Vergoldung überladen, doch paßt er vollkommen zu der ganzen Ausſtaffirung der Kirche, und läßt die eigenthümliche Anlage des hinter ihm geborgenen Fenſters hoffen, daß er lange, recht lange gegen die Reſtaurationswuth der Neuzeit geſchützt bleiben werde. In die beiden Mittelfelder werden, nach den Gezeiten, bildliche, dem Kirchenjahr entlehnte Darſtellungen eingeſchoben. Ueber dem Tabernakel, ſeitwärts erheben ſich, in übermenſchlicher Größe, die Bildſäulen, rechts des Apoſtels Paulus, links des h. Petrus, während das obere Feld rechts von dem h. Franz Xaver, links von dem h. Ignatius begleitet. Ueber Allem leuchten, von einem Stralenkranz umgeben, die Buchſtaben I H S. In den Altartiſch ſind die Reliquien von St. Johannes dem Täufer und von dem Apoſtel Paulus eingeſchloſſen.

Von den Nebenaltären iſt der eine dem h. Kreuz, der andere den hh. Urſula und Katharina geweihet. Zwiſchen den Statuen der beiden heiligen Jungfrauen thront, unter einem größern Gemälde, ſo Maria, „die Tröſterin der Betrübten", mit dem Jeſukindlein vorſtellt, das oben beſprochene Gnadenbild, von dem gehandelt in dem Warhafftiger Bericht eines Veſper-Bildes, in Druck verfertigt auff Anhalten und begehren, wie auch in Verlegung der fürnehmſten Lateiniſchen Sodalität der Verkündigung *Mariæ* zu Coblentz, welche

mehr gemeldtes wunderthätiges Bildt, mit höchſter Ehren auß der Capellen in die neugebawte Kirch der *Societæt JESU* den 3. tag *Septemb.* an welchem ſie geweyhet wird, tragen wollen. Zu Cöllen, durch Arnoldt Kempens. Im Jahr 1617. Da heißt es: „Dieweil vielleicht wenigen bekandt die herrliche thaten und gnaden Gottes, ſo bey dieſem Veſper-Bildt den Menſchen erzeigt, ſo geben wir männiglichen zu verſtehen, daß gegenwertiges Bildt der allerheiligſten Jungfrawen und Mutter Gottes *Mariæ*, viel Jahr mit groſſen Wunderzeichen geleuchtet habe in einer Capellen, nahe bey dem Dorff Dorlar auff der Lahn in der Graffſchafft Naſſaw, zu welcher Capellen vormahls viel Wallfahrten geſchehen, allerley Kranckheiten daſelbſt geheilet, und unzahlbare Menſchen verſagte Geſundheit erhalten haben, wie auß den manigfältigen Opfferen der Krücken, Bänden und aller geſtalt wächſenen Bildnuſſen abzunehmen geweſen, deren die Capell voll gehangen, biß ſo lang, daß durch Einreiſſung der Ketzerey obgemeldte Capell profaniert und verwüſtet worden.

„Als aber im Jahr 1529 *Joannes Weilnauw*, Bürger zu Wetzlar, ſeine Eheverſprechung hielte, und darzu etliche Junge-Geſellen aus der bemeldten Graffſchafft geladen, und dieſelbe nach verrichten Sachen in der Widerkehr an berührter Capellen fürüber giengen, iſt einer aus ihnen hinein gewiſcht, und diß gegenwertig Bild herauſſer genommen, willens, in den Fluß Lahn zu werffen. Iſt aber aus GOttes Schickung nicht ſo weit geflogen, ſondern auff dem Over in Lettig auffrichtig ſtehen blieben. Welche Schmach die Mutter Gottes nicht ungerochen gelaſſen: Dann indem obgedachte Heiligs-Geſellen und Bildt-Stürmer mit einander zanckendt fortgiengen, ehe ſie an das Dorff Dorlar kamen, iſt dem Bildt-Stürmer von ſeinen Geſellen die rechte Hand abgehawen.

„Da nun folgenden Tags Ludwig Gerardt ungefehr am Over daſelbſt furüber reiſete, hat er das Bildt mit Verwunderung angeſehen, herausgezogen, und mit ſich auff den Hoff Garbenheim getragen. Welches nachdem verſtanden die Ehr- und Tugentſame Gertrudt Hauptin, hat ſie obgemelten Ludwichen

ihren Schwager freundlich und hefftig gebetten, er wölle ihr das Bild ſchencken, durch welches Verehrung ſie vor 27. Jahren aus einem lamen Menſchen gehling gerath und geſund worden. Solches er guthwillig gethan, dieweil ſie ihme weitläuffig erzehlte, was geſtalt ſie im Jahr 1502. ein ſechszehen Jähriges Mägdlein lange Zeit kruppel und lahm zu Bett gelegen, aller Menſchen Hülff und Troſt verſagt, von ihrer Mutter begeret habe ihr zu erlauben zu dieſem Bild zu wallen, Göttliche Hülff zu erbitten. Welches als ihr bewilliget, ſey ſie faſtend auf Krücken dahin gekrochen, und alsbaldt ſie daſelbſten angefangen zu betten, habe ſie von Stund an die offt gewünſchte Geſundheit erlanget, Gott und ſeiner lieben Mutter gedancket, die Krücken, wie bräuchlich, da gelaſſen, und ſey mit groſſer Freuden und Frolockung geradt nach Hauß geeilet. Als ſie nun diß Bildt erhalten, hat ſie einen neuen Altar in ihrem Hauß auffrichten laſſen, das Bildt darauff geſtellet, und mit beſtem Fleiß ihr Lebtag verehret, wie ingleichen vom Jahr an 1502. erhaltner Geſundheit, biß auffs Jahr 1564. ihres tödtlichen Abgangs der Mutter GOttes zu Ehren und Danck alle Sambſtag ein brennendes Liecht auff den Kirchhoff zu Wetzlar geſtellet, unangeſehen, daß es allemahl von den Ketzern hinweg genommen.

„Nach ihrem Todt hat diß Bildt ererbt der Wohlachtbar Niclas Kremer Scheffen und Raths-Herr zu Wetzlar, jetzigen Dechandts daſelbſt Herrn *Joannis Servatii* Kramers Vatter, welcher Herr Dechandt neben ſeinen Capitularen alle obgeſagte Puncten wahr zu ſeyn, mit des Capitels Siegel zu beſtettigen bereit iſt, laut eines Lateiniſchen Brieffs mit ſeiner eigener Handt geſchrieben. Letzlich hat der Ehrwürdig und Hochgelehrter Herr *Matthias Keller*, ſeeliger Gedechtnuß, *Officialis* allhie zu Coblentz, und *Canonicus* zu S. Florin, vorgedachter Gertrudt Hauptin Enckel, gegenwertiges Bildt von obgemeldten Niclaſen Kramer mit Bitt erhalten, und Unſerm der *Societet JESU* alhie Gotteshaus, aus ſonderlicher liebe, und damit es zu voriger Ehren kommen mögte, günſtiglich verehret und geſchenckt. Beyde obgemelte Herrn haben auch Göttliche Krafft bey dieſem Bildt geſpüret: Dann Niclas Kramer hatt bekandt, ſo lang er daß

Bildt bey ſich behalten, ſeyen ihm alle ſachen glücklich abgangen: alſobald er aber daſſelbig verſchenckt, hab er kein Glück mehr gehabt. Und als der Herr *Officialis* ſeeliger Gedächtnuß, ein zeitlang groſſen Schmertzen des Haupts erlitten, und ihme kein *Doctor Medicus* helffen kunte, hat er der Mutter Gottes vor dieſem Bildt zween groſſe ſilberne Pfenning mit den Bildtnuſſen *Christi* und *Mariæ* (welche biß anhero an der Monſtrantz übergüldt gehangen) verſprochen, und iſt von ſtundt an alles Schmertzens erlediget. Deßgleichen hat des Achtbaren und Weiſen Herrn *Ambrosii* Dapperichs nachgelaſſene Wittib *Anna* in ihrem Todtbett bekennet, ſie habe vielmahl in groſſen ſchweren Sachen, die menſchlich nit zu erhalten geweſen, Gotts hülff bey dieſem Bildt durch die Vorbitt der Mutter Gottes geſpüret.

„Derohalben begeren wir, und ermahnen alle, ſo jemandt währe, der dergleichen Wunderzeichen und Gnaden bißhero bey dieſem Bildt geſpüret hatte, oder hinfuro ſpüren würde, derſelbe wölle unbeſchwert, Gott und ſeiner lieben Mutter zu Danck und gröſſern Ehren, ſolche Gutthaten offenbaren, und zu anderer Underricht und Aufferbawung auffzeichnen laſſen: Dieweil geſchrieben ſtehet Tob. am 12. Cap. *Sacramentum Regis abscondere, bonum est: opera autem Dei revelare et confiteri honorificum est.* Daß iſt: Die Heimlichkeit des Königs verſchweigen, iſt gut; Die Werck Gottes aber offenbaren und loben, iſt dem Menſchen ehrlich. *Datum* den 20. *Februarii. Anno MDCX.*"

Dicht an, doch außerhalb der Communicantenbank, zur Epiſtelſeite, hinter dem Getäfel, ſind des Kurfürſten Johann von Schönenburg Herz und *Intestina* beigeſetzt; der Wand gegenüber iſt des Kanzlers Wimpheling, geſt. 28. Jul. 1587, und ſeiner Hausfrauen, Barbarin Kauſin von Ulm, geſt. 31. Oct. 1588, Monument eingefügt. Ein blauer Marmorſtein, dicht vor der aus der Sacriſtei in den Chor führenden Thüre, birgt zweifelsohn den Eingang zu der Nonnen Gruft. Das Gewölbe der Kirche iſt „mit den Wappenbildern vieler fürſtlichen, adelichen und ritterlichen Geſchlechter verziert". Die bedeutende Höhe des Baues, Zufälligkeiten mehr oder weniger günſtig, retteten dieſen heraldiſchen Schmuck und ſchützten das Andenken einer

dankbaren Vergangenheit gegen das unhiſtoriſche Toben und Treiben der Zeit, die in ihrer oft lächerlichen Befangenheit kein früheres Verdienſt anerkennen und keinen Stammbaum gelten laſſen wollte."

Auf dem Mannhauſe befinden ſich noch zwei Altäre, jener zur Rechten der Orgel dem h. Joſeph, jener zur Linken dem h. Aloyſius geweihet. Um dieſen haben die Prieſter von der Geſellſchaft des h. Alfons von Liguori ſich einen abgeſchloſſenen Chor geſchaffen. Sie theilen ſich mit dem Religionslehrer an dem Gymnaſium in den Dienſt der Kirche, ſo in der Organiſation von 1803 der Pfarre von St. Caſtor als eine Annere zugetheilt worden iſt. Das Vermögen der Kirche blieb jedoch in der bisherigen Verbindung mit dem Eigenthum des Collegiums überhaupt, bis dahin am 5. Sept. 1832 das Kirchen-Inventarium, bar 4417 Rthlr. 15 Gr., ſodann das der Kirche anſtoßende, gegenwärtig von den Liguorianern bewohnte Haus, mit dem Taxwerthe von 1580 Rthlr. an die Pfarrverwaltung übergeben wurde. Ein anderes nicht minder werthvolles Eigenthum war unrettbar verloren gegangen. Auf des Kurfürſten Geheiß mußte 1794 der Schatz der Kirche über Rhein geflüchtet werden. Der Obhut des geiſtlichen Aſſeſſors Arnoldi anvertrauet, iſt er deſſen verſchiedenen Wanderzügen gefolgt. Zu Montabaur wurde Arnoldi von dem Tode überraſcht, und ſofort der Jeſuiten Kirchenſilber und koſtbarſte Paramente, nach dem Inventarium zu 3000 Rthlr. geſchätzt, reichlich aber das Doppelte werth, von der Naſſau-Weilburgſchen Regierung, die ſich dazu durch eine Beſtimmung der Raſtadter Friedensverhandlungen berechtigt fand, ſequeſtrirt, endlich veräußert, ſo daß der Erlös dem Schulfonds in Ehrenbreitſtein zufiel.

Wenn in dem Vertrage vom 16. Mai 1832, von dem die Uebergabe der Kirche an die Pfarre zu St. Caſtor eine Folge, beſagte Kirche ausdrücklich zum Gymnaſial-Gottesdienſt vorbehalten und gewidmet worden, ſo iſt das eine Stipulation ohne alle rechtliche Folge. Die Jeſuitenkirche war der Secondairſchule, aus welcher von 1815 an das Gymnaſium erwachſen iſt, durchaus fremd, längſt ſchon eine Annexe von der St. Caſtor-

pfarre, und folglich dem Gottesdienſt der chriſtlichen Gemeinde zugewieſen geworden; gegen dieſer Gemeinde unbezweifeltes Eigenthum kann ein Vorbehalt, von wem er auch ausgehe, nicht ſtattfinden. Um ſo verdienſtlicher iſt der zahme, unterwürfige Sinn, in welchem dieſe Gemeinde ſich aus den Bänken verweiſen, von den Schülern ſie einnehmen läßt. Alte Frauen, Schwangere, Greiſe knieen auf den Steinen, während die liebe Jugend in den Bänken es ſich bequem macht. Sogar iſt es vorgekommen, daß, um dem Gymnaſium durchaus fremde Schulen unterzubringen, die Beter aus den Stühlen verjagt worden ſind. Aehnliches wiederholt ſich tagtäglich in der Verlängerung der Lehrſtraße, die nur chauſſirt, die Häuſer entlang von einem gepflaſterten Bürgerſteig begleitet iſt. Niedriger beinahe als die Chauſſee, ſchmal, unbequem, gefährlich ſogar, von wegen der vielen Schwellen, iſt der zur Linken, breit und dem Fußgänger erwünſcht jener zur Rechten. Der dient aber den Frachtfuhren zur Station, die ſtehen da ruhig und trocken, und wie die Beter zu St. Johann über die Steine rutſchen, ſo wandeln in der gleichen Gemüthsruhe ſeit Jahren die Fußgänger durch den tiefen Schlamm der Hauptſtraße. So will es der gerühmte Geiſt der Zeit.

Die Sonnenuhr, an der ſüdlichen, dem Kreuzgarten zugekehrten Wand der Kirche gilt in der Tradition als das Werk des berühmten Athanaſius Kircher. In Betracht deſſen und ihrer kunſtreichen Ausführung iſt ſie, gelegentlich der letzten Erneuerung der Gebäulichkeiten, in den ſchadhaften Stellen nachgebeſſert worden. Dergleichen Reparatur muß ſchon früher ſtattgefunden haben, wie durch den Beiſatz *R. M. 1741* angedeutet. Oben linker Hand, und weiter hinab gegen die Mitte, zwiſchen den Linien, Zirkeln, Zahlzeichen und Buchſtaben ſteht die Jahrzahl 1623, als die der erſten Anlage, und ſie wiederholt ſich in dem Chronoſtichon:

En fVgIt VMbra, fVgIt taCIto peDe
et annVs et aetas.

Seit 1849 wird die Kirche, wie bereits angedeutet worden, von Prieſtern der Congregation des h. Alfonſus von Liguori

bedient. Es haben in ſothaner Congregation Bosheit und Ignoranz verkappte Jeſuiten zu wittern geglaubt, während andere Ignoranten, in officieller Weiſe Liguorianer und Redemptoriſten, zweierlei Benennungen derſelben Geſellſchaft, ächtend, der Nachwelt ein merkwürdiges Document ihrer Unwiſſenheit hinterlaſſen haben. Der Congregation Stifter, der h. Alfonſus, wurde den 27. Sept. 1696 zu Marianella, unweit Neapel, in ſeiner Eltern Landhauſe geboren. Der Vater, Joſeph de' Liguori, einer alten und angeſehenen patriciſchen Familie angehörend, hatte in der Perſon von Anna Katharina Cavalieri ſich eine Ehegefährtin geſucht, die in allen Beziehungen ſeiner würdig. Von ſieben Kindern war Alfons das erſtgeborne; zwei ſeiner Schweſtern nahmen den Schleier, die dritte, Tereſa wurde an den Herzog von Preſenzano, Dominic de Balzo, verheurathet, eine Verbindung, die ſattſam den hohen Rang der Liguori bezeichnet. Die Balzo, zuſamt den San Severino, Orſini und Marzano die vier gebietenden Familien in dem Königreiche Neapel, ſind ein Zweig der großen Freiherren von Baur in der Provence, die mächtig genug, um von Kaiſer Rudolf I. den Grafen der Provence als ein Gegengewicht aufgeſtellet zu werden, wie er das Gleiche mit den Grafen von Valentinois, des Geſchlechtes Poitiers, den Dauphins von Vienne, mit den Herren von Chalons den Grafen der Franche-comté gethan hat. Uralt, beiſpiellos war an Rhône und Durance die Verehrung für die Herren von Baur, deren Stammvater der gelehrte Hugo Grotius in dem Königshauſe der Oſtgothen, in den Balthen ſucht, indeſſen die populäre Tradition ſie von einem der Drei Könige, von dem h. Balthaſar abſtammen läßt, und als einen Beweis für dieſe Abſtammung das Wappen, einen zwölfeckigen ſilbernen Stern im rothen Felde anruft. Denſelben Stern, doch mit einigen Modificationen, führte der Herzog von Blacas, Karls X. und Heinrichs V. in Leid und Freud erprobter Freund, und nehmen deshalb die Blacas d'Aulps die Ehre, aus dem Hauſe der Baur entſproſſen zu ſein, in Anſpruch. Nach Neapel ſind die Baur, Balzo mit den angeviniſchen Königen gekommen; dort haben ſie ſich in viele Linien verbreitet und die wichtigſten Lehen, die Fürſtenthümer

Tarent und Altamura, die Herzogthümer Andria, Nardo, Venoſa u. ſ. w. beſeſſen. Das adriatiſche Meer überſchreitend, gelangten ſie nicht minder in Albanien zu den ausgedehnteſten Beſitzungen; ſie unterwarfen ſich das weſtliche Macedonien, Theſſalien, Epirus, Arta, Acarnanien, und empfingen von den adelſtolzen Skipetar die Ehren eines allgemeinen Stamm-Oberhauptes. In der Sprache der Skipetar heißen ſie Balſa, und führten dieſe Balſa einen zwölfeckigen goldenen Stern im blauen Felde. Als ein Curioſum verdient noch der Verſuch, von den Baur das Haus Bonaparte abzuleiten, angemerkt zu werden.

Frommer Eltern Sohn wurde von der früheſten Kindheit an zum Gebete, zur Betrachtung Alfons angeleitet; in dieſer Hinſicht hat vorzüglich die Mutter auf ihn gewirkt und Großes erreicht. Der zwölfjährige Knabe war ein Muſter der Andacht geworden, erzeigte ſich aber nicht minder muſterhaft in ſeinen Studien. Die lateiniſche, griechiſche und franzöſiſche Grammatik, Poeſie, Philoſophie, Mathematik beſchäftigten ihn der Reihe nach. Daneben wurde er mit Malen und Muſiciren geplagt. Drei Stunden täglich, ſo wollte es der Vater, mußten auf muſikaliſche Uebungen verwendet werden. In dem Alter von 13 Jahren war Alfons bereits Virtuoſe auf dem Klavier geworden; in der Oper St. Alexius, welche die Väter Hieronymiten durch ihre Congregation aufführen ließen, ward ihm die Rolle des Teufels am Klavier zugetheilt, und erwarb er ſich durch meiſterhaftes Spiel die enthuſiaſtiſche Bewunderung des Auditoriums. Im Alter beklagte er die Anſtrengungen, durch welche ſolcher Beifall erworben. „Welch ein Thor war ich,“ ſagte er bei dem Anblicke eines Klaviers, „davor die vielen Stunden zu verlieren. Freilich, es war des Vaters Willen.“ So zürnt auch Benvenuto Cellini dem *„maladetto suonare“*, wozu des Vaters Leidenſchaft für Muſik ihn verdammt hatte, ohne doch eine Ahnung zu haben des Unheils, ſo in ſpätern Zeiten das Klimpern und Kratzen anrichten ſollte. Denn nichts verſchuldet in gleichem Grade das Erſchlaffen, Verſtumpfen der höhern Stände, als die nichtsſagende Beſchäftigung mit muſikaliſchen Inſtrumenten, als der beſchäftigte Müſſiggang. Niemals erſcheint wohl Katharina II.

größer, als wenn ſie Muſik und Malerei in dem für ihre Enkel entworfenen Erziehungsplan ſtreicht, mit den Worten: „ſie haben Weſentlicheres zu thun.“

Am 21. Januar 1713 empfing Alfons die Würde eines *Doctor juris,* er practicirte unter der Leitung berühmter Rechtsgelehrten, und trat dann ſelbſt als Anwalt auf. Glänzende Erfolge erwarteten ſeiner vor Gericht, ohne doch im Geringſten ſein inneres geiſtiges Leben, ſeine Andachtsübungen zu beeinträchtigen. Der Vater dachte ihn zu verheurathen und hatte ſein Augenmerk auf eine reiche Erbin, auf des Fürſten von Preſiccio, des Franz de' Liguori einzige Tochter, gerichtet. Abgeſchloſſen war ſchier das Geſchäft, und die Fürſtin von Preſiccio wurde, höchſt unerwartet, von einem Söhnlein entbunden, das freilich der Zukunft ihrer Tochter eine ganz andere Wendung geben konnte. Solches erwägend, ließ Joſeph de' Liguori den Heurathsantrag fallen, ohne hierbei den Sohn zu befragen, wie dieſes auch bei der frühern Verhandlung nicht geſchehen. Der kleine Störenfried ſtarb in der Wiege, und eine Annäherung zu den verſchmäheten Eltern hat Joſeph verſucht. Er wurde nicht abgewieſen, nur ſollte die Tochter um ihre Einwilligung begrüßt werden. Die aber ſprach: „zu meines Bruders Lebzeiten fand Alfons de' Liguori nicht in mir, was er ſuchte, jetzt ſage ich ihm zu. Deutlich ergibt ſich, daß die Ausſteuer, nicht die Perſon begehrt wird; ſattſam kenne ich jetzt die Welt, um nicht weiter ſie zu belüſten, Jeſus Chriſtus ſoll mein Bräutigam ſein.“ Sie nahm den Schleier in dem Kloſter del Sacramento, den 8. Mai 1719, ſtarb im Geruche der Heiligkeit den 30. Oct. 1724, und hat hierauf, von des Kloſters Oberin erſucht, Alfons den Lebenslauf derjenigen, die ſeine Ehegefährtin einſt werden ſollen, beſchrieben. Eine neue Verbindung für ſeinen Sohn hatte indeſſen Joſeph in Vorſchlag gebracht; die Auserſehene war eine Tochter Dominics del Balzo, des Herzogs von Preſenzano. Es ſcheiterte aber auch dieſe Vermählung, weniger noch an dem entſchiedenen Widerwillen für den Eheſtand überhaupt, den jetzt Alfons, ungeachtet der tiefen Verehrung für des Vaters Willen, zu äußern wagte, als an einem Unfall, der ihm die gerichtliche

Laufbahn verleidete. Um ein bedeutendes Lehen, 5—600,000 Dukaten werth, ſtritten der Großherzog von Toscana und einer der größten Barone des Königreichs [1]), und führte Alfons des Barons Sache. Einen ganzen Monat verwendete er auf das Studium der Acten, vollſtändig durch ſie belehrt, trat er vor die Richter, und in einem meiſterhaften Vortrage entwickelte er die Gründe ſeiner Partei. Präſident und Aſſeſſoren, Procuratoren und Advocaten, alle, die ſeiner Ausführung Zeugen, bewunderten eben ſo ſehr des Redners Talent, als die Meiſterhaftigkeit, in der ſeine Mittel geordnet, ein ungezweiſelter Sieg war ihm verheißen, da ſtellte ihm der Advocat der Gegenpartei einen trockenen Satz entgegen: „die Sache verhält ſich nicht, wie Sie glauben, beigeheudes Document beſagt genau das Gegentheil von dem, was Sie aufſtellen.“ Ob das Lehen durch das longobardiſche, oder durch das von den Angevinen eingeführte franzöſiſche Recht regiert werde, dieſes war die Frage, und ſie mußte gegen Liguori entſchieden werden. In der tiefſten Beſchämung verließ er den Saal, ganzer drei Tage hielt er ſich, Allen unzugänglich, ohne irgend Nahrung zu ſich zu nehmen, in ſeinem Zimmer verſchloſſen, dann endlich, durch die Bitten und Thränen ſeiner Mutter erweicht, öffnete er die Thüre, würgte er ein Stück Melone herunter, das ihm bitterer ſchien, als Wermuth und Galle. Aber der Entſchluß, der Jurisprudenz und der Welt abzuſagen, zu dem ihn längſt ſchon die Betrachtung der mit ſeinem Stande verbundenen Gefahren geleitet hatte, war unwiderruflich gefaßt. Schwere Stürme hatte er darum mit dem Vater zu beſtehen, und ſagte ihm dieſer zuletzt, „geh, verlaſſe mein Haus und thue, was dir beliebt.“

Höchſt unglücklich durch den Gedanken, mit des Vaters Zorn ſich belaſtet zu haben, und zugleich des elterlichen Hauſes verwieſen, wendete er ſich dem Hospital der Unheilbaren zu: da,

[1]) „Den Namen des Barons kennt man nicht mit Gewißheit, nach den einen war es ein Ruffo, nach andern ein Orſini, ſie ſind alle todt, die darum Gewißheit zu geben vermochten,“ ſagt P. Tannoja. Doch alle ſind ſie nicht todt; es handelte ſich um das Fürſtenthum Amatrice, in Abruzzo, Alfonſos Client war ein Orſini.

umgeben von Elend in ſeiner betrübendſten Geſtalt, hatte er ſeit längerer Zeit ſich gewöhnt, in Anfechtungen Troſt und Stärkung zu ſuchen. Indem er jetzt in der Pflege einiger dort aufgenommenen Unglücklichen beſchäftigt, befand er ſich urplötzlich inmitten eines ſtralenden Lichtes, das ganze Haus ſchien zuſammenzuſtürzen, und eine mächtige Stimme ſprach: „Laſſe die Welt, um ungetheilt mir anzugehören.“ Alfons, wie ſehr er hierdurch ergriffen, verharrte noch eine Weile in den Uebungen chriſtlicher Milde, dann verließ er das Haus, um ſich nach der Kirche U. Lieben Frauen von der Erlöſung der Gefangenen zu begeben, und vor dem Altar dem Dienſte des Herren, und der Congregation der Oratorianer ſich zu weihen. Die Ausführung ſolcher Entſchließung zu hintertreiben, ſetzte der Vater alle erdenkliche Mittel in Bewegung, aber Alfons blieb unerſchütterlich. Am 27. Oct. 1723 legte er die Tracht der Cleriker an, am 27. Dec. 1725 empfing er das Subdiaconat, vorher ſchon war er in die Congregation der apoſtoliſchen Miſſionen aufgenommen worden. Zum Prieſter geweihet den 21. Dec. 1726, übernahm er zugleich die Leitung der für den Clerus angeordneten Exercitien in der Kirche der h. Reſtituta, und ſeine Leiſtungen in dieſer ſchwierigen Stellung, ſeine Application und ſeine Reſultate im Beichtſtuhl erhoben ihn alsbald zum Gegenſtand der Bewunderung für die unermeßliche Stadt. Im Juni 1729 erlangte er die Aufnahme in das chineſiſche Collegium, wo er ſofort eine Zelle bezog und bis zur äußerſten Strenge ſeine Bußübungen ſteigerte, ohne doch der Tröſtungen theilhaftig zu werden, welche ſo reichlich den Lieblingen Gottes beſchieden. In dem ſchmerzlichen Gefühl der Dürre, ſo über ſeine Seele gekommen, klagt er: „ich wende mich dem Heiland zu, und er weiſet mich ab, ich rufe die h. Jungfrau an, und ſie hört mich nicht!“ Lebendig blieb jedoch auch in jener Prüfungszeit ſein Eifer für des Nächſten Seelenheil: unermüdlich in der Spendung der h. Sacramente, in dem Lehramt, überbot er gelegentlich der ſchrecklichen Epidemie, durch welche 1729 Neapel heimgeſucht worden, in den Werken der Liebe, der chriſtlichen Milde eben ſo ſehr ſeine Brüder, als dieſe im Allgemeinen die übrigen Congregationen der Stadt übertroffen

haben. Am 18. März 1731 dehnte ein Erdbeben über einen großen Theil von Apulien ſeine Verheerungen aus: geiſtliche Tröſter eilten aus Nähe und Ferne dem Schauplatz des Schreckens zu, daß Alfons nicht der ſäumigſte ſein werde, ließ ſich mit Gewißheit vorausſehen. Zu Nardo hielt er eine Miſſion ab, und hat er in deren Verlauf einſtens ſo ſchrecklich die Sünde, ſo erſchütternd die dem Höchſten durch den Sünder zugefügte Beleidigung dargeſtellt, daß eine vornehme Dame auf der Stelle, in der Kirche, des Todes, daß drei andere Frauen, ebenfalls von der bitterſten Reue ergriffen, nach wenigen Tagen begraben wurden. Die vielen Sünder, durch den Bußprediger zur Erkenntniß gerufen, begnügten ſich nicht, zum Zeichen der Reue auf die Bruſt, vor die Stirne ſich zu ſchlagen, ſie rannten mit dem Kopf gegen die Mauer, ſie ſchlugen damit gegen das Pflaſter. Alfons ſelbſt begann die Süßigkeiten ſeines heiligen Berufes zu koſten. Zu Foggia ſtellte er, dem Begehren der vornehmſten Inſaſſen zu genügen, eine Novane an, deren Feierlichkeit zu erhöhen, ein bei den Capuzinern verwahrtes Gnadenbild zur Hauptkirche gebracht worden. Das Bild um ſo genauer ſich anzuſchauen, verweilte eines Tages, nachdem die gläubige Menge auseinandergegangen, längere Zeit Alfons vor dem Altar, er fiel in Verzückung, die beinahe eine Stunde anhielt, und erblickte in deren Verlauf die Mutter der Gnaden, in Geſtalt einer dreizehn- oder vierzehnjährigen Maid, die mit einem weißen Schleier bedeckt, in der Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen einem lebenden Weſen vollkommen gleich. Als endlich das Geſicht verſchwunden, ſtieg Alfons die Stufen des Altars herab, und in heiliger Freude ſtimmte er das *Ave maris stella* an, dem ſogleich die in der Kirche zurückgebliebenen Prieſter und Laien, wenigſtens 30 Perſonen einſtimmten. Am andern Morgen beſchrieb er einem Maler das gehabte Geſicht, und der verewigte das Andenken des Wunders in einem Gemälde, ſo noch zu Ciorani, in dem Ordenshauſe aufbewahrt wird. Auch eine Urkunde, *d. d.* Nocera de' Pagani, 10. Oct. 1777, hat darum Alfons ausgeſtellt [1]).

[1]) *„Insuper asserimus, magna devotione ac spiritus nostri voluptate, nec sine lacrymis, inspexisse eamdem faciem, non quasi depictam,*

Erſchöpft durch die mit der Miſſion verbundenen Anſtrengungen, war Alfons genöthigt, in dem ländlichen Aufenthalte von Sta. Maria dei Monti oberhalb la Scala einige Erholung zu ſuchen. Er fand ſie, indem er, unterſtützt durch die Prieſter, ſeine Begleiter, den in gänzlicher Unwiſſenheit aufgewachſenen Ziegenhirten der Umgebung das Wort Gottes verkündigte, das Licht des Evangeliums ihnen offenbarte. Die Erfahrungen, ſo er an dieſen rohen, aber unverdorbenen Gemüthern machte, erweckten zuerſt in ihm den Gedanken, ein Inſtitut zu begründen, das vorzugsweiſe mit den religiöſen Bedürfniſſen verwahrloſeter Bevölkerungen ſich befaſſe, er wurde darin beſtärkt durch die von einer frommen Kloſterfrau empfangene Mittheilung, und vollends befeſtigt durch den Ausſpruch zweier großen Kirchenfürſten, der Biſchöfe von Caſtellamare und la Scala, deren Rath er ſich erbeten hatte. Mit der Kloſterfrau, Maria Celeſtina Caſtaroſa kam er zu Berührung, indem er zu la Scala die Novane des Erlöſers abhielt, und ſie erzählte ihm von einer am 13. Oct. 1731 ihr gewordenen Viſion. „Ich ſah eine neu erſtandene Prieſtercongregation ſich beſchäftigen mit dem Seelenheil mehrer Millionen Menſchen, die in entlegenen und verwilderten Regionen zerſtreut, bis dahin alles geiſtlichen Troſtes beraubt geweſen.“ An der Spitze dieſer eifrigen Seelenhirten befand ſich Alfons; „er iſt es, den ich für dieſes große Unternehmen zum Werkzeuge meiner Verherrlichung erwählt habe,“ wurde zugleich der Seherin zugerufen.

Seine Abſicht alsbald begegnete, in Neapel vorzüglich, dem lebhafteſten Widerſpruch, Vernunftgründe, Autoritäten, Hohn, Alles wurde aufgeboten, um das Vorhaben zu verleiden, in der eigenen Congregation verdoppelte man das Maas der ihm zugetheilten Beſchäftigung, in der Hoffnung, auf dieſe Weiſe in der Hauptſtadt ihn feſtzuhalten, Alfons trug in Geduld die Vorwürfe, die Schmähungen, er entledigte ſich mit ſtaunenswürdigem Er-

---

sed integram, quasi sculptam ac carneam, veluti sivi adolescentulae, quae pariter huc illuc se volvebat, et eodem tempore, quo a nobis conspiciebatur, similiter a toto populo ad concionem audiendam collecto cernebatur.“

folge, der großen Hauptſtadt zur Erbauung, aller ihm gewordenen Aufträge, und verzog nach la Scala, wo er unter den Augen und mit dem Beiſtand des Biſchofs Santoro ſein Inſtitut zu begründen beſchloſſen hatte. Daſelbſt, in der Domkirche, wohnte er am 9. Nov. 1732 mit ſeinen acht Gefährten der h. Geiſtmeſſe bei, und die Congregation *Sacri Redemptoris* war begründet, begann ohne Verweilen ihre Wirkſamkeit. Amalfi, Conca, Ravella, Atrani, Minori koſteten deren Früchte; während die Brüder aller Orten ihre geiſtigen Reichthümer ſpendeten, lebten ſie daheim in einem armſeligen Häuslein, unter den bitterſten Entbehrungen, abwechſelnd mit den ſtrengſten Bußübungen. Mit allem dem konnte Alfons das Vorurtheil, ſo gegen ihn der Clerus der Hauptſtadt gefaßt hatte, nicht beſiegen, in ſeiner kleinen Geſellſchaft ſogar entſtanden Spaltungen um die Annahme einer Regel, um die Feſtſetzung der Zwecke, und dermaßen heftig iſt der Streit geworden, daß gegen den Märzmonat 1733 Alfons von ſeinen Schülern, bis auf den einzigen D. Sportelli, verlaſſen wurde. Seine Lage ſchien verzweifelt, aber der Erzbiſchof von Neapel, Pignatelli ließ ihm auch fernerhin einen mächtigen Schutz angedeihen, die Schreier verſtummten der Autorität gegenüber, und neue Ankömmlinge fanden ſich ein, die Abtrünnigen zu erſetzen. Vier Monate lang waren die Miſſionen unterbrochen geweſen, jetzt wurden ſie mit erneuertem Eifer wieder aufgenommen, und Segen verbreiteten ſie allerwärts. Es entſtand ein zweites Haus in der Villa de' Schiavi zu Formicola. Dort hat Alfons längere Zeit gelebt, durch ſeine apoſtoliſchen Bemühungen und nicht minder durch die Strenge ſeines Lebenswandels geleuchtet, darauf wiederum, als hinreichend die neue Anlage befeſtigt, nach la Scala ſich gewendet. Im J. 1735 hat er das dritte Haus zu Ciorani begründet, das ein beinahe miraculöſes Gedeihen finden ſollte, und miraculös könnte wohl auch genannt werden, was Alfons mit einem unbeſonnenen Geiſtlichen erlebte. In dem Laufe einer Miſſion predigte der Ordensſtifter von dem ſündhaften Prieſter, der aller Barmherzigkeit unwerth, weil er in Einſicht andere Sünder übertrifft, und er ſchloß mit den Worten des h. Johannes Chryſoſtomus:

„*In sacerdotio peccasti, periisti.*" — „*Nego consequentiam,*" rief der unbeſonnene Zuhörer, der ſich durch jenen Spruch getroffen fühlte, der frommen Verſammlung zu argem Scandal. Den andern Morgen ging er zum Altar, das Meßopfer darzubringen, und über den Worten des Pſalmiſten, „*Judica me, Deus!*" ſank er todt zu Boden.

Verfolgung nöthigte die Brüder, die Anſiedelung in der Villa de' Schiavi aufzugeben, 10. Jun. 1737, freiwillig verließen ſie la Scala, 23. Aug. 1738, um nicht ähnlicher Verfolgung ausgeſetzt zu bleiben, und Alfons bezog das in Ciorani neu erbaute Haus, nicht gar lange nach einem Ereigniſſe, ſo die zu Ajello abgehaltene Miſſion verherrlichte. Er beſprach die Größe Mariä, und über ſeiner Rede fiel er in Verzückung, mehre Palmen hoch wurde er aufgehoben, und ein Stral, von dem Bilde der Gebenedeiten ausgehend, ließ ſich auf dem Antlitze ihres Dieners nieder. Mit jedem Tage erweiterte ſich der Miſſionen Kreis, die Stadt Neapel erbat ſich als eine hohe Gunſt, denjenigen hören zu dürfen, der jüngſt noch der Gegenſtand allgemeiner Animadverſion geweſen; indem nicht länger das Beſtehen der Congregation in Zweifel gezogen werden konnte, fand der Begründer es nothwendig, durch einfache Gelübde ihre Mitglieder zu verpflichten; von allen ohne Ausnahme wurden am 22. Jul. 1742 in der kleinen Hauscapelle zu Ciorani die Gelübde der Armuth, der Keuſchheit, des Gehorſams und der Beharrlichkeit geſprochen. Wenige Monate ſpäter entſtand, in Gefolge Vertrags vom 13. Oct. 1742, das Haus zu Nocera de' Pagani, um welches zwar, trotz der königlichen Beſtätigung vom 23. März 1743, noch ſchwere Anfechtung zu beſtehen; es folgten der Stiftung zu Nocera mehre andere, es wurde am 1. Feb. 1748 zu Ciorani das Noviciat eröffnet, es erhielt die Congregation am 25. Feb. 1749 die päpſtliche Beſtätigung, ein Ereigniß von unberechenbaren Folgen für ihren fernern Aufſchwung. Denn es meldeten ſich von dem an um die Aufnahme Individuen ohne Zahl, und von den ausgezeichneteſten Gaben. Unter ſolchen günſtigen Ausſichten eröffnete Alfons im Oct. 1749 das erſte General-Capitel, auf daß die Regel allgemein anerkannt,

auch zu den Aemtern gewählt werde. Um jeden Zwanges, jeder Rückſicht die Stimmen zu entledigen, gab er freiwillig das Amt eines *Rector major*, ſo ihm auf ſeine Lebensdauer von Papſt Benedict **XIV.** beſtätigt worden, auf, und kniefällig erbat er ſich der Anweſenden Verzeihung für alles, womit er in ſeinem Amte ſich verfehlt haben könnte. Dem ihnen gegebenen Beiſpiel der Entſagung folgten die übrigen Würdenträger, es wurde ein Präſident für das Capitel erwählt, die Regel angenommen, das Gelübde erneuert, dann folgte eine dreitägige Retraite, und endlich die Wahl. Alfons wurde auf das neue als *Rector major* für ſeine Lebtage ausgerufen. Seinen Wiedereintritt alſolchem Amte bezeichnete er mit der Errichtung einer Studienanſtalt, *Studenda*, für die jüngern Mitglieder der Congregation; das Haus zu Nocera, ſo Behufs dieſer Studien angewieſen, wurde alsbald von 12 Scholaren bezogen. Das Dictiren, das Hefteſchmieren hat Alfons für dieſe Anſtalt unterſagt. Die ſegensreiche außerordentliche Thätigkeit, welche aller Orten die Congregation entwickelte, veranlaßte den Biſchof Luccheſe von Girgenti zu dem Wunſche, ſie nach Sicilien zu verpflanzen. Er trat zu dem Ende mit dem Rector in Unterhandlung, und am 10. Dec. 1761 trafen vier Redemptoriſten zu Girgenti ein. Sie nahmen Beſitz von dem ihnen beſtimmten Collegium, und hielten ſchon am dritten Tage mit 360 Seminariſten die Exercitien des h. Ignatius, dann eine große Miſſion ab.

Beinahe das 66te Jahr hatte Alfons erreicht, die Schwachheiten des Alters laſteten auf ihm, ohne doch ſeine Wirkſamkeit in irgend einer Weiſe zu beeinträchtigen, und er ſah ſich genöthigt, das von dem h. Stuhl ihm zugedachte Bisthum Sta. Agatha de' Gothi anzutreten, März 1762. Tief bekümmert um die neue ihm aufgebürdete Laſt, nur eben von ſchwerer Krankheit erſtanden, begab er ſich am 19. April auf die Reiſe nach Rom. Er beſuchte die Gräber der Apoſtel, er beſuchte auch den Gnadenort Loreto; drei Nächte hat er daſelbſt zugebracht, ohne zu Bette zu gehen, knieend, in Gebet oder Betrachtung vertieft. Für die Rückreiſe eine Schiffsgelegenheit benutzend, ſtürzte er bei Marino in den Strom, ſein Diener aber ſprang ihm nach,

erfaßte ihn, und trug ihn auf ſeinen Schultern nach dem andern Ufer. Am Abend des 8. Mai traf Alfons wiederum in Rom ein, er kam zur Audienz bei dem h. Vater, und benutzte ſie, um unter Thränen eine Würde zu verbitten, für welche, Alter und Schwachheiten nicht in Anſchlag gebracht, die Befähigung ihm abgehe. Der Papſt fühlte ſich gerührt, ohne doch ſeinen Bitten nachzugeben: „der Gehorſam," ſo ſprach der große Clemens, „der Gehorſam thut Wunder; vertrauen Sie auf Gott, und er wird Ihnen beiſtehen." Am 14. Juni 1762 empfing Alfons in der Kirche der Minerva die biſchöfliche Weihe; daß er auch als Biſchof das Rectorat beibehalte, hatte ſchon vorher der Papſt verfügt. Am 21. Juni verließ der Biſchof Rom, am 11. Jul. hielt er ſeinen Einzug zu Sta. Agatha, und gleich in ſeinen erſten Anordnungen ſpricht ſich der wahrhaft apoſtoliſche Geiſt, die ſtreng kirchliche und doch milde Richtung, der ſeltene Verein von Eigenſchaften aus, der erforderlich geweſen, um in dem traurigen 18. Jahrhundert ein neues kirchliches Inſtitut zu begründen, dem freudigſten Gedeihen zuzuführen. Zu groß iſt jedoch als Biſchof Alfons geweſen, als daß ich es wagen dürfte, auch in dieſe Bahn ihm zu folgen: ich muß mich begnügen, ſeine großartige Mildthätigkeit in den Hungerjahren 1763 und 1764, bei einem Einkommen von 4000 Gulden, anzudeuten. Gegen Ausgang Sept. hielt er zu Nocera das General-Capitel der Congregation, und war er auch diesmal die Seele der Berathungen, obgleich er dergleichen Verſammlungen ſtets gefürchtet hatte. „Mancher," ſagte er einſtens, „dem in gewöhnlichen Zeiten nichts einfällt, und der nicht verdient, gehört zu werden, erwächſt im Capitel zu einem Salomon, und wirft mittels einer ſchwarzen Kugel die halbe Welt über den Haufen."

Zu Ausgang des J. 1764 erkrankte Alfons tödtlich, in Gefolge ſeiner Anſtrengungen und ſeiner harten Lebensart. Im Wege der Geneſung begriffen, empfing er den Beſuch des Canonicus Brunon, der zugleich durch ſeinen vierjährigen Neffen dem Biſchof die Ergebniſſe ſeiner letzten Jagd, einige Rothkehlchen, überreichen ließ. „Wie heißt der Knabe?" fragte der Beſchenkte. „Thomas," erwiederte der Oheim, „er kann noch

nicht ſprechen, und befürchtet man, daß er ſtumm bleiben werde.“ Da ließ der Biſchof ſich einen Kupferſtich, die heilige Jungfrau der Gewalten vorſtellend, reichen; das Bild gab er dem Knaben zu küſſen, zugleich fragend, wie dieſe Frau heiße. „*La Madonna,*“ erwiederte das Kind, deſſen Zunge im Augenblick und für allezeit gelöſet. In der Viſitation ſeiner Diöceſe begriffen, wurde Alfons am 23. Juni 1768 abermals von einer Krankheit befallen, die anfänglich als tödtlich angeſehen, in vollſtändige Lähmung ausging. Ein Leiden ohne Gleichen war ihm hiermit beſchieden, unbeſchreiblich in ſeinem Umfange, aber ſattſam charakteriſirt durch einen ſcheinbar geringfügigen Nebenumſtand. Das Kinn war ihm niedergedrückt zur Bruſt, der ſtarke Bart verletzte die Bruſt, und ſchlug ihr endlich eine tiefe, ſchmerzliche Wunde, daß beinahe der Knochen offen gelegt wurde. Alfons überſtand alle Schmerzen in der Reſignation eines Engels, fortwährend mit den Angelegenheiten ſeines Sprengels ſich beſchäftigend. Nach Monaten ſtellten ſich doch die Symptome der Geneſung ein, langſam in ihrem Verlaufe blieb ſie inſofern unvollkommen, als der Körper niemals ſeine natürliche Stellung wiedererlangte, der Kopf fortwährend der Bruſt auflag. Anders verhielt es ſich mit dem Geiſte, deſſen Kräfte vielmehr durch die Krankheit geſtärkt, neu belebt ſchienen. In des Leidens bitterſten Anfällen hatte Alfons nicht aufgehört, die Feinde des Glaubens ſchriftlich zu bekämpfen, jetzt zumal führte er gegen ſie lebhafte Fehde, während er zugleich befliſſen, die Strenge ſeiner Uebungen, die freiwillige Armuth, die Vervollkommnung ſeines Ichs, den Eifer im Dienſte des Herren höher und höher zu treiben. Doch mußte er letzlich den Anforderungen der Natur erliegen; zu wiederholten Malen hatte er ſich die Entlaſſung aus dem Episcopat erbeten. Das letzte Geſuch war dergeſtalten motivirt, daß Pius VI. nicht weiter ſeine Genehmigung verweigern durfte. Am 9. Mai 1775 wurde des frommen Biſchofs Renunciation angenommen, am 27. Jul. gab er der Kirche von Sta. Agatha und der unüberſehbaren daſelbſt zuſammengedrängten Volksmenge ſeinen letzten Segen, und auf dem kürzeſten Wege eilte er nach Nocera, um dort in der Stille und der Demuth eines vollkom-

menen Religioſen ſeine Tage zu beſchließen. Friedlich ſollten ſie aber nicht ausfallen, dieſe Tage. Der Congregation Anſiedelungen im Kirchenſtaat, Scifelli und Froſinone, waren bedrohet; „wenn man nicht dieſe vom Tode erſtandenen Jeſuiten austreibt, ſo iſt es um den Glauben, um die Sittlichkeit geſchehen. Die alten Jeſuiten ſind aus allen Reichen vertrieben, auch die neuen müſſen verſchwinden,“ ſo ſprachen die argliſtigen Feinde, während noch viel ernſtlicher die Gefahren, von denen die Geſellſchaft in dem Königreich beider Sicilien umgeben. In aller Form wurde ihre Aufhebung durch den königlichen Procurator beantragt, 13. Feb. 1777, die Entſcheidung des Proceſſes aber verzogen bis zum 21. Aug. 1779, wo dann der König die von ſeinem Vater zu Gunſten der Congregation gegebene Autoriſation erneuerte und ihre Häuſer, Ciorani, Nocera, Capoſele und Iliceto namentlich beſtätigte.

Das war kaum erreicht, und des Rectors Wunſch, für ſeine Regel, nach ihrem allgemeinen Inhalt, die königliche Genehmigung zu erhalten, gab Veranlaſſung zu neuen, noch viel ſtärker die Exiſtenz der Geſellſchaft bedrohenden Bewegungen. Der General-Conſultor, P. Angelus Maſone, war angewieſen, in Neapel die nöthigen Schritte um die Einholung jener Genehmigung zu thun. Anſtatt buchſtäblich ſeinem Auftrage nachzukommen, gefiel es dem Conſultor, eine Menge willkürlicher Veränderungen in der Regel vorzunehmen, in der Abſicht vermuthlich, in der veränderten Geſtalt ihr um ſo leichter Eingang bei Hof zu verſchaffen. Sorgfältig hat er ſein Treiben dem Rector verborgen, eben ſo ſorgfältig in Neapel den Glauben verbreitet, daß die Regel, wie ſie durch ihn verſtümmelt, der eigentliche Ausdruck der Wünſche des Rectors und der Congregation ſei. Unter dieſer Vorausſetzung wurde ihr am 1. Januar, und vollends am 19. Feb. 1786 die königliche Approbation ertheilt. Den 27. Feb. gelangte die approbirte Regel nach Nocera, und es erhob ſich unter den Brüdern ein Sturm der Entrüſtung. Alfons vor allen fühlte ſich gekränkt durch die Täuſchung, deren Opfer er in blindem Vertrauen zu ſeiner unmittelbaren Umgebung geworden; entſchloſſen, um jeden Preis die Regel nach ihrer urſprüng-

lichen Faſſung aufrecht zu erhalten, wünſchte er aber zugleich den P. Maſone der Congregation zu erhalten, und dieſer Wunſch, der Milde ſeines Charakters angemeſſen, ließ in falſchem Lichte ihn erſcheinen allen denjenigen, ſo dem Treiben des Conſultors, des ungetreuen Mandatars entgegen. Eine mächtige Oppoſition vergaß ſich in dem Grade, daß die Verehrung für den heiligen Stifter darunter litt. Angefeindet durch dieſe Oppoſition, gedrängt von dem Hofe, der gebieteriſch die Annahme der durch ihn approbirten Regel forderte, beunruhigt durch die in dem Hauſe zu Froſinone ſich ergebende Stimmung, ſchrieb Alfons eine Generalverſammlung auf den 12. Mai aus: dazu ſollte jedes Haus zwei Deputirte ſchicken. Nicht ohne Schwierigkeit, von wegen des auf mehren Stellen ſich äußernden Geiſtes der Inſubordination, gelangte die Verſammlung zur Vollſtändigkeit, ſtatt aber die Mittel der Verſtändigung zu ſuchen, überließ ſie ſich ohne Rückhalt den Eingebungen der Leidenſchaft. Während der eine Deputirte von Froſinone beharrlich ſeine Abſicht, die Häuſer des Kirchenſtaates dem Gehorch des Rectors zu entziehen, verfolgte, entſetzte die Majorität die ſechs Conſultoren ihres Amtes, als womit ſie zugleich den Rector nöthigte, ſeine Stellung an der Spitze der Congregation aufzugeben.

Nun wurde zwar Alfons neu gewählt am 26. Mai, aber es war nur der Schatten einer Autorität hiermit ihm zurückgegeben. Die Majorität, ihren Triumph benutzend, ſetzte die willkürlichſten Beſchlüſſe, bald zu Vortheil, bald zu Nachtheil der Regel gereichend, durch, ohne doch dafür die königliche Genehmigung erlangen zu können; dem Stifter, deſſen Verſuch, über den Parteien ſich zu behaupten', allgemeine Anfeindung ihm zugezogen hatte, wurde vor die Stirne geſagt: „Sie haben die Congregation geſchaffen, Sie haben ſie vernichtet. Wird Gott dergleichen Sünde verzeihen?“ und der falſche Bruder von Froſinone eilte nach Rom, dort ſeine verderblichen Entwürfe weiter zu verfolgen. Als nach Verlauf von 12 Tagen die Deputirten auseinandergingen, war die Geſellſchaft einem Schiffe zu vergleichen, das der Leitung eines Steuermannes entbehrend, der Gewalt der Winde hingegeben. Durch päpſtliche Beſtimmung vom 22.

Sept 1780 wurden die Häuſer des Kirchenſtaates des Verbandes mit dem *Rector major* erledigt, in der vollſtändigſten Ungnade des h. Vaters befand ſich Alfons. Alle Zeichen der Auflöſung ergaben ſich in den Häuſern des Königreichs, und der Stifter ſelbſt war der Anſicht, daß durch die Verfügung vom 22. Sept. die Unterdrückung der Congregation, bis auf das in den römiſchen Staaten befindliche Fragment, ausgeſprochen worden. In allen Dingen dem Willen des Oberhauptes der Kirche unterthänig, beſchloß er, nach Benevent ſich zu begeben, um ſich unter den Gehorſam des für den Kirchenſtaat angeordneten Superiors, des P. Franz de Paula zu ſtellen. Das zu bewerkſtelligen, verſtattete nicht ſofort ſeines Leibes Schwachheit, dann unterſagte es ihm der P. Franz ſelbſt. Es vereinigten ſich auch die Erzbiſchöfe von Capua, Amalfi, Matera, Conza und Salerno, ferner Biſchöfe in großer Anzahl, um vor dem h. Stuhle die Rechtfertigung der Congregation und ihres Stifters zu verſuchen, der Pronuntius, durch Eingabe vom 17. Oct. 1782, ſtellte in das wahre Licht die dem P. Majone aufgegebene Unterhandlung, die Lage des Rectors gegenüber der ſtürmiſchen Verſammlung vom Mai 1780, und ſchloß in den Worten: „ich glaube, daß ſein Betragen nicht ſowohl Tadel, als Billigung verdiene." Pius VI., ohne doch die in dem Königreich Neapel beſtehende Congregation als eine geiſtliche Körperſchaft anzuerkennen, nahm wiederum zu Gnaden auf ihren Stifter und ſeine Schüler, inſoferne ſie bei dem Miſſionswerke beſchäftigt, und erklärte ſie aller der Indulgenzen und geiſtlichen Berechtigungen, deren die Miſſionarien *Sanctissimi Redemptoris* in dem Kirchenſtaate genießen, theilhaftig. Es war das ein lindernder Balſam für des h. Stifters Wunden, aber keineswegs hiermit der große Riß in der Einheit des Ordens gehoben. Sicilien erwählte ſich einen unabhängigen *Rector major*, der römiſche Zweig machte die erfreulichſten Fortſchritte, zumal nachdem das Breve vom 17. Dec. 1784 erklärt hatte, die Congregation des heiligſten Erlöſers beſtehe einzig aus den Häuſern zu Benevento und S. Angelo, Scifelli und Froſinone, Spello und Gubbio, denen das Hoſpitium zu St. Julian in Rom beizurechnen,

dagegen erſchienen fortwährend in ſichtlichem Abnehmen begriffen die neapolitaniſchen Häuſer: es fehlte ihnen der Unterhalt, es fehlte an Subjecten. Zu Iliceto mußten Armuth halber die *Studenda* aufgegeben werden. „Es verfallen alle unſere Häuſer“, ſeufzete Alfons, „dein Wille oh! Herr geſchehe.“

Bis zu der Cataſtrophe von 1780 hatte er an allen Samstagen zu dem zahlreich verſammelten Volke von den Tugenden Mariä geſprochen, die Novanen, ſo einleitend den Feſten der h. Jungfrau, abgehalten, am Abend des grünen Donnerſtages die Paſſion erkläret, das Alles mußten ihm von dem an Arzt und Beichtvater unterſagen. Denn immer beunruhigender traten die Zeichen der bevorſtehenden Auflöſung ein. In der ununterbrochenen Uebung der ſchönſten Tugenden entſchlummerte Alfons Maria de' Liguori den 1. Aug. 1787. Beatificirt durch Breve vom 26. Sept. 1816, iſt er durch Bulle Gregors XVI. vom 25. Jan. 1839 dem Verzeichniſſe der Heiligen eingeſchrieben, ſeiner Verehrung der 2. Aug. geweihet worden. Sein Leben hat P. Tannoja beſchrieben: ich kenne davon nur die franzöſiſche Ueberſetzung: *Mémoires sur la vie et la congrégation de S. Alphonse Marie de Liguori Evêque de S. Agathe des Goths et fondateur de la congrégation des Prêtres-Missionnaires du Très-Saint Rédempteur. Paris, 1842.* 3 Bde. 8°. Ihr iſt beigegeben der Catalog von des Heiligen Schriften, die eben ſo verdienſtlich als zahlreich, dem Verfaſſer unter den Ascetikern und Dogmatikern einen hohen Rang ſichern. — Jahre vor ſeinem Ableben hatte Alfons gegen ſeinen Beichtvater geäußert: „Zweifeln Sie nicht, die Congregation wird beſtehen bis zum Tage des Gerichtes, weil ſie nicht mein, ſondern Gottes Werk iſt; ſo lange ich bei Leben, wird Dunkelheit und Demüthigung ihr beſchieden ſein, aber nach meinem Tode wird ſie die Flügel erheben, vorzugsweiſe nach den Ländern des Nordens ſich wenden.“ Das Werkzeug für die Erfüllung dieſer Prophezeiung ſollte ein Deutſcher werden.

Johann Clemens Maria Hoffbauer war zu Taßwitz in Mähren, in der Abtei Bruck Gebiet, den 26. Dec. 1751 geboren. Sehr jung verlor er den Vater, einen biedern, ſchlichten Land-

mann; da faßte die Mutter das Kind, führte es zu einem Crucifix und ſprach: „Sieh, der iſt von nun an dein Vater, gib Acht, daß du auf dem Wege wandelſt, der ihm wohlgefällig.“ Dem Programm entſprach des Knaben fernere Erziehung. War er die Woche durch recht fleißig und brav geweſen, dann erhielt er am Samſtag die Belohnung; er durfte der Mutter Gottes zu Ehren faſten und die Paar Kreuzer, welche er, ſtatt des Frühſtückes erhielt, den Armen austheilen. Eine ſolche Erziehung mußte ihre Früchte tragen; das Haus des Herrn ward des Knaben Lieblingsaufenthalt, Gebet und das Anhören von Gottes Wort ſeine köſtlichſte Erquickung, ſein Sehnen und Trachten, wie er dereinſt ſich würdig machen könne, unter den Dienern des Altars zu zählen. Dafür ergaben ſich vor der Hand keinerlei Ausſichten. Zur Schule den Knaben zu halten, das hatte die Wittwe allenfalls noch vermocht, weiter ihn ſtudiren zu laſſen, fiel ihr rein unmöglich. Clemens wurde 1767 bei einem Bäcker in dem nahen Znaim in die Lehre gegeben, und trat, nach überſtandener Lehrzeit, als Bäcker in der Abtei Bruck Dienſt. Seine Neigung zum ſtudiren empfahl ihn dem Abt Gregor Lambett, der zum Tafeldecker ihn beförderte, auch die untern lateiniſchen Claſſen ihn durchmachen ließ. Da fand Clemens einen Nachbarn aus Taßwitz, den nachmalen als Theolog berühmt gewordenen Johann Jahn; dem hat er gerathen, mehr zu beten und weniger zu leſen, ſonſt würde es ihm einſt ſchlecht ergehen.

Fleißig ſtudirt, fleißig gebetet hat Clemens, ganz ungeſtört dem Gebete ſich widmen zu können, verließ er 1775 oder 1776 die Abtei, um ſich eine Einſiedelei zu ſuchen. Die Gelegenheit dazu fand er in der Umgebung des Dorfes Mühlfraun, ſo mit Taßwitz grenzend, ebenfalls der Herrſchaft des Kloſters Bruck unterworfen, und von Alters her durch die Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland berühmt. Ungeſäumt wurden die Anſtalten zur Aufführung einer Eremitage getroffen, was manche Neugierige herbeizog, zu denen ſprach der junge Mann von Sünde und Buße. Seine Vorträge fanden Beifall, täglich vergrößerte ſich das Auditorium, aber die Behörde unterſagte die Anlage

neuer Einſiedeleien, und in kurzem wurde das Inſtitut der Einſiedler in dem ganzen Umfang der Monarchie aufgehoben. Clemens, nicht weiter an Mühlfraun gefeſſelt, ging nach Wien, wo er als Bäcker ein Unterkommen fand und zeitig zu genauerer Bekanntſchaft mit einem Handwerksgenoſſen, mit Peter Emanuel Kunzmann gelangte. Monate lang ſparten die beiden Freunde, um ſodann in Gemeinſchaft den Trieb ihres Herzens befriedigen, eine Wallfahrt nach Rom vollführen zu können. Innig ergriffen von dem, was ihre Augen geſehen, kehrten ſie nach der Kaiſerſtadt zurück, und Clemens wurde im Laufe ſeiner verdienſtlichen Thätigkeit durch einen vortheilhaften Heurathsantrag überraſcht. Er lehnte ihn ab, denn ſein Herz war, wo ſein Schatz geborgen. Wiederum trieb es ihn nach Rom, wiederum hat er in Kunzmann einen Gefährten gefunden. Auf der langen Reiſe, durch Städte und Dörfer und auf allen Wegen haben ſie gebetet oder geiſtliche Lieder geſungen. Von Rom aus beſuchten ſie Tivoli, um von dem Biſchof, nachmalen Pius VII. das Eremitenkleid ſich zu erbitten. Der Prälat belehrte die beiden Fremdlinge um die Beſchwerlichkeiten und die Pflichten des Anachoretenſtandes. Sie beharrten in ihrem Vorhaben, und Barnabas Chiaramonte bekleidete ſie mit dem Habit, ſegnete ſie ein, und wies ihnen zum Aufenthalte den Wald bei Tivoli an, eine Stelle, wo die göttliche Mutter unter dem Namen *de Guintileone* verehret wird. Da, auf der reizenden Höhe, ſoll einſtens Horaz ſeine Villa gehabt haben; vier andere Einſiedler hauſeten auf der Stelle ſeit längerer Zeit.

Aber gleich ihnen beſtändig in ſeiner Wahl iſt Clemens nicht geweſen; eines andern Berufes ſich bewußt, verließ er nach einem halben Jahre ſeine Einſiedelei; er kehrte nach Wien zurück, um dort ſeine Studien fortzuſetzen, als wozu eine fromme Wittwe ihm die Mittel reichte. Manch verkehrte Lehre iſt damals in Wien vorgetragen worden, mancher Unſinn vom Katheder ausgegangen: des wurde einſtens Hoffbauer Zeuge, von ſeinem Sitze erhob er ſich, ſprechend: „Herr Profeſſor, was Sie da lehren, iſt nicht katholiſch,“ und mit alſolchen Worten verließ er den Hörſaal. Nach vielen Jahren traf er in der Straße

mit einem alten Herren zuſammen, der ſtarrte ihn lange an, fragte dann, ob er etwan Hoffbauer heiße. Zu dem Namen bekannte ſich der Befragte. „Haben Sie nicht einſt als Student dies und jenes dem Profeſſor geſagt?“ fragte weiter der Unbekannte. Das wurde eben ſo wenig in Abrede geſtellt. „Nun denn,“ fuhr der alte Herr fort, „ich bin jener Profeſſor, und heilſam iſt Ihre Zurechtweiſung mir geworden. Ich habe ihr nachgedacht und mich gebeſſert.“ Unermüdlich in Studien und Andachtübungen, ſuchte Clemens einzig in den Ferienzeiten Erholung, indem er ſie regelmäßig zu längern oder kürzern Wallfahrten benutzte. Dreizehnmal hat er in ſolcher Weiſe Rom beſucht.

Wiederum kam er dahin, begleitet von ſeinem Freunde Hibel. Am Ziele ihrer Reiſe angelangt, nahmen ſie ſich vor, die Kirche, deren Glockengeläute am Morgen zuerſt ſie rufen würde, auch zuerſt zu beſuchen. Dem Vorſatze getreu, gelangten ſie zu einem Kirchlein, wo eben die Prieſter in der Morgenbetrachtung begriffen. Den nächſten Knaben befragte Hoffbauer um dieſe Geiſtlichen; „es ſind,“ erwiderte das Kind, „die Prieſter des Allerheiligſten Erlöſers, und ein ſolcher Prieſter werden Sie dereinſt ſein.“ Des Knaben Worte machten tiefen Eindruck auf eine empfängliche Seele, und die beiden Freunde ließen ſich dem Rector des Hauſes vorſtellen. Der zeigte ihnen die ganze Einrichtung, machte ſie bekannt mit dem Zwecke des Inſtituts, mit den weſentlichſten Regeln, und endigte damit, daß er ihnen das Ordenskleid anbot. Hoffbauer ergriff auf der Stelle, Hibel nach längerm Zögern den Vorſchlag, 1783. Zu Froſinone machten ſie ihr Noviciat. Davon hörte alsbald, das beſprach der h. Alfons: „Gott wird unfehlbar durch der beiden Deutſchen Vermittlung ſeine Ehre in jenen Ländern ausbreiten. Seit der Aufhebung der Jeſuiten ſind ſie beinahe verlaſſen. Miſſionen, ſollen ſie dort nützlich werden, müſſen jedoch anders geleitet werden, wie bei uns. Dort, wo die Katholiken von Proteſtanten umgeben ſind, wird Belehrung nützlicher als Ermahnung. Man wird genöthigt ſein, den Glauben zu lehren, bevor man ſie anhalten kann, der Sünde abzuſagen. Prieſter können da viel

Gutes wirken, aber ſie bedürfen eines reichlichern Maaſes von Wiſſen, als uns gegeben."

Kaum zum Prieſter geweihet, von ſeinem Freunde und Ordensbruder Hibel begleitet, begab ſich Hoffbauer 1785 nach Wien, der Abſicht, daſelbſt ein Haus, deſſen Superior zu werden er beſtimmt, zu begründen. Sehr bald gelangte er zu der Ueberzeugung, daß hier kein Heil zu finden. Er ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, und ging geradeswegs nach Warſchau, wo ihm durch Vermittlung des Nuntius Saluzzo die Kirche des h. Benno ſamt dem anſtoßenden Hauſe eingeräumt wurde. Die kleine Geſellſchaft, die hier unter ſeiner Leitung ſich anſiedelte, leiſtete Außerordentliches; 1796 hat man in ihrer Kirche 19,000 Communicanten gezählt. Sie erhielt auch eine zweite Kirche, zum h. Kreuz, und begründete Niederlaſſungen zu Radzimin und Luzowka, dann in dem fernen Mitau, als wohin Hoffbauer 1794 drei ſeiner Prieſter verſchickte. Im J. 1799 zählte die Geſellſchaft der Bennoniten, wie man ſie dort nannte, in Warſchau allein 25 Mitglieder, darunter beinahe die Hälfte Polaken. Acht volle Jahre waren indeſſen verlaufen, bevor ein ſolcher zur Aufnahme ſich meldete. Der Ruf von der glücklichen und ſegenreichen Thätigkeit der Bennoniten verbreitete ſich in die weiteſte Ferne, von mehren Seiten wurde der Wunſch ausgeſprochen, des gleichen Segens theilhaftig zu werden, und es entſtand, nachdem Hoffbauer, ſeit 1792 des *Rector major* General-Vicar, ſelbſt eine Reiſe nach Alemannien gemacht, um die Localität ſich anzuſehen, die Niederlaſſung zum Berge Tabor zu Jeſtetten, im Klettgau, 1803, die jedoch, gleich den Häuſern in Tryberg und Babenhauſen, nur von kurzem Beſtande geweſen iſt. Einer unausgeſetzten Verfolgung ſich zu entziehen, ſuchten die Brüder in der Schweiz ein minder ſchwieriges Feld für ihre apoſtoliſchen Bemühungen. Zu Chur aufgenommen, in des h. Lucius verlaſſene Abtei eingeführt, wurden ſie durch die ſchrecklichſten, aus Bayern gekommenen Anſchuldigungen verfolgt; tief verletzt durch die Verleumdung fanden ſie daſelbſt ihres Bleibens nicht; der Pfarrer zu Viſpach im Wallis, Adrian von Coueten, bot ihnen eine Freiſtätte, die Obrigkeit unterſtützte nach Kräften ihre Anſiedelung, aber Wallis wurde

dem großen Kaiſerthum einverleibt, geſchloſſen das kleine Klöſterlein.

Auch dem Mutterhauſe zu Warſchau haben die Trübſale nicht gefehlt; K. Friedrich Wilhelm III. nahm die armen Prieſter in Schutz gegen ungerechte Anfechtung, aber dort trat ebenfalls ein Wechſel der Herrſchaft ein, am 15. Jul. 1807 verſiegelte eine Commiſſion zu St. Benno Kaſten und Kiſten, und den Bewohnern wurde die Auflöſung ihrer Congregation angekündigt. Auf Leiterwagen, unter militairiſcher Bedeckung, unter der ſtrengſten Behandlung brachte man ſie nach Küſtrin, wo ſie einen ganzen Monat in franzöſiſcher Haft zubrachten. Der letzte von allen iſt Hoffbauer entlaſſen, und, als ein Oeſtreicher, nach der Heimath inſtradirt worden. „Was unter den ungünſtigſten Verhältniſſen, und in den ſchwierigſten Zeitumſtänden ein einziger Diener Gottes, treu wie Hoffbauer, vermag, das würden die Mauern von St. Benno bekräftigen, wenn nicht Tauſende von lebendigen Zeugen vorhanden wären, die er geſpeiſet, bekleidet, und zu Gott und zu einem chriſtlichen Lebenswandel zurückgeführt hat.“ Zu Wien wurde Hoffbauer nicht eben nach Wunſch von der Polizei empfangen. Sie legte Hand an ihn, durchſuchte ſorgfältig ſeine Habſeligkeiten und ſeine Schriften. Einige hundert Thaler wurden bei ihm vorgefunden, und die Inquirenten verfielen der Anſicht, daß ein Religioſe nicht auf rechtem Wege zu ſolchem Reichthume gelangt ſein könne. Sie fanden deshalb für gut, ihn nach dem Gefängniß zu ſchicken, und ihn feſtzuhalten, bis des Geldes wahrer Eigenthümer ſich ergeben würde. Ein ganzes Jahr brachte Hoffbauer in der Gefangenſchaft zu, ohne Klage, ohne den Verſuch einer Rechtfertigung. Seine Unſchuld kam letzlich zu Tage, man gab ihm zurück, was ihm genommen worden, und vergönnte ihm auch den fernern Aufenthalt. Der Erzbiſchof, Graf von Hohenwart, erzeigte ſich ihm nicht abhold, ein anderer Gönner verſchaffte ihm eine kleine Wohnung in dem Gebäude der italieniſchen Nationalkirche. Nach 30 Jahren, in raſtloſer Thätigkeit verlebt, fand er hier die geliebte Einſamkeit wieder. Seinem Herren und Geliebten in dem heiligſten Sacrament ſo nahe zu ſein, jeden Augenblick ihn beſuchen, ganze

Nächte bei ihm weilen zu können, das betrachtete er als reichliche Entſchädigung für die Kränkungen der Vergangenheit.

Im J. 1813 trat Hoffbauer als *Pastor familiae* bei den Urſulinerinen ein. In kurzem wurde die Kloſterkirche zu einem Miſſionsort, die Wirkſamkeit ihres Dieners im Beichtſtuhle gelangte zu einer außerordentlichen Ausdehnung. Er zählte unter ſeinen Beichtkindern ſehr vornehme Perſonen, was für die damalige Schüchternheit des katholiſchen Lebens in Wien von großer Bedeutung war. Auch auf der Kanzel fand er die ſeltenſten Erfolge; „die Gnade ſpricht aus ihm," äußerte Zacharias Werner. In der That hat er auf Redekünſte niemalen ſich verlegt, vielmehr auch in dieſem Punkt die von dem h. Alfonſus gegebenen Vorſchriften befolgt. Daß man in einer Congregation, deren Hauptzweck die Miſſion, vor Allem ſich befleiße, dem Volke verſtändlich zu bleiben, hat ihr Stifter gewünſcht. Ueber den Angelegenheiten und Bedürfniſſen ſeiner Gemeinde verabſäumte Hoffbauer keineswegs die allgemeinern Intereſſen. Eine urſprünglich nach America beſtimmte Miſſion hat er 1815 der Walachei zugewendet, wo ihr zwar nicht die gehofften Erfolge geworden ſind. „Ich möchte blutige Thränen weinen," ſchrieb er einſtens, „daß ich ſie dahin gehen ließ", dafür fand er Troſt in der Wendung, ſo das Schickſal ſeiner Brüder in der Schweiz nahm. Jahre lang hatten ſie auf verſchiedenen Pfarreien und Caplaneien, auch in Privathäuſern zerſtreut leben müſſen, dann endlich 1818 von dem Staatsrath zu Freiburg förmlich aufgenommen, wurde ihnen zugleich die Erlaubniß, die vormalige, von ihren letzten Bewohnern, den Trappiſten, verlaſſene Karthauſe Valſainte einzunehmen. Novizen fanden ſich bald zu ihnen, gleichwohl war auch dieſer Aufenthalt, von wegen der rauhen Lage, nur vorübergehend. Statt der Karthauſe bezogen die Redemptoriſten das alte Seminarium in Freiburg. Dahin wurde auch der P. Sabelli, der zeither an Hoffbauers Seite in Wien gewirkt hatte, geſendet. Dieſer Umſtand, die vielen Beſuche, ſo der General-Vicar empfing, und ſein Verkehr mit bedeutenden Perſonen (der 2. Abth. 1. Bd. S. 117) weckten die Aufmerkſamkeit der Polizei; ſie machte die Entdeckung, daß auch P. Hoffbauer

Mitglied einer auswärtigen geiſtlichen Corporation ſei, daß er vielleicht mit einem auswärtigen Ordensgeneral in Verbindung ſtehe und von ihm abhängen könne, Beziehungen, welche nach den joſephiniſchen Anordnungen verboten, und ſelbſt ſtraffällig. Alſo wurde eine Unterſuchung in Form Rechtens angeordnet, und an deren Schluſſe dem Inculpaten angekündigt, daß er entweder dem Orden zu entſagen, oder die öſtreichiſchen Staaten zu räumen habe. Für das letzte entſchied er ſich, und einen in dieſem Sinne abgefaßten Revers mußte er unterzeichnen. Es war ſeine Abſicht, nach America zu gehen, nur bat er, ſeines vorgerückten Alters wegen, um Ausſtand bis zum Eintritt der ſchönen Jahreszeit. Dieſen Ausſtand zu erwirken, wendete der Erzbiſchof ſich unmittelbar an den Monarchen. Sein Begehren fand Erhörung, und der Kaiſer äußerte ſogar ſeine Geneigtheit, dem verkannten Prieſter eine Gnade zu gewähren. Ermuthigt durch ſeine huldreichen Worte, bat P. Hoffbauer, durch Memoriale vom 29. Oct. 1819, um die Erlaubniß, ein Collegium der Congregation vom heiligſten Erlöſer innerhalb der Stadt Wien errichten zu dürfen; ſie wurde am 30. April 1820 ertheilet. „Sehet, wie P. Hoffbauer beten kann,“ ſprach der Erzbiſchof, die freudige Botſchaft vernehmend. Er gedachte eines Verklärten: den großen Tag hatte der Fromme nicht erleben ſollen. Unpaß ſeit längerer Zeit, ernſtlich erkrankt ſeit Feb. 1820, war er in der Mittagsſtunde des 15. Märzen entſchlafen.

Es iſt aber nicht allein für Wien der Todestag des P. Hoffbauer eine Epoche geworden, es datirt ſich von dieſem Tage die wunderbare Verbreitung der Congregation durch weite Reiche, ſogar über die Grenzen der alten Welt hinaus. Von allen Seiten wurde P. Paſſerat, Hoffbauers Nachfolger in dem Amte eines General-Vicars für die Länder im Norden der Alpen, mit Geſuchen um Miſſionarien beſtürmt, und ſind an ſehr vielen Orten aus den Miſſionen feſte Niederlaſſungen hervorgegangen. Außer einer guten Anzahl von Häuſern in Oeſtreich ſelbſt erlangte die Congregation deren auch im Elſaß, in Belgien, zu Pitsburg und zu Baltimore, ſie übernahm 1841 den uralten Gnadenort Alt-Oetting in Baiern; nach Coblenz ſind die erſten Redempto-

riſten aus Wittem, in dem Holländiſchen Limburg, gekommen. Die Kirche zu St. Johann wurde von ihnen am 27. Mai 1849 übernommen. Mögen ſie nimmer von uns ſcheiden! Nach ihrem jetzigen Beſtand theilt ſich die Congregation kanoniſch in zwei Haupt-Gliederungen ab, in die cisalpiniſche und transalpiniſche. Jene ſteht unmittelbar unter dem *Rector major*, dem General-Obern der Congregation, und umfaßt die Häuſer im Kirchenſtaate, in Neapel und Sicilien. Denn die Spaltung im Orden wurde vier Jahre nach des Stifters Ableben glücklich gehoben. Durch Breve vom 5. Aug. 1791 hat ſeine Geſellſchaft Papſt Pius VI. zu Gnaden aufgenommen, und verordnet, daß die Häuſer insgeſamt in einem General-Capitel zur Wahl eines gemeinſchaftlichen Rectors ſchreiten ſollten. Das General-Capitel vom 14. April 1793 wählte hierauf zum *Rector major* den P. Peter Paul Blaſucci, und ſetzte den Präſidenten Franz de Paula ab, weil dieſer der Vereinigung widerſprach. Des P. Blaſucci Nachfolger wurden Nicolaus Manſione, Cöleſtin Cocle, Johann Camill de Lellis Ripole, ſeit Mai 1832, und endlich Vincentius Trapaneſe, der heutige *Rector major*. Das Amt wird auf Lebenszeit gegeben. Die transalpiniſche Congregation zerfällt in vier Provinzen, die deutſche, franzöſiſche, belgiſche und americaniſche. Die Häuſer in Holland und England gehören unter den belgiſchen, die in Modena unter den deutſchen Provinzial. Beſagte transalpiniſche Provinzen regiert der vom Papſte ernannte General-Vicar des *Rector major*. Rudolf von Smetana iſt in dieſem Amte des P. Paſſerat Nachfolger geworden.

Simon Deutz.

Als eine Fortſetzung der Gymnaſialſtraße iſt die Caſinoſtraße zu betrachten; ſeitwärts correspondirt die Gymnaſialſtraße mit dem Rheingäßchen. Das Rheingäßchen, gleichwie die anſtoßende Georgengaſſe in dem alten Coblenz der Juden Sitz, bietet eine einzige Merkwürdigkeit, die vormalige Synagoge, die jetzt noch der jüdiſchen Gemeinde Eigenthum, obgleich ſie ſeit wenigen Jahren ihrer

urſprünglichen Beſtimmung entfremdet. Schmucklos, unanſehnlich vielmehr, hat das Haus gleichwohl eine hiſtoriſche Bedeutung. Der Rabbiner, Emanuel Deutz, hat da gewohnt, bevor er, aus Veranlaſſung des großen Sanhedrin, nach Paris berufen worden, 1811, und zwar auf unmittelbare Veranlaſſung Napoleons. Dem hatte bei einer frühern Gelegenheit der große prächtige Mann mit dem ſchwarzen mächtigen Barte imponirt. In Paris fand Deutz die ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Verdienſt angemeſſene Stellung und iſt er als Groß-Rabbiner von Frankreich geſtorben. Er war zu Bonn gebürtig, Enkel und Urenkel berühmter Aerzte, die zugleich als Rabbiner ihrer Gemeinde vorgeſtanden haben. Emanuels Frau, Bela, oder, in Gefolge des kaiſerlichen Decrets vom 20. Jul. 1808, Judith genannt, hatte ihm fünf Kinder geboren. Von Sarah, der älteſten Tochter, wurde ſie zu Oberweſel, 29. Oct. 1794, entbunden, und hat dieſe Sarah den berühmten und gelehrten Philologen und Orientaliſten Trach zu Mann, auch von demſelben drei Kinder gehabt. In Paris, wo Trach, Straßburger von Geburt, bei dem großen Conſiſtorium die Stelle des Secretairs bekleidete, lernte er die ungemein geiſtreiche Sarah kennen. Als er convertirte, der Geſellſchaft Jeſu eintrat, wendete ſie mit ihren Kindern ſich nach London, und hat ſie dort längere Zeit in dem Hauſe von Rothſchild ſich aufgehalten. Emanuels Söhne ſind dagegen alle vier zu Coblenz, in der Synagoge geboren, Samuel den 30. Sept. 1797, Simon den 15. Januar 1802, Bernhard, urſprünglich Bermann, den 11. Jul. 1804, Abraham den 29. Januar 1808. Simon, in körperlichen Anlagen dem Vater durchaus unähnlich, auch im Müſſiggang erwachſen, iſt zu einer keineswegs beneidenswerthen Celebrität gelangt.

Er convertirte zu Rom, wenn ich nicht irre, unter ſehr hohem Patronat, wie ſich aus dem ihm beigelegten Namen Gonzaga ſchließen läßt, und empfahl ſich hiermit einer Partei, die nicht gar glücklich in der Wahl ihrer Vertrauensmänner zu ſein pflegt. Ich weiß nicht, iſt es Un- oder Misgeſchick, Legitimiſten und Katholiken geben ihre Angelegenheiten der Regel nach entweder in unglückliche oder verdächtige Hände. Vielleicht geſchieht das

auch nur in Folge des Grund-Charakters beſagter Parteien, der allen gewaltſamen Tendenzen fern. Deshalb kommen die freilich gar ſeltenen Männer von einer entſchiedenen Richtung, denen um ihrer Partei Seiden zu werden, nur die Gelegenheit fehlt, niemalen darin zur Geltung: ihrer ſchroffen Anſichten halber wird ihnen die Excluſion gegeben, und man behilft ſich lieber mit den Unmaßgeblichen, die viel ſchwätzen und viel verheißen, viele Reverenzen ziehen und durch einflußreiche Vettern, durch gefällige Freunde empfohlen ſind. Dergleichen Werkzeugen verglichen, beſaß Deutz wenigſtens den Vorzug, daß er gewandt, wie irgend einer ſeiner Stammgenoſſen, in jeder Verlegenheit ſchnell die Auswege zu finden wußte. Er wurde der Herzogin von Berry vorgeſtellt, als dieſe mit den Anſtalten zu ihrem Ritterzug nach den Küſten der Provence beſchäftigt.

Sie landete unweit des Leuchtthurms von Planier, den 29. April 1832, Morgens um 2 Uhr. Der Aufruhr ſollte unmittelbar zu Marſeille ausbrechen. Er wurde ohne Mühe unterdrückt. Ein Zettel kündigte das der Fürſtin in ihrem Verſtecke an. Sie las die unglücklichen Worte: „*Le mouvement a manqué, il faut sortir de France*“, entſetzte ſich, ohne darum zu verzagen. Ihr erſter Gedanke war die Vendée, dahin ſie über Spanien zu gelangen ſich vorſetzte. Man gab ihr zu bedenken, daß der Sturm, mit dem ſie in den letzten Stunden ihrer Fahrt zu kämpfen gehabt, noch keineswegs beruhigt, daß kein Fahrzeug unter dieſen Umſtänden das Auslaufen verſuchen werde, daß ihr Geheimniß errathen, die Küſte weit und breit mit lauernden Douaniers bedeckt worden. Den Seeweg aufgebend, beſchloß Maria Karolina die ganze Breite von Frankreich zu durchwandern, um das Land der Treue zu erreichen. War ihr doch jüngſt zu Maſſa im Traum der verlebte Gemahl erſchienen, ſprechend: „Ihren Entwürfen gebe ich meine Zuſtimmung, aber Sie werden im Süden kein Glück machen. Einzig in der Vendée erwarten Ihrer die Erfolge.“ Sie verließ den nicht länger haltbaren Verſteck, verirrte ſich im Walde, brachte die Nacht in einer elenden Hütte zu, kehrte bei einem Republikaner ein, dem ſie ſich mit den Worten: „*Je suis la duchesse de Berry*“, ver-

ſtellte, und fand keine Urſache, das dem Manne geſchenkte Vertrauen zu bereuen. Am 1. Mai, Abends 5 Uhr, erreichte ſie des von Bonrecueil, des zuverläſſigſten Freundes Schloß, und am Abend des 4. Mai beſtieg ſie mit drei andern, nicht minder treuen Anhängern die Poſtchaiſe, die ſie nach dem fernen Weſten tragen ſollte. Zu Plaſſac, zwiſchen Saintes und Bordeaux, unterzeichnete die Fürſtin den Befehl, durch welchen die Verfechter der Legitimität für den 24. Mai zu den Waffen gerufen; am 17. Mai, Morgens 9 Uhr, ſtieg ſie in dem Schloſſe la Preuille bei Montaigu ab. Auch da ſollte nur vorübergehend ihr Aufenthalt ſein. Das blonde Haar unter einer ſchwarzen Perücke verborgen, in eines Bauernknaben Tracht, ſaß Petit Pierre, ſo hieß für jetzt die Königstochter, hinter La Roche S. André, einem Edelmann aus der Nähe, auf, und deſſen Pachthof, Les Mesliers wurde ohne Unfall erreicht.

Hier fanden ſich verſchiedene der Parteiführer ein, und mit ihnen hielt die Fürſtin am 21. Mai Kriegsrath, der jedoch eine entſchieden friedliche Richtung nahm. Es wurde geltend gemacht, daß laut früherer Verabredung nur in drei Fällen die Vendée ſich erheben ſollen, Angeſichts einer feindlichen Invaſion, einer Bewegung im Süden oder der Republik. Da von dem allen nichts eingetroffen, würde es unmöglich ſein, ſo meinten die Sprecher, die Bauern ins Feld zu führen. Das war auch Pourmonts Anſicht, als welcher von Nantes aus durch Tagesbefehl den im Namen der Herzogin ergangenen Waffenruf zurücknahm. Endlich fand ſich zu ihr, als der Legitimiſten in Paris Abgeordneter, Berryer, und die ganze Fülle ſeiner Suade hat dieſer angewendet, um von dem allzu verwegenen Beginnen abzurathen. Da mußte denn endlich Maria Karolina der allgemeinen Anſicht ſich fügen, und nach einer ungemein lebhaften Discuſſion verſprechen, daß ſie vermittels eines von Berryer beſchafften Paſſes ihres Sohnes Reich verlaſſen wolle. Am andern Tage ſchon lief mit dem Poſtzeichen Toulon ein Schreiben ein, wodurch Bernard, dieſen Namen hatte im Süden die Fürſtin geführt, wodurch Bernard von dem Ausbruche einer den ganzen Süden ergreifenden Bewegung in Kenntniß geſetzt. „*Non, non, je ne partirai pas!*“

das waren ihre erſten Worte, und in deren Sinne hat ſie alsbald an Berryer und an Charette geſchrieben: „*Mon cher ami, ne donnez pas votre démission, puisque Petit Pierre ne donne pas la sienne*“, alſo ſchließt das an Charette gerichtete Schreiben.

Allein die Unordnung, gewöhnliche Folge von Befehlen und Gegenbefehlen, ergab ſich unheilbar, Angeſichts eines wachſamen und thätigen Feindes. Die Inſurrection beſchränkte ſich auf vereinzelte Anſtrengungen. Bei Riaillé beſtand la Roche-Macé ein glänzendes Bayonettgefecht, aber doch vermochte er nicht im offenen Felde ſich zu behaupten. Charette, in dem Gefechte du Chêne, zeigte ſich ſeines Namens und ſeiner Mitkämpen würdig, ohne der Uebermacht widerſtehen zu können. Bonrecueil, „lieb und treu,“ empfing hier die Todeswunde. In dem Schloſſe la Péniſſière ſetzten 45 Vendéer einem ſtarken Corps Blauer unüberwindlichen Widerſtand entgegen, bis dahin dieſe Feuer anlegten. Flammen über ihren Häuptern, Flammen unter ihren Füßen, unter dem Rufe: *Vive Henri V!* den das Geſchmetter von zwei Hörnern beantwortete, ſtritten dieſe Tapfern, bis dahin die Kleider auf dem Leibe ihnen brannten. Dann ſchlugen ſie ſich durch der Feinde dichteſte Reihen, rauchende Ruinen und ſechs der Ihren, die den Heldentod gefunden, zurücklaſſend. Es waren das die letzten Zuckungen einer hochherzigen, im Sterben begriffenen Partei. Immer näher bedrohet in der Einſamkeit von les Mesliers, ſah Marie Karoline ſich genöthigt, ihre abenteuerliche Wanderſchaft fortzuſetzen, und an romanhaften Begegniſſen hat es ihr auch jetzt nicht gefehlt. Bald in dunkler Nacht verirrte ſie ſich in den verworrenen Waldpfaden, bald wurde ſie auf ihres Führers rüſtigen Schultern durch unwegſame Moräſte getragen, ein andermal brachte ſie lange Stunden tödtlicher Angſt, nur mit einigen Reiſern bedeckt, in einem Graben zu; denn ringsum machten Jagd auf ſie von Branntwein und Ermüdung raſend gewordene Soldaten. Ueberhaupt haben die Blauen 1832 in der Vendée dargethan, daß ſie der Mörder von 1793 unverfälſchte Nachkommenſchaft. Den Mühſeligkeiten, den Gefahren einer ſolchen Exiſtenz erliegend, erfaßte die Fürſtin den verzweifelten Gedanken, in dem

großen Nantes ſich zu verbergen. Dort, wo die Revolution unſterblich geworden, konnte die Regierung am wenigſten ſie vermuthen. Sie, gleich ihrer Begleiterin Eulalia von Kerſabiec, als Bäuerin gekleidet, wurde daſelbſt eingeführt, und blieb beinahe fünf Monate lang in dem Hauſe der Fräulein Duguigny allen Nachforſchungen unerreichbar. Von der wachſamſten und ſcharfſichtigſten Treue gehütet, wurde es ihr möglich, mit den eifrigſten ihrer Anhänger einen lebhaften Briefwechſel zu unterhalten. In dem ungebrochenen Vertrauen auf ihre Zukunft ſchrieb ſie an ihre Tante, die Königin der Franzoſen, lediglich um deren Verwendung zu ſuchen für edelmüthige Freunde, die in Gefahr, ihre Anhänglichkeit zu den ererbten Traditionen von Treue und Ergebenheit auf der Guillotine zu büßen. Das Schreiben, eben ſo rührend als würdig gehalten, trug ein Officier, ein Royaliſt, nach Saint-Cloud. Montalivet überreichte daſſelbe der Königin, und der Officier wartete am Fuß der Treppe auf die Antwort. Statt ihrer kam das Schreiben zurück, mit dem Bedeuten, daß die Königin es nicht annehmen könne. „*Un volcan est aussi sous vos pas, Madame, vous le savez,*“ hatte die Nichte ihr zugerufen.

Vielleicht, daß es dieſer Verſuch einer Verſtändigung geweſen, der Ludwig Philipps Aufmerkſamkeit nach Nantes hinzog, vielleicht auch, daß die Lage der Dinge die vollſtändige Beruhigung der immer noch zuckenden Vendée erforderte. „*S'emparer de la duchesse de Berry devenait dès-lors la plus impérieuse des nécessités du moment. Mais pour conduire le gouvernement jusqu'à la mère de Henri V., il fallait trouver un traître: on ne put le trouver, sur cette noble terre de France, que dans un juif, un renégat.*

„*Admis, pour avoir renié son Dieu, dans la confiance du pape, et dans celle de la duchesse de Berri, pour avoir su masquer la noirceur de son âme, ce misérable s'était offert depuis long-temps à M. de Montalivet, lorsque le ministère du 11. octobre se forma. M. de Montalivet laissa au nouveau ministre de l'intérieur l'hypocrisie de Deutz à employer. On savait la duchesse de Berri à Nantes: Deutz se chargea de*

découvrir l'asile de la princesse; et, pour tirer parti plus sûrement des services de cet homme, on nomma préfet de la Loire-Inférieure M. Maurice Duval, le même dont l'administration avait pesé si cruellement sur Grenoble.

„Deutz était loin d'avoir auprès de la mère du duc de Bordeaux l'influence dont il s'est vanté depuis. Mais il avait accompagné de Londres en Italie Mmes de Bourmont; il avait vu la princesse en passant à Massa pour se rendre à Rome; il l'avait revue, après le voyage à Rome; et grâce aux recommandations du Saint-Père, il avait été chargé de remettre des missives importantes à la reine d'Espagne et à don Miguel. Il avait donc été naturellement initié de la sorte à de graves secrets, dont la révélation devait peu coûter à son âme perfide et lâche. Il est vrai que lorsqu'au mois d'avril il avait quitté Massa, M. de Choulot l'avait contraint à s'arrêter à une lieue environ de la ville, dans une vallée plantée d'oliviers, et lui avait fait prêter là un serment solennel et redoutable [1]; mais que valent les serments? L'honneur les rend superflus, la bassesse les viole. Deutz trahissait le parti légitimiste, par correspondance, depuis près de cinq mois, lorsqu'il fut envoyé mystérieusement à Nantes, par M. Thiers. Comme on se défiait de lui, on lui avait donné, pour l'accompagner, le commissaire de police Joly, celui qui sous la restauration, avait arrêté Louvel.

„Voici quels furent les premiers rapports de M. Thiers et de Deutz. M. Thiers reçut un jour une lettre par laquelle un inconnu le priait de se rendre, dans la soirée, aux Champs-Elysées, lui promettant des communications de la plus haute importance. M. Thiers mande le chef de la police, lui montre la lettre et lui demande conseil. Celui-ci représenta au ministre qu'un pareil rendez-vous était trop bizarre pour ne pas cacher un piége, et qu'il fallait s'abstenir. Mais dominé

---

[1]) *„C'est ce que Deutz raconte lui-même dans une brochure qu'il a publiée touchant sa trahison; et, sur ce point, il est permis de l'en croire, puisqu'il s'accuse. Car, du reste, sa brochure est remplie de mensonges cyniques."*

par un instinct qui le poussait impérieusement à tenter l'aventure, M. Thiers ne tint aucun compte des représentations provoquées par lui-même, et, l'heure du rendez-vous venue, il se dirigea vers les Champs-Elysées, des pistolets dans ses poches. Arrivé au lieu désigné, il apperçut un homme qui paraissait en proie à un trouble mêlé de terreur. Il s'approche, l'aborde: cet homme était Deutz. Là commencèrent les confidences dont un crime devait être le résultat. La nuit suivante, et grâce à quelques mesures ordonnées par le chef de la police, Deutz était secrètement introduit au ministère de l'intérieur. „„Vous allez avoir une grande fortune,"" lui dit M. Thiers. A ces mots, le juif éprouva une émotion si forte que ses jambes tremblèrent et que son visage s'altéra profondément. Le marché de la trahison fut conclu sans peine.

„Arrivé à Nantes, Deutz se présente à quelques légitimistes influents, il parle de dépêches pressantes à communiquer, il sollicite avec instance la grâce d'être admis auprès de Madame, dont son unique but était de découvrir l'asile. Mais déjà certains bruits alarmants avaient couru dans le parti légitimiste sur le compte de ce juif; et d'ailleurs, il était à craindre que la police, qui surveillait les démarches de tous les étrangers, ne parvînt sur les traces de celui-ci jusqu'à Marie Caroline. Deutz redoubla de prières, et ce ne fut pas en vain. Le 30. octobre, la duchesse de Berri disait au frère des demoiselles Duguigny: „„Demain au soir, à six heures, vous vous rendrez à l'hôtel de France. *Vous y demanderez M. Gonzague. Vous l'aborderez par ces mots: Monsieur, vous arrivez d'Espagne. Voici la moitié d'une carte découpée, M. Gonzague a l'autre moitié. Vous le reconnaîtrez à ce signe et me l'amènerez. „„Le lendemain, en effet, à l'heure dite, M. Duguigny se rendit à l'hôtel de France, reconnut Deutz par le moyen de la carte partagée, et s'offrit à lui pour guide. Pendant qu'ils descendaient tous deux la rue Jean-Jacques, et suivaient la route qui conduit du port Maillard à la rue Haute-du-Château, Deutz paraissait*

inquiet, il aurait voulu savoir d'une manière précise dans quelle maison il allait être reçu. „„Dans une maison,““ lui dit M. Duguigny, „„où Madame ne se rend que pour vous donner audience et qu'elle quittera aussitôt après.““ A quelques pas de la maison, M. Duguigny fit observer à Deutz que l'une des deux domestiques de Madame, Marie Boissy, n'était pas très-discrète, quoique d'une fidelité à toute épreuve: que devant elle par conséquent il fallait se tenir sur la réserve. Aussi Deutz s'empressa-t-il de demander, à l'aspect de la domestique qui vint ouvrir la porte: „„Est-ce de celle-là que vous m'avez parlé?““ Et sur la réponse affirmative de M. Duguigny, il ajouta: „„Et l'autre, est-ce qu'elle est discrète?““

„Introduit par son guide, Deutz fut reçu dans une chambre où se trouvaient les deux demoiselles Duguigny, Mlle Stylite de Kersabiec et M. Guibourg. M. Duguigny affecta de demander si Madame était arrivée, et on lui répondit qu'on le croyait, parce qu'on avait entendu du bruit dans la pièce voisine. A l'instant même, M. de Mesnard entrait. Ne le reconnaissant pas, bien qu'il l'eût vu en Italie, Deutz se trouble, recule, et s'écrie avec un accent d'effroi: „„Qu'est-ce donc? Où suis-je.““ Le malheureux se rappelait sans doute le serment prêté entre les mains de M. de Choulot! La duchesse de Berri parut à son tour, et s'adressant à Deutz, elle lui demanda d'un ton affectueux des nouvelles de sa santé. Deutz ne put répondre qu'en s'inclinant; puis, sans avoir prononcé une seule parole, il suivit la duchesse de Berry et M. de Mesnard dans la mansarde qu'il désigna plus tard à la police sous le nom de salle de réception. L'entrevue se prolongea jusqu'à huit heures et demie du soir. Deutz s'y ménagea des prétextes pour demander un second entretien, car il croyait la duchesse de Berri dans une maison tierce, et il n'en douta plus lorsqu'il vit la princesse chercher son châle et son chapeau, comme pour sortir. Dans ce moment, M. Duguigny s'étant présenté pour prendre les ordres de Madame: „„Si vous avez,““ dit-il à Deutz, „„quelque chose à faire par-

venir à S. A. R., je m'en charge. Vous me trouverez Place de la Préfecture, n°. 2, *au troisième étage. Mais auparavant, et de peur de surprise, tâchons de nous bien reconnaître!"" Regardé en face, Deutz fut déconcerté, fit un mouvement convulsif, et dit en balbutiant: ,,,,Avez-vous remarqué combien j'étais troublé en arrivant ici? C'est une chose extraordinaire."" Alors, montrant à Deutz M. Duguigny, la duchesse de Berri dit: ,,,,C'est un bon Breton celui-là, d'un dévoûment absolu et sans bornes.""*

,,Réduit à solliciter une nouvelle entrevue, Deutz, pour l'obtenir, eut recours à une religieuse en qui la duchesse de Berri avait beaucoup de confiance, et dont il sut, par d'odieux mensonges, abuser la credulité.

,,Cette seconde entrevue fut fixée au 6. novembre. Or, ce jour-là, Deutz, pour donner encore plus de prix à ses perfidies, Deutz alla trouver le maréchal Bourmont, lui apprit que le soir même il devait voir la duchesse chez Mlles Duguigny et le pressa fortement d'y venir. La police aurait pu s'emparer du maréchal pendant la visite de Deutz; mais c'eut été compromettre le succès d'une arrestation bien plus importante. Et voilà pourquoi Deutz aurait voulu entraîner le maréchal chez la duchesse de Berri. Quoiqu'il en soit, M. de Bourmont fut assez heureux pour échapper à ce piége. Dans la soirée, il sortait de Nantes, accablé de chagrin, en proie à une fièvre ardente, et soutenu sur le bras d'un ami.

,,Cependant, l'heure fatale allait sonner pour la duchesse de Berri; car cette fois, toutes les mesures avaient été prises. Des troupes, sous le commandement du général Dermoncourt, avaient été chargées de l'investissement du quartier. Deutz est introduit auprès de la duchesse de Berri, sa bienfaitrice. Le visage de ce misérable est calme; ses paroles ne respirent que le dévoûment et le respect. Cependant un jeune homme entre, et remet à la princesse une lettre dans laquelle on lui annonce qu'elle est trahie. Elle se tourne alors vers Deutz, lui fait part de la nouvelle reçue, l'interroge du sourire. Lui,

maîtrisant son trouble, il répond par des protestations plus vives de gratitude, de fidelité. Mais à peine s'est-il retiré, que des baïonnettes brillent de toutes parts; des commissaires de police se précipitent dans la maison, le pistolet à la main. Avertie de l'approche des troupes, la duchesse de Berri n'a que le temps de se réfugier, avec Mlle. Stylite de Kersabiec, MM. de Mesnard et Guibourg, dans une petite cachette, pratiquée à l'extremité de la chambre de la duchesse, cachette formée par l'angle du mur et dont la plaque de la cheminée masquait l'entrée. Ne trouvant dans la maison que les deux demoiselles Duguigny, Mad. de Charette et Mlle. Céleste de Kersabiec, qui toutes quatre font bonne contenance, les commissaires de police, et M. Maurice Duval à leur tête, se livrent aux perquisitions les plus minutienses. Des sapeurs et des maçons ont été appelés: on ouvre les meubles ou on les enfonce; on sonde les murs à coups de hâche, de marteau ou de merlin. La nuit était venue, et l'oeuvre de démolition continuait. Daus l'étroit espace où ils étaient emprisonnés, la duchesse et ses compagnons n'avaient, pour respirer, qu'une mince ouverture à laquelle il fallait que chacun d'eux vint successivement coller la bouche. Du feu allumé dans la cheminée à diverses reprises transformait la cachette en une fournaise ardente, et il y eut un moment où les madriers l'ébranlèrent au point que ceux qu'elle étouffait dans un cercle invincible tremblèrent d'y avoir trouvé leur tombeau. Il fut décidé, au dehors, que la maison serait occupée militairement jusqu'à ce qu'on eût découvert la princesse, et cette décision, entendue de la cachette, y porta le désespoir. L'agonie des reclus durait depuis seize heures, lorsque deux gendarmes, qui occupaient la chambre, allumèrent un grand feu avec des tourbes et des journaux. Il fallut se rendre alors: Mlle. Stylite de Kersabiec cria: „„Nous allons sortir, ôtez le feu,"" et d'un coup de pied, M. Guibourg fit tomber la plaque, devenue rouge. Le feu fut à l'instant dispersé par les gendarmes, et tandis que, sur le foyer brûlant, la duchesse de Berri se traînait pâle, chancelante, épuisée de fatigue et d'émotion,

le général Dermoncourt, averti, montait accompagné du substitut du procureur du roi, M. Baudot, et de quelques officiers. En apercevant le général, la duchesse de Berri lui dit, comme il l'a raconté lui-même: „„Général, je me remets à votre loyauté. — Madame,““ répondit le général Dermoncourt, „„vous êtes sous la sauve-garde de l'honneur français.““ Et conformant sa conduite à ses paroles, le général traita en effet la prisonnière avec tous les égards dus à une femme, à une femme malheureuse surtout.

„Deutz, pendant plusieurs heures, fut gardé à vue par M. Lenormand, commissaire central de police. Le traître était dans un état déplorable, il se frappait la tête contre les murs, s'arrachait les cheveux, et demandait des armes pour s'ôter la vie.“ (Louis Blanc.) Die Summe von 300,000 Franken ſoll Deutz bei dieſer Gelegenheit verdient haben; die Erzählung, daß er ſie ſofort vergeudete, daß er im Elend geſtorben ſei, iſt eine Huldigung, der öffentlichen Moral dargebracht. Er lebt in Algerien, vielleicht unter erborgtem Namen, ſicherlich aber im Genuſſe eines einträglichen Amtes.

Die ſieben Häuſer, ſo der vormaligen Synagoge ſich anſchließend, doch bedeutend gegen ſie zurücktretend, auf dieſer Seite den Ausgang des Rheingäßchens bezeichnen, ſtehen, wie geſagt, auf einem Boden, der weiland des Jeſuitencollegiums Eigenthum. Die ihnen gegenüberliegenden drei Häuſer dagegen ſind eine Schöpfung des um den Ausbau der Stadt hochverdienten Bürgermeiſters, Kammerraths und Poſtſtallmeiſters Joh. Heinrich Maas, geſt. 10. Sept. 1785, in dem Alter von 52 Jahren. Auch die dahinter gelegene ſogenannte Waſſerthurms-Mauer iſt auf der einen Seite meiſt durch ihn bebaut worden. Waſſerthurms-Mauer heißt ſie, welche dem Georgenplatz zuführt, und auf der entgegengeſetzten Seite in der freundlichern Schanzenpfortmauer ihre Fortſetzung findet, von wegen des Thurmes, durch den das Rheingäßchen geſchloſſen geweſen. Urſprünglich der Vertheidigung und als Pulverbehälter dienend, wurde dieſer Thurm ſpäter für die von Metternich der Stadt zu gerichtete Waſſerleitung als Brunnenſtube benutzt. Ein ſchmaler bedeckter Gang

führte au ihm vorbei, der Schanze oder der nachmaligen Clemensſtraße zu, und war ſehr berüchtigt, nicht nur als Sammelplatz für alle erdenkliche Arten von Unrath, ſondern auch als eine Geſpenſterſtation, von der mancherlei Schabernak auszugehen pflegte. Der Gang zuerſt, nachträglich auch der Thurm, deſſen Andenken doch noch in dem Schilde des anſtoßenden Wirthshauſes lebt, ſind verſchwunden, verſchwunden ſind nicht minder die anliegenden Gräben, die lange als Gemüſegärten benutzt, dem ſchlammichten Waſſer auf ihrem Grunde eine auffallende Fruchtbarkeit verdankten. Damit hat denn auch die Clemensſtraße ihre Vollſtändigkeit erlangt. Davon war, als der Kurfürſt, deſſen Namen ihr geblieben iſt, ſeine Reſidenz verlaſſen mußte, einzig die Nordſeite bebauet, auf der Südſeite ſtanden niedrige Caſernen, dann folgte das Wirthshaus „zur gehlen Box" — ein gelbes Beinkleid führte das Haus im Schilde — und der gehlen Box ſchloß ſich die Jacobscaſerne an, ein hohes hölzernes Bauwerk, meiſt von Invaliden und ihren Familien bewohnt, und einer ausgebreiteten Induſtrie, zahlreichen Wäſcherinen dienend. Von den Caſernen aus führten mehre Treppen zu den Thürmen der Ringmauer hinan, und nicht ſelten ſind auch von Externen dieſe Treppen geſtiegen worden. In dem alten München diente die Stadtmauer als eine Straße, mittels welcher der Kurfürſt ungeſehen, unter Obdach, zu einer jeden der vielen Kirchen des deutſchen Roms gelangen konnte; es boten einen eigenthümlichen, ſchauerlichen Anblick die in ihrer Länge, in dem Halbdunkel unüberſehbaren, vielfach verſchlungenen Gänge, ſo belebt durch tauſend Erzählungen von geheimnißvollen Hinrichtungen, von *Oubliettes*, von übernatürlichen Erſcheinungen; natürlich, im Superlativ, pflegten jener Externen Erſcheinungen auf der Stadtmauer zu Coblenz auszufallen. Nicht ſelten hauſete auf dieſem oder jenem der Thürme, eine girrende Schöne, bis dahin die Geburt des Königs von Rom als ein Fluch, nicht auf die Schönen, ſondern auf die Thürme traf. Das Ereigniß mußte durch Feierlichkeiten aller Arten begangen werden: dafür aber wußte die ſtädtiſche Kämmerei keinen Rath. Da walteten noch die Vorurtheile aus der gothiſchen Zeit, der lächerliche An-

ſpruch, die Ausgabe nach der Einnahme zu berechnen. Sie ſind vorüber, dieſe Zeiten der Finſterniß, man hat, etwas ſpäter nur wie anderwärts, in Coblenz die große Kunſt gefunden, zu der Höhe der Ausgaben die Einnahmen zu ſteigern. Das war aber nicht der Fall 1811, und die Verwaltung, genöthigt, einen Expédient zu ergreifen, ließ das Dachwerk von ſämtlichen Thürmen abbrechen und verſteigern. Damit wurden die Koſten der Feier gedeckt, zugleich aber gebrochen, unbrauchbar wenigſtens gemacht, heimlicher Liebe Wolkentempel.

Im J. 1801 wurden die Caſernen oberhalb der gehlen Vor niedergeriſſen und an deren Stelle drei Häuſer geſetzt, ſamt den zweien am Ausgange der urſprünglichen Lehrſtraße, die einzigen, ſo unter franzöſiſcher Herrſchaft neu erſtanden ſind. Im J. 1813 verſchwand auch die Jacobscaſerne, und ſind an deren Stelle nach einigen Jahren zwei anſehnliche Häuſer getreten, gleichwie auch die gehle Vor ein durchaus neues Kleid ſich zugelegt hat, was ſie um ſo mehr verdiente, wenn es mit der Sage von dem hinter dem Feuerheerd gefundenen Schatze keine Fabel iſt. Den drei erſten Häuſern ſchloß ſich bald das vierte an der Ecke an, und vollſtändig ward die Clemensſtraße bebauet durch das elegante Haus, womit Hr. Juſtizrath Longard den von dem Clemensplatz Herkommenden die widerwärtige Anſicht der finſtern Stadtmauer benahm. Der Clemensſtraße Endpunkte bilden auf der Nordſeite der Trieriſche Hof, auf der Südſeite die aus der kurfürſtlichen Zeit herrührenden Häuſer N° 1029½ und 1030, jenes, das ſtattliche Eckhaus, von dem vielfältig beſprochenen Hofrath und Syndicus de Laſſaulx erbauet, und mit der einen Seite dem Schanzenpförtchen zugerichtet. Ihm gegenüber, in dem andern gleich ſtattlichen Eckhauſe, hat die Poſt ſich niedergelaſſen, nachdem dasſelbe 1817 von den Erben Linz für königliche Rechnung um die Summe von 10,000 Thlr. angekauft worden. Dem folgen fünf andere Häuſer, ſo dem Clemensplatz eine Einfaſſung. Des Platzes Mittelpunkt nimmt ein Obelisk ein, mit der bekannten Inſchrift: *Clemens Wenceslaus Elector Vicinis suis A° 1791*, zu Deutſch, nach der von einem geprieſenen Philologen gegebenen Ueberſetzung: Clemens Wences-

laus Kurfürſt, Ritter hoher Orden. Den Nachbarn, denn dieſe ſind in der Urſchrift gemeint, war nämlich hier, auf jeder der vier Seiten des Obelisks, ein Stral des herrlichſten Waſſers geboten, ſo dem Kümmelberg bei Metternich entquellend, mittels einer koſtbaren, die Moſelbrücke durchſchneidenden Waſſerleitung, hierhin und in die Schloßküchen geführet worden. In den von der feindlichen Invaſion unzertrennlichen Wirren haben aber die Ortsnachbaren zu Metternich ein bedeutendes Quantum von dem an den Kurfürſten Clemens Wenceslaus überlaſſenen Waſſerreichthum abgeſchnitten, andere Fäden ſind hin und wieder in der Stadt zu öffentlichem oder Privatgebrauch verwendet worden, und der Fontaine auf dem Clemensplatz iſt nur ein dürftiger Reſt ihres vormaligen Beſtandes geblieben. Seitwärts davon wird, im Falle ein Bluturtheil zu vollſtrecken, die jedesmal aus Cöln zu verſchreibende Guillotine aufgeſchlagen, denn ſeit 1799 dient als *Place de Grève* der Clemensplatz. Deſſen Oſtſeite begrenzt der um des Schloßbaues Willen angelegte Bauhof; die Idee dazu und auch den Namen hat der ſächſiſche Prinz aus Dresden mitgebracht, und heißt es über dem Portal:

Clemens Wenceslaus
Archiepiscopus et Elector
Rei Aedilitiae prospiciens
Hoc Aedificium exstrui Curavit
Anno Domini
MDCCLXXXVIII.

Weiter unten erſcheint die zweite Inſchrift: *Festungs Bauhof. N^o^ I. Eingerichtet 1816.* Zwiſchen den beiden Inſcriptionen bewegt ſich die ganze Geſchichte des Gebäudes, das in mancher Beziehung der Stadt ſehr nachtheilig geworden iſt.

Bevor noch von Schloßbau oder Neuſtadt Rede geweſen, ſollte von der Lehr ausgehend, über den Georgenplatz und die Schanze eine gerade Straße nach dem Rheine und der fliegenden Brücke, deren Cours hiernach zu modificiren, geführt werden. Um des Bauhofes Willen, der eben ſo gut in die nachmalige Schloßſtraße hätte verſetzt werden können, mußte ein koſtbares,

bei der geringen Ausdehnung der Rheinfronte unſchätzbares Terrain dem öffentlichen Verkehr entzogen werden. Auf die Stelle, ſo die ſchönſten Häuſer zu tragen beſtimmt, lagerte ſich eine geſchmackloſe, ſchuppenartige Enceinte, deren ſich zu bemächtigen, die franzöſiſche Armeeverwaltung nicht verfehlte. Sie legte dort Schlachtereien, Bäckereien, Magazine an. Ein Magazinbeamter, *Garde-magazin des liquides*, der mit ſeinen Rechnungen ſich überworfen, legte, den Schaden auszugleichen, Feuer an, 1799, und in Rauch gingen Rechnungen, Bränntweine und theilweiſe Gebäude auf. Dabei hatte es ſein Bewenden bis zur preuſſiſchen Herrſchaft; aufs neue wurde dann bebauet die Brandſtätte, gebeſſert die dem Clemensplatz zugekehrte Hauptfaçade, aber mit allem dem kann ich nicht umhin, den werthvollen, weder mit Geſchmack benutzten, noch ſparſam verwendeten Raum zu beklagen. Vom Bauhof zum Rheine oder zum Holzthor herabgehend, erblickt man zuerſt das Salzmagazin, das zweckmäßig und ſolid an ſich, gleichwohl dem königlichen Schloſſe ein unglückliches Anhängſel, und dem folget das Hauptzollamt mit dem Freihafen daran. Das Hauptzollamt, nicht nur von dem Regierunggebäude, ſondern auch von der vorüberführenden Straße dominirt, empfiehlt ſich in keiner Weiſe durch ſeine Architectur; es wurde 1837, zugleich mit dem Freihafen in Angriff genommen, und Ausgangs des J. 1839 bezogen. Die ganze Anlage, Gebäude und Hafen, koſtete beiläufig 30,000 Thlr., wovon aber ein bedeutender Theil von dem Staate zu tragen; die ſtädtiſche Kämmerei bezieht an Hafengebüren, doch die Werftgefälle eingerechnet, jährlich an 4000 Thlr.; zwiſchen 40—50,000 Ctr. Kaufmannsgut mögen in der nämlichen Friſt da ausgeladen werden. Vom Holzthor aufwärts, dem Rheine paralell, erhebt ſich das königliche Schloß, der ſtolze, von dem letzten Kurfürſten herrührende Bau.

Kurfürſt Clemens Wenceslaus.

„Den 28. Sept. 1739, Nachmittags um 4 Uhr brachte Jhro Majeſtät die Königin von Pohlen und Churfürſtin zu Sachſen,

auf dem Schloſſe Hubertsburg einen jungen Printzen zur Welt, der kurtz darauf von dem Päbſtlichen Nuncio Serbelloni getaufft, und Clemens Wenceslaus (nach ſeinem Geburtstage) Hubertus Franciscus Xaverius genennet wurde. Die Pathen ſind der Pabſt Clemens XII., der Churfürſt von Bayern, und die Kayſerl. Printzeßin Maria Anna geweſen. Er iſt bereits der ſiebende, und unter denen, die ſich noch am Leben befinden, der fünffte Printz, den dieſe glückliche, hohe Frau Mutter zur Welt gebohren. Sie folgen dem Alter nach alſo auf einander: Fridericus Chriſtianus, geb. 5. Sept. 1722, Xaverius Auguſtus, geb. 25. Aug. 1730, Carolus Chriſtianus, geb. 13. Jul. 1733, Albertus Caſimirus, geb. 11. Jul. 1738, Clemens Wenceslaus, geb. 28. Sept. 1739." Der fünf Prinzen Vater, Friedrich Auguſt, Kurfürſt von Sachſen, geb. den 7. Oct. 1696, zum König von Polen erwählt 5. Oct. 1733, war ſeit 20. Aug. 1719 mit Maria Joſepha, der älteſten Prinzeſſin des Kaiſers Joſeph I. vermählt. Sie, die Königin ſtarb den 17. Nov. 1757, der König den 5. Oct. 1763. „Im Dec. 1753 hat Printz Clemens die Blattern glücklich überſtanden. — Nachdem die Königl. Pohlniſchen und Chur-Sächſiſchen Printzen, Albrecht und Clemens, die den 9. Januar 1760 von Dreßden über Prag zu Wien angelangt waren, den 28. am Kaiſerl. Hofe beurlaubt, und durch Ober-Ungarn nach Warſchau abgegangen waren, kamen ſie den 21. April von Warſchau nach Wien zurücke, um die Kaiſerl. Königl. Kriegsdienſte als General-Feldmarſchall-Lieutenants, worüber ſie die ausgefertigten Decrete bereits erhalten hatten, würklich anzutreten. Den 13. May erhielte der Printz Albert das von dem General der Cavallerie, Baron von Kalkreuter, reſignirte Cavallerie-Regiment, worauf beyde Printzen den 17. dieſes die Reiſe nach der Oeſterreichiſchen Armee antraten."

In der Schlacht bei Torgau, 3. November 1760, „haben ſich auch die Königlich-Pohlniſchen und Chur-Sächſiſchen Prinzen Albert und Clemens, und unter ſolchen die drei Obriſten Zawoiski, Stutterheim und Studenitz, ſammt dem Major von Miltitz, ingleichen der Prinz Ludwig von Würtemberg und Herzog von Braganza, welche beyde eine Contuſion empfangen, ferner

die beyden in Franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Brüder, Grafen von Montazet, und vornehmlich der ältere, der General-Lieutenant, ferner der Ruſſiſche General-Major von Springer, und der Schwediſche General-Lieutenant, Graf von Heſſenſtein, nebſt dem Schwediſchen Major, Baron von Arensfeld, der zugleich eine ſchwere Contuſion bekommen, einen beſondern Ruhm erworben. — Den 23. Dec. 1760 langten die beyden Prinzen Albert und Clemens von der Armee aus Sachſen zu Wien an; ſie nahmen ihr Quartier in dem Roſenbergiſchen Palaſte und erſchienen am erſten Weynachtsfeyertage zum erſtenmale bei Hof. Sie wohnten hierauf den Carnevals-Luſtbarkeiten bey, und ſpeiſeten öfters, zum erſtenmal den 12. Januar, an der kayſerlichen Tafel. Den 17. Januar 1761 wurde zu Wien eine prächtige Schlittenfahrt gehalten, woran der Kayſer, die Kayſerin, der Erzherzog Joſeph und die beyden Pohlniſchen Prinzen Albert und Clemens Theil hatten. Der General-Major Meagher begleitete ſie in Qualität eines Hofmeiſters. Prinz Clemens wurde zu Ende des Januarii mit einer ſo gefährlichen Krankheit befallen, daß man an deſſen Geneſung zweifelte. Jedoch er erholte ſich wieder und blieb bis den 29. April zu Wien, da er zu ſeinem Herrn Vater nach Warſchau abreiſete." Eine dreifache Ruptur nöthigte ihn, den Kriegsdienſt aufzugeben. „Den 17. Mai 1761 empfing Prinz Clemens in der Königl. Hofcapelle zu Warſchau in Gegenwart des Königs, des Herzogs von Curland und des ganzen Hofs von dem Nuncio Viſconti die erſte Tonſur, und trat in den geiſtlichen Stand, worauf ihm der Papſt ein *Breve eligibilitatis* auf ein deutſches Bißthum zuſchickte.

„Den 20. Jul. 1761 reiſete er in Begleitung des Grafens von Bellegarde von Warſchau nach Aachen, um von da ſich nach Rom zu begeben, und den geiſtlichen Studien daſelbſt obzuliegen. Er langte den 11. Sept. über Würzburg und Cölln zu Spaa an, wo er einige Zeit die daſigen mineraliſchen Waſſer gebrauchte, und den 15. Oct. an dem Franzöſiſchen Hofe anlangte. Im Dec. 1761 empfieng er von dem Pabſte auf die drei Bißthümer, Münſter, Paderborn und Hildesheim in den freundſchaftlichſten Ausdrücken abgefaſſete Wahlfähigkeits-Urkunden, hat aber bei

allen drei Stifftern, ſo durch das am 6. Febr. 1761 erfolgte Abſterben des Churfürſten Clemens Auguſt von Cölln erledigt, nicht zu ſeinem Zweck gelangen können. Darüber kam es zu einigen Differenzen mit dem h. Stuhl." Dem Kurfürſten von Cöln, Maximilian Friedrich hatte der Papſt ebenfalls ein ***Breve Eligibilitatis*** für Paderborn ertheilet, worauf nachgehends „der Cardinal Proſper Colonna, als Protector der Kron Frankreich, dem Pabſte ſein Mißvergnügen zu erkennen gab, daß, da gedachter Churfürſt den Höfen zu Wien, Verſailles und Warſchau verſprochen, dem Prinzen Clemens von Pohlen bey den Biſchoffs-Wahlen zu Paderborn und Hildesheim nicht entgegen zu ſeyn, dieſer Prinz darum keinen ***Competitorem*** bey dem Stifte Münſter abgegeben, wo doch die meiſten Stimmen des Capitels dem Churfürſten nicht günſtig geweſen. Den 2. Januar 1762 reiſete Prinz Clemens von Verſailles, wo er den Namen eines Grafen von Meiſſen geführt, wieder nach Deutſchland und beſonders nach München ab." Das von dem Prinzen in Verſailles beobachtete Incognito beruhete auf Gründen der Etikette, die mächtiger als der Umſtand, daß ſeine Schweſter, Maria Joſepha des Dauphin Gemahlin. ***„Il est bon de vous dire que les princes étrangers de maisons régnantes, qui ne sont pas royales, ne sauraient obtenir aucun privilége de rang à la cour de France: n'oubliez jamais de vous en prévaloir et vous en réclamer à l'occasion. Vous pourriez dire que j'ai vu solliciter par le Prince de Salm-Kirbourg, à défaut d'un brevet de Duc français, qu'il ne put obtenir des Rois Louis XV. et Louis XVI., que je l'ai vu solliciter un diplôme de Grand d'Espagne à l'effet d'en obtenir le même rang que le nôtre, à la cour de Versailles, afin de ne pas s'y trouver étouffé et comme étiolé dans la foule, avec les simples gentilshommes présentés. La soeur aînée de M. de Salm avait épousé le Duc de la Trémoille, et la seconde un prince de Crouy qui jouissait héréditairement des prérogatives ducales, mais la plus jeune avait épousé le Prince régnant de Hohenzollern-Sigmaringen, et Mme de Hohenzollern ne pouvait aller à Versailles sous peine de s'y tenir à la même place que la Vicomtesse de Souffignac et la Baronne de Kergriffec,***

dont les maris avaient fait les preuves de 1399. J'ai vu M. le Comte de Clermont, prince du sang royal, mais simple cadet de la branche de Condé, prendre sans contestation le pas et la droite sur le duc de Bavière, électeur souverain de l'Empire et l'aîné de cette famille impériale. Enfin j'ai vu les trois princes royaux de Saxe et de Pologne dîner et souper à Versailles à la table du premier maître de l'hôtel, parce que le cérémonial français ne leur accordait pas l'honneur de pouvoir manger ostensiblement non pas avec le roi, ce qui va sans dire, mais avec Madame la Dauphine, qui était leur propre soeur. Cet arrangement, qui paraissait singulier, avait un grand air de dignité nationale, et, ne fût-ce que cela, c'est toujours autant.“

„In München, wo er in des Januars Lauf angekommen, hielt Prinz Clemens ſich bis den 3. Jun. auf, da er nach dem Chur-Pfälziſchen Hofe abgieng, und den 6. Jun. auf dem Luſt-Schloſſe Schwetzingen anlangte, wo er etliche Tage beſtens vergnügt wurde. Er ging hierauf über Mannheim, Maynz und Coblenz, wo er bei dem Churfürſten von Trier einen Beſuch abſtattete, nach Aachen, um das daſige Bad zu gebrauchen. Nach deſſen Gebrauch hat er ſich wieder zu Coblenz eingefunden, und bey dem daſigen Churfürſten viele Ehre genoſſen. Am 20. April 1763 gieng die Biſchoffs-Wahl zu Lüttich vor ſich. Man vermuthete gleich Anfangs eine Spaltung, weil ſich gleich Anfangs in dem Dom-Capitel vier Partheyen hervor thaten, wovon die 1te auf den Grafen Ludwig Ignaz von Rougrave zu Tavier, die 2te auf den Freyherrn Carl Ernſt von Breidbach zu Büresheim, die 3te auf den Grafen Carl Nicolaus Alexander von Oultremont, und die 4te auf den Prinzen Clemens von Pohlen und Sachſen ihr Abſehen gerichtet. Die letzten beyden waren die ſtärkſten, weil der Graf von Oultremont durch die Staaten von Holland, die jederzeit einigen Theil an der Wahl der hieſigen Biſchöffe nehmen, der Prinz Clemens aber von dem Wieneriſchen und Franzöſiſchen Hofe ſtark unterſtützt wurden. Das Dom-Capitul hatte unter ſich ausgemacht, daß keiner, der nicht ein Mitglied deſſelben ſey, zum Biſchoff ſollte erwählet werden können, daher der Graf Carl Joſeph

Deodatus von Argenteau aus Hochachtung vor dem Prinzen Clemens zum Faveur deſſelben ſein Canonicat reſignirte. Dieſer Prinz kam den 30. März ſelbſt nach Lüttich, und wurde unter Löſung der Canonen an dem Stadt-Thore von dem Dom-Dechant, Baron von Coudenhoven, Herrn von Fraiture und dem Canzler und Dom-Probſt zu Trier, Freyherrn von Breidbach zu Büresheim empfangen. Sein Einzug geſchahe mit 6 bis 7 Kutſchen unter dem Zulauf einer großen Menge Volks, und es wurde nichts von allen dem unterlaſſen, was einem Fürſten von ſolchem Range gebühret. Den 16. April langte der Graf von Pergen als Kaiſerl. Commiſſarius bey der bevorſtehenden Wahl an, worauf den folgenden Tag zwey Verordnungen von dem Dom-Capitul öffentlich angeſchlagen wurden. Durch die erſtere ward alle Zuſammenrottung auf dem Wahltag verboten, und zugleich jedermann ſcharf gewarnet, ſich der Dom-Kirche weiter nicht, als bis zu den ausgeſtellten Schildwachten zu nähern; durch die andere aber ward auf eben dieſen Tag verboten, eine Flinte zu gebrauchen, oder ein Feuerwerk anzuzünden. Die Beſorgniſſe, denen man ſich in Anſehung der Wahl ſelbſt hingegeben, ſind nicht ungegründet befunden worden.

„Den 20. April halb 7 Uhr wurde ein beſonderes und außerordentliches Capitul gehalten, doch war um 2 Uhr Nachmittags noch nichts entſchieden. Der Kaiſerl. Commiſſarius, Graf von Pergen, fuhr nach dem Fürſtl. Pallaſte, um zu erfahren, wie der Ausſchlag der Wahl geweſen. Allein da eine Trennung unter dem Dom-Capitul geſchehen, und zwey Wahlen gehalten worden, deren eine auf den Grafen von Oultremont, Probſten zu Tongeren, und die andere auf den Königl. Prinzen Clemens von Pohlen und Sachſen ausgefallen, hielten Se. Excellenz, der Herr Commiſſarius, keine für genehm, ſondern fuhren nach dero Hotel zurücke, ohne in der Dom-Kirche zu erſcheinen. Es iſt dieſe ſtreitige Wahl dem Pabſte zur Entſcheidung übergeben worden. Das Dom-Capitel hat deswegen zwey Deputirte nach Rom geſendet, um ſein Verfahren zu rechtfertigen. Der Graf von Oultremont ward indeſſen von dem größten Theile deſſelben vor den ordentlichen Biſchoff angeſehen, welcher auch

bereits an einen reichen Banquier zu Rom 30,000 Thaler übermachte, um die Beſtätigungs-Bulle und andere Unkoſten zu bezahlen. Es ließ auch das Dom-Capitul zwey Schreiben nach einander an den König in Preußen abgehen, darinnen es demſelben die Wahl des Grafen von Oultremont berichtete, darauf aber weiter keine Antwort erfolgte, als daß der König unter der Hand zu verſtehen gab, er würde beyde Schreiben nicht unbeantwortet laſſen, ſobald ſowohl von Seiten des Päbſtl. Stuhls, als des Kaiſerl. Hofs, in Anſehung der weltlichen Verwaltung des Bißthums, über die Gültigkeit der Wahl würde ein Schluß gefaßt worden ſeyn. Der Prinz Clemens hielte ſich indeſſen in einem Luſthauſe zu Hoſter, unweit Chaudfontaine auf, welches dem Canonico von Hayme gehöret, und erwartete daſelbſt die Entſcheidung des Pabſtes."

Die zweifelhafte Wahl zu Lüttich hatte noch nicht ſtattgefunden, und es wurde den 18. April 1763 „Clemens Wenceslaus, Königl. Prinz von Pohlen und Sachſen, zum Fürſten und Biſchoff zu Freyſingen erwählt, auch dieſe Wahl von dem Pabſte in einem Breve an das daſige Dom-Capitul unterm 7. May aus verſchiedenen Urſachen gebilliget und beſtätiget. Den 27. April 1763 geſchahe die Biſchoffs-Wahl zu Regenſpurg, wobey der Graf von Seydewitz Kaiſerl. Commiſſarius war. Sie fiel ebenfalls auf den Prinzen Clemens Wenceslaus, weshalben ſogleich ein Courier ſowohl nach Dreßden, als nach Lüttich abgieng, die frohe Nachricht hiervon zu überbringen. Indem aber eine Entſcheidung in Anſehung der Wahl zu Lüttich noch nicht gegeben werden können, hat der Pabſt im Jul. 1763 ein lateiniſches Breve ſowohl an das Dom-Capitul zu Regenſpurg, als zu Freyſingen ergehen laſſen, und darinnen zu erkennen gegeben, daß da dem Prinzen Clemens zwey *Brevia Eligibilitatis* ertheilet worden, um bey denen durch den Tod des Cardinals von Bayern vacant gewordenen Bißthümern zu concurriren, und ernannter Prinz dem Pabſt vorgeſtellt, welchergeſtalt er zu den drey Bißthümern Lüttich, Regenſpurg und Freyſingen erwehlet worden, gedachte *Brevia* aber ihm nicht erlaubten, dieſe drey Bißthümer zugleich zu beſitzen, und er gleichwohl ſein Recht

auf das Bißthum Lüttich unverletzt behalten wollte, bis der Stuhl zu Rom über die Gültigkeit der Wahl einen Ausſpruch gethan, ſo habe er den Papſt erſucht, es genehm zu halten, daß er ſich vor die Bißthümer Regenſpurg und Freyſingen noch nicht *définitivement* erklären dürfte. Der Pabſt habe ihm, dem Prinzen, dieſe Bitte gewähret und ihm einen Monath Zeit gelaſſen, von dem Tage an gerechnet, da über die Gültigkeit der Wahl zu Lüttich der Ausſpruch geſchehen, daher die Capitularen mit einer neuen Wahl anſtehen ſollten, bis ſich der Prinz erklären würde. Der Prinz hielt ſich indeſſen zu Hoſter auf, und erwartete die Päbſtliche Entſcheidung.

„Den 12. Sept. 1763 langte der Königl. Prinz von Pohlen und Sachſen, Clemens Wenceslaus, erwehlter Biſchoff zu Freyſingen und Regenſpurg, unter Abfeuerung der Canonen und Paradirung der Infanterie und Cavallerie, auch Lautung aller Glocken zu Freyſingen an, und nahm, nachdem er in der Reſidenz von der geſammten Hofſtatt und dem Dom-Capitul auf das ehrerbietigſte empfangen worden, von der hohen Dom-Kirche, als wohin er ſich in ſolenner Proceſſion verfügte, Beſitz." Dagegen hat „Carl Nicolaus Alexander Graf von Oultremont endlich das Bißthum Lüttich gegen den Prinzen Clemens behauptet. Denn es wurde die gedoppelte Wahl in dieſem Stifte endlich den 20. Dec. 1763 durch die Mehrheit der Stimmen in der dißfalls gehaltenen Congregation dahin entſchieden, daß der Graf von Oultremont rechtmäſſiger Biſchoff zu Lüttich ſeyn ſollte. Es beſtund dieſe Congregation aus den Cardinälen Cavalchini, Alexander Albani, Proſper Colonna, Torreggiani, Rezzonico, Fantuzzi, Corſini und Negroni, wozu noch die Prälaten Antonelli und Mattei gezogen worden. Der Kaiſer hatte vorher durch den Reichs-Hofrath der Oultremontiſchen Parthey zu Lüttich die Adminiſtration des Bißthums *in secularibus*, deren ſie ſich angemaßet, verbothen und dargegen befohlen, daß das geſammte Dom-Capitel die Landes-Regierung ſo lange führen ſollte, bis der Pabſt über die ſtreitige Wahl einen Ausſpruch gethan hätte. Nachdem auch der Nuncius zu Wien, Vitalianus Borromeo, Kraft habender Vollmacht den Weyhbiſchoff und General-Vicarium

zu Freyſingen, Franz Ignatz Albert von Werdenſtein, Biſchoff von Tenaria, Churbayeriſchen wirklichen geh. Rath, zum Coadminiſtrator des Bißthums von Freyſingen ernennet, ſo hat ihn der Pabſt durch ein beſonderes Breve 1763 ſo lange in dieſer Würde beſtätiget, bis der zum Biſchoff erwählte Prinz Clemens das erforderliche Alter erreichet, um es ſelbſt zu verwalten.

„Im Juni 1764 hat beſagter Prinz von ſeinem Bißthum zu Regenſpurg Beſitz genommen, und da dergleichen Actus allda in länger denn hundert Jahren nicht geſchehen war, wurden ſowohl von dem Dom-Capitul als dem Stadt-Magiſtrate alle mögliche Feyerlichkeiten vorgenommen. Er ordnete hierauf den Chur-Bayeriſchen Bau-Director Gouvillier nach der Hochſtift-Regenſpurgiſchen Herrſchaft Donauſtauf ab, um daſelbſt den Plan eines, nach heutigem Geſchmack aufzuführenden Fürſtl. Schloſſes zu verfertigen. Den 1. May laß er in der Jeſuiter-Kirche zu München ſeine erſte Meſſe. Es geſchahe dieſes in Gegenwart des ganzen Churfürſtl. Hauſes und Hofes, wie auch ſeines Bruders, des Prinz Alberts, und des Biſchoffs zu Augſpurg, die alle in prächtigſter Gala, vermittelſt eines öffentlichen Aufzugs, wobey die Canonen gelöſet und mit allen Glocken geläutet wurde. Er fuhr in dem großen Staats-Wagen mit 8 Pferden beſpannet in *Cappa magna* und war am Haupte und Arme mit prächtigen Cränzen und Juwelen geſchmückt. Zur Rechten ſaß der Churfürſt und zur Linken der Biſchoff von Augſpurg in *Cappa magna.* In der Kirche kniete er zuförderſt bey dem hohen Altare nieder und verrichtete ſein Gebet zur Vorbereitung ſeiner heil. Handlung. Nachdem er mit den Prieſter-Kleidern angethan worden, verrichtete er die Meſſe, nachdem vorher das *Veni creator* muſicaliſch unter einer General-Salve der Garden und Löſung von 100 Canonen, welches bey dem Gloria und der Elevation in dem Meß-Opfer wiederholt wurde, abgeſungen worden. Die anweſenden hohen Herrſchaften empfiengen hierauf von ſeinen Händen die heil. Communion und alles Volck den Seegen. Nach dem Te Deum, wobey abermal geſchoſſen wurde, geſchahe der Rückzug nach dem Schloſſe auf vorige Weiſe, worauf Gala bey Hofe, prächtige Tafel, Circle, Apartement und Spiel

erfolgte. Er reiſete noch in dieſer Nacht nach Freyſingen ab, um den folgenden Tag das Kirchweih-Feſt der Cathedral-Kirche und die feyerliche Meſſe daſelbſt zu halten. Den 26. May kam er von dar nach Donauſtauf zurücke."

Bald ergab ſich für den Prinzen die Ausſicht, dereinſt zu einer andern Inful gelangen zu können. „Der Biſchoff Joſeph von Augſpurg, der ſich in dem 75ten Jahre ſeines Alters befindet, wünſchte bey ſeiner Kirche und weitläuftigen Dioeces einen Coadjutoren zu haben. Um nun dem Prinzen Clemens Wenceslau, Biſchoffen zu Freyſingen und Regenſpurg, darzu beförderlich zu ſeyn, gab ihm der Pabſt im Aug. 1764 ein *Breve incultativum*, kraft deſſen er nur poſtulirt werden konnte. Als es nun den 5. Nov. bey dem Dom-Capitul zu Augſpurg zur Wahl kam, wurde der gedachte Prinz einmüthig zum Coadjutor erwählt, gleichwie ihm am 13. Januar 1765, in Gefolge aus Rom von dem Pabſt erhaltener Erlaubniß, die Ehre geworden, die Trauung des römiſchen Königs, Joſephi II. mit der churfürſtlichen Prinzeſſin von Bayern, Joſepha Maria zu verrichten. Der hohe Bräutigam ſelbſt befand ſich nicht in München, daher der Churfürſt *per Procurationem* die Stelle des Bräutigams vertrat."

Auch die Ehe des Erzherzogs Leopold, nachmaligen Kaiſers Leopold II. mit der Infantin Marie Louiſe iſt durch den Fürſtbiſchof von Freyſingen eingeſegnet worden. „Den 5. Auguſt 1765 geſchahe zu Inſpruck der Einzug der Königl. Infantin in ihrer Brautkleidung, welche von einem weißen reichen ſilbernen Stoff war. Den Schmuck von Juwelen, mit welchen ſowohl ihr Haupt als ihre Kleidung geziert und beſetzt war, konnte man unſchätzbar nennen. Der Durchl. Bräutigam trug ebenfalls ein prächtiges weiß ſilberſtückenes Kleid. Der Weg ging gerade nach der St. Jacobs-Kirche, wo die feyerliche Beſtätigung der hohen Trauung und Prieſterliche Einſegnung erfolgte. Sie geſchahe auf einem rothſammetnen, mit Golde ſtark bordirten, über einen ausgebreiteten köſtlichen Türkiſchen Teppich gelegten Polſter, auf den Knien, durch den Königl. Pohln. und Chur-Sächſiſchen Prinzen Clemens, Biſchoffen zu Freyſingen und Regenſpurg, mit Aßiſtenz von ſieben Aebten und Prälaten aus Tyrol in Ponti-

ſical-Habite, nebſt vielen andern Hof-Capellänen und Clericis. Nach verrichtetem Actu wurde die Lauretaniſche Litanei von der Hof-Capell-Muſic geſungen, das Te Deum aber von dem Prinzen-Biſchoff ſelbſt angeſtimmt. Abends um 9 Uhr wurde die Hochzeit-Tafel in dem Rieſen-Saale gehalten, wobei die K. K. Familie allein ſpeiſete. Der Adel beyderley Geſchlechts wartete auf und die fremden Prinzen und Bothſchafter ſahen von einer für ſie errichteten Loge zu. Die ganze Tafel wurde mit Golde ſervirt und eine vortreffliche Tafel-Muſic ließ ſich die ganze Zeit hindurch hören.

„Den 6ten erhob ſich alles wieder in die St. Jacobs-Kirche, wo der Cardinal Migazzi, Erzbiſchoff zu Wien, eine ſtille Einſegnungs-Meſſe hielte, worauf um 1 Uhr die allerhöchſten und höchſten Herrſchaften abermals öffentlich ſpeiſeten. Abends wurde das von dem Abt Metaſtaſio verfertigte Singſpiel, Romulo und Erſilia, aufgeführt, welches der vortrefliche Herr Haſſe in die Muſic geſetzt hatte. Das neue Ballet ſtellte die von dem Aeneas durch Hülfe der Venus vollzogene Vermählung mit der Lavinia, der Tochter des Königs Latinus vor. Den 7ten war Abends in dem groſſen Univerſitäts-Saale Ball in Domino. Den 8ten Abends wurde die prächtige Stadt-Erleuchtung auf das hohe Beylager vorgeſtellt, die Abbrennung des Feuerwerks aber ward verſchoben. Den 9ten wurde die von der Kaiſerinn-Königinn in die Hof-Pfarr-Kirche zu einem Opfer vor das Durchl. Braut-Paar verehrte koſtbare ſilberne Lampe mit einem darüber ſchwebenden gedoppelten Herze von dem feinſten gediegenen reinen Golde vor dem hohen Altare aufgehenkt. An eben dem Tage that auch in dem bey Hofe gehaltenen Apartement die durch ihren poetiſchen Geiſt in Italien unter dem Namen Corilla berühmte Frau Morelli Fernandez aus Toscana ihre in der Dichtkunſt bewundernswürdige Fertigkeit dadurch dar, daß ſie die ihr aufgegebenen verſchiedenen Fragen und Argumente ſogleich auf der Stelle in Italiäniſchen wohlgerathenen Verſen ſingend beantwortete, wobey ſie von der Laute eines hierinnen gleichfalls berühmten Virtuoſen accompagnirt wurde. Den 10ten wurde die Kirche des exemten Herzogl. Frauenſtifts, des ſogenannten

Regelhauſes beſuchet, Nachmittags aber ward in dem groſſen Saale des Schulhauſes der Jeſuiten ein in deutſchen Reimen verfertigtes und mit allegoriſchen Chören untermengtes Schauſpiel: Die geſuchte, gefundene und heimgeführte Braut in der Perſon der Rebecca, auf einem zierlichen Theatro vorgeſtellt. Abends war ein Italiäniſches Luſtſpiel und den 11ten wurde die vorgedachte Opera wiederholt. Den 13ten war wegen des Geburts-Tages der Erzherzoginn Eliſabeth bei Hofe Gala, Abends Apartement bey Hofe und das Feuerwerk auf dem Renn-Platze wurde angezündet, welches aber wegen des eingefallenen ſtarken Regens ſeine Wirkung nicht völlig thun konnte. Die folgenden Tage wurden noch in allem Vergnügen zugebracht und ſowohl Apartement gehalten, als auch Opern und Comödien geſpielt.

„Allein den 18ten Aug. hatte die Luſt auf einmal ein Ende. Schrecken, Beſtürzung, Thränen und Herzeleid erfüllten den ganzen Hof, ja Stadt und Land, da es dem Allmächtigen gefiel, an eben dieſem Tage Abends um 10 Uhr den Römiſchen Kaiſer Franziscum I. durch einen plötzlichen Schlagfluß aus dieſem Leben abzufordern. Der Monarche kam aus der Opera in die Antichambre zurück. Als er durch das Zimmer des Römiſchen Königs nach dem ſeinigen gehen wollte und den König bey der Hand gefaßt hatte, ſtürzte er plötzlich zu Boden und gab ſeinen Geiſt auf. Alle Rettungsmittel waren vergebens. Er war todt und blieb todt.

„Den 25. Oct. langte der Königl. Prinz Clemens, Biſchof zu Freyſingen und Regenſpurg, auch Coadjutor zu Augſpurg, zu Dreßden an, der von den ſämmtlichen Königl. und Churfürſtl. Herrſchaften aufs zärtlichſte empfangen wurde. Den 12. Nov. begleitete er den Churfürſten in Geſellſchaft der verwitweten Churfürſtin, des Adminiſtrators, des Herzogs von Curland und der beyden Königl. Prinzeſſinnen Eliſabeth und Cunigunde nach Freyberg, um die daſigen Bergwerke zu beſehen. Vormittags um 11 Uhr langten ſie bey dem Kupfer-Hammer vor Freyberg an, wo ſie von dem General-Berg-Commiſſario und dem Ober-Berghauptmann ſammt 40 Hütten- und Berg-Beamten zu Pferde in Parade-Habiten empfangen und nach der Kühſchacht geführt wur-

den, wo ſie den Berghauptmann mit dem Ober-Berg- und Hütten-Amte antrafen. Nachdem ſie den Treib-Schacht nebſt allen Arten von getriebenen Erzten, wie auch in der Scheide-Bank alle Arten von Scheide-Werk geſehen, langten ſie Nachmittags um 2 Uhr in der Stadt an, ſtiegen bei dem Berg-Commiſſions-Rathe Gellert ab, wo ſie ſich die Berg-Modelle, Riſſe und Stuffen zeigen lieſſen, und erhuben ſich gegen 4 Uhr in das Churfürſtl. Logis, wo ihnen der Adel, die Officiers, die Geiſtlichkeit und der Magiſtrat die unterthänigſte Aufwartung machten. Nachdem ſie geſpeiſet, erhuben ſie ſich um 7 Uhr auf das Schloß, wo ſie den prächtigen Berg-Aufzug von mehr denn 1200 Bergleuten mit ihren Gruben-Lichtern und einer Menge Fackeln unter Trompeten- und Pauken-Schall, auch gewöhnlicher Berg-Muſik, mit anſahen. Sie kehrten hierauf wieder in das Churfürſtl. Logis, wo ſie an einer Tafel von 30 Couverts ſpeiſeten.

„Den 13. Nov. beſahen ſie früh die Poch- und Waſchwerke, worauf ſie ſich nach der Grube Freudenſtein erhuben, wo ſie die für ſie verfertigten Gruben-Kleider anlegten, und dieſe Grube, welche artig erleuchtet war, befuhren, auch ſich die Operation beym Gruben-Zuge, ingleichen das Kunſtwerk zeigen ließen. Zuletzt wurde ihnen die Röſtung, Rohe- und Bley-Arbeit nebſt dem Probiren und den Silberblicken in der Hütte gezeiget. Sie begaben ſich darauf wieder in die Stadt und kehrten nach aufgehobener Tafel nach Dreßden zurück, allwo den 21ſten, als am Tage Mariä-Opferung, der Prinz Clemens das hohe Amt in der Catholiſchen Kirche hielte, wobey die geſammten Königl. und Churfürſtl. höchſten Herrſchaften zugegen waren.

„Den 23ſten divertirten ſie ſich zuſammen in der Gegend Langebrück mit einer wilden Schweins-Jagd, und begiengen dieſen Tag, der des Prinzen Clemens Namens-Tag war, in Gala. Den 3. Dec. erhuben ſich die geſammten höchſten Herrſchaften nach Meißen, wo ſie die Porcellain-Fabrik in hohen Augenſchein nahmen und von der Bürgerſchaft in ihrer Uniform mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel empfangen wurden. Den 5ten frühe begaben ſie ſich, außer dem Churfürſten und der verwitweten Churfürſtin, auf den Königſtein, wo ſie ſpeiſeten und alles

Merkwürdige in Augenſchein nahmen, Abends um 6 Uhr aber nach Dreßden zurück kamen. Den 9. Dec. reiſete der Prinz Clemens von Dreßden wieder ab, und gieng über Prag nach ſeinen Biſthümern zürück. Er hatte indeſſen von dem Pabſte nach abgeſtattetem Gutachten von der Conſiſtorial-Verſammlung durch ein beſonderes Breve die Macht empfangen, ſich zum Biſchof weyhen zu laſſen, ob er gleich das erforderliche Alter noch nicht erreichet hatte."

Das Jahr darauf beſuchte der Fürſtbiſchof den kaiſerlichen Hof, aus Veranlaſſung der Vermählung ſeines Bruders, des Prinzen Albert Kaſimir mit der Erzherzogin Maria Chriſtina. Der Fürſtbiſchof war den 15. März zu Wien eingetroffen. „Den 2. April 1766 geſchahe die Anwerbung und das Ehe-Verlöbniß. Se. Königl. Hoheit der Prinz Albert erhub ſich an dieſem Tage in Begleitung ſeines Herrn Bruders, des Biſchofs von Freyſingen, und des Chur-Sächſiſchen Miniſters, Grafens von Vitzthum, aus ſeinem Quartier nach Hofe, und that ſelbſt in dem Retirade-Zimmer der verwittweten Kayſerinn in Gegenwart der Prinzeſſin-Braut die Anwerbung, worauf er nach erhaltenem Ja-Worte ſich zu Ihro Maj. der Kayſerinn erhub, und bey derſelben ſeinen Beſuch abſtattete, alsdann aber mit dem Kaiſer, der Kaiſerinn und allen übrigen Erzherzogen und Erzherzoginnen an einer Tafel von 12 Couverts auf goldenem Servis bei einer ſchönen Kammer-Muſic öffentlich ſpeiſete. Abends war groß Apartement. Der Königl. Prinz Clemens, Biſchof zu Freyſingen, bekam von der verwittweten Kaiſerinn einen Brillanten-Ring zum Geſchenke, der auf 12,000 Gulden geſchätzt wurde. Als der Prinz Albert aus Preßburg, wo er ſich bisher aufgehalten, und wo ihm die verwittwete Kaiſerinn *incognito* eine Viſite gegeben, um die in dem daſigen Schloſſe vorzukehrenden Einrichtungen vor das höchſte Braut-Paar, das allda künftig reſidiren ſollte, in Augenſchein zu nehmen, nach Wien zurücke kam, erhielt er von derſelben ein Präſent, das auf 100,000 Gulden geſchätzt wurde. Es beſtand in einem mit Brillanten beſetzten Güldenen Vließ und einem dergleichen St. Stephans-Orden, einer Agraffe auf die Achſel, einer dergleichen auf den Huth, einem dergleichen

Ringe, einem Degen und ein Paar dergleichen Schuh- und Gürtel-Schnallen. Da auch der Kaiſer das Ober-Schleſiſche Fürſtenthum Teſchen, das er von ſeinem Vater geerbt, ſeiner Frau Mutter, der verwitweten Kaiſerinn, abgetreten, ſchenkte dieſelbe ſolches unter dem Titel eines Herzogthums dem Prinzen Albert für ihn und ſeine Erben, der auch davon den Titel annahm. Es ſoll daſſelbe ohngefähr 300,000 Gulden abwerfen.

„Nachdem die Renunciations-Acte wegen der Pragmatiſchen Sanction zu Stande gekommen, wurden den 5. April die Ehe-Pacten zwiſchen beyderſeits hohen Verlobten von den bevollmächtigten Miniſtern unterzeichnet, und gegen einander ausgewechſelt. Den 7ten erfolgte der Aufbruch nach dem an der March gelegenen Luſt-Schloſſe Hof, als dem zum hohen Beylager beſtimmten Orte. Da nun die hohe Vermählung auf dem Lande, und ohne öffentlichem Gepränge geſchehen ſollte, ſo beſtund das Hofgefolge nach Schloß-Hof in ſehr wenig Cavaliers und Dames. Den 8. April Abends um 6 Uhr wurde die Vermählung ohne öffentlichem Gepränge vollzogen. Der Prinz Clemens von Sachſen verrichtete die prieſterliche Trauung und Einſegnung. Die Durchl. Braut war in Oſtindiſchen Mouſſelin mit Silber gekleidet. Die Dames trugen weißen Taffet mit ſchwarz, und die Cavaliers graues Tuch mit ſchwarz ſeidenen Borten, welches damals noch wegen der tiefen Trauer die Hof-Uniform auf dem Lande war. Die allerhöchſten Kaiſerl. Herrſchaften waren insgeſammt zugegen, die, auſer der verwitweten Kaiſerinn, die allein ſpeiſete, zuſammen an einer Tafel von 24 Couverts ſaßen. Der große Schloß-Saal war nebſt andern Verzierungen mit acht koſtbaren Tapeten behangen, deren Vorſtellungen auf das hohe Beylager anſpielten. Die eingewirkte Inſchrift lautete alſo:

Veneri Felici
Satyri et Nymphae
Vicini ruris vota solvunt.

„Den 9ten wurde von dem obgedachten Prinzen Clemens die Einſegnungs-Meſſe gehalten, worauf dieſen und den folgenden Tag einige Landluſtbarkeiten, als eine Bauern-Hochzeit, Glückshafen, Armbruſtſchieſſen, kleines Luſtfeuer, Bauern-Ca-

roußel von 4 paar Reutern, welche die 4 Elemente vorſtellten, Bauern-Wettrennen von 4 Bauer-Wagen, und ein dergleichen Tanz von 8 Sackläufern ꝛc. zum Vergnügen des Hofes angeſtellet wurden. Den 10ten hielt der Hof zu Niederweiden, einem nechſt dem Schloſſe Hof, in der Ebene gelegenen neuen Luſtſchloſſe, Mittagstafel. Den 13ten April geſchahe von dem Schloſſe Hof der Einzug zu Preßburg in das daſige Königl. Schloß, wo für das neue höchſte Ehepaar die Einrichtnugen auf das vollkommenſte und prächtigſte gemacht waren. Der Kaiſer traf hierauf noch dieſen Abend in der Reſidenz zu Wien ein, die verwittwete Kaiſerinn aber ſammt den übrigen Herrſchaften kamen erſt den 15ten zurück nach Wien.

„Clemens Wenzel, Königl. Prinz von Pohlen, Herzog zu Sachſen, Biſchof zu Freyſingen und Regenſpurg, hat auf die vom Pabſt erhaltene *Veniam aetatis* ſich den 10. Aug. 1766 in ſeiner Cathedral-Kirche zu Freyſingen von dem Biſchof zu Augſpurg in hoher Anweſenheit des Churfürſtens von Bayern und deſſen Durchl. Hauſes feyerlich zum Biſchof weyhen laſſen, nachdem er zu dem Ende den 8ten, der Churfürſt aber den 9ten mit einem großen Gefolge unter Abfeuerung des groben und kleinen Geſchützes daſelbſt angelangt waren. Hierauf hat der Fürſt-Biſchof den am 8. Aug. erwählten Dom-Dechant, auch Hofrathspräſidenten, Baron Joſeph Aloyſius Franz von Edlweck zum Statthalter für das Hochſtift Freyſingen, den bisherigen Hof-Cammer-Vicepräſidenten und Dom-Scholaſticum Chriſtoph Franz Freyherr Ecker von Küpſing und Lichteneck zum Hof-Cammer-Präſidenten, den Domherrn Franz Euſtachium Freyherrn von Hornſtein zum Geh. Rath und Hof-Cammer-Vicepräſidenten, den geweſenen Ober-Küchenmeiſter Grafen von Zawoiski zum Geh. Rath und Ober-Stallmeiſter, den Cammerherrn Baron von Frauenberg zum Ober-Küchenmeiſter, und den bisherigen Ober-Forſt- und Wildmeiſter, Freyherrn von Dücker zum Ober-Jägermeiſter ernannt. Den 13. Aug. verbot er durch ein Edict in ſeinen Diöceſen die Leſung einer Schrift von der geiſtlichen Immunität, die 1766 zu Straßburg unter dem Namen Veremund von Lochſtein herausgekommen, welches Edict aber

durch ein Churbayeriſches Gegen-Edict unterm 29. Aug. annullirt und obgedachte Schrift gerechtfertiget worden. Der Churfürſt ließ auch ſchon im May den Biſchöflich-Regenſpurgiſchen Marktflecken Donauſtauf zu Behauptung gewiſſer Gerechtſame mit Mannſchaft beſetzen. Den 20. Nov. begieng der Biſchof das jährliche Feſt des Stifts-Patrons und erſten Biſchofs zu Freyſingen, des heiligen Corbiniani, auf die allerprächtigſte Weiſe.

„Clemens Wenceslaus, Biſchof von Freyſingen und Regenſpurg, Königl. Prinz von Pohlen und Sachſen, kam den 31. Jan. 1767 von München nach Freyſingen, wo er den folgenden Tag mit einer ſchweren Unpäßlichkeit befallen wurde, womit er über vierzehen Tage zubrachte, während der Zeit er etliche mal ſowohl von den Churbayeriſchen Herrſchaften als von dem Biſchoffe von Augſpurg beſucht wurde. Den 16ten Feb. fuhr er zum erſtenmal eine Stunde lang wieder aus, und den 22ſten verliehe er dem neuen Suffraganeo zu Regenſpurg die Biſchofs-Weyhe. Den 23ten April langte er zu Wien an, wo er in die Kaiſerl. Burg einquartiert wurde. Den 16ten Sept. kam er nach Dreßden, und hielte daſelbſt in der Catholiſchen Hofkirche den 1. Oct. bey den Exequien ſeines Vaters, Königs Auguſti III. das Hoch-Amt. Er reiſete den folgenden Tag nach Wien zurücke. Im Sept. erhielte er von Rom eine *Bullam Eligibilitatis* zur Coadjutorie zu Trier, und war bereits zur Wahl des Coadjutors Termin auf den 19. Januar 1768 feſtgeſetzt.

„Bey erfolgtem Ableben aber *Em^mi. Jois Philippi*, ſo am 12. Januar 1768 erfolgte, wurde die Edictal-Ladung darzu *a valvis Ecclesiae Metropolitanae* abgeriſſen, und fienge des andern Tags nach erhaltener Notification *Ill^mum Capitulum* zu regieren an. Es ließe den ganzen Hofrath in die Capitulſtub beruffen, und verkündigte demſelben, daß *per obitum Em^mi.* ſeine Dienſten und Jurisdiction erloſchen, *Capitulum* auch ſamtliche Räthe ihrer Dienſten entließe, dieſelbe jedoch auch wiederum darzu auf- und annehme, vermitz daß jeder Rath geſamten Hrn. Domcapitularen ſeine dem Erzſtift geleiſtete Eyd und Pflichten *stipulata manu* erneuere. *Facta hac stipulatione* wurde der Hofrath angewieſen, wie bißher in ſeinen Functionen *nomine*

Capituli fortzufahren, und die Vorfallenheiten als landesherrliche Regierung zu berathen. Herr Weihbiſchof, Stände, das Militare *(non tamen universitas)* wurden ebenwohl berufen, und reſpect. angewieſen. Die zwey jüngſte Herrn Capitularen, Louis von Schmidtburg und Graf von Ingelheim wurden als Statthaltere auf Coblenz und Ehrenbreitſtein abgeſchickt. Auf Prüm wurde zwar Hr. Ober-Chorbiſchof deputirt, verzögerte aber dahin zu gehen, bis das Lärmen allda anfieng. Von Coblenz wurden anhero beſchrieben die Grenadiers, drey Hofräthe, der Cammerdirector, Landrentmeiſter, zuletzt auch Hr. Canzler, Kutſchen, Pferd, Silber, die Livrée und faſt ganze Hofſtatt.

„*Consilio aulico et Regimini hujati* wurden die Churfürſtl. Sigilla alle abgefordert und keine andere gegeben, ſondern alles wurde in der Capituls-Vorſtube geſiegelt, auch alle *Res gratiae* daſelbſt expedirt. *Ad Regimen* kam unter mehreren ein Reſcript, daß jeder Rath (der es nicht bereits gethan) *reversales* nach einer beyliegender Vorſchrift *Capitulo* eingeben, und dabey ein Hofrath 18 Rthlr. *(alii plus, alii minus) pro taxa* zahlen ſolle. *Jus aggratiandi* wurde an einigen Miſſethätern ausgeübet. Pallaſtkellner wurde Titular-Kammerrath erklärt. Hr. Geheimer Rath . . . . wurde wegen mit Wied-Runkel bethätigter, dem Erzſtift nachtheiliger Gränzſcheidung caſſirt und in allen dardurch dem Erzſtift und deſſen Unterthanen verurſachten Schaden verwieſen, ſofort *D^{o} Successori Electori* die weitere Verfügung darunter anheimgeſtellt.

„Viele Herren Domcapitulares hätten jener dieſen, ein anderer einen andern Rath und Erzſtiftiſche Beamte, ihrer Rache nach, caſſirt haben mögen, ſie waren aber eines Theils unter ſich darüber nicht einig, andertens ſchreckte ſie der *ad tractandum negotium Electionis ab Augustissimo* und *a Principe Clemente* anhero geſchickter Hr. v. Helm (Kayſerl. Reichsfiscal), *illis in faciem declarando*, daß, wenn ſie jemanden eine Unbild zufügen würden, *Ser^{mi} Successoris* erſte Pflicht ſeye, *injuriam talem reparare, injuriatumque honoratiorem facere. Si vellent justitiam, hanc relinquendam neo-Electori, qui eam impartialissime sit administraturus, imo, si e re Capituli esse opina-*

buntur, concommissarios a Capitulo denominandos sit admissurus. Damit iſt das während ganzer vorheriger Regierung bald gegen dieſen, bald gegen jene gedrohete Caſſationsſchwerdt, und alle andere Rache zurückgehalten worden, *quia de successore ante interregnum coeptum modo constabat.*“

Die Coadjutorwahl hatte unterbleiben müſſen, einen Erzbiſchof und Kurfürſten zu erwählen wurde auf den 10. Feb. 1768 Termin ausgeſchrieben. Vorher aber nahmen die Verhandlungen ihren Anfang, ſo ungemein lebhaft der kaiſerliche Hof betreiben ließ. Dem Prinzen Clemens Wenceslaus trat ein einziger Nebenbuhler entgegen, der aber vermöge ſeiner amtlichen und geſellſchaftlichen Stellung, durch ſeine Familienverbindungen und durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften der fürchterlichſte Gegner. Der Dombechant Freiherr Karl Franz Boos von Waldeck hatte 10 Stimmen, die blindlings ihm ergeben: er mußte demnach vor Allem gewonnen werden, und das erlangte man, mit ſchwerer Mühe, durch Vermittlung eines Hausfreundes. Eine lebenslängliche Penſion von 1000 Rthlr. hat für alſolchen Liebesdienſt dem Hofrath Marſchall gelohnt. Zu Manheim, wo er ſeit dem 18. Jauuar ſich eingefunden, wartete Clemens Wenceslaus die Reſultate der Wahl ab. Sie ging am beſtimmten Tage vor ſich, und fungirte dabei als kaiſerlicher Commiſſarius der Graf Leopold Joſeph von Neipperg, k. k. bevollmächtigter Miniſter an den rheiniſchen Kurhöfen. Sobald das Ergebniß veröffentlicht, als der Erwählte, Clemens Wenceslaus genannt, „wurden in der ganzen Stadt Trier große Freuden-Bezeigungen angeſtellt. Den 11. Feb. langte ein Courier aus Trier zu Mannheim an, der dem neuen Churfürſten die erſte Nachricht von dieſer für ihn glücklich ausgeſchlagenen Wahl überbrachte. Solcher wurde noch dieſen Tag mit eben dieſer Nachricht an den Kaiſerl. Hof nach Wien und von da an den Herzog Albrecht nach Preßburg abgefertiget, nach Dreßden aber gieng ein Cammer-Page, und nach Augſpurg und München ein Kammerdiener ab. Den 12ten fand ſich der Graf von Neipperg ſelbſt, wie auch der Domdechant, Baron Boos von Waldeck, als Deputirter des Domcapituls, von Coblenz ein, worauf den 13ten große Galla bey

Hofe war. Den 17ten brach der neue Churfürſt von Mannheim auf und gieng über Maynz, wo er ſich etliche Tage aufhielte, nach Trier, wo er den 21. Feb. anlangte, nachdem er zu Eberhards-Clauſen übernachtet und am Morgen vor dem Altare des daſigen wunderthätigen Marien-Bildes die Meſſe geleſen hatte. Er hielte einen öffentlichen Einzug, und wurde mit vielem Gepränge und Freudenbezeigungen empfangen. Den 22ſten wurde er in der Domkirche zu St. Peter gewöhnlicher Maßen inthroniſirt. Den 23ſten nahm er von dem Magiſtrat und Bürgerſchaft die Huldigung ein, gab auch dem *Rectori Magnifico*, da er nebſt allen vier Facultäten ſeinen Glückwunſch bey ihm abſtattete, gnädigſte Audienz, und beantwortete ihre lateiniſche Anrede in gleicher Sprache.

„*In capitulatione dicitur esse inter caetera novum: quod Clericus actor debeat sequi forum rei. Item* ſoll hieſiger Hofrath das Hofgericht ſeyn fürs obere Erzſtift, und von ſelbem die *appellationes* ans *Revisorium* gehen. *Sed Ser^{mus} dedit mandatum pure generale*, die Wahlcapitulation zu beſchwören, *et non juravit ipse ante inthronizationem, sed dixisse fertur, se lecturum antea quid capitulatum, et semper observaturum quod juris et laudabilis consuetudinis, neque die inthronizationis ad Stubam Capitularem (ut duo ejus praedecessores) sed recta in Chorum Ecclesiae processit, rectaque ex eo ad Palatium reductus est.* Den 28. Feb. fand der Churfürſt ſich auf der Moſel mit vielen Schiffen unter dem Frolocken und Jauchzen alles Volks auf ſeinem ordentlichen Reſidenz-Schloſſe zu Ehrenbreitſtein ein (der Empfang iſt geſchildert der 2. Abth. Bd. 2. S. 453). Der Pabſt hat ihm die Erlaubniß gegeben, bey dem Erzbiſthum Trier auch die Biſthümer Freyſingen und Regenſpurg ſo lange beyzubehalten, bis er zu dem Beſitz des Biſthums Augſpurg gelangen würde.“ Indem aber mit dem Kurfürſten Clemens Wenceslaus eine neue Periode für Coblenz anhebt, wird es nicht unzweckmäßig ſein, ihr mit den Aufzeichnungen eines gar kundigen Mannes, um dasjenige, ſo er unter der Regierung der Kurfürſten Franz Georg und Johann Philipp erlebte, um die almälig in den Sitten des Hofes und Landes eingetretenen Veränderungen einzuleiten.

Der Revue rétrospective erſter Theil; Kurfürſt Franz Georg.

Vor 50 Jahren regirte der Kurfürſt Frantz Georg aus deme Gräflichen Haus Schönborn, ein Herr von großem Verſtand, und ſehr kluger und tiefer Einſicht. Er regirte ungefähr 27 Jahre, und regirte ſelbſten. Er hatte niemalen ein Conferentz-Miniſterium, ſondern nur den weltberümbten und ſehr weiſen Herrn v. Spangenberg, nie als einen declarirten Miniſtre, ſondern blos als ſeinen vertrauten Freund und Geheimderathen zur Seithe. Staatsſachen bearbeitete der Kurfürſt mehriſten Theil allein. Unter mehreren vertrauten Briefwechſlen führte er beſonders jenen mit dem alten König von England allein eigenhändig.

Er ſprache ſchönes Teutſch, correcte Frantzöſiſch, geläufig Italieniſch, und Latein wie ein Cicero; Er ſchriebe ſchön, und hangte allezeit in der Unterſchrifft ſeinem Nahmen einen gantz beſonders künſtlichen Zug an. Er führte einen guten Appetit, ſpeiſte Mittags 2 Pfund Rindfleiſch, ware im Trincken ſehr mäßig; Er trinckte alten Rheinwein, undt zum Beſchlus allzeit ein Glas Toquaier: die Kayſerin Maria Thereſia ſchickten ihm mehrmahlen von letzterem kleine Fäslein zum Preſent.

Die Regensburger Geſchäfften beſorgte der Hr. v. Spangenberg, jedoch auderſt nicht, als unter denen Augen *Em*^{mi}.

Zur Expedition deren geheimen Cabinets-Geſchäfften waren nur 2 Geheime Canceliſten angeſtellet, und hierinnen beſtunde das gantze Geheime Cantzleyperſonale.

Der Kurfürſt hatte nur einen Geheimen Secretaire, und dieſer ware zu meinen Zeiten der Herr Hoffrath Wüſt, welcher zuerſt in ſeinen letzteren Lebensjahren, als ein ſchon ſehr betagter Mann zum Geheimderathe ernennet worden.

Der Cantzler von Coll, ein ſehr geſchickter Mann, ware bey dem Kurfürſt ſehr wohl angeſehen, und hatte bey denen Lands- und Regirungsſachen im Cabinet großen Einflus.

Den Weybiſchoffen von Nahlbach ſchätzte der Kurfürſt beſonders. Nach deßen Ableben wurde der Hr. Official von Hont-

heim Weybiſchoff. Dieſes Mannes groß Renommé an Verſtand, Wiſſenſchafft und Gelehrtheit weithers dahier anzuführen, finde überflüſig. Dieſem folgte in der Officials-Stelle der Hr. Radermacher, welcher zugleich Referendarius im Geiſtlichen Departement war. Als dieſer Dechant zu Bonn geworden, und dahin öffters abreiſen muſte, wurde der Kurfürſt gegen ihn kaltſinnig und mistrauiſch, behielte ihn jedoch bey: er ware übrigens ein guter geſellſchafftlicher Mann, der den Mantel nach dem Wind zu hangen wuſte.

Ueber die Departements-, Regierungs-, Forſtamts- und Cameral-Geſchäfften waren zu meiner Zeit die Hoffräthe Wüſt, Eſchermann, und Kammerrath Lurem angeſtellet als Referendarii. Dieſe hatten ihre angewießene Stunden, und referirten nur über die laufende Protocolle und Suppliquen, undt der Kurfürſt dictirte die Apoſtillen, er ſchriebe dieſe mehrmalen eigenhändig, er begehrte öffters die Acten und Verfölger, er machte ſelbſten daraus ſeine Bemerkungen, er verfertigte eigenhändige Auffätze, er ertheilte öffters eigenhändig Reſcripten an die Dicaſterien, er forderte öffters die Referentes vor, er legte ihnen ſeine gefaſte Grundſätze dar, er ließe ſich mit ihnen *quoad rationes decidendi et dubitandi* einſichtsvoll ein: er ſprache wie ein Cicero, ware von *personne* klein, ſehr dick, aber wohl gemacht, dabey überaus ſchöne Händt, welche er jedem von ſeinem Hoff und vom Landt zu küßen gab; er ware ſehr ernſthafft, und ſeine Stimm beſonders im Eifer durchdringendt; er ware fromb, und hatte keinen verbottenen Anhang, ließe ſich jedoch zu viel von ſeinen Cammerdienern, deren er ſechs hatte, rapportiren, es ware nichts ſo klein in der Stadt und im Thal fürgegangen, welches er nit gleich wuſte. Anfangs ſeiner Regirungsjahren ſpeiſte er öffentlich, hernach bey 20 Jahren bis an ſein Lebensende allein, Steinſchmertzen, woran er vieles gelitten, waren hierbey die Schuldt. Er ließe ſich in dieſer Zeit niemalen öffentlich bey verſambleter Hoffſtatt in der Antichambre ſehen, denen, ſo mit ihm zu ſprechen hatten, ertheilte er Audienz, hier konte er herablaſſendt, gnädig und gütig, hingegen aber auch aufbrauſend eiferig ſein; er ware ein groſer Liebhaber von der Jagdt, und ein un-

vergleichlicher Schütz, dieſer Hang hinderte aber nie den Lauf der Geſchäfften. Er ware in ſeiner Kleydung äußerſt ſauber, mehriſtens waren ſeine Kleyder ſchwartz oder violet mit gleicher Farb von Seide prächtig geſtickt, mit Stock und Huth, aber auf der Jagdt grün *unie* mit einem runden Huth. Sein Geſchmuck ware ſehr koſtbar, und eben ſo ſeine Ring und Tabatiere, hatte jedoch nur eine goldene Repetier- und eine ſilberne Sackuhr, anfangs ſeiner Regirung tragte er ſehr große ſpaniſche Perücken, zuletzt aber was kleinere, aber allzeit ſehr ſauber friſirt: ſeine ganze Hoffſtatt von denen gröſten behandelte er mit Er, ſeine Dienerſchaft per Ihr. Auf Ordnung in der Hoffkirche ſowohl, als in der Antichambre ware er äußerſt ſtreng, ſowie die gantze Hoffſtatt gehalten ware, dem ſonn- und feiertägigen Gottesdienſt bei Hoff beyzuwohnen, eben ſo ware ſie verbunden alle Tag ohne Ausnahm Vormittags halber 11 Uhr ſich in der Antichambre einzufinden; hier dorffte man wohl kleine Commertzſpiel, jedoch mit gröſtem Anſtand und ohne Lärmen ſpielen. Wann ein Kammerherr nur 3 Täg ohne Erlaubnis verreiſte, wurde ihm *pro tempore* das Koſtgeldt ſeiner Bedienten abgezogen.

Er ware ſehr difficil in Annahm deren Kammerherrn, dieſe muſten wenigſtens von bekanten, und ächten Famillen ſein, nur der Hr. von Ehrenfels ware von einer unbekanter Famille. Noch beſchwerlicher ware es den Titel als Geheimder-Rath zu erhalten, deren man ſehr wenige von Domherrn, Cavalliers, und noch weniger vom Rathsſtand wuſte. Vacant gewordene Bedienungen wurden ſo geſchwind nicht begeben; er ſturbe ohne Benennung eines Generals, und ohne Beſetzung der Coblenzer Zollſchreibereyſtelle, man ſagte, den Genuß von letzterer habe er ſeiner Frau Schweſter der Gräfin von Styrum angedeyhen laſſen. Seine Verwandte, als die Grafen von Schönborn, Grafen von Oettingen, und Marquis d'Hoensbruck ließe er öffters zu ſich kommen, ſie logirten frey in allem bey Hoff; wurden jedoch in allem kurtz gehalten; und ſie förchteten Ihn, wie das Feuer. Das gräflich Leyſche Haus diſtinguirte er allzeit vorzüglich. Wann er zu ſeiner Frau Schweſter, der Frau Gräfin von Styrum oder in den Leyſchen Hoff, welches wochentlich einmahl

zu geſchehen pflegte, gefahren, ſo fahrte er allzeit in einem 2ſitzigen Wagen mit 2 Pferdt gantz langſamb: der Hoffourier mit 2 Laufern und 10 Laquaien cortegirten voraus mit entdecktem Haubt; alle tragten Degen. Neben dem Wagen gingen 4 Heyducken, hinter demſelben 2 Edelknaben, 2 Kammerdiener, ſodann folgte ein Wagen mit dem Kammerherrn vom Dienſt, welcher Ihme zu und aus der Chaiſe den Arm reichte, bei jeder Her- und Hin-Ueberfahrt theilte der Kammerdiener, oder der Heyduck Joſeph Geldt unter die Armen aus; und das Volck, wo er in denen Straßen paſſirte, knieete ſich nieder, und der Kurfürſt ertheilte ihnen den Seegen.

„Der Kurfürſt führte bey ſeinem Hoflager eine Marſchalls-Tafel, woran alle Miniſtres, alle Kammerherrn und Hoff-Cavaliers Mittags und Abends ſpeiſen konten, dieſe Tafel ware alle Zeit aufs delicateſte an Speiſen, beſten einländiſchen und fremden Weinen ſerviret, alles regirte allda in wahrer Größe und Ueberflus. Der Obermarſchall ließe in ſeinem Nahmen die Frembte einladen, der Hofmarſchall hatte die Direction über Kuch und Keller, doch nie anderſt, als daß alle Vorfälle an das Marſchall-Ambt gelangten, von wo aus der Hofmarſchall *per apostilla Em^mi ad protocolla* reguliret worden.

„Obgleich der Adel oder die Ritterſchafft den herrlichen Vergleich von 1729 mit denen Landſtänden gantz allein dem Kurfürſten Frantz Georg zu verdancken hatte, ſo ware doch der Kurfürſt während ſeiner Regirung auf die Privat-Gerechtſamen deren Hrn. Cavalliers äußerſt jalour, dieſe hatten dahero Urſach, vorſichtig darauf zu wachen, und ſich für groſze Rechtsſtreit zu hüthen. Wie ſtreng und jalour Er doch immer hierbey ware, ſo hatte er doch allezeit vorzüglichen Egard für die Cavalliers, ſo Ihme dienten. Dieſen ſprache er nie ab die nachgeſuchte *NB.* allerdingſige Freyheit für ihre Victualien, und alle ihre Bedürfnißen auf denen Zollſtätten. Er dachte nicht denen Amtmännern die Beſtallungs-Fäßer obruckzuziehen, er befahle es mehrmalen, exequirte es aber niemalen. Er ſchützte die Amtmänner bey der Authorität ihrer Aembter, er gabe ihnen öfters Aufträge, und ſahe ſehr gern, wenn ſie fleißig waren. Mit dem

Domcapitel entzweyhete er ſich nie öffentlich, er machte ſich aber mit demſelben weder *in concreto* noch *in abstracto* zu gemein, ſondern er wurde von demſelben geehret und geförchtet. Unter mehrern Domherrn ware und bliebe er alle Zeit denen beyden Herrn von Bürresheim abgeneigt, derenſelben Herr Bruder, welcher zu dieſen Zeiten Kammerherr und Rittmeiſter von der Leibgardes ware, und dermalen die Obriſt-Cämmerer-Charge bekleydet, pflegte er mehrmalen den *chevalier sans souci* zu nennen.

Die Kammerherrn hatten zu dieſen Zeiten für 2 Bediente Koſtgeldt, welches ſich jährlich *ad* 163 Rthlr. beliefe, die mehriſte frey Quartiers und freye Tafel bei Hoff, für Lichter und Flambeaux jährlich 21 Rthlr., freye Apoteque und Schreibmaterialien, ſo viel ſie brauchten; auch zu Winters-Zeit freye Equipages nach Hoff.

In keiner Sache ware er difficiler, als in Ertheilung der Erlaubnis zu heurathen; bey dieſen Zeiten waren wenige Hoflaquayen und Stallleuthe, noch weniger aber Unterofficiers und Soldaten verheurathet; wann einer hierauf dringende Vorſtellungen machte, ſo wurde ihm freygeſtellet, ſeine Dienſten zu quittiren, oder loslebig zu bleiben.

Das Militaire ware zu dieſen Zeiten anſehnlig, und beſtunde mehriſter Zeit aus 2400, oder 1800 Mann, wovon die Halbſcheid weis mit rothen, und die andere mit blauen Aufſchlägen beſtunden.

Zu meinen Zeiten reithete der Kurfürſt nicht mehr, Er unterhielte jedoch einen Stall von 180 Pferden, und ware in Waagen und Geſchirren ſehr prächtig, die dermalige zwey ſehr koſtbare Staatswagen, und die prächtige Sattelkammer hat man Ihme gantz allein zu verdancken.

Die Chefs von denen Hoff-Departements, als Obriſt-Cämmerer, Obermarſchall, Oberſtallmeiſter, Hofmarſchall, und Oberjägermeiſter unterſtützte er bey ihrer Authorität, ein Jeder muſte hafften für ſein Departement, und wurde über alle Vorfälle und Gegenſtände zu Rede geſtellt.

Den Raths-Stand hielte der Kurfürſt ſehr ſtreng zur Arbeith an. Zu dieſen Zeiten waren die öffentlichen Zuſammen-

künfften und Viſiten deren Räthen ſehr rar. Es dorffte keiner ohne Erlaubnis auch nur 24 Stund außer der Stadt ſein. Als er einſtens hörte, daß der Hoffrath Hack (der Vatter von dem Cantzler) öffters in ſeinen Garten vor der ſteinern Brücke ſpatziren ginge, ließe er ihn einsmahlen durch einen Kammerdiener überraſchen, zum Glück hatte der Hofrath in ſeinem Gartenhaus ein Actenſtuck offen liegen. Der Kurfürſt ließe ihm jedoch ſagen, er behalte ſeine Räthe um zu arbeithen, und nicht um beſtändig ſpatziren zu gehen, oder Viſiten zu geben. — Einsmahlen ſchickte er Abends 9 Uhr ſeinen Kammerdieuer zum Geheimen Canceliſten Corden, welcher im Thal in dem hinterſten Gebäude des Groſchops-Haus wohnte, weilen er nun an der vorderen Hausthür nicht ſchellen hören, folglich die Pfort nicht aufmachen konte, ſo hinterbrachte der Kammerdiener die Anthwort, der Corden wäre nicht zu Haus, hierauf der Kurfürſt eiferig und mistrauiſch, ertheilte er den Befehl, ſogleich von der Fahnenwacht 2 Mann zu rufen, die Hausthür zu erbrechen, und ſein Haus zu viſitiren. Dieſes geſchahe auf der Stelle, und welcher Schröcken für den Corden, als er auf einmahl im Bette liegend bey ſeiner Frau ſeine Zimmerthür mit Gewalt aufmachen ſahe! er muſte noch ſelbige Nacht zum Kurfürſten gehen, und ſich des Vorfalls wegen gerechtfertigen und entſchuldigen.

Beſagter Kurfürſt ließe ſeinen Geheimen Cancelliſten Villmar wegen einem ſeiner Meinung nach gegründeten Verdacht, daß er nemblich ſeine Geheimniß entdecket, auf Lebenslang auf die Feſtung ſetzen, wo er viele Jahren geſeſſen, und zuerſt von ſeinem Herrn Nachfolger dem Kurfürſten Johann Philipp wieder auf freyen Fuß geſetzet worden.

Den Hoff-Caplan Braun, welcher eines verdächtigen Umgangs mit der Mſelle. Lahus beſchuldiget worden, ließe er auf die Feſtung ſetzen, welcher wegen längerer Zeit ein Narr geworden, und zuerſt im hohen Alter im Collegio geſtorben.

Er ließe einsmahlen durch den Hoffourier Cleſius dem Hoffmarſchallen von Wiltberg mündliche Ordres zuſtellen, als nun der Hofmarſchall ſich wenig eiferig gegen den Hofffourier ausließe, und der Kurfürſt hierauf den Hrn. von Wiltberg zu ſich

berufen ließe, trauete dieſer nicht, und ginge zu Fuß nach Haus; allein es erfolgte ſogleich ein Reſcript, wodurch er ſeiner Hoffſtelle ſowohl, als des Oberamts entſetzt worden; es dauerte länger als 3 Wochen, bis er wieder *per decretum* zu Gnaden aufgenommen worden.

Von andauernden Caſſationen, Entfernungen, und in die Ruhe ſetzen, von beſonderen Gnadengehalter, Penſionen, Zuſätzen, und von einer Wittwen-Caſſa ware zu dieſen Zeiten keine Rede; in denen erſteren Regirungsjahren theilte der Kurfürſt die ſonſt gewöhnliche ſilberne Hoffneujahren aus, in ſeinen letzteren 20 Jahren dachte er aber nicht mehr daran: Er ware ungemein für die Juſtitz portiret, unter ſeiner Regirung wurden viele Verbrecher hingericht.

Mit denen Landſtänden ware er öffters entzweyet, es kame aber nie zu einem öffentlichen Bruch; ja man behaubtete, daß eben der letztere Landtag ihme vieles zu ſeinem Todt beygetragen, weilen er denen Ständen die Zahlung der Palliumsgeldter für ſeinen Herrn Coadjutor als Ertz-Biſchoffen von Patraſſo zugemuthet, und dieſe von ihnen nicht verwilliget worden, wodurch er Gram und Gall eingeſogen; es hat ſich dieſes nach ſeinem Todt bey der Oeffnung ſeines Körpers geäußert, maaſen der Magen gantz leer eingeſchrumbt, gantz von Gall überzogen, und durchlöchert ware, wovon ich ſelbſt ein Augenzeug geweſen.

Die Baukunſt liebte er; er bewieſe ſolches durch die herrlich aufgerichte Gebäuden zu Schönbornsluſt, den prächtigen Dicaſterial-Bau im Thal, und die ſuperbe Kirch zu St. Paulin bey Trier, wie nicht weniger durch die ſehr anſehnliche Kirche und Gebäude zu Prüm und mehre andere koſtſpielige Reparationen an denen Kellereyen und Hofhäuſeren.

Er ware dabey ein ſehr guter Haushälter, unter wenigen Kurfürſten waren die Keller im Thal, in der Stadt und auf der Feſtung ſo mit Wein, und alle Speicher mit Früchten angefüllet, als eben unter dieſem Kurfürſten.

Er ſpielte nie der Karte; ginge nie in eine Geſellſchafft. Die Geiſtligkeit und den Ordensſtand ſchätzte er allzeit beſonders, denen Klöſtern thate er viel Gutes; ein Capuciner Nahmens

Deicola ware ſein Beicht=Vatter, ein allgemein beliebt= und geehrter Mann; und ein Capuciner Nahmens Philipp mit einem rothen Bart und kohlſchwartzen Haaren aufm Kopf ware ſein Hofprediger. Er ware gar kein Freund von großer Herrn Anſprach und Viſiten, wann er einige vorſahe, ſo ginge er in Zeiten aufs Land, oder ließe ſich mit einer Unpäslichkeit entſchuldigen.

Wie einfach und ſtill alles zu dieſen Zeiten, das heiſt vor 45 und 50 Jahren ware, erhellet aus folgendem. Stelle dir vor, am gantzen Hoff ware zu dieſen Zeiten der einzige Herr Obermarſchall von Bürresheim, welcher eine kleine goldene Tabatiere, und einen Stock mit einem goldenen Knöpfgen tragte. Man wuſte von keinen goldenen Sackuhren, als nur von ſilbernen, und dieſe hatten nur die vornehmeſte Herrn Cavalliers: nur die vornehmſte Dames tragten altmodiſche goldene Uhren mit großen Ketten, oder Krampen: man ſchätzte jenen Particulier ſehr wohlhabend, der eine ſilberne Sackuhr, einen Stock mit einem ſilbernen Knopf, eine ſilberne Tabatiere und einen ſilbernen Degen tragte. Ja ich kannte noch ſehr wohlhabende Paſtores aufm Land, welche ihre ſilberne Sackuhren als ein großes Kleinodt in Schächtelger, oder in ledernen Beuteln bey ſich trugen.

Nur allein der Graf von der Ley hatte ein ſilbernes Tafel-Service. Die übrige Nobleſſe ſpeiſte gewöhnlich aus Zinn; ſilbernes Thée= und Cafféegeſchirr zählte man unter Reichtumb, man ſtelte ſelbiges mit alten Lavoirs und altmodiſchen Bechern und Pocalen in denen Staatszimmern zur Zierde auf; die tägliche Mahlzeiten bey der Nobleſſe waren häuslich; bey großen Dinés oder Soupés, ſo zuweilen hie und da gegeben worden, waren die Schüßelen ſo mit Fleiſch und Geflügel angehäuft, daß die Tafelen hätten ſincken ſollen; öfters 10 große Hahnen, 3 gebratene Gäns, 2 große Welſchen in einer Schüſſell; bei denen gewöhnlichen Nachmittags=Viſiten wurde allzeit Thée zum Beſten gegeben; die alte Gräfin von Eltz gabe zuweilen denen Herren bey denen Viſiten ein Glas Horcheimer Bleichart, und die alte Leyſche Conteſſen eine Taſſe Chocolade: das tägliche und öfftere Cafféetrincken ware bey keinem Stand gemein, es ware ein großes Diné, wann man nach der Tafel Caffée ſervirte. Der

gemeine Mann wuſte zu dieſen Zeiten gar nichts von dieſem Getränck.

Von Hämorrhoidalumſtänden hörte man wenig reden, man hielte das Wort Hämorrhoides für ein ſehr unehrbares Wort, ja man hätte ſich gewiß nit auf den Stuhl geſetzet, worauf einer, ſo dieſen Zuſtand wiſſentlich gehabt, geſeßen hatte; ſo ſehr hat man ſich für dieſen Zuſtand geförchten und geſchämet.

Die Hoffſtats=Gala=Kleyder beſtunden mehriſten Theil aus mit Gold und Silber bordirten, und bey Reicheren mit gold und ſilbern *points d'espagne* über alle Näthen beſetzten Kleydern; es waren im Jahr viele Gala=Täge. Hoff=Trauer ware ſelten, außer jenen für Kayſer und Landsherrn kaum eine andere, es ſeye dann, daß eines Kurfürſten Herr Bruder oder Frau Schweſter geſtorben, und bey dieſen Fällen ware es nur kleine Kammer=Trauer. Bey denen Hoff=Trauern über Todtsfälle deren Kayſeren und Landsherrn wurden die Trauer=Kleyder von Hoff bezahlt; und zwar empfingen die Herrn Miniſtres 100 Rthlr., die Geheimderäth 100 Florins, Cammerherrn 100 Rthlr. und Hoff=Cavalliers 30, auch 40 und 50 Rthlr.

Bey großen Gala=Tägen ware die Hoftafel deſto prächtiger ſerviret, und nach der Tafel geſchahe es mehrmahlen, daß man bey Paucken und Trompetten große Gläſer getruncken, wornach jedesmalen von Jedem, ſo getruncken, auf die Paucken eine Ducat geworfen worden. Dieſer Gebrauch ware noch bey der Inthroniſation des Kurfürſten Johann Philips *anno* 1756, wo der Kurfürſt ſich ſelbſten für die Paucken knieete, und dem Herrn Domdechanten von Boos in einem großen Glas die Geſundheit: Es florire die Domfreyheit! zubrachte, und hierbey 10 Carolins auf die Paucken wurfe. Es wurde zu ſelbigen Zeiten ſehr ſtarck und Vieles getruncken. Indeſſen ware zu dieſen Zeiten unter der Nobleſſe Eintracht, Vertrauen, und aufrichtige Freundſchaft; und ſie wurde vom Raths=Standt ſowohl, als von der Burgerſchafft beſonders geliebt und geehrt.

Von ausſchweifigen Liederligkeiten hörte man von der Nobleſſe zu dieſen Zeiten nicht viel, wenigſtens wurden ſie nit öffentlich bekant.

Und da es bey ſelbigen Zeiten an öffentlichen Gebetter und Andachten, besonders an Miſſionen nicht fehlte; ſo zeichnete ſich hierbey allemals die Nobleſſe vorzüglich aus, zum Beweiß deſſen dienet, daß man in allen Kirchen 5 *ad* 6 Stühl mit Teppich behangen, und für die Nobleſſe freygelaſſen.

Die Jeſuiter waren zu dieſen Zeiten in gröſtem Anſehen, und die einzige, wobey man die Kinder zur Lehr ſchickte: bey meinen Zeiten waren in der erſten Schul 100 Studenten, und ſo nach Proportion in denen übrigen; es waren mehrmalen mit Einbegriff der 9ten Schul 800 Studenten dahier; die Kinder wurden allda beſonders was die Gottesforcht und Chriſtliche Lehr betrifft, recht wohl erzogen; die übrige Wiſſenſchaffteu, außer der Theologie, wollten nichts ſagen: von Normalſchulen wuſte man nichts.

Wie einfach und ſtill der Hoff und der Adel lebte, eben ſo einfach betruge ſich der Rath- und Burger-Stand.

Die Nobleſſe hatte keine andere Zuſammenkünffte, als jene, ſo ſie zuweilen durch Viſiten anſtellten. Hier wurde zu ſelbigen Zeiten, das heiſt vor 50 Jahren, ſelten geſpielet, Karten ſahe man wenig, vom Karten-Geldt, wann auch zuweilen geſpielt worden, wuſte man gar nichts. Bey denen Viſiten, wo mehrere Dames zuſammenkamen, beeiferten ſie ſich ſchöne Bildter aus-zuſchnitzlen, oder Seide zu zopfen, viele brachten ihre Arbeits-Beutelen mit, und näheten oder ſtrickten; man gabe Viſiten um 3 oder 4 Uhr, und um 7 Uhr ware man wieder zu Haus. Mittags pflegte man um 12 Uhr, und Abends 7 Uhr zu Nacht zu ſpeiſen. Bey Sommerszeiten pflegte man Abends nach dem Soupé kleine Promenaden auf dem Paradeplatz zu machen, längſt 10 Uhr retirirte ſich alles.

Von Spectacles wuſte man nichts, zuweilen ließe ſich eine Bandt mit einem Hanswurſt, oder Seiltänzer auf ein paar Wochen ſehen.

Zuerſt 1749 errichtete die Nobleſſe eine ordentliche Redoute im Hoff von Holland auf, welches Haus dermahlen der Freyhr. von Clodt gekaufft und beſitzet, dazumalen wohnte aber der Vollmar darinnen, mit dieſem wurde ein Accord geſchloſſen, alle

Sonn-, Dienſt- undt Donnerſtäge ſeinen oberen Saal mit Spieltiſch, Karten und Wachslichter herzugeben, wozu jeder etablirter Cavallier jährlich 10 Rthlr., die einzele Cammerherrn und Cavalliers aber 5 Rthlr. beytrugen, in ſothanen Redouten wurde nichts als Thée gratis ſerviret, undt der Aufwärther Petit mit Nahmen erhielte jährlig von jedem eine Douceur: hier wurde der Anfang mit dem Karten-Geld gemacht, jeder, der ſpielte, zahlte 15 Xr.

In dieſer Redoute verſammlete ſich nun auf oben beſtimbten Tägen Abends 5 Uhr die Nobleſſe, Generäls und Staabs-Officiers, wie auch alle Domherrn, und Fremdte vom erſten Rang durfften da erſcheinen, ſonſten vom Militair niemand; zu dieſen Zeiten ware man ſehr delicat: zu dieſer Zeit finge man ſchon an von denen alten Gebräuchen der ſtricten Viſiten abzuweichen, und noch zuweilen eine Ehren-Viſite zu machen. Man ſchnitzelte auch ſchon keine Bilder mehr aus, man zopfte auch keine Seide mehr, ſonderen das Gold- und Silberzopfen wurde gemeiner, doch trugen viele Dames noch ihre Arbeitsbeutel mit.

Bey damaligen Zeiten waren die *bals masqués* rar, der Kurfürſt Frantz Georg erlaubte zuweilen wochentlich einen, auch die Nobleſſe gabe zuweilen in der Redoute *bals parés en Domino*, wobey niemandt, als was vom ächten Adel ware, erſchiene, dieſe Balls fangten Abends um 10 Uhr an, und daureten öffters bis Morgens frühe.

Schlittenfahrten gabe es mehrere, wobey ſich zu ſelbigen Zeiten der Graf von der Ley, undt der Hoffmarſchall von Wiltberg beſonders an Pracht auszeichneten.

Die Nobleſſe tragte ſich zu ſelbigen Zeiten allzeit ſauber und außer denen großen Ehren- und Gala-Tägen nicht koſtbar. Ich erinnere mich noch die alte Frau von Bürresheim, die Frau Gräfin von Eltz, meine ſeel. Frau Mutter, die Freyle von Wartenſtein mit ſein Cattunen Schlafröcken, und ſein Zitzenen Mäntelen in die Kirche gehen geſehen zu haben. Wenn von der Nobleſſe oder von derſelben Kinder krank geworden, ſo haben vorzüglich ſich allzeit die Frau von Bürresheim, die Gräfin von Eltz, die Frau von Wiltberg, und die alte Comteſſen von

der Ley in dem Liebsdienſt durch mehrere nächtliche Wachten und Verpflegungen der Kranken diſtinguirt, und hierdurch ſich allgemeine Lieb und Vertrauen erworben. Der Kurfürſt ſelbſten hegte für die Dames von der Nobleſſe beſondere Egard und Conſideration, bei Nahmenstägen, bey Neujahrswünſchen, und bey Krankheiten ſowohl, als Kindbetterinen ſchickte er allzeit einen Leibknaben oder Kammerdiener, um ſein Compliment abzuſtatten, oder die Nachricht ihres Wohlſeins einzuziehen.

Der Kurfürſt erlebte einen guten Theil von denen franzöſiſchen ſchweren Kriegen, und muſte viel Ungemach von denen Frantzoſen erleiden, welche noch würcklig von ſelbigen Zeiten viele hundert Tauſende ſchuldig geblieben ſind; er erlebte auch viele Fehljahren an Weinen, und die große Ueberſchwemmung 1740; wodurch Land, Städt und Kammer unbeſchreibliche Schaden erlitten.

In Begebung deren Conſiſtorial- und weltlichen Dicaſterial-Raths-Stellen hatten alle Zeit die geſchickte Lands-Kinder den Vorzug.

Wann er nach Cärlig, oder ſonſt wohin ſpatziren fahrte, ſo finge er allzeit gleich vor der Porte an laut das Salve Regina und die Mutter-Gottes-Litanie zu betten, und die im Wagen bey Ihme geſeßene Herrn muſten mit betten undt antworten.

Er hatte einſtens in 8 Jahren keine Meſſe geleſen, die Urſach hat man unterſchieden ausgeleget. Einige ſagten: er ſeye von Rom ſuspendiret geweſen, andere aber, er habe wegen denen erlittenen Steinſchmertzen das Waßer nit halten können. Als er *anno* 1749 den 1. Januarii wieder zum erſtenmahl Meſſe geleſen, hat man zur Liebe Fraue ſowohl, als im Dome zu Trier ein ſolennes Danckfeſt gehalten.

Als er *anno* 1754 einen Coadjutor begehrte, ſo ware ſeine Meinung, ſeinen Vetter den Marquis von Hoensbruck darzu machen zu können; er bemühete ſich auch ſehr hierumb, er entdeckte ſich hierüber völlig ſeinem vertrauten Hof-Caplan Schillé und imponirte ihme *silentium sub sigillo naturale*: Herr Domdechant von Walderdorff ſuchte dieſen zu gewinnen; und dieſer entdeckte einſtens Abends im Zimmer alles ſeinen Wänden, und

im Eck ſtunde der dritte und merckte alles auf; wodurch ſein Plane verrathen, und die von der Walderdorffiſchen Partie ihre Masregelen genommen hatten; ohngeachtet der Kurfürſt wohl merckte, daß er ſchwerlig mit dem Marquis von Hoensbruck durchſetzen würde, ſo machte er ſich doch als noch Hoffnung, biß der Courier nach der Wahl die Nachricht überbrachte, daß der Herr Domdechant von Walderdorff zum Coadjutor erwehlt worden ſeye.

Hier bin ich einen Augenblick von dem Zuſammenhang abgewichen, welches mir zu verzeihen bitte. Ich komme nun wieder zuruck auf den Raths- und Burgerſtandt, wie dieſe für 45 und 50 Jahren gelebt und behandelt worden.

Der Raths-Stand wurde zu dieſen Zeiten beſonders diſtinguirt, der Kurfürſt ſchätzte und ſchützte ihn, die Nobleſſe ehrte ihn, und der Burger liebte ihn, er ware nicht ſtoltz, ſonderen ſehr populair undt höflich.

Unter denen Räthen ware ſchier keiner, außer dem zeitlichen Cantzler und beyden Leibmedicis Sayler und Weltz, welcher Equipages, und in eigener Livrée ſtehende Bedienten hielte. Deren Räthen und Rathsweibern Tracht und Kleydung ware ſelten übertrieben, ſonderen ſtandsmäſig ſauber, und denen Zeiten angemeßen; wann ſie der Nobleſſe Viſite machten, ſo erſchienen ſie allzeit in großen Reifen. Sie hatten unter ſich öfftere Zuſammenkünfte, wobei Paſteten, Tarten und leckere Speiſen mit Caffée und Thée nebſt koſtbaren Weinen in Ueberflus aufgeſtellet worden; hierbey fanden ſich öffters mehrere Cavalliers, und viele vom geiſtlichen Raths-Stand ein; von Toquen, großen Hüthen und koſtbarem Putz wuſte man zu dieſen Zeiten nichts. Von ſeidenen Parapluies wuſte man auch nit viel, jene von gewächſtem Tuch überzogene waren zu dieſen Zeiten für Gros und Klein allgemein. Auch ſahe man nie eine Dame mit einem Stock in der Hand ſpatziren gehen.

Der gemeine Burgerſtandt lebte zu dieſen Zeiten in Tracht und Koſt ſehr einfach und wirthſchaftlich. Der vornehmen Burgersweibern Kleydung beſtunde in langen ſeidenen einfärbigen Mützen, mit einem goldenen Gürtel um den Leib, welcher mit einer Schnall zugezogen ware, deren Hauben beſtunden in

ſauberen claren Bindhauben mit Spitzen eingefaßet, in deren Feinheit eine ſich für der andern zu excelliren ſuchte.

Es ware ein vornehmer Rathsherr oder Burger, der ein ſchön uni-tuchenes Kleyd mit maſſive ſilbernen Knöpfen, und einen Stock mit einem langen ſchweren ſilbernen Knopf truge.

Der ächte Burgerſtandt betruge ſich ſittſamb, fromb, und ruhig; Männer und Weiber liebten ihre Haushaltungen, und waren beſonders für ihre Gärten portiret, welche ſie ſelbſten baueten. Zu dieſen Zeiten ware man beſonders für die Klöſter geneigt, undt da das Nonnenfleiſch von jeher ſehr koſtbahr und theuer geweſen, und manches ehrlichen Manns Tochter um in ein Kloſter aufgenommen zu werden, biß auf 3000 Rthlr. gekoſtet, ſo hat dieſe heilige Verſorgung manchen ehrlichen Mann mit ſeinen übrigen Kindern ruinirt; und was noch übrig bliebe, verzehrten ihre Söhne auf denen Univerſitäten, und kamen öffters zuruck als Ignoranten; auf den Juriſten-, Nonnen- und Mönchen-Stand wurde Vieles gehalten. Ein Abteyherr wurde vom Burgerſtandt ſo hoch, als wie bey der Nobleſſe ein Domherr angeſehen.

Von gepuderten Haaren bey dem Burgerſtandt wuſte man wenig, ja ſogar die Leiblaquayen erſchienen zwar täglich ſauber, aber doch nur Sonn- und Feiertags gepudert; ſilberne Schnallen gehörten zu Kleinodien, kupferne und ſtahlerne waren für Gros und Klein die Mode.

So wie einfach die Trachten und Lebens-Arten waren, ſo mittelmäſig und gering waren zu dieſen Zeiten der jährliche Liedlohn und die Gehalter. Man konte eine excellente Köchin haben um 10 Rthlr. und um ſelbigen Lohn einen braven Kutſcher und Bedienten; eine Kammerjungfer zu 8 Rthlr., eine Hausmagdt zu 6 und eine Kuchen- oder Viehmagdt zu 5 Rthlr. Einen braven Geiſtlichen zum Hofmeiſter zu 18 *ad* 20 Rthlr., und um ſelbigen Preis einen Secretaire oder Hauskellner. Die Landkellners oder Verwaltere hatten gewöhnlich 40 oder 50 trieriſche Güllen, 6 Mltr. Korn, und 2 Ohmen Wein, nebſt etwas an Feldt und Wieſen. Man konnte alle Gattungen von Dienſtleuthen nach der Wahl haben. Und eben ſo ware es bey Hoff. Durch

die Banck hatten die Hoff=Bediente und Stalleuthe nebſt der Livrée, 20 fl. Lohn und Jeder des Tags 9 Albus Koſtgeldt. Sie bekamen alle Jahrs Livrée, und die Staats=Livrée gehörte nie denen Leuthen, ſondern wurde auf einem beſonderen Zimmer aufverwahret, und wann ſie verſchliſſen, ſo verfielen ſie der Kammer, welche ſie öffentlich verſteigeren ließe. Die gantze Hoff=Livrée tragte zu dieſen Zeiten roth wollene Strümpff.

Zu dieſen Zeiten ware die Stadt beſonders glücklich und wohl verſehen mit recht guten Aertzten, außer denen Leibmedicis von Sayler und Weltz waren Cohauſen, Miltz und Hett beſonders renomirt; auch von Chirurgis erwarben ſich gantz beſonderes Vertrauen ein Pauli und deſſen Eydam Schmitz.

Huren und liederliche Menſcher beſtraffte man zu dieſen Zeiten öffentlich mit Führung der Dreckkarren durch die Stadt; die Kinder bekommen, muſten mit einem Stroh=Crantz auf dem Kopf öffentliche Buſe thuen: überhaupt ware das gemeine Volck fromm, eingeſchränckt undt forchtſam, liederliche Auftritte wurden geheimb gehalten. Der Kurfürſt Frantz Georg pflegte öffters zu ſagen: *si non casté, saltem cauté.* Als ich Anno 1753 zum Kammerherr angenommen wurde, gabe der Kurfürſt mir folgende Lehren:

1) Hat er auf der Univerſität ſeine Zeit wohl angewendt, und ſich applicirt, ſo glaube er nur nit, daß er alles wüſte; ſonderen nehme er allzeit den Rath eines braven erfahrenen Manns mit Danck an.
2) Einem Bettler thue er allzeit auf der Straß zuerſt den Huth ab, und thue er ihm Gutes, dann dieſer kann ihme aufm Rucken viel Böſes nachreden, und ihme ſchaden.
3) Seye er in allen Handlungen zuerſt ſich ſelbſten und hernach ſeinem Nebenmenſchen getreu, redlich und auch in kleinen unbedeutenden Sachen verſchwiegen.
4) Niemalen ſchwätze er zu viel, und wann er gehet, ſo ſehe er allzeit vor ſich.

Für denen Domherrn hegte man allzeit ausnehmend große Verehrung: wenn dieſe auf denen jährlichen Rechnungen, oder zum Landtag, oder auch öffters einzel=weiß anhero gekommen,

ſo beeiferte ſich Gros und Klein, denenſelben durch Dinés und Soupés Ehre zu erweiſen, ſelbſt der Kurfürſt Frantz Georg erweiſte ihnen alle Vorzüge und beſondere Egard; man gabe ihnen allzeit von Hoff diſtinguirte Wagen und Equipages mit 2 Leiblaquayen zur Bedienung, ſie fahrten allzeit *en Evêque* und die Bediente gingen vor denen Wagen: es waren zu dieſen Zeiten im Capitel Männer von beſonderem Anſehen und Gewicht; welche ihrem hohen Stand gemäß ſich ſehr gravitätiſch betragten, und nicht zu populair mit Jedem machten. Die alte Herrn Dompröbſten von Keſſelſtatt, Herr Graf von Ingelheim, Hr. Domdechant von Walderdorff, Hr. von Bürresheim, Marquis d'Hoensbruck, Hr. von Metternich von Müllenark waren alle Herrn von großem Verſtandt und Anſehen. Welchen allen der Kurfürſt Frantz Georg zu lang gelebt; danu ein Jeder machte ſich Hoffnung zum Kurhuth, undt hatte auch alle Meriten darzu. Allein es konte doch nur einer darzu gelangen, undt dieſer ware der Herr Domdechant von Walderdorff: wovon in der 2ten Epoque ein mehres. In dieſen Zeiten nennten die Dames und Herrn insgeſambt die Herrn Dompröbſten und Domdechanten: Gnädige Herrn.

Zu dieſen Zeiten waren die adliche Nonnenklöſter mehriſten Theils mit Freylen vom Ertzſtifftiſchen Adel beſetzet; Leyen, Eltzer, Baſſenheimer, Metternicher, Keſſelſtatter, Booſer, Greiffenklauer, Beyſel, Schmidtburg und dergleichen mehrere von ächtem Adel waren zu Boppard, Oehren, Oberwerth, Stuben, Engelport, Marienroth, und St. Thomas Abtiſſinnen, Fraumeiſterinnen, Priorinnen und Conventualen; zu ſelbigen Zeiten muß das adliche Geſchlecht frommer, als heutiges Tags geweſen ſein, weilen man kaum eine oder höchſtens zwey Freylen vom ächten Landsadel in allen obigen Klöſtern heutiges Tags antreffet.

Man machte ſich auch zu ſelbigen Zeiten öffters in denen adlichen Klöſtern recht luſtig; mehrmalen brachte man allda die letzte Faſenachts-Zeit zu; bey Einkleidung und Profeſſionen ginge es jedesmahlen ſehr prächtig zu, alles regirte im Ueberflus, man tanzte und divertirte ſich herrlich, jedoch allzeit mit Wohlſtandt; die Freylen lebten in ſothanen Klöſter vergnügt, einig und zufrieden, ich erinnere mich nit, daß eine zu dieſen Zeiten jemalen

begehret aus dem Kloſter austretten zu dörfen. Vom Adel, welche in die gemeine jungfräulige Klöſter getretten, hatte man außer einer Gräfin von Metternich, welche in das St. Barbara-Kloſter eingetretten, und allda im hohen Alter geſtorben, kein Beyſpiel; ingleichen ware es zu dieſen Zeiten rar, daß ein ächt Adlicher in einen Mönchs-Orden eingetretten: nur allein erinnere ich mich eines Grafen von Baſſenheim, welcher Dominicaner und in dieſem Orden alt geworden. Zu Springirsbach waren zu dieſen Zeiten vom trieriſchen Adel ein Hr. von Eltz-Rübenach und in jüngern Zeiten ein Hr. von Ahr und von Brackel; die übrige waren ausländiſche, jedoch von guten ächten Geſchlechtern. Ein Herr von Reiffenberg von Sayn, ein einziger Sohn des gantzen uralten Geſchlechts, wurde zu dieſen Zeiten Jeſuiter, der Hr. Vatter [1]) Anſelm Friderich von Reiffenberg, ein ſehr gelehrter, dabey äußerſt frommer Mann, (wovon Herr von Hontheim in der trieriſchen Diplomatique nicht genug löblich und rühmlig ſchreiben konte, und welcher demſelben ſo viele herrliche Beyträge zum Werck ſelbſten eingeliefert, auch ſelbſten die bekante *antiquitates Saynenses* geſchrieben) ſtelte ſeinem einzigen Sohn alles nur erſinnliche Gute und Böſe vor, um ihn zu prüfen, ob ſein Beruff in Wahrheit gegründet: allein nichts konte ihn von ſeiner gefaßter Entſchließung abbringen; der Vatter ließe ihn in Italien reiſen, und wendete viel Geld an, allein auch dieſes halfe nichts: er ware und bliebe Jeſuiter; er thate dem Orden viele Dienſten, er ließe herrliche Schulbücher in Druck gehen; welche man *pro normâ* in denen Schulen einführte, und er verewigte ſeinen Nahmen durch die Jeſuiter-Hiſtorie der niederrheiniſchen Province, wovon der erſte Tome nur in Druck gekommen; die übrige aber nach ſeinem Todt zwar verfertigt gefunden worden, allein wegen der damals erfolgter Aufhebung des Ordens nicht an das Taglicht gekommen ſind; welches in Wahrheit

---

[1]) Des Jeſuiten Friedrich von Reifenberg Vater iſt allerdings Anſelm Friedrich geweſen, die *Antiquitates Saynenses* haben aber nicht den Vater, ſondern den Großvater, Johann Philipp von Reifenberg zum Verfaſſer.

ſehr ſchad ware; er ſtarbe im Jahr 1764 zu Cöllen in dem allgemeinen Ruhm eines gelehrten und ſehr frommen Manns.

Es ware eben nicht ein rühmlicher, noch gerechter Schritt, den Churfürſt Frantz Georg thate gleich nach dem Hintritt des ſeel. Herr Anſelm Friderich von Reiffenberg; dann als dieſer 1740 ſturbe, undt ſein Sohn Jeſuit noch auf den Reiſen ware, und keine Gelübden bey denen Jeſuiter abgelegt hatte; ſo ziehete dennoch der Kurfürſt als gleich die von Reiffenbergiſche ſehr anſehnliche Mannlehen zu Heimbach ein, und ließe der Frau Wittib zur Zeit, wo noch ihr ſeeliger Gemahl auf dem Paraden-Bett lage, durch eine Cameral-Commiſſion die Briffſchafften aus dem Haus nehmen; von Gott und Rechtswegen hätte wenigſtens der Frau Wittib der Genuß der Lehengüter ſo lang gebühret, biß dahin ihr Sohn *vota solennia* bey dem Orden abgelegt hätte, allein hier ware Recht Unrecht, und Unrecht Recht.

Ein Herr von Feignies trittete auch zu dieſen Zeiten in den Jeſuiter-Orden; er wurde aber als Prieſter noch vor Auslöſchung des Ordens aus dem Orden geſchickt, er ſagte zwar, er habe ſelbſt ſeine Dimiſſion verlangt; mir geſtunde er ein, daß er nit aus einem Beruf, ſondern aus Lieb zum Jeſuiter von Reiffenberg in den Orden eingetretten ſeye.

Ein Hr. von Wolffkehl v. Rölingen aus der Eyfel, der letzte ſeines Hauſes, ware Kammerherr, wurde einfacher Weltprieſter, und ſtarb im hohen Alter; er behielte biß in ſeinen Todt den Caracter als Kammerherr bey, es hieße allgemein, er ſeye verliebt geweſen, undt als die Perſonne ſeye geiſtlich geworden, hierauf habe er auch gleich den geiſtlichen Stand angetretten.

Zu dieſen Zeiten, undt zwar in Zeit von 50 Jahren bis hierhin auf das 1789te Jahr, ſind an trieriſchen ächten Famillen ausgeſtorben:

Die von Reiffenberg zu Sayn. Die von Reiffenberg zu Horcheim. Die von Quad zu Büſchfeldt. Die von Waldecker zu Kaimpt. Die von Koppenſtein. Die von Wolffkehl zu Rölingen. Die von Waldbott von Königsfeld. Die von Mühl zu Diebelich. Die von Stein-Callenfelß. Die von Metzenhauſen.

Die von Zand von Diebelich. Die von Elß-Rodendorff. Die von Elß zu Elß. Die von Elß-Oettingen. Die von Dehren. Die von Metternich-Müllenark. Die von Breidbach zu Bürresheim, wovon der leßte als Obriſt-Cämmerer dahier im 72. Jahr noch lebt. Die von Brambach. Die Grafen von Hillesheim. Die von der Hees zu Diebelich. Die von Hagen von der Motte. Die von Naſſau zu Deßheim.

Beſonders merckwürdig hierbey iſt, daß ich ſelbſten noch alle dieſe Familien, das heißt, den leßten des Stammes gekennet habe.

Zu Zeiten des Kurfürſten Frantz Georg ware weder der Adel, noch weniger der Burger auf das Bauen verſeßen, man bauete hie und da, es ware aber doch rar, und nichts rechtes: das beſte Wirthshaus in Coblenz ware der wilde Mann, hier kehrten alle Fremde ein; dieſem folgte jenes zu denen 3 Reichskronen, welches ein Burger, hernach Rathsherr, Maas bauen ließe; dieſer Maas, welcher im 97ten Jahr geſtorben, und ſeine Kinder, hatten eine ordentliche Paſſion zum Bauen; führten auch in der Folge der Zeit über 40 Häuſer in der Stadt auf, undt würden in der Folge noch mehrere gebauet haben, wann nicht ein und anderen, beſonders den Poſthalteren Maas der Todt ſo frühe hinweggerißen hätte: der Jeſuitergarten ginge zu dieſen Zeiten bis auf die Firmung, *vis-à-vis* des Hofs vom Grafen von Elß ware der Garten mit einer Mauer eingefaßet. Auf dem ſogenanten Endenputtel neben der Braugaß ſtunden die Gardenſtallungen, vor denſelben die Miſthaufen, welches ein ſpectaculoſes Anſehen auf öffentlicher Straße machte, an der Lehrporte lauffte der Garten vom Kloſter St. Georgen mit einer Mauer bis auf die Straß *vis-à-vis* von der Lehrport, in der Paffengaß waren auf beyden Seiten Gärten; gegen dem von Booſſiſchen Hauſe über ein öder Bauplaß, wo man Holtz zu ſchneiden pflegte. In denen leßteten Jahren des Kurfürſten Frantz Georg verkauffte das Caſtorsſtifft dieſen Plaß an einen Burger, mein ſeel. Hr. Vatter kauffte ihn ſehr theuer dem Burger ab; und ware Sinns, einen Garten da anzulegen, um ſich nicht durch ein fremdes Gebäude das Licht benehmen zu laßen: allein der damalige Cantzler triebe ihn als Burger ab, und der Kurfürſt unterſtüßte ſeinen Cantzler

mit Nachdruck und Unart gegen meinen Hrn. Vatter ſeelig. Der Cantzler finge hierauf an gleich zu bauen, und kaum ſtunden die Fundamenten, ſo ſturbe er, deßen Frau, eine von Solenmacher, führte aber das Haus aus.

Die Baumaterialien waren zu dieſen Zeiten in ſehr leidentlichem Preis. Die Tonne Kalck koſtete 12 *ad* 18 Alb., ſo hab ich ſie noch *anno* 1754 bezalt. Der Bodem 7ter 9 Rthlr., der Bodem 6ter 12 *ad* 14 Rthlr. 100 Bordt 6 *ad* 7 Rthlr. Zu wünſchen wäre geweſen, daß zu dieſen Zeiten wäre mehr gebauet worden; man hätte an Köſten ⅓tel geſpahret.

Die Gräfin von Eltz, eine gebohrene vom Wambold, bauete zu dieſen Zeiten das ſchöne Gartenhaus in dem gräflich von Eltziſchen Garten vor der Rheinpfort; wunderbarlich machte ſie den Plan darzu, ſie ließe Zimmerleuth und Mäurer kommen, legte ihre am Leib getragene Schürtz auf einen Tiſch, und nach denen Fallten, worin ſie die Schürtz legte, formirte ſie den Riß zum Bau.

Es ware merckwürdig, daß ſich zu dieſen meinen Zeiten von 45 bis 50 Jahren der trieriſche Adel beſonders in denen erhaltenen und bekleideten anſehnlichen Würden und Ehrenämtern gegen andere ausländiſche Familien beſonders diſtinguirte. So waren: Emmerich von Bürresheim ein Kurfürſt von Mayntz, Johann Philipp von Walderdorff Kurfürſt zu Trier, Auguſt Graf von Styrum, ſo zu Coblentz erzogen worden, und ſtudiret, Fürſt zu Speyer, Adalbert von Walderdorff Fürſt-Biſchoff zu Fuldt, Antoinette Comteſſe d'Eltz Fürſtin zu Münſter-Bilſen, Grafen von Eltz, Keſſelſtatter und Bürresheimer Domprobſten zu Mayntz und Trier, von Booſen zu Waldeck Domdechanten und Statthalteren zu Trier und Lüttig, auch Landcommendeur der Balley Lotharingen, Ober-Chorbiſchoff zu Trier, kayſerliche Geheimderath, auch Oberſtallmeiſter und Obermarſchall, wie nicht weniger Oberamtmänner zu Zell und Simmern, Grafen von der Ley k. k. Geheimderäth, Ritter vom goldenen Blies, Domprobſten zu Mayntz, von Hagen Reichs-Hofrathspräſident, von Bürresheimer Obriſt-Cämmerer zu Trier und Bonn, von Hohenfelder General und Domdechanten zu Worms, Grafen von

Baſſenheim kayſerl. Geheimerrath, Kammerpräſident, Burggraff zu Fridberg, Grosprior vom k. Joſephsorden, und Ritterhaubtmann am Mittelrhein, Grafen von Walderdorff Dompröbſt undt Statthalters, Grafen von Eltz kayſerl. Geheimderäth, Obriſtkämmerer, Oberſtallmeiſters, und Groß=Hofmeiſters zu Maynz, Graf von Metternich kayſerl. Geheimderath undt accreditirter k. Miniſtre an den kurfürſtl. Höffen Maynz, Trier und Cöllen, und am niederrheiniſch=weſtphäliſchen Kreiſe, endlich auch der erſte kayſerl. Miniſtre in denen Niederlanden. Alle von trieriſchen alt=adlichen Geſchlechtern. Welches doch anderſt nicht, als für Merkmahle guter Erziehung, vorzüglicher Naturgaben und Eigenſchafften, und geſchickter Gewinnung der Gnad und Gunſt der großen Herrn anzuſehen iſt.

Zu dieſen Zeiten waren folgende Spiel in Uebung: Quadrille, Lombre *à deux*, Piquette, Reverſino, Triſette, Kauf la bête, Mariage, Tarroque in denen Geſellſchafften, das heiſt in der Redoute. Man ſpielte auch im Brett; auch zuweilen in kleinen geſchloſſenen Geſellſchafften Trigeac, Pharao und Würfel. Jedoch waren alle Hazard=Spiel äußerſt verbotten.

Von *anno* 1742 bis Anfang 1789 ſind zu Trier von Domherrn geſtorben: Zwey Herrn Domprobſt von Keſſelſtatt, Oncle und Nepot, ein Domprobſt Marquis von Hoensbruck, zwey Domprobſt von Bürresheim, zwey Herrn Brüder, ein Domprobſt von Dalberg, Frantz, ein Domdechant von Boos, ein Domherr Simon von Quad, der letzte der Familie, zwey Herrn von Schmidburg, zwey Herrn Brüder, zwey Herrn von Sickingen, zwey Herrn Brüder, ein Herr von Metternich von Müllenark, der letzte von der Familie, zwey Grafen von Ingelheim, Oncle und Nepot, ein Herr von Dalberg, Carl, Chorbiſchoff, ein Herr von Hagen, *ultimus familiae*, ein Herr von Greiffenklau, Chorbiſchoff, ein Graf von Baſſenheim, *vulgo* großer Gott, ein Graf von Eltz=Kempenich, auch Domprobſt zu Maynz, ein Graf von Stadion, *homo singularis.*

In dem Jahr 1752 den 2ten und 3ten May wurde zu Coblentz und im Thal das 25te Jahrs=Jubiläum wegen der Churwahl *Em^mi* Francisci Georgii mit Illuminationen, mit

Soupé auf den Rathhäuſeren, mit feierlichen-hohen Gottesdienſten celebrirt. Emmus geruheten Abends in einem 6ſpännigen Wagen die Illumination in Augenſchein zu nehmen, und durch gnädigſte Ausdrücken ihre Zufriedenheit zu erkennen zu geben.

Ehe und bevor ich an meine feſtgeſetzte zweyte Epoque komme, muß ich anforderiſt von der auf den nachfolgenden Kurfürſten Johann Philipp als damahligen Domdechanten zu Trier ausgefallenen Coadjutorie, von deßen Betragen und Behandlung als Coadjutor, und von dem hierauf erfolgten Todt des Kurfürſten Frantz Georg einige Nachricht mittheilen.

Als der Herr Domdechant Johann Philipp von Walderdorff den 11. July 1754 zu Trier zum Coadjutor erwählet worden, und hochdeßen Secretair Bruckner ſelbigen Tags Nachts gegen 11 Uhr als Courier dahier anlangte, (welcher dieſen Ritt in Zeit von 11 Stunden gemacht) ritte derſelbe am Paradenplatz vorbey, worauf ſich eben das gräflich Leyſche Haus mit der Gräfin von Metternich, eine gebohrene Marquiſe von Hoensbruck, im Spatziergang befanden; und der frohen Nachricht, daß etwan doch noch die Wahl auf den Herrn Domprobſten Marquis von Hoensbruck ausgefallen ſein mögte, entgegenſehend, waren dieſe erſchrocken, als ſie den Courier vorbey an meines ſeel. Herrn Vatters Behauſung eilends zureiten ſahen; hier gabe der Courier einen an meinen ſeel. Hrn. Vatter von dem Herrn Coadjutor geſchriebenen Brief, worinnen auch der Herr Chorbiſchoff von Metternich-Müllenark und mein älteſter Bruder Frantz als damahliger Domſänger einige Zeilen eingeſchrieben, welches wegen denen heiſeſten dankvollen Ausdrücken von Seiten des Herrn Coadjutors, und wegen denen comiſchen Einflüßen deren beyden übrigen in hieſigem Hausarchive aufbewahret worden, ab, ritte eilends nach Hoff zum Kurfürſten Frantz Georg, und überreichte die Briefe vom Hrn. Coadjutor und von dem Dom-Capitul, worinnen beyde von der abgeloffenen und glücklich ausgeſchlagenen Wahl die Anzeig gemachet haben. Hier ware Verſtellung das beſte Auskunfts-Mittel, dann im Hertzen hätte der Kurfürſt ſeinen Hrn. Vetteren, den Hrn. Domprobſten von Hoensbruck zu ſeinem Nachfolger lieber geſehen, als den Hrn. von Walderdorff. Der Kurfürſt

ließe noch in ber Nacht Hoffgala auf den anderen Tag anſagen, und als die Hoffſtatt in der Antichambre verſammlet ware, ließen *Em$^{mus}_{us}$* durch deu Hrn. Obriſt-Cämmerer Grafen von Werthern die auf den Herrn Dombechant von Walderdorff *per unanimia* ausgefallene Coadjutorie-Wahl bekannt machen.

Gleich hierauf wurde die Wahl zu Trier zur Dombechaney fürgenommen, wo mein älteſter Bruder Frantz zum Dombechant erwählet worden: welche Wahl dem Kurfürſten ſehr wohlgefallen, um ſo mehr, als mein Bruder ſich allzeit vorzüglicher Gnade und großes Vertrauens des Kurfürſten berühmen konnte. Der Kurfürſt wolte nun ſeinen Herrn Coadjutor in gröſeres Anſehen geſetzt haben, zu dem Ende machte er ihn zum Fürſten von Prüm, welches der kayſerliche Hoff beſtättigte; dann verwendete ſich der Kurfürſt am römiſchen Hoff, und erwürckte ihm das Ertzbiſchtumb Patraſſo. Der Hr. Coadjutor wohnte das erſte Jahr noch immer zu Trier in ſeiner domcapitulariſcher Behauſung; ſie nahmen eine kleine Hoffſtatt an, machten meinen Bruder Frantz Georg zu ihrem Hoff-Cavallier, den H. Hoffrath Miltz zu ihrem Hoffrathen, den dermaligen Zollſchreiber zu Leudesdorff, H. Hoffrath Carové und den H. Marchall zu ihren Secretairs, und einen ſicheren Becker zu ihrem Hausmeiſter; ſo lebten der Hr. Coadjutor in Trier, hielten Tafel, und hatten noch keine Revenüen.

Weilen nun der Herr Coadjutor von Natur aus ſehr gnädig, wohlthätig, und ſehr herablaſſend waren, ſo zogen ſie ſich im Ober-Ertzſtifft alle Hertzen und Gemüther an; und hieraus erwachſte eine Jalouſie bey dem Kurfürſten.

Der Kurfürſt entſchließte ſich ſeinen Hrn. Coadjutor von Trier anhero kommen zu laſſen, um ihn ſelbſten zur künftigen Regierung anzuführen, und von allem Ihme ſelbſten die Einſicht zu geben. Zu dem Ende ließe der Kurfürſt anfangs ein ſchönes Quartier im Schönenbrunn im Thal zurichten, welche Einrichtung wenigſtens 800 Rthlr. gekoſtet; als dieſe nun fertig, ſo fiele er von dieſer Entſchließung ab, aus Forcht, man mögte es ihme übel halten, daß er ſeinen Hrn. Coadjutor in ein Wirtshaus einquartirt hätte; hierbey ware der Groſchop am glücklichſten, als welcher ſein Quartier ohne ſeine Köſten in Stand geſetzt

erhielte. Der Kurfürſt verfiele hierauf auf die Gedancken, das Coëniſche Haus im Thal zu lehnen, er machte auch hierunter die erforderliche *Passus;* allein auf einmahl änderte er auch hierunter ſein Concept, und entſchließete ſich die ober ſeinen Wohnzimmern befindliche Zimmer (die ſogenante Lotharingiſche Zimmer) für den Herrn Coadjutor zurichten zu laſſen; dieſes thate er, um beßer auf das Thuen und Laſſen des Herrn Coadjutors Acht geben zu könen, weilen Alles, was zu und von dem Herrn Coadjutor ginge, für denen Fenſtern ſeiner Wohnzimmer vorbeygehen muſte. Als nun alles zugerichtet ware, ſchriebe *Em^{mus}* an den Herrn Coadjutor, und invitirten ihn anhero zu kommen, theils um ihn ſelbſten als Ertzbiſchoff zu conſecriren, und theils um das Vergnügen zu haben, ihn in der Nähe bey ſich zu beſitzen, und ihme alle Geſchäffte mit einſehen zu laſſen, es waren honig-ſüße, aber auch äußerſt verſtellte Wörther; die Folgen werden es erweiſen. Gleich hierauf wurde der Befehl an alle Aemter erlaſſen, wodurch der Herr Coadjutor anhero reiſen muſte, nirgends zu ſchießen, noch zu paradiren, weder eine öffentliche Ehren-Bezeigung dem Herrn Coadjutor bey ſeiner Durchreis zu erweiſen: der Churfürſt konte jedoch hierdurch nicht denen Beambten und Unterthanen die innerliche Triebe allgemeiner Freud und Ehrforcht benehmen, dann allenthalben auf der Route verſammlete ſich das Volck, und ruffte unaufhörlig Vivat. Auffallend ware es, wie der damahlige Amts-Verwalter Reis von der Bergpfleg ſich in denen Hecken bey Metternig verſteckt hielte, und bey der Vorbeyfahrt den Herrn Coadjutor complimentirte, mit der Verſicherung, daß ſein gantzes Ambt von innerlicher Freude gerühret in der Stille ihre heiſeſte Seufzer um Erhaltung ſeiner theureſten Tägen zu Gott ſchickte; der Herr Coadjutor nahmen dieſen vom Amts-Verwalter gegen den Verbott gewagten Schritt ſo gnädig auf, daß ſie denſelben bey angetrettener Regirung zum würcklichen Hoffrathen und Reviſions-Rathen machten, und ſich allezeit ſeiner Ihme erwieſener Liebe zu erinnern geruheten. So lang der Herr Coadjutor noch kein Fürſt noch Ertzbiſchoff waren, wurden Sie von allen gnädiger Herr genennet, ſobald Sie Fürſt von Prüm wurden, nannte man ſie: Hochfürſtliche Gnaden.

Endlich kame der 26. April 1755 heran, wo Ihro Hochfürſtliche Gnaden dahier anlangen ſolten. Der Kurfürſt ließe zu dem Ende allgemeine Gala anſagen, und die Hoffſtatt beorderen, um 3 Uhr Nachmittags in der Antichambre ſich einzufinden. Selbigen Nachmittag zwiſchen der Erwartung und der würcklichen Ankunfft des Hrn. Coadjutors fügte ſich eine gantz beſondere Begebenheit. Eben da ſich alles bey Hoff und in der Stadt zum Empfang präparirte, und die ſteinern Bruck mit mehr als 1000 Menſchen garnirt ware, paſſirten der Herr Fürſt-Biſchoff von Augsburg aus dem Fürſtlich Landgräflichen Haus Darmſtadt zu Waßer, ſchickten ihren Oberſtallmeiſter Hrn. von Zech mit einem Compliment an den Kurfürſten, ließen zugleich ſich entſchuldigen, daß wegen ihren bekannten ſchwächlichen Geſundheits-Umſtänden nicht ſelbſten aufwarthen könten. *Em^mus^* ließen durch den Kämmerer von Ehrenfels dem Fürſten ein Gegen-Compliment machen, zugleich dem Commandanten auf der Feſtung befehlen, den Herrn Fürſten mit 24 Canons, als eine jedem regirenden Reichsfürſten gebührende Ehre zu begrüßen. Und eben unter Abfeurung dieſer Canonen langten der Hr. Coadjutor auf der ſteinern Moſell-Brücke an, allwo das Vivatrufen bis an die fliegende Rheinbrucke kein Ende nahm. Als *Em^mus^* den entſetzlichen Lärmen auf ihrem Wohnzimmer an der Fenſter hörten, und der Kammerdiener Weis zu Ihnen kame weinendt, ließe der Kurfürſt den in der Hand gehabten Roſen-Crantz auf die Erde fallen, und ſagten: „Adieu, nun bin ich fertig! ſehet, da kombt die aufgehende Sonne! ich bin nun nichſt mehr, bin weder angeſehen, weder geachtet, noch geliebet! O wie reuet es mich, was ich gethan habe!" Hier tratten alle Kammerdiener herein, und man ruffte den in der Antichambre geweſenen Hrn. Grafen Fritz von der Leyen darzu. Man bemühete ſich, den Kurfürſt zu beruhigen; allein alles ware umſonſt, und von dieſem Augenblick an wachſten bey ihme Jalouſie, Widerwillen und Mistrauen gegen den Hrn. Coadjutor.

Ihro Hochfürſtliche Gnaden der Herr Coadjutor langten endlich Nachmittags gegen 5 Uhr in Gefolge von 3 Chaiſen unter Begleytung des Hrn. Dombechanten Frhrn. von Boos bey

Hoff an, und wurden bey dem Ausſteigen von Hrn. Hoff-Marſchallen Frhrn. von Wiltberg, dem Churfürſtl. Kämmerer Frhrn. von Boos nebſt zweyen Truchſeßen von Knöring und von Trott, und von deme Haushoffmeiſter von Panzer empfangen, und ſo fort ohne Cortege (welcher von Em^{mo} verbotten worden) in alleiniger Vortrettung höchſtdero mitgebrachten Hoff-Cavalliers Freyhrn. von Boos hinaufgeführt, oben auf dem dunckelen Gang begehrten ſie *en passant* auf den Abtritt; von da wurden ſie weithers voran von dem Hrn. Obermarſchallen Grafen von Wittgenſtein ſamt zweyen Kämmerern, von Ehrenfels und von Kerpen, empfangen und bis in die innerſte Antichambre begleitet, und allda von dem Hrn. Obriſtkämmerer Grafen von Werthern mit der gantzen übrigen Hoffſtatt bewillkommt und zu Ihro Kurfürſtl. Gnaden eingeführet.

Da nun der Herr Coadjutor nichſt von der Paſſirung des Herrn Fürſten von Augsburg wuſten, und anderſt nicht geglaubet, als Em^{mus} hätten Ihnen zur Ehre und Diſtinction die Canonen löſen laſſen, ſo ware es auch das erſte, wofür Sie ſich bey Em^{mo} wegen der gantz unerwartheten Ehren-Bezeigung bedanckten: dieſes ware aber auch der erſte und gröſte Stein des Anſtoßes, und der Anfang alles weithern Misvergnügens. Em^{mus} antworteten gleich dem Herrn Coadjutor: „Mein lieber Herr Sohn (ſo nennten Sie dieſen in der Folge allzeit), meinen Sie wohl, Sie wären ſchon ein ſo großer Herr, daß man Ihnen Canonen löſen laſſen müſte? Ich hätte mir ein beßeres Nachdencken von Ihnen verſprochen.“ Hier waren der Herr Coadjutor decontenanciret, Em^{mus} aufgebracht, und nach einer halben Stund retirirten ſich der Herr Coadjutor durch die Churfürſtliche Wohnzimmer, hinten durch den Capellen-Saal die hintere Treppen hinauf in das für Sie zugerichtete Appartement, wo Sie bis zum Nacht-Eſſen verblieben. Hierauf ertheilten Em^{mus} dem Hrn. Domdechant von Boos Audienz. Hier erzälten Em^{mus} weinend die obige Geſchicht, legten ſie zum übelſten aus, bereueten, daß Sie einen Coadjutor gemacht, und wünſchten ſich den Hrn. Domdechanten zu Ihro Coadjutoren, und drückten ſich mit vielen Klagen und Bereuungen aus: dieſen Vorfall erzälte mir dazu-

malen gleich mein Bruder der Hr. Dombechant, und ich ſchriebe die gefallene Worth ſogleich zu Papier *ad memoriam.*

Abends halb 8 Uhren wurden die Speiſen aufgetragen obenauf, in der Antichambre deren Lotharingiſchen Zimmern; an der Tafel wurde Jhro Hochfürſtl. Gnaden dem Hrn. Coadjutor ein fürſtliches Gedeck ſamt einem Lehenſeſſell hingeſtellt; nachdeme nun Höchſtdieſelbe durch die fürſtliche Wohnzimmern in Vortrettung dero Hoffcavalliers Frhrn. von Boos in das Speiszimmer getretten, allwo ſämtliche Herrn Miniſtres und einige Kämmerer dieſelbe erwartet, iſt Jhnen von mehr gedachten Jhro Hoffcavallier Huth und Stock abgenommen, und das Handwaſſer auf einer vergoldeter Credenz präſentirt worden: Höchſtdieſelbe haben aber weder dieſes noch das fürſtl. Gedeck, weder den Lehenſeſſel angenommen, ſondern ſich an einem Eck des Tiſches niedergeſetzt.

Den anderen Tag und in der Folge haben der Hr. Coadjutor einen diſtinguirten Stuhl ohne Armlehn, wie auch ein vergoldtes Beſteck angenommen und beybehalten.

Als den Tag nach der Ankunfft *Em*$^{mus}_{\text{w}}$ den Secretaire Carové an ihrem Fenſter mit einer weißen Feder auf dem Huth vorbeygehen ſahen, ließe *Em*$^{mus}_{\text{w}}$ dem Hrn. Coadjutor ſagen, er mögte ſeinem Secretair die Tragung der weißen Feder verbieten, maaſen dieſe allein denen Cavalliers zuſtünde. Man ſtelle ſich vor, welche Eindrück dieſe Ereignißen bey dem erſten Augenblick gemacht haben.

Die Garde erhielte den Befehl, bey Vorbeygehung des Hrn. Coadjutoris das Gewehr auf den Arm zu nehmen, und falls Höchſtdieſelbe die Hoffwacht paſſirte, ſolte dieſe ins Gewehr gehen, und ſelbiges, jedoch ohne Ruhrung der Trommel präſentiren, bey denen übrigen Wachten aber in der Stadt ſolte man Jhnen dreymahl ein Wirbel, oder den ſo genanten Ruff ſchlagen. Dieſe letztere geringe Ehrenbezeigung hat der Herr Obriſt von Brackel angerathen, welches der Herr Coadjutor demſelben ſehr übel aufgenommen haben.

Die mitgebrachte Suite des Herrn Coadjutors beſtunde 1) in dero Hoffcavallier Frhrn. Frantz Georg von Boos, 2) dem

Hrn. Hoffrathen Miltz, 3) zweyen Secretairs, Carové und Marſchall, 4) Hausmeiſter Becker, 5) Hoffcaplan und Knabenpräceptor Mollier, 6) zwey Edelknaben, von Rouſſillon und von Trott, 7) 2 Kammerdienern, 8) 6 Laquayen, 1 Laufer, 1 Koch, 3 Stallleuthe.

Bey Regulirung der fürſtlichen Tafel wurde dieſe täglich auf 12 Gedecken beſtimbt, zu welcher die Fremde, die Hrn. Miniſtres (nemblich die Hoffſtäbe, welche man von jeher als Miniſtres behandelt hat), zwey Kämmerer, und allzeit zwey Churfürſtl. Dicaſterial-Räthe eingeladen werden ſollten. Die Urſache, warum täglich zwey Räthe mitſpeiſen ſollten, ware, damit der Herr Coadjutor ſämtliche Räthe kennen lernen mögten. Abends ſpeiſten der Hr. Coadjutor mit Ihro Hoffcavallier allein.

Faſt über den anderen Tag machten der Hr. Coadjutor dem Kurfürſten Antichambre, verblieben eine Stund allda, unterhielten ſich mit denen Herrn Cavalliers, und Mittags 12 Uhr gingen ſie zu Em^{mo} zur großen Audienzthür hinein.

Der Kurfürſt nannte den Hrn. Coadjutor Herrn Sohn! und der Hr. Coadjutor den Kurfürſten: Ewer Kurfürſtl. Gnaden.

Den 15. Juny 1755 haben Ihro Kurfürſtl. Gnaden den Herrn Coadjutoren in der Capuciner-Kirche im Thal unter Beyſtandt deren beyden Herrn Weybiſchöffen von Hontheim von Trier und von Merle von Worms zum Ertzbiſchoffen von Pätraſſo mit gröſter Solennität conſecriret; zu dem Ende wurde die gantze Nobleſſe und anweſende Fremde, ſowohl Dames als Herrn invitirt, allda in gröſter Gala zu erſcheinen. Bey dieſem herrlichen *actu* tragten mein Herr Vatter, Bruder Dombechant, Frantz Georg, und ich, ſodann der Hr. Obriſt von Hohenfeldt und Hr. Hoffmarſchall von Wiltberg, als nahe Verwandte, bei dem Offertorio die Kertzen, Wein und Brodt bey: bey dem *Te Deum laudamus*, wo Em^{mus} *Consecrans* den *Consecratum* auf den Seſſel ſetzten, ſagten Höchſtdieſelbe dem Hrn. Coadjutor, mit Nachdruck ihn auf den Seſſel ſetzendt: „Gott erhalte den Herrn Sohn ſo lang dahier geſundt, als er mich geſund erhalten hat!" und küßte ihn ſo hertzhafft, daß man es in der Kirche gehört; Mittags ware große Tafel bey Hoff, und es wurde der Tag mit gröſten Freuden zugebracht. Em^{mus} ſpeiſten aber allein.

Damit nun auch der Herr Coadjutor was von der Jagdtluſtbahrkeit genießen mögten, geſtatteten *Em*^{mus}, daß Ihro Hochfürſtl. Gnaden bey der Hühner-Zeit nach Mayen reiſten, um von daſigen Jagdten zu profitiren, in welcher Gegend ſie ſich über 6 Wochen damit beluſtigten, und öfftere Beſuche nach Laach und Dünnenſtein machten; es machten hierbey viele Herrn Cavalliers öffters ihre Cour, und blieben einige Tägen da, bey dieſer Gelegenheit wurde ſehr ſtarck getruncken, welches eben ſo als wie die viele Viſiten und die viele Freuden-Bezeigungen, ſo man allenthalben öffentlich an Tag geleget, neuen Verdruß und Jalouſie erweckten. Gegen das Spathjahr muſte der Hr. Coadjutor mit dem Kurfürſten nach Montabaur fahren, um den daſigen Treibjagen beyzuwohnen: und unter dem Vorwandt, daß, weilen beyde gnädigſte Herrn ſehr corpulent, und alſo ſehr ungemächlich oben im Waagen beyſammen ſitzen könten, ließe der Kurfürſt eine *vis-à-vis* machen, worin dann allzeit der Hr. Coadjutor unten ſitzen muſte, welches Denenſelben um ſo mehr misfallen, als man ihnen beygebracht, daß *Em*^{mus} ſolchen Wagen mit Fleiß, um ihnen einen Schabernak zu machen, hätten verfertigen laſſen: bey der Retour wurde bei Hoff fortgelebt, wie angefangen worden. Bis endlich anfangs Decembers, wo *Em*^{mus} angefangen krank zu werden: die Krankheit beſtunde, wie ſchon anfangs gemeldet, aus einer in den Magen getrettener Galle. Sie warden mager, verliehrten den Schlaff, nahmen ab an Kräfften, wurden täglich matter, hatten keinen Appetit, übergaben ſich öffters, und was abginge, ware Galle. Sie ließen anfangs Januarii den Hrn. Domdechant von Boos kommen; hier klagten und lamentirten Sie, daß Sie völlig den Appetit verlohren, und als dieſer angerathen, Sie mögten ſich ein Stück ſchwartz Brodt geben laſſen, und ſolches mahl verſuchen, antworteten Sie: „ich habe einen ſolchen Eckel, daß, wann ich nur daran dencken thäte, ſo würde ich ohnmächtig werden.“ Alle angewendete Medicinen wollten weder helfen, noch ſoulagiren: ohngeachtet daß Sie ſelbſt die Gefahr erkennet, und öffters ihre Andacht gehalten, und ſich zu einem gottſeeligen Tod präpariret haben, wollten Sie doch nicht haben, daß man äußerlich die Ge-

ſahr wiſſen ſollte; zu dem Ende wurden beſtändig die Expeditionstaſchen in und aus dem Cabinet getragen, um glauben zu machen, als wann alle Geſchäfften noch ihren alten Gang fortgingen; inzwiſchen nahme die Krankheit täglich mehr zu, und die Herrn Miniſtres und Cavalliers fanden ſich 10 Tag vor dem Ableben alle Tag von Morgens frühe bis Abendts ſpath in der Antichambre ein, die mehriſte blieben ſogar im Thal Nachts, um an der Hand zu ſein; in dieſen Wochen ſpeiſten der Hr. Coadjutor mit dem Hrn. Domdechant und einigen vertrauten Herrn allein auf ihrem Wohnzimmer. Em^{mus} ließen mehrmalen den Hrn. Coadjutor zu ſich berufen, Sie ſaßen immer noch auf ihrem Seſſell; als der Hr. Domdechant Ihnen mahl anratheten, Sie mögten ſich zu Bett legen, damit der Cörper mehr ausdünſten und was ausruhen könte, antworteten Sie: „mein lieber Herr Domdechant, dafür muß ich mich hüthen, dann wann ich mich mahl lege, ſo ſtehe nicht mehr auf"; welches auch eingetroffen, dann als Sie ſich 4 Tag vor ihrem Ableben wegen zugenommenen Schwächten legen muſten, ware es auch bald vorbey.

Den 15. Januarii Abendts wurden Sie ſehr ſchlecht, empfingen die h. Oehlung, und ließen den Hrn. Coadjutor bitten, zu Ihnen zu kommen mit dem Hrn. Domdechant; hier nahmen Sie förmlich von dem Hrn. Coadjutor den zärtlichſten Abſchiedt, bathen ihn um Verzeyhung, wann ihnen was Leydts gethan, empfalen ihnen vorzüglich den Hrn. von Spangenberg als ſeinen im Leben allzeit geweſenen beſten Freund und geſchickteſten Geheimderathen, ihn bittendt, ſich in Zukunfft ebenfalls dieſes rechtſchaffenen Manns Rathe zu bedienen; welches der Hr. Coadjutor Ihnen in die Handt verſprechen muſte; dann empfahlen Sie dem Hrn. Coadjutor den Hrn. Geheimde Secretair Wüſt, Hoffrath Eſchermann und Hrn. Official Radermacher mit ſeiner hinterlaſender Hoffſtatt und geſambter Dienerſchafft zu Gnaden; mit der inſtändigſter wiederholter Bitte, keinen zu verſtoßen, ſondern alle im Brodt zu laſſen, und nachdeme Sie eben ſo von dem Hrn. Domdechant, von Hrn. von Spangenberg, Hrn. Wüſt, Eſchermann, Leibmedico Sayler und allen anweſenden Kammerdienern mit wunderbarlichſter Standhafftigkeit auf das rührendſte

Abſchied genommen, jedem insbeſondere für die Ihnen geleiſtete treue Dienſten gedancket, und dabey ſich der gnädigſten Ausdrücke in ſchönſten chriſtlichen Ermanungen und troſtreichiſten Zuſprüchen gebrauchet, wendeten Sie ſich auf einmahl wieder zu dem Hrn. Coadjutor, thaten ihre Haube ab, und ſagten: „Jetzt verehre und erkenne ich Sie für meinen Herrn und Ertz-Biſchoffen; zu meinem Troſt bleibt mir nichts mehr übrig, als mir noch eine Gnad von Ihnen auszubitten; nemblich ihre Hand mich küßen zu laſſen, und von Ihnen zu meiner Himmelfahrt den Ertzbiſchöfflichen Seegen mir mittheilen zu laſſen.“ Der Hr. Coadjutor, äußerſt gerühret und faſt außer ſich, danckte anforderiſt für alle empfangene Churfürſtl. Gnaden, werfften ſich weinend über Ihro Churfürſtl. Gnaden, embraſſirten Sie zärtlichſt mit heißeſten Thränen, bey welcher Gelegenheit ſich beyde gnädigſte Herrn die Hände küßten. Hier ertheilten der Herr Coadjutor den Ertzbiſchöfflichen Seegen, knieeten ſich hierauf nieder, und ſagten für Thränen ſchluchzendt: „Wann mir jemalen ein Augenblick durch Marck und Bein dringen kann, ſo iſt es gewiß dieſer erſchröcklige, wo ich von meinem gnädigſten Herrn, von meinem huldreichiſten Vatter und von meinem gröſten Wohlthäter Abſchied nehmen muß; ich würde den Laſt, ſo mir hierdurch zufallet, ſchwer ertragen, wann nicht Ewer Kurfürſtl. Gnaden durch Ihro Ertz-Biſchöfflichen Seegen, als worum ich unterthänigſt knieendt bitte, mir dieſen dermaligen Schmertz und ſchweren Laſt zu erleichtern geruhen.“

Hierauf ertheilten Ihro Kurfürſtl. Gnaden mit der gröſten Standhafftigkeit den Ertz-Biſchöfflichen Seegen, und dieſen nochmahlen an alle übrige Anweſendte. Alle zerfloſſen in Thränen, Sie begehrten hierauf Ruhe. Der Hr. Coadjutor retirirten ſich faſt außer ſich für Betrübniß von dieſer höchſt trauriger Scene: ſo brachten Ihro Kurfürſtl. Gnaden noch 3 Tag von Stund zu Stund mehr entkräffteter, jedoch mit vollkommenſter Gegenwart des Geiſtes in beſtändiger frommer Unterhaltung mit ſeinem Beichtvatter zu, und die Hoffſtatt verbliebe immerfort bey Hoff, ſpeiſte zu Mittag undt zu Nacht allda, und die mehriſten ſchlafen ſogar bey Hoff, um dem alten Herkommen nach der letzten Sterbſtundt *Em*^{mi}. beywohnen zu können.

Den 17. Januarii Abends 11 Uhr kamen Ihro Kurfürſtl. Gnaden zum ſterben; die gantze Hoffſtatt, ſogar die Köch und Kuchenjungen, und was merckwürdig ware, ſogar Juden verfügten ſich in das Schlaf- und Vorzimmer *Em^{mi}.*, knieeten ſich alle nieder, und betteten weinend in der Stille. Der Hr. Obriſt-Kämmerer hielten am Sterbbett die Todten-Kertz, der Hr. Ober-Marſchall das Crucifix, der Hr. Obriſtſtallmeiſter das Weywaßer, und die übrige Hoffſtäb mit dem Hrn. von Spangenberg und das übrige Ihro Kurfürſtl. Gnaden beſonders attachirte Perſonale knieeten alle um dem Sterbbette herum, rechter Handt ſtunde der Beichtvatter, der ehrwürdige Capuciner-Pater Deicola, lincker Handt der berümbte Hoffprediger, Capuciner-Pater Philipp: beyde betteten und rufften wechſelweis dem hohen Sterbenden zu. Beyde Leibmedici von Sayler und Cohauſen ſtunden ebenfals am Bett, und fühlten beſtändig an den Puls. Ihro Kurfürſtliche Gnaden hatten lang die Augen auf, ſahen alle Leuthe an, hörten alles, konten aber wegen Entkräfftung nicht mehr ſprechen; endlich gegen 5 Uhr gaben Höchſtdieſelbe gantz ſanfft ihren ſo herrlich und gottſeelig geſchmückten Geiſt auf, und hinterließen alle Umſtehenden in äußerſter Betrübnus. Kaum ware der hohe Leichnamb erblichen, als man ſogleich denſelben durch die Garde begleytet, von denen Kammerdieneren und einigen Geiſtlichen in der gröſter Stille in den Gartenſaal herunter tragen ließe: die Hoffſtäb aber und übrige Hoffſtatten verfügten ſich alſogleich in der Nacht hinauf zu Ihro Hochfürſtlichen Gnaden dem Hrn. Coadjutor, Höchſtwelche alles fürließen und huldreichſt empfingen. Hier gratulirte alles Ihro Kurfürſtliche Gnaden zu der anheut den 18. Januarii 1756 angetrettener Kurfürſtlicher Regirung, und Höchſtdieſelbe geruheten auf der Stelle ſämtliche Herrn Miniſtres mit Einbegriff des Hrn. von Spangenberg und des Hrn. Cantzler von Münch in Pflichten zu nehmen, Hr. von Spangenberg leſete hierbey die Eidsformul für, Hr. Domdechant Frhr. von Boos legten zuerſt als Statthalter von Trier ihre Pflichten ab, und ſo demnach der Hr. Obriſtkämmerer, Obermarſchall, Obriſtſtallmeiſter, Hoffmarſchall, von Spangenberg und von Münch.

Morgens 6 Uhr wurde durch das Trauergelaute in allen Kirchen, welches 6 Wochen continuirte, das höchſte Ableben ſeiner nun in Gott ruhenden Kurfürſtl. Gnaden bekannt gemacht.

Ihro Kurfürſtl. Gnaden brachten den gantzen Vormittag mit Ertheilung der Audienzen zu, und ſpeiſten, bis die Privat- und allgemeine Trauer reguliret, allein in Höchſtdero Retirade.

Morgens 8 Uhr reiſten der Hr. Dombechant nach Trier ab, unterwegs machten ſie allenthalben den Sterbfall bekannt, und ordneten das Trauergelaute an, es ware dieſes auch das erſte, was er in Trier veranſtaltete, und hierdurch erfahrte zuerſt dieſe Stadt dieſes traurige Ereignis.

Hier muß ich noch einige Nebenbemerckungen machen, was ſich bey Hoff während denen letzteren Tägen der Krankheit *Em^{mi} piissimae memoriae* zugetragen, und für ſicher behaubtet worden iſt.

Gleich anfangs der Krankheit *Em^{mi}* hörte man auf einmahl in dem obern Audienzſaal einen Lärmen gegen Abend; als man hinaufginge, fande man alle Stühle im Zimmer theils umgeworfen, theils in der Mitte des Zimmers verrucket; ein paar Tag vor dem Ableben, Abends 11 Uhr, ſahe die wachthabende Garde zwey ſchwarz gekleydete Herrn mit brennenden Kertzen der Treppe vom alten Ritterſaal herunter kommen, welchen ein in einem langen ſchwartzen Mantel eingehüllter Herr von Jahren mit einem Huth auf dem Kopf folgte: ſie gingen mit großem Gerauſch an der Wache vorbey, wo 3 Mann Garden ſtunden, in die Antichambre, und von da in das Audienzzimmer, und hier verſchwunden ſie alle. Der Hr. Coadjutor ließen über dieſen Vorfall die Garde abhören, und nicht allein die 3 Mann, ſonderen auch die übrige in dem Wachtzimmer geſeßene Gardiſten behaubteten einhellig dieſe als eine würcklich ſich zugetragene Begebenheit. Man ließe es hierbey bewenden, ſo wie ich auch dieſe gantze Geſchicht als ein mir vorkommendes wahres Märchen auf ſich völlig beruhen laſſe.

In die obitus Em^{mi} defuncti geruheten Ihro Kurfürſtliche Gnaden den Stallmeiſteren Schleichert nach Wien, und den Hofffourier Hambelmann nach Rom, beyde als Couriers mit der Nachricht des erfolgten Ablebens *Em^{mi} p. m.* abzuſchicken.

Dann geruheten Ihro Kurfürſtl. Gnaden den Befehl an die Conſiſtoria zu erlaſſen, geſtalten in allen h. Meſſen auf ſechs Wochen die Collecte *pro defuncto Archiepiscopo*, und auf eben ſo lang ein allgemeines Trauergelaute und zwar zu dreymahl des Tags anzuordnen.

Selbigen Tags Nachmittag wurde im Gartenſaal die Eröffnung und Einbalſamirung des erblaſſeten hohen Leichnambs von denen Hrn. Leibmedicis von Sayler und Cohauſen, ſodann von dem Hoffmedico Felix in Gegenwart der hierzu von Ihro Kurfürſtl. Gnaden deputirten Herrn Obriſtkämmerer Grafen von Werthern, und Kammerherrn von Brackel, von Eltz-Rübenach, von Wiltberg und von Boos fürgenommen, worüber das *visum repertum* zu Papier genommen worden.

Der hohe Leichnamb wurde ſodann anderen Tags in ſelbigem Saal auf einem Paradenbett mit großer Beleuchtung und beygeſtelten Kurfürſtlichen und Ertzbiſchöflichen Inſignien exponirt, in dem Saal wurden 3 Altär errichtet, woran die 8 Täg der Expoſition von Morgens frühe 6 Uhr bis Mittags 12 Uhr heilige Meſſen geleſen worden; dann wurden die Bettſtunden für die ganze Hoffſtatt ausgetheilt, welche auch unter großem Zulauf des Volcks exact ſind gehalten worden.

Den 25. Januarii Abends 8 Uhr wurde der hohe Leichnamb in der Stille bey denen Capucinern in die lauretaniſche Capelle einsweilen beygeſetzt.

Die feyerliche Exequien zue Lieben Frauen werden auf den 9. Februar feſtgeſetzt, zu welchem Ende alle Ertzſtifftiſche Erbämbter und Amtmänner citiret worden, um denen Exequien beyzuwohnen.

Den 9. Febr. wurden die feyerliche Exequia, und zwar drey Täg nacheinander in gröſter trauriger Pracht gehalten, welchen Ihro Kurfürſtl. Gnaden in allertiefeſten Trauer mit der gantzen Hoffſtatt beygewohnet haben.

Den 21. Febr. reiſten Ihro Kurfürſtliche Gnaden mit dem gröſten Theil der Hoffſtatt nach Trier, um ſich allda im Dome inthroniſiren zu laſſen, und hierauf die Huldigung in der Stadt einzunehmen.

Den 5. Mertz langte der nach Rom geſchickte Courier Hambelmann zuruck an, und überbrachte Em^{mae} das Pallium. Em^{mae} fahrten hierauf den andern Tag in gröſter Pracht in den Dom, kleydeten ſich *in pontificalibus*, legten das Pallium an, und ertheilten hierauf am hohen Altar den Ertzbiſchöflichen Seegen, welchem eine unbeſchreibliche Menge Volcks beywohnte.

Den 20. April reiſten Ihro Kurfürſtl. Gnaden nach Montabaur, und den 21. wurde der hohe Leichnamb in einem ſolennen Trauer-Conduct von denen Capucinern durch die Stadt an den Wolf ober der ſteinern Bruck geführet, und von da unter Begleytung eines Reismarſchalls, 2 Geheimderäthen, 4 Kammerherrn, 3 Hoffcaplans, und der halben Leibgarde in der Kurfürſtl. Jagdt nach Trier transportirt, währendt dieſem Trauer-Conduct wurden 150 Canons gelöſet, und alle Glocken gelautet.

Die gantze Hoffſtatt, alle Officianten, die gantze Livrée wurden in Trauer geſetzt, auch die Kurfürſtl. Equipage ſchwartz gemacht, zu dieſen Zeiten hatte man noch einen großen ſchwartzen Kurfürſtl. Leibwaagen, mit 6 anderen ordinairen Waagen.

Der Revue rétrospective zweiter Theil; Kurfürſt Johann Philipp.

Der Kurfürſt Johann Philipp ware aus dem vornehmen alten freyherrlichen Geſchlecht deren Freyherrn von Walderdorff von Molsberg. Ein Herr von ſchönſtem Anſehen, äußerſt einnehmender Geſichts-Bildung, und einem aufrichtigen Hertzen; ſein Character ware edel und ſehr ſanfftmütig, ſeine Humeur allzeit aufgeweckt, ſein Verſtand männlich, und ſeine Beurtheilungs-Krafft geſund. Er ware fromm ohne Heucheley, herablaſſend, gnädig und freundlich gegen Jederman; äußerſt wohlthätig und freygebig, auch ſehr mitleidig gegen die Armen, und von einem ſtarcken und geſunden Temperament.

Sein Herr Vatter ware ein ſehr ernſthafter Mann, beſonders in Erziehung ſeiner Kinder, und reſidirte mit ſeiner Frauen Gemahlin, welche eine Freyin von Keſſelſtatt ware, beſtändig auf

dem Schloß zu Molsberg. Als er einſtens ſeinen Herrn Sohn Johann Philipp zu Molsberg in der Kuche antrafe, und ihn deswegen beſtrafen wollte, ſtiege Johann Philipp als ein Knab von 12 Jahren aus Forcht vor ſeinem Hrn. Vater durch den Kuchen-Schornſtein aufs Dach; hier muſte der Hr. Vatter ſeinen Zorn in die beſte und ſüßeſte Worth verwechslen, um ſo lang ſeinen Sohn von größerer Desperation und Forcht abzuhalten, bis dahin der Leydecker gekommen, und ihn ohne Unglück wieder glücklich herunter gebracht hat; wornach er ihn allzeit mit mehrer Güte und Nachſicht behandelte.

Er hatte einen Hrn. Bruder, welcher zu Mayntz Geheimderath und Obriſt von der Leibgarde geweſen, dieſer hatte zur Ehe eine Gräfin von Stadion, mit welcher er vier Herrn Söhne und zwei Freylen Döchter gezeugt. Dieſer Hr. Bruder ſtarb ein Jahr bevor der Wahl des Kurfürſten. Nebſt dieſem Hrn. Bruder hatte er noch einen Hrn. Bruder im Hochſtift Fulda, welcher bey ſeinem Regirungs-Antritt Probſt zu Sonnertz, hernach Probſt zu Blanckenau, und endlich *anno* 1759 Fürſt zu Fuld erwählet worden.

Nebſt dieſen zwei Herrn Brüderen hatte der Kurfürſt ſieben Frauen Schweſtern, wovon eine an den Freyherrn von Knebel zu Mayntz, die andere an den Freyherrn v. Hattſtein verheurathet waren, und die fünf übrige zu Limburg in dem von Walderdorffiſchen Hoff losledig und ohne Präbenden in gröſter und beſter ſchweſterlicher Liebe und Eintracht zuſammen lebten; dieſe fünf Freylen Schweſtern, namentlich: Freyle Madlone, Freyle Antoinette, Freyle Frentz, Freyle Johanna, und Freyle Fritz nebſt der Frau v. Knebel lebten noch alle bey Antritt der Regirung des Kurfürſten. Ich ſahe ſie mehrmalen alle fünf in einem 4ſitzigen Wagen zu Limburg zuſammen in die Kirche, und ſpaziren fahren. Sie ſtarben aber während des Kurfürſten ſeiner 12jährigen Regirung nach und nach bis auf die Frau von Knebel und die Freyle Fritz, welche letztere der Kurfürſt in ſeinen fünf letzteren Regirungsjahren allzeit bey ſich behalten.

Der Kurfürſt ware bey Antritt ſeiner Regirung 55 Jahr alt. Er ſetzte ſein vorzügliches Vertrauen auf den Hrn. Domdechanten und Statthalteren zu Trier Freyhrn. von Boos, wel-

chem er auch gantz allein die Erhebung zu ſeiner Kurwürde zu verdancken hatte, welches er in ſeinen eigenhändigen Schreiben, ſo in dem von Booſiſchen Archive vorfindlich, gantz deutlich ausdrücket und zu erkennen gibt.

Der Kurfürſt ernannte ihn bey ſeinem Regirungs-Antritt zu ſeinem Regirungs-Präſidenten, und zum Forſt- und Weeg-Commiſſarius im Ober-Erzſtift. Zu deßen Hrn. Bruder Frantz Georg Frhrn. von Boos, welchen der Kurfürſt gleich anfangs, als er zum Coadjutor erwählet worden, zu ſeinem Hofcavallier angenommen, und hernach zum Vice-Hofmarſchall ernennet hat, hegten der Kurfürſt außerordentlich viele Gnad, Lieb und Affection, dergeſtalten, daß man ihn für ſeinen getreuen Liebling anſehen mußte.

Den Ihme von ſeinem Herrn Vorfahren *p*^{mae} *memoriae* anempfohlenen Hrn. Geheimbenrathen von Spangenberg ehrte er allzeit, und in wichtigen Vorfällen bediente er ſich ſeines Raths. Der Kurfürſt hielte kein Conferentz-Miniſterium, ſondern alle Geſchäfften gingen durch ihre Departements, von woher die *protocolla ad Em*^{mum} eingeſchicket worden, und hierüber referirte ſein Geheimderath Miltz, welcher zugleich ſein erſter geheimder Secretarius ware. Dieſem ertheilte er gleich nach ſeinem Regirungs-Antritt die vacant geweſene Zollſchreiberey zu Coblentz.

Seine Hofſtatt beſtunde aus folgendem Perſonale: 1. Landhofmeiſter ware: Hr. Graf Fritz von der Leyen, nach deſſen Ableben erhielte dieſe Stelle der Freyherr, nunmehro Hr. Graf Hugo von Keſſelſtatt. 2. Obriſtkämmerer: Hr. Graf von Werthern; noch bei deſſen Lebzeiten wurde der Freyhr. Frantz v. Bürresheim zum Vice-Obriſtkämmerer, jedoch mit ausdrücklicher Bewilligung des alten Hrn. Obriſtkämmerers, benennet. 3. Obriſtmarſchall: Hr. Graf von Wittgenſtein. 4. Obriſtſtallmeiſter: Hr. Wilhelm Lothar Freyherr Boos von Waldeck, nach deſſen Ableben deſſen Sohn, Hr. Ludwig Joſeph Freyhr. Boos von Waldeck. 5. Hofmarſchall: Freyherr von Wiltberg. 6. Vice-Hof- und Reismarſchall: Hr. Frantz Georg Frhr. v. Boos. 7. Oberjägermeiſter: Freyhr. von Piesport, nach deſſen Todt der Freyhr. von Knöring, nach deſſen unglücklichem Ableben der Frhr. von Berg.

8. General und Gouverneur: der Freyherr von Hohenfeld, nach deſſen Ableben der Freyhr. von Brackel, und nach deſſen Todt der Herr von Rumling. 9. Hofcantzler: Frhr. von Münch von Bellingshauſen. 10. Official: Herr Dechant Radermacher. 11. Kanzley-Director: Herr Geheimderath Hommer. 12. Kammer-Director: Herr Mainoné.

Der Kurfürſt beſetzte alle Dicaſteria mit mehren Räthen, und ware gar nicht difficil mit denen Geheimderaths-, Hofraths-, Hoffkammerraths- und geiſtlichen Raths-Titulen.

Er hatte von denen Geſchäfften einen leichten Begriff und eine ſehr geſunde Beurtheilung. Unter wenigen Kurfürſten ſind ſo viel heilſame Verordnungen erlaſſen worden, als eben unter dieſes Kurfürſten 12jähriger Regirung. Er kränkte mit Wiſſen keinen Menſchen, wurde allgemein geliebt, und doch dabey geforchtet; er pflegte nie, wie ſein Herr Vorfahrer, dem Volck ſo leicht den Seegen zu ertheilen, ſonderen einen jeden auf das Herablaſſenſte zu grüßen.

Die Nobleſſe ſchätzte er ausnehmend, bey allen Gelegenheiten ginge er mit derſelben mit Gnad und Vertrauen zu Werck; ſtarbe der Vatter, ſo ertheilte er gleich deſſen Sohn das erledigte Amt; er präferirte den Landsadel in allen Fällen, er pflegte mehrmalen zu ſagen: der Lands-Adel ſetzet das ſeinige zu, um mir Ehr zu machen, einem Fremden müſte ich viermal mehr an Gehalt geben; welches die Renthkammer nicht ertragen könte. Er manutenirte die Oberamtmänner bey ihrer Authorität, und ſahe ſehr gern, wann ſie ſich der Amtsgeſchäfften annahmen. Gleich bey Antritt ſeiner Regirung ſuspendirte er alle Amtsverwalter, und überließe denen Oberamtmännern, dieſe oder andere in ihre Stelle zu präſentiren; die Urſach ware ein bey denen mehriſten Beamten eingeſchlichener Despotismus, und die gar geringe Achtung für ihre Oberamtmänner.

Der Kurfürſt ſchlagte niemalen den Cavalliers die allerdingſige Zollfreyheit für alle ihre Victualien und ſonſtige Bedürfniſſen auf denen Zollſtätten ab. Auch den allergeringſten Dienſt, ſo man ihm aus oder ohne Pflicht leiſtete, belohnte er großmüthig und auf der Stelle. Eben ſo ware er auch mit Conferirung deren Dien-

ſten, kaum wurde einer erlediget, ſo begabe er auch gleich den Dienſt, ja mehrmalen kame er dem Begehren vor, und ſuchte einen jeden mit ſeinen Gnaden zu überraſchen. Er machte keinen Kammerherrn, keine Hof-Cavalliers und keine Edelknaben, als ſie muſten von ächtem Adel ſein. Ein Beweis, wie er ſeine Hofſtatt und die Nobleſſe ſchätzte, ware der Befehl, welchen er an alle Dicaſterien erließe, allen Herrn Miniſtern, unter welchem Nahmen die Hofſtäb jederzeit verſtanden waren, die Excellenz, und allen adlichen Geheimderäthen und Kammerherrn die Gnade zu geben. Nichtsdeſtoweniger ehrete er auch den Rathsſtand, er ließe ihm mehr Freyheit, und überhäuffte ihn mit Wohlthaten, und ihre Kinder mit Präbenden und Verſorgungen, er ziehete bey allen Dienſt-Begebungen die Lands-Kinder vor.

Auf dem Land ließe er ſogar die in Geſchäfften dahin gekommene geiſtliche und weltliche Räth mit ſeinen Leibmedicis, ſamt Beichtsvatter und Hofprediger mit an der kurfürſtlichen Tafel ſpeiſen. Er machte ſich auch öffters bey ſeinen Räthen luſtig, er ſpeiſte mehrmalen bey ſeinem Geheimderathen Miltz, ſogar einmal auf deſſen Landgut zu Neuendorff, in deſſen Garten für dem Thal, mehrmalen bey dem Hrn. Kammerdirector Mainoné auf ſeinem Gut zu Niederberg. Er ließe auch öffters zu Limburg ſeinen Kellner und Kammerrathen Embden, zu Engers ſeinen Kellner Steitz mit an der Tafel ſpeiſen.

Man weiß niemand, den er während ſeiner Regirung caſſiret hat, außer den Amtsverwalter Becker von Zell, und ſeinen Secretaire Marchall; erſteren weilen er ſich respectsvergeſſen gegen ſeinen Oberamtmann vergangen, letzteren, weilen er meineidig worden, und alle Geheimniſſen des Kurfürſten entdecket hat, worüber man die Brieff aufgefangen hat. Dieſer Vorfall ware um ſo auffallender und unverzeyhlicher, als er allzeit in beſonderer Gnad und Vertrauen bey dem Kurfürſten geſtanden hatte: er ſollte ſogar einſtens würcklicher Hofrath werden, und hatte auch ſchon das Patent erhalten; als dieſes bekannt wurde, ſo proteſtirte dargegen die gantze kurfürſtliche Regirung, daß ſie einen öffentlich bekanten *Bâtard* zu einem Mitglied bekommen ſollte; ehe noch dieſes Feuer ausbrache, rathete man dem Mar-

chall, das Patent *Em*^{mo} obruck zu geben, und ſich dieſe Gnade zu verbetten, welches er auch thate, und hierdurch bliebe die Sache ſtill auf ſich erliegen. Alle vacant gewordene Stellen vom Raths- und noch geringeren Stand financirte der Kurfürſt. Bey der vacant gewordenen Stadtſchultheiſerey zu Coblentz begehrte der Geheimderath von Eyß Audienz, er bathe um dieſe Stelle, er offerirte und legte zugleich auf den Tiſch 6000 Rthlr., und erhielte in ſelbiger Audienz die Stelle mit einem eigenhändigen Decret. Hr. Haubtmann von Trapp zahlte für die ſchriftliche Zuſage der erſt vacant werdenden Compagnie 100 Piſtolen, Hofrath Frentzel, um 2ter Leibmedicus zu werden, 1000 Rthlr., Amtsverwalter Wiers für die Amtsverwalterey zu Zell 100 Ducaten. Und ſo vom erſten bis zum letzteren. Er pflegte hierbei allemals zu ſagen, wann dergleichen Gelder eingingen: „abermalen ein Häsgen." Kurfürſt Schönborn financirte auch alle Stellen, und vermachte in ſeinem Teſtament ein anſehnliches Capital zur Verbeßerung deren armen Pfarrer im Ober- und Nieder-Ertzſtifft.

Der Kurfürſt ware ein unvergleichlicher Rechner und das auswendig gleich aus dem Kopf. Als er einſtens mit ſeinem Herrn Vorfahrer *p. m.* unter Begleytung des Herrn Domcuſtos von Speyer, Graf von Oettingen, und des Herrn Obriſtſtallmeiſter Freyherrn von Boos in einer Chaiſe von Cärlig retournirte, fragte in dem Wagen der Graf von Oettingen den Hrn. Oberſtallmeiſter, ob er nicht Luſt habe, ihme ſeinen Coulang abzuhandelen. In der Mitte ware eine große Schmaragdt und rund um mit Brillanten carmoiſirt. Der Hr. Oberſtallmeiſter fragte: wie hoch? Graf Oettingen forderte 3000 alte trieriſche Petermänger, gleich winckten der Kurfürſt Johann Philipp, welche dazumalen Coadjutor waren, dem Hrn. Oberſtallmeiſter, er mögte zuſchlagen; Kurfürſt Frantz Georg erklärten ſich bei dieſem Handel als Garant, hierauf ſagten gleich der Kurfürſt Johann Philipp: 3000 Petermänger macheten 61 Rthlr. 30 Petermänger; da nun der Coulang 500 fl. werth ware, ſo entſtunde ein gros Gelächter. Bey der Retirade des Kurfürſten Frantz Georg ſagte er dem Hr. Graf von Oettingen: „Vetter, gebet mir den Coulang! und Oberſtallmeiſter, ſchicke er mir die 3000 Petermänger." Noch

ſelbigen Abend ſchickte der Herr Oberſtallmeiſter die 3000 Petermänger *in natura*, und erhielte dargegen den Coulang. Die ſo geſchwinde Ausrechnung ware allein die Schuldt dieſes ſogleich getroffenen Handels.

Der Kurfürſt nahme nach angetrettener Regierung zu Trier, im Cröſſer Reich, zu Coblentz, und zu Limburg die Huldigung ſelbſten ein; und die übrige Aemter erſchienen *per deputatos* auf dem großen Dicaſterial-Saal, und legten ihre Pflichten ab, offerirten ſodann ihre Geſchencke an Geld in ſchön geſtickten Beutelen.

Auf der Huldigung zu Coblentz ware eine herrliche mit ſchönen Triumph-Bogen gezierte Bühne vor dem Rathhaus aufgerichtet, allwo *Em^mus^* unter einem koſtbaren Baldachin auf einem Seſſel, rechts und lincks auf Stühlen die Domcapitulariſche Herrn Deputirte, der Herr Dombechant Freyherr von Boos, und der Herr Ober-Chorbiſchoff Freyherr von Quadt ſaßen, und die Huldigung einnahmen.

Das Vivatrufen und die Freude waren allgemein, und noch nie in ſolch vollkommenem Grade erlebt worden.

Selbigen herrlichen Tag ſpeiſten der Kurfürſt mit der gantzen Nobleſſe und mit allen Fremden bey dem alten Herrn Oberſtallmeiſter Frhrn. von Boos zu Mittag. Die Kurfürſtliche Tafel ware von 30, und 2 Nebentafelen in denen beyden an den Saal ſtoßenden Zimmern jede von 15 Couverts, an der kurf. Tafel ſaßen der Hr. Cantzler von Münch, ſodann der Stadtburgermeiſter und Stadtſchreiber, beyde in rothen Mäntelen.

Gegen Abend ware allgemeine Illumination in der Stadt, welche *Em^mus^* in einem 6ſpännigen Wagen, mit der gantzen Nobleſſe in zweyſpännigen, anzuſehen, hiernach ſich mit der gantzen Geſellſchafft aufs Rathhaus zu begeben, dem herrlichen Stadt-Soupé und deme hierauf erfolgten Stadtbal beyzuwohnen geruheten.

Der Kurfürſt liebte ſehr den Luxum, ſo wie er ſehr portiret ware für prächtigen Geſchmuck, goldene Tabatieren, Sackuhren, goldene Schnallen, und für Stöcken mit goldenen Knöpfen, eben ſo liebte er auch die ſchöne Kleydung. Er tragte mehrmalen gantz in Gold gewürckte ſammete, und mit Gold geſtickte tuchene

Kleydung; Spitzen-Manchetten, wovon das Paar als 30, 40, auch 60 Carolines gekoſtet.

Er ertheilte die Audienzen mit Huth und Stock, und eben ſo erſchiene er an der Tafel: auf große Feſttäge erſchiene er mehriſtens in ſchwartz prächtiger Kleydung mit einer weißer Weſte mit Kragen ohne Mantel, welchen er nur auf große Gala-Täge zur Kirche undt bey Proceſſionen anzulegen pflegte. Das Ertzſtifftiſche Pectoral-Creutz ließe er mit großem Zuſatz von Roſetten-Steinen mit großen Köſten umfaßen.

Der Kurfürſt ware kaum ein Jahr an der Regirung, ſo waren die goldene Tabatieres, Sackuhren und Stöcken mit goldenen Knöpfen bey der Hofſtatt allgemein, ſogar die Kammerdiener waren damit verſehen.

Eine *Bijoutière, madame Ballêt* von Strasburg verkauffte alle Jahr dem Kurfürſt unſäglich viele koſtbare Tabatieres und Kleinodiën von großem Werth. Er kauffte bey ihr Tabatieres und Uhren zu 100 und 200 Carolines, er tauſchte mit ihr öffters auf Tabatieres, und wie? wann ſie 100 Carolines foderte, ſo gabe er ihr 75 und eine kurtz von ihr gekauffte Tabatiere von 50 oder 70 Carolines heraus. Er gabe ihr von einer Meſſe zur anderen Billets, und ſo bliebe er bey ihr immerfort in der Schuld. Auf dieſe Art kauffte er einſtens einen completen Damengeſchmuck bey ihr von großen Schmaragden und Brillanten carmoiſirt um 10,000 Rthlr. und ſchenckte ihn ſeiner Freylen Schweſter, der Freylen Fritz. Auf gleiche Maniere verleitete er ſeinen Liebling, den Reismarſchall, in Schulden, dann dieſer kauffte auch von einer Meſſe zur andern bey der Ballêt koſtbare Tabatieres und Kleinodien, und gabe ihr Billets; man glaubte allgemein, der Kurfürſt hätte ihm alles geſchencket, allein als der Kurfürſt ſtarb, und er hierauf nach Hildesheim reiſte, hatte er 20,000 fl. Schulden.

Der Kurfürſt ware außerordentlich freygebig. Während ſeiner 12jähriger Regirung ſchenckte er gewiß über 150 goldene und koſtbare Tabatieres und Uhren hinweg. Dem Obermarſchall Grafen von Wittgenſtein ſchenckte er ſogar reiche Stoffer zu Kleyder, und theure Spitzen zu Manchetten. Er ware nie vergnügter, als wann er nur ſchencken und wohlthätig ſein konte.

Morgens ließe er alle Leuthe, ſo zu ihm verlangten, vor, und wer nur zu ihme kame, deme thate er ſeine in Gold oder Silber geſtickte Mütze ab, und hielte ſie lang in der Hand, und endlich ſetzte er ſie wieder auf, bey dem Hinweggehen thate er ein Gleiches, und begleytete die Leuth bloßköpfich bis unter die Thür im Dienſtzimmer. Nichſt härter ſiele ihme, als wann er ein Begehren abſchlagen muſte, und das vorgetragene Anliegen nicht gleich gewähren konte; jedoch ginge Niemand ungetröſtet von ihm. Er ließe ſich von Niemanden die Hand küßen, es koſtete ihm Ueberwindung auf ſeinen Nahmenstag oder auf Neujahrstag die Handküß zu geſtatten.

Nichſt ware ihm empfindlicher, als wann einer krank ware, oder einem ein Unglück zugeſtoßen, er ſchickte öfters im Tag Kammerdiener und Laufer dahin, um ſich zu informiren, wobey er Koſt und Tranck zur Hülf offeriren ließe. Bey Kindbetterinnen von der Nobleſſe, oder bey Nahmenstägen ſchickte er allzeit einen Edelknab oder Kammerdiener, um zu gratuliren oder ſich zu informiren.

Der Kurfürſt ließe ſeinen Nahmenstag auf den 1ten May allzeit aufs prächtigſte feyern. Morgens frühe 6 Uhr wurden 100 Canons abgefeuret, ſodann ware ein feyerliches hohes Ambt, und Mittags ſehr prächtige Tafel, mehrmalen von 90 Couverts, gegen Abend Appartements, öfters großes Feuerwerck auf der Schartwieße, ſodann Soupé und *bal masqué* bey Hoff, welchen einigmalen der Kurfürſt masquirt *en Domino* beywohnten. Bey dieſem herrlichen Feſtin fanden ſich gewöhnlich ſehr viele Domherrn von Trier und ſonſtige viele fürnehme Fremden ein.

Er liebte auswärtig zu Mittag zu ſpeißen, das gräflich Leyſche Haus und das von Booſiſche zeichneten ſich beſonders hierbey aus, und gaben öffters dem Kurfürſten zu Coblentz, zu Safftig, und zu Sayn herrliche Mahlzeiten, wozu allzeit der gröſte Theil von der Nobleſſe invitirt worden. Er hatte gern, wann nach der Mittagstafel die junge Leuthe tantzten, wobey öffters die Alte mittantzten; einmahl ſpeiſte er zu Mittag bey dem alten Hrn. von Wiltberg, wo nach der Tafel auch ein ſo genanter Geſundheitsbal eröffnet worden; der Kurfürſt ware ſo

vergnügt hierbey, daß er dabey mit der alten Frau von Wiltberg einen Menuet tanzte; ein gleiches thate er auch einsmahl mit der alten Frau Obriſtſtallmeiſterin von Boos.

Als er *anno* 1758 den 31. Auguſt zu Sayn bei dem Kammerherrn und nunmehrigen Obermarſchallen von Boos zu Mittag ſpeiſte, und dieſes das erſtemal ware, daß er in das Amt Sayn gekommen, wovon der Frhr. von Boos Amtmann ware, ließe beſagter Amtmann das gantze Ambt dergeſtalten paradiren, daß bis an die Engerſer Gräntze jeder Mann ſeine Frau, und jeder junger Purſch ſein Mädel im Arm halten muſte, welche bey dem Vorbeyfahren des Kurfürſten laut Vivat rufften, und ſich untereinander hertzlich küßten. Dieſer ſo luſtige Empfang erfreuete ſehr den Kurfürſten. Die Tafel ware von 36 Couverts. Bey dem Deſſert, welches das Schloß Molsberg fürſtellte, erſchienen 12 der ſchönſten Mädel aus dem Amt, und um die Tafel gehend ſingeten ſie eine auf dieſes Feſt anpaſſende Arie unter Begleytung der vollſtändiger Hofmuſique mit Paucken und Trompetten. Nach der Tafel ginge man im Garten ſpatziren, hier wurde in der Allee getantzt, und *Em^mus* geruheten auch allda zu ſoupiren, und zuerſt nach 11 Uhr nach Engers zu retourniren, und auf den anderen Tag die gantze Geſellſchaft zur Mittags-Tafel dahin ſelbſten zu invitiren. Der beſchämenſten gnädigſten Ausdrücken der Danckbarkeit bediente er ſich, wenn man Ihnen ſolche Veränderungen veranſtaltet hat. Er ſchenckte mehrmalen 6, auch 10 Carolines für die Dienerſchafft ins Haus.

Der Kurfürſt ware aufrichtig und ohne Heucheley fromb, er hielte exacte den Gottesdienſt, täglich wohnte er der h. Meſſe bey, Sonn- und Feyertägen leſete er ſie, hierbey mußten allezeit der Obriſtkämmerer, ein Geheimderath und der Kammerherr vom Dienſt nebſt drey Hoff-Capläns aſſiſtiren. Der ſonntägigen Andacht, welche allzeit Morgens in einer Predigt und einem muſicaliſchen hohen Amt beſtanden, ſodann Abends in ſicheren Gebetter, welche er in Druck gehen laſſen, und noch heut zu Tag zur Abends-Andacht auf Sonn- und Feyertagen bey Hoff dienen, wohnte er allzeit mit der gantzen Hoffſtatt bey, hierauf war er allemals aufmerckſamb, und niemalen gleichgültig. In ſeinen

erſteren 10 Regirungs-Jahren theilte der Kurfürſt ſelbſten die öſterliche Communion der gantzen Hofſtatt aus.

Anno 1762 führte er in der gantzen kurtrieriſchen Dioceſe die bekante allgemeine ewige Andacht zu dem allerheiligſten Altars-Sacrament ein, welche noch bis auf dieſe Stund floriret, er ſetzte ſie alle Jahrs für die Hofkirche auf den 1ten Auguſt, wozu von Morgens frühe bis Abends die Stunden für die gantze Hofſtatt eingetheilet waren; auf ſelbigen Tag konte man nicht genug Pracht, beſonders in der Beleuchtung des hohen Altars anordnen.

Der Kurfürſt truge eine äußerſt große Verehrung und Andacht zu der heiligen Mutter Gottes; außer deme daß er derſelben heilige Bildnißen in unterſchiedlichen koſtbaren Gemählden in ſeinen Wohnzimmern hangen hatte, und die Hofkirche ihr zu Ehren aufs Koſtbarſte renoviren und einen prächtigen hohen Altar von Marmor mit zwey dergleichen Neben-Altär ganz neu machen, auch dieſe Hofkirche mit einer ſchöner Orgel verſehen, und endlich dieſelbe den 15. Oct. 1758 von dem Hrn. Weybiſchoffen von Hontheim mit großer Feſtivität einweyhen ließe, ſchenckte er noch einen prächtigen marmornen Altar dem Gnadenbild nach Bornhoven mit einem großen ſilbernen Crucifix mit 6 großen ſilbernen Leuchtern, dergleichen reiche Geſchencke machte er auch an das Gnadenbild auf der Brücke zu Limburg, und an jenes in der Franciſcaner-Kirche zu Beurich.

Als der Kurfürſt *anno* 1763 im Auguſt zu Beurich gegen Saarburg über auf der Jagd ware, und im Kloſter bey denen P. Franciſcaner logirte, worinnen ein marianiſches Gnadenbild verehret wird, kamen eines Tags Morgens ſein Hr. Nepote, der Graf Philipp Frantz v. Walderdorff mit der erfreulichen Nachricht an, daß er von Rom die Probſtey zu Limburg erhalten (als worum ſich der Kurfürſt bey dem Pabſten verwendet hatte), und wollte ſich desfals bey ſeinem gnädigſten Herrn Oheim bedancken. Der Kurfürſt wollte eben in die Chaiſe ſteigen, um auf die Jagdt zu fahren; ſo ſagte er zu ſeinem Nepoten gantz laut: „dancket nicht mir, ſondern gehet gleich in die Kirche, und dancket der heiligen Mutter Gottes, bey welcher ich mir dieſe Wohlthat für Euch ausgebetten habe.“ Alle Anweſende wurden hierbey ge-

rührt. Wie koſtbar er ware in ſeiner Kleydung, immer ſo prächtig und koſtbar ware er in ſeiner Ertzbiſchöfflichen Kleydung, er ſchaffte die prächtigſte Rochetten und Ornaten an, und hierbey ware ihm nichſt zu theuer. Zu dem heiligen Rock unſeres Erlöſers hegte er große Andacht und Verehrung. Als derſelbe wegen denen Kriegszeiten 1759 nach Trier geflüchtet werden muſte, ließe er ihn mit ſeiner großer Leibſacht, begleytet von Hofcapläns und einem Commando von der Garde unter Direction des Herrn Obriſten von Ehrenfels dahin transportiren; und ebenſo gleich nach dem Krieg *anno* 1763 wieder herunter führen; bey deſſen Ankunfft ließe er ihn in der Stille auf ſein Wohnzimmer ſtellen, worinnen der Altar errichtet ware, an welchem er öffters pflegte Meſſe zu leſen; der Kaſten verbliebe allda ungeöffnet einige Täge zu ſeiner Privatandacht und Verehrung ſtehen; endlich ließe er ihn in die Hoffkirch zur Verehrung ſtellen, mit einem reich beſetzten Tuch überhangen und mit vielen brennenden Kertzen umſtellen, und ordnete hierauf eine ſolenne Proceſſion an, in welcher der h. Rock auf die Feſtung zuruck getragen werden ſolle. Es ware eine der herrlichſten Proceſſionen, ſo jemalen im Land gehalten worden. Alle Kinder-Schulen, Bruderſchafften, Weiber, Bürger, Zünfften, Ordensclöſter, Stiffter, und was ſich nur bewegen konte, gingen laut bettend und ſingend mit. Der Kaſten wurde von Geiſtlichen getragen, vor demſelben gingen Paucken und Trompetten, und vier Geiſtliche mit Rauchfäßer. Ihro kurfürſtl. Gnaden folgten mit der gantzen Hoffſtatt und ſämtlichen Dicaſterien, auf beyden Seiten wurde er von der kurfürſtl. Leibgarde begleytet. Der Zug ginge durch die alte Cantzley den Berg hinauf, er ware ſehr beſchwerlig, man tragte einen Seſſel nach, auf welchem *Em*^mus während dem Zug im Berg zweymal einen Augenblick ausruheten. Man hatte niemalen eine ſolche herrliche Proceſſion geſehen, bey welcher eine ſo allgemeine Andacht und auferbäuliche Stille bemercket worden.

Bey dieſer Gelegenheit faßten *Em*^mus den Entſchluß, den Heiligen Rock öffentlich zeigen zu laſſen, und beſtimmeten hierzu den 4ten May 1765, ließen ſolches dem Domcapitul bekant machen, und zwey Deputirten mit dem Schlüßell darzu begehren.

zu wiſſen ſeye hierbey, daß zu dem h. Rock drey Schlüßellen vorrätig, wovon einen der Kurfürſt, den anderen das Domcapitul, und den dritten das Landtrentamt aufbewahret.

Den 4. May Morgens 6 Uhr fahrten *Em*^mus^ mit der Hofſtatt auf die Feſtung. Alle Damen von der Nobleſſe und vom Rathsſtand und unſäglich viele Fremde fanden ſich da ein. Vor dem Zeughaus ware ein hohes Gerüſt errichtet, und vor demſelben ein Altar.

Nachdeme nun der Kurfürſt mit denen anweſenden vielen Domherrn und geſamter Hofſtatt ſich in das Gewölb begeben, ſo wurde der Hr. Official Radermacher als *Protonotarius Apostolicus* in Zuſtand zwey Zeugen requiriret, über die Reſeration ein Inſtrument zu errichten, ſofort hierauf *previa recognitione sigillorum* der Kaſten eröffnet, und endlich aus dem innerſten der heilige Rock von Ihro Kurfürſtlichen Gnaden erhoben, und zur öffentlichen Verehrung proceſſionaliter auf das Gerüſt exponirt; an dem Altar leſeten zuerſt der Herr Ober-Chor-Biſchoff von Schmidburg und nach dieſem der Hr. Official und mehrere Geiſtliche die heilige Meſſen, welchen *Em*^mus^ mit der ganzen Hofſtatt und dem geſamten Volck beywohnten; hier herrſchte allgemeine Andacht, Stille und Ehrfurcht; alles knieete auf dem großen Platz, Ihro Kurfürſtl. Gnaden knieeten und harrten unbeweglich in einer auferbaulicher Andacht vor dem Altar bis halber 12 Uhr. Der Zulauf und das Gedränge nahme ſo überhand, daß man die Pforten zuſchließen muſte; und was würde es erſt gegeben haben, wann es nur 8 Tag zuvor dem Land bekant gemacht worden wäre? Ihro Kurfürſtl. Gnaden erlaubten, daß man Roſen-Cränz, Ring und Bilder dorffte anrühren laſſen; welches eine allgemeine Freude verurſachte, und zuletzt in Misbräuch ausarthete, maaſen der fürſtlich Baadiſcher Oberforſtmeiſter von Weveldt ſogar ſeinen Geldtbeutel anrühren ließe. Man ſahe von weithem noch ganze Proceſſionen herannahen, weilen aber der Platz für ſo häufiges Volck gar zu klein, und auch ſchon ſpat wurde, ſo koſtete es Mühe, Ihro Kurfürſtl. Gnaden gegen 12 Uhr zu bewegen, den h. Rock wieder an ſein gehöriges Orth zuruck bringen zu laſen, welches Höchſtdieſelbe demnach endlich

geſchehen laſſen muſten; dieſer wahre Schatz unſeres Vatterlands wurde alſo von dem Hrn. Official Radermacher unter Beyſtand deren Hof-Capläne und unter Begleytung *Em^mi*, aller Domherrn und der gantzen Hofſtatt wieder zuruck ins Gewölb getragen; hier knieeten *Em^mus* nieder und küßten den Saum des h. Rocks, welches Glück allen Anweſenden knieend zu Theil fiele; und endlich wurde er in 50 Ehlen Tafendt eingeleget, undt wieder zuruck in den innerſten Kaſten reponirt, und hierauf dieſer Kaſten ſowohl als die übrige, worinnen dieſer ruhet, von *Em^mo*, von denen anweſenden Domherrn und ſämtlichen Herrn Miniſteren mit den Kurfürſtl. Sigillen, und ſämtlich eigenen Familien-Pettſchaftern beſiegelt, als worüber aber ein förmliches Inſtrument anerrichtet worden. Und ſo endigte ſich eine ſo auferbauliche als höchſt rührende Andacht.

Der heilige Rock in und an ſich ſelbſt iſt noch gantz. Man findet daran keine Nathe, man erkennet aber daran gantz deutlich das heiligſte Blut, beſonders auf der Schulterſeithe, und am Kniee; untenher ſiehet man noch viele Erde daran kleben. Die ächte Farb hat Niemand daran recht erkennen, noch weniger die Mahler, ſo ihn geſehen, recht treffen können; den Stofft davon hat man auch nicht recht errathen können; jedoch haltet man es ehnder für wolligten, als für ſeidenen Stofft, hier und da bemercket man eine kleine Vermoderung oder Verſchleiſung; welches daher bemercket worden, daß, als Ihro Kurfürſtl. Gnaden mit ihrer Hand an einem Theil überfarten, drey merckliche Particulen Ihnen an ihrem Ring hängen blieben, welche Sie ehrerbietigſt zu ſich genommen, und *expost* einen davon allzeit in einem goldenen Fouteral bey ſich getragen, den zweyten nach Molsberg, und den dritten der Familie von Boos unter einer von ihrer eigener Hand ausgeſtelter *authentique* zum ewigen Andencken geſchencket haben. Man konte im Aus- und Eintragen nicht genug behutſamb damit zu Werck gehen; es ſiele hie und da einem oder dem andern was kleines zu Theil, welches gewiß bey dieſem und jenem ewig verehret wird.

Der Kurfürſt machte auch den Anfang von der ſchönen Andacht in der Charwoche, ſowie auch von der herrlichen Proceſſion

bey der Auferſtehung auf dem Abend des Charſambſtags. Als der Höchſtſeelige Churfürſt Emmerich von Maynz, als Domherr von Trier, auf der Rechnung dahier ware, truge dieſer einmahl bey dieſer feyerlicher Proceſſion das Venerabile. So wie prächtig alles bey Hof ſein muſte, immer ſo prächtig muſte auch auf denen hohen Feſttägen, beſonders in der h. Charwoche, auf dem Tag der ewigen Anbettung, auf dem 1ten May, als auf des *Emmi* Nahmens-Feyer, auf dem Oſtern, Frohnleichnams, Pfingſten, Chriſttag, auf alle Mutter-Gottes-Täge, und auf Neu-Jahrstag die Hofkirche aufs glänzendſte und herrlichſte beleuchtet werden. Man zählte mehrmalen bey dieſen Feſtivitäten allein an dem hohen Altar über 150 brennende Wachßlichter.

Denen Exequien von denen Verſtorbenen des erſteren Rangs wohnten *Emmus* allzeit mit der gantzen Hofſtatt den erſten Tag bey, nemblich: bey dem Fritz Grafen von der Leye, Herr und Frau Oberſtallmeiſter von Boos, Herr und Frau Obriſtkämmerin Grafen von Werthern, Frau Gräfin von Eltz, Frau Gräfin von Styrum, Herr General von Hohenfeld, Frau Hofmarſchallin von Wiltberg ꝛc.

Während ſeiner Regierung benedicirte er auch mehrere Aebten von Laach und von Arenſtein ꝛc., auch conſecrirte er den Herrn von Scheben zum Weybiſchoffen von Wormbs.

Er ertheilte öfters die Firmung, auch ſehr offt die kleine und große Weyhungen, und alle Ertzbiſchöffliche Functiones verrichtete er mit gröſtem Wohl- und Anſtand.

Der Kurfürſt führte eine herrliche Tafel, und nebſt dieſer bis zwey Jahr für ſeinem Ableben eine Marſchalls-Tafel. Die Kurfürſtliche ware täglig zu 12, auch 18 Couverts, Sonn- und Donnerſtäge, wo Dames eingeladen worden, zu 20, auch 24 Couverts. Sämmtliche Cavalliers, ſo nicht zur Kurfürſtl. Tafel eingeladen worden, ſpeiſten zu Mittag und zu Nacht an der Marſchalls-Tafel. Zu dieſen Zeiten, wann Dames bey Hof fahrten, wurden dieſe von Kammerherrn an dem Wagen abgenommen, und hinauf in die Antichambre geführt, ſo auch allzeit zurückbegleytet.

Der Kurfürſt ſitzte allzeit an der Tafel auf einem Seſſel mit Armlehnen, und hatte allzeit ein fürſtlich vergultes Beſteck.

Vor und nach der Tafel muſte allzeit ein Hofcaplan das *benedicite* und das *gratias* ſagen, und wenn kein Domherr da ware, allzeit der älteſte Miniſter ihme die Handwaſch präſentiren.

Er hatte allzeit einen Kammerherrn vom Dienſt und zwei Leibknaben zur Bedienung; er unterhielte allzeit 8 Edelknaben; an der Tafel ware er allzeit luſtig, er ſprachte ſelbſt vieles, und hatte ſehr gern, wenn alles munter und geſchwätzig ware, doch gabe er ſehr auf den Anſtand acht; er pflegte eines Jeden an der Tafel *more trevirensi* die Geſundheit zu trincken, und der Obermarſchall muſte faſt täglig Geſundheits in großen Gläſern anfangen, nemblich: 1) langwierige höchſt beglückte Regirung, 2) ſo viel Tropfen, ſo viel höchſt vergnügte Jahren, 3) Vatterlands Wohlfahrt unter höchſter Protection Seiner Kurfürſtlichen Gnaden, 4) hohe Familie von Walderdorff, 5) was Ihro Kurf. Gnaden unterthänigſt treu und devot iſt; und mehrere dergleichen. Während der Tafel ließen ſich allzeit Waldhörner und Trompetter hören.

Nach der Tafel pflegte der Kurfürſt niemalen Caffée zu trincken, ſonderen alle Tag ein, auch zwey Stund im Fenſter ſtehen zu bleiben, und jedem, ſo an der Tafel mitgeſpeiſet, ſein ordinair Trinckglas mit Wein und Waßer eine beſondere Geſundheit zuzubringen, nemblich: dem Herrn Obriſtkämmerer: Was zuſammen gehöret. Dem Herrn Obermarſchall: Uns wohl und Niemand übel. Dem Hrn. Oberſtallmeiſter: Je länger, je lieber, oder: Liebhaber der Cavallerie. Dem Herrn Hofmarſchall: *Creaturae Dei*. Dem Herrn General: Brave Officiers und Soldaten. Dem Hrn. Reismarſchall: Aufgehängt der falſch gedenckt. Dem Herrn Oberjägermeiſter: *Cacciatori*. Und dergleichen mehrere, wobey dann der Obermarſchall andere Geſundheiten dargegen anfangen muſte. So ging es alle Tag, ſo lang der Kurfürſt regirte. Es wurde dahero bey dieſen Zeiten ſehr ſtarck und vieles getruncken, es gabe öffters bey Hoff, und noch mehr auf dem Landt ſtarcke Räuſch. Der Kurfürſt ſelbſten ſpürte ſehr offt den Wein, und alsdann wurde er zuletzt öffters übeler Humeur oder freygebiger, von welcher Schwachheit der Herr Obermarſchall Graf von Wittgen-

ſtein zu profitiren wuſte, entweder kame er mit Empfehlungen, oder mit Anliegen herangezogen, es wurde endlich verbotten, bey dieſen Gelegenheiten *Em^me* von Geſchäfften zu ſprechen, noch weniger was zu begehren.

Der Kurfürſt ſpeiſte mehrmalen zu Mittag in denen Abteyen zum Laach, St. Thomas, zu Rommersdorff, zu Sayn, in denen Klöſteren bey denen Karthäuſeren zu Trier und Coblentz, in denen Abteyen zu St. Maximin, zu Matheis, Mergen und Martin, zu Limburg und Montabaur, bey denen Franciscanern zu Coblentz, bey denen Jeſuiten zu Trier und Coblentz, ſodann bey denen Dominicaner zu Coblentz, und ſchier alle Jahr auf Portiuncula bey denen Capuciner im Thal. Als er einsmahl auf dieſem Tag bey letzteren mit der gantzen Hoffſtatt zu Mittag ſpeiſte, ſo muſte nach dem Eßen im Refectorio ein Kreiß geſchloſſen werden, in deſſen Mitte der Heyduck Joſeph mit Bouteillen ſtehen, ein großes Glas ginge alsdann herum, jeder muſte es voll trincken, keiner dorffte fautelen, weder ſich entſchuldigen, noch weniger ſich abſentiren. Als nun der Kurfürſt noch Abends bey dem Beſchluß der Andacht dem heiligen Seegen in ſeinem Oratorio beywohnte, und der Capuciner-Pater Placidus die Oration: *Salvum fac servum et antistitem nostrum Johannem Philippum* vergeſſen zu ſingen, fragten *Em^mus* gantz laut den Herrn Oberſtallmeiſter: Ey warum hat mich dann der Hundsf. vergeſſen?

Einſtens ſpeiſte er zu Mittag bey dem Grafen von der Ley, bey der Ruckkehr nach Hoff erwartete er zum erſtenmahl die Straßen beleuchtet zu ſehen, worzu er als der erſte die nötige Anordnung getroffen, und dem Stadtſchultheiſen von Eyß die Beſorgung darüber aufgetragen hatte; als er nun keine Lantern angezündet fande, ließe er im Eyfer an der Rheinwache ſtill halten, und befahle, man ſollte den Stadtſchultheiſen ſogleich mit 4 Mann abnehmen, und auf die Wache ſetzen. Der Herr Oberſtallmeiſter hatte viele Mühe, den Herrn zu beſänftigen, und von ſeiner Entſchließung zuruck zu bringen. Er ware ſehr eyferig und gähemütig, beſonders wann er den Wein ſpürte. Auf dem Land und zur Jagdtzeit ginge es noch luſtiger zu, es wurde

Mittags mehrmalen noch ſtärcker getruncken; wann ſich der Kurfürſt retirirt hatte, ſo ſchlieffe er eine Stund. Abends ſpeiſte er das gantze Jahr hindurch in ſeiner Retirade, wozu er allzeit ſeine Freyle Schweſter Fritz, ſeine Herrn Nepoten von Walderdorff, von Knebel, und den Herrn Dombechant von Trier (wann dieſe anweſend waren), ſodann den Hrn. Reismarſchall von Boos, den Geiſtlichen Herrn Rathen Carové, und einen von denen Leibmedicis, Cohauſen und Miltz, welcher die Woche hatte, eingeladen hatte. Der Kurfürſt bliebe hierbey in ſeinem Caſſaquin und mit einer Mütze auf ſeinem Kopf. Bey dieſen Soupés ware er mehriſtens von der luſtigſter Humeur, ſehr geſprächlich und vertraulich, bis 11 Uhr, wo ſich alles retiriret und zur Ruhe begeben.

Der Kurfürſt ware ein außerordentlicher Liebhaber von kleinen Schoos- und Zimmerhunden; er hatte deren allzeit 3, 4, auch 6 von allerhand *espècen*, Bologneſer, Dächsger und kleine Windſpielen; man kann ſich leicht die desfalſige öfftere Unſauberkeit fürſtellen; die mehriſten hiervon, ohngeachtet daß jeder ſeine beſondere Bettſtatt in *Em^{mi}* Schlafzimmer ſtehen hatte, ſchliefen jedoch Nachts auf dem Bett des Kurfürſten.

Ich erinnere mich einmahl bey dem Privat-Soupé *Em^{mi}* geſehen zu haben, daß, als Höchſtdieſelbe ihrem Dachs-Hund einen großen Knochen von einem Haaſenpfeffer gegeben, dieſer dieſen Knochen auf's kurfürſtliche Bett getragen, und ihn unter das kurfürſtl. Kopfküſſen eingeſchoren hatte, vermuthlich um in der Nacht was freſſen zu können. Die Hund wurden mehrmalen unter ſich des Nachts ſtreitig, wobey der Kurfürſt aufſtunde, und mit der Peitſche den Frieden ſtifftete.

Die Buttley bey Hoff ſtunde ſchier für jeden offen, der Kurfürſt ſelbſten ſchickte mehrmalen Leute vom mittleren Standt in die Buttley, mit dem Befehl an den Buttlierer, ihnen Ehre anzuthuen; und ungeachtet des ſehr großen Aufwands und der großen Hospitalität waren jedoch mehrere Weine vorräthig als heutiges Tags. Der Kurfürſt hörte und ſahe überhaubt gern, wann man ſich luſtig machte; er truge alles zur öffentlichen Freude bey.

In denen 6 auch 7 erſteren Jahren ſeiner Regirung gabe er mehrmalen bei Hof *Bals masqués*, er erſchiene mehrmalen dabey *en Domino.* Auch zu Cärlich ware einmal ein Bal im Orangerie-Haus.

Er ließe mehrmalen bey Hof aufm Ritterſaal, allwo ein Hof-Theatre auferrichtet worden, Commödien ſpielen, worunter ſich beſonders die Geſellſchaft des Bayeriſchen Joſephs auszeichnete. Zur Jagdzeit zu Wittlich und zu Engers wohnte er mehrmalen denen Marionettenſpielen bey; Er erlaubte auch zur Carnevalszeit zu Coblenz und im Thal *Bals masqués*, auch Commödien, zu welchem Ende der alte Rathsherr und Stadtbaumeiſter Maas ein eigenes Theatre in ſeinem Wirthshaus zu denen Drey Reichskronen aufbauen ließe. Er ware jedoch äußerſt ſtrict auf die Advents- und Faſtenzeit, wie auch auf die Feyer der Sonn- und Feyertagen, zu welchen Zeiten und Tagen er nie eine Schlittenfahrt oder ſonſtige öffentliche Luſtbarkeiten erlaubte. Wenn nicht eine dringende Urſach oder allgemeine Noth vorhanden, ſo ware er ſehr difficil in der Faſten-Diſpenſe.

Der Kurfürſt ware ein großer Liebhaber von der Jagdt und ein unvergleichlicher Schütz: er ließe mehrmalen große eingeſperrte Sau- und Hirſchjagen anordnen, wozu er Dames und Herrn einladen ließe; auch wurden mehrere Haaſentreiben gemacht, wobey als mehrmalen in einem Tag 1000 Haaſen geſchoſſen worden. Zur Hühnerzeit fahrte er gewöhnlich, anfangs als Herr Coadjutor nach Mayen, hernach als Kurfürſt noch einige Jahren nach Pollig, demnächſt auf ein paar Monathen nach Cärlig, Schönbornsluſt, gleich anfangs der Jagdt aufs Niederwerth, im September nach Engers, und endlich im Spatjahr nach Montabaur, wo er ſich mit kleinen Treibjagen 3 *ad* 4 Wochen lang zu erluſtigen pflegte. Seine Jagdt-Suite ware allzeit anſehnlich, und beſtunde mehriſtens aus dem Hrn. Obriſtkämmerer von Bürresheim, Hrn. Oberſtallmeiſteren von Boos, Hrn. Reismarſchall von Boos, einem Kammerherrn vom Dienſt, Hrn. Oberjägermeiſter von Berg, Hrn. Oberforſtmeiſter von Trott, einem Officier von der Gardes, Hrn. Official Radermacher, Hrn. Geheimderath Miltz, Hrn. geiſtlichen Rathen Carové, Hrn.

Leibmedicus Cohauſen, welcher mit dem Leibmedico Miltz alle Wochs wechſelte; ſodann dem Kurfürſtl. Beichtsvatter, zuerſt dem P. Necker, Dominicanerordens, nach deſſen Ableben dem Pater Schoor von ſelbigem Orden, Secretair Marchal, Hofcaplan Schillé, und Hofprediger. Zu denen Jagdtzeiten trafen gewöhnlich der Hr. Domdechant von Trier, der Frhr. von Boos, und ein oder anderer von *Em*[mi.] Herrn Nepoten ein. Dieſe ganze Suite, ausſchließlich des Secretair Marchalls und der Hof-Capläns, ſpeiſte (wenn ſonſt keine Diſtinguirte gekommen) allzeit zu Mittag an der Kurfürſtlichen Tafel. Der Kurfürſt ware auf denen Treibjagen allzeit beſonders gegen die Treiber herablaſſend gütig und gnädig. Wann dieſe zu Mittag ſpeiſten, ſo ginge er mehrmalen zu ihnen, redete mit ihnen, beſchenckte ſie, ließe ihnen Wein und Brod austheilen; ich erinnere mich ſogar geſehen zu haben, daß er bey einem Treiber, welcher ſich in einem Kroppen Kappes gekocht, von dem Kappes mit geſpeiſt habe, welches denen Leuten viele Freud verurſacht hat.

Auf denen Kurfürſtl. Jagdten trugen ſich mehrere wunderbarliche Zufälle zu: auf einer Schnepfenjagdt ſchieſte der Kurfürſt einmahlen eine Schnepf, in dem Augenblick raubte ſie ein Stoßvogel, der Kurfürſt ſchieſte gleich nach dieſem, er fiele, und hatte die geſchoſſene Schnepf noch in ſeinen Klauen. Zu Engers ſtunde ein Ochß im Feldt, und trate *par hazard* auf ein Feldhuhn, welches mit dem Kopf zwiſchen die Klauen des Ochſen gerieth, hier flatterte das Huhn, der Ochß ſtunde ſtill, und alle Hühnerhund ſtunden um den Ochſen *fermes*, endlich entdeckte man das Huhn, welches einen allgemeinen Spas verurſacht hat.

Mehrmahlen ſchieſte der Kurfürſt Hühner im Fahren in der Chaiſe, ohne halten zu laſſen.

In einem groß eingeſperrten Hirſchjagen bey Hersbach ſchieſte der Kurfürſt den erſten Hirſch, und als in ſelbigem Augenblick ein kleiner fremdter Hund durch das Tuch ſchlupfte und ſich auf den geſchoſſenen Hirſch ſetzte, ſchieſte der Kurfürſt den Hund ſo künſtlich todt, daß er todter auf dem Rücken des Hirſches liegen bliebe.

Einſtens kame ein Fremder auf die Jagdt bey Pollig, auf Befragen, wer er ſeye? antwortete er: ein Commödiant, und bathe um Erlaubnis zu ſpielen auf der Stelle. Der Kurfürſt ertheilte ihm dieſe, auf einmal finge er an, und repräſentirte zugleich ſechs unterſchiedene Perſonnes, nemblich: König, Königin, Hofdame, Miniſtre, Hof-Cavallier und Arlequin. Man glaubte allemals an der Sprache, es wäre eine andere Perſonne; er erhielte den höchſt- und allgemeinen Beyfall. Der Kurfürſt ſcheuckte ihm 50 fl.

Auf einer Jagdt zu Wittlich, welche der Hr. Dombechant von Boos als obererzſtiftiſcher Forſt-Commiſſarius angeordnet, wurden einſtens in einem großen Treibjagen 11 Wölfe geſchoſſen, wovon einer ſo gros wie ein kleiner Steineſel ware; es waren über 2000 Treiber, im Beytreiben hatten die Treiber eine türckiſche Muſique und alle Sorten von Lärmen machenden Inſtrumenten bey ſich: es ware eine der herrligſten Jagdten, welche der Kurfürſt während ſeiner Regirung erlebt hatte.

Der Kurfürſt ſpeiſte einſtens zu Engers zu Mittag, und wollte von da Nachmittags wieder nach Cärlig zuruckfahren, allwo er ſich den Sommer hindurch aufhielte; zu dem Ende beſtellte er Reutpferdt und Wagen nach Kalt-Engers. Nachdeme nun alles Nachmittags 4 Uhr zur Ruckkehr zu Engers übergefahren, ſtunden bey denen Reutpferden einige Windhunde. Der Herr Oberforſtmeiſter von Knöring proponirte dahier eine Haaſenhetz. Man ſetzte ſich zu Pferd, und die übrige von der Suite fahrten fort nach Cärlig. Kaum ritte man fort, ſo thaten die Hund einen Haaſen auf, und um denſelben von denen Rheinhecken zu coupiren, ſo reutete der Hr. von Knöring eilends voraus zur Seithe an die Hecken zu, hier ſahe er ſich nit vor, und als er eben unter einem Baum eilends durchjagte, ergriffe ihn ein dünner Aſt, und warf ihn ruckwärts überſchlagend dergeſtalten herunter, daß er ausgeſtreckter in der Länge auf dem Geſicht und Bauche lag. Nun ſprungte alles vom Pferd, der Kurfürſt ware ſogleich bey ihm; und welcher entſetzlicher Schröcken! als ſein Reutknecht ihn in die Höhe hebte, und man ſeine Augen mehr als einen Zoll über ihre gewöhnliche Lage und nach Proportion

das gantze Geſicht ſo verzogen anblickte, daß er ſich im mindeſten nicht mehr geglichen. Ohne Kentniß und ohne Sprach legte man ihn auf einen Mantel; weilen Doctor und Beichtsvatter voraus mit der Chaiſe nach Cärlig gefahren, ſo ließe der Chirurgus Caspari ihm mit einem Federmeſſer zur Ader, das Blut ſpringte ſehr hoch, und hielte man dieſes für ein gutes Zeichen. Man ſchickte eilends Reutknechte nach Cärlig, um Beichtsvatter, Doctor und den Paſtor *cum Sanctiſſimo* zu berufen. Inzwiſchen legten ſich *Em*^{mus} zu dem Unglücklichen auf den Mantel, ruften ihm zu, er mögte Ihnen nur ein Zeichen geben, ſo wollten ſie ihme die General=Abſolution geben, allein alles hülffte nichts, jedoch ſchluge noch ſeine Puls und ſein Hertz, und nach einer halber Stund merckte man, daß er reden wollte, hierauf entfernte ſich alles, und *Em*^{mus} ruften ihm zu, worauf er anfinge, *Em*^{mo} zu beichten, die Sprache ware ſehr matte und ſo hohl, daß *Em*^{mus} geglaubt, es redete zu Ihnen Jemand aus der Tiefe eines Faſſes, und eben als *Em*^{mus} ihme die Abſolution ertheilten, kamen der Hr. Paſtor *cum Sanctiſſimo*, der Kurfürſtl. Beichtsvatter, Pater Necker, und der Leibmedicus Cohauſen an, zugleich eine Branquart mit einem Bett. Hier beichtete der Unglückliche nochmalen dem P. Necker, empfangte hierauf, jedoch mit großer Mühe, *Sanctiſſimum* und die letzte Oehlung; man legte ihn ſodann auf das Bett in die Branquart, und transportirte ihn unter Begleytung der Geiſtligen, des Leibmedici, des Chirurgi und mehreren Bedienten nach Cärlig; allwo er in dieſem elenden Zuſtand den 6ten Tag zuerſt geſtorben. In denen ſogenanten Rheinhecken oder Kalt-Engers zum Weeg nach Cärlig ſtehet ein Creutz, welches auf dem Platz, wo das Unglück geſchehen, *ad perpetuam triſtiſſimae rei memoriam* errichtet worden.

Er ware um ſo mehr zu bedauren, als er ein blutjunger, ſchöner, überaus frommer, geſchickter und recht braver Cavalier geweſen, den der Kurfürſt ſowohl, als die gantze Hoffſtatt vorzüglich geliebt, eſtimirt und geehret hatte.

Der Kurfürſt wohnte in der alten Reſidenz, anfangs als Coadjutor in dem zweyten Stock in denen ſogenanten Lotharinger Zimmern, und als Kurfürſt in denen unteren Zimmern; nach

dem 1. May bezoge er allzeit das Gartenhaus, wo er alsdann Sonn- und Donnerſtag auf dem groſsen Saal im Dicaſterialbau groſse Mittags für Dames und Fremde gabe.

Er ware ein groſer Liebhaber von Bauen und Meubliren, er hatte viel Geſchmack zu einem und zum anderen. Den Beweiſs hiervon gabe er an der koſtbaren Meublirung des Hauſes zu Schönbornsluſt, welches er zwar gebauet, aber nicht meubliret gefunden; nebſt unterſchiedlichen koſtſpieligen Einrichtungen in der alten Reſidenz lieſse er den daranſtoſsenden damals genanten Knabenbau und die neue Stallung bey Hof aufführen. Er lieſse zu Trier den mittlern Flügel vom Pallaſt fürſtlich einrichten und meubliren, auch die Nebenflügel zu Wohnungen für die Hofſtatt einrichten, zu welcher koſtbaren Entrepriſe die Stände ihm nur, *ni fallor*, 4000 Rthlr. gewilliget hatten.

Er lieſse auf dem Domcapitulariſchen Frey-Platz zu Trier für das Domcapitul ein prächtiges Capitularhaus bauen; er baute zu Wittlich das Schloſs vom Grund auf mit groſsen Köſten und meublirte es herrlich. Er reparirte zuerſt das Schloſs zu Engers, welches beynahe 4000 fl. gekoſtet; hernach lieſse er es doch wieder abreiſsen, von Grund auf neu bauen, und recht niedlich meubliren. Das Schloſs zu Montabaur lieſse er gemächlich für ſich und ſeine Hofſtatt einrichten und meubliren.

Er vermerckte, daſs die Bettungen und die Stühle durch den Transport von einem Schloſs zum anderen ſehr verdorben würden, er ſchaffte dahero in denen letzteren Jahren auf jedem Landſchloſs, nemblich zu Trier im Pallaſt, zu Wittlich, Schönbornsluſt, Engers und Montabaur, ſo viele Bettungen und Stühle an, daſs man (wann er dahin reiſte) keine brauchte mitzunehmen, und eben dieſer Articul machte keinen geringen Köſtenaufwand aus. Er lieſse auch während ſeiner Regirung viele Cameral-Hofhäuſer und Mühlen vom Grund aus in Mauer neu erbauen.

So wie er bedacht ware, durch die viele Gebäulichkeiten ſeinen Nahmen zu verewigen, eben ſo wollte er auch ſeiner hoher Familie ein herrliches Denckmal hinterlaſſen. Zu dem Ende lieſse er das alte Schloſs zu Molsberg niederreiſsen, und untenhin ein ſehr prächtiges Schloſs mit groſsen Köſten aufbauen; der Tod

überraſchte ihn, weshalben dann auch nur ein Haubtflügel fertig geworden, welchen er jedoch mit koſtbaren Meubles ausſchmückte: zu Beyführung deren Molsberger Baumaterialien ordnete er mehrmahlen Hoffuhren zur jeweiligen Beyhülf an.

So viel iſt gewiß, daß der Herr für alle während ſeiner Regirung angewendete Bauköſten eine der prächtigſten und herrlichſten Reſidenʒen in die Statt Coblenʒ hätte erbauen können; als worum man ihn öffters, aber zu ſpath gebeten hatte.

Dem Kurfürſten lage bey allen Fällen die Juſtiz nahe am Hertzen, beſonders ſtreng ware er in der peinlichen Gerechtigkeit. Unter keiner Regirung wurden ſo Viele hingerichtet, als unter eben jener dieſes gütigen Kurfürſten; er ließe hierbey der Juſtiz ihren Lauf, und ſeine Abſichten zielten hierbey dahin, ſein Land von Räubern und Böſewichtern zu reinigen und einen Jeden bey dem Seinigen geſichert zu wiſſen. Er liebte das Militare.

Gleich in des neuen Kurfürſten erſter Verfügung kündigt ſich eine weſentliche Veränderung in dem Syſtem der Regierung an. Durch Beſtimmung vom 16. Feb. 1768 unterſagte Clemens Wenceslaus für ſeinen Empfang, minder nicht für die Huldigung, allen koſtſpieligen Aufwand mit Illuminationen, Ehrenpforten und dergleichen geldfreſſenden öffentlichen Bezeigungen, hierzu veranlaßt durch den in den „zeitherigen betrübten Zeiten denen armen Unterthanen des Erzſtifts Trier bekanntlich zugewachſenen harten Nothſtand". In dem gleichen Sinne wurde die ſonſt übliche allgemeine Landeshuldigung, in Betracht der damit verbundenen Koſten, verbeten, dagegen den Behörden auferlegt, die ihnen obliegenden Dienſtpflichten durch Handhabung ſtrenger Gerechtigkeit und guter Polizei zu erfüllen, das Volk zugleich ermahnt, durch pflichtmäßigen Gehorſam für die Obrigkeit, durch Sittlichkeit und Ruhe, durch eine ſorgfältige Kinderzucht die Verwirklichung der landesväterlichen Abſichten des Kurfürſten zu ſichern (1. März). Es wurden ferner, 2. März, alle Anwartſchaften auf Aemter und Dienſtadjunctionen aufgehoben, mit dem Zuſatze, daß ſolche überhaupt nicht mehr zu ertheilen, die

ſchärfſten Maasregeln gegen Beſtechung, 5. März, und Hazardſpiele, 15. März, vorgekehrt, während die Verordnung vom 7. April den Bettel zu beſchränken, einige Regelmäßigkeit in die Armenpflege einzuführen ſucht. Wunderlich nimmt ſich, dieſen zweckmäßigen Verfügungen gegenüber, die Verordnung vom 12. April aus: „Demnach Wir wahrgenommen, daß es zwar an verſchiedenen, das Wohl deren Unterthanen, die Aufrechthaltung guter Policey, und Beförderung der GOtt gefälligen Gerechtigkeit zum Zweck habenden heilſamen Verordnungen gar nicht ermangele, die Fürdauer des bisherigen Unweſens aber in deme lediglich ſeinen Grund habe, daß denenſelben zeithero nicht behörend nachgelebet worden; als befehlen Wir ſemtlichen Städten, Ober- und Unterbeamten, Gerichten, Schultheißen, Vorſteheren und Bürgermeiſteren hiemit ernſt gnädigſt, daß ſie auf Beobachtung ſowohl deren bereits erlaſſenen, als ferner zu erlaſſenden Churfürſtl. Verordnungen künftig einer beſſern Aufſicht, als vorhero geſchehen, ſich befleißigen, und hierunter einige Saumſäligkeit in ihrer Amts-Pflege ſo wenig zu Schulden kommen laſſen ſollen, als lieb ihnen ſeyn mag, Unſere Churfürſtliche höchſte Ungnade zu vermeiden, und mit einer dem Vergehen gleichenden Straf, ohne Ruckſicht, angeſehen zu werden." Die Verordnung, daß Verordnungen gehalten werden ſollen, mahnt an jenen Ausrufer zu Mainz, der, um dieſelbe Zeit, eine kurfürſtliches Edict mit allen, dem Ungehorſam bedrohlichen Formeln auf freier Straße verkündigend, *propria auctoritate* hinzufügte: „diesmal iſt es kein Mainzer Gebot, diesmal müßt Ihr es halten."

Am 4. Jul. 1768 verfügt der Kurfürſt, „daß fürterhin auf Sonn- und Feier-Täge alles Tanzen überhaupt, nicht minder in denen öffentlichen Gaſt- und Wirthshäuſſeren alle *instrumental Music*, imgleichen auf dem Landt das Weinſchenken, Kegelſchieben und alle dergleichen Spiel bis nach völlig geendigtem Nachmittags-Gottesdienſt; ſodann in denen Laden und Boutiquen die, ſo außwärts als auch inwendig durch Fenſteren und Grille, zum Hervorſchein geſchehende Aushangung deren Waaren gänzlich abgeſtellet, anmit die Läden völlig geſchloſſen ſeyn ſollen".

Am 15. und 29. Oct. und 18. Nov. beſchäftigt er ſich mit einer Verbeſſerung des Studienweſens, nicht nur auf der Landes-Univerſität, ſondern auch in den untern Schulen, und heißt es in der einen Beſtimmung: „Die *Dogmatico-scholastica* ſoll ſich hauptſächlich mit *Positivis* und *Polemicis* beſchäftigen. In den ſogenannten *Speculativis* aber müßen Wir mit gemeſſenem Ernſt gnädigſt erinnern, dem zur Ergründung der übernatürlichen Dinge ſehr ſchwachen Menſchenbegriff nicht allzu große Frey-heit, weder den Vorwitz des Verſtandes in dem Abgrunde der göttlichen Rathſchlüße ſich allzu weit vertiefen zu laſſen; dann dasjenige, was die Weisheit Gottes uns annoch auf dieſer Welt verdeckt zu halten gut gefunden, dennoch ergrü-beln, errathen und durch allerley *Systemata* glauben machen zu wollen, iſt nur eine ſcheingelehrte, immer zankſüchtige und am Ende wohl nichts wiſſende Kühnheit, welche der Kirche Gottes noch niemal genutzt hat.“ Durch Edict vom 26. Nov. wird „all dasjenige, was von Zinſen über die Reichs üblichen 5 *p. c.* ſtipulirt oder genommen wird, als *usurar*iſch, ſofort für null und nichtig erklärt, mit dem Anhang, daß der *Creditor*, welcher mehr als 6 *p. c.* nimmt, oder Zinſen zu Zinſen ſchlägt, des ganzen Capitals verluſtig erklärt und nach Bewandtniß der Sache körperlich beſtraft werden ſoll“.

An Verordnungen hat es, wie man aus dieſem Probejahr ſchließen wird, Kurfürſt Clemens nicht fehlen laſſen. Scotti, in ſeiner verdienſtlichen Sammlung trieriſcher Geſetze und Verord-nungen, theilt deren 262 mit, als welche den ganzen dritten Band der Sammlung füllen. Sie ſind ſtets in der beſten Ab-ſicht, meiſt verſtändig abgefaſſet, und erheben ſich in der Styli-ſirung auffallend über des Vorgängers Schöpfungen in dieſer Hin-ſicht. Es iſt unverkennbar, daß der königliche Prinz eine ganz andere Schule durchgemacht hat, als frühere Kurfürſten, daß ihm, neben der feinſten Bildung, eine allgemeine Geſchäftskenntniß eigen. In ſeinen reformatoriſchen Beſtrebungen mag ihm vorzüglich nütz-lich geworden ſein Friedrich Joachim von Krift, der ihm aus Sachſenland zum Rheine gefolgt war, und bereits 1769 als wirk-licher geheimer Staatsrath vorkommt. Leider hat die Frau von

Kriſt den ihrem Eheherren zugeſtandenen Einfluß misbraucht; nachdem das unter Franz Georg und Johann Philipp waltende Financiren mit Aemtern für kurfürſtliche Rechnung abgeſchafft worden, trieb ſie damit einen ſehr lucrativen Schleichhandel. Bedeutende Summen mußten ihr von allen Candidaten ohne Unterſchied, und zwar in einer beſtimmten Form, dargebracht werden. Sie ertheilte zu dem Ende Audienzen. Bekleidet mit einer Schürze, deren Taſchen in Umfang einem *habit de propriétaire* nicht unangemeſſen, vernahm ſie des Bittſtellers Geſuch. Ein gnädiges Kopfnicken kündigte ihm den Schluß der Audienz an, dann zog er ſeine Reverenzen, und in deren Lauf mußte er die zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger ſpielende Rolle durch eine geſchickte Wendung in der Schürze Taſche practiciren. Der Rolle Inhalt — Silber war ein für allemal verpönt — wurde in den meiſten Fällen entſcheidend für des Geſuches Geſchick, doch hat es ſich auch ereignet, daß die Dame in einer capriciöſen Laune die reichlichſte Gabe hinnahm, dafür aber dem Geber mit den ſchlimmſten Dienſten lohnte. Der Unfug erreichte letzlich des Kurfürſten Ohr, und der zu nachſichtige Ehemann mußte mit dem Verluſte ſeines Einfluſſes die Sünden ſeiner Hälfte büßen. Bis 1783 blieb Hr. Friedrich Joachim von Kriſt Edler von Kriſtenſtein, des H. R. R. Ritter, geheimer Staatsrath und Referendarius in ausländiſchen, auch Reichs- und Kreisgeſchäften, dann Jurisdictionalien und Marſchallamtsſachen, eine der Hauptpotenzen an dem kurfürſtlichen Hofe. Uebrigens hat Clemens Wenceslaus gar wenige Perſonen aus Dresden um ſich gehabt; einzig den Hofmarſchall, 1768—1771, den Grafen Cajetan von Zawoiski, kurſächſiſcher Kämmerer und Obriſt eines Infanterie-Regiments der Krone Polen, dann den Leibmedicus Johann Gottlob Haupt, Sr. Kurf. Durchl. zu Sachſen wirklicher Leib-Chirurgus, wüßte ich zu nennen, denn die wenigen Individuen in niedern Hofchargen ſind zeitig nach der Heimath zurückgekehrt. Zawoiski, Pole und nicht Sachſe, war bei Torgau des Prinzen Clemens Waffengefährte geweſen. Arges Unheil ſoll er und ſein Landsmann, der Graf Michael Franz Dzierzbicki, unter den Damen des Hofes geſtiftet haben, und mag hierdurch der Kur-

fürſt veranlaſſet worden ſein, die Störenfriede alle beide zu entfernen. Zawoiski wurde zu dem Geſandtſchaftsposten in Dresden ernannt, als in welchem er zum letztenmal 1787 vorkommt. Entweder hat Kurfürſt Clemens Wenceslaus größere Feſtigkeit den Damen in Dresden zugetrauet, als denjenigen, von welchen er in Coblenz und Ehrenbreitſtein umgeben, oder er hatte in der neuen Stellung bereits alle Sympathien für das Land der Heimath aufgegeben. Zawoiskis älterer Bruder, General-Adjutant bei der polniſchen Kronarmee, war in dem blutigen, bei Dabra, in der Woywodſchaft Kaliſch, am 23. Januar 1770 den Ruſſen gelieferten Gefechte gefallen.

Mehr noch als in den öffentlichen Angelegenheiten gab ſich in dem Hofleben die edle Perſönlichkeit des Regenten kund. Tafel-Exceſſe waren ihm ein Greuel, der Freuden der Jagd genoß er mäßig: feinere Genüſſe mußte er ſich zu verſchaffen ſuchen. Es hat indeſſen Jahre gedauert, bevor er die ſeiner geiſtigen Richtung angemeſſene Geſellſchaft um ſich verſammeln, die vielen aus der alten Zeit übrigen, durch ihre Gemeinheit ihm widerwärtigen Individuen entfernen konnte. Mehre adeliche Familien wurden durch ihn nach Coblenz gezogen; mit der liebenswürdigen nur eben ſeit 26. Januar 1766 vermählten Erbgräfin von Neuwied, geborne Gräfin von Wittgenſtein-Berleburg, unterhielt er von Schönbornsluſt oder Kärlich aus einen freundlichen Verkehr. Faſt täglich mußte der Kammerknabe, Alexander Friedrich von Trautenberg, ein Bouquet, in dem der kurfürſtlichen Gärten höchſter Schmuck vereinigt, und zwar, ſo lautete der Befehl, *ventre à terre*, nach Neuwied befördern. Daß pünktlich der Befehl erfüllet worden, können alle diejenigen, ſo den von Trautenberg im höchſten Alter noch ſein Roß tummeln ſahen, bezeugen.

In der für den Ritt nach Neuwied vorgeſchriebenen Eile ſpiegelt ſich noch ein Reſt der Galanterie vergangener Zeiten. Sie ſollte der Beſchenkten des Kurfürſten ungeduldiges Sehnen verſinnlichen, wie der Marſchall von Gramont nach Madrid entſendet, um für ſeinen König die Hand der Infantin Maria Tereſa zu erbitten, in ſeinem Ritt gethan hat. „*A Mauden*,

qui est un petit village, éloigné de Madrid d'un quart de lieue", alſo ſchreibt des Ambaſſadeurs Begleiter, „*il avoit fait préparer les habillemens et les autres choses nécessaires pour son entrée. Il y trouva un lieutenant-général des postes, un lieutenant particulier, six maîtres courriers et huit postillons, tous habillés de taffetas incarnadin de rose, et montés sur des chevaux admirables que le roi l'Espagne lui avoit envoyés, avec soixante autres chevaux superbement harnachés pour autant de gentilshommes qui devoient l'accompagner à son entrée. Et comme elle se devoit faire comme si c'eut été avec des chevaux de poste, le maréchal ayant estimé qu'étant envoyé par un roi jeune, galant et amoureux, il n'étoit pas à propos qu'il entrât à Madrid d'autre façon que comme un courrier qui venoit par la voie la plus prompte témoigner à l'Infante, l'impatience et la passion de son maître (ce qui plut infiniment aux Espagnols, qui n'avoient point encore perdu l'idée de l'ancienne galanterie des Abencerrages), ainsi il fit au galop tout le chemin qu'il y a depuis la porte de la ville jusques au palais. Comme il falloit se conformer à l'équipage auquel il se trouvoit et à l'affaire qu'il venoit traiter, le maréchal disposa lui-même toute sa troupe, afin qu'il n'y eut aucune confusion, et fit marcher à la tête le lieutenant des postes, et les six autres courriers suivis de huit postillons, qui faisoient un bruit de tous les diables avec leurs cornets, qui annonçoient la venue des courriers. Après venoit le lieutenant-général, derrière lequel le maréchal alloit tout seul; six pas après marchoit toute la quadrille françoise, qui certainement ne faisoit pas de honte à l'ambassadeur, car ceux qui la composoient étoient faits à peindre et vétus d'une magnificence surprenante. Le maréchal entra par la porte du* Prado *qu'il traversa d'un bout à l'autre, et passa de là dans la* Calle Mayor."

Zum Palaſt gelangt, „*le maréchal ne pouvoit presque monter l'escalier pour la grande foule qu'il y avoit: tout le monde le couroit, ceux qui l'avoient vu le vouloient encore voir; et bien qu'il fut entouré de toutes parts, hommes et femmes le*

tiroient par le justeaucorps pour le faire tourner de leur côté, et lui bouchoient le passage pour l'obliger de s'arrêter. Quant à moi qui étois fort beau, fort jeune et fort paré, et qui marchois à ses côtés, je fus enlevé comme un corps saint par les **tapades** *qui sont les femmes de joie de Madrid, lesquelles me prenant à force, après m'avoir pillé tous mes rubans, peu s'en fallut encore qu'elles ne me violassent publiquement: ce qui seroit indubitablement arrivé, si l'amirante de Castille et deux ou trois autres grands, s'apercevant du risque que je courois, ne m'eussent arraché avec violence d'entre les bras de ces carognes effrénées.*“ Beinahe das gleiche Schickſal betraf einen der erſten Preuſſen, ſo 1814 zu Paris, in der Nähe der Tuilerien ſich blicken ließ. An die tauſend Fiſchweiber umringten, bewillkommten, küßten den prächtigen Cüraſſier, und würden ungezweifelt mit ihren Küſſen ihn getödtet haben, wenn es ihm nicht, unter dem Beiſtand einer ſächſiſchen Schildwache gelungen wäre, durch Erſteigen einer Mauer ſich zu retten und den Bacchantinen zu entfliehen.

Die werthvollſte Erwerbung aber in Hinſicht auf freundſchaftlichen Verkehr hat der Kurfürſt in ſeiner jüngſten Schweſter, der Prinzeſſin Kunegunde, geb. 10. Nov. 1740, gemacht. Sie fand ſich den 14. Aug. 1769 über München zu Ehrenbreitſtein ein, der Abſicht, etwan einige Monate bei ihrem Bruder zuzubringen. Aus einigen Monaten ſind aber viele Jahre geworden, die beiden Geſchwiſter wurden unzertrennlich, blieben es auch, nachdem die Prinzeſſin, in Eſſen den 21. Febr., in Thorn den 23. Oct. 1775 zur Coadjutorin erwählt, die Regierung dieſer in gewiſſer Beziehung vereinigten Abteien angetreten hatte. Sie gefiel ſich in der Rolle der Kurfürſtin, dem Kurfürſten wurde ſie unentbehrlich, angeſehen er in ihr die Charakterfeſtigkeit, die ihm verſagt, eine zuverläſſige Stütze mithin fand. Die Prinzeſſin hatte überhaupt männliche Neigungen, ſie war eine treffliche Reiterin, und zwar nicht vom Damenſattel aus, ſondern *en cavalier, a la gineta,* den Stutzen handhabte ſie trotz dem beſten Schützen, gleichwie ſie auf dem Clavier dem Kurfürſten, ihrem Bruder, eine Rivalin, und das

will viel ſagen: Clemens Wenceslaus ſpielte das Inſtrument in Vollkommenheit, war dabei ein Meloman. Der jungen Damen vier, wenn ſie im öffentlichen Concert ſich hören ließen, was auch die Prinzeſſin nicht ſelten that, genoſſen allzeit der Ehre, daß der Kurfürſt ihnen die Noten umſchlug. So weit trieb ſeine Schweſter die Leidenſchaftlichkeit nicht, dabei verſtieß ſie in ihrem Spiel, vermöge der Heftigkeit ihres Gemüthes, nicht ſelten gegen das Grundelement aller Muſik, gegen den Takt, wie das aus der tragiſchen Geſchichte von Hrn. S., der in dem Horcheimer Graben uns nochmalen begegnen wird, zu erſehen. In den Glanztagen ſeiner Jugend war Hr. S. für Coblenz und Thal eine gar bedeutende Perſon geweſen. Er ſpielte alle Inſtrumente in leidlicher Vollkommenheit, er hatte die Geheimniſſe des Generalbaſſes ergründet, und eine ſehr beliebte Methode für den Clavierunterricht ſich zugelegt. Die Pforten des Ruhmes ſchienen vollends ſich ihm zu erſchließen, wie er von wegen einer Unpäßlichkeit des alten Bracciſten in das Quartett der Prinzeſſin eingeführt, würdig befunden wurde, auch ferner ihr zu accompagniren. Dem Ziele des Ehrgeizes, d. i. der Aufnahme in die kurfürſtliche Kapellen-, Kammer- und Hofmuſik nahe, verwirkte er in einem unbewachten Augenblick alle die Gunſt des Schickſals. Der Ausruf: „Prinzeß, Ihr hatt keine Takt!“ wurde durch ſeine ſofortige Entfernung vom Hofe geahndet, und tödtlich iſt auch in anderer Beziehung der *faux-pas* dem Taktiker geworden. Er verlor alle ſeine faſhionable Scholaren, durfte nicht mehr in Concerten auftreten, und ſank, bevor er deſſen nur inne geworden, zu dem gedrückten Standpunkt eines gewöhnlichen Stadtpfeifers herab. Auf Kirmeſſen zu muſiciren, Noten abzuſchreiben, Claviere zu ſtimmen, für Patrocinien ein Andantechen zu componiren, darauf beſchränkten ſich fortan die Leiſtungen des verunglückten Kammermuſikers.

Schlüpfrig iſt der Boden der Höfe, am ſchlüpfrigſten in Sälen, denen Frauen gebieten. Hatte doch unlängſt darum die bildſchöne Judith eine ſchmerzliche Lehre empfangen. Gleich jener Edelfrau in Schonen, von deren reizendem Gute mit den ſieben Seen, und von deren ſieben wunderſchönen Töchtern (Ker-

ners) Reiſe über den Sund handelt, war Hr. Michael Anton Lanius, Baß-Sänger bei der kurfürſtlichen Hofcapelle, mit ſieben Töchtern, Clara, Judith, Tereſa, Dorothea, Margaretha, Ida Katharina, Anna Maria, die eine ſchöner, denn die andere, geſegnet, weshalb ich mir auch die Mühe nicht verdrießen laſſen will, ſie nochmals, nicht dem Alter nach, ſondern nach der Ordnung ihrer körperlichen Vorzüge, aufzuführen. Hiernach werden ſie folgendermaßen zu ſtellen ſein: 1. Clara, die ſchönſte von allen in Bezug auf Geſichtsbildung, 2. Dorothea, von Wuchs die ſchönſte, und zugleich diejenige, ſo die allgemeinſte Bewunderung empfing. Sie wurde an den Sohn des Staatsrathes von Kriſt, an einen Pianiſten erſten Ranges, verheurathet. Die ungleiche Verbindung der prächtigen Frau mit einem elendigen Krüppel bereitete ihr namenloſes Unglück, das kläglichſte Ende. 3. Judith. 4. Ida Katharina. 5. Margaretha. 6. Anna Maria, „ich war nicht ſchön," hat dieſe einſt in übertriebener Beſcheidenheit geäußert, „aber ich habe die ſchönſten Kinder," ein Zuſatz von Bedeutung. 7. Tereſa würde in jedem andern Hauſe Aufſehen erregt haben, neben den Schweſtern ſank ſie zur Aſchenbrödel herab. Das war ſie auch vermöge der Neigungen ihres Gemüthes: ganz und gar in häusliche Verrichtungen vertieft, blieb ſie gleichgültig bei allen den Huldigungen, die täglich unter ihren Augen ſich wiederholten. Endlich kam doch ihr Stündlein, ſie ſah den jungen Mann, den zu lieben ihr beſchieden, und ihr ganzes Weſen gerieth in Aufruhr. Sie, die nie an Putz oder Eitelkeit gedacht, ſie kaufte, ſich zu ſchmücken, ein himmelblaues Band, das aber dem Brautſtaat nicht dienen ſollte. Die Schleifen zu ihrem Todtenkleide ſind aus dem blauen Bande gefertigt worden; den Erſchütterungen, durch das Erwachen der Liebe veranlaſſet, erlag die zarte Jungfrau. Aber von der ſchönen Judith, Nro. 3, hätte eigentlich Rede ſein ſollen. Der Prinzeſſin Kammerfrau, war ſie von wegen ihrer herrlichen Altſtimme des Kurfürſten Liebling geworden. In einem Oratorium, für ſie von dem Capellmeiſter Lang geſchrieben, entfaltete ſie den ganzen Reichthum ihrer Stimme, und ein Beifall, bei aller Ehrfurcht für die Anweſenheit der höchſten Herrſchaften

Digitized by Google

ſtürmiſch im Superlativ, lohnte ihren Anſtrengungen. Am andern Morgen wurde ſie des Dienſtes in der Prinzeſſin Kammer, ihre Schweſter Clara, die noch ausgezeichnetere Sängerin, denn des Vaters herrliche Gabe hatte ſich auf alle ſeine Kinder vererbt, aus der Capelle entlaſſen. Das verſchuldete ein prächtiges, nur eben aus Lyon eingetroffenes Stoffkleid, in deſſen Alleinbeſitze die Gräfin von Metternich ſich geglaubt hatte; während ſie noch um die geſchmackvolle Wahl die Bewunderung, die Glückwünſche der Damen empfing, trat, gekleidet in denſelben Stoff, die Judith auf, um jenen Triumph zu feiern, und in dem Effect ihrer Perſon, wie ihres Putzes, die legitime Inhaberin der Robe ganz und gar zu eclipſiren. Dergleichen Vermeſſenheit durfte nicht ungeſtraft bleiben. Es hat aber nach kurzer Friſt die ſchöne Judith in einer vortheilhaften Heurath reichliche Entſchädigung für die ihr entzogene Stelle gefunden, gleichwie auch die in der kurfürſtlichen Capelle entſtandenen Lücken durch andere, nicht minder ausgezeichnete Sängerinen erſetzt worden ſind. Ueberhaupt iſt der Beſtand der Capelle dem Kurfürſten ſtets eine der weſentlichſten Angelegenheiten geblieben, ſie koſtete ihn ſchweres Geld, enthielt aber auch ausgezeichnete Virtuoſen.

Bevor noch der Kurfürſt durch den Beſuch der Prinzeſſin Kunegunde erfreuet worden, iſt ihm durch Abſterben des Fürſtbiſchofs Joſeph von Augsburg, eines gebornen Prinzen von Heſſen-Darmſtadt (20. Aug. 1768), dem er als Coadjutor beigegeben, dieſes anſehnliche Hochſtift zugefallen, wogegen *vi Bullae Confirmationis Trevirensis eo ipso* die Bisthümer Freiſingen und Regensburg vacant geworden ſind. Im Januar 1769 begab Clemens ſich auf die Reiſe nach Mannheim, wo er die vorläufige Trauung ſeines Neffen, des Kurfürſten von Sachſen, mit der zweibrückenſchen Prinzeſſin Marie Amalie Auguſte vorzunehmen erſucht worden. Den 5. Januar langte er zu Mannheim an, und „nahmen die Vermählungs-Feſtivitäten ſogleich ihren Anfang. Den folgenden Tag wurden der Durchl. Braut prächtige Kleider und andere Geräthſchaft zu jedermanns Anſehen ausgeſetzt, da man denn ſonderlich den

Schmuck von Edelgeſteinen bewunderte, womit Ihro Durchl. von der hohen Landesherrſchaft beſchenkt worden. Nachdem auch den 8. Jan. der Pfalzgraf von Zweibrücken, der Durchl. Braut Oncle, zu Mannheim angelangt war, hatte der Chur-Sächſiſche Geſandte, Graf von Riaucour, noch dieſen Abend bey demſelben Audienz, worinnen er um die Durchl. Prinzeſſin vor ſeinen Herrn, den Churfürſten, die Anwerbung that. Der Geſandte nahm hierauf den Character eines Bothſchafters an, und hielte den 10ten ſeine feyerliche Auffahrt bey Hofe mit groſſem Gepränge, welcher Tag ſowohl bey Hofe, als in dem Hotel des Bothſchafters ſehr feyerlich begangen wurde. Den 16ten geſchahe ſowohl die Verzichts-Leiſtung als die Auswechſelung der beyderſeitigen Heyraths-Contracte, und den 17ten Abends die hohe Vermählung, wobey auf erhaltene Vollmacht der Churfürſt von Pfalz des Durchl. Bräutigams Stelle vertrat. Der Churfürſt von Trier verrichtete den hohen Trauungs-Actum, worauf der koſtbare Trauungs-Ring ſogleich in einer goldenen Büchſe durch den Obriſt-Silber-Cämmerer, Baron von Sturmfeder, nach Dreßden geſchickt wurde. Nach der Trauung erfolgte die Ceremonien-Tafel und der ſogenannte Fackel-Tanz. Den 18ten Frühe geſchahe die Abreiſe der neuvermählten Churfürſtin. Ehe ſie zu Dreßden anlangte, war der Churfürſt von Trier den 24ten ſchon daſelbſt angekommen, der unter Löſung der Canonen mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Den 25ten betrat die neue Churfürſtin die Churſächſiſche Grenze, und langte zu Plauen an, wo ſie im Namen des Churfürſtens von dem Conferenz-Miniſter, Baron von Forell, empfangen wurde. Den 29ten zu Mittag langte ſie über Freyberg, bis dahin ihr der Churfürſt den 28ſten entgegen gereiſet, und ſie zärtlichſt bewillkommet, zu Dreßden an. Der ganze Hof war in prächtigſter Gala, und alle Perſonen von dem Königl. und Churfürſtl. Hauſe bewillkommten ſie aufs zärtlichſte. Gegen Abend geſchahe die feyerliche Einſegnung von dem Churfürſten von Trier, worauf die Ceremonien-Tafel, der Fackeltanz und die Heimführung erfolgte. Man brachte darauf etliche Wochen bey Hofe mit allerhand abwechſelnden Luſtbarkeiten zu, und erkannte an der neuen Churfürſtin den liebenswürdigſten Character" (vergl. der 2ten Abth. 2ten Bd. S. 261).

Clemens Wenceslaus war nur eben in Dresden angelangt, und es ergab ſich in ſeiner Reſidenz ein Zeichen der neuen Zeit. In der Stadt Coblenz Wochenblatt vom 28. Januar 1769 heißt es: „Zur Nachricht. Es iſt dahier eine Compagnie Italieniſcher Operiſten angekommen, welche den 26ten dieſes zum erſten Mal eine Opera buffa auf dem großen Saal dahier in den 3 Reichskronen aufgeführet. Dieſe Opera war mit Vocal- und Inſtrumentalmuſic durch und durch ausgeziert, daß dieſelbe von einer hohen Nobleſſe ſowohl als allen Anweſenden ſehr belobet wurde, auch ſolchen Beyfall gehabt, daß man mit Wahrheit dieſe Compagnie für echte Italieniſche Operiſten ausgeben kann."

„Den 21. Febr. reiſete Kurfürſt Clemens von Dreßden nach Wien, und von hier nach Preßburg zu ſeinem Bruder, dem Herzoge Albert, wo er aber mit den Maſern befallen wurde, die ihn etliche Wochen allda aufhielten. Den 29. März kam er wieder nach Wien, von da er den 5. April ſeine Reiſe nach München antrat, nachdem er den Abend vorher bey dem Fürſten von Liechtenſtein der prächtigen Abend-Tafel beygewohnt, welche er der Kaiſerin und übrigen Kaiſerl. Königl. Herrſchaften gegeben. Von München langte er den 25. April zu Augſpurg an, wo er den folgenden Tag von dem ihm zugefallenen Bisthum Beſitz nahm. Er hielte ſich etliche Monate hier und zu Dillingen auf, empfieng den 28. May einen kurzen Beſuch von dem Chur-Bayeriſchen Hofe, überſtunde eine kleine Unpäßlichkeit, und langte zu Waſſer über Mannheim und Maynz, wo er die daſigen Churfürſtl. Höfe beſucht, den 13. Jul. glücklich und geſund wieder zu Coblenz an, wo auch den 14. Aug. ſeine Schweſter, die Prinzeßin Cunigunda, über München anlangte. Den 28. Aug. fand ſich auch der Churfürſt von Maynz hier ein, welcher bis den 4. Sept. allhier blieb, und durch viele angeſtellte Luſtbarkeiten, darunter ſonderlich ein Feuerwerk ſehenswürdig war, divertiret wurde."

Durch Verordnung vom 23. Aug. wurde zu Coblenz eine Zahlenlotterie angeordnet, als wozu ein Graf Bollo, Genueſer von Herkunft, den Plan angegeben hatte. Es wurde aber dieſes Lotto, nach Ablauf der dafür bewilligten 15 Jahre, am 16. Dec.

1783 aufgehoben. Die erſte Ziehung war am 9. Nov. 1769 vor ſich gegangen. Vom 13. Nov. 1769 iſt datirt der Erlaß, worin aus erzbiſchöflicher Macht verfügt, daß inskünftige, außer dem Sonntag, nur mehr kirchlich und bürgerlich gefeiert werden ſollen: Oſter- und Pfingſtmontag, Chriſttag, Neujahr, Drei Königen, Chriſti Himmelfahrt, Fronleichnam, Lichtmeſſe, Mariä Verkündigung, Himmelfahrt, Geburt und Empfängniß, Johannis, Peter und Paul, Allerheiligen, Stephanstag, St. Joſeph, als des h. R. R., St. Matthias, als des Landes Patron, der Ehrentag des Hauptpatrons einer Collegial- oder Pfarrkirche, wogegen alle übrigen Feiertage abgeſchafft, in Anſehung der Kirchweihen beſtimmt worden, daß ſie im ganzen Erzſtifte am Sonntag nach Martini begangen werden.

Am 2. Mai 1770 wurde Clemens Wenceslaus zum Coadjutor des gefürſteten Propſtes von Ellwangen erwählet, ein Ereigniß, ſo durch große Gala bei Hof gefeiert wurde. Hingegen laſteten auf der Bevölkerung bereits ſchwere Beſorgniſſe von wegen der fortwährenden Preis-Steigerung aller Brodfrüchte; in Betracht des bedeutenden Ausfalls in dem Ertrag der Winterfrüchte verfügte das kurfürſtliche Edict vom 18. Aug. 1770, „daß von nun an, mit Einſchließung des Kohlſamens, gar keine Frucht, möge ſie gemahlen ſeyn oder nicht, aus dem Erzſtifte gebracht, dieſelbe im Betretungsfalle confiſcirt, und der Käufer ſowohl als Verkäufer aufs empfindlichſte, nach Geſtalt der Umſtände auch an Leib und Leben beſtraft werden ſoll. Keiner darf mehr als 2 bis 3 Malter Früchte für ſeinen Haushalt, und Müller und Bäkker dürfen, nach vorher eingeholter obrigkeitlichen Erlaubniß, nur ſo viel kaufen, als ſie zu ihrem Geſchäfte nöthig haben. Der Transport der Früchte zu Waſſer ohne einen Urlaubſchein iſt gänzlich unterſagt. Wer Karren oder Schiffe, die zur Ausfuhr der Brodfrüchten beſtimmt ſind, auf der Stelle arretirt, erhält den dritten Theil ſowohl an der confiſcirten Frucht als auch an der Geldſtrafe.“ Wirkſamer als Sperre und Prohibitionen erzeigten ſich des Kurfürſten anderweitige Anſtalten: „Clemens Wenceslaus hat im Sept. 1771 aus Landesväterlicher Vorſorge zu Verminderung des hochgeſtiegenen Getreide-Preißes

nicht nur ſeine Cameral-Speicher um geringern Preiß eröffnen, ſondern auch etliche tauſend Malter aus entfernten Landen herbey ſchaffen, und ſolches nach Beſchaffenheit der Noth auf Borg, den ganz Unvermögenden aber ohne einige Verſicherung der Zahlung reichen, auch ausländiſchen benachbarten Unterthanen zukommen, überhaupt aber alles Getreide bey ſeinen Zollſtädten ohne einige Abgaben frey durch ſeine Lande fahren laſſen."

Die im Laufe des beſagten Jahres 1771 zu Coblenz durch den Kurfürſten errichtete Armenſchule fand kein Gedeihen, weil die Eltern lieber zum Bettel, als zur Lehre die Kinder anhalten wollten. Am 14. Juni 1771 empfing Clemens in Ehrenbreitſtein ſeine Schwägerin, die verwittwete Kurfürſtin Maria Antonie von Sachſen, oder, wie ſie im Incognito heißen wollte, die Gräfin von Brehna. Der Kurfürſt und die Prinzeſſin Kunegunde waren ihr bis Boppard entgegengefahren. Am 21. übernachtete die Gräfin von Brehna in Cöln. Ueber Aachen, woſelbſt ihr Geburtstag, 18. Jul., von dem Biſchof von Freiſingen durch ein wohl angebrachtes *Castrum honoris* und ein prächtiges Mittagsmahl gefeiert wurde, begab ſie ſich nach Spa, wo ſie den Kurfürſten von Trier und die Prinzeſſin Kunegunde traf. Alle drei langten den 28. Jul. zu Cöln an, und wurden den 29. zu Mittag von dem Biſchof von Regensburg und zu Abend von dem Nuncius Caprara auf das Prächtigſte bewirthet. Die Gräfin von Brehna reiſete weiter nach dem Haag, der Kurfürſt aber beſuchte am 12. Aug. die alte Hauptſtadt Trier, wo er bis zum 1. Oct. verweilte. Im December erhob er ſich nach Lüttich, um der Biſchofswahl beizuwohnen. In Betracht des allmäligen Sinkens der Fruchtpreiſe wurde die Sperre am 17. März 1772 aufgehoben, und der Handel mit Getreide freigegeben, das Brantweinbrennen blieb aber, laut Beſtimmung vom 28. Jul., unterſagt, bis dahin der Preis des Malters Korn unter 4 Rthlr. gefallen ſein würde. Daß dieſes ſehr bald ſich ereignen dürfte, ließ ſich mit Gewißheit vorausſehen; die Fülle der Erndte von 1772 übertraf die kühnſten Hoffnungen. Zu Ausgang Octobers, ganzer vier Tage lang ſpendete der Kurfürſt in der Stiftskirche zu Limburg in eigener Perſon an mehr denn 10,000 Menſchen

das Sacrament der Firmung, „welcher feyerlichen Handlung die Prinzeßin Cunigunde nicht nur beygewohnt, ſondern auch vielen Perſonen bey der Firmung ſelbſt mildeſt beygeſtanden.“

Dem J. 1773 wird wohl die diplomatiſche Sendung des von dem Lotto her uns bekannten Bollo angehören. Die erſte Theilung von Polen hatte 1772 ſtatt gefunden. Der Projectenmacher Bollo, oder, wie er nach ſeinem vollen Titel heißt, Graf Andreas von Bollo, Herr der Herrſchaften Dollera, Peliciara und Schurova, des brandenburgiſchen Rothen Adlerordens Ritter, dann des polniſchen Ordens des h. Stanislaus Großkreuz, überredete den Kurfürſten, daß es ihm, dem polniſchen Prinzen wohl gelingen ſollte, von der Kaiſerin Katharina die Bewilligung einer Penſion, die im Verhältniß zu den von Rußland in Lithauen gemachten Erwerbungen, zu erhalten, daß aber zu Führung einer ſolchen Angelegenheit niemand, wie er Bollo geſchickt ſei. Der Unterhändler empfing Vollmacht und Creditiv, und trat wohlgemuth, von einem Secretair, dem Hrn. Bondkirch begleitet, die Reiſe nach dem fernen Norden an. Ein einziges Abenteuer iſt auf dem langen, langweiligen Weg durch Polen ihnen, dem Secretair vielmehr aufgeſtoßen.

In einem Wirthshauſe, deſſen Inhaber, nach polniſcher Sitte, ein Jude, ſollte Mittag gemacht werden. Bondkirch verfehlte nicht, wie es ſein Gebrauch, alle Winkel des Bohlenhauſes zu durchſtöbern, und gelangte in dieſer Recognoscirung zuletzt auf den Speicher. Da ſtanden einige Fäſſer, ſonſtige Merkwürdigkeiten waren nicht zu erblicken. Schon machte ſich der Reiſende fertig zum Hinabſteigen, da ſchien des einen Faſſes Deckel ſich zu lüften und darunter eine Art Menſchengeſicht hervorzutreten. Das ſchwand aber gleich einem Blitz, den nächſten Augenblick war Bondkirch am Faſſe, heruntergeworfen der Deckel, und ſiehe, mit dem halben, nackten Leibe wurde ſichtbar ein menſchliches Weſen. „Kerl, was machſt du da?“ fragte im höchſten Erſtaunen unſer Landsmann. „Nu, was ſoll ich da mache,“ entgegnete der polniſche Regulus, „hab ich doch die Krätz, und da hat der Eite mich in das Sauerkrautfaß geſteckt, daß ich mich curire!“ Schweigend ging Hr. Bondkirch ſeines Weges,

denn zum Eſſen wurde gerufen: Sauerkraut war die Hauptſchüſſel, und ſoll Graf Bollo ſie trefflich ſich haben ſchmecken laſſen. Der Secretair verſpürte nicht die mindeſte Eßluſt.

Das Hiſtörchen von der Tonne mahnt mich an eine Ueberraſchung anderer Art, die in dem Feldzug von 1809 in Andaluſien des regierenden Herzogs von Aremberg Durchlaucht geworden. Es hatte derſelbe in eines durchaus menſchenleeren Dorfes anſehnlichſtem Hauſe Quartier genommen. Einige Kühlung zu ſuchen, ſtieg nach dem Mittagstiſche der Herzog hinab zum *patio*, und da wandelte er auf und ab, begleitet von einem Officier ſeines Regiments, der zum Rapport gekommen. In des Hofes Mitte ſtand ein offener Brunnen, und hat in deſſen Tiefe jedesmal beim Vorbeigehen einen Blick zu werfen, der Herzog ſich nicht verſagen können. Urplötzlich war es ihm, als hätte er in des Waſſers Spiegel eines Menſchen Bild erblickt. Schweigend fragend, denn viel Worte zu wechſeln unter verdächtigen Umſtänden war in Spanien weder räthlich noch bräuchlich, ſchweigend fragend ſchaute er den Officier an, daß dieſer ebenfalls geſehen habe, verrieth ein Zug der Verwunderung, und auf Umwegen, ſchleichend gelangten die Spaziergänger nochmals zu des Brunnens Rand. Da erblickten ſie, kein Spiegelbild, ſondern eine Mannsperſon, die mit dem halben Leibe, gleich über des Waſſers Oberfläche aus der Faſſung des Brunnens ſich herauslegend, und gewaltſam den Kopf zurückbeugend, furchtſame Blicke nach Oben richtete. Ohne Zweifel hatte der arme Teufel da unten ſich geborgen, das errathend, rief der Herzog, er ſolle nur kühn heraufkommen, denn, fügte der Officier hinzu, es ſei der Herzog von Aremberg, ein Grande von Spanien 1ter Claſſe, der ihm zuſpreche, für ſeine Sicherheit ſich verbürge. Darauf wagte es dann der Menſch, hervorzukommen aus ſeinem Verſteck, herauf zu klettern gleich einer Katze an der Einfaſſung, und ſo thaten nach ihm 10, 20, 50 andere Bauern, die ſämtlichen Männer des Dorfes. „Wo ſind denn die Frauen?" fragte der Herzog. „Die ſind noch drunten," verſetzte der muthigſte unter den aus naſſem Grabe Hervorgeſtiegenen, „ein Gang auf der einen Seite iſt uns Männern, der gegenüber dem

Weibsvolk beſtimmt.“ — „Das laßt denn ebenfalls herauf⸗kommen,“ ſprach wiederum der Herzog, und es kamen Frauen, Mädchen, Kinder ohne Zahl hervorgekrochen. Unter dem Schutze des Herzogs, der auch bei dieſer Gelegenheit als des Helden und Märtyrers von Heiligerlee ächter Sohn ſich bewährte, verlebten ſie einige glückliche Tage, was nach des Beſchützers Abzug aus ihnen geworden iſt, weiß ich nicht zu ſagen, wohl aber von dem Ausgang der dem Grafen Bollo aufgetragenen Sendung.

Polen hatte der hinter ſich und Kurland, erreicht die erſte ruſſiſche Poſt. Das war ein großmächtiger Schuppen, die Einfahrt in der Mitte. „Gott Dank, daß wir ſo weit ſind,“ ſpricht Bollo zu ſeinem Begleiter, und in der Einfahrt wird von 6 Koſaken der Wagen umringt. Sie erfaſſen die in der Ueberraſchung dem Poſtillon entfallenen Zügel, im ſauſenden Galopp treiben ſie die Pferde vorwärts, daß im Augenblick erreicht des Poſthauſes entgegengeſetztes Thor. Da wird der Wagen gewendet, und im Galopp immerfort, der Grenze, von der eben er hergekommen, wieder zugerichtet. Bald iſt er dahin gebracht, von der Poſtchaiſe laſſen ab die Dränger, und es hält ihr Führer an die Geſandtſchaft eine Rede, die unverſtändlich dem Wortlaut nach, deſto verſtändlicher wird durch die ſie begleitenden Gebärden. Trauer und Rachegefühle im Herzen tritt die Geſandtſchaft den Heimweg an, aber einen Krieg hat die ſchnöde Behandlung nicht veranlaßt, man fand es zu Coblenz räthlicher, den Vorfall zu ignoriren. Ohne Zweifel war der Zweck der Sendung in Petersburg er⸗ oder verrathen worden. Wie nach einigen Jahren ſattſam der ärgerliche Vorfall vergeſſen, 1779, empfing Bollo, als ein Schmerzengeld, die Würde eines kurtrieriſchen adelichen Geheimraths.

Von 1774 kommt einzig des Kurfürſten Reiſe nach Augsburg in Betracht, und iſt er von dannen am 3. Sept. wieder eingetroffen. Am 9. Aug. 1775 begab er ſich in Begleitung der Prinzeſſin Kunegunde nach Trier, um daſelbſt bis zu des Herbſtes Anfang zu verweilen, wie er dann am 6 Oct. zu dem Bau des neuen oder Clementiniſchen Seminariums in der Engelgaſſe,

neben dem alten Jeſuitengebäude, unter großer Feierlichkeit den erſten Stein legte. Am 29. Dec. wurden Eltern, ſo öffentliche Almoſen empfangen, angewieſen, „ihre Kinder, welche das 6te Jahr angetreten und das 18te noch nicht erreicht haben, vom 1. Januar 1776 an, in die bereits durch eine frühere Verfügung für die armen Kinder dieſer Stadt Coblenz beyderley Geſchlechts geſtiftete zwey beſondere Schulen in den Gebäulichkeiten des ehemaligen Seminariums dahier, welches unter der Aufſicht einer darzu beſonders niedergeſetzten Commiſſion zu einem ſtehenden Spinn- und Arbeitshauſe errichtet wurde, unfehlbar in den hierzu beſtimmten Stunden zu ſchicken, widrigenfalls dieſelben von der gewöhnlichen Allmoſen-Austheilung ausgeſchloßen, auch bey andauerndem Ungehorſam ins Zuchthaus geſperrt werden ſollen."

Am 6. Januar 1776 wurde ab Seiten des Kurfürſten für Coblenz erlaubt, „öffentliche Bälle zu halten, welche jedesmal Nachmittags um 4 Uhr anfangen und Nachts um 12 Uhr enden ſollen. Auf den Ball kommende Perſonen dürfen in einer decenten Carnevalskleidung, jedoch ohne Maske erſcheinen." Der erzbiſchöfliche Hirtenbrief vom 26. Januar will, daß das von Papſt Pius **VI.** ausgeſchriebene Jubiläum im Niedererzſtift vom 10. März, den 3ten Sonntag in der Faſten, bis zum Feſt Mariä Geburt gefeiert, an den erwähnten zwei Tagen aber zu Coblenz zwei General-Proceſſionen, von Liebfrauen ausgehend, und zu St. Caſtors, St. Florins und der Karmeliten Kirche geführt, ſtatt finden ſollen. „Beſagte Kirchen müſſen in der bemerkten Zeit 15mal beſucht, und in jeder Kirche 5 Vater unſer und 5 *Ave Maria*, und einmal der apoſtoliſche Glauben gebetet werden. Einmal wenigſtens muß man reumüthig beichten und die h. Communion empfangen. Die vom Erzbiſchof approbirten Beichtväter haben die Gewalt, von allen und jeden, auch ſchwerſten Sünden, ſie ſeyen dem Papſt oder dem Erzbiſchof reſerviret *(solo peccato complicis in qualibet materia inhonesta contra sextum praeceptum decalogi excepto)*, zu abſolviren." Am 18. Dec. wohnten der Kurfürſt und die Prinzeſſin der Prüfung der Kinder der beiden Armenſchulen bei, und fiel dieſelbe zu ihrer höchſten Zufriedenheit aus.

„Als am 17. Januar 1777 die Churfürſtlichen Herrſchaften zu München an der Tafel ſaßen, meldete man zwey Perſonen, welche um die Erlaubniß baten, den Churfürſten ſpeiſen zu ſehen. Dieſer befahl, daß man ſie herein laſſe. Beyde in gemeiner Reiſetracht gekleidete Reiſende ſtellten ſich hierauf der Churfürſtin gegenüber, welche, nachdem ſie die Fremden einigemal angeſehen, endlich auf einmal mit frohem Laut vom Seſſel aufſprang und ihren Bruder, den Churfürſten Clemens nebſt ihrer Schweſter (Kunegunde) mit der rührendſten Wonne umarmte.“ Ueberhaupt hat einen großen Theil dieſes Jahres der Kurfürſt auf Reiſen zugebracht, wie er dann, von der Prinzeſſin Kunegunde begleitet, den Herzog von Sachſen-Teſchen in Preßburg beſuchte, auch demſelben, Ende Juni, nach Schloßhof folgte, wo die Kaiſerin Maria Tereſa ebenfalls ſich einfand. Am 9. Jul. fuhren die beiden Brüder, die Erzherzogin Chriſtina, die Prinzeſſin Kunegunde hinüber nach Schönbrunn, „wo die Kaiſerinn ihnen ihren Aufenthalt verlieblichte.“ Zu Anfang des Aug. waren Clemens Wenceslaus und ſeine Schweſter nach dem Thal-Ehrenbreitſtein zurückgekehrt. Im Oct. wurden die Erdarbeiten für den Bau des Reſidenzſchloſſes in Angriff genommen, ich werde aber nicht ehender, denn unter dem Jahre 1786, ihres Fortganges gedenken. Am 1. Nov. 1777 übernahm Kurfürſt Clemens, in Gefolge Vergleichs mit dem Fürſt-Propſt, dem Grafen Anton Ignaz Joſeph Fugger, die Regierung des Fürſtenthums Ellwangen.

Durch Verordnung vom 30. März 1778 wurden die mancherlei bei Sterbfällen, Begräbniſſen, Exequien und Trauer eingeriſſenen Misbräuche, „nichts heiſſende, eitele Ceremonien, Ueppigkeiten und verderbliche Verſchwendungen“ abgeſchafft. Am 31. Mai weihte der Kurfürſt zu U. L. F. in Coblenz den Abbé de Herbain zum Biſchof von Ascalon; über 15,000 fl. ſollen auf die ungewöhnlich pompöſe Ceremonie verwendet worden ſein. Am 1. Jul. 1778 wurde zu Verſailles ein Grenzberichtigungs-Vertrag in Bezug auf die bisherige Gemeinſchaft Saargau abgeſchloſſen. Kurtrier erhielt den Alleinbeſitz von dem Städtchen Merzig und von den auf dem rechten Saarufer belegenen Ortſchaften. Es beſtand auch in beſagtem Jahre zu Coblenz eine

franzöſiſche Schule, die in drei Claſſen abgetheilt, einer öffentlichen Prüfung ihre Schüler unterzog. Am 26. Jul. 1779 wurde das Statut für die in Gefolge landesherrlichen Aufrufs vom 13. Dec. 1776 begründete, und durch die Mitwirkung ſämtlicher Beamten zu erhaltende Wittwen- und Waiſencaſſe veröffentlicht. Vom 13. Aug. bis Ende Sept. weilte der Kurfürſt in Trier.

Unter dem 2. Juni 1780 wird um ihn aus Straßburg geſchrieben: „Unſere ganze Stadt findet in dem Beſitze des Churfürſten von Trier und ſeiner Schweſter Prinzeſſin Cunigund ihr größtes Vergnügen. Eine unbeſchreibliche Menge Volks verſammelt ſich täglich in der hieſigen Domkirche, wo höchſtgedachter Churfürſt mit ausnehmender Auſerbauung und Würde die h. Meſſe hält. Am 28. Mai hörte derſelbe in eben dieſer Kirche mit ſeinen beyden Schweſtern (Kunegunde und Chriſtine) eine in franzöſiſcher Sprache gehaltene Predigt an. Zweymal fand ſich der Churfürſt bey den Disputations-Uebungen der Univerſität ein; er beſuchte das biſchöfliche Seminarium, die Citadelle, die St. Thomaskirche, das Zeughaus und die Stückgieſerey, und ließ keine einzige Merkwürdigkeit dieſer Stadt und Gegend außer Acht." Am 30. Sept. 1780, Abends nach 7 Uhr, traf der kürzlich zum Coadjutor in Cöln und Münſter erwählte Erzherzog Maximilian in Coblenz ein; „der Kurfürſt war ihm in Begleitung einer anſehnlichen Hofbedienung in ſeiner Jacht bis Oberweſel entgegengefahren. Die Kanonen der Feſtung Ehrenbreitſtein grüßten. Beyde Herrſchaften fuhren unter Paradirung der Garniſon und dreymaligen Ehrenſalve ſogleich durch hieſige Stadt nach Schönbornsluſt, wo ſie bey Ankunft von dem in Gala verſammelten Hofſtaate empfangen wurden. Sonntag den 1. Oct. wohnten Dieſelben nebſt der Prinzeſſin Cunigunde in der hieſigen Pfarrkirche zu U. L. F. einer muſicaliſchen Meſſe bey. Sie ſpeiſeten nebſt dem Cölniſchen Nuntius Graf von Belliſomi, dem k. k. bevollmächtigten Miniſter Graf von Metternich und ſeiner Gemahlin zu Schönbornsluſt an einer Tafel von 83 Gedecken. Abends war daſelbſt großes Appartement, wobey die hieſige Hof- und Kammermuſik ſpielte. Am 2. Oct. Mittags verfügten ſich Dieſelben nach dem kurfürſtlichen Luſtſchloß zu Kär-

lich, wo Sie dinirten und Nachmittags eine Luſtfahrt nach dem nahe gelegenen, vom Churfürſten verſchönerten Walde machten. Bey ihrer Rückkehr nach Schönbornsluſt war dieſes Schloß mit den Nebengebäuden, und das anſtoßende Luſtwäldchen aufs prächtigſte beleuchtet und mit vielen Transparenten verziert, was eine unermeßliche Volksmenge dahin zog. Am 3. Oct. reiſte Erzherzog Max, vom Churfürſten und ſeiner Schweſter Cunigunde bis Andernach begleitet, in der ihm entgegengeſchickten Cölniſchen Jacht nach Bonn ab. Am 16. Oct. traf er auf ſeiner Rückkehr von Bonn wieder zu Schönbornsluſt ein, von da derſelbe vom Churfürſten bis Monthabaur begleitet, am andern Tage nach Mergentheim reiſte." Für die am 29. Nov. 1780 verſtorbene Kaiſerin Maria Tereſa wurde am 21. Dec. Abends, „nach vorhergegangenem allgemeinen Trauergeläute, in der hieſigen Pfarrkirche zu U. L. F. die Todtenvigil und am 22. Morgens ein feyerliches muſicaliſches Todtenamt (welchem der Churfürſt, ſeine Schweſter, der geſammte Adel, die beyden Collegiatſtifter, alle Ordensgeiſtlichen, die ſämmtlichen Dicaſterien nebſt dem Militär und Stadtrath beywohnten) von dem Weihbiſchof zu Trier abgehalten. Auf dem prächtig verzierten Trauergerüſte las man die Inſchrift:

Mariae Theresiae, Augustae, Reginae, Apostolicae,
Caesarum filiae, conjugi, matri,
Religione, sapientia, fortitudine, munificentia, in bello et pace incomparabili."

Am 30. Mai 1781, Vormittags, paſſirte der Graf von Falkenſtein, Joſeph II. durch Coblenz, ohne ſich aufzuhalten. „Am 21. Juni fuhren der Churfürſt und ſeine Schweſter, begleitet von dem k. k. Miniſter von Metternich, in der prachtvollen Jacht ihrem Bruder, dem Herzog von Sachſen-Teſchen und der Erzherzogin Chriſtina, auf derſelben Reiſe nach Brüſſel, bis Oberweſel, und am folgenden Tage bis Kaub entgegen, woſelbſt unter türkiſcher Muſik, Pauken- und Trompetenſchall und Losbrennung der Jachtkanonen die Bewillkommung Statt hatte. Abends wurden Dieſelben am hieſigen Rheinufer aufs feyerlichſte empfangen, von da ſie ſich nach Schönbornsluſt begaben. Am

24. wohnten ſie in der Liebfrauenkirche einer abgehaltenen Kanzelrede und muſikaliſchen Meſſe bey, wonach Dieſelben nach Schönbornsluſt zurückfuhren, und an einer Tafel von 102 Gedecken ſpeiſten. Am 28. wurde der Ehrenbreitſtein von ihnen beſtiegen, wonach ſie bey dem Miniſter von Metternich dinirten. Am Peterstage erſchienen Dieſelben wieder bey dem feyerlichen muſikaliſchen Pontifikal-Amt in der hieſigen Pfarrkirche; Abends zu Schönbornsluſt bey der Aufführung des vom Kapellmeiſter Sales componirten Singſpiels Joas. Am 30. Juni beſtiegen ſie in prächtigem Zuge und mit ſtattlichem Gefolge die Karthaus, von deren Belvedere ſie ſich an der entzückenden Ausſicht labten. Am 1. Jul. (Sonntag) wohnten Dieſelben abermals dem feyerlichen Gottesdienſte in beſagter Kirche bey; Abends war zu Schönbornsluſt großes Concert und dann Souper von 97 Gedecken. Am 2. Morgens um 7 Uhr beſichtigten die erwähnten Herrſchaften das im Bau begriffene Reſidenzſchloß, von wo ſie nach daſelbſt genommenem Frühſtück ſich wieder nach Schönbornsluſt verfügten. Abends fuhren ſie von Keſſelheim mit der churfürſtlichen Jacht nach Neuwied, von da ſie gegen 9 Uhr zurückkehrten. Am 3. Abends hatte ein prächtiges Souper in dem Schönbornsluſter Luſtwäldchen Statt, welchemnach um 10 Uhr die Reiſe nach Bonn augetreten wurde."

Zu Anfang Juni 1781 hatte der Kurfürſt, theilweiſe durch den geiſtlichen Rath, Abbé Beck influencirt, ein ſehr nachdenkliches und nachdrückliches Schreiben an den Kaiſer, deſſen religiöſe Neuerungen betreffend, gerichtet. Der Kaiſer entgegnete u. a.: „Kurz und gut, ich hoffe, wir gehen beide den kürzeſten Weg, ſelig zu werden, wenn wir die Pflichten des Berufs erfüllen, worin uns die Vorſehung geſetzt hat, und wenn wir dem Brode, das wir eſſen, Ehre machen. Sie eſſen das Brod der Kirche und proteſtiren gegen alle Neuerungen, ich das Brod des Staats und vertheidige und erneuere ſeine urſprünglichen Rechte." Dieſer verletzenden Antwort entgegnete der Kurfürſt, Ende Novembers: „Ich habe, als ich des deutſchen Kaiſers Brief erhielt, mich aufrichtig gefreuet, daß ich nach dem Beiſpiele des Apoſtels würdig befunden worden, um des Namens Jeſu Chriſti

Verfolgung zu leiden .... Ja, ich ſage es mit aller Frei⸗müthigkeit des Amtes, welches mir anvertraut iſt: So groß auch jetzt die Feſtigkeit ſeyn mag, womit Sie gegenwärtig entſchloſſen ſcheinen, dieſe Schritte zu unterſtützen, ſo wird ein Tag kommen, wo Sie darüber untröſtlich ſeyn werden.“ Darauf antwortete der Kaiſer: „Ich habe den Brief ſo eben empfangen, welchen Ew. Hoheit beliebt hat, an mich zu ſchreiben. Ich ſehe, daß wir auf einerlei Wege ſind. Ew. Hoheit nehmen die Form für die Sache, da ich mich in der Religion genau an der Sache halte, und nur die Mißbräuche wehre, die ſich in dieſelbe eingeſchlichen und ihre Reinigkeit entſtellt haben. Ihre Briefe ſind ganz tra⸗giſch, meine ganz komiſch.“

„Am 6. Januar 1782 wurde die Ernennung des Obriſt⸗ſtallmeiſters Freyherrn von Duminique, mit Beybehaltung der Obriſtſtallmeiſter⸗Stelle, zum Staats⸗ und Conferenzminiſter durch den Obriſtkämmerer Freyherrn von Bürresheim dem Churfürſt⸗lichen Hofſtaat und den Dicaſterien befohlener Maaßen bekannt gemacht.“ Nachdem im J. 1780 die beiden Conferenzminiſter von Hornſtein und Hohenfeld, dann der Kanzler la Roche, wie das der 2ten Abth. Bd. 1, S. 103 erzählt, in Ungnade gefallen waren, hatte das ganze Jahr 1781 hindurch der Kurfürſt ohne Miniſterium ſich beholfen: der geiſtliche Rath Joſeph Ludwig Beck und der Staatsrath von Kriſt leiteten alle Geſchäfte. Einen gro⸗ßen Theil des J. 1782 brachte Clemens auf Reiſen zu. „Am 11. April überraſchte er zu Augsburg mit einem Beſuche ſeine Schweſter, die verwittwete Churfürſtin von Bayern, in deren Geleite er am 21. zu München in der churfürſtlichen Reſidenz eintraf. Am 26. kam der Papſt im Reſidenzſchloſſe zu München an. Er, der *Peregrinus apostolicus*, hatte am 23. Wien ver⸗laſſen, und wurde von dem Kaiſer und dem Erzherzog Maxi⸗milian bis zum Kloſter Mariabrunn begleitet. Da, auf der offe⸗nen Landſtraße, vor den Augen des Volkes, erfolgte der zärtlichſte Abſchied, und wenige Stunden nachher wurde dem daſigen Con⸗vent die Aufhebung des Kloſters angekündigt. Gleich nach ſeiner Ankunft in München ertheilte der h. Vater der verwittweten Churfürſtin, wie auch denen beyden Churfürſten von Bayern und

Trier Audienz, und am 28. fuhr er in der beyden letzteren Begleitung, in einem prachtvollen, mit 8 Pferden beſpannten Galawagen nach dem Marktplatz, wo er von einem Balcon der in unbeſchreiblicher Anzahl verſammelten Volksmenge, unter Abfeuerung der Kanonen und Läutung aller Glocken, den Segen ertheilte."

Nicht minder glanzvoller, enthuſiaſtiſcher Empfang iſt dem apoſtoliſchen Pilgrim zu Augsburg geworden. „Nachdem zu vorläufig-ehrerbietigſten Bewillkommnung Sr. Päbſtl. Heiligkeit", wird aus Augsburg, 2. Mai, geſchrieben, „Ihro Churf. Durchl. zu Trier Höchſtdero General-Vicarium und päbſtlichen Hausprälaten Beck auf die erſte von hier entlegene Poſtſtation in einem Hofwagen abgeſchickt und der Chur-Pfalzbayeriſche Hof Höchſtgedachte Se. Heiligkeit bis an die eine halbe Stunde von hier entlegene Lechbrücke begleitet, ſo hatte heute die hieſige Stadt um $^3/_4$ auf 6 Uhr das unſchätzbare Glück, Se. Päbſtliche Heiligkeit in ihren Ringmauern unter dem Donner der Kanonen und dem Läuten aller Glocken eintreffen zu ſehen. Der ganze Tag ſchien von der Vorſicht ſelbſt durch einen unbewölkten Himmel und durch eine reizende Frühlingswitterung begünſtigt zu werden. Die Anzahl von Fremden aller Stände und die aus den benachbarten Gegenden herbeygeeilte Volksmenge war ungemein groß. Schon Vormittags hatten ſich die beyden in Uniform gekleideten zahlreichen Bürgercompagnien zu Pferd gegen die Friedberger Brücke zu, längs der Landſtraße poſtirt. Die Stadtgarde paradirte vor dem rothen Thor; von den beyden gleichfalls in Uniform gekleideten bürgerlichen Ehrencompagnien aber hatte ſich die eine neben dem Hauptportal der Domkirche, die andere aber auf die Fürſtbiſchöfliche Pfalz poſtirt, wo gleichfalls einige hundert Hochfürſtlich Dillingiſche Truppen paradirten. Bey der Friedberger Brücke, welche eine kleine Stunde von Augsburg entfernt iſt, erwarteten Se. Churf. Durchlaucht von Trier in einem prächtigen mit 8 Pferden beſpannten Staatswagen die Ankunſt des h. Vaters.

„Als Se. Päbſtl. Heiligkeit nach 5 Uhr bey beſagter Brücke ankamen, ſo ſtiegen Höchſtdieſelbe nebſt Sr. Churf. Durchlaucht in gedachten Staatswagen und fuhren unter Begleitung der

Hochfürſtl. Hatſchiers, wie auch eines Detachements Reuterey gegen das rothe Thor, wo das Hochwürdige Domkapitel, nebſt des Hrn. Weihbiſchofs und Statthalters Exc. *in Pontificalibus*, die andere hohe und niedere Cleriſey, der geſammte Churf. Hofſtaat, der katholiſche Magiſtrat, wie auch die vornehmſten Glieder der Kaufmannſchaft ſich zum feyerlichen Empfange verſammelt hatten. Der Zug ging nach der Domkirche, wo Se. Päbſtl. Heiligkeit ausſtiegen und in feyerlichſter Begleitung darin eingeführt wurden; nach Anbetung des Allerheiligſten wurde der Ambroſianiſche Lobgeſang, unter fortwährender Abfeuerung der Kanonen und dreymaliger Salve der auf dem Domplatz paradirenden Mannſchaft, abgeſungen. Nach deſſen Endigung geſchahe in dem nämlichen Staatswagen die Rückbegleitung Sr. Heiligkeit, Höchſtwelche in Höchſtdero Appartement dem hier anweſenden k. k. Miniſter, hohen Domkapitel und Reichsſtadt-Magiſtrat, katholiſchen Antheils, nebſt mehreren Hofcavaliers die Audienz ertheilten. — Den 3ten dieſes erhoben ſich Se. Päbſtl. Heiligkeit in Begleitung Sr. Churf. Durchlaucht, und unter Vortretung des geſammten Hofſtaats nach der hohen Domkirche, und hielten daſelbſt mit rührendſter Erbaulichkeit die h. Meſſe; dann ertheilten Sie auf dem über dem Hauptportal der Reſidenz errichteten prächtigen Balcon dem in großer Menge verſammelten Volke, wie Tags zuvor, verſchiedene Mal den päbſtlichen Segen. Am nämlichen Tage hat Pius VI. auf dem Rathhaus alles Merkwürdige in Augenſchein genommen. Am 4ten fuhr er nach der Kirche des h. Udalricus, der Dominicanerkirche, dem Zeughaus, und der berühmten Bibliothek, in der er, vom Churfürſten von Trier und dem Nuntius Garampi begleitet, fünf Viertelſtunden verweilte.

„Sonntag, den 5. Mai, war der feyerlichſte Tag, den Domkirche und Stadt Augsburg jemalen erlebt haben. An demſelben pontificirten Se. Churf. Durchlaucht von Trier, als Biſchof von Augsburg, ſelbſt, und zwar in Gegenwart Sr. Heiligkeit Pius VI. und einer großen Anzahl von Fürſten, Prälaten und andern hohen und niedern Perſonen geiſt- und weltlichen Stands in der prächtig ausgezierten Domkirche. Um 1 Uhr aber erſchienen

Se. Päbſtl. Heiligkeit im feyerlichen Schmucke und mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, auf dem Balcon der fürſtlichen Reſidenz und ertheilten allen denen, welche nach Höchſtdero Abſicht ſich durch die Beichte und h. Communion zuvor gehörig vorbereitet hatten, vollkommene Abſolution und den päbſtlichen Segen. Der ganze geräumige Frohnhof und alle benachbarte Straßen und Zugänge waren gänzlich mit Menſchen angefüllt, die bey Erſcheinung Sr. Päbſtl. Heiligkeit und beym Donner der Kanonen, welche zugleich bey Verkündigung der Abſolution auf den Stadtwällen abgelöſet wurden, von der wärmſten Andacht, innigſten Rührung und tiefſten Ehrfurcht ganz erfüllt waren. Schon in den vorigen Tagen war die Menge der hier angekommenen Fremden von allen Ständen ſehr groß; wir rechnen unter dieſen vorzüglich Se. Hochfürſtl. Gnaden von Conſtanz, welche ſchon am 3. Abends, wiewohl im ſtrengſten Incognito in der fürſtlichen Reſidenz, zum großen Vergnügen Sr. Churf. Durchl. von Trier allhier eingetroffen. Die Anzahl aller Freuden, welche nur allein am Sonntag in Augsburg waren, wird nicht unwahrſcheinlich auf 100,000 geſchätzt. Den 6. frühe nach 8 Uhr reiſten Se. Päbſtl. Heiligkeit unter dem Donner der Kanonen und Paradirung der Bürgercompagnien, auch Begleitung eines Detachements von Hochfürſtl. Leibtrabanten und Dragonern zu Pferde von hier nach Füſſen, bis wohin Ihre Churf. Durchl. ihren hohen Gaſt begleiteten.

„Am 16. Mai war der Churfürſt wieder in Augsburg zurück. Am 4. Jun. empfing er daſelbſt den Beſuch des Churfürſten von Pfalzbayern. Am 25. Jun. überreichte ihm der ruſſiſch-kaiſerliche auſſerordentliche Geſandte und Miniſter von Romanzow ſein Creditivſchreiben. Derſelbe iſt nicht nur bey Chur-Trier, ſondern auch an den Churhöfen zu Maynz und Cöln, und bey den ſchwäbiſchen, fränkiſchen und weſtphäliſchen Kreiſen accreditirt.“ Von Augsburg aus, 27. Juni, hob der Kurfürſt die durch Verordnung vom 9. Feb. 1779 eingeführten Beſchränkungen der Verehlichung wieder auf. „Künftig ſoll allen eingebornen Unterthanen, ohne Rückſicht auf ihr Vermögen, das Heurathen in dem Ort, wo ſie anſäßig oder eingeboren ſind, ohne

weitere Behinderung geſtattet ſeyn, wenn ſie nur gute Chriſten und wohlerzogene arbeitſame Leute von gutem Leumund ſind, worüber in den Städten Trier und Coblenz Bürgermeiſter und Rath, in Nebenſtädten die Beamten und Stadträthe, und auf dem Lande die Beamten das ſchriftliche Zeugniß auszuſtellen haben, ohne deſſen Vorzeigung keine prieſterliche Einſegnung ſtatt haben ſoll." — „Am 18. Jul. Früh Morgens langte der Churfürſt, unter dem Namen eines Grafen von Sayn, mit ſeinem Miniſter v. Duminique, zum Beſuch der Erzherzogin Maria Eliſabetha zu Inſpruck, wo er in einem Wirthshaus abſtieg, *incognito* an. Nach angehörter Meſſe begab er ſich nach dem Schloße, wo große Mittagstafel war. Er verweilte in beſagter Stadt einige Tage. Am 22. Nov. hatten wir das unſchätzbare Glück, Se. Churf. Durchl. nach einer beynahe achtmonatlichen Abweſenheit wieder hier in Höchſtdero prächtigen Staatsjacht, unter Abfeuerung der Kanonen von der Stadt und Feſtung Ehrenbreitſtein, ſodann der zu beyden Seiten des Rheinufers paradirenden hieſigen und Thäler Bürgerſchaft, unter unaufhörlichem freudigſten Vivatrufen ankommen zu ſehen. Die Landung geſchah zu Ehrenbreitſtein, an einer beſonders zubereiteten Landbrücke, woſelbſt Se. Churf. Durchl. von dem Statthalter Grafen von Walderdorf, dem Miniſter Freiherrn von Duminique und mehreren anweſenden Domkapitularen, auch den Dicaſterien, ehrerbietigſt empfangen, auch unter Paradirung der vor dem Reſidenzſchloß aufgeſtellten Garniſon, zu den churfürſtlichen Appartements begleitet wurden. Am 23. Nov. (dem Namensfeſte des Kurfürſten) war Morgens um 11 Uhr ein feyerliches Dankopfer und muſikaliſches *Te Deum* in der Hofkirche, in Anweſenheit des Churfürſten, der Prinzeſſin Cunigunde, des geſammten Hofſtaats und der beiden Collegiatſtifter.

„Nach dem in der Nacht vom 18. zum 19. Nov. erfolgten Ableben der Prinzeſſin Maria Chriſtina, Aebtiſſin zu Remiremont und Schweſter Sr. Kurf. Durchl. wurde am 2. Dec. Abends um 5 Uhr die Todtenvigil, und am folgenden Tage, Vormittags um 11 Uhr ein feyerliches Leichenbegängniß in der Hofkirche zu Ehrenbreitſtein abgehalten, welchem der Churfürſt,

die Prinzeſſin Cunigund, der geſammte Hofſtaat, nebſt den Dicaſterien und dem Militair beywohnten.“ Geboren 12. Feb. 1735, ward Maria Chriſtina im Nov. 1762 zur Coadjutorin der Aebtiſſin von Remiremont ernannt, und bezog ſie, bis dahin ſie zu dem Genuſſe der Abtei gelangen würde, von dem franzöſiſchen Hofe einen Jahrgehalt von 40,000 Livres. „Sie war am 4. Juni 1762 aus Dreßden im Carlsbade angelangt, von da ſie nach zwey Tagen unter dem Namen einer Gräfin von Henneberg über Bayreuth, Nürnberg, Raſtadt und Kehl nach Plombieres in Lothringen reiſete, und ſich der dortigen Bäder bediente, wo ſie in gleicher Abſicht die beyden Königl. Franzöſiſchen Prinzeßinen, Adelheit und Victoria, antraff, mit welchen ſie nachgehends nach Verſailles ging, an welchem Hofe ſie ſich bis ins folgende Jahr befunden und alle ſtandesmäßige Ehre genoſſen. Den 24. Jun. 1767 langte ſie aus Frankreich, wo ſie ſich drey Jahre hindurch befunden, wieder zu Dreßden an. Sie war den Tag vorher in Leipzig angekommen, wo ſie von der Univerſität und dem Rathe bewillkommt worden. Sie hatte ſich auch während ihrem kurzen Aufenthalte daſelbſt durch die Unterredung mit dem Profeſſor Gellert, den Ruhm einer großen Patronin der ſchönen Wiſſenſchaften erworben.“ Durch das am 7. Nov. 1773 erfolgte Ableben der Aebtiſſin Anna Charlotte, ſo eine Schweſter des Kaiſers Franz I., war ſie zum Beſitze der Abtei Remiremont gelangt.

Am 2. Jul. 1783 verzehrte eine Feuersbrunſt in dem Dorfe Plaidt 45 Häuſer, 35 Scheuern und 37 Stallungen. Von dem Unglück in Kenntniß geſetzt, eilte der Kurfürſt, der in Kärlich ſich befand, mit ſeiner geſammten Dienerſchaft zur Stelle, und wurde unter ſeiner Anleitung durch die zweckmäßigſten Vorkehrungen der weitern Verbreitung der Flammen ein Ziel geſteckt. Am andern Tage erhob er nochmals ſich nach dem Schauplatz der Verheerung; er theilte beträchtliche Geldſummen unter die Verunglückten aus und ſorgte für die ſchleunige Errichtung von hölzernen Hütten und für die fortgeſetzte Beiſchaffung von Lebensmitteln. In anderer Beziehung iſt das J. 1783 durch das für die trieriſchen Kurlande gegebene Toleranzedict merkwürdig. Da-

bei war es des Regenten Abſicht, „daſs eines Theils durch die Entfernung alles Scheines des Verfolgungsgeiſtes unſere heilige Religion verehrungswürdiger gemacht werde; andern Theils aber durch Niederlaſſung reicher Handelsleute und Fabrikanten das inländiſche Commercium befördert, der müſſige Bettler beſchäftigt, und fremder Reichthum in das Vaterland gebracht werden mögte." Unter dem 27. Nov. erging eine ſehr zweckmäſsige Verordnung, Behufs der Abwendung der Brandesgefahr auf dem platten Lande, an demſelben Tage wurde auch eine auf gegenſeitiger Gewährleiſtung der Mitglieder beruhende Brandſchaden-Verſicherungsgeſellſchaft unter landesherrlicher Aufſicht und Verwaltung errichtet.

Die ſchreckliche Ueberſchwemmung vom Feb. 1784 traf beſonders hart auf Coblenz. Unter dem 3. März wird geſchrieben: „Die beſorglichen Ausſichten einer höchſt gefährlichen Eisfahrt und dabei erfolgender auſſerordentlicher Ueberſchwemmung der Rhein- und Moſelflüſſe haben ſich wirklich bei hieſiger Stadt und in der Umgegend eingeſtellt. Nach einem vom 24. Februar bis zum 26ten in die Nacht gewährten fürchterlichen Eisgang der hochaufgeſchwollenen Moſel, wurde den 27. Vormittags gegen 10 Uhr die Herannahung des Rheineiſes durch einen Kanonenſchuſs angedeutet, und Nachmittags nach 4 Uhr verkündeten die an dem hieſigen Rheinufer und die auf der Feſtung Ehrenbreitſtein wiederholt losgebrannten Stücke die näher andringende Gewalt und Anhäufung beſagten Eiſes. Das hierbei von beiden Strömen anlaufende Waſſer ſchwoll um die nämliche Zeit und am folgenden Tage ſo ſchnell und dergeſtalt auf, daſs ſolches am Sonntage, als den 29ten, Morgens gegen 8 Uhr, ſchon die Höhe der Ueberſchwemmung vom Jahr 1740 erreichte, und in einigen Stunden bei der damals aufs heftigſte angedrungenen rheiniſchen Eisfahrt die vorerwähnte ſeltſame Waſſerhöhe in einem Anwuchs von 3 Schuhen überſtieg. Bei dieſer ſeit Menſchen Gedenken unbekannten Ueberſchwemmung wurde ein groſser Theil der untern Stadt in den zur Moſel, und zum Rhein gelegenen Straſsen mit den daſigen Häuſern, durchgehends im untern bis zum 2ten, auch in manchen Wohnungen im 3ten Stock unter

Waſſer geſetzt, und viele genöthigt, ihre Wohnſtätte zu verlaſſen. Der jenſeits des Rheins gelegene Thal Ehrenbreitſtein ſtand gleichfalls mit den daſigen Gebäuden über die Hälfte im Waſſer; auch feldwärts waren dieß- und jenſeits des Rheins und der Moſel weitſchichtige Ländereien gleich einem See, und in den anliegenden Dorfſchaften manche Häuſer bis zum Dach überſchwemmt: was bei dem mit ſtarrem Eiſe in größter Heftigkeit durchſtrömenden Rhein, und den die Moſel herunterſchwimmenden Trümmern von Häuſern, Keltern mit Weinfäſſern, auch ſonſtigen Gebäuden und Geräthſchaften, einen ſchauervollen Anblick gewährte. Der Kurfürſt hatte den Bedrängten im Thal Ehrenbreitſtein (ſeinem Wohnort) ſowohl mittelſt Ueberbringung derſelben in andere Wohnſtätten, als mittelſt Verabreichung von Lebensmitteln und beträchtlichen Geldſummen, allen möglichen Beiſtand geleiſtet. Eben ſo hatte in hieſiger Stadt und Gegend der Staatsminiſter von Duminique in Betreff der fliehenden Rheinbrücke und anderer Schiffe, des Waaren-Lagerhauſes und aller nur immer beſorglichen Unfälle, die größte Fürſorge getroffen, und die Anſtalten zum Troſt und zur Hülfe der Nothleidenden allenthalben perſönlich geleitet.“ In dankbarer Begeiſterung ſingt im Wochenblatt ein rheiniſcher Dichter:

Als man ſchrie in der Caſtersgaß Ach und Weh!
Da kam der Freyherr von Duminiqué,
Des beſten Fürſten Staatsminiſter,
Bracht Butter, Holz, Fleiſch uns an die Fiſter.

„In den unter Waſſer geſetzten Straßen und deren Zugängen waren alle Schiffer mit ihren Nachen angeſtellt und bei Nachtzeit dieſe Plätze mit Pechkränzen erleuchtet. Die in ihren Wohnungen Bedrängteſten wurden zeitlich in andere bequeme Gebäude und die Kranken in beſonderen mit Bettung verſehenen Nachen zu ihrer Verpflegung anderswo untergebracht; öfters des Tags hindurch allen Einwohnern friſches Waſſer und zur Mittagszeit den Bedürftigen warme Speiſen, auch ſonſtige Lebensmittel abgereicht und vieles an Geld ausgetheilt. Auch auf die umliegenden Dörfer, beſonders Neuendorf und Wallersheim, wurde fürſichtlicher Bedacht genommen, und dorthin mehrere Schiffer mit Nachen und Leute mit Lebensmitteln zum Beiſtande

43 *

der Einwohner abgeordnet.“ Zu Coblenz erfolgte weder an Gebäuden, noch ſonſten ein beträchtlicher Unfall. Bereits am Nachmittag des 29. kamen die Flüſſe ins Fallen. Die Collecte, zum Beſten der in der Ueberſchwemmung zu Schaden Gekommenen angeſtellt, ertrug, in ſämmtlichen Bezirken des Erzſtiftes, 5441 Rthlr. 33. Alb. 1 Dr.

„Am 28. April traf Erzherzog Maximilian, unter Abfeuerung der Kanonen von der Feſtung und Paradirung der Garniſon, bei dem Kurfürſten zu Ehrenbreitſtein ein. Er wurde aufs glänzendſte empfangen und bewirthet, und ſetzte nach 3 Uhr die Reiſe nach Bonn fort; der Kurfürſt von Cöln, Max Friedrich, deſſen Nachfolger zu werden der Erzherzog-Coadjutor berufen, war den 15. April geſtorben.“ Durch Verordnung vom 22. Oct. wurde eine Normalſchule zur Bildung tüchtiger Lehrer und Lehrerinen für die Trivialſchulen begründet, und ſollte dieſelbe am 11. Nov. in dem Jeſuitencollegium zu Coblenz eröffnet werden. Die Verordnung vom 29. Nov. unterſagt Proceſſionen über eine Stunde weit zu führen, während die vom 13. Dec. gegen ein uraltes Herkommen eifert. „Der fabelhafte und einer vernünftigen Erziehung der Kinder entgegenlaufende Gebrauch der Verkleidungen mehrerer Perſonen an den Vorabenden des h. Chriſttages und des Feſtes des h. Nicolaus ſoll, bei Vermeidung willkührlicher Strafe, und um ſo mehr unterlaſſen werden, als durch ſolche Mummereien Schwärmerei und Unſicherheit auf den Straßen veranlaßt wird.“

Am 4. Januar 1785 wurde eine fernere Knabenergötzlichkeit, das Eisſchleifen, ſowohl mit als ohne Schlittſchuhe, an den beiden Ufern des Rheins und der Moſel verpönt, „unter der Verwarnung, daß der Contravenient ergriffen, falls er ein Bürgersſohn oder ſonſt unbefreyte Perſon iſt, auf dem Rathhauſe, die ſtudierende Jugend aber, ohne Rückſicht des Standes der Eltern, in den beiden Gymnaſien der beiden Hauptſtädte und, auf dem Lande in der Schule, öffentlich mit Ruthen geſtrichen, das Bettelgeſindel aber auf einige Zeit ins Zuchthaus abgeführt werden ſolle. Am 10. Januar wurde die öffentliche Bibliothek, welche der Churfürſt zur Beförderung der Aufklärung und Verbreitung nützlicher Kenntniſſe und Wiſſenſchaften zu Coblenz in dem Col-

legium geſtiftet hatte, zu Jedermanns täglichem Gebrauche eröffnet." Am 28. Feb. verfügte der Kurfürſt die Errichtung eines Jägercorps, wovon die eine Hälfte, im Intereſſe der öffentlichen Sicherheit, ſtets im Streifen begriffen ſein ſollte. Am 4. März wurde die Einführung und der Gebrauch fremder Kalender verboten, zugleich die Herausgabe eines erzſtiftiſchen Landkalenders veranlaßt. Dieſer Kalender war beſtimmt, die Vorurtheile des Landmannes zu verſcheuchen und demſelben mancherlei nützliche Kenntniſſe beizubringen. Die Wichtigkeit des Volkskalenders ſcheint die neueſte Zeit gänzlich und zumal zu überſehen. In manchen Ländern iſt er durch eine erdrückende Stempelabgabe zu einer Unmöglichkeit geworden, während man den Zeitungen, den wahrhaftigen Büchſen der Pandora, die Stempelpflichtigkeit erließ. „Am 29. Juni reiſte der Churfürſt mit ſeinen Schweſtern, der verwittweten Churfürſtin von Bayern und der Prinzeſſin Cunigunde, dann ſeinem Bruder, dem Prinzen Xavier, über Bonn, wo ſie den Churfürſten von Cöln abholten, nach Spaa und Brüſſel. Am 3. Sept. kehrte derſelbe mit ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin Cunigunde und dem Miniſter von Duminique von ſeiner Reiſe, über Bertrich, wo er das Mittagsmahl eingenommen und über die guten Badeanſtalten ſein Wohlgefallen bezeigt hatte, nach Thal-Ehrenbreitſtein zurück." Das Jahr 1785 iſt ferner merkwürdig durch die angeordnete Viſitation ſämtlicher Kirchen des Erzſtiftes, welche ganzer vier Sommer hindurch fortgeſetzt wurde.

„Am 4. Januar 1786 trafen die Erzherzogin Chriſtina und ihr Gemahl der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, von Brüſſel kommend, nebſt dem Churfürſten von Cöln in hieſiger Stadt ein. Der Churfürſt und die Prinzeſſin waren ihnen bis Andernach entgegengefahren. Am Tage nachher ſetzten erſtere ihre Reiſe nach Wien fort, und der Churfürſt Maximilian kehrte nach Bonn zurück. Am 27. März kamen die erſtbeſagten auf ihrer Rückreiſe, und am 28. der Churfürſt von Cöln wieder hier an, von wo letzterer am 1. April nach Bonn, und jene am 3., nachdem ſie mit dem Churfürſten Clemens und der Prinzeſſin Tags vorher bei dem k. k. Geſandten Grafen von Metternich das Mittags-

mahl eingeholt hatten, nach Brüſſel zurückkehrten." Am 18. Januar wurde, nachdem der Kaiſer für Deutſchland alle Wirkſamkeit der päpſtlichen Nuntiaturen aufgehoben hatte, der erzſtiftiſchen Geiſtlichkeit für ewige Zeiten verboten, ſich in irgend einer Angelegenheit an die Nuntiatur zu Cöln zu wenden, deren Decrete anzunehmen oder zu vollziehen. Es war dieſe Beſtimmung das Ergebniß der ſeit dem vergangenen Jahre zwiſchen den vier deutſchen Erzbiſchöfen gepflogenen Berathungen. Viel wichtigere Reſultate ſchienen die Verhandlungen zu Ems, wo Trier durch den Official Beck, „*Moguntinus origine, antea parochus in Kempenich, vir elegans, doctus et callidus*", vertreten, zu verheißen. Die am 25. Auguſt 1786 unter dem Namen der Emſer Punctation abgeſchloſſene Uebereinkunft ſollte die canoniſchen und reichsverfaſſungsmäßigen Rechte der biſchöflichen und erzbiſchöflichen Gewalt gegen die Eingriffe der römiſchen Curie wahren. Als dergleichen Eingriffe bezeichnete man die bis dahin von den Nuntien ausgeübte Jurisdiction, die Annalen und Palliengelder, die Exemtionen der Klöſter, die Verhältniſſe der Ordensleute zu auswärtigen Oberen u. dgl. m. Man ſprach von einer deutſchen Kirche, von deutſchen Nationalconcilien, für den Fall, daß der Papſt ſich weigere, die Beſchlüſſe der Erzbiſchöfe anzuerkennen. Man erklärte: „der Papſt iſt und bleibt für immer der Oberaufſeher und Primas der ganzen Kirche, der Mittelpunkt der Einigkeit, und iſt von Gott mit der hierzu erforderlichen Jurisdiction verſehen. Alle Katholiken müſſen ihm ſtets den canoniſchen Gehorſam in voller Ehrerbietigkeit leiſten. Allein andere Vorzüge und Reſervationen, die mit dieſem Primat in den erſten Jahrhunderten nicht verbunden waren, ſondern aus den nachherigen Iſidorianiſchen Decretalen zum offenbaren Nachtheil der Biſchöfe gefloſſen ſind, dürfen in den Umfang dieſer Jurisdiction nicht gezogen werden. Deshalb ſind die Biſchöfe befugt, ſich ſelbſt in die eigene Ausübung der von Gott ihnen verliehenen Gewalt, unter dem Schutze Sr. Kaiſerlichen Majeſtät wieder einzuſetzen."

Allein die Biſchöfe Deutſchlands, der Clerus im Allgemeinen, waren keineswegs mit dem Treiben der Erzbiſchöfe einverſtanden,

die Biſchöfe abſonderlich nicht, weil allzu deutlich an Tag gelegt worden, daß es den Erzbiſchöfen hauptſächlich darum zu thun, auf Koſten der päpſtlichen Autorität ihre Metropolitan-Befugniſſe, zum Nachtheil der biſchöflichen Rechte und Würde auszudehnen. Der Biſchof von Speyer beſchwerte ſich geradezu bei dem Kaiſer, daß jener Congreß ohne Zuziehung der Biſchöfe gehalten worden, und bat, deſſelben Beſchlüſſe nicht zu beſtätigen, es hätten denn vorher die Biſchöfe ihre Meinung darüber ausgeſprochen. Tödtlich wurde den Herren von Ems ein Kupferſtich, worin ſie, nicht eben in den anſtändigſten Stellungen, beſchäftigt, den mancherlei ihren werthen Perſonen anklebenden Unrath in der Bubenquelle zu Ems abzuwaſchen, und war die bildliche Darſtellung durch mancherlei kernhafte und treffende Anmerkungen erläutert. Mein verſtorbener werther Freund, Hr. Johann Peter Schwarz, Canonicus zu Carden, und endlich Domherr zu Trier, hat, unſinniges und ſträfliches Beginnen mit der Geißel des Spottes züchtigend, die Waſchpartie angebend, unendliches Verdienſt ſich erworben. *Sit illi terra levis!* Clemens Wenceslaus iſt zuerſt den in Ems gefaßten Beſchlüſſen abgefallen, ſagt auch davon in einer Verfügung an das Vicariat zu Trier, 20. Feb. 1790: „Die bekannte Conſultation zu Ems haben Wir niemalen auf eine andere Art, als eine Ihro Kaiſ. Maj. vorzulegende Punctation betrachtet, über welche Wir nebſt unſeren Miterzbiſchöfen und Biſchöfen des deutſchen Reichs, unter der Vermittlung der K. K. Maj. mit Ihro Päbſtlichen Heiligkeit Vergleichs-Handlungen zu pflegen die Abſicht hatten. Wir haben den Emſer Congreß weder als ein Concilium, noch als eine unabänderliche Richtſchnur, ſondern nur als eine Punctation, und unvollkommenes und nicht zu Stande gekommenes Werk immer angeſehen, auch in keiner andern Geſtalt betrachten können, da die Einigkeit zwiſchen dem Haupt und den Gliedern der Kirche, bey den gegenwärtigen ſehr bedenklichen Zeiten, ganz beſonders nöthig iſt."

In der Verordnung, *d. d.* Schönbornsluſt, 24. April 1786, welcher die Neuſtadt ihre Entſtehung verdankt, ſagt der Kurfürſt: „Unſer bevorſtehender Einzug in unſer neues Reſidenzſchloß, der

hierdurch veranlaßte Ueberzug eines großen Theils unſerer Dienerſchaft in unſere Reſidenzſtadt Koblenz, und der hierdurch außerordentlich geſtiegene Hauszins haben Uns bewogen, gedachte unſere Reſidenzſtadt zu erweitern und zu verſchönern. Wir haben hierüber verſchiedene Plans entwerfen laßen, und hernächſt die Bauplätze beſtimmt, auch unſern Hofrathen Burmer und Artillerie-Hauptmann von Faber als *Commissarios* zu dem Ende ernennet, daß die Bauluſtigen ſich an ſolche wenden, den von uns gnädigſt begnehmigten Plan einſehen, auch die nöthige Hülfe und Anweiſung von denſelben frey und unentgeldlich erhalten können. Wir finden aber auch über das nothwendig, nachſtehende allgemeine Vorſchriften und Vortheile öffentlich durch gegenwärtiges Edict bekannt zu machen. Solchem nach ſollen: 1. in der von dem Thor unſeres Reſidenzſchloſſes gerad hinunterlaufenden Straße keine andern als wenigſtens drey Stöck hohen Häuſer aufgeführet werden, welches auch 2. von den Eckhäuſern, die Fronte gegen unſer Reſidenzſchloß machen, und ſämtlichen Nebengebäuden, welche entweder gegen das Reſidenzſchloß Fronte machen, oder vornen gegen die Hauptſtraße ſtehen, zu verſtehen iſt, wogegen 3. die andern Häuſer, die in die übrigen Straßen gehen, oder an der Stadtmauer ſtehen, auch zwey Stöcke hoch aufgeführet werden können; da Wir aber, ſo viel möglich, einem jeden den Bau erleichtern wollen, ſo ſolle 4. jedermann frey ſtehen, Häuſer von drey Fenſtern breit aufzuführen. Wir wollen auch hiermit, und 5. wenn Perſonen von Adel Häuſer erbauen, daß ſothane Gebäude auf immer von dem bürgerlichen Abtrieb befreyet ſeyn ſollen; wenn ferner 6. Handwerker auf dieſe Plätze bauen (wovon wir doch die Gerber in der Hauptſtraße ausſchließen), ſo ſollen ſolche das freye Handwerk, Meiſter- und Zunftrecht, nebſt dem Feuerrecht und eine 40jährige Perſonal-Freyheit unentgeldlich erhalten. In gleicher Maſe wollen wir 7., daß zween Chirurgis, welche allda bauen, die freyen und unbeläſtigten Barbierſtuben verliehen werden, welches wir auch 8. auf zween Perückenmacher ausdehnen und 9. den Gaſtgeberen und Weinſchenker eine 40jährige Perſonalfreyheit zuſicheren, dann ſolle 10. dem Militärſtande, wenn jemand von dieſem in dieſe

neuen Straßen bauet, für ſich, Frau und Kinder das freye Burgerrecht ganz unbeläſtigt ertheilet werden. Wenn jemand 11. ein Concerthaus mit einem Billard und Caffeeſchenk dahin erbauen wollte, ſo ſolle derſelbe die Freyheit von allen Abgaben, und ein *Privilegium exclusivum*, jedoch nur für dortige Gegend gegen ſeine Nachbahren, für ſeine Lebenszeit erhalten. Wir wollen auch 12., daß zweyen dahin bauenden Metzgeren das freye Schlachtrecht gleich den Hochſchärern verliehen werde. Wenn 13. vermögende, mit guten Zeugnißen verſehene und mit Fabriken und Handel, oder nützlichen Profeßionen ſich abgebende Proteſtanten auf dieſe Plätze zu bauen Luſt haben, ſo ſollen ſolche ſich bey unſerer Landesregierung melden, wo ihnen dann ſowohl in Betref eines unabtreiblichen Rechtes auf ihre Häuſer, als auch einer 40jährigen Perſonalfreyheit die Entſchließung zukommen wird. Da 14. nach der von den Landſtänden abgegebenen Erklärung, die denſelben zugehörigen Plätze an die Bauluſtigen gegen einen ganz billigen Preiß, oder auch gegen einen leidentlichen Grundzins erlaſſen werden, verſehen Wir uns auch 15., daß die Privat=Beſitzer und Eigenthümer der übrigen Plätze ſich gegen die Bauluſtigen billig finden laßen werden, inmaßen widrigenfalls Wir, aus landesherrlicher hier gänzlich eintretender Macht, ſothane Plätze gerichtlich abſchätzen, und gegen Erleg des *Pretii taxati* den Bauluſtigen einräumen laſſen werden. Endlich, und 18. ſolle jener, welcher das erſte Eckhaus rechter Hand gegen das Thor unſeres Reſidenzſchloſſes, und jener, welcher das erſte Eckhaus linker Hand erbauet haben wird, alſobald aus unſerer Kabinetskaſſe ein Prämium von tauſend Gulden rhein. erhalten, welche Summe 19. auch demjenigen ausbezahlet werden ſolle, welcher der erſte in der Hauptſtraße ſein neues Haus bewohnen wird."

„Am 26. April langten der Erzherzog Ferdinand, Generalſtatthalter der Lombardei, und ſeine Gemahlin, unter Löſung der Kanonen, mit der kurf. Jacht hier an; der Kurfürſt, die Prinzeſſin und der Kurfürſt von Cöln waren denſelben entgegengefahren. Sie fuhren ſogleich nach Schönbornsluſt, von wo, nach eingenommenem Mittagsmahl Abends die Reiſe nach Bonn fort-

geſetzt wurde.“ Am 31. Jul. erließ der Kurfürſt eine Wald- und Forſtordnung, die bis jetzt von keiner andern übertroffen worden iſt. Am 23. Nov. bezog er das neuerbaute Schloß, ein Ereigniß, um welches ich den Bericht eines Augenzeugen, in den zugleich die ganze Baugeſchichte aufgenommen, mittheile.

„Im Jahr 1777 den 7ten October haben Ihro Churfürſtl. Durchlaucht auf dem Platz, wo die dermalige Reſidenz ſtehet, ein ſehr hohes hölzernes Gerüſt aufrichten laſſen, auf welchem Höchſtdieſelbe die Ausſichten in daſigen Gegenden wahrgenommen, und nachdeme dieſe Höchſtdenſelben gefallen, auch vorläufig von dem Hrn. Geheimden-Rath de Laſſaulx eine weitläufige Deduction ſchriftlich aufgeſetzet worden, vermög welcher bewieſen, und einem Landsherrn zuerkennt worden, daß auf dem Platz, wo Er eine Reſidenz zu bauen willens iſt, er auch befugt und berechtiget ſeye, den darzu erforderlichen Raum von den anliegenden Gebaulichkeiten, Gärten, Aeckern, Wieſen und Weinbergen nach vorläufiger billigen Abſchätzung darzu herzunehmen, ſo wurde der dermalige Reſidenzbezirk zur Anlag einer neuen Churfürſtlichen Wohnung ausgewählet und hierzu feſt beſtimmet.

„Ein eigends darzu berufener franzöſiſcher Baumeiſter Nahmens Dinar von Paris verfertigte einen Riß, legte dieſen Ser^mo vor, und wurde von Höchſtdenſelben gutgeheißen.

„Zu dieſer Zeit ware Churfürſtlicher Miniſter der Freyherr Chriſtophel von Hohenfeld, Dohm-Capitulaire zu Speyer, Worms und Wimpfen, und Canzlar ware der Herr de la Roche. Beide ſtunden bey Ihro Churfürſtl. Durchlaucht in ſolchem Grad des höchſten Vertrauens, daß ſie durch ihren Beyrath Vieles, wo nicht alles zu einer ſo wichtigen Entſchließung beygetragen haben.

„Dieſer große Entſchluß erweckte allenthalben vieles Aufſehen. Die in der Stadt Koblenz wohnende Nobleſſe, ſämtlich darin domicilirende Dicaſterial-Räthe, alle Bürger und Stadt-Einwohner erfreuten ſich hierüber, und ſuchten Gelegenheiten, Ihro Churfürſtl. Durchlaucht durch die heißeſten Wünſche zu einer langwährigen höchſt beglückten Regierung ihre Freuden an Tag zu legen. Allein wie immer groß die Freudensbezeugungen der Stadt Koblenz waren, eben ſo traurig und niedergeſchlagen zeigte

ſich der Thal, welcher durch dieſe Bau-Entſchließung den Verluſt der Nahrung, die völlige Herabſetzung des Preißes ihrer Häuſer, den Sturz alles Credits, und den bis hierhin ſo fröhlich und volkreichen Thal in eine Einöde und in einen elenden Jammer-Thal auf einmal verwechslet vor Augen ſahen.

„Schon bey Anfang der Regierung zeigten *Ser^mus^* eine Luſt, eine neue Reſidenz in die Stadt zu bauen. Man glaubte auch Anfangs Abſichten auf den Petersberg vor der ſteinen Bruck bemerkt zu haben. Andere brachten in Vorſchlag, die alte Reſidenz *renoviren* zu laſſen, und durch eine ſtehende Rheinbruck, gleich jener zu Maynz, Höchſtihro Nahmen zu verewigen. Allein *Ser^mus^* erwählten auf einmal den dermaligen Baudiſtrict, und erklärten ſich, daß, weilen die alte Reſidenz ſo baufällig, und wegen dem anſtoßenden Veſtungsberg (woran ſchon zeit einigen Jahren durch mehrere Erdbeben viele Felſen heruntergerutſchet) die Gefahr täglich zunähme, Höchſtdieſelbe ſich nicht getrauten, länger darin zu wohnen; Sie ließen dahero den Dicaſterialbau zu Höchſtihro einsweiligen Bewohnung einrichten, und des Cammerrathen Coenen große Behauſung im Thal für die Raths-Sitzungen ſämtlicher Dicaſterien um 200 Rhlr jährlichen Zins miethen. Als der Dicaſterialbau eingerichtet war, geruheten Ihro Churfürſtl. Durchl. ſchon im Jahr 1778 ſolchen zu beziehen. Bey dem in beſagtem Jahr erfolgten Landtag wurde die augenſcheinliche Gefahr des alten Schloß denen Ständen bekannt gemacht, und dieſe zu einem Beytrag zu dem neuen Reſidenzbau angeſprochen, welcher auch von den Ständen bewilliget worden, und nach und nach die erſtere Bau-Jahren hindurch an die 600,000 Gulden ſich beloffen hat.

„Der entworfene Hauptbau-Plan begriefe auch in ſich die Erweiterung der Stadt zur neuen Reſidenz zu. Man entwurfe dahero auch in ſelbigem Plane die neue Straßen und Häuſer, und womit die Communication zwiſchen der Reſidenz und der Stadt wegen der Zufuhr ſowohl als übriger Bequemlichkeiten näher und gemächlicher gemacht werde, ſo wurde vor allem zuerſt der Stadt-Graben von der Schanzenpforte an grad durchgeſchnitten, und ſelbiger zu einem fahrbaren Weg ausgefüllet.

„An dem Haupt-Gebäude der Reſidenz wurde noch im Spatjahr 1777 zu Auswerfung der Fundamenten geſchritten; das Mauerwerk im Fundament ſamt dem Keller-Gewölb wurde dem Mauermeiſter Fritſch im Thal pr. Ruth zu 4 Rthlr. veraccordiret, und mit dem Mauren der Anfang zum Oberwerth zu gemacht, der Platz zu Legung des erſten Steins wurde allda freygelaſſen, und dieſe Ceremonie wurde bey dem ganzen Bauweſen nicht vollzogen.

„Bei Ausgrabung der Fundamenten fande man einen ſehr großen Elephanten-Zahn, welchen Ihro Churfürſt. Durchlaucht auf ein eigends hierzu beſtimtes ſauberes Geſtelle aufbewahren ließen; auch fande man allda eine Platte von *terra sigillata*, worauf noch Zeichen von der 13ten Legion der alten Römer ganz kenntbar waren, ferner mehrere Agat-Steine, wovon der Herr Canzlar La Roche zu Oberſtein ſehr viele ſchleifen laſſen, und eine anſehnliche und wegen den beſonderen ſchönen Farben beſonders rare Samlung ſich gemacht hat.

„Man ſahe gleich, daß ein großer Fürſt eine prächtige Gebäulichkeit aufführen ließe, maaſen das Mauerwerk beſonders im Fundament mit ſolcher Solidität errichtet worden, daß man die Speiß anſtatt mit Trauſlen, mit ganzen Schieben und Karren voll zugeworfen, dergeſtalten, daß allein von dem Ueberfluß deren Materialien in den Fundamenten ein Particulier ein großes prächtiges Gebäude hätte aufbauen laſſen können. Hieraus iſt alſo abzunehmen, daß nichts an den Fundamenten erſparet, und daß ſolche, wie es zu einer ſo herrlichen Churfürſtl. Reſidenz erforderlich, ſolide und dauerhaft aufgeführt worden.

„Weilen nun das Waſſer aus dem Rhein mit Fäßern beygeführet werden muſte, und man dieſem Ungemach abhelfen wollte; ſo wurde nach einer Invention des Ingenieur-Hauptmanns Troſſon ein Brunnen nahe an dem Gebäude ausgegraben. Dieſer ſollte mit einem Rade zu 12 Eimer durch ein Pferd gezogen, und hierdurch hinlängliches Waſſer für das ganze Bauweſen beigeſchaffet werden; allein das Werk ſchluge fehl, und 800 Rthlr. waren verlohren.

„Endlich ließe man Pompen im Stadt=Graben aufrichten, und von dieſen Pompen hölzerne Canäls legen, wodurch dann das Waſſer herbeygeleitet worden.

„Der Bau hatte inzwiſchen in den erſteren Jahren einen langſamen Fortgang.

„1781 wurde der Herr Canzler la Roche in Ruhe geſetzet; hierauf verlangte der Herr Miniſtre von Hohenfeld ſeine Diſmiſſion, und verließe den Hof. Der Baumeiſter Dinar wurde als ein unfähiger Baumann abgedankt, der Bau=Inſpector Troſſon gienge in Ruſſiſche Dienſten, und der Herr Staatsrath von Hamme behielte noch allein die Bau=Direction.

„Ueberhaupt ware das Bau=Syſteme bei dieſer Zeit wegen den vielen widrigen Zufällen und ſehr großen Köſten=Aufwänden ſo ſchwankend, daß es nicht viel gefehlet, ſo wäre ſolches eingeſtellet worden. Nur allein Ihro Churfürſtl. Durchlaucht blieben ſtandhaft, und wollten mit Ernſt und Nachdruck Höchſtihro einmal genommene Entſchließung ausgeführet ſehen.

„Als nun im Jahr 1782 den 5ten Jenner der Herr Obriſtſtallmeiſter Freyherr von Duminique zum Churfürſtlichen Miniſtre erkläret worden, und dieſer auch die Ober=Bau=Direction übernommen hatte; ſo gewanne das Bauweſen eine neue Lebhaftigkeit. Es wurde ein neuer franzöſiſcher Baumeiſter von Paris berufen, Nahmens Peyre, und von dieſem neue Plans entworfen, wobey der von dem Baumeiſter Dinar gemachte Riß in ſo weit abgeändert wurde, daß, anſtatt der gradaus würklich im Fundament der Erde gleich ausgemauerten Nebenflügeln, die Circular=Gebäude angenommen und aufgeführet worden.

„Es wurden alſo die bereits ausgeworfene grade Flügeln ſamt denen im Fundament verfertigten Mauren wieder zugeworfen, und dem Vorhof gleich ausgefüllet, hierdurch aber eine Summe von 20,000 Rthlr. abermalen in den Grund verborgen.

„Evenements, welche ſich bei ſo großen Gebäuden öfters zu ereignen pflegen.

„Als nun die Fundamenten des Haupt=Gebäudes ausgemauret, und die herrliche Kellern gewölbet waren, welches alles bis dahin dem Mauermeiſter Fritſch pr. Ruth zu 4 Rthlr. in

herrſchaftlichen Materialien veraccordiret geweſen; ſo wurde hiernächſt das übrige Mauerwerk ſo wohl, als alle ſonſtige Arbeiten bis zur Vollendung des ganzen Bauweſens im Taglohn verfertiget.

„Zu dem Ende wurden bei jedem Handwerk Ballirer (*Bailli*) angeſtellet, welche darüber die Aufſicht hatten. Für die Aufſicht aber des ganzen Bauweſens ſowohl als deren Materialien wurde ein Bauſchreiber angeordnet, welcher zu allen Materialien und Fuhr-Geſchirren die Schlüſſeln hatte, und in einer eigends für ihn aufgerichteten Hütte den ganzen Tag bey der Hand ſeyn, dem Staatsrath von Hamme aber über alle Vorfällen den Rapport abſtatten muſte.

„Alle erforderliche Bau-Materialien ſamt denen nöthigen Handwerksleuthen, Taglöhnern, Fuhr-Knechten, Pferd, Fuhr-Geſchirr und Fourages wurden von dem Herrn Staatsrath von Hamme angeſchaffet, veraccordiret, angenommen, caſſiret, abgedankt, und beſorget.

„Er ließe einen beſonderen Bau-Krahnen nächſt bey der Reſidenz an den Rhein errichten; mit eignen angeordneten großen Schiffen die Hauſtein von Trier abnehmen, und mit großen eignen Ponten die Mauerſtein von allen Orthen, wo nur gute Steinbrüche anzutreffen, herbeyfahren; einen Gips-Ofen, eine Schneidmühl, mehrere Schmieden, und endlich eine große Schloſſer-Werkſtatt errichten, nahme von allen Orten Geſellen an, ſo daß bey Fortſetzung des Baues die mehrſte Zeit durch 130 Mäurer, 55 Zimmerleuthe, 50 Steinhauer, 120 Schreiner, 46 Schloſſer, 10 Leyendecker, 50 Weisbender, 4 Tapezirer mit 30 Weibsleuthen zum nähen, 25 Stuckaturer, 25 Laquirer, 6 Mahler, 200 Taglöhner, 45 Fuhr-Knecht und 80 Pferd beſtändig in der Arbeit und Bewegung waren.

„Beſagter Staatsrath von Hamme triebe die Oeconomie ſo weit, daß er 1785 Nüß aufkaufen, und dieſe durch viele Buben und Mädel aufkloppen, körnen und zu Ohlig ſchlagen ließe, um hierdurch dem Bauweſen bey dem Anſtreichen einen Vortheil zu verſchaffen; und damit die Nüßknöpper nicht ſelbſten die Kern verzehrten, muſten dieſe während der Arbeit beſtändig laut ſingen, wozu Aufſeher angeſtellt waren.

„Schön waren die Zugmaſchinen zu beſehen, mit welchen man die ſchweren Stein, und ſonſtige Materialien auf das zweite und dritte Stockwerk heraufzoge. Erſtere waren mit Getrieb von eiſernen Rädern, dieſe wurden von Leuthen, und die andere Züge von Pferden gezogen.

„Das Baugerüſt ware ſehr koſtſpielig, und um den ganzen Bau ſo umſtellet und angebracht, daß man bis an das dritte Stockwerk die Hauſtein, Mauerſtein und Speiß mit den Pferden zufahren, und ganz gemächlich um das ganze Gebäude gehen konte.

„Von Unglücker weiß man nur folgende: 2 Pferd fielen vom zweiten Stockwerk herunter, und blieben todt, ein Steinſchiff, worin die untere große Säulen gelegen, gienge bei dem Krahnen zu Grund, wobey 2 Leuthe beſchädiget worden, bey Abgrabung der Wallen am Roskopf brachen 2 Taglöhner das Bein, dem 3ten, der ein Soldat, wurde das Bein verſchmettert, woran er geſtorben.

„Nun kame es noch auf eine Hauptſache an, und dieſe beſtunde in der Herbeyſchaffung guten friſchen Brunnwaſſers, und hierzu wurde der koſtbare Waſſerbrunnen bei Metternich ausersehen, und dem Hofbrunnenmeiſter Kirn der Auftrag gegeben, dieſes zum Reſidenzbau zu leiten. Der Diſtrict von dem Brunnen zu Metternich bis an die erſte Brunnenſtub am Stadtpulverthurn enthaltet 40,000 Schuhe, und von dem Pulverthurn bis an die Reſidenz 2570 Schuhe. Das Waſſer wurde in eiſernen Röhren, jede 5 Schuhe lang und 2½ Zoll im Diameter weit, geleitet. Dieſe Röhren wurden auf der churfürſtlichen Schmelz zu Sayn gegoſſen; die erſte Brunnenſtube bey Metternich, die mehrere unterwegs dazu aufgemauerte Waſſerthürn, und endlich das in dem Stadtpulverthurn errichtete Reſervoir, wovon das Waſſer in die Reſidenz ſeinen Ablauf nimmt, ſind die herrlichſte Monumenten, und können nicht genug gerühmet und bewunderet werden. So wie dieſes koſtbare und in Wahrheit herrliche Werk Ihro Churfürſtliche Durchlaucht, Höchſtwelche es auf eigne Koſten haben machen laſſen, bey der Nachwelt verewiget; eben ſo große Ehr machet es dem Brunnenmeiſter Kirn, welcher als ein trie-

riſcher Eingebohrner ein ſo prächtiges Waſſerwerk allein zu Stand gebracht hat. *Seren*^{mus} haben auch denſelben nach glücklich vollendetem Werk zum Ingenieur-Hauptmann mit 100 Rthlr. Zuſatz, ſodann zum Chauſſée-Inſpecteur mit 400 fl. Gehalt gnädigſt ernennet, und ihn mit der *Exspectanz* dieſer Dienſten auf ſeinen Sohn begnadiget, und nebſt dieſem noch auf eine in Marmor gehauene Inſchrift auf dem Waſſerthurn den Nahmen dieſes vortrefflichen Waſſerleiters einverleiben laſſen. Dieſe Waſſerleitung ware eins mit von den koſtſpieligen Stücken, ſo bey dem Bauweſen gemacht worden, und wird allzeit von allen durchpaſſirenden Fremden mit Verwunderung geſehen und gerühmet werden.

„Das erſte, was an dem ganzen Gebäude zu Stand kame, und fertig worden, ware die Reitſchul; übrigens avancirte das Bauweſen von Jahr zu Jahr, und während dieſer Zeit wurde es von vielen höchſten Herrſchaften in Augenſchein genommen, worunter die vorzüglichſte waren Ihro Churfürſtliche Durchlaucht die verwittibte Frau Churfürſtin von Bayern, Ihro Churfürſtliche Durchlauchten von Köllen und von der Pfalz, Ihro Königliche Hoheiten der Herzog Albert mit Höchſtihro Frau Gemahlin der Erzherzogin Chriſtina, und Ihro Königl. Hoheit der Prinz Xavier. Selbſt Ihro Kaiſerl. Majeſtät *Josephus II*^{dus}, als Allerhöchſtdieſelbe den 29ten May 1781 dahier die Rheinbruck paſſirten, beſahen von weitem das weitläufige prächtige Gebäude, welches dazumalen zuerſt in ſeinem erſten Stockwerk da ſtunde, mit Verwunderung und Lobserhebung an.

„Ihro Churfürſtl. Durchlaucht geruheten nun ſehr oft in der Woche den Fortgang in Augenſchein zu nehmen, und die Handwerksleuthen zur Beſchleunigung aufzumunteren. So wie das Gebäude ſeinen Fortgang nahm, eben ſo geruheten *Ser*^{mus} von Tag zu Tag mehr darauf zu denken, wie ein ſolch prächtiger Pallaſt auch inwendig herrlich eingerichtet und meubliret werden möge. Zu dem Ende wurde der vornehme Kaufmann Mennet von Strasburg auhero berufen, mit welchem der Accord über die koſtbarſte Tapeten geſchloſſen wurde.

„Zu denen Thür- und Fenſter-Beſchlägen wurden die Modellen von Paris hergenommen, und von hieſigen Gürtlern im-

mer ſo ſchön, als wie in Paris, verfertiget; wie dann auch ein Tapezirer aus Frankreich berufen worden, welcher die Zimmer meubliret, Better, Baldachin, Canape, Stühl und Seſſeln zugerichtet hat; und weilen das ganze Gebäude unmöglich ſo geſchwind fertig werden konte, ſo brachte man es ſo weit, daß den 23ten November 1786 in dem Hauptgebäude rechter Hand die Churfürſtliche Appartements zur Bewohnung *Ser^mi* und einsweilen die obere Zimmer über den Churfürſtlichen Wohnzimmern für Ihro Königl. Hoheit der Princeſin Cunegunde eingerichtet wurden, dergeſtalten, daß die drei Stockwerk rechter Hand, ſamt der *Oeconomie-Intendance* und allen zur Wirthſchaft erforderlichen Zimmern nebſt den Stallungen fertig wurden.

„Ein jeder wird eingeſtehen, daß die Aufführung eines ſo prächtigen Reſidenz-Schloſſes allein für die Zeiten eines ſolchen Regenten übrig geblieben, welcher von einem Königlich Pohlniſchen und Churſächſiſchen Haus entſproſſen, mit vielen anſehnlichen und reichen Biſchthümern verſehen, und wegen dem mit allen mächtigſten und größten Häuſern ſo nahen Blutsband unendliche *Ressourcen* beſitzet.

„Welchen Antheil hieran beſonders Ihro Churfürſtliche Durchlaucht die verwittibte Frau Churfürſtin von Bayern, *Ser^mi* geliebteſte Frau Schweſter, genommen haben, erhellet hierab, daß Höchſtdieſelbe eine von Höchſtihro eignen Hand verfertigte Tapete, wovon der Grund weiß, und alles mit färbigem Band im feinſten Geſchmack geſticket, ſamt denen Ueberzügen zu Stühl und Canapen hierzu verehret haben. Ein *ameublement,* welches von königlichem *gusto*, und wahrhaft verdienet hat, daß das Zimmer, worinn dieſe Tapete aufgehangen, für das bayriſche Cabinet erkläret, und ſelbiges mit dem prächtigen Treſor, ſamt denen Armleuchtern, welches *Ser^mus* bei Gelegenheit der Conſecration in Bonn von Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Cöllen zum Andenken erhalten haben, ausgezieret worden.

„Ihro Churfürſtl. Durchlaucht, Höchſtwelche nicht allein die geſchwinde Ausführung des ganzen Reſidenz-Schloſſes am Herzen hatten, ſondern auch gern geſehen, daß die innerliche Einrichtung und Meublirung an der Pracht mit dem äußerlichen übereinſtim-

men mögte, worzu unendliche Summen Gelds erforderlich waren, die in ſo geſchwinder Zeit nicht ſo leicht herbeyzuſchaffen; geruheten dahero von dem Biſchthum Augsburg 200,000 fl. und von dem Fürſtenthum Ellwangen 100,000 fl. aufzunehmen, und hingegen die Dohm-Capitulen zu bevollmächtigen, von denen fürſtlichen Cameral-Renten in Zeit von 5 Jahren dieſe Anlehen wieder abzutragen.

„Aus dieſer gnädigſten Verfügung iſt abzunehmen, wie ſehr *Ser^mo^* am Herzen gelegen, den einmal gefaſten Entſchluß und entworfenen Plan zu Stand zu bringen. Höchſtihro Standhaftigkeit und ſelbſtiger fleißigen Aufſicht, wie nicht weniger dem unermüdeten Beſtreben des Herrn Miniſtre Freyhrn. von Duminique, welcher allzeit die weiſeſte Vorſicht genommen, die Bau-Kaſſe in Kräften zu erhalten, ſodann dem ungemein großen Dienſt-Eifer des Herrn Reiſemarſchall Freyhrn. von Thünefeld, welcher die Einrichtung des Innerlichen und das Ameublement mit unbeſchreiblicher Mühe beſorget hat, wobey beſonders die Eintheilung und Einrichtung der Hof-Oeconomie ein Meiſterſtuck genennet werden muß; dieſem allem hat die Nachwelt das Daſeyn einer ſo herrlichen Reſidenz zu verdanken. — Und in Wahrheit, wer ſolte wohl glauben, daß ein ſo weitläuftiger und koſtbarer Pallaſt in Zeit von 9 Jahren hätte zu Stand gebracht werden können? ein Pallaſt, der an der prächtigen äußerlichen Façade ſowohl, als an der innerlichen koſtbaren Einrichtung und dem geſchmackvollen Aſſortiment des Ameublements alle Chur- und fürſtliche Reſidenzen übertrifft. Zählet man nun hierzu die koſtbare Brunnen-Leitung, und die vor einigen Jahren erbaute churfürſtliche Waſſer-Jacht, welche über 40,000 fl. gekoſtet hat, ſo wird man nicht genug die herrliche Monumenten verwunderen können, ja ohne die Inſchriften und geſicherte Nachrichten die Nachwelt in Zweifel ſetzen, ob es möglich, daß ein Churfürſt von Trier ſolche herrliche Denkmähler habe zu Stand bringen können.

„Als nun Ihro Churfürſtl. Durchlaucht im Jahr 1786, anfangs des Mays, das Luſtſchloß zu Schönbornsluſt bezogen, ſo entſchloſſen ſich Höchſtdieſelbe, allda die angenehme Saiſon

und ſo lang zu verbleiben, bis dahin die neue Reſidenz fertig, und von Schönbornsluſt aus ſogleich bezogen werden könnte.

„Gleich nach der Abreis aus dem Thal fienge man an, das alte Schloß ſowohl als den bishierhin von *Ser*^{mo} bewohnten Dicaſterialbau zu demeubliren, und alles, was noch brauchbar, in die neue Reſidenz zu transportiren.

„Die uralte Meubles, Tapeten, Commoden und dergleichen, ſo nicht mehr nach heutigem Geſchmack, wurden nicht herüber gebracht, ſondern ſollen zu einer andern Zeit zur öffentlichen Verſteigerung ausgeſetzet werden.

„Ihro Königl. Hoheit die Princeſſe Cunegunde begaben ſich im Junio nach Eſſen, und kamen im October wieder zuruck.

„*Ser*^{mus} reiſten Höchſtihro Frau Schweſter bis Bonn entgegen, und kamen den zweiten Tag hernach mit einem ſo heftigen Catharren zuruck, welcher ſehr bedenkliche Folgen hätte haben können, wenn ſich nicht die Natur ſelbſten geholfen hätte. Höchſtdieſelbe bekamen einen Ausſchlag an den Mund, der ſogar die Zung mit angegriffen, und hierdurch wurde das Uebel in 6 Tagen gehoben.

„Zu dem feyerlichen Einzug in die neue Reſidenz wurde nun der 23. Nov., als an dem *Ser*^{mi} höchſten Nahmenstag, feſt beſtimmet.

„Um dieſen Einzug mehr zu verherrlichen, wurde der verehrungswürdige 86jährige Greis, Hr. Weybiſchof von Hontheim erſuchet, auf ſelbigen Tag zur Lieben Frauen das hohe Amt zu halten, und das *Te Deum* zu intoniren. Zu gleicher Zeit ließen *Ser*^{mus} an die Hof-Aemter ein Reglement ergehen, nach welchem der Einzug gehalten werden ſolte. Die Hof-Aemter tratten daher den 12ten October bey dem Hrn. Obriſt-Cämmerer zuſammen, und jeder wurde nach dem Reglement angewieſen, und *Extractus* mitgetheilet.

„Weilen nun die Hof-Kirch in der neuen Reſidenz noch nicht fertig, ſo wurde einsweilen die Carmeliter-Kirch von *Ser*^{mo} zur Hof-Kirch beſtimmet, und zu dem Ende darin ein Oratorium für Höchſtdieſelbe errichtet, auch oben bey der Orgel einige Zimmer für die Hof-Muſique zurecht gemacht; ſodann wurde am

Creutz-Gang zur Straß zu eine Pforte aufgerichtet, mit einem Ueberdach, um trocken ausſteigen zu können.

„Den 1ten Auguſt wurde ſchon zum erſtenmal die ewige Hof-Andacht darin gehalten, welcher Ser^{mus} mit geſamter Hofſtaat beygewohnet haben.

„Auf unterthänigſtes Anſtehen des Herrn Oberamtmann Freyherrn von Bürresheim und des Stadt-Magiſtrats zu Koblenz geruheten Ser^{mus} den prächtigen marmornen hohen Altar ſamt beiden Neben-Altären aus der alten Hof-Kirch in die hieſige Lieber Frauen Kirch zu ſchenken, welche ſogleich auch darin aufgerichtet worden. Abermalen ein herrliches Andenken, welches den höchſten Gutthäter in dieſer Kirch verewigen muß. Dieſe 3 koſtbare Altäre haben der Höchſtſeelige Churfürſt Johann Philipp in der Hof-Kirch errichten laſſen, und koſteten 10,000 Rthlr.

„Damit nun auch die neue Hof-Capelle in der Reſidenz ihre determinirte Beſtimmung erhalten möge, ſo geruheten Ser^{mus} unter dem 30ten October 1786 *p. Rescriptum clem*^{mum} dieſe zu einer Pfarr-Kirch zu errichten, und den Hof-Caplan Verſchens zum Hof-Pfarrer, und die Hof-Capläns Arnoldi und Denier zu deſſen Gehülfen gnädigſt zu ernennen, auch erſterem die Collation darüber gnädigſt ausfertigen zu laſſen.

„Vorzüglich verdienet auch dahier die Einrichtung des neuen Dicaſterialbaus angerühmet zu werden. Im Jahr 1784 wurde das zeitherige Seminarium und Waiſenhaus, welches vom Churfürſten Franz Ludwig Höchſtſeeligen Andenkens erbauet worden, zu dem Dicaſterialbau beſtimmet. Die herrliche Lage, beſonders wegen der Nähe der churfürſtlichen Reſidenz, der große Raum in dem Gebäude, die gute Gewölber, und die Solidität des ganzen Gebäuds ſelbſten gaben hierzu den Anlaß. Dieſes ſchöne Gebäude wurde dahero zu Faſſung aller Dicaſterien, ſamt denen darzu gehörigen Archiven und Canzleyen mit ſehr anſehnlichen Koſten aufs herrlichſte und ſo geſchwind eingerichtet, daß ſchon im Jahr 1786 ſämtliche Dicaſterien ihre Seſſionen darin zu halten im Stand waren.

„Der Hofwerkmeiſter Wirth hatte hierüber die Beſorgung, und man wird wenige dergleichen prächtige und wohl eingerichtete Dicaſterial-Gebäude geſehen haben.

„Das Seminarium wurde einsweilen in die alte Hofrichterey auf der Danne verleget, allwo auch das Officialat oder Conſiſtorium ſeine Raths-Zimmer angewieſen bekommen hat.

„Das Waiſenhaus wurde in den alten Hof im Thal, wo die Pagerie war, transferiret, und das Zuchthaus einsweilen in das Gebäude bey dem Ochſenthurn verleget, allwo hierzu ſolch ſchöne Einrichtung getroffen worden, welche den allgemeinen Beyfall erhalten hat.

„O! wahrhaft herrliche und höchſtnützliche Vorkehrungen, welche die Nachwelt der landsvätterlichen Sorgfalt *Ser^mi*, und der unermüdeten Verwendung des Hrn. Miniſtre allein zu verdanken hat.

„Endlich nahete der zum feyerlichen Einzug beſtimmte 23te November heran.

„Den 18ten wurden alle Handwerksleuthe und Taglöhner bey dem Bauweſen abgedanket, und das ganze Bauweſen eingeſtellet; nur die Steinhauer ließe man mit einigen hierzu nöthigen Taglöhnern in der Arbeit, weilen dieſe noch mit denen an den Neben-Gebäuden erforderlichen Treppen nicht fertig waren. Auch die Schloſſer-Werkſtatt wurde noch beybehalten, um die bereits angefangene eiſerne Stangetten auf der Ringmauer des Vorhofs auszumachen.

„Ein Theil der Fuhrpferden wurden ſchon am End des Octobers, und der Reſte zu End des Novembers verſteigert.

„Um nun von den neu erbauten Privathäuſern Erwähnung zu thun, ſo wurden im Jahr 1786 allen zum Bauen Luſttragenden die favorabelſte Bedingniſſe durch die Zeitungen und das Koblenzer Wochenblatt bekannt gemacht. Es meldeten ſich auch gleich Viele, ſo um Anweiſung der Plätze gebethen; allein nur folgende brachten ihre Häuſer noch in das Dach im Lauf des 1786ten Jahrs: nemlich der Hofrath und landſchaftlicher Syndicus de Laſſaulx, welcher ein ſchönes Hauß Nr. 1029½ gleich rechter Hand vor der alten Schanzenpforte erbauen ließe; gegenüber fienge der Herr Hofrath und Cammer-Director Linz einen Bau an; er brachte aber nur in obbeſagtem Jahr die Fundamenten zu Stand, und ſchaffte die erforderliche Baumaterialien bey. Neben dem Hof

rath de Laſſaulx baute der Stadtſchreiner Hilgert ein Hauß, Nr. 1030 und brachte es in der Geſchwinde ſo weit, daß er ſchon Michaelistag ſelbiges bewohnet hat; er ware alſo der einzige und der erſte, ſo ſein Hauß in dieſem Jahr zu Stand gebracht hat, und als ſeine Frau am 7. November mit einer Tochter entbunden worden, ſo unterſtunde er ſich, Ihro Königl. Hoheit die Princeſſe als zum erſten in der neuen Clemens-Stadt gebohrnen Kind zur Gothe zu bitten, welches Höchſtdieſelbe ihm auch gnädigſt gewähret haben. Dann brachten der Monſieur Grand und der Schöfen Hörter (Trieriſcher Hof) aus dem Thal ihre Häuſer in das Dach, wobey es auch für dieſes lauſende Jahr ſein Bewenden hatte.

„Ihro Churfürſtl. Durchlaucht und Königl. Hoheit geruheten ſchon den 20ten November Nachmittags Schönbornsluſt zu verlaſſen, und ſich herein in die neue Reſidenz zu begeben, und allda *incognito* zu verbleiben. Zu dieſem Ende wurden ſogar die Cammerherrn vom Dienſt bis auf den 23ten dienſtfrey gelaſſen; Ihro Churfürſtl. Durchlaucht geruheten jedoch den 21ten der Geſellſchaft bey dem Herrn Landhofmeiſter Graf von Keſſelſtatt, und den 22ten jener bey dem Herrn Obriſt-Cämmerer beyzuwohnen; wobey ſich den 21ten in der Geſellſchaft bey dem Hrn. Graf von Keſſelſtatt zugetragen hat, daß auf einmal 9 Wagen mit Poſt- und Lehnpferden von Trier angelanget ſind, worin der verehrungswürdige Herr Weybiſchof von Hontheim mit denen Herrn Dohmdechant Freyherrn von Kerpen, Chorbiſchof Graf von Walderdorff, Dohmherrn von Keſſelſtatt, und Dahlberg, ſodann dem Hrn. Geheimen Rath und Stadtſchultheiß Reuland, und ſechs vom Ober-Erzſtift deputirten Landſtänden angekommen. Dieſe Herrn haben ſich unterwegs begegnet, und verabredet, zur Ehr des wahrhaft verehrungswürdigen 86jährigen Herrn Weybiſchofs zuſammen zu bleiben, und einen Einzug in die Stadt zu halten, wie dann auch alle Wagen den Herrn Weybiſchof bis an den Wilden Mann begleitet haben, allwo von Hof aus für ihn das Quartier angewieſen worden. Eine Begebenheit, die gewiß dieſe Epoche verherrlichet, und allen Beyfall erhalten hat.

„Den 22ten Abends in der Geſellſchaft bey dem Herrn Obriſt-Cämmerer hatte der Herr Weybiſchof die Gnade, *Ser-*

aufzuwarten. Es waren allda 13 Spieltiſch, und die Geſellſchaft wegen den vielen Fremden ſehr brillant.

„Den 23ten November fruh 7 Uhr wurden 100 Canonen gelöſet; und in allen Straßen ſahe man einen großen Zuſammenlauf aller Leuthen, beſonders von dem Land.

„Um 9 Uhr zoge das ganze Regiment unter Commando des Herrn Obriſt von Wentz in den neuen Schloßhof; und das Jäger-Corps an die Lieber Frauen Kirch.

„Um 10 Uhr fuhre die Hofſtaat nach Hof.

„Gleich hierauf erklärten der Herr Obriſt-Cämmerer den zeitherigen Cammerherrn Herrn Condirector von Kerpen zum Geheimen Rath.

„Das Regiment paradirte nicht, ſondern ſtunde nur im Gewehr, und die Leibgarde ware unter Commando des Hrn. Obriſt von Wiltberg mit Standart und Pauken.

„Um halb 11 Uhr geruheten Ihro Churfürſtl. Durchlaucht ſämtliche Herrn Officiers zum Hand-Kuß zu laſſen; nach dieſem die ganze Hofſtaat, nemlich die Herrn Miniſtres, Geheime Räthe und Cämmerer.

„Etwas vor 11 Uhr meldete man, daß Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Cöllen mit der Jacht zu Waſſer ſchon wirklich an der Rheinpforte angelanget, weilen aber Höchſtdieſelbe *Ser^mo^ nostro* geſchrieben und gebetten hatten, ſich ſeinerwegen nicht zu geniren, ſondern zu erlauben, daß Sie nur zu Mittag hier ſein dörften, ſo geruheten *Ser^mus^ noster* den Cämmerer und Deutſchherrn von Dienheim zum Dienſt bey Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Cöllen anzuweiſen, und um 11 Uhr ſich zur Lieber Frauen Kirch zu erheben.

„Gleich bey dem Eintritt in den Wagen und während dem Zug wurden abermal 100 Canons losgefeuret. Der Zug ware folgender:

„*1mo* der Reisfourier, worzu man den Hof-Muſicum Maring angeſtellet hat. Nach dieſem des Herrn Obermarſchall Freyherrn von Boos zweyſitziger Wagen, worin die Herrn Cämmerer von Beyſſel und von Ahr ſaßen. Ihre Bedienten giengen vor dem Wagen mit entblöſtem Haupt.

„2to. der 2ſitzige Wagen des Herrn Obriſt=Cämmerer, worin der Herr Cämmerer von Schmidburg, und der Herr von Zand, Amtmann zu Liſſingen.

„3tio. der 2ſitzige Wagen des Herrn Miniſtre Freyherrn von Duminique, worin die Cämmerer von Heddesdorff und von Eſch.

„4to. ein Hofwagen, worin die Cämmerer Wolfgang von Kolb und von Landenberg.

„5to. ein Hofwagen, worin die Cammerherrn vom Dienſt Freyherrn von Geismar und von Hack.

„6to. ein Hofwagen, worin die Geheime Räthe von Kerpen, Oberjägermeiſter von Trott, Hofrichter von Clodt und Oberamtmann zu Camberg Freyherr von Schütz.

„7mo. ein Hofwagen, worin der Herr Obermarſchall Freyherr von Boos, Herr Erbmarſchall Graf von Eltz, Herr Vice-Obermarſchall Graf von Leiningen und der Herr Garden=Obriſt von Wiltberg.

„8vo. ein Hofwagen, worin der Herr Miniſtre und der Herr Obriſt=Cämmerer.

„Endlich der Hoffourier mit 60 Hofbedienten, in Churfürſtl. Staats=Livrée, worauf der große rothe Staats=Wagen mit 6 Pferden folgte, worin Ihro Churfürſtl. Durchlaucht und Ihro Königl. Hoheit geſeſſen; dieſem folgten die Edel=Knaben mit Hofmeiſter, Präceptor, Stallmeiſter, Bereuter und dem Exercitienmeiſter, die Churfürſtliche Cammerdiener, Cammer=Portier und Cammerlaquayen, ſodann die Churfürſtliche Leibgarde.

„Hinter dieſer ein Hofwagen, worin die Hofdame Freylein von Nauendorff, und Herr Obriſt=Hofmeiſter von Ihro Königl. Hoheit, Graf von Eichold. Den Schluß machte ein Reſerve-Wagen.

„Der Zug gienge durch die Neuſtadt über den Parade=Platz, dem Plan vorbey nach Lieber Frauen.

„Die Dohmherrn fuhren voraus dahin, und ſo auch wieder nach dem Gottesdienſt für ſich allein zurück.

„Die Geſandten wohnten dem Gottesdienſt nicht bey, eben ſo auch der Herr Landhofmeiſter Graf von Keſſelſtatt, welcher wegen ſchwächlicher Geſundheit nicht in die Kirch zu gehen pflegt.

„Der Herr Erbmarſchall Graf von Eltz, welcher zugleich Kaiſerl. Königl. Geheimer Rath und Churmaynziſcher Obriſtſtallmeiſter iſt, machte mit dieſer Condition die Cortege mit, daß er als Erbmarſchall nicht dem Herrn Vice-Obermarſchall Grafen von Leiningen weichen könnte, er ſaße dahero auch in dem Wagen oben linker Hand bey dem Herrn Obermarſchall Freyherrn von Boos.

„In der Kirch waren oben an den aufgeſperrten Communicanten-Bänken die beide Stifter St. Caſtor und St. Florin, ausſchlieslich deren Vicarien wegen Enge des Raums. Vor dem hohen Altar ſtande der Bethſtuhl für Ihro Churfürſtl. Durchlaucht und Königl. Hoheit.

„Dahinter auf beiden Seiten waren 4 Bänke für die Hofdame von Nauendorff, für die Dohmherrn, für die Churfürſtl. Herrn Miniſtres, Hofſtaab, und zwei Cammerherrn vom Dienſt. Die Treppe herunter auf beiden Seiten waren die Churfürſtliche Herrn Geheime Räthe, Cämmerer und Hof-Cavalliers.

„Unten in der Kirch recht- und linker Hand waren die erſte Bänke für die Herrn Landſtände, und die übrige Bänke für ſämtliche Dicaſterien. Die 2 Cammerportiers, Sebaſtian und Manskirſch, ſtunden an der Kirchenthür, und führten alle Herrn an die angewieſene Plätze. Die Garde ſtunde unten an der Kirch. Die Kloſter-Geiſtlichen *in corpore* an ihren gewöhnlichen Plätzen; oben auf beiden Duckſälen der Stadt-Magiſtrat. Als nun alles in der Kirch in der Ordnung ware, hielten der Herr Weybiſchof von Hontheim das hohe Ambt, und intonirten nach dieſem das *Te Deum*, worunter abermalen 100 Canons losgefeuret, und alle Glocken geläutet worden. Ein jeder verwunderte ſich, daß ein nun in das 87te Jahr eingetrettener ſo venerabler Greiß noch ſo gut und verſtändlich geſungen hat. Der Herr Obermarſchall Freyherr von Boos hatte die Attention für den Herrn Weybiſchof, in der Sacriſtie den Chocolat bereit halten zu laſſen, welchen er nach dem Gottesdienſt mit großem Vergnügen auch angenommen hat.

„Der Zug gienge nachhin wieder in ſeiner erſten Ordnung zuruck nach der Reſidenz. Die ganze Burgerſchaft und Studenten

paradirten in Reihen durch alle Straßen, welche der Zug paſſirte, und es ware ein allgemeines Jubel- und Vivatrufen, und mehr als 12,000 Fremde in der Stadt. Noch nie hat man zu Koblenz einen ſolchen Zulauf von Leuthen geſehen.

„Während dem *Te Deum* machte das Regiment im Schloßhof dreymal eine Generaldecharge.

„Als nun Ser^{mus} in der Reſidenz abgeſtiegen, und hinauf cortegiret worden, kamen Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Cöllen Höchſtdenſelben in der oberen Antichambre entgegen; beide höchſte Herrn embraſſirten ſich aufs freundſchaft- und zärtlichſte, und retirirten ſich eine Weile, bey welcher Gelegenheit Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Cöllen die Einrichtung der Zimmer in Augenſchein nahmen; Höchſtdieſelben waren in Kragen und Mantel, und mit dem koſtbarſtem Geſchmuck behangen.

„Hiernach tratten die höchſte Herrſchaften wieder hervor, und die Audienzen nahmen ihren Anfang. Dieſen wohnten auch Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Cöllen bey dem Camine ſtehend bey.

„Die erſte, ſo bey eröffneten beiden Thüren Audienz erhielten, waren die zwey Herrn Dohm-Capitulariſche Deputirten, Herr Chorbiſchof Graf von Walderdorff und Herr von Frankenſtein.

„2tens die von der niederrheiniſchen Reichs-Ritterſchaft Deputirte, Herr Condirector von Kerpen, und Herr Ritter-Rath Graf von Keſſelſtatt.

„3tens die Ober- und Nieder-Erzſtiftiſche geiſtliche und weltliche Landſtands-Deputirte, wobey Hr. Geheime Rath und Official von Hontheim die Anrede hielte.

„4tens die Deputirte von der Univerſität von Trier, wobey Hr. Hofrath Hellbronn die Anrede gehalten.

„5tens die Churfürſtl. Conferenz, beſtehend in dem Herrn Miniſtre Freyherrn von Duminique Excellenz; Herrn Geheimen Rath und Official Beck, Hrn. Geheimen Rath Mähler und Hrn. Geheimen Rath Hügel, wobey der Herr Miniſtre eine kurze, jedoch ſehr bündige Anrede gehalten.

„6tens die Churfürſtl. Regierung mit dem Reviſorio.

„7tens das Conſiſtorium.

„8tens die beyde Stifter von St. Caſtor und St. Florin.

„9tens das Hof-Gericht.

„10tens die Hof-Cammer.

„11tens ſämtliche Profeſſores mit dem Hrn. von Dahlberg.

„12tens die Doctores *in corpore*.

„13tens der Stadt-Magiſtrat zu Koblenz, wobey Hr. Obriſt-Cämmerer als Oberamtmann vorangienge. Hier hielte der Hofrath und Stadtſchreiber Burmer eine ungemein ſchöne Anrede, ſowohl an Ihro Churfürſtl. Durchlaucht als an Ihro Königl. Hoheit die Princeſſe, welche wegen ſchönſtem intrepiden Vortrag und auf die dermalige Epoque angepaſte unvergleichliche Bindung den höchſten und allgemeinen Beyfall erhalten hat, wovon *Ser^mus* Höchſtſelbſt bey der Dankſagung eine Abſchrift gnädigſt anverlangt haben, welches hier zum beſonderen Ruhm des Herrn Hofrath Burmer angemerkt worden.

„14tens die Churfürſtliche Intendance von der Muſique, mit den übrigen Officianten und Landbeambten.

„Nach dieſem giengen die große Audienzen an für den Kaiſerl. Königl., Kaiſerl. Ruſſiſchen und den Holländiſchen Herrn Geſandten, den alten Herrn Fürſt von Neuwied, ſeinen Erbprinzen und Enkel; den jungen Fürſten von Oettingen-Spielberg, den Kaiſerl. Königl. Herrn Geheimen Rath von Martini, ſämtliche übrige Dohmherrn und fremde Herrſchaften; während dieſem ſamleten ſich die Dames, und wurden um 2 Uhr alle vorgelaſſen. *Ser^mus* geruheten Höchſtſelben denen Dames ihre neue Appartements zu zeigen.

„Um halb 3 Uhr wurde zur Tafel gepauckt, und nachdeme dieſe ſerviret, zeigte der Herr Obermarſchall mit dem Staab die Speiſen an, worzu voraus mit Billets die Paaren gezogen wurden.

„Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Cöllen hatten zu ihrem Paar Ihro Königl. Hoheit die Princeſſe, und *Ser^mus* die junge Comteſſe Clara Lies von Keſſelſtatt.

„Die Tafel ware von 120 Couverts, wie ſie in der Liſte verzeichnet.

„Der herrliche Saal, obſchon er nur in Eil und bloquirter fertig, erhielte jedoch allgemeinen Beyfall.

„Während der Tafel ließen ſich bey der erſten Tracht Paucken und Trompetten, und bey den übrigen die blaſenden Inſtrumenten hören.

„Alles, was bey dieſer Saiſon an Wildprett und raren Speiſen und Gemüſer nur immer anzutreffen, ware mit denen allerbeſten Sorten von Weinen im Ueberfluß allda, wobey beſonders der 100jährige Rhein- und Moſelwein gerühmt worden.

„Nach der Tafel wurde der Caffée eingenommen, und um 6 Uhr fienge im großen Saal das Appartement an; der Saal ware mit 9 Luſtern und 24 doppelten Wandleuchtern beleuchtet; es waren in allem 14 Spieltiſche.

„Um halb 9 Uhr beurlaubten ſich Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Cöllen, und reiſten wieder in ihrer Jacht nach Bonn ab, wornach ſich alles nach Hauß retiriret hat.

„Um halb 11 Uhr fienge der Freybaal an, welchen die Stadt bey dieſer fröhlichen Begebenheit in den 3 Reichskronen *en masqué* gegeben hat, worzu der Herr Obriſtkämmerer als Oberamtmann die Billets ausgetheilet, und zwar an der Zahl an 600.

„Auf dem Baal wurde gratis Thee, Mandelmilch, Limonade und Confect in Ueberfluß ausgegeben. Der Baal hat bis früh 6 Uhr gedauret. Auch wurde allen Wirths- und Gaſtgebern erlaubet, die Nacht hindurch Spiel zu halten, hiebey wurde ſolche Vorſicht von der Polizey genommen, daß nicht die mindeſte Unordnung entſtanden.

„Dieſer denkwürdige Tag iſt alſo mit allgemeinem Jubel und Zufriedenheit angefangen und beſchloſſen worden.

„Um dieſen ſo glorreichen Tag noch mehr zu verherrlichen, und mit Churfürſtlichen höchſten Gnaden und Wohlthaten zu verewigen, geruheten Ihro Churfürſtliche Durchlaucht ſelbigen Tag 32 Gefangene frey zu entlaſſen, und durch vertraute Hände 1200 Gulden unter die Bedürftige in der Stadt, und 800 Gulden unter die Armen im Thal, und nebſt dieſem noch den Gewinn von 800 ſchönen Kupferſtichen, worauf die wohl getroffene Bildnis *Ser^{mi}* und unten das neue Reſidenzſchloß gezeichnet ſtehen, den Armen im Thal gnädigſt zufließen zu laſſen.

„Von dieſen Kupferſtichen geruheten *Ser*^{mus} auch jedem bey Hof Anweſenden einen gnädigſt mitzutheilen.

„Zur Bezeugung der höchſten Zufriedenheit über das Bauweſen geruheten Ihro Churfürſtl. Durchlaucht ſelbigen Tag dem Herrn Reismarſchall von Thünefeld eine koſtbare Uhr, und dem Herrn Staatsrath von Hamme eine mit Brillanten beſetzte Tabatiere mit 3000 fl. an Geld, ſodann allen Meiſtern von den Handwerkern, als nemlich dem Schreinermeiſter Kuhn 100 Ducaten, und denen übrigen jedem ein paar ſilberne Leuchter zum gnädigſten Andenken zu ſchenken.

„*Ser*^{mus} wolten auch dem Herrn Miniſtre Freyherrn von Duminique ein anſehnliches Präſent machen, welcher ſich aber ſolches verbetten, und hiedurch ſeine reine uneigennützige Devotion an Tag zu legen beeiferte.

„Den 24ten November, Mittags 12 Uhr ware Antichambre. *Ser*^{mus} geruheten zuerſt die Parole, ſodann denen fünf Stadthauptmännern von der Burgerſchaft, welche mit ihren Schärpen über die Schulter hangend erſchienen, die Audienz zu ertheilen.

„Dann wurde von dem Herrn Obriſtkämmerer angedeutet, daß künftig alle Sonn- und Donnerſtag Mittags 1 Uhr große Antichambre ſeyn ſolle.

„Alle anweſenden Fremde mit einem Theil der hieſigen Nobleſſe, wie auch die Herrn Prälaten von Siegburg, Laach und Rommersdorff, nebſt einigen hieſigen Staabs-Officiers wurden bey Hof zür Tafel eingeladen. Solche ware zu 75 Gedecken, und die Auſtern und rareſten See- und grünen Fiſche im Ueberfluß vorhanden.

„Abends 6 Uhr ware im großen Saal Academie, wo eine ſchöne Eſtrade dafür aufgerichtet geweſen.

„Alle Dicaſterien wurden mit ihren Weibern und Kindern darzu invitiret. Es waren aber ſehr wenige von dieſen erſchienen, aus Urſach weilen ſie prätendiret, daß die Officiers ihnen nicht vorſitzen ſollen. *Ser*^{mus} haben ihr höchſtes Misfallen hierüber durch ein Billet von dem Herrn Miniſtre dem Hrn. Eſchermann als Canzley-Directoren zu erkennen gegeben, und eben hierdurch entſtande eine allgemeine Gährung.

„In der Academie wurde vor allem eine Cantate auf den Einzug Ser^{mi} in die neue Reſidenz geſungen, welche von dem berühmten Hrn. Müller, Lehrer der Dichtkunſt im k. k. Thereſiano zu Wien verfaßet, und von dem churfürſtl. Capellen-Meiſter Hrn. Sales in Muſique geſetzet worden. Dieſes erhielte den höchſten und einen allgemeinen Beyfall. Nach dieſem Cantate fiengen die Concerts an, wobey ſich mehrere Virtuoſen mit allgemeiner Zufriedenheit hören ließen.

„Während der Muſique wurden Rafraichiſſements an Gefrornes, Mandelmilch und Limonade umgetheilet.

„Um 9 Uhr retirirten ſich die höchſte Herrſchaften, und alles fuhre nach Hauß.

„Der Vorhof und Weg bis an die Stadt ware mit Pechkränzen beleuchtet.

„Dieſen Abend ware Baal masqué in den 3 Reichskronen, wovon der Profit dem Armen-Hauß zuflieſset.

„Den 25ten November ware abermal halber Galla; um 1 Uhr Antichambre; die Tafel ware im großen Saal zu 55 Gedecken, und des Abends groß Appartement, — und hiermit beſchloſſen ſich die große Feyerlichkeiten.

„Der k. k. Geſandter Herr Graf von Metternich gabe die 3 Tag hindurch große Soupés.

„Auch die Judenſchaft wolte an dieſer Feyerlichkeit ihren Antheil nehmen, geſtalten ſie am 23ten Novemb. in aller Frühe bey der Ankündigung des Einzugs folgende Pſalmen auserwählet, und ſie durch ihren Rabbiner in der Synagoge mit der innigſten Andacht bei ihrem Morgengebeth eingeführt haben; nemlich Pſalm 21, 24, 48, 61, 63, 72, 85, 121, 127, 150, 134, 100, und ſodann am 24ten Abends das gewöhnliche Sabatliche nebſt mehr verſchiedenen Gebethern für die langdaurende Regierung Ser^{mi} in der Synagoge mit verſchiedenen Inſtrumenten, und vom Obervorſinger abgeſungen haben.

„Den 28ten hatte auch die Judenſchaft die höchſte Gnad, Ser^{mo} in einer beſonderen Audienz durch die darzu Deputirten ihren unterthänigſten Glückwunſch abzulegen. Ihro Churfürſtl. Durchlaucht haben nicht nur dieſen Wunſch in höchſten Gnaden

aufgenommen, ſondern auch die Deputirten, Nahmens Gondersheim, Niedererzſtifftiſcher Landrabbiner aus Frankfurth, Joſeph Feiſt, Churfürſtl. Hoffactor, und Bär Gers, zum Handkuß gelaßen."

„Am 17. Feb. 1787 langte die Nachricht von dem am 15. erfolgten Ableben des Fürſt-Biſchofs zu Regensburg und gefürſteten Probſtes zu Ellwangen an; der Hof legte für 3 Monate Trauer an, und der Kurfürſt, welcher ſeit 1777 als Coadjutor die Regierung des Stiffts Ellwangen übernommen hatte, ſetzte dieſelbe als gefürſteter Probſt und Herr zu Ellwangen fort. Am 27. Feb. wurden die feyerlichen Exequien in der einsweiligen Hofkirche bey den *P. P.* Karmeliten gehalten." Aus Thal-Ehrenbreitſtein wird den 10. Jun. 1787 geſchrieben: „Der heutige Tag war für uns ein Tag allgemeiner Freude. Auf eine vorgängige Einladung der hieſigen Schützengeſellſchaft, verfügte der Kurfürſt gegen Abend ſich in den Mühlengrund, wo nach dem Vogel geſchoſſen wurde, und wo die Thäler Bürgerſchaft ein prächtiges Mahl für denſelben unter einem großen Zelte bereitet hatte. Die romantiſche Gegend, die den nahen Weiher umwogende Menſchenmenge, die vielen Schenktiſche, der ſchöne Abend luden zur Freude ein, welche plötzlich in Jauchzen übergieng, als der beſte und leutſeligſte Fürſt ſelbſt den Vogel herunterſchoß. Das jetzt demſelben gebotene Ehrenzeichen eines Schützenkönigs überreichte er dem vorigjährigen Schützenkönig, ſteckte aber den ihm dargebotenen Blumenſtrauß auf den Hut. So gieng der Fürſt in Mitte des Zuges, von Damen und Cavalieren des Hofs, der Schützencompagnie, der türkiſchen Muſik und von unzähligen Menſchen, die ein unaufhörliches Vivat ertönen ließen, begleitet, über die fliehende Brücke nach der neuen Reſidenz, wo ihm unter dreymaligem Abfeuern der Böller und der Gewehre, zum Abſchiede ein wiederholtes Vivat gebracht wurde." Am 20. Jul. trafen die General-Gouverneure der Niederlande, die Erzherzogin und der Herzog von Sachſen-Teſchen, in Begleitung des Kurfürſten von Cöln zu Kärlich ein. Am andern Tage ſetzte das hohe Ehepaar die Reiſe nach Wien fort, als wohin daſſelbe berufen worden, um dem Kaiſer über den bedenklichen Zuſtand der Niederlande zu referiren. „Am 31. Jul. traf der

Kurfürſt, in Geſellſchaft des Miniſters von Duminique, zu Bertrich ein, wo er die durch ſeine Freigebigkeit erweiterte Badeinrichtung beſichtigte. Er hatte die Quellen neu faſſen, und in 14 abgeſonderte, einfache oder doppelte Badſtuben leiten, Häuſer bauen, Alleen pflanzen und die angenehmſten Spaziergänge anlegen laſſen, und ſo aus ſeinem *aerario* zum Nutzen der bedrängten Menſchheit eine Summe von 40—50,000 Rthlr. verwendet. Der edle Fürſt wurde bei ſeiner Ankunft von den Kurgäſten mit dem Gefühle des gerührteſten Dankes, und von den dahin geſtrömten Einwohnern der nahen Ortſchaften mit dem lauteſten Jubel begrüßt. Er ſtiftete ein neues Denkmal ſeiner Sorge um dieſe Badeanſtalt, da er demjenigen, der ein neues Haus von 30 Zimmern mit allem Zubehör und hinlänglichen Bewirthungseinrichtungen dort anlegen würde, nicht nur einen freien Platz und alles dazu erforderliche Bauholz, ſondern noch eine Gratification von 2000 fl. zuſagte. Das Mittagsmahl nahm der Kurfürſt in dem offenen Gartenſaal an einer Tafel von 18 Gedecken, wozu der Dombechant und Statthalter zu Trier, von Kerpen, der Prälat von Springirsbach, und mehrere Räthe und Officiere gezogen wurden. An demſelben 31. Jul. Nachmittags halb 3 Uhr, wurde unter dem Jubel der Menge die Rückreiſe nach Coblenz angetreten. Am 23. Nov. (an des Kurfürſten Namenstage) wurde von der Böhmſchen Geſellſchaft in dem neu erbauten Komödienhauſe in der Clemensſtadt mit der Oper: die Entführung aus dem Serail, die Bühne zum erſtenmal eröffnet, am 27. Nov. in dem Theaterſaal der erſte *Bal masqué* gegeben.

„Am 20. Januar 1788 trafen die Erzherzogin Chriſtina und ihr Durchl. Gemahl auf der Rückreiſe von Wien hierſelbſt wieder ein. Am 21. beſuchten ſie das Schauſpiel. Am 22. war Cercle bei Hof, am 23. Akademie, nach welcher die hohen Gäſte, in Geſellſchaft der Prinzeſſin Cunigunde den öffentlichen Ball mit ihrer Gegenwart beehrten. Am 24. ſetzten ſie ihre Reiſe fort. Am 13. Juni kam der Kurfürſt von Mainz unter dem Namen eines Grafen von Königſtein und unter Verbittung alles Ceremoniels, von Oberlahnſtein, wo er übernachtet hatte, hier an, wo er dem Kurfürſten von Trier einen Beſuch abſtattete,

und Abends nach Oberlahnſtein zurückfuhr. Dort von letzterm abgeholt, kehrte derſelbe am 14. nach Coblenz zurück, wo er bei Hofe dinirte, die prächtige kurf. Leibjacht beſah, Abends einem Cercle bei Hrn. von Büresheim beiwohnte, und dann wieder nach Lahnſtein abreiſte. Um die Mitte Decembers wurden auf Befehl des Kurfürſten die ſo berüchtigten, zwiſchen Ober- und Oſterſpay bei der Schrottel gelegenen Steine, der Meirrenſtein, der Blietſtein, beſonders aber die wühlende Sau (welche 56 Quadratſchuhe in ihrer Oberfläche und 448 Kubikſchuhe vom untern Boden aus enthielt, und noch 1½ Schuh unter Waſſer lag) gebohrt, geſprengt und weggeſchafft. Schon im J. 1785 waren 12 der Rheinſchifffahrt gefährliche Steine, worunter ein außerordentlich großer Stein zwiſchen dem Niederwerth und Wallersheim, geſprengt, und ſeitdem mit derartigen Arbeiten unausgeſetzt fortgefahren worden."

Der Eisgang und die Waſſerfluth vom Januar 1789 wurden dem Kurfürſten abermals Veranlaſſung zu milden Spenden, für die dabei verunglückten Schiffer gab er aus ſeiner Cabinets- und Kammercaſſe 2500 fl., daß überhaupt 4748 fl. 28 kr., als der angeſtellten Collecte Geſamtbetrag, unter die Beſchädigten vertheilt werden konnten. „Am 28. Feb. wohnte der Kurfürſt, nebſt der Prinzeſſin, ſämmtlichen Dicaſterien, Stiftern und Kloſtergeiſtlichen in der Karmelitenkirche einem (vorher dreimal mit allen Glocken angeläuteten) feierlichen muſikaliſchen Traueramte bei, welches, unter Aufſtellung eines prachtvollen Catafalks, für deſſen Schwager, Karl **III.** König von Spanien, abgehalten wurde. Am 25. März hatte der Tags vorher angekommene franzöſiſche bevollmächtigte Geſandte, Graf von Vergennes, die erſte Audienz, worin er ſein Beglaubigungsſchreiben überreichte." Am 15. April traten auf kurfürſtlichen Befehl die Aebte der verſchiedenen Klöſter des Landes zu einer Berathung zuſammen, deren Zweck eine allgemeine Kloſterreform ſein ſollte. Denn ſeit mehren Jahren herrſchte in des Erzſtiftes meiſten Klöſtern eine verderbliche Gährung, der Geiſt der Zwietracht; die Vorſteher klagten über ihre Untergebenen, dieſe über ihre Obern. Gegenſeitige Zuneigung, Gehorſam, Religioſität machten ſich immer

ſeltener. Der Grund dazu war wohl zunächſt in der allgemeinen geiſtigen Richtung der Zeit zu ſuchen, aber es iſt nicht zu verkennen, daß des Kurfürſten Rathgeber, indem ſie, immer noch den zu Ems aufgeſtellten Principien getreu, über Alles die Gewalt des Ordinarius zu ſtellen, die Befugniſſe der Ordensobern zu beſchränken ſuchten, durch dieſes Anlegen einer fremden Hand an Schöpfungen von der delicateſten Beſchaffenheit, mit allen ihren Reformplänen der Kloſterzucht nicht förderlich, verderblich vielmehr geworden ſind.

Hingegen iſt in den unruhigen Bewegungen, welche zu Trier ſich äuſſerten, der Einfluß der Ereigniſſe in dem benachbarten Frankreich unverkennbar. Bereits in den J. 1787 und 1788 waren die Zünfte mit der ſtädtiſchen Behörde zu mancherlei Zerwürfniſſen gerathen. Protokolle blieben aber das einzige Ergebniß der zur Unterſuchung der Beſchwerden niedergeſetzten kurfürſtlichen Commiſſion. Zu Anfang des Auguſtmonats 1789 wurde in der Stadt hin und wieder eine aufrühriſche Schrift verbreitet, worin die mancherlei Beſchwerden der Bevölkerung aufgezählt, zugleich zur Nachahmung des von den Pariſern gegebenen Beiſpiels aufgefordert. Die Statthalterſchaft in Coblenz, Namens des ſeit dem 5. Mai abweſenden Kurfürſten, erklärte die in der beſagten Schrift verzeichneten Klagepunkte für falſch und erdichtet, und verſprach demjenigen eine Belohnung von 100 Ducaten, der die Wahrheit eines einzigen nur dieſer Artikel beweiſen würde. In der Verſammlung vom 4. Sept. äußerte der vernünftigere Theil der Bürgerſchaft ſein Misvergnügen ob der aufrühriſchen Schrift, die Commiſſion beſchäftigte ſich fortwährend mit der Prüfung der Beſchwerden, und es ſcharten ſich unverſehens am 23. Oct. einige Individuen auf dem Kornmarkt. Sie bemächtigten ſich der Trommel der Bürgerwache, durchzogen damit alle Straßen der Stadt und forderten die Bürger zu den Waffen. Vollſtändig entwickelte ſich der Aufruhr; einige hochgeſtellte Perſonen wurden beleidigt. Gegen Mittag verſammelten ſich alle Zünfte auf dem Kornmarkt, und die Wortführer beſchieden die kurfürſtlichen Commiſſarien nach dem Rathhauſe. Da wurden, in tumultuariſcher Eile, neben den alten noch eine Menge neuer Be-

ſchwerden vorgebracht (als eine ſolche bezeichnete man die Abſchaffung des Palmeſels), und die Commiſſarien genöthigt, alle in Vorſchlag gebrachte Conceſſionen zuzugeſtehen. Nichts deſto weniger dauerte die Gährung, die Unruhe fort. Am 27. Mittags wurden endlich die geſperrten Thore wieder geöffnet, am 29. bezog die Bürgerwache ihre Friedensquartiere. Am 5. Nov. traf ein Kammerbote aus Wetzlar ein, der an verſchiedenen Stellen das kaiſerliche Edict, wodurch die Bürger von Trier ernſtlich ermahnt, von allem Zuſammenrottiren und Auflauf abzuſtehen, anheftete.

Das Edict, in welchem auch auf die Fürſten des kurrheiniſchen, und *in eventum* auf die Fürſten des weſtphäliſchen Kreiſes *mandatum auxiliatorium et protectorium S. C. cum Clausula* ſamt und ſonders erkannt, that ſeine Wirkung. Die Deputirten der Zünfte erklärten ſich bereit, ſowohl den Commiſſarien, als auch dem Stadtmagiſtrat, dem Dompropſten Grafen von Walderdorf und dem Domcapitularen Grafen von Keſſelſtatt, die beide am 23. Oct. beleidigt worden, Abbitte zu thun, und der Magiſtrat fand ſich veranlaſſt, des Kurfürſten Gnade hinſichtlich der Straffälligen anzurufen. Clemens erwiderte: „Se. Kurf. Durchl. wünſchten den Vorfall vom 23. Oct. aus der Trieriſchen Geſchichte auf immer löſchen zu können. Es fehlt zwar nicht an Mitteln, um jene Störung der öffentlichen Ruhe mit allem Nachdruck beſtrafen zu könneu; allein die Abbitte der Bürgerſchaft, und die über dieſen Vorgang bezeigte Reue haben das Herz Sr. Kurf. Durchl. ſo gerühret, daß niemand unglücklich gemacht werden ſoll. Höchſtſie verzeihen daher dem ſchuldigen Theile der Bürgerſchaft den ganzen Vorgang ohne den mindeſten Vorbehalt, und überlaſſen die bekannten Rädelsführer, ohne Beſtrafung, ihrer Reue und der Empfindung des begangenen Verbrechens, und erlauben dem Stadtmagiſtrat, den Trommelſchläger in Zeit von 6 Wochen wieder in die Stadt aufzunehmen. Die Bürgerſchaft hat ſich übrigens alles zu verſprechen, was immer mit der Billigkeit ſich vereinbaren läßt; ſie ſoll aber nichts verlangen, was ihr nach der Verfaſſung nicht geſtattet werden kann.“

Auf ſeiner Rückreiſe aus dem Hochſtift Augsburg begriffen, übernachtete der Kurfürſt zuſamt der Prinzeſſin, die ihm entgegengefahren war, am 30. Oct. zu Bornhofen im Kloſter. „Am 31. langte derſelbe mit der kurfürſtlichen Jacht, unter dem Donner der Kanonen und dem lauten Vivatrufen der an beiden Ufern herbeigeſtrömten Menſchenmenge hier an, wo ihn auf ſeinem Zuge in einem neuen prachtvollen, von hieſigen Künſtlern gearbeiteten Wagen durch die Firmundſtraße, das Militair *en parade*, und unzähliges Volk, die Zünfte mit fliegenden Fahnen, die Judenſchaft, dann beim Eingange ins Schloß der ganze Hofſtaat, ſämmtliche Dicaſterien und eine bürgerſchaftliche Deputation unter fortgeſetzten Freudenbezeugungen empfiengen." Aus Brüſſel durch den Aufruhr vertrieben, langten die General-Gouverneure der Niederlande, über Luxemburg und Trier, am 22. Nov. Nachts bei dem Kurfürſten an, und verweilten ſie bis zum 19. Dec., wo ſie nach Bonn ſich erhoben, um das Luſtſchloß Poppelsdorf zu beziehen. Am 23. Nov. traf hingegen der Prinz von Conti ein: er ſpeiſete den 24. bei Hof, und ſetzte demnächſt ſeine Reiſe nach dem öſtlichen Deutſchland fort. Viele franzöſiſche Emigranten hatten ſchon vor ihm Coblenz berührt, immer höher die Beſorgniſſe des Kurfürſten um den Zuſtand der Dinge überhaupt getrieben. Hatte er zeither für eine allgemeinere geiſtige Entwicklung, für die ſogenannte Aufklärung gewirkt, ſo wurden zumal von jetzt an Reactionsverſuche bemerkbar. Die Verordnung vom 1. Dec. übergiebt dem General-Vicariat im obern, und dem Officialat im untern Erzſtift „die Aufſicht, die Gewalt und die Obhut einer Studien-Commiſſion über das geiſtliche Recht, die Theologie, Kirchengeſchichte, Philoſophie, über Gymnaſien und Landſchulen, in Rückſicht der Lehre. Es ſoll daher kein Lehrbuch für die Zukunft ohne derſelben Approbation gedruckt werden. Theſes und Abhandlungen, ohne derſelben Gutheißung, dürfen nicht gedruckt werden. Dieſe Commiſſion war zugleich ermächtigt, die Profeſſoren, Lehrer in dem Seminarium und in den Gymnaſien, auch Landſchulmeiſter, welche ſich wegen gefährlichen Lehren, auch ſolchen Aeuſſerungen auſſer den Lehrſtunden ſchuldig machen, alſobald von ihrem

Amte zu ſuspendiren. Minder nicht haben benannte Stellen auf die Buchläden genaue Obſorge zu tragen, daß keine irreligiöſen, noch ſonſten ärgerliche Bücher öffentlich verkauft werden.“ Um die Mitte des Monats December brachte der k. k. Staatskanzler Graf von Cobenzl, der beauftragt, Verſöhnungsvorſchläge nach den Niederlanden zu tragen, einige Tage in Coblenz zu. Am 22. Dec. kamen unter andern Emigranten der Marſchall von Broglio, mit einem Gefolge von etwa 50 Perſonen, und die Gebrüder, Prinzen von Lambesc und Vaudemont zu Trier an. Lambesc hatte Jäger in großer Anzahl um ſich, außerdem 80 Jagdhunde und 30 der ſchönſten Pferde. In den letzten Tagen des Jahres berechnete man die Zahl der in Trier anweſenden Emigranten, meiſt Edelleute und Prieſter, zu 800 Köpfen.

Der Courier, welcher in der Nacht vom 26. Feb. 1790 die Nachricht von dem am 20. Feb. erfolgten Ableben Kaiſer Josephs II. überbrachte, „übergab zugleich ein Handſchreiben von weiland Ihro Kaiſ. Maj. kurz vor Ihrem Hintritt an Se. Kurf. Durchl. gerichtet, und in den freundſchaftlichſten Ausdrücken abgefaßt.“ Vielleicht haben in den letzten Augenblicken die in dem Schreiben des Kurfürſten vom Nov. 1781 enthaltenen prophetiſchen Worte den Monarchen beſchäftigt. Am 27. Feb. reiſete der Kurfürſt nach Bonn, von dannen er am 4. März wieder eintraf. Am 9. März nahm die für die Dauer von 6 Monaten angeordnete Trauer ihren Anfang, nachdem durch Läutung ſämtlicher Glocken von 11 bis 12 Uhr Mittags der Sterbfall der Stadt und der umliegenden Gegend angekündigt worden. Um 6 Uhr Abends wurden unter wiederholtem allgemeinem Geläute die Todtenvigilien in der interimiſtiſchen Hofkirche bei den Karmeliten gehalten. „Se. Kurf. Durchl. hatten ſich zu dem Ende, wie auch der ganze Hof, die ſämmtlichen Dicaſterien und alle diſtinguirte Fremde vorher in das Hôtel des Staatsminiſters von Duminique erhoben, und nahmen von da aus in tiefſter Trauer und begleitet von der Frau Fürſtin Abtiſſin zu Eſſen und Thoren Kön. Hoheit den Zug in die Kirche, unter Vortretung der Officiere, Dicaſterialräthe und des Hofſtaats, und unter Nachtretung ſämmtlicher Damen und anweſenden hohen Fremden.

Die innere Einrichtung der Kirche war gleich feierlich und erhaben. Alles, was auf die Sinne wirken konnte, entſprach den ſchmerzvollen Empfindungen, von denen das Herz eines jeden deutſchen Patrioten durch den Tod eines großen Monarchen durchdrungen worden war, der als Oberhaupt des Reichs für deſſen wahre und dauerhafte Wohlfahrt bis an das Ende ſeines Lebens mit deutſchem Biederſinne gewacht hatte. Die Wände und Altäre waren durchaus mit ſchwarzem Tuche bedeckt, und mit Wappen und einer Menge ſilberner Wandleuchter behangen. Die Pracht des Hochaltars ward vorzüglich durch ein von Ihro Kurf. Durchl. neu verliehenes ſilbernes 8 Schuhe hohes Crucifix und durch 6 dazu gehörige Leuchter von ungewöhnlicher Größe erhöhet. In der Mitte der Kirche war die Trauerbühne aufgerichtet, deren ganze Höhe 50 Fuß betrug. Auf einem Gerüſte von 5 Stufen, welche mit 60 großen ſilbernen Leuchtern, auf denen weiße Wachskerzen brannten, beſetzt waren, befand ſich ein großer grau marmorner Sarg, der mit den ritterlichen Ordenszeichen des goldenen Vließes, Maria Thereſiens und St. Stephans unter ſchwarzem Flor behangen war. Ueber dieſem Sarge erhob ſich eine ähnliche Pyramide, die auf ihren vier Seiten auf ſchwarzen Marmorplatten mit goldenen Buchſtaben beſchriebene Inſchriften nebſt verſchiedenen Sinnbildern enthielt. In ſenkrechter Richtung über der Pyramide hing ein ſehr großer cryſtallener Kronleuchter, und an jedem der vier Ecken des Gerüſtes ſtand ein 15 Schuh hoher, erleuchteter pyramidirter Gueridon, um dasſelbe aber herum 8 Säulengeſtelle, über welchen die Kaiſerlichen und Königlichen Inſignien, nämlich die Kaiſerliche, Ungariſche, Böhmiſche, Oeſtreichiſche, Lothringiſche und Toscaniſche Kronen, nebſt Zepter, Schwerd und Reichsapfel auf reichen Polſtern ruheten. Das Ganze war mit einem ſchwarz drapirten Prachthimmel bedeckt, welchen noch die große Kaiſerkrone krönte. Von der Decke der Kirche hingen außerdem noch 11 theils ſilberne theils cryſtallne Kronleuchter zur Vermehrung der äußerſt glänzenden Beleuchtung herunter. Eben ſo feierlich und erhaben, als die innere Einrichtung der Kirche waren die religiöſen Verrichtungen in derſelben. Von dem infulirten Abten von Laach

wurden die Vigilien gehalten, bei welchen der geſammte ſäculare und regulare Clerus gegenwärtig war, der ſich auch an den folgenden Tagen auf den ihnen beſonders angewieſenen Stellen verſammelte. Nach der Vollendung der Vigilien gieng der Zug in das Hôtel des Hrn. Staatsminiſters Exc. in der oben beſchriebenen Ordnung zurück. Am 10. Vormittags um 10 Uhr gieng der Zug nach der Kirche abermal auf die nämliche Art wie am vorigen Abend und ward von obgedachtem Hrn. Abten unter einer vortrefflichen Trauermuſik die Seelenmeſſe abgeſungen. Nach derſelben ward von ihm und vier Erzbiſchöflichen geiſtlichen Räthen und reſp. Dechauten das *libera* abgeſungen, nach welchem der Zug wie am vorigen Tage zurückgieng. Uebrigens ward an dieſem ſowohl als an den folgenden zwei Tagen von 7 bis 8 Uhr Morgens, von 11 bis 12 Uhr Mittags und von 7 bis 8 Uhr Abends mit allen Glocken der Stadt geläutet und dieſes allgemeine Läuten wird in den folgenden 6 Wochen von 11 bis 12 Uhr Mittags fortgeſetzt werden. Am 11. und 12. ward abermal die feierliche Seelenmeſſe auf ähnliche Art abgeſungen und damit dieſe traurige Feierlichkeit beſchloſſen, an welcher alle Einwohner einen deſto größern Antheil nahmen, je unauslöſchbarer das Andenken an einen großen, thatvollen, menſchenfreundlichen Kaiſer iſt, den der Tod dem Glück ſeiner unter ihm äußerſt blühend gewordenen Staaten und dem Wohl des ganzen Reichs zu früh entriſſen hat.“

Im März 1790 wurde das Verbot von Proceſſionen, die über eine Stunde weit gehen, zurückgenommen, wie ſich denn immer mehr das veränderte Syſtem der Regierung entwickelte. „Im April hatten gewaltthätige Ruheſtörungen und Empörungen in der Stadt Boppard ſtatt, weshalb ein Militair-Commando am 21. April einrückte und die Ruhe herſtellte. Durch Edictal-Ladungen vom 4. und 12. Mai wurden 14 Einwohner beſagter Stadt, welche an den Unruhen Theil genommen, und ſich auf flüchtigen Fuß geſetzt hatten, vorgeladen, entweder in kurzer Friſt vor dem Bopparder Stadtſchultheißenamt zu erſcheinen und ſich zu verantworten, oder ſchwere Strafe zu gewärtigen. Auch an andern Orten ereigneten ſich ähnliche Dinge, namentlich zu

Trier, Coblenz, Oberweſel. Als oſtenſible Veranlaſſung galt meiſt der Anſpruch auf ausgedehntere Benutzung der Gemeindewaldungen; zu Coblenz wurden mehre angeſehene Bürger, als der Mißvergnügten Wortführer verhaftet. Am 6. Mai wurde das von dem berühmten kurmainziſchen Muſikdirector und Kapellmeiſter Righini in Muſik geſetzte Singſpiel *Alcide al bivio* allhier bei Hofe unter deſſen Leitung mit allgemeinem Beifall aufgeführt, und am 15. nämlichen Monats in Gegenwart des Herzogs von Sachſen-Teſchen und der Erzherzogin Chriſtina wiederholet. Am 6. Juni wohnte der Kurfürſt, gewohnt, an allem, was Menſchen betrifft, auch an den Vergnügungen und Spielen derſelben einen innigen Antheil zu nehmen, nebſt der Prinzeſſin Cunigunde dem Vogelſchieſſen im Thale Ehrenbreitſtein bei. Derſelbe wurde Abends als Vogelkönig in feierlichem Schützenzuge, unter fortwährendem Vivatrufen nach der Reſidenz zurückbegleitet und die Schützencompagnie am andern Tage von ihm reichlich beſchenkt. Zugleich ließ der Kurfürſt zur Unterſtützung der Armen im Thal eine gewiße Summe Geldes unter ſie austheilen. Bei dem noch immer fortwährenden Aufruhr der Lütticher landeten am 14. Juni Morgens die gegen ſie beſtimmten Würzburgiſchen Truppen, beſtehend in einer Grenadier- und drei Füſilier-Diviſionen, an Bord von 18 Schiffen, dem Reſidenzſchlöß gegenüber, machten hierauf in dem Vorhofe deſſelben Fronte, und wurden dann von dem Kurfürſten, der Prinzeſſin, dem Herzog von Sachſen-Teſchen und der Erzherzogin Chriſtina in Augenſchein genommen. Den Truppen wurde Brod und Wein gereicht, die Officiere zur kurfürſtlichen Tafel gezogen. Am andern Tage Morgens ſetzten die Truppen ihre Reiſe nach Luxemburg auf der Moſel fort. Am 22. Juni brach die zur Reichsexecutions-Armee gegen die Lütticher beſtimmte kurtrieriſche Artillerie, beſtehend in 2 Vierpfündnern, 2 Haubitzen und einer Mannſchaft von 189 Jägern und Artilleriſten von hier nach Neuß auf, denen am 25. nämlichen Monats die übrigen Truppen zu 665 Mann, auf 9 Schiffen folgten, um am 26. mit der zu Neuß angekommenen Artillerie zuſammenzuſtoßen und hierauf am 28. zu Land durch das Jülichiſche zu ihrem endlichen Be-

ſtimmungsorte fortzurücken. Am 16. Nov. kamen beſagte Truppen von ihrer Expedition zurück; an demſelben Tage paſſirte auch das kurpfälziſche Contingent, ſo gegen Lüttich agiret hatte." Lorbern waren in dem kurzen Feldzuge der Reichsarmee nicht gefallen, doch wird in den Jahrbüchern der Kriegskunſt unvergeßlich bleiben der Trierer nächtliche Kanonade vor Haſſelt. Sie ſollte einem Generalſturm zur Einleitung dienen. Mit dem grauenden Morgen ergab ſich, daß man der rebelliſchen Stadt den Rücken zukehre, daß das vernichtende Feuer einer üppigen, hochaufgeſchoſſenen Pflanzung von Diſteln gegolten habe. „Am 20. Aug. Abends gab der berühmte Abt Vogler ein geiſtliches Orgelconcert in der Franziscanerkirche und am 5. Nov. ein zweites in der St. Caſtorskirche."

Der bevorſtehenden Kaiſerwahl einzuleiten, wurde am 28. Juni der Miniſter von Duminique, als zweiter Wahlbotſchafter nach Frankfurt entſendet. Am 25. Sept. bewillkommte Clemens Wenceslaus zu Frankfurt den Kurfürſten von Mainz. Am 30. Sept. erfolgte die Wahl K. Leopolds **II.**, als welcher zu Aſchaffenburg verweilte. Daſelbſt wartete am 1. Oct. der Kurfürſt von Trier ihm auf. Am 5. Oct. traf der Kaiſer zu Frankfurt ein; am 6. gab der Kurfürſt von Trier der ganzen kaiſerlichen Familie, dem König und der Königin von Neapel u. ſ. w. auf ſeiner prächtigen, im Main geankerten Jacht ein Déjeuner. Am 9. wurde die Kaiſerkrönung in bis dahin unerhörter Pracht vollzogen; 80,000 Mark Silbergeſchirr waren bei dem Bankett aufgeſtellt. Am 12. nahm die kaiſerliche Familie bei dem Kurfürſten von Trier das Déjeuner ein. Mittags ſtattete der Kaiſer den anweſenden Kurfürſten ſeinen Beſuch ab, Abends ſpeiſete der kaiſerliche Hof nebſt den Kurfürſten und andern Herrſchaften auf der großen kurtrieriſchen Jacht, die, gleich der cölniſchen, auf das herrlichſte erleuchtet war. Am 16. Oct. kehrte der Kaiſer nach Wien zurück, am 18. traf der Kurfürſt nebſt der Prinzeſſin Kunegunde, nachdem er einen vollen Monat in Frankfurt zugebracht, zu Waſſer in Coblenz ein. Er wurde am Ufer von allen Zünften mit fliegenden Fahnen in einem Fackelzuge, unter lautem Vivatruf und dem Donner der Kanonen empfangen,

ging zu Fuß nach der Reſidenz und wurde bis zum Gardeſaal von einer unzählbaren Volksmenge begleitet. Am 24. wurde das feierliche Dankfeſt wegen der glücklich vollendeten Wahl eines Reichsoberhauptes begangen. Der Ceremonie beizuwohnen, fuhren der Kurfürſt und die Prinzeſſin Morgens um halb 11 Uhr in einem prächtigen mit 6 Pferden beſpannten Gallawagen, begleitet von der Leibwache, den Behörden und dem geſamten Hofſtaat, unter Paradirung der Zünfte und der Schützencompagnie, nach der Pfarrkirche zu U. L. Frauen, wo das Hochamt mit einem muſikaliſchen *Te Deum* beſchloſſen wurde.

„Am 14. April 1791 wurden die Zöglinge des neuen Arbeits-Inſtitutes, 70 bis 80 Köpfe, deren jeder einige Stränge des von ihm geſponnenen Garnes auf dem Arme trug, in dem großen Schloßſaale dem Kurfürſten und der Prinzeſſin vorgeführt, von denſelben gnädigſt angeredet, gelobt und ermuntert, und zu ihrer Belohnung ein Geldgeſchenk dem Commiſſarius eingehändigt. Am 27. Mai wurde das 1770 erlaſſene Verbot von Tanzmuſik an Sonn- und Feiertagen zurückgenommen.“ Am 15. Juni traf der Graf von Artois zu Coblenz ein, und es folgten Emigranten in dichten Scharen. Umſtändlich iſt, S. 5—85, der Aufenthalt der franzöſiſchen Emigranten, der dagegen von den Landſtänden erhobene Widerſpruch behandelt. Die Väter des Volkes fürchteten durch der Flüchtlinge Aufnahme den Unwillen des franzöſiſchen Volkes herauszufordern, und ſpukt in manchen Köpfen noch heute der Wahn, daß der Kurfürſt durch die an ſeinen Neffen geübte Gaſtfreundſchaft das eigene und ſeines Staates Unglück verſchuldet habe. Napoleon in Moskau und Madrid, ſeine und des Directoriums Entwürfe für die Eroberung von England und Nordafrica widerlegen ſiegreich dergleichen Träume. In Trier ergaben ſich neuerdings tumultuariſche Bewegungen. In Gefolge einer Schlägerei zwiſchen Handwerksburſchen und Studenten wurden am 30. Mai ein Bürger und einige Handwerksburſchen in Verhaft gebracht. Es blieb ruhig bis zum 26. Aug., als an welchem Tage Volk in großer Anzahl ſich auf dem Kornmarkt zuſammenrottete, in der ausgeſprochenen Abſicht, die Gefangenen zu befreien. Dem Beginnen wurde mit Beſchim-

pfung der Wache eingeleitet, ihr darum Verſtärkung zugeſchickt und der gemeſſene Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Tumultuanten in ihrer ſteigenden Zudringlichkeit zu ſchrecken, gab die Wache Feuer, in der läppiſchen, von der Humanität der Neuzeit erfundenen Methode, die lediglich eine Aufforderung zu fernerer Frechheit. Gewahrend, daß niemand von den blinden Schüſſen gefallen, drängte die Menge in verdoppelter Wuth vorwärts. Nun endlich wurde ſcharf gefeuert, und ſofort, nachdem ein Schiffer auf der Stelle des Todes, der Platz geräumt. Wie hierauf aus Coblenz der Beſatzung eine Verſtärkung von 100 Mann, ſamt 2 Kanonen zugekommen, wurden am 12. Sept. 6 Bürger (der 7te war entſprungen) und die früher verhafteten 5 Handwerksburſchen, in Geſellſchaft ihres Schickſalsgenoſſen, des Schneidermeiſters, zu Waſſer nach dem Ehrenbreitſtein gebracht, im Dec. aber, auf Vermittlung der Landſtände, bis auf den am ſtärkſten Gravirten, entlaſſen.

„Den 8. Nov. ware die Landtags-Propoſition. *Ser^mus^* geruheten Mittags gegen 12 Uhr dem Herkommen gemäß bevor der Propoſition denen obererzſtiftiſchen Ständen Audienz zu ertheilen, wobei Höchſtdieſelbe in gewöhnlichem Kragen und Mantel erſchienen, und hierauf ſich unter Vortretung der ganzen Hofſtaat, und Begleitung deren vom hohen Domſtift *ad hunc actum* entſendeten zweier Hrn. Deputirten, von Frankenſtein und Graf Philipp von Keſſelſtatt, in den großen Saal auf den allda errichteten Baldachin zu erheben. Höchſtdieſelbe waren im ſchwarzen Talar mit langem Mantel, und hatten das von Ihro Maj. dem Kaiſer bei letzterer Krönung erhaltene koſtbare Kreuz an, nebſt dem mit Brillanten gezierten Hut auf. Zur rechten und linken Seite ſtanden die domcapitulariſchen Deputirte, ſodann hinter dem Seſſel die zwei Kämmerer vom Dienſt, nebſt dem Obriſt von der Garde. Rechter Hand etwas ruckwärts iſt der Platz, wo ein zeitlicher Landhofmeiſter zu ſtehen pfleget, weil er aber abweſend ware, ſo bliebe dieſer Platz leer, und der Obriſtkämmerer, welcher ebenfalls linker Hand auf der zweiten Stufe zu ſtehen hat, blieb unten rechter Hand bei dem Miniſter und Hofſtäben ſtehen, linker Hand ſtunden die übrige Hofſtaat, Canzlar und

Räthe. Mehr vorwärts ſtunden die geiſtliche zur rechten, und zur linken Seite die weltliche Stände im Cirkel; um dieſe herum formirte die Leibgarde einen großen Cirkel, und hatte während dem Acte das Gewehr auf dem Arm. Gegenüber des Baldachins auf der oberſten Gallerie, welche mit einem ſammetnen Teppich verſehen war, ſahen Ihro Königl. Hoheiten die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen und der Prinz Xaveri dem feierlichen Acte zu. Vorn auf den Bänken im Saal wohnten viele franzöſiſche Dames, Generals und Officiers, nebſt ſechs aus Frankreich anhero geflüchteten Parlamentspräſidenten und Herrn bei. Nachdem nun alles in der Ordnung war, eröffnete der Geheime Staatsrath und Canzler Hügel durch eine kurze wohl abgefaſſete Aurede den Landtag, worauf von dem Geheimen Secretair Cardon der Antrag ſchriftlich vorgeleſen worden, und hiernächſt der geiſtliche obererzſtiftiſche Mitſtand Haubs die Rede führte, welche aber nicht nach der Compoſition ausgefallen. Nach derſelben Beendigung wurden denen Stäuden die laut abgeleſene *postulata* übergeben, und *Ser*^{mus} verfügten ſich wieder unter vorgemeldeter Cortege zuruck, und ließen hierauf zuerſt die beide domcapitulariſche Hrn. Deputirte zur Audienz, und nach dieſen die ſämtliche Stände zum Handkuß vor, worauch ſich alles retirirte. Beſonders ware bei dieſem Landtag, daß der P. Prior von der Carthaus zu Trier mit darzu deputirt ware, welches in 150 Jahren nicht geſchehen iſt.

„Den 20. Januar 1792 geruhete Ihro Kurfürſtl. Durchl. denen dahier zeit dem 8. Nov. verſammelten Ständen nach nunmehr geendigtem Landtage durch den Obriſtkämmerer auf heut um 2 Uhr die Abſchiedsaudienz ſowohl, als das gewöhnliche Abſchiedseſſen bei Hoff zu beſtimmen. Nachdem nun die Stände in der Antichambre verſammlet wären, ließen *Ser*^{mus} durch den Canzler v. Hügel deneuſelben anvorderſt bedeuten, daß, ohnerachtet Höchſtdieſelbe wegen dem Podagra, womit Sie dermalen behaftet, noch nicht öffentlich erſchienen, Sie jedoch bereit wären, ihre getreue Stände vorzulaſſen, um Höchſtihro Zufriedenheit über ein und andern Gegenſtand ihnen zu erkennen zu geben; Höchſtdieſelbe verſeheten ſich aber zu den Ständen, daß ſie anforderſt bei

dem Hrn. Miniſter v. Duminique wegen der in ihrer Vorſtellung ihm zugefügten perſonellen Beleidigung (S. 41) Abbitte thun und Satisfaction leiſten würden. Als nun die Stände ſich hierauf erkläret hatten, daß ſie ſich die Zeit ausbäten, über dieſen Gegenſtand näher deliberiren zu dörfen, ſo geruheten Ihro Churf. Durchl. ihnen bedeuten zu laſſen, daß Höchſtdieſelbe ſie heut zur Audienz nicht vorlaſſen würden, ſondern dieſe auf Morgen Mittag 12 Uhr beſtimmten, jedoch geſchehen laſſen könnten, daß das Mittagseſſen anheut fortgehalten werde.

„Weilen nun *Ser^mus* wegen dem Podagra der Tafel nicht beiwohnen konnten und wollten, ſo committirten Höchſtdieſelbe den Obermarſchall Graf von Boos bei der erſten Tafel, welche in dem gewöhnlichen Churf. Speiſezimmer gedeckt ware, und den Kämmerer von Rumling mit den Hoffcavaliers von Trott und von Greſſenich bei der zweiten, welche unten in dem Zimmer bei der Hoffökonomie = *Intendance* gehalten worden, zu präſidiren. An der erſten Tafel ſaßen von den Ständen der Prälat von Laach, Dechant von Paulin v. Pidoll, Dechant von St. Florin v. Coll, P. Prior von der Karthaus zu Trier, v. Kaiſersfeld Dechant zu Carden, Landdechant und Paſtor im Thal Kleudgen, Burgermeiſter Gottbild von Trier, Burgermeiſter Himmes von Coblenz, die ober- und niedererzſtiftiſche geiſtliche Syndici Haubs und Hommer, ſodann der obererzſtiftiſche weltliche Secretarius Staadt, welcher aus Irrthum ſich an die erſte Tafel geſetzet hat, und zur zweiten gehörte, und deswegen auch durch ſeinen Schwager, den Geheimen Rath v. Hommer bei dem Hrn. Obermarſchall ſich des Irrthums halber hat entſchuldigen laſſen. Ferner waren an der Tafel der Obermarſchall Graf v. Boos, Vice-Obermarſchall Graf von Leiningen, Graf v. Eicholb, Chevalier d'Acton, Canzler Hügel, Reiſemarſchall v. Thünefeld, und drei Kammerherren vom Dienſt. Es wurde nicht zur Tafel geblaſen, dieſelbe wurde jedoch eben ſo geſchmackvoll mit guten raren Fiſchſpeiſen und fremden Weinen ſerviret, als wenn *Ser^mus* Höchſtſelbſt anweſend geweſen wären.

„Den 21. Januar Mittag 12 Uhr geruheten *Ser^mus* denen obererzſtiftiſchen Ständen in dem Audienzzimmer die Audienz zu

ertheilen, wobei nur der Obriſtkämmerer, der Obermarſchall und zwei Kämmerer vom Dienſt ſich in der Antichambre einfanden. Beſagte Stände hatten indeſſen vorderſamſt in einer ſchriftlichen Vorſtellung durch eine Art von Depreciation ihren Schritt gegen den Hrn. Miniſter zu redreſſiren geſucht.“

Damit man von der Wirkſamkeit dieſer Landſtände keine übertriebene Vorſtellung ſich mache, füge ich in einer von hoher Hand herrührenden Notiz ein Specimen bei von den Mitteln, durch welche der Hof auf die Wortführer zu wirken gewohnt. *H...... Official aura jusqu'à ce que l'autre viendra à mourir, 500 florins de pension du cabinet, C..... une prébende pour un de ses neveux, ou pour lui-même, et jusqu'à ce qu'il l'aura, 300 florins de pension du cabinet. Les expéditions de ces pensions seront faites d'une main assurée, et pas de la Chancellerie. En revanche ils feront que le don gratuit de 26,000 écus soit accordé unanimement cette semaine, et ils feront en outre, que les états payent cette année les 53,000 écus restants, qu'on puisse lever l'année prochaine sur leur crédit les 20,000 écus, et ils payeront tous les aus 7 Simples, jusqu'à ce que le capital avec les intérêts soit remboursé. Encore prendront ils dans trois ans les intérêts de la chambre sur eux du passé, ou rembourseront les capitaux, dont la chambre a pris sur elle de payer les intérêts.*“ Dergleichen Corruption mögen indeſſen die nicht ſelten unter dieſen Vertretern des Volkes auftauchenden Abſurditäten rechtfertigen. Wollte man doch den Kurfürſten zwingen, daß er die prächtige Artillerie, namentlich das Palladium des Kurſtaates, den Vogel Greif veräußere, daß er, die Koſten der Unterhaltung und Beſatzung zu erſparen, den Ehrenbreitſtein ſchleifen laſſe, u. ſ. w.

Am 6. März 1792 wurde das am 1. März erfolgte Ableben K. Leopolds dem Hofe mitgetheilt. „Am 7. in der Frühe begaben ſich *Ser*mus nach Bonn, um mit dem Kurfürſten von Cöln den gerechten Schmerz über dieſen ſo empfindlichen Verluſt zu theilen, von welcher Reiſe Höchſtderſelbe in der Nacht vom 8. hierhin zurückkehrte.“ Alle öffentliche Luſtbarkeiten wurden ſogleich eingeſtellt. Unmittelbar nach des Kurfürſten Rückkehr be-

gannen die Anſtalten für die Trauerfeier. „Und weilen *Sermus* zuerſt vor zwei Jahren die Hoftrauer bei dem Abſterben K. Joſephs II. dem damals beſtimmten Hofperſonale bezahlet, ſo geruheten Höchſtdieſelbe zu erklären, hiermit in ſo lang noch ſuperſediren zu wollen, bis dahin das Perſonale zum künftigen Kurfürſtlichen Collegialtag beſtimmt ſein würde, jedoch ſollte denen drei jüngſten Kämmerern, v. Heddesdorff, Clemens von Boos und Eltz-Rübenach, welche vorhin keine Trauer empfangen, das damals gnädigſt beſtimmte Geld bezahlt werden. *Ex mandato Sermi* wurde der Prälat von Laach zu Haltung der Vigil ſowohl, als deren dreitägigen Trauerämter *per litteras* eingeladen, und hierbei demſelben dieſe Zeit hindurch die kurf. Tafel, und ſeinen mitzubringenden Kloſtergeiſtlichen die Knabentafel offerirt. Den 12. März wurde mit der Arbeit des Trauergerüſtes in der Hofkirche angefangen, und zwar daſſelbige *Castrum* aufgeſtellet, wie bei K. Joſeph II., jedoch mit dem Zuſatz, daß beide mittlere große Geſimſer mit Aempelchen mit gegoſſenem Wachs beleuchtet, und jedes deren Poſtamenten, worauf die Kronen und Reichsinſignien lagen, jede Seite mit 3 Wachskerzen illuminirt werden ſolle. Dann wurden durch den Kammerfourier ſämtliche Dames, Hofſtaat, Dicaſterien, das Officiercorps und alle Fremde zur Vigil und zu denen Seelenämter invitirt, zugleich von demſelben an jedem Haus der Nobleſſe, und jedem Chef von denen Departements ein Trauerreglement abgegeben. Ihro Kurf. Durchl. ließen durch den Geheimen Rath und Ritterhauptmann von Kerpen Ihro Kön. Hoheit die Madame und beide Kön. Prinzen invitiren. Dem k. k. nunmehro aber ohne weiteres Creditiv dahier anweſenden Miniſter Grafen von Weſtphalen wurde *par déférence* das Oratorium hinter der Orgel angewieſen, mit dem Beifügen, er mögte ſeinen Schwiegervater Grafen v. Baſſenheim, als kaiſerlichen Geheimen Rathen, nebſt Frau Gemahlin, wie auch ſeinen Legationsſecretair und den ehemaligen Legationsſecretair v. Kornrumpf und den k. k. Obriſtwachtmeiſter v. Rath mit in das Oratorium nehmen. Durch den Hoffourier wurden dem franzöſiſchen Generallieutenant Comte de Miran die Stunden angezeigt, mit dem Er-

ſuchen, ſolche denen franzöſiſchen Officiers bekannt zu machen. Weiter wurden durch den Kammerfourier alle franzöſiſche Damen, welche zur kurf. Tafel gekommen, eingeladen, und jedem Haus ein Trauerreglement abgegeben, mit dem Beifügen, daß jene, ſo dem Kirchendienſt beizuwohnen gefällig, in Trauer erſcheinen, und zu beſtimmter Zeit in der Kirch ſich einfinden müßten. Dem Hofcavalier und Oberlieutenant von Hauſen, als welchem 4 Leiblaquayen zum Dienſt angeordnet, wurde aufgegeben, die Seitenbänke in der Kirche allein für die deutſchen und franzöſiſchen Damen frei zu halten, und dieſe hinein zu begleiten. Dann wurde dem General v. Wentz bedeutet, dieſe Trauertage hindurch ein Piquet von 15 Mann bei der Hofkirche anzuſtellen, womit das ganz gemeine Volk abgehalten, das Zudringen verhindert, und gute Ordnung beobachtet werden mögte.

„*Ser*^{mus} wären anfangs entſchloſſen, dem Kirchendienſt in dem *Oratorio* mit denen übrigen Höchſten Königlichen Herrſchaften beizuwohnen, nachdem aber vorgeſtellet worden, daß die Etiquette, die nahe Verwandtſchaft und beſonders der Wohlſtand erfordere, daß Höchſtdieſelbe als Schwager und Oncle, und vorzüglich als Kurfürſt, welch letztere Dignität bei dermaligem *Interregno* ganz erhabene Rückſichten erforderte, in tiefſter Trauer auf einer beſondern, 3 Staffel hoch erhabener Kniebank in *Cornu Evangelii* dieſem ſolennen Kirchendienſt beiwohnen, ſo geruheten Höchſtdieſelbe ſich hierzu, jedoch nur bei der Vigil und bei dem erſten Traueramt zu entſchließen. In Gefolge deſſen wurde am hohen Altar in *Cornu Evangelii* eine mit ſchwarzem Sammet bedeckte Kniebank mit gleichem Seſſel angeordnet, und darbei zur Beleuchtung die zwei große weiße Gueridons mit denen 6armigen Girandoles aus der kurf. Antikammer hingeſtellet. Durch den Hofkaplan Sabel wurden beide Collegiatſtifter invitirt, mit dem Beifügen, die Vigil ſowohl als das *libera* bei dem erſten Traueramt *choraliter* zu ſingen, wobei jedoch *Ser*^{mus} ſie bei der Vigil von zweien Nocturnen zu dispenſiren geruhet hätten. Dann wurden durch den Sacriſtan alle Pfarrkirchen, die Stifter und Klöſter wegen dem Trauergeläute aviſirt, und zu dem großen *libera* bei dem erſten Traueramt die Dechanten von St.

Caſtor und St. Florin, der Aſſeſſor Kopp *qua* Paſtor von der Oberpfarr, und der Hofpfarrer Siebenbeutel beſtimmt, und erſterer hierzu von dem Hofkaplan Sabel invitiret.

„Zu dem Opfer bei dem erſten Traueramt wurde der Ritterhauptmann v. Kerpen in folgender Ordnung beſtimmt. Bei dem Anfang der Präfation kommt der Kammerfourier mit langem ſchwarzen Mantel und einem aufgeſetzten unaufgeſchlagenen Hut mit lang herunterhangendem Flor und weißen Handſchuhen, und nimmt die vor dem *Castro doloris* ſtehende große 2pfündige Kerze, woran das große kaiſerliche Wappen angeheftet, und nach Verbeugung zu dem Altar und zu Ihro Kurf. Durchl., wobei er ſeinen Hut abnimmt, ſetzt er ſelbigen wieder auf, und traget die Kerze durch die Kirche in die Sacriſtie. Hierauf tretet der Trauerconduct zum Opfer gleich hervor: a) der Hoffourier mit Stock, Degen und weißen Handſchuhen, b) der Kammerfourier mit bedecktem Haupt, die Kerze mit dem Wappen tragend, c) zwei Hofofficianten, der Silberdiener Stockhammer, und der Kuchen-Gegenſchreiber Keller mit Hut, Degen und weißen Handſchuhen, jeder mit einem weiß wachſenen Flambeau, d) Freiherr v. Kerpen mit langem Mantel und Schleifhut, Betzel und lang herunter nachſchleifendem Flor, e) zwei Kammerportiers, Buchwieſer und Verſlaſſen, mit Hut, Degen und weißen Handſchuhen, welche den Mantelſchleif des Hrn. v. Kerpen bis an die Kirche tragen, in der Kirche aber nur achtgeben, daß der Schleif nirgends hangen bleibt. Frhr. v. Kerpen legt das Opfer, einen halben Carolin, auf den hohen Altar in *cornu Epistolae*, und alsdann gehet der Zug wieder in die Sacriſtie, und der Kammerfourier kommt wieder, wie das erſtemal, und ſtellet die Kerze auf den vorigen Platz. Bei dem Traueramt werden *Ser*^{mus} allein, *qua Archiepiscopus* incenſiret. In dieſer Weiſe wurde den 14. März Abends die Vigil, und die drei folgenden Tage das Traueramt gehalten, die franzöſiſchen Prinzen wohnten aber nur dem erſten Traueramt bei. Die Prinzeſſin und Prinz Xavier wohnten die vier Täge hindurch dem Kirchendienſt in dem kurfürſtlichen Oratorium bei, worinn auch Ihro Kurf. Durchl. denen zwei letzten Trauerämter ohne tiefen Trauer beizuwohnen

geruheten." Am 25. Mai ſchon wurde das Traueramt für die am 15. abgelebte Kaiſerin, Wittwe Leopolds II. abgehalten.

„Den 17. März, Nachmittags 2 Uhr, fuhr der kurmainziſche Botſchafter Graf v. Walderdorf in einem 6ſpännigen Wagen unter Vortretung der kurfürſtlichen Livree bei Hof auf, und erhielt eine feierliche Audienz, worin er gemäß der goldenen Bulle den Tod des Kaiſers ankündigte, den Kurfürſt zu dem am 3. Jul. in Frankfurt zu eröffnenden Wahlconvent einlud, und die zu dem Ende mitgebrachten offenen Briefe überreichte." Der Krieg in den Niederlanden hatte bereits ſeinen Anfang genommen, am 29. Juni betrat die erſte Colonne der preuſſiſchen Armee das trieriſche Gebiet, am 23. Jul. traf König Friedrich Wilhelm II. in Coblenz ein, und es entwickelten ſich die S. 85—151 erzählten Begebenheiten. Am 15. Sept. wurden la Fayette, Alexander Lameth, la Tour-Maubourg und Bureau de Puſy unter preuſſiſcher Bedeckung zu Coblenz eingebracht. Sie nahmen ihr Quartier in den Drei Reichskronen, und von dieſem Quartier aus ſchrieb la Fayette an die Prinzeſſin von Hénin, 16. Sept. 1792: „*Coblentz! oui, ma chère princesse, c'est de Coblentz que le plus inaltérable ami de la liberté vous écrit, et cette ville, dont le nom rappelle des sentimens si différens, a eu hier et aujourd'hui pour son spectacle l'arrivée et le séjour de quatre prisonniers patriotes. Lorsque je vous ai écrit de Luxembourg, je passais de la domination autrichienne à celle des Prussiens. Quatre voitures attendaient mes trois compagnons et moi. Je pense avec attendrissement à la douleur que ce départ avait répandue dans la charmante famille qui adoucissait ma prison. Nous marchions au milieu d'un détachement à cheval; l'officier chargé de notre garde dans ma voiture, des bas officiers dans les trois autres; j'en avais sur le siége et derrière le carrosse. Nous sommes arrivés à Trèves, et l'on nous a placés dans quatre cellules avec un grabat, une table, et un bas officier, le pistolet à la main. Je me suis rappelé que le grand Frédéric avait été livré au même tête-à-tête; mais comme je n'étais pas doué d'autant de philosophie que lui, j'ai d'autant plus tôt songé*

à m'endormir, qu'il ne me reste plus que l'ambition des rêves. Mon gardien, soutenu d'un détachement dans le corridor et sous mes fenêtres, a constamment veillé mon sommeil jusqu'au départ du lendemain.

„Il n'y a rien de si monotone qu'une lettre de prison. Lorsque les localités des auberges nous ont réunis, cette circonstance nous a fort soulagés. Vous sentez que notre entrée dans les villes excite de grands rassemblemens; nous traversons deux rangs de curieux, environnés de nos bas officiers, et au milieu des sensations de curiosité, de bienveillance, de haine, que nous apercevons; nous avons eu toutefois à rendre grâces aux bras vigoureux de nos gardes pour écarter certains malveillans qui voulaient nous nuire autrement que par leurs grimaces, ainsi qu'ils l'avaient tenté à Luxembourg. Au reste, nous faisons très bien louer les maisons et fenêtres desquelles on peut nous voir, et nous remarquons de loin plus de mines compatissantes qu'ennemies. On nous a signifié en arrivant ici que nous partirions demain par eau, pour être transportés à la forteresse prusienne de Wesel, où nous arriverons le troisième jour . . . . Je ne puis m'empêcher de vous dire combien il est insupportable d'être pendant toutes les secondes qui composent les vingt-quatre heures de la journée, attentivement fixé par un bas officier dont on ne parle pas la langue, et qui suit sa consigne avec l'exactitude prussienne. Je dois dire cependant, que l'officier chargé de notre garde, en même temps qu'il s'acquitte des ordres du roi son maître avec une scrupuleuse rigidité, y met toute l'honnêteté, toute la délicatesse dont sa commission est susceptible, en éloignant les désagrémens qu'il dépend de lui de nous éviter.“

Die Ergebniſſe der in Paris am 10. Aug. vorgefallenen Mordſcenen vernehmend, hatte la Fayette, aus dem Lager bei Sedan, an die Centralverwaltung des Ardennendepartements zu Mezières, als die nächſte conſtitutionelle Behörde geſchrieben, um ihr zu eröffnen, daß er die neue Ordnung der Dinge nicht anerkenne. Die Centralverwaltung erwiderte der Mittheilung durch einen Beſchluß, worin alle in dem Schreiben von la Fayette

ausgeſprochene Grundſätze anerkannt. Die Departementalverwaltungen von Aisne und Maas äußerten ſich in derſelben conſtitutionellen Weiſe, und es ergab ſich die Ausſicht, in den Departementen eine Föderation gegen die Anmaßungen der Anarchiſten zu Stande zu bringen. Auch die Armee verrieth, in Gefolge eines energiſchen Tagsbefehls, eine den Abſichten des Feldherrn durchaus entſprechende Geſinnung, und leiſtete ohne Widerſpruch, bis auf ein Bataillon und eine Compagnie, den ihr abgeforderten *serment civique*; es erklären ſich des Generals verſchwendiſche Neigungen in Bezug auf Bereidung durch ſeine Liebhaberei für Paraden, in welchen ſeine vortheilhafte Geſtalt die Hauptrolle ſpielte. Die von der Nationalverſammlung abgeſendeten Commiſſarien wurden auf la Fayettes Betrieb zu Sedan von der Municipalität verhaftet. Auf dieſe Dinge beſchränkte ſich jedoch ſeine Wirkſamkeit, entſcheidende Momente ließ er unbenutzt verſtreichen, und als er die Gleichgültigkeit der Departemente für die Chimäre der Conſtitution, und den Fortgang von der Jacobiner Umtrieben bei ſeinen eigenen Truppen wahrnahm, verzweifelte er einer der erſten an der Möglichkeit eines glücklichen Erfolges. Er verließ am 19. Aug. Sedan, ſchrieb an die daſige Municipalität aus Bouillon einen phraſenreichen Abſchiedsbrief, und betrat, in Geſellſchaft von 22 Individuen, das öſtreichiſche Gebiet. Nach Holland gedachte er ſich zu wenden, und mit den daſigen Patrioten neue Umtriebe, kriegeriſche Unternehmungen ſogar vorzubereiten. „*Combien le général proscrit aurait été heureux de diriger un mouvement batave pour faire une diversion sur les derrières de l'ennemi!*"

Dazu den Weg ihm offen zu laſſen, ſchien doch ſeinen Gegnern, bei aller Blindheit bedenklich, die Geſellſchaft wurde zu Rochefort feſtgehalten, nach Namur und ferner nach Nivelles gebracht, und dort in drei Cathegorien eingetheilt: das ſchlimmſte Loos fiel jenen, welche als der Nationalverſammlung in Paris Mitglieder den beſondern Unwillen der Coalition ſich zugezogen hatten. Sie, la Fayette einbegriffen, ſollten nach dem Innern von Deutſchland abgeführt werden. Von ſeinem *aide-de-camp* Romeuf ſich trennend, ſprach la Fayette Worte, die abentheuer-

lich klingen in dem Munde desjenigen, von dem nur thörichtes, zweckloſes Streben zu berichten, die man aber als des großen Mannes politiſches Teſtament in tiefer Verehrung aufgenommen hat: „*Ils ont beau faire, les vérités que j'ai dites, mes travaux dans les deux mondes ne sont pas perdus. L'aristocratie et le despotisme sont frappés à mort, et mon sang, criant vengeance, donnera à la liberté de nouveaux défenseurs.*“ Alles Ernſtes wähnte der Mann ſich in ſeinem Leben bedroht, ſchreibt er doch, es ſei in der Alliirten Armee-Conferenz anerkannt worden, „*que l'existence de la Fayette était incompatible avec la sûreté des gouvernemens de l'Europe.*“ In Luxemburg empfing der General die Antwort auf ein aus Nivelles an den Herzog von Sachſen-Teſchen gerichtetes Schreiben, worin dieſer ſagt: „*qu'il serait très-honoré d'avoir commandé une armée contre le général la Fayette, si celui-ci avait été nommé par le roi et la nation; mais que, puisque le chef de l'insurrection française, forcé de s'expatrier par ce même peuple auquel il avait appris à se révolter, était tombé dans les mains des puissances alliées, on le garderait jusqu'à ce que son souverain, dans sa clémence ou dans sa justice, eût décidé de son sort.*“

Keineswegs zu Unrecht ſpricht der Herzog von der Ehre, die er darin gefunden haben würde, eine Armee gegen la Fayette zu führen. Die beiden Feldherren waren in Bezug auf militairiſches Talent einander vollkommen ebenbürtig. Von dem Herzog wird man mir das aufs Wort glauben. In Bezug auf Lafayette erinnere ich an die Unfruchtbarkeit, an die Verkehrtheit aller ſeiner Operationen in dem Feldzuge von 1792, an den troſtloſen Zuſtand, in welchem er ſeine Armee zurückließ. Einem unternehmenden Feinde gegenüber wäre ſie ungezweifelt verloren geweſen. Dagegen hat man großes Aufheben von ſeinen kriegeriſchen Verrichtungen in der neuen Welt gemacht, und ſind ſie mir deshalb ein Gegenſtand ungewöhnlicher Aufmerkſamkeit geworden. Als Reſultat finde ich, daß wie die Alten von den großen Thaten erzählen, die Alcibiades verrichtet haben würde, falls er länger den Kriegsbefehl beibehalten hätte, ſo je-

dem Berichte beinahe von la Fayettes Leiſtungen die unglückſeligen Anhängſel *mais, si, par hazard, malheureusement* und dergleichen folgen. Die einzige ſeiner Waffenthaten, ſo von eigentlichem Erfolge gekrönt, iſt der Zug nach Verſailles, 5. und 6. Oct. 1789 geworden, in deſſen Laufe der General

Veilla pour les brigands, dormit contre son roi.

„*La Fayette,*" äußert Napoleon, „*était encore un autre niais. Il n'était nullement taillé pour le rôle qu'il avait voulu jouer. Sa bonhommie politique devait le rendre constamment dupe des hommes et des choses. Son insurrection des chambres, au retour de Waterloo, avait tout perdu. Qui avait donc pu lui persuader que je n'arrivais que pour les dissoudre, moi qui n'avais de salut que par elles. C'était un homme sans talents, ni civils, ni militaires; esprit borné, caractère dissimulé, dominé par des idées vagues de liberté, mal digerées chez lui et mal conçues.*" Wie hart auch dieſes Urtheil den Verehrern erſcheinen mag, es wird nicht nur durch den ganzen Verlauf von des Mannes Leben beſtätigt, ſondern auch durch ſeine Phyſionomie, die mild und freundlich, durch Flachheit auffällt, und durch die unverhältnißmäßige Verkürzung des Oberkopfes. In der niedrigen Stirne konnte unmöglich Bedeutendes aufgehen. Wenn aber la Fayette ein *niais* geweſen iſt, wie *niais* muß das Volk ſein, das in den drei wichtigſten Phaſen ſeiner Exiſtenz ſich durch einen *niais* leiten läßt, durch einen *niais*, dem ſogar die Kunſt, zu ſchwatzen, der Franzoſen gemeines Erbtheil, nicht beſonders geläufig. Nur in ſporadiſchen, gehackten Sätzen, in Interpellationen und Exclamationen pflegte er ſich auszudrücken. Charakteriſtiſch iſt Talleyrands Exclamation bei la Fayettes Abſterben, 20. Mai 1834: „*c'est un lampion qui s'éteint en puant.*"

In Gefolge des Andringens der Franzoſen gegen Mainz verließ der Kurfürſt am 21. Oct. ſeinen Sommeraufenthalt zu Kärlich, um über Bonn, Düſſeldorf und Eſſen nach Münſter ſich zu begeben. Zu Düſſeldorf wurden die Jachten zurückgelaſſen, die Schiffer meiſt abgedankt und nach Hauſe geſchickt. Von des Kurfürſten fernerer Reiſe wird erzählt, er habe mit Thränen

und äußerſter Wehmuth zu Düſſeldorf ſeine Dienerſchaft verlaſſen, nachdem er zuvor „ein vierteljähriges Koſtgeld und *Salarium* jedem einzelnen Individuum auszahlen, auch Eſſen als Aufenthalt und Retirade der Hofdienerſchaft anempfehlen laſſen, mit dem Zuſatze jedoch, daß allda für Koſt und Quartier jeder ſelbſt ſorgen müſſe. Auch wurde der Befehl gegeben, daß man nur 40 Pferde nach Augsburg nachführen, die übrigen mit den Chaiſen verkaufen ſolle. Mit der größten Empfindung und Wehmuth reiſete *Sermus* von Düſſeldorf ab.“ Weiter vernahm man, daß der Kurfürſt nur bis zum 9. Nov. in Münſter verweilen werde, daß er auf der fernern Reiſe nach Augsburg „zwiſchen Schmalkalden und Meinungen in einem leimichten Sumpf umgeworfen worden. Höchſtdieſelbe wären wegen dem Zulauf des Waſſers bald erſticket, hätten ſich jedoch nur wenig am Finger beſchädigt, Ihro K. H. Dero Frau Schweſter aber hätten am Hals, an der Schulter und am Auge gelitten. Dieſe Nachricht hat allhier allgemeine innerliche Rührung verurſachet, beſonders wo dieſe Fatalität unſerem beſten Landsfürſten in einem Zeitpunct zugeſtoſſen, wo Höchſtdieſelbe durch die Entfernung aus Dero Churlanden, und die ſtetsfort einlaufende böſe Nachrichten ohnehin ſchon mit Wehmuth und Betrübnus angefüllt waren.“

In der That befand ſich das Kurfürſtenthum fortwährend in der traurigſten Lage. Von Mainz aus beherrſchten die Franzoſen den Ober- und Mittelrhein, die Ruhr zu überſchreiten, konnte Dumouriez in den nächſten Tagen ſich verſucht finden, fortwährend von dem Feinde eingenommen, wurden die trieriſchen Aemter St. Wendel, Grimberg und Saarburg auf das Grauſamſte behandelt, die Stadt Trier ſelbſt erlitt gewaltige Anfechtung. Am 1. Dec. erſchienen die Franzoſen unter Beurnonville, welcher bei Saarlouis ſeine Truppen geſammelt, und durch die Beſatzungen von Metz, Thionville und Saarlouis ſie verſtärkt hatte, um, wie es ihm aufgegeben, durch die Occupation von Trier die Vereinigung mit Dumouriez und Cuſtine zu erzwingen. „Ich hatte,“ ſo berichtet der Feldzeugmeiſter, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg, „ich hatte alles für meine Magazine zu beſorgen. Meine Truppen hatten ſich von der Campagne

noch nicht erholt, waren nicht einmal gekleidet. So war die Lage des Generals Baron Brentano, der Trier commandirte, als die Avantgarde des Feindes in der Mitte November zu Homburg anlangte, gefolgt von der Armee ſelbſt, daß 30,000 Mann mit 100 Kanonen am 28. Nov. im Lager bei Thaumer ſich vereinigten. Ich eilte ſogleich nach Trier, mit der wenigen Verſtärkung, die ich erzwingen konnte, um den General Brentano aus aller Verantwortung zu ſetzen, und ihn in ſeinen vorzüglich gewählten Anſtalten zu unterſtützen, da mir alles an der Behauptung eines ſo wichtigen Punktes gelegen war. Der Feind drückte meine Vorpoſten zurück, und bezog mit ſeiner Avantgarde die nächſt meiner Poſition im Ruwerthal gelegene Ortſchaften. Eine 2te Abtheilung mußte den Poſten von Pellingen allarmiren, ein anderes Corps jene, ſo ich zwiſchen Saar und Moſel behauptete, beunruhigen. Die Poſten des Feindes erſtreckten ſich bis Longwich, und er ſtreifte noch weiter an dem Ufer herab, um wo möglich Schiffe zuſammen zu treiben. Am 2. und 3. Dec. ſah man die feindlichen Recognoscirungen auf allen meinen Poſten, und die Abſicht war ſichtbar, mich überall zugleich anzugreifen. Unterlieutenant Ucarkovitſch von Stain allarmirte den Feind täglich in ſeinen Dörfern mit Erfolg, und bewies dabei viel Einſicht und Muth. Die folgenden Tage ging nichts vor. Die ganze Zeit mußten mehrere Regimenter, der Nähe des Feindes wegen, bei Tag und Nacht, der rauheſten Witterung, dem höchſten Elend, auf dem höchſten Gebürg unter Gewehr ſein. Mit Rührung und Bewunderung prüfte ich hier die vorzüglichen Eigenſchaften dieſer braven Truppen, und der ſie anführenden Officiers. Bournonville war frech genug, der Stadt Trier eine Proclamation, worin er Schutz und Freiheit verſprach, zuzuſchicken. Sein grauſames Verfahren aber und die Raubſucht ſeiner Horden vernichteten den Erfolg ſeiner Abſichten.

„Am 6. rückte Bournonville mit ſeiner Armee vor, und ließ auf dem Galgenberg bei Ruwer und auf dem Kugelberg Batterien aufführen, während dem ſeine Jäger längſt der Poſition in denen Waldungen herum ſchwärmten. Es gelang ihm, eine Kanone und einen Munitionskarren in unſerer äußerſten

Batterie zu verletzen. Ich war Augenzeuge des kaltblütigen Muthes der verſchiedenen Beſatzungen, welche nicht einmal in die Schanzen gingen. Bewaffnete Bauern und Freiwillige jagten die Jägers aus dem Wald, deren 200 auf dem Platze blieben. Bournonville zog ſich nach ſeinem fruchtloſen Angriff zurück, nnd blieb den folgenden Tag ſtille; gleichen Erfolg hatten ſeine Detachements bei Pellingen und Tavern, von wo täglich Gefangene in das Hauptquartier gebracht wurden. Aus Bibelshauſen wurde der Feind mit namhaftem Verluſte vertrieben. Am 8. früh ſah man die ganze feindliche Armee das Lager abbrechen, nach Schöndorf marſchiren, in der Abſicht, Pellingen, wo Generalmajor Lilien commandirt, anzugreifen. Den 10. führte der Feind ſein Geſchütz gegen die Höhen von Pellingen auf, traf aber nichts, und es wurde ihm gar nicht geantwortet. In Wabern that er einen ähnlichen Verſuch auf den Verhau, der eben ſo fruchtlos ablief. Den 11. wurde neuerdings, ohne Erfolg, gegen Pellingen kanonirt. Der Feind vermehrte ſich täglich in Saarburg, und gab ſich alle Mühe, die Saar wieder ſchiffbar zu machen, und eine Brücke darüber zu ſchlagen. Oberſt Nauendorf wurde mit 400 Pferden beordert, die Bewegungen des Feindes gegen Merzkirchen zu unterſuchen. Die Beſatzung hatte ihn kaum erblickt, als ſchon Cavallerie und Infanterie nach Wegwerfung ihrer Gewehre, obſchon ihm ſehr überlegen, in großer Unordnung davon lief. Den 12. kam der Feind in 3 Colonnen, 4000 Mann ſtark, gegen unſere Poſition zu Wabern, beſchoß dieſelbe und rüſtete ſich zum Angriff, wurde aber mit einem Verluſt von 86 theils Todten, theils ſchwer Bleßirten nach Saarburg zurück gejagt. Bei Pellingen machte derſelbe eine fruchtloſe Kanonade. Den 13. beſetzte der Feind abermals Merzkirchen. Die Arrieregarde verließ ganz die Gegend der Ruwer, um zur Armee zu ſtoßen, und wurde verfolgt. Die Beſatzung von Saarburg kam neuerdings gegen Wabern, zog ſich aber gleich wieder zurück und verlor 3 Mann Todte. Die *Volontaires de Paris* und drei Grenadierbataillons, des ausgeſtandenen Elendes ſatt, zertraten ihre Cocarden, ſchrieen *vive le roi* und verließen die Armee.

„Den 14. kamen Commiſſairs vom Nationalconvent, um den Rapport, den Bournonville wegen Unmöglichkeit des Angriffes gemacht hatte, zu unterſuchen. Der Feind ſchlug zwei Brücken über die Saar bei Saarburg, und ließ Truppen und Geſchütz darüber defiliren. Den 15. war die Recognoscirung der Commiſſairs bei Pellingen, und da 7 aufgeführte 12Pfündner nichts vermochten, dieſe Unternehmung als unmöglich erkannt. Oberſt Graf Nauendorf, von Wurmſer Huſaren, ruckte in 3 Colonnen gegen den in Merzkirchen, Saarburg und Freudenberg gelegenen Feind. Major Kotulinsky von Klebeck und Rittmeiſter Eggert ſollten zugleich falſche Attaquen gegen Saarburg machen. Graf Nauendorf hieb gleich an die 90 zuſammen, mehrere wurden von unſern Kanonen getödtet. Rittmeiſter Budai jagte dem Feind zwei Fahnen ab. Indeſſen kam eine überlegene Abtheilung des Feindes von Saarburg gegen den Major Kotulinsky, der ſeinen Abzug einen ſteilen Berg herab nehmen muſte. Die Beſpannung ſeiner Kanonen wurde ſcheu, und ſtürzte ſamt den Karren in einen Abgrund, aus dem ſie der Feind nachher beide holte. Den 16. verſuchte es Bournonville zum leztenmale, den Poſten von Pellingen mit einem ſtarken Corps und vielem Geſchütz im dichten Nebel anzugreifen. Der Feind that an die 500 Kanonenſchüſſe, deren Nähe aus der Wirkung der Kugeln auf die Parapetts beurtheilt werden konnte. General Lilien bediente ſich mit ſo gutem Erfolg ſeiner Kanonen, daß der Feind mit 300 Schüſſen zum Weichen gebracht wurde. Oberlieutenant Vecſey verfolgte denſelben bis Zerf, und konnte deſſen beträchtlichen Verluſt auf den verſchiedenen Batterien wahrnehmen, 2 feindliche Kanonen wurden demontirt, und die Armee betrat gleich ihren Rückzug mit vielen Wägen Verwundeter.

„Zur nemlichen Zeit griff General Landremont mit 6000 Mann der beſten Linientruppen und 7 Kanonen den Verhau von Wabern an. Unvermuthet fiel eine feindliche Colonne der Beſatzung in Rücken, und zwang ſie zum Rückzug mit einem Verluſt von 37 Todten und 5 Bleßirten. Durch den Verluſt dieſes Poſtens waren alle übrige, zwiſchen der Saar und Moſel gelegene, ebenfalls zum Rückzug genöthigt, und man mußte es

darauf ankommen laſſen, die Conzer Brücke auf das äuſſerſte zu vertheidigen. Die Folgen dieſes Rückzugs waren um ſo weniger wichtig, als man es beſtimmt wußte, daß die ganze feindliche Armee zum Rückzug beordert worden. Den 17. erfuhr man durch die Patrouillen, daß der Feind bei Pellingen und Wabern einen ſehr beträchtlichen Verluſt erlitt, und ſich in größter Unordnung zurückziehe. Den 18. brachte der Feind Kanonen auf die Höhe von Nittel, um Grevenmachern und die Straße von Luxemburg nach Trier, ſo auch die Schiffe auf der Moſel zu beſchießen. Feldmarſchall-Lieutenant d'Alton brachte die Kanonen zum Schweigen, und nöthigte den Feind zum Rückzug. Von Pellingen aus wurde ein Recognoscirungs-Commando dem Feinde nachgeſchickt, und es wurden von deſſen Arrieregarde ein Officier mit 4 Mann getödtet, 6 Mann bleßirt, dann 7, nebſt 18 Pferden gefangen. Die Mannſchaft machte eine reiche Beute. Den 19. vertrieb Oberſt Graf Nauendorf den Feind von Tavern, und jagte ihn bis Orſtorf zurück, tödtete 37 Mann und nahm 26 mit 18 Pferden gefangen. In Weiskirchen wurden 10 Mann zuſammengehauen, 4 Mann nebſt 7 Pferden gefangen eingebracht. Wir verloren in allen dieſen Gelegenheiten nichts. Der Schrecken des Feindes über dieſe Verfolgungen war ſo groß, daß er Tag und Nacht ſeinen Feſtungen zueilte, ſo daß am 20. nichts mehr vom Feind zu entdecken war. Alle Poſten wurden auf das Neue bezogen, und die Truppen in Winterquartiere verlegt. Die Beſatzungen der Poſten beſtanden zu Trier und Ruwer aus den Regimentern Stain und Mitrowsky, dann den Dragonern von Erzherzog Joſeph. Zu Pellingen lagen Gemmingen und die Chevaulégers-Diviſion von Kaiſer, zwiſchen der Saar und Moſel Klebeck, die Kroaten und Wurmſer Huſaren." Mit ſo geringen Kräften widerſtand Brentano einem vierfach überlegenen Feind; Trier wurde durch ſeine und ſeiner Mitſtreiter unerhörte Anſtrengungen gerettet, und in Wahrheit mochte Hohenlohe den 20. Dec. 1792 an den General ſchreiben: „Schon mehrmalen hatte ich Gelegenheit, den ausharrenden Muth, den Eifer und die vortrefflichen Eigenſchaften der k. k. Truppen zu erproben; noch ſelten aber ſah ich drohende, übermächtige Gefahren, Plagen der

rauheſten Witterung, Mangel an allen Bedürfniſſen und unbeſchreibliches Elend mit ſo heiterm Muth und gutem Willen ertragen, als es jetzt die unter Ew. Hochgebornen Commando geſtandenen Truppen gleich ihrem würdigen Anführer thaten, und vergnügt finde ich ſie alle werth, unſerm Kaiſer zu dienen. Bewunderung und innigſter Dank ſind die Empfindungen, die ich Ew. fürs erſte, dann denen Hrn. Stabs- und Oberofficiers, endlich der guten gemeinen Mannſchaft zolle, und immer werde ich es mit Stolz rühmen, daß ich die Erhaltung von Trier gegen mächtige Feinde einer ſo vortrefflichen Truppe zu verdanken habe." Leider hat Fürſt Hohenlohe die Kunſt nicht verſtanden, in ſeinem Berichte von den vielen Einzelgefechten ein anſchauliches Bild zu geben, und mag dieſer Mangel, verbunden mit der allgemeinen Stimmung jener Zeit, die vergeßliche Undankbarkeit der Mit- und Nachwelt für unglaubliche Großthaten erklären.

„Den 7. Januar 1793 iſt das zeit einigen Monaten in Moſelweiß gelegene preuſſiſche Bataillon Jäger mit dem Major von Müffling von Coblenz über den Rhein nach Mosbach bei Caſſel marſchirt, und wurde dahier, weil wegen dem Eisgang die Brucke nicht gehet, mit Ponten und Nachen übergeſetzet. Der k. k. Generalmajor v. Brentano, welchem man die geſchickte Anlegung der Verſchanzungen bei Trier, ſo wie die tapfere Vertheidigung hauptſächlich mit zu verdanken hatte, kame vor 4 Tagen in ſehr bedenklichen Geſundheitsumſtänden, mit der Waſſerſucht behaftet, dahier an, und kehrte im trieriſchen Hof ein. Ohnerachtet ſeiner beſchwerlichen Krankheit fuhre er dennoch heute, 13. Januar vor die Moſelbrucke, um die von den Preuſſen angelegte Werker und Batterien in Augenſchein zu nehmen, und ſetzte alsdann ſeine Reiß mit eigenen Pferden nach Braubach, und von da weiters nach Wien fort, wo er aber ſchwerlich lebendig ankommen dörfte. Den 14. Januar hat man die erwünſchte Nachricht, daß es ſich mit der Prinzeſſin Kunegunde in Augsburg zur Beſſerung anlaſſe, und alle Gefahr verſchwunden ſeie. Sie hatte ein Gallenfieber zu überſtehen gehabt. Den 17. Januar Vormittag wurde der Syndicus de Laſſaulx, welcher erſt geſtern von der Zeit an, daß er ohne Vollmacht zu Cuſtine

gegangen, zuruck in die Stadt gekommen war, von der Landſtatthalterſchaft, auf Befehl *Ser*mi in ſeinem Haus von dem Adjutant Hetzer arretiret, und auf die Hauptwache geſetzt, wohin man eine Stund zuvor auch den Scheffen Haan geführt hatte. Den 22. Jan. vernimmt man, daß der tapfere General Brentano gleich nach ſeiner Ankunft in Frankfurt mit Tod abgegangen ſei. Es ſcheint, daß dieſer wahre Erretter der Stadt Trier ſeinem Tod gleichſam entgegengeeilet, da ihn, ohnerachtet ſeiner ſchweren Krankheit, nichts von ſeiner Abreiß von Trier abzuhalten vermochte. Den 26. Vormittag iſt das k. k. Infanterieregiment Brechenville, 2400 Mann ſtark, auf zwei fliegenden Brucken den Rhein paſſiret, und durch die Stadt nach Cöln marſchiret. Es waren überaus ſchöne und muntere Leute, wovon ein Theil in dem letzten Türkenkrieg in der Veteranyhöhle ſich ſo heldenmäßig vertheidiget hatte." Beſagtes Regiment bildete gleichſam den Vortrab der Verſtärkungen, die maſſenweiſe der Armee an der Ruhr zuzogen; der Durchmarſch währte bis zum 2. Feb. Bei Neuwied wurden ebenfalls viele Truppen übergeſetzt. In Coblenz, wo gleich auf die Nachricht von des unglücklichen K. Ludwigs XVI. Hinrichtung alle Bälle unterſagt worden, verbreiteten der Franzoſen Streifzüge auf dem Hundsrücken, die von Simmern gegen Oberweſel ſich ausdehnten, neue Beſorgniſſe.

„So große und hohe Begriffe man ſich hier ſtets von dem preuſſiſchen Militairdienſt gemacht hatte, deſto auffallender iſt die Nachläſſig- und Gleichgültigkeit, wie ſolcher hier dermalen verſehen wird. An den Thoren wird niemand examinirt, die Stadt iſt voller Fremden und Franzoſen, man fragt weder, wo ſie herkommen, noch wo ſie hinwollen. Die Schildwachen rauchen Tabak, eſſen und trinken auf ihren Poſten. Die Soldaten betteln auf den Straßen und an den Hausthüren, ſo wie an den Kirchenpforten. Die Officiers ſpielen heimlich und öffentlich alle Hazardſpiele, wobei ſie große Geldſummen verlieren. Die gefangene Franzoſen behandeln ſie ſehr gleichgültig, ja einer der gefangenen. franzöſiſchen Officiers ließe ſich dieſer Tagen in einem Wirthshaus Muſik machen, und das bekannte Patriotenlied:

ça ira aufſpielen. Gleiche Bewandtnus hat es bei ihren Magazinen, wobei die Commiſſairs ſich unendlich bereichern, und der König außerordentlich bevortheilet wird. Die Einquartierung drucket ſehr hart. Im Hohenfeldiſchen Haus ſind über 150 Gemeine einquartiert. Bei den armen Carmelitern ſind beſtändig 80 bis 90 Mann einquartiert, welche ihnen bis auf den heutigen Tag (6. Febr.) allein bei 30 Klafter Holz verbrannt haben; wegen Mangel daran iſt es ſchon ſo weit gekommen, daß die Carmelitern die große hölzerne Statuen der Heiligen, welche vor dem abgebrochenen hohen Altar geſtanden, im Ofen und auf dem Heerd haben verbrennen müſſen. Am allerſchärfſten werden aber die Karthäuſer mitgenommen. Nicht nur das Kloſter, ſondern auch der Berger Hof iſt ganz mit Truppen belegt. Sie rechnen den bereits erlittenen Schaden an die 30,000 Rthlr.

„Den 10. Feb. wurde wegen den glücklich zuruckgelegten 25jährigen Regierungsjahren *Ser^mi* zur Lieben Frauen ein feierliches Dankfeſt gehalten. Der Geheime Rath und Official Beck hielte das hohe Amt, wornach das *te Deum cum oratione pro Ser^mo* intonirt worden. Der Statthalter wohnte der Feierlichkeit auf einer mit rothem Damaſt, reich mit Borden beſetzter, überhangener beſondern Kniebank etwas zur Seite des *Evangelii* bei, welchem auch der Hr. Pfarrer bei dem Hintritt das Weihwaſſer reichte. Dann wohnten derſelben bei die ſechs Domherren, Chorbiſchof Graf v. Keſſelſtatt, v. Frankenſtein, v. Harff und v. Beiſſel, wie auch der Domprobſt von Worms, v. Frankenſtein, und der Mainziſche Capitular Graf Franz Ludwig v. Keſſelſtatt, mit allen Damen und der ganzen Hofſtaat, ferner alle Dicaſterien *en galla*, ſämtliche Stifter und Klöſter *in corpore*, und alle Zünften mit ihren Fahnen. Die Kirche ware gepfropft voll Menſchen, worunter ſich beſonders die Hofofficianten in ihrer Krönungsuniforme und die ganze Hofdienerſchaft in ihrer Gallalivree auszeichneten, und alle mitten durch die Kirche *en double haye* ſtunden. Das rührendſte hierbei ware, wie alle vom erſten bis zum letzten mit ganz beſonderer Andacht den Allerhöchſten um die noch lange Fortdauer der koſtbaren Lebensjahren unſeres beſten Landsfürſten anflehten. Des Abends waren die Haupt-

ſtraßen der Stadt beleuchtet, und der preuſſiſche General von Romberg ließe um 9 Uhr Abends in der Clemensſtadt die türkiſche Muſik ſpielen, wobei aller Orten ein fröhliches *Vivat Clemens* erſcholle. Ein *Bal masqué*, der überaus zahlreich war, machte dieſem ſo frohen Tag den Beſchluß, wobei bis Morgens 6 Uhr getanzt wurde. Der Miniſter von Duminique, welche in ihrer Abweſenheit doch auch gern an der heutigen frohen Begebenheit einen warmen Antheil nehmen wollten, erſuchten durch ein Schreiben den Obermarſchall Graf von Boos, auf dieſen Tag 12 Hausarmen nach Bornhoven zu ſchicken, um allda für das höchſte Wohlergehen *Ser^{mi}* ihre Andacht zu halten, und bei der Ruckkunft jedem einen Cronthaler auszuzahlen, welches auch nach dem Verlangen erfüllet worden.

„Weilen geſtern und heut wegen der Faſtnacht viele Masquirten auf den Straßen herumliefen, und einige ſogar mit verhängten Zügeln herum und die Stadt hinaus ritten, wobei es zugleich hieße, daß zwei Grenadiers vom Regiment Braunſchweig masquirter zur ſteinernen Bruck hinaus geritten und deſertirt wären, ſo wurden von dem General von Romberg alle Masqueraden auf den Straßen geſchärfteſt verboten, und wurde ein als Weibsbild verkleideter preuſſiſcher Soldat arretirt, und auf die Wache geſetzt. Wegen der ſtarken preuſſiſchen Garniſon wurde anheut, 12. Feb. zum Beſchluß der Faſtnacht *Bal masqué* erlaubt, welcher bis Morgens 7 Uhr dauerte.

„Von Augsburg wird heut, 14. Feb. erzählet, daß, als neulich Ihro Churſ. Durchl. mit den Brüſſeler höchſten Herrſchaften, und der Erzherzogin Eliſabeth von Inſpruck das Rathhaus in Augsburg in Augenſchein genommen, wären ſie von da in die Lutheriſche Kirch, Barfüſſer genannt, gefahren. Eben wäre allda eine Lutheriſche Copulation vorgegangen, welcher die höchſte Herrſchaften zugeſehen, und auch die Predigt des Pfarrers angehört hätten. Nach einem kurzen Glückwunſch an das Ehepaar wären ſie zum Silberſchmidt Bauer gefahren, wo die beide Erzherzoginen dem Reiſemarſchall von Thüneſeld (dem Erzähler) auftrugen, eine ſilberne Credenz mit einer Caffee-, Thee- und Milchkande ſamt Zuckerbüchs zu kaufen, und dem neuen

Ehepaar damit ein Präſent zu machen. Weil man nun nicht wuſte, wo daſſelbe wohnte, ſo ließe man erſt bei dem Pfarrer hierum fragen, und ſchickte ſodann das Präſent durch den Sacriſtan Gramich dahin, mit dem Bedeuten, daß ſie ſelbſt nach Hof kommen mögten. Hier erfuhre man zuerſt, daß der Hochzeiter in dem Haus, wo der Gramich angewieſen war, der Hausknecht geweſen. Als das Ehepaar hierauf nach Hof kame, um ſich zu bedanken, ſo geruheten die ſämtliche höchſte Herrſchaften und zwar eine jede demſelben noch 12 Dukaten zu ſchenken. Man kann ſich leicht vorſtellen, in welche Freude und Glücksumſtände das neue Ehepaar hierdurch verſetzt worden. Dieſe großmüthige Handlung wurde auch auf allen Lutheriſchen Canzlen öffentlich bekannt gemacht und geprieſen. Man erfuhre ferner, wie reichlich Ihro Kurf. Durchl. ſowohl, als Ihro K. H. die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen wegen der letzteren glücklichen Geneſung den Churfürſtl. Leibmedicum Hofrath Reiſſinger beſchenkt haben. Von Ihro K. H. erhielte er ein ſilbernes Caffee- und Theeſervice mit einer ſchönen Credenz, ſamt einer goldenen Tabatiere, worin 20 Carolinen lagen; und *Ser*mus beſchenkten ihn mit einer ſilbernen Pudoglie, worin ſich eine ſchöne goldene Uhr mit einer gleichen Kette befande. Jede der Kammerdienerinen Cherini und Carnoli erhielten von Ihro K. H. einen ſchönen Stoff zum Kleid, und von der verwittibten Frau Churfürſtin von Bayern jede eine Haarnadel von Edelgeſtein. Alle Leute, ſo aufgewartet hatten, bis auf den Sacriſtan Gramich, wurden reichlich mit Geld beſchenkt. Auch der Hr. Miniſter v. Duminique haben wegen ihrer eigenen Herſtellung dem Hofrath Reiſſinger ein Paar ſchwere ſilberne Leuchter zum Präſent gemacht. Die Erzherzogin Eliſabeth haben bei ihrer Abreiß von Augsburg dem Frhrn. von Thüneſeld eine ſchöne goldene Tabatiere, und 100 Dukaten für die Hofbedienung gegeben.

„Den 16. Feb. Mittag gegen 4 Uhr langte der kaiſerliche Feldmarſchall Prinz von Sachſen-Coburg dahier an, und fuhre grad an Dero Quartier bei Hofrath Schäffer, Nr. 1012. Bei dem Ausſteigen wurden Sie von den preuſſiſchen Generalen von Romberg und von Schladen nebſt denen Stabsofficieren empfangen,

und hinauf begleitet. Der Herr Feldmarſchall verbaten ſich ſogleich die am Haus angeſtellte Officierswache, und behielten nur die 2 Schildwachen an der Hausthür. Der Statthalter erhielte heute die Liſte und Marſchroute der nächſtens durch hieſige Stadt paſſirenden neuen kaiſerlichen Völkern, nämlich, 20. Feb. Leibbataillon von Jordis, 21. Deutſchmeiſter, Leib- und Erzherzog Karl Obriſt-Bataillons, 22. das Regiment Wenzel Colloredo, 23. zwei Diviſionen Carabiniers, 24. das Regiment Großherzog von Toscana, 25. Majorsdiviſion von Karaczai, 26. drei Cüraſſierdiviſionen von Kavanagh mit 148 Remontepferden, 27. drei Cüraſſierdiviſionen von Naſſau, ſamt einem Nachzugscommando mit 174 Mann, 28. drei Cüraſſierdiviſionen von Zeſchwitz, 1. März, das Regiment Schackmin. Den 17. Feb. Morgens ließe der Hr. Obriſtkämmerer durch den Kammerfourier bei Sr. Durchl. dem Prinz von Coburg um die Stund anfragen, wann die Churf. Hofſtaat ihre Cour machen dörfte. Die Stund wurde zu Mittag 12 Uhr gegeben. Zur Diſtinction des Hrn. Feldmarſchalls ließe der General von Romberg die Wachtparade vor der Behauſung Sr. Durchl. halten, welche auch herunterkamen und ſelbiger beiwohnten. Mittags 12 Uhr fuhren der Hr. Obriſtkämmerer und der Hr. Obermarſchall nach dem Quartier des Hrn. Feldmarſchalls, und nachdeme die Herren in dem Zimmer des Hofrath Schäffer verſammlet waren, verfügte ſich die Hofſtaat hinauf, und wurde von Ihro Durchl. ſehr obligeant empfangen. Den Obriſtkämmerer ließen ſie in Ruckſicht ſeines gebrechlichen Alters ſitzen. Die Rede ware von den dermaligen Kriegszeiten. Nach Verweilung einer halben Stund beurlaubte man ſich und fuhre nach Haus.

„Der Stadtmagiſtrat ladete anheut, 17. Feb. den Hrn. Feldmarſchall Prinz von Coburg mit der preuſſiſchen Generalität, ſodann den Hrn. Statthalter und die ganze Hofſtaat zu einem Gouté aufs Rathhaus ein. Die Veranlaſſung war folgende: man gabe ſchon einige Zeit von weitem zu verſtehen, daß es üblich wäre, in Städten, wo preuſſiſche Garniſon liege, dem General-Commandant eine Douceur zu machen. Um alſo gegen dieſes Herkommen nicht zu fehlen, offerirte der Stadtmagiſtrat einige Körbe mit Bouteillen vom beſten Rhein- und Moſelwein

dem Hrn. General von Romberg, welcher aber ſolche nicht annahme, ſondern durch ſeinen Adjutanten zu erkennen gabe, daß es ihm angenehm ſein würde, dieſen Wein in Geſellſchaft der Herrn ſelbſten zu trinken. Hierauf wurde nun das Gouté auf dem Rathhaus auf heut beſchloſſen, und weilen ſich fügte, daß Ihro Durchl. der Feldmarſchall Prinz von Coburg eben geſtern hier anlangten, ſo wurden Höchſtdieſelbe von Magiſtratswegen durch vier Deputirte, wobei der Hofrath und Stadtſchreiber Bourmer eine ſchöne Anrede hielte, auch darzu eingeladen. Gegen Abend fuhren der Hr. Feldmarſchall zu Keſſelſtatt, Bürresheim, den Generals von Romberg und von Schladen, um Viſiten zu machen, und um 7 Uhr aufs Rathhaus, allwo die preuſſiſche Generals mit mehreren Stabs-Officiers und hieſigen Cavalliers verſammelt waren; zwei Scheffen leuchteten dem Prinz die Treppen hinauf. Oben im Saal war ein gut beleuchteter, und mit kalten Speiſen ſervirter Tiſch von 33 Couverts gedeckt, woran ſich die ganze Geſellſchaft ſetzte. Im Nebenzimmer ließe ſich die türkiſche Muſik hören. Es wurde koſtbarer 83er Johannisberger, Champagner und Punſch getrunken, daß bei vielen die Köpfe erhitzet, und laut *vivat* gerufen wurde. Der Feldmarſchall retirirten ſich zuerſt gegen 11 Uhr, nach Ihnen der General v. Romberg und ſpäter die Generals Schladen und Köhler, welche aber noch zu Fuß mit dem Hrn. Statthalter Frhrn. von Kerpen, und Hrn. Chorbiſchof Graf Lips v. Keſſelſtatt unter Vortretung der türkiſchen Muſik und Begleitung einiger Scheffen und Magiſtratsglieder durch die Stadt zogen, ſich in die Behauſung des Generals von Romberg begaben, und vor ſeinem Schlafzimmer Muſik machen ließen, der aber ſeine Thür verſchloſſen hielte. Von da gingen ſie vor die Behauſung des Frhrn. von Kerpen, ließen allda einige Stücke aufſpielen, und tranken auf der Straß Champagner Wein. Endlich begleiteten ſie den Hrn. Statthalter bis an den Scheidweg nach der neuen Reſidenz, und verfügten ſich ſodann alle höchſt zufrieden, und im Kopf illuminirt, nach Haus.

„Den 19. Vormittag kamen J. K. H. der Erzherzog Karl mit dem Prinz von Würtemberg und ihrem Obriſthofmeiſter

v. Warnsdorf von Cöln dahier an, ſtiegen bei dem Feldmarſchall Prinz von Coburg ab, ſpeiſeten allda zu Mittag, und fuhren Abends nach 5 Uhr wieder nach Cöln zuruck. Bei der Kehr am von Clodtiſchen Haus brach an ſeinem Wagen ein Rad. Er muſte daher eine Poſtchaiſe nehmen, woran aber an der ſteinernen Brucke auch der Tragriemen brache. Der Erzherzog fuhre heut nur bis St. Thomas, wo er übernachtete. Hierzu mögen wohl die beiden Schweſtern des Hrn. v. Warnsdorf, welche allda Kloſtergeiſtliche ſind, den Anlaß gegeben haben. Zu Beſchleunigung des Marſches wird die k. k. Infanterie zu Waſſer von hier nach Cöln befördert. Täglich paſſiren dahier Depotbataillons zu 3 *ad* 400 Mann, theils nach Trier, theils nach Cöln, zur Ergänzung der Regimenter, imgleichen ſehr viele Bagagewagen, welche zu den Regimentern gehören, die zu Bendorf, Engers und Neuwied zu Waſſer abfahren. Den 22. Nachmittags iſt der Prinz von Coburg auf die Feſtung geritten. Sie äußerten hierbei gegen den Gouverneur General von Wenz, daß die Einrichtung auf der Feſtung über ihre Erwartung wäre. Durch Veranlaſſung des Feldmarſchalls wurde abermal allen ohne beſondere Protection in hieſige Stadt und im Thal unter dem Namen der Emigranten eingeſchlichenen Franzoſen anbefohlen, binnen 24 Stunden die Stadt, und überhaupt das trieriſche Land zu verlaſſen, und anheut, 25. Feb. der ſtädtiſchen Einquartierungscommiſſion aufgetragen, mit Zuziehung eines preuſſiſchen Militaircommandos alle Häuſer zu viſitiren, die Franzoſen mit Gewalt herauszunehmen, und vor die Stadt zu führen. Heut paſſirten mehrere Diviſionen von den Regimentern Kaiſer, Carabiniers, und Karaczay, Chevaurlégers, lauter auserleſene, ſchöne und wohlberittene Mannſchaft. Den 26. Morgens paſſirte eine Diviſion von Herzog Albert, Carabiniers. Alle Diviſionen reiten von der Rheinbruck an dem Dicaſterialbau vorbei vor das Quartier des Feldmarſchalls. Se. Durchl. gehen allezeit herunter, ſprechen mit den commandirenden Officiers, und alsdann marſchiren die Truppen über den Paradeplatz und die Moſelbrucke weiters nach Cöln.

„Dieſen Morgen halb 8 Uhr, 27. Feb. iſt der Feldmarſchall Prinz von Coburg mit Sack und Pack von hier nach Cöln

abgereiſet, vermuthlich um das Commando über die kaiſerliche Armee zu übernehmen, welches ſich um ſo mehr dadurch beſtärket, weil er geſtern bei der Abſchiedsviſite dem General von Wentz auf deſſen Befragen, ob er bald wieder das Glück haben würde, Se. Durchl. dahier zu ſehen, zur Antwort gabe: es würde ſehr übel ausſehen, wenn Er ſo geſchwind wieder dahier eintreffen würde. Se. Durchl. erwieſen vor drei Tagen ſeinem Hausherrn, dem Hofrath Schäffer die Gnad, ſeinen 14jährigen Sohn zum Stabscadet mit der weitern Erklärung anzunehmen, daß er die Tafel bei dem Prinzen haben, und ſein Generaladjutant Fiſcher beſondere Sorge für ihn tragen ſolle. Durch dieſe außerordentliche Gnade wurde Hofrath Schäffer für ſein hergegebenes Quartier gewiß reichlich belohnet, wozu auch das höfliche und artige Betragen der Frau Hofräthin, und ihrer älteſten ſchönen Tochter Vieles beigetragen haben mögen. Von Cöln hat man Nachricht, daß die kaiſerliche Armee würklich voranrucke. Gott gebe ihren Waffen Glück und Segen. Den 28. Feb. Morgens marſchirten hier durch einige Diviſionen von Naſſau-Uſingen, Cüraſſiers, lauter auserleſene ſchöne Leute und Pferde", überhaupt die unverfälſchte Nachkommenſchaft jener „ſchwarzen Kerls", bei deren Anblick vor Lützen Guſtav Adolf die Schauer des Todes empfand. „Jaget mir die ſchwarzen Kerls weg", ſprach er, und gleich darauf wurde er von ihren Roſſen zerſtampft. Aber nicht wie bei Lützen oder bei Nördlingen, oder wie in Eugens Schlachten hat die Neuzeit dieſe ſchwarzen Kerls anzuwenden gewußt: ſtatt durch ſie in den entſcheidenden Augenblicken die Entſcheidung geben zu laſſen, haben die Taktiker des 18. Jahrhunderts im Vorpoſtendienſt ſie aufgerieben. Prächtig ließen an dieſen Uſingern die kleinen dreieckigen Hütchen mit dem eiſernen Reifen darum, am prächtigſten die ſchwarzen Harniſche, von denen die Bruſt, wie mit einem einfachen Eiſenkreuz der Rücken bedeckt. Den Rücken vollſtändig zu verwahren, iſt einem ehrlichen Reitersmann unanſtändig. Auch jene Reiterſcharen, deutſche Söldlinge, die im Laufe der Bürgerkriege des 16. Jahrhunderts Frankreich überſchwemmten, ſie trugen nur den Bruſtharniſch, ſtark aber durch die Erfindung der Schwadron, verſchwanden vor ihnen, wie vor dem Winde die

Spreu, in den Schlachten bei Dreux und Coutras, die langen, dünnen Linien der von den Zähnen zu den Zehen von Eiſen umhüllten franzöſiſchen Gendarmen. Der Schrecken, von dieſen Reitern ausgehend, hat ſich bis auf den heutigen Tag in dem Sprichwort *„c'est un vieux reitre,“* erhalten, gab auch Veranlaſſung zu einer bedeutenden Umwandlung in der franzöſiſchen Armee: die ſchwerfälligen Kataphrakten wurden abgeſchafft, durch Cüraſſiere, nach deutſchem Fuß, erſetzt. Weil dieſe aber ungleich beweglicher, als die alten Gendarmen, ſo empfingen ſie die Benennung *Cavalerie légère*, und die iſt, bis zur Revolution, der franzöſiſchen ſchweren Cavalerie verblieben. Wer von den Zeugen des Durchzuges jener Uſinger, am 28. Feb. 1793, ſollte wohl ſich haben träumen laſſen, daß nach Verlauf von 16 Jahren deſſelben Regiments Inhaber ſeinen Kaiſer befehden würde. „Den 2. März gegen 8 Uhr iſt das Cüraſſierregiment Zeſchwitz in drei Diviſionen durchmarſchirt; ſie hatten alle, wie das Regiment Naſſau, die Cüraſſe an. Denſelben Morgen iſt der Syndicus de Laſſaulx mit dem Scheffen Haan, unter Begleitung zwei kurtrieriſcher Unterofficiers in einer Poſtchaiſe mit 4 Poſtpferden, von der Hauptwache auf die Feſtung geführt, und jeder in ein beſonderes Zimmer feſtgeſetzt worden.“

Der Feldzug in den Niederlanden hatte bereits ſeinen Anfang genommen. Dumouriez, dem es ein Leichtes geweſen wäre, die aus den Niederlanden weichende k. k. Armee über den Rhein zu werfen, hatte in unbegreiflicher Weiſe an der Ruhr ſeine Colonnen feſtgehalten: in Cöln zwar will man wiſſen, daß er hierzu durch den goldenen Regen, von Kurfürſt Maximilian Franz geſpendet, ſich verleiten laſſen, und bezeichnet ſogar das Haus, in welchem die mehre hunderttauſende von Thalern ausgezahlt worden. Für dergleichen Spenden war Dumouriez, „das edel Blut, das wenig hat und viel verthut“, gar empfänglich, der Kurfürſt von Cöln konnte auch jederzeit über einen reichen Schatz verfügen, nur irrt mich der Widerſpruch in der Bezeichnung des Hauſes, wo die Gelder empfangen worden. Gewiß iſt, daß der Stillſtand in den Bewegungen ſeiner Armee dem republikaniſchen General verderblich wurde. Clairfayt benutzte in außerordent-

licher Thätigkeit die ihm bewilligte Friſt, um in der Centralpoſition an der Erfft ſeine, nicht eigentlich beſiegte, aber erdrückte Armee zu rehabilitiren, es kamen ihr allgemach zu die Verſtärkungen, von denen oben gehandelt, es zog ſich, dem Cleviſchen zu Schutz, in Weſel ein bedeutendes preuſſiſches Armeecorps zuſammen, es verfiel endlich Dumouriez auf den wahnſinnigen Gedanken, den beſten Theil ſeiner Armee zu der Eroberung von Holland zu verwenden, während ſeine Baſis in Belgien auf das ernſtlichſte bedrohet. Breda, Klundert, Gertruydenberg wurden ihm überliefert, durch einen ſeiner Generale, den Americaner Miranda ließ er vom 20. Feb. an Maaſtricht beſchießen, mit ſolcher Gewalt, daß jeder Schuß in Coblenz vernehmbar, aber die Beſatzung blieb ſtandhaft, und zu derſelben Zeit, daß Venloo durch die Preuſſen gegen der Franzoſen Angriffe geſichert worden, ſetzte Clairfayt, obgleich den Prinzen von Coburg, als den ihm gegebenen Nachfolger erwartend, ſeine Armee in Bewegung. Schon am 1. März wußte man in Coblenz von einem bei Erkelenz vorgefallenen Gefechte, wobei die Franzoſen 200 Todte und viele Gefangene zurückließen.

Am 1. März wurde bei Aldenhoven geſchlagen. „Wir haben heute," ſchreibt vom Schlachtfelde General von Tauenzien an den General von Romberg, „mit der franzöſiſchen Armee eine beſonders ſiegreiche Affaire gehabt. Ohnerachtet der vortheilhaften Poſition der franzöſiſchen Armee wurden derſelben 12 Kanonen genommen, ſie aus ihren Batterien und Redouten vertrieben; man rechnet auf 2000 Mann, die aufm Platz geblieben, gegen 600 Gefangne. Man kann den ganzen Sieg der Cavallerie zuſchreiben, denn Artillerie und Infanterie wurden ſehr wenig gebraucht." Zweimal hatten die Franzoſen die in ihren Batterien aufgeſtellten Geſchütze gelöſet, da ritt Erzherzog Karl vor die Fronte von la Tours Dragonern, aus aller Macht ſeiner Lungen rufend: *„ces Français se croient invincibles, c'est à vous, braves Wallons, de les faire courir!"* Der Anrede hätte es kaum bedurft, denn das Regiment führte ein Held ohne Gleichen, der Obriſt Pforzenheim. In ſeiner blinden Verachtung für die Patrioten, Franzoſen wie Belgier, ſtürmte

er vorwärts, ihm nach ſeine Grünen, und über den Haufen geritten, zerfetzt wird, was nicht ſchnell genug das anſtoßende Wäldchen erreicht. Aber auch da dringen die Dragoner ein, und indem ſie mit einer Abtheilung Huſaren, durch welche der Feind im Rücken gefaßt, ſich vereinigen, empfängt Pforzenheim die Todeswunde. Doch ſchaute er noch der Feinde Flucht, und nicht ungerächt blieb ſein Fall; was ſeinen Dragonern, ſeinen Kindern vorkam, das wurde der Blutrache geopfert. Glücklich iſt Pforzenheim zu preiſen, daß er nicht verurtheilt, zu erleben, was das Jahr darauf, und von dem an in beinahe ununterbrochener Folge ſich ereignete, glücklich preiſe ich mich ob der Ehre, dem Ritter ohne Furcht und ohne Tadel das erſte, das einzige Monument errichten zu dürfen. Denn vollſtändig iſt durch ſeine Landsleute vergeſſen der Held von Aldenhoven, was um ſo unverzeihlicher, da er buchſtäblich eine der großen Epochen der Kriegskunſt beſchließt. Wie es in den Schlachten des Mittelalters gewöhnlich, wurde das Treffen bei Aldenhoven durch die freiſamen Thaten eines einzelnen Ritters entſchieden. Außer dem Obriſten und dem Hauptmann Meßmaker fielen auf Seiten der Kaiſerlichen nur 30—40 Reiter. Am Abend des 1. Märzens kam Clairfayts Hauptquartier nach Aldenhoven, und von da aus detachirte er den General la Tour mit 6000 Mann nach Linnich, um auch von dieſem Poſten die Feinde zu vertreiben. Am 2. März ſetzte er ſelbſt gegen Herzogenrad ſich in Marſch, allein nirgends wollten die Franzoſen Stand halten; mehre Stunden vorher, als die Kaiſerlichen ſich blicken ließen, hatten ſie ihre ſtarken Verſchanzungen verlaſſen. In derſelben Stunde, daß bei Aldenhoven Pforzenheim fiel, überſchritt der Prinz von Coburg bei Düren die Ruhr. Bei Langerwehe, 2 Stunden von Düren, ſtieß die Colonne auf eine Reihe von Verſchanzungen, die aber nach dem 6ten Schuß ebenfalls von der Cavalerie genommen wurden; bedeutenden Verluſt haben auch da die Franzoſen erlitten, ihre Kanonen im Stich gelaſſen. Eine andere Colonne nahm zu Weißweiler, Eſchweiler und zur Ruhe 16 zum Theil ſehr ſchwere Geſchütze, machte Gefangene, während zugleich der Feind aus Stolberg vertrieben wurde. Die eine der drei Colonnen, ſo über Düren debou-

chirt waren, wendete ſich abwärts gegen Aldenhoven, wo aber vor ihrem Eintreffen bereits alles entſchieden geweſen. Der Prinz von Würtemberg, der am 1. März nur bis Eſchweiler vorrücken ſollte, hatte den Feind bis auf eine Stunde vor Aachen verfolgt. In Aachen ſelbſt traf er ernſtlichen Widerſtand, die ſchon gewonnene Stadt mußte er wiederum räumen, da an die 6000 Franzoſen dort vereinigt, und nur in einem zweiten Angriff, nach einem heißen Straßenkampf, konnte er definitiv daſelbſt Poſten faſſen. Gefangne ſind bei dieſer Gelegenheit in großer Anzahl gemacht, minder nicht 5 Kanonen erobert worden. Der Obriſt Fürſt Reuß, von dem Prinzen von Würtemberg detachirt, zwang den Feind, die Anhöhen bei Herve zu verlaſſen; auf dem rechten Flügel occupirte la Tour Geilenkirchen, Randerad und Valenberg, Wenkheim beſetzte Dovern, Erzherzog Karl führte die Avantgarde unter ſteter Beunruhigung der feindlichen Nachhut bis Herle, und ſäuberte am ſpäten Abend mit ſeinen leichten Truppen die letzten Anhöhen dieſſeits Valkenburg; den Ort ſelbſt verließen die Franzoſen in der Nacht, mit Hinterlaſſung eines Magazins von Monturſtücken und Lebensmitteln.

Dem 3. März ſollte der Entſatz von Maaſtricht vorbehalten ſein, allein in der Nacht zog Miranda mit dem Belagerungsheer ab, um vorläufig auf Tongern ſich zu repliiren. Das kaiſerliche Hauptquartier wurde nach Maaſtricht verlegt, die leichten Truppen ergoſſen ſich über das linke Maasufer, auf dem Fuße folgte ihnen die Avantgarde. Sie traf, 4. März, Nachmittag, vor Tongern den Feind in vortheilhafter Stellung auf einer Anhöhe links von Melin. In der Fronte angegriffen, in der linken Flanke tournirt, geriethen 27 franzöſiſche Bataillons in eine höchſt kritiſche Lage; ſie verdankten ihre Rettung einzig dem lebhaften, von General Valence ausgeführten Cavalerieangriff, mußten aber Melin am ſpäten Abend, in der Nacht noch, fortwährend von den leichten Truppen gedrängt, Tongern verlaſſen. In der Frühe des 5. Märzens wurde Tongern mit 3 Bataillons von der Avantgarde beſetzt, raſtlos verfolgten die leichten Truppen den Feind. Am 4. März war das erſte Treffen der kaiſerlichen Armee über die Maas gegangen, ihr folgte

am andern Tage das zweite Treffen, und der Prinz von Würtemberg, welcher am 3. bis Henri-Chapelle vorgedrungen war, am 4. die feindlichen Truppen aus ihrer Stellung bei Aignieux verdrängt hatte, zog am 5. zu Lüttich ein, wie feindſelig ſich auch die Einwohner bezeigten. Die Preuſſen an der Niedermaas hatten ſich ebenfalls in Bewegung geſetzt, um ſich den Bewegungen von Wenkheim, der bei Waſſenberg die Ruhr überſchritten hatte, und dem Corps von la Tour in Lüttich und Sittard anzuſchließen, und gegen Roermonde vorzudringen. Von dannen zogen die Franzoſen in der Nacht vom 4. zum 5. ab, nachdem Stephenswerth am 4. von la Tour genommen worden. Am 5. überſchritt la Tour, gleichzeitig Wenkheim die Maas, in der Nacht vom 5. zum 6. verließ der Feind das Fort St. Michel. Vollſtändig war hiermit, bis über Lüttich hinaus, das linke Ufer der Maas geſäubert, indeſſen Detachements von des Prinzen von Hohenlohe Corps allgemach das Limburgiſche occupirten, Stablo und Malmedy am 4. März, la Roche am 5. März beſetzt wurden, nachdem eine feindliche Abtheilung in der Nähe namhaften Verluſt erlitten. Am 7. wurde St. Trond von kaiſerlichen leichten Truppen occupirt; am 8. März zog ſich der Feind auf Tirlemont, am 9. auf Löwen zurück, in einer Eile, die von unermeßlichen Verluſten, allein 93 Kanonen, begleitet; einzig die ſchwere Artillerie wurde gerettet.

„Wenn man betrachtet, daß der Prinz von Coburg noch Anfangs der Woche hier in Coblenz war, und der Geſellſchaft im Kerpiſchen Haus bis in die Nacht beiwohnte, alsdann zur Armee abreiſet, mit dieſer ſogleich voranruckt, den Feind allenthalben ſchlagt, die Feſtung Maaſtricht entſetzt, und ſiegreich in dieſelbe einziehet, und all dieſes kaum in einem Zeitlauf von einigen Tagen, ſo iſt gewiß nachſtehendes *chronographicum* ſehr wahr und treffend:

prInCeps saXo kobVrg
generaLIssIMVs
VenIt, VIDIt, VInCIt.

Die hieſige Preuſſen zeigen über den gar zu glücklichen und ſchnellen Fortgang der kaiſerlichen Waffen eine kleine *jalousie,*

weshalben man ſich bei ihnen ordentlich in Obacht nehmen muß, um ſeine Freude und das Lob der Oeſtreicher gar zu laut auszudrucken. Des Prinzen von Coburg Armee iſt 52 Bataillons und 45 Cavaleriedivisionen ſtark, wozu noch zwei Compagnien Artillerie und 300 Bombardierer zu rechnen. Der Prinz von Hohenlohe hat 35½ Bataillons, 14½ Cavalleriedivisionen, 5 Compagnien Artillerie und 80 Bombardierer. Endlich hat ſich den 8. März die franzöſiſche Beſatzung zu Königſtein zu Kriegsgefangnen ergeben. Nachricht von Frankfurt bringt mit, daß der König von Preuſſen einen Polaken Namens Szekuly zu einem Partiſan angenommen, und ſeinem Commando eine Diviſion von Köhler Huſaren, ein Bataillon Füſiliers und ein Bataillon Jäger anvertrauet habe. Er ſoll morgen ſchon mit ſeinem Corps über St. Goar auf den Hundsruck marſchiren. Dieſer Szekuly hatte ſchon im ſiebenjährigen Krieg denen Preuſſen in dieſer Eigenſchaft ſolche ausgezeichnete Dienſte geleiſtet, daß man damals von Seiten Oeſtreich mehrere tauſend Gulden auf ſeinen Kopf geſetzt hat.

„Anheut, 10. März, wurde auf höchſte Anordnung *Ser$^{mi}_{w}$* mit einem 9 Tage andauernden Gebete zu Abwendung alles Uebels, und um den Segen der deutſchen Waffen zur Lieben Frauen der Anfang gemacht. Morgens 6 Uhr wurde das *Venerabile* ausgeſtellt, und die Stunden bis Abends, wie bei dem ewigen Gebett, fortgehalten, zu welchem alle Zünften und Nachbarſchaften eingetheilt waren. Vormittags wurde das hohe Amt vom Official Beck gehalten, welchem der Statthalter mit der ganzen Hofſtaat, geſamter Nobleſſe, allen Dicaſterien, Stiftern, Klöſtern und Zünften beiwohnten. Dieſe Andacht ſoll 3 Täge hindurch in jeder Kirch fortdauern, und in jeder Kirch allemals bei dem Beſchluß das *te Deum* abgeſungen werden. Dieſe Verordnung iſt auch nach Trier, und an alle Städte und Pfarreien, ſo wie an die Klöſter erlaſſen worden. Den 11. März Morgens iſt das Bataillon Füſiliers von Schenck *ad* 600 Mann von hier über den Rhein nach St. Goar marſchirt, wo ſich das Corps unter Anführung des Partiſans Szekuly geſammlet, um gegen Bingen und Creuznach aufzubrechen. Dahier werden ſtehende

Schiffbrucken gebaut, deren drei in Kurzem fertig ſein müſſen. Die hier einquartierten preuſſiſchen Regimenter, Herzog von Braunſchweig und Schladen, haben Ordres, ſich marſchfertig zu machen. Dieſen Morgen, 14. März, wurden dieſe Regimenter von dem General von Romberg gemuſtert, wobei ſich beſonders das Regiment Braunſchweig wegen Schönheit und Größe der Mannſchaft, welche eben complete neue Montirung erhalten hatte, auszeichnete. Von Trier trifft die Nachricht ein, daß der Prinz von Hohenlohe mit den Generals Alton, Lilien und Bellegarde, den 5 Bataillons von Stain und Bender, und der Cavallerie nächſten Freitag Trier verlaſſen, und ihren Marſch über Bidburg nach Namur nehmen werden, vor welcher Feſtung Prinz Hohenlohe das Commando führen ſoll. General Graf Erbach bliebe in Trier zurück, ingleichen die zwei Bataillons von Gemmingen, wozu die 2 zu Grevenmachern liegende von Manfredini in Trier einrücken würden. Die Vorpoſten ſollten von denen inmittels allda eintreffenden preuſſiſchen Truppen beſetzt werden.

„Den 17. März, Morgens 8 Uhr ſind die Regimenter Braunſchweig und Schladen mit dem in der Bergpfleg einquartiert geweſenen Huſarenregiment Köhler von hier über die Karthaus durch den Verhau auf den Hundsruck gegen Bingen und Creuznach gezogen. Ein Bataillon von Schladen iſt dahier in Garniſon zurückgeblieben. Den Abend vorher, gegen 8 Uhr, ließen die preuſſiſchen Herrn Officiers zum Abſchied an allen Häuſern von der Nobleſſe recht ſchöne türkiſche Muſik machen, welche bis Nachts 3 Uhr auf den Straßen gedauert hat. Ueberhaupt verginge den ganzen Winter hindurch faſt keine Nacht, wo nicht die preuſſiſche Officiers vor den Häuſern ihrer Bekanntſchaften Muſik gaben. So hart und druckend auch immer die zeitherige ſtarke Einquartierung geweſen, ſo ſind doch die Bürger ſowohl, als alle übrige von Stand wegen der guten, ruhigen und ehrbaren Aufführung mit Officiers und Soldaten zufrieden geweſen. Die Gemeinen ließen ſich zu Taglöhnern in den Gärten, zum Holzhauen, Sacktragen und allen ſonſtigen Hausarbeiten brauchen, und begnügten ſich mit einem billigen Taglohn. Die arme und gemeine Bürgersleute aßen mit den Soldaten

von ihrem Commisbrod, wodurch ſie wegen der dermaligen Theuerung des Korn und Brods vieles erſparten. Die hier verfertigte hölzerne Rheinbrücken wurden den 18. in Eil nach St. Goar abgeführt. An demſelben Tage wurde das ganze preuſſiſche Magazin eilends nach Kemel beordert. Ferner trafen heut ſehr viele preuſſiſche Feldbäcker im Thal ein, welchen anbefohlen, ſo viel als nur möglich zu backen. Dieſes alles zeiget an, daß ein ſtarkes Corps Preuſſen bei St. Goar oder Bacharach den Rhein paſſiren, und von da auf Mainz losgehen werde.

„Den 19. März vernahme man von Frankfurt, daß die zwei Prinzeſſinen von Mecklenburg-Strelitz allda ſich befänden, und man vermuthe, die älteſte, ein wahrer Engel an Grazie und Schönheit, dörfte wohl Kronprinzeſſin von Preuſſen werden. Seit ihrer Anweſenheit wäre der König mit dem Kronprinz völlig ausgeſöhnt, und vorgeſtern hätte ihn der König zum Commandant einer Brigade erklärt, und die Regimenter, ſo unter ihm ſtehen werden, ſelbſt ermahnet, ihrem neuen erhabenen Chef Ehre zu machen." An demſelben 19. wurde Stromberg, das Städtchen, ſo ſchreibt ein preuſſiſcher Officier aus Simmern, von Szekuly occupirt. Den 20. wurde er von einem anſehnlichen Corps Franzoſen angegriffen, und durch ein lebhaftes Kanonenfeuer genöthigt, eine Poſtirung hinter dem Städtchen einzunehmen, wodurch er von dem Schloße abgeſchnitten wurde. Das hatte er mit dem Lieutenant von Gauvain und 30 Freiwilligen beſetzt. Gegen dieſe wendete ſich der Angriff. „Viermal verſuchten die Franzoſen vergebens, das Schloß einzunehmen, bis endlich Gauvain mit ſeinen Leuten ſich verſchoſſen, ſehr viele ſeiner Burſche bleſſirt, er ſelbſt 5 Schußwunden bekommen, und ſie ihn ſo überwältigten. Die erſten Franzoſen, ſo den Berg zum fünftenmal erſtiegen, forderten Gauvain mit den Worten auf: „„Wollt Ihr euch ergeben, Ihr preuſſiſche H......."" Gauvain, erboſt hierüber, ſagte „„nein"", und ſchoß den ſchimpfenden Franzoſen mit einer Piſtole darnieder. Die übrige Franzoſen, ſo das ſahen, ſtürzten nun über ihn und ſein ganzes Commando her, und ermordeten ſie alle. Einer von ſeinen Leuten, den er als Aufwärter bei ſich gehabt, entkame dieſer Mordge-

ſchichte durch die Flucht, und dieſer hat dieſe Ausſage gethan. Szekuly ſagte ſie einige Stunden darauf, da ſie ſich im Städtchen mit Plündern beſchäftigten, wieder aus ſelbigem. Allein ihre Batterien litten es nicht, daß er feſten Fuß faſſen konnte. Nun aber haben ſie es verlaſſen, und es iſt von uns beſetzt. Der Verluſt auf preuſſiſcher Seite kann wohl 50 bis 60 Mann ſein, und eben ſo viel vermuthet man vom Feind, ohnerachtet wir gar keine Kanonen zu unſerer Vertheidigung hatten. Heute ſind wir in Simmern eingeruckt."

„Von Frankfurt lauft, 24. März, die Nachricht ein, daß den 22. Morgens 6 Uhr der König an der Spitze ſeiner Garde nach Kelſterbach abgegangen ſei, der Herzog von Braunſchweig aber nach Höchſt, und in einigen Tagen würde das Hauptquartier nach Rüſſelsheim verlegt werden. Die Armee habe ihre Poſition verändert, ſo daß die in Frankfurt gelegenen Regimenter vorgeruckt und Caſſel obſervirten, zugleich aber mit den andern jenſeits zu Rüſſelsheim ſtehenden Truppen durch eine Brucke zuſammenhangen ſollen. Eine ſtarke Colonne wäre würklich zu Rheinfels unter Commando des Prinz Hohenlohe den Rhein paſſiret. Die Sachſen giengen nach Hochheim bis Bieberich und Wiesbaden, wo die Heſſen bereits *posto* gefaſt hätten. Die andern blieben jenſeits des Mains, Oppenheim gegenüber, am Rhein ſtehen. Vorgeſtern wären 90 *pontons* von Frankfurt abgegangen und gegen den Rhein geführet worden. Man glaube, daß die kaiſerliche Armee ober Speyer über den Rhein ſetzen werde. Heute wurde durch einen Kammergerichts-Boten das *Mandatum S. C.* wegen Entlaſſung des de Laſſaulx und Haan aus dem Arreſt, gegen Caution, der Statthalterſchaft inſinuirt. Die dahier auf dem Krämerbau ſitzende franzöſiſche Gefangene betrugen ſich zeither ſehr ungebührlich und ausgelaſſen; ſie ſungen laut das Lied: *ça ira*, fochten unter ſich mit Rappiers, rauchten Tabak, legten ſich nackend an die Fenſter, und ruften denen Vorübergehenden ſchimpflich zu. Der hieſige preuſſiſche Commandant Obriſt von Ripperda ließe ihnen dahero andeuten, daß der König zwar befohlen habe, ſie gut zu halten, allein da ſie ſich ſo ungebührlich betragen hätten, ſo ſolle jeder 25 Stockſchläge be-

kommen. Bei dieſer Ankündigung fielen ſie alle auf die Kniee, und baten für diesmal um Gnad und Schonung, mit dem Verſprechen, ſich ganz ſtill und ruhig zu halten. Die Straf wurde ihnen daher für diesmal nachgelaſſen. In der heutigen Zeitung lieſt man, daß der Kurfürſt von Trier, ſo lang der Krieg dauret, dem Kaiſer monatlich 1000 fl. zum Kriegsbeitrag offerirt haben, und der Domprobſt von Augsburg, von Ungelter eben ſo lang monatlich 100 fl.“

Während die preuſſiſche Hauptarmee, die Einſchließung von Mainz vorzunehmen, allgemach ſich in Bewegung ſetzte, drängten ſich in den Niederlanden die wichtigſten Ereigniſſe. Die Entſcheidung des ganzen Krieges herbeizuführen, war abermals einem Welfen die Gelegenheit geboten. Herzog Friedrich von Braunſchweig-Oels, des regierenden Herzogs Bruder, konnte, indem er bei Venloo die Maas überſchritt, Engländer, Holländer und Hannoveraner an ſich zog, und des wichtigen Straßenſchlüſſels, der Stadt Antwerpen ſich bemächtigte, der in die Anſchauung des Moerdyk vertieften franzöſiſchen Armee den Rückzug abſchneiden, er zog es vor, bei Grave die Maas zu paſſiren, in ſolcher Langſamkeit, daß nicht ehender, denn am 14. März ſein Corps in der Gegend von Herzogenbuſch verſammelt. Den gleichen Fehler beging aber auch der Prinz von Coburg, ſtatt den nach der *échauffourée* von Aachen zum Aeußerſten demoraliſirten Feind kopfüber, allenfalls bis Paris, zu verfolgen, that er, was alle, Jahrhunderte hindurch über Franzoſen erfochtene Siege wirkungslos gemacht hat, er ließ ihnen Zeit, zur Beſinnung zu kommen. Dumouriez, peremtoriſch aus Holland abgerufen, traf am 13. in Löwen ein; er fand ſeine Armee auf den Höhen rückwärts dieſer Stadt gelagert, und in Erwartung eines feindlichen Angriffs, der auf den 16. beſtimmt. „*Le projet de l'ennemi,*“ ſchreibt Dumouriez, „*était de tourner notre droite le 16., et s'il l'avait exécuté le 13. ou le 14., l'avantgarde se serait culbutée sur la réserve, celle-ci sur le corps d'armée, et c'en était fait de l'armée entière qui n'avait ni champ de bataille reconnu, ni ordre de rassemblement.*“ Seine Gegenwart, die von ihm ausgehenden Dispoſitionen, wirkten elektriſch auf die kaum noch

der tiefſten Muthloſigkeit hingegebenen Truppen, und der Feldherr durfte es wagen, von einer ſchüchternen Defenſive zur lebhaften Offenſive überzugehen. Ihr wurde am 16. durch einen Angriff auf Tirlemont eingeleitet; dieſes Poſtens hatten die Kaiſerlichen Tags vorher ſich bemächtigt, und war durch alſolchen unerheblichen Vortheil der ganze rechte Flügel der Franzoſen zu einer übereilten retrograden Bewegung veranlaßt worden. „*Si l'ennemi avait connu ce faux mouvement, l'armée pouvait être culbutée.*“

Tirlemont wurde nach kurzer Vertheidigung von den Kaiſerlichen verlaſſen, um ſo lebhafter beſtritten ſie den raſch nachrückenden Franzoſen den Beſitz des die Ebene beherrſchenden Dorfes Godsenhoven. „*Ils y firent, mais inutilement des prodiges de valeur. Les cuirassiers vinrent charger avec la plus grande intrépidité l'infanterie française jusque dans les haies du village; leur perte fut très-considérable. Cette attaque se réitéra plusieurs fois.*“ Dagegen bemühten ſich die Franzoſen eben ſo vergeblich, Wilmerſem zu halten, ſie wurden durch Mikowiny daraus vertrieben, und fort währte die Kanonade, ohne doch weſentliche Reſultate zu erbringen. Endlich, um 4 Uhr Nachmittags, gebot der Feldmarſchall den Rückzug über die Kleine Geete, Dumouriez verharrte in der bisherigen Stellung. „*Ce combat de Tirlemont, qui a coûté plus de 1200 hommes aux Autrichiens, rendit à l'armée toute sa confiance.*“ Den 17. März brachten beide Armeen in Recognoscirungen, in Beziehung der den einzelnen Corps angewieſenen Poſitionen, in Erwartung hin. Am 18. März, zwiſchen 7 und 8 Uhr Morgens nahm ihren Anfang die von Neerwinden benannte Schlacht, gegen die Mittagsſtunde führte Dumouriez bei Neerheyliſſem ſeinen rechten Flügel über die Kleine Geete, mit der einen Colonne drängte er, zwiſchen Racour und Overwinden ſich bewegend, gegen den linken Flügel der Kaiſerlichen, und Cavalerie und Geſchütz warf er gegen die Tombe von Waesmont, um dieſe und der Kaiſerlichen linke Flanke zu gewinnen. Doch wurde der Feind durch la Tours Dragoner, auf dem äußerſten linken Flügel kräftig zurückgeworfen. Dagegen gewann die Diviſion Lamarche in raſchem Angriff das Dorf Ra-

cour, von wo ſie die öſtreichiſche Reſerve mit Vortheil beſchoß, es bemeiſterte ſich die Diviſion Leveneur, Nachmittags gegen 2 Uhr, nach kurzem aber ſehr lebhaften Gefechte des Dorfes Overwinden, von dannen ſie gegen die Tombe von Mittelwinden vordrang und deren ebenfalls ſich bemächtigte. Denſelben Erfolg fand die Diviſion Neuilly zu Neerwinden. Des Ortes Meiſter, ſuchte ſie der Diviſion Leveneur ſich anzuſchließen. Dieſe unvorſichtige Bewegung benutzte der Feldzeugmeiſter Colloredo, um Neerwinden und die Tombe von Mittelwinden [1]) wieder zu nehmen. „*La position de la Tombe fut disputée toute la journée.*“ Aus Neerwinden hingegen wurden die Kaiſerlichen durch die unter den Befehlen des Herzogs von Chartres ſtehenden Colonnen vertrieben. In wilder Haſt drang des Herzogs Infanterie ein, ohne doch in den engen Gaſſen gehörig ſich entfalten zu können. Schweren Verluſt erlitten die ſich drängenden Maſſen von den kaiſerlichen Geſchützen, Desforêts, ein General von hohem Verdienſt, empfing einen Flintenſchuß vor die Stirne. „*La confusion se mit dans cette attaque, le village se trouva encombré d'infanterie qui se méla, se mit en désordre, et l'abandonna encore à l'apparence d'une seconde attaque.*“ Da erſchien Dumouriez ſelbſt auf dieſem Flecke, in einem erneuerten Angriff wurde durch ſeine Colonne Neerwinden genommen, aber nicht behauptet; gegen Abend gelangten die Oeſtreicher zum unbeſtrittenen Beſitze des Dorfes, kaum daß Dumouriez einige hundert Schritte rückwärts ſein Volk zum ſtehen bringen konnte. Aber in Racour widerſtanden die Franzoſen den heldenmüthigſten Anſtrengungen ihrer Gegner, Overwinden konnte ihnen nur nach wiederholten Angriffen entriſſen werden, bis endlich Clairfayt ſelbſt in das Schlachtgetümmel ſich warf, den noch von den Franzoſen behaupteten Theil von Racour erſtürmte, und durch einen concentrirten Angriff der Franzoſen erſte Linie auf die zweite zurückwerfen ließ. Dieſe aber blieb unerſchütterlich, und

[1]) In Geſtalt und Formation den Drei Tonnen (*tumuli*, *tombes*) bei Ochtendung durchaus ähnlich, werden dieſe Tombes dieſelbe Beſtimmung gehabt haben. Sie ſind als die Mahlzeichen des Maifeldes der Ripuarier zu betrachten.

hielt durch ein lebhaftes Feuer die Oeſtreicher in Schach, während zugleich ein Cavalerieangriff von dem franzöſiſchen Generalquartiermeiſter Thouvenot mit Erfolg zurückgewieſen wurde. Als durch die Nacht Stillſtand geboten, formirten die Oeſtreicher eine Linie von Racour bis vor die Tombe von Mittelwinden ſich ausdehnend, die Franzoſen hielten ihnen gegenüber, rückwärts Racour gegen Laer und von da bis vor Wanghe. Sie hatten auf dieſem Flügel ihre Aufgabe nicht gelöſet, befanden ſich aber in der gehörigen Verfaſſung, um am folgenden Tage das Gefecht wieder aufnehmen zu können, wogegen bei der kaiſerlichen Generalität bereits Zweifel und Unſchlüſſigkeit ſich äußerten. *„Les Impériaux ont avoué qu'ils étaient prêts à faire leur retraite, et que leurs équipages avaient déjà eu ordre de se retirer sur Tongres.“*

Ganz anders verhielt es ſich auf dem rechten Flügel der Kaiſerlichen. Dort hatte, nach wiederholten *tâtonnements*, Miranda in der Mittagsſtunde alles Ernſtes verſucht, auf der Straße nach St. Trond vorzudringen. Eine ſeiner Colonnen, welche aus Orsmael vorſtürmte, nahm Dormael, wurde aber ſofort von Benjowsky mit einigen Bataillons angegriffen. Es entſpann ſich das hartnäckigſte Gefecht, in einer letzten Anſtrengung wurde das Dorf endlich von den Oeſtreichern behauptet, während daß die ganze feindliche Colonne in Unordnung der Brücke von Orsmael zueilte: *„la terreur se mit dans les bataillons de volontaires qui abandonnèrent les troupes de ligne.“* Ein Cavalerieangriff, durch den Erzherzog Karl geleitet, vervollſtändigte den mühſam errungenen Erfolg. Der Franzoſen 6te und 7te Colonne wurde geſprengt, Guiscard, der *Maréchal-de-camp* von der Artillerie, getödtet. Nur wenige Bataillone machten Halt hinter Orsmael, um den erſten Andrang der nachhauenden Cavalerie aufzuhalten. Miranda, ſtatt mit den 8 eben in Tirlemont eingerückten friſchen Bataillonen den Kampf zu erneuern, gebot den Rückzug. Die kaiſerliche Reiterei verfolgte den Feind bis über Haekendoven hinaus. Champmorin behauptete ſeine Stellung in Leeuwe bis zur Abenddämmerung, dann, von dem Prinzen von Würtemberg in der linken Flanke angefochten, zog er

ſich über die Große Geete, um ſeine frühere Stellung bei Oplinter wieder einzunehmen. Aller dieſer Dinge hatte Dumouriez keineswegs ſich verſehen, fortwährend ohne Nachrichten von ſeinem linken Flügel, ritt er, Kundſchaft einzuziehen, in der Nacht, über Laer nach der Brücke von Orsmael. Kümmerlich entrann er dem daſelbſt aufgeſtellten Piket öſtreichiſcher Uhlanen. In Tirlemont endlich vernahm er von Miranda ſelbſt die unwillkommene Kunde von der Auflöſung des ganzen Flügels. Sofort jeglichen Gedanken einer Erneuerung der Schlacht aufgebend, war er nur mehr auf die Sicherung des Centrums und des rechten Flügels bedacht. Zu dem Ende wollte er, daß Miranda ſein Corps ſammle, und in der Nacht noch die Höhe von Wommerſum, die Heerſtraße und die Brücken bei Orsmael und Neerhespen beſetze. Das war leichter geſagt, denn ausgeführt, angeſehen in derſelben Nacht mehr denn 6000 Mann, bis über Löwen und Brüſſel hinaus, entliefen. Indeſſen bewerkſtelligte Dumouriez den allgemeinen Rückzug ſeiner Armee mit gleich viel Geſchick und Glück, wenn auch alle ſeine Verſuche, die Höhe von Wommerſum wieder zu gewinnen, blutig abgewieſen wurden. Am 20. erſt führte er ſeine Armee über Tirlemont nach Cumptich. Sie hatte an Todten und Verwundeten nicht über 4000 Mann, dazu 30 Kanonen eingebüßt, aber mit dem Aufgeben des Schlachtfeldes war zugleich Belgien aufgegeben.

Am 20. März wurden nach ſchwacher Gegenwehr die Franzoſen aus Dieſt vertrieben; ernſtlicher war das Gefecht vor Löwen, 22. März, das Dumouriez eine *brillante journée* nennt, das aber in keinem Falle auf den Gang der Ereigniſſe Einfluß üben konnte. Zu Löwen hatte der franzöſiſche General eine Conferenz mit dem Obriſten Mack, worin man ſich einigte, daß die geſchlagene Armee ohne weitere ernſtliche Anfechtung ihren Rückzug bis zur Grenze vollenden ſolle. Die öſtreichiſche Armee verzichtete hiermit der gewiſſen Ausſicht, den demoraliſirten Feind zu vernichten. Die mündliche Verabredung wurde aber an Clairfayt nicht mitgetheilt, dieſer griff am 23. in großer Gewalt die Poſition auf dem Pellenberg an, mehre der feindlichen Corps wichen aus denen ihnen zugetheilten Stellungen, um hinter der Dyle

Zuflucht zu ſuchen, und Löwen wurde in Unordnung von den Franzoſen verlaſſen. „*Le désordre de la retraite de Louvain avait détruit toute l'énergie que l'armée avait montrée dans les combats précédens. Heureusement la nuit avait caché aux ennemis ce débandement universel, dont, malgré la convention verbale du colonel Mack, il aurait probablement profité pour achever de la disperser et de la détruire.*“ Am 25. gegen 1 Uhr Mittags zogen die Kaiſerlichen zu Brüſſel ein, an demſelben Tage ergab ſich Namur an den General la Tour, am 26. erſchien der Obriſt Mylius, nachdem er am 24. Mecheln beſetzt und den Feind aus Berghem vertrieben hatte, an der Spitze von 2000 Mann vor Antwerpen, und die um das Vierfache ſeinem Detachement überlegene Beſatzung ergab ſich durch Capitulation, in der Meinung, daß ſie von dem ganzen preuſſiſch-holländiſchen Heere umgeben ſei, und ſo thaten die Forts Lillo und Lieffenshoek, deren Vertheidiger ſich doch freien Abzug bedingten. Hall und Dendermonde wurden von dem Vortrab der öſtreichiſchen Hauptarmee, Dinant und Bouvines von des Prinzen von Hohenlohe Corps beſetzt. Am 29. März zog Erzherzog Karl zu Mons ein, dahin kam das Hauptquartier. Das Reſervecorps, unter Clairfayt, ſtand bei Tournay, la Tour zwiſchen Mons und Namur, Mylius marſchirte von Antwerpen, wo am 2. April des preuſſiſchen Generals von Knobelsdorf Corps einrückte, nach Gent, Brügge und Oſtende, Gertruydenberg und Breda capitulirten, auf Befehl von Dumouriez, am 2. und 3. April ward mit der Occupation von Furnes, Ypern und Nieuwpoort, die Befreiung der Niederlande vervollſtändigt. Einigermaßen waren dieſe reißenden Erfolge Ergebniß fernerer, mit Dumouriez gepflogener Unterhandlungen.

Am 27. März hatte er zu Ath eine zweite Zuſammenkunft mit Mack gehabt, und darin unumwunden die Abſicht ausgeſprochen, ſeine Armee zum Sturz des Convents und der Jacobiner zu verwenden. Das zu erreichen erbat er ſich, empfing er die Zuſage eines Waffenſtillſtandes, deſſen Preis die vollſtändige Räumung von Belgien ſein ſollte. Dagegen verpflichtete ſich Mack, alle Demonſtrationen gegen die franzöſiſche Grenze,

während Dumouriez auf dem Zuge nach Paris begriffen, einzuſtellen, auch ihm, falls dergleichen die Umſtände erfordern ſollten, die ſeinem Bedürfniß angemeſſene Zahl von Hülfstruppen beizugeben. Die Leitung dieſer Hülfsvölker ſollte jedoch von dem franzöſiſchen General abhängen. Als *Place de garantie* war Condé den Oeſtreichern verheißen, um daſelbſt Garniſon einzulegen, ohne daß ſie doch Anſpruch auf den Beſitz der Feſtung machen könnten. Vielmehr ſollte dieſelbe an Frankreich „*après la guerre, et après le règlement des indemnités,*“ zurückgegeben werden. Der Verabredung gemäß wendete ſich Dumouriez am 28. gegen Tournay, in der Abſicht, ſeine Armee in den Lagern von Antoing und Maulde zu ſammeln. Zu Tournay empfing er den Beſuch von drei Deputirten des Jacobinerclubs zu Paris, denen er u. a. die vertrauliche, auf viele ähnliche Verſammlungen anwendbare Mittheilung machte, daß der Convent aus zweihundert Gaudieben und ſechshundert Pinſeln zuſammengeſetzt ſei, ſodann weihete er, von Rede zu Gegenrede ſich erhitzend, die Commiſſarien in das Geheimniß ſeiner Entwürfe ein, ohne ſich ihrer Perſonen zu verſichern. Als unausbleibliche Folge dieſer Unvorſichtigkeit wurden in den nächſten Grenzfeſtungen, namentlich zu Lille und Valenciennes, an deren Beſitz dem General Alles gelegen, Vorkehrungen getroffen, ſie gegen eine Ueberraſchung zu ſichern, der Convent forderte auf den Antrag des Sicherheitausſchuſſes den Verdächtigen vor die Schranken, und es wurden der Kriegsminiſter Beurnonville und die Repräſentanten Camus, Quinette, Lamarque und Bancal mit unbeſchränkter Vollmacht an die Armee abgeſendet. In den Bädern von St. Amand, wohin Dumouriez am 1. April aus der Stadt St. Amand ſein Hauptquartier verlegt hatte, wurde das Drama aufgeführt, ſo in dem Berichte des Kanzlers von Hügel an die Statthalterſchaft zu Coblenz beſchrieben.

„Brüſſel, den 7. April 1793.

„Dumouriez ſollte am 1ten (2ten vielmehr) dieſes von den vier abgeſchickten Deputirten des Nationalconvents arretirt, und geſchloſſen nach Paris gebracht werden. Dort erwartete ihn das Schickſal, an dem Tag ſeiner Ankunft von dem Volk maſſacrirt

zu werden, weil er wider ein Decret des Nationalconvents von Wiederherſtellung der königlichen Würde geſprochen und geſchrieben hatte. Dumoüriez erfuhr aber ihre Ankunft und ihre Abſicht im voraus, verfügte ſich mit einer Truppe, deren Treue er durchaus verſichert war, nach St. Amand, einer franzöſiſchen Grenzſtadt, und ließ die vier Commiſſarien, nebſt zwei Secretairs, ferner den Kriegsminiſter Bournonville, der ihn bei der Armee erſetzen ſollte, und deſſen Adjutanten, am gedachten 1. April arretiren, und ſchickte ſie gefangen nach Tournay, wovon ſie am 2. ins Hauptquartier zu Mons angekommen ſind.

„Dumouriez ſchickte mit den Gefangenen ein Schreiben an den Feldmarſchall, worin er ihm antrug, mit ſeiner ganzen Armee von Linientruppen nach Paris zu marſchiren, und den jungen König wieder auf den Thron zu ſetzen. Er ward, wie leicht zu errathen, angenommen, und weiter verabredet, daß General Dumouriez eine Proclamation an das franzöſiſche Volk in ſeinem Namen erlaſſen, und darin die Wiederherſtellung der Königlichen Würde, als das einzige Rettungsmittel für die Monarchie, anverlangen ſollte. Zu gleicher Zeit ſollte auch der Feldmarſchall Prinz von Coburg im Namen des Kaiſers eine Adreſſe an das ganze franzöſiſche Volk erlaſſen, und darin die Feſthaltung der erſten Conſtitution unter einem conſtitutionellen König verſichern. Beides ward befolgt; die Publicationen ſind erlaſſen und gedruckt, und nun ſollte Dumouriez mit 18,000 Mann Linientruppen auf Paris losgehen, und den Kaiſerlichen vorläufig Montmédy und Valenciennes überliefern.

„Allein, als er dieſes glückliche Vorhaben ausführen wollte, haben die Nationalgarden bereits daſſelbe gewittert, und er muſte ſich gegen dieſe durchſchlagen. Auch wurde von ihnen ſchon mehrmalen nach ihm gefeuert. Gleichfalls kamen ſchon wieder andere Commiſſarien des Nationalconvents nach Valenciennes, erklärten in gedruckten Proclamationen den Dumouriez als einen Verräther des Vaterlandes, und boten deſſen Kopf jedem feil. In dieſer ſo ſchnell veränderten Lage der Umſtände konnte Dumouriez ſein Verſprechen in Ueberlieferung der Feſtungen nicht halten, und muſte vielmehr zu ſeiner eigenen Rettung mit dem

Sohn des Herzogs von Orléans, dem ſogenannten Generallieutenant Egalité, und dem Generallieutenant Valence, und mit ihren Adjutanten nach Mons ins Hauptquartier ſich flüchten. Dumouriez iſt noch wirklich allda, fand ſogar Gelegenheit, wieder in ſein Lager zu den Linientruppen zuruckzukehren, allein er fand nun auch ſchon die Geſinnungen ſeiner eigenen Armee ſchwankend und getheilt. Er kehrte demnach nach Mons zuruck, und iſt unaufhörlich mit Proclamationen und Schreiben beſchäftiget. Noch hoffet er blos durch ſein Beiſpiel und durch ſeine Schriften die Armee und den größern Theil des Volks auf ſeine Seite zu bringen, und allein die Contrerevolution zu bewirken, welches bald die weitern Ereigniſſe entwicklen müſſen. Der Sohn des Herzogs von Orléans iſt gleichfalls noch im Hauptquartier, und ſoll, wie Dumouriez, durchaus für die erſte Conſtitution ſein, welche bei ihm, ſo wie bei allen, die erſte Bedingniß ihres Uebergangs und ihrer dermaligen Verwendung wäre. Geſtern ſind gleichfalls ungefähr 500 einzelne Franzoſen übergetreten, und befinden ſich in Mons. Man hoffet, daß mehrere nachfolgen werden.

„General Valence iſt heut mit dem Feldmarſchall von Coburg hiehin gekommen, und reiſet mit demſelben nach Antwerpen, wo morgen alle Miniſters aus dem Haag, nebſt dem Erzherzog Karl, dem General-Statthalter, dem Prinz von York, Herzog von Braunſchweig u. ſ. w. eine Verabredung haben werden. Selbige wird für den ganzen Krieg und für Europa entſcheidend werden. Morgen Abend reiſet Prinz Karl und der Feldmarſchall ſchon wieder nach Mons zuruck. Wahrſcheinlich wird es dann über einen der feſten Plätze hergehen, und der Einmarſch ins franzöſiſche Gebiet ſtatt haben. Miniſter Bournonville und die vier Deputirte des Nationalconvents werden itzt bereits zu Maaſtricht angekommen ſein, wo ſie ganz gut und mit aller Achtung behandelt werden. Ich habe geſtern mit ihnen in Löwen übernachtet. Bournonville iſt ein ſchöner, großer, junger Mann, der vorgeſtern Abend dahier in einer zahlreichen Geſellſchaft von Generals und Officiers geſpeiſet hat, und der ziemlich gleichgültig ſagte: hätte man ihn nicht mit Gewalt von der Armee ab-

berufen, und zum Kriegsminiſter gemacht, ſo würde er nicht durch Dumouriez aufgeopfert worden ſein. General Valence, mit dem ich heut lang geſprochen habe, iſt ein kurzer, dicker, pechſchwarzer Mann, ungefehr in gleicher Größe und Form, wie Hofkammerrath Werling von Cochem, nur pechſchwarz und feurig, wie Mirabeau-Tonneau. Es koſtet Mühe, ihn zum Huth abziehen, oder Huth abhalten zu gewöhnen, auch tragt er, ſo wie alle Uebergetretenen, die Nationalcocarde, als das Zeichen der erſten Revolution, der ſie alle mit Leib und Leben ergeben zu ſein verſichern.

„Es werden nun gleich zweierlei Sorten von Emigranten entſtehen, die von erſterer, und jene von letzterer Gattung, und die ſich beide nach wie vor unverſöhnlich haſſen werden. In Maaſtricht hörte ich ſchon erſtere das Urtheil des Dumouriez und Bournonville dahin fällen, daß beide gleich gehangen werden müſten, und ſie werden es um ſo mehr auffallend finden, daß ſelbſt der Feldmarſchall mit dem General Valence in einem und demſelben Wagen fahren. Einige hundert dieſer Emigranten ſind von Maaſtricht gegen Tongern und Löwen gewandert, um die gefangene Deputirte des Nationalconvents und den Miniſter Bournonville zu ſehen. Die Proclamation des Prinz von Coburg ſoll ſehr gemäßigt ſein, und die beſtimmte Verſicherung der Aufrechthaltung der Conſtitution enthalten. Man iſt ſehr begierig, wie die übrigen Höfe ſelbe aufnehmen werden. Der Punct der Entſchädigung ſoll entweder nicht, oder nicht deutlich genug berührt ſein, womit man nicht allgemein ganz zufrieden ſcheinet. Ich werde ſie morgen in Mons erhalten, und ſodann ſogleich ein Exemplar überſchicken. Schon vor dem Uebergang des Dumouriez war ein Waffenſtillſtand dergeſtalt geſchloſſen, daß er bis zur Aufkündigung, die jedem Theil 24 Stunden vorher frei ſtehe, fortdauern ſoll. Noch haben die Franzoſen ihn nicht aufgekündigt.

„Dumouriez proponirte dem Prinz von Coburg, ſich der zu Gefangenen gemachten Garniſon zu Antwerpen, und des daſelbſt befindlichen, zur Expedition nach Holland beſtimmt geweſenen Belagerungsgeſchützes der Franzoſen zu bemeiſtern und zu bedie-

nen; Prinz von Coburg verweigerte es aber, weil es gegen die Capitulation sei, und er will nur in dem Fall Gebrauch von der Garniſon machen, ſo wie des ſchweren Geſchützes, wenn ſelbige erſt wieder auf franzöſiſchen Boden gebracht und in Freiheit ſein würden, und dann aufs neue freiwillig wieder zuruckkehren wollten. So würde kein franzöſiſcher General gegen einen deutſchen gehandelt haben. Wahrſcheinlich iſt es, daß aus dieſer Urſach General Valence den Feldmarſchall nach Antwerpen begleitet. In das Hauptquartier wurden geſtern ſechs neue Abgeſandte von dem Nationalconvent arretirt und geſchloſſen eingebracht, welche den Auftrag erhalten hatten, den Dumouriez auf jede Art aus dem Weg zu raumen. Einer derſelben iſt Obriſtlieutenant und ein Chef der Jacobiner. Dumouriez nannte ſie „*six jeunes Brutus*“. Auch dieſe werden nach Maaſtricht gebracht. Man iſt äuſſerſt begierig auf die weitere Ereigniſſe, welche die erſtere ſo unerwartete Begebenheiten zur Folge haben werden, und es wird ſehr vieles von den morgen ſtatt habenden Unterredungen in Antwerpen abhangen. Selbſt im Hauptquartier ſcheint man über die leztere Begebenheiten, und über die unerwartete Schwächung des Vertrauens des Dumouriez eher betroffen und verwundert, als beſonders zufrieden zu ſein. Die Folgen können aber nicht lang ſich zu entwicklen ausbleiben, und ſcheinen in keinem Fall nachtheilig, vielmehr in jedem Fall äuſſerſt wichtig zu ſein.“

Dumouriez fand indeſſen zeitig, daß ſeine Rolle ausgeſpielt, daß, wie groß auch die ihm bezeigte Aufmerkſamkeit, ſeines Bleibens in dem Hauptquartier eines kaum verſöhnten Gegners nicht ſein könne. Er verlangte und erhielt Päſſe für die Schweiz. „Am Abend des 18. Aprils, nach 10 Uhren, langte ganz unvermuthet der General Dumouriez mit zwei Chaiſen, unter Begleitung des Colonel Moineau und Adjutant Renard zu Coblenz auf der Poſt an. Um halb 11 Uhr noch haben die beiden Domherren v. Keſſelſtatt und v. Frankenſtein, die Hrn. von Knebel und v. Venningen nebſt mehreren andern dem General auf der Poſt eine Viſit gemacht, welcher ſie auch alle vorgelaſſen, höflichſt empfangen und während dem Souper bei ſich hat ſitzen

laſſen. Sein Discurs ware ſehr intereſſant. Er ſprache von ſeiner famoſen Retirade, und ſagte: es wäre nicht möglich geweſen, eine Armee, welche meiſtens aus Brigands beſtanden, zu commandiren. Die Sansculottes wären die ſchlechteſte Leute, und glaubten doch lauter Athenienſer zu ſein. Faſt jeder wollte einen Orateur machen, und den übrigen vorpredigen. Die Linientruppen wären zwar brav, ihre Officiers aber ſchlecht. Er ſei nicht im Stand geweſen, bei einer ſo ausgearteten Armee eine Ordnung einzuführen. Wäre er vorn bei der Armee geweſen, ſo hätte man hinten geplündert und Exceſſen begangen, und wenn er ſich hintenhin begeben hätte, ſo wären die Räubereien vorn geſchehen. Er ſei im Jenner ſelbſt zu Paris geweſen, in der Meinung, den König retten zu können. Er habe aber nichts auswürken können. Nach dem Tod des Königs wäre er abermals nach Paris gereiſt, um ſeine Maasregeln wegen der erfolgten Campagne zu nehmen. Bei dieſer Gelegenheit habe er zugleich geſucht, die Geſinnungen ſeiner Freunde zu erforſchen; bei den meiſten habe er den beſten Willen gefunden, aber ſie hätten geäuſſert, daß ſie die Mittlen nicht in Händen hätten, etwas zu unternehmen, indem der Nationalconvent ihnen alle Waffen und Gewehr abnehmen laſſen. Hierauf ſei er ſogleich wieder zur Armee abgegangen, weil er erfahren, daß man ihn in Verdacht habe und arretiren wolle. Bei der Armee habe er ein ſtarkes Promemoria an den Nationalconvent geſchickt, worin er vorgeſtellet, daß die dermalige Verfaſſung ohnmöglich von Dauer ſein könnte, ſondern mit dem Untergang des ganzen Reichs ſich endigen würde. Hierauf habe er von ſeinen Freunden in Paris ingeheim vernommen, daß der Nationalconvent den Kriegsminiſter mit vier Commiſſairs abſchicken würde, um ihn zu arretiren und nach Paris zu führen. Er habe daher desfalls alle Vorſicht und Anſtalten ſchon vor ihrer Ankunft getroffen. Dieſe Commiſſairs hätten bei ihm den gebieteriſchen Ton eines Königs geſprochen und ihm den Befehl des Convents vorgezeigt, wodurch Bournonville ihn ablöſen, die Commiſſairs aber ihn nach Paris begleiten ſollten. Er ſei ihnen aber zuvorgekommen, indeme in ſelbigem Augenblick auf ſeinen Wink 50 Hu-

Digitized by Google

ſaren in die Zelt getreten, den Bournonville und ſeinen Adjutant mit den vier Commiſſaires und Secretaire arretirt, ſelbige ſogleich auf die Gränze geführt, und den Kaiſerlichen als Gefangene übergeben hätten, wobei ihm Bournonville noch gedankt habe, da es doch ſeinen Kopf würde gekoſtet haben, wenn er ohne ihn, den Dumouriez, nach Paris zuruckgekommen wär. Die Linientruppen wären meiſtens auf ſeiner Seite geweſen, und hätten ganz in ſeinen Plan eingeſtimmt. Er ſelbſt ſei hierauf zum Prinz Coburg geritten, und mit ihm eine Unterredung gehalten. Bei ſeiner Retour habe er aber die Neigung bei den Truppen ſo abgeändert gefunden, daß er ſich ſelbſten nicht mehr getraut, bei der Armee zu verweilen, und wäre daher ſogleich mit 500 Mann Cavallerie zu dem Prinz Coburg übergegangen. Der General Valence, der *duc de Chartres* und die beide ihn hier auf der Reiſe begleitende Adjutanten wären ihm gleich gefolgt. Seine eigne Truppen hätten mehr als 30 Schüſſe auf ihn gethan, ſeinen beiden Adjutanten wären die Pferde unterm Leib, und ſein dritter Adjutant nebſt ſeiuem Kammerdiener todt geſchoſſen worden. Der Hr. v. Knebel ſagte ihm, daß er mit ſeiner von Alter ganz verkindeten Frau Mutter ſich nach Düſſeldorf retiriret, und allda ſehr in Furcht geſtanden hätte, die Franzoſen würden bei der Zuruckdrängung des Generals Clairfayt den Rhein paſſiren, worauf aber Dumouriez antwortete: nie wäre ſein Plan und Geſinnung geweſen, über den Rhein zu gehen; zudem habe er die Neutralität mit Churpfalz allzeit reſpectirt, und viele emigrirte Franzoſen hätten ſeines Schutzes genoſſen, ohne daß es jemand gemerkt habe. Er geſtande ein, und belobte ungemein den Prinz von Coburg, daß er ein großer General ſei, und viel Phlegma beſitze; auch die öſtreichiſche Truppen wären brave und ſehr wohl disciplinirte Leute. Wiederholter ſagte er: nur wenig Geduld, in Frankreich wird es bald ein End nehmen.

„Den 19. Morgens gegen 7 Uhr fanden ſich ſehr viele Herrn und Dames auf der Poſt ein, um den Dumouriez zu ſehen. Sobald er angekleidet war, ließe er die ganze Menge zu ſich in das obere Zimmer vorkommen, und ſprache mit jedem,

der ihn anredete, ſehr obligeant, ſowohl deutſch als franzöſiſch. Als er unter andern ſagte: Sie glaubten vielleicht in mir einen großen Mann zu ſehen, ich bin aber ein ganz kleiner Mann, antwortete der Geiſtliche Rath Kopp: klein von Perſon, aber groß an Verdienſten. Einige hier anweſenden emigrirte Franzoſen verlangten den Dumouriez gar nicht zu ſehen, ſondern redeten von ihm ſehr verächtlich, daß er zwar ein guter General, aber einer der größten *filoux* wäre, und wenn er vor der Nationalverſammlung ſeines Kopfes ſicher geweſen, ſo würde er die dermalige Rolle nicht geſpielt haben. Als er, eine Stunde ſpäter, bei ſeiner Ueberfahrt durch den Thal gefahren, und vieles Volk, um ihn zu ſehen, ſich verſamlet hatte, ließe er ziemliche Zeit ſtill halten, um der Neugierde des Volks ein Genügen zu leiſten."

„Am 27. März hat Szekuly die Franzoſen zu Waldalgesheim angegriffen und tüchtig geſchlagen. Sie ſollen über 1000 Mann an Todten und Verwundeten, auch mehrere Kanonen verloren haben." An demſelben Tage noch rückte Szekuly vor Bingen, das er die Nacht durch und den ganzen folgenden Tag bis gegen 4 Uhr Nachmittags beſchoß und endlich occupirte, worauf die auf dem Rochusberg poſtirten Franzoſen ſogleich angegriffen und verjagt wurden. Einige hundert Gefangne, Kanonen und Munitionswagen haben ſie zurückgelaſſen. Während dieſes an der Mündung der Nahe vorging, wendete der rechte Flügel des preuſſiſchen Heeres ſich gegen Kreuznach, das, auf des Repräſentant Merlin Geheiß Cuſtine, wiederholten Angriffen einzelner Abtheilungen zum Trotz, noch immer behaupten mußte. Dem größern Ernſt gegenüber ergab ſich aller Widerſtand als vergeblich, und Cuſtine, nachdem er bedeutende Einbuße erlitten, begab ſich den 28. auf die Flucht, um über Alzei Worms zu erreichen: Merlins Eigenſinn hatte ihn um die Verbindung mit Mainz gebracht. Bei dieſer Gelegenheit geriethen an die 50 Clubiſten aus Mainz, die unter dem Schutze der weichenden Armee die franzöſiſche Grenze zu erreichen ſuchten, in Gefangenſchaft, und wurde ihnen der Königſtein zum Aufenthalt angewieſen. Am 31. März beſetzte eine andere preuſſiſche Heeresabtheilung Worms, nachdem bei Oppenheim der Rheinübergang bewerkſtelligt wor-

Digitized by Google

den. Das königliche Hauptquartier kam nach Guntersblum. „Zu Worms wurden die Clubiſten durch einen preuſſiſchen Oberofficier zum großen Freiheitsbaum herbeigeholt, mußten ſolchen ſelbſt mit ſtumpfigten Aexten umhauen, wurden während dieſer Arbeit mit herben Prügeln darzu animirt, und hierauf in ein Gefängniß eingeſperrt. In Frankenthal hat Obriſt Szekuly einen franzöſiſchen Sprachmeiſter um den Freiheitsbaum herum karbatſchen laſſen, und denſelben ins Hauptquartier geſchickt. Am Montag," ſo wurde aus Mannheim, 3. April, an den Statthalter geſchrieben, „ſah ich in Frankenthal die trieriſche Jäger, ſchöne Leute, und gut gekleidet. Sie haben ſich in dem Treffen bei Oſthofen, ſo erzählte mir ein Rittmeiſter, von Eben, tapfer gehalten und ein hölliſches Feuer gemacht." Am 15. April berichtete an die Statthalterſchaft der Hauptmann Fabre, welcher mit 100 trieriſchen Jägern der Bewegung der preuſſiſchen Regimenter Braunſchweig und Schladen nach dem Hundsrücken gefolgt war, für jetzt aber bei Wurmſers Armee in der Nähe von Speyer ſich befand, er habe, außer ſeinen Jägern, auch 150 preuſſiſche Huſaren unter ſeinem Commando, mache die äuſſerſte Avantgarde aus, und ſtreife ſchon bis an den Glacis von Landau. Die Cernirung von Mainz wurde indeſſen in großer Langſamkeit vervollſtändigt, und nicht ſelten durch Ausfälle geſtört. Davon und nicht minder von dem Gange der Belagerung zu ſprechen, wird anderswo der Ort ſich finden, für jetzt begnüge ich mich, eine Relation, die, von wegen ihrer Uebertreibungen, nicht eigentlich in die Geſchichte von Mainz gehört, mitzutheilen.

„Des Hrn. Domcapitularen zu Mainz Graf Franz Ludwig von Keſſelſtatt ſein Hausmeiſter, welcher den von den Franzoſen geforderten Eid nicht ablegen wollte, wurde auch den 6. April mit ungefähr 400 Perſonen, worunter meiſt Kammerdiener, Hausmeiſter und Bediente waren, aus Mainz geführt. Sie wurden unter einer ſtarken Escorte mit verbundenen Augen über die Bruck nach Caſſel, und von da bis zu einem Schußweit von den Kanonen der combinirten Armee gebracht, weilen man ihnen nun keinen Trompeter mitgegeben, ſo glaubten die preuſſiſche Kanoniers, es wären Franzoſen, und es ware an dem, daß ſie mit

Kartätſchen auf ſie feuern wollten, als man endlich an denen Weibern erkannte, daß ſie Mainzer Emigrirte ſein müßten. Er erzählte, daß ſie während dem Hinmarſch von denen ſie escortirenden Franzoſen mit Stößen und Schlägen erſchröcklich wären mishandelt und verſpottet worden. Weilen ihnen die Augen ganz feſt wären zugebunden geweſen, ſo daß keiner was hätte ſehen können, ſo wären ſie öfters untereinander gefallen, bei welcher Gelegenheit ihnen von den Franzoſen die Uhren und das wenige Geld, ſo ſie bei ſich gehabt, wären abgeſtohlen worden.

„Er erzählte ferner, daß es in Mainz erſchröcklich ausſehe und zugienge. Die Garniſon beſtünde aus 12,000, und jene zu Caſſel aus 4 bis 5000 Mann. Die churfürſtliche Reſidenz, die Häuſer von Schönborn, Baſſenheim, Oſtein, Erthal und andere wären völlig ruinirt. Die ganze Favorite wäre der Erd gleich abraſirt, ſo wie alle Alleen und das Gartenfeld mit daſigen Häuſern der Erd eben gemacht. Die Traillen und das Eiſenwerk an der Favorite, ſo wie an der Reſidenz hätten die Franzoſen durch Schloſſer und Schmitt zu kleinen Stücker ſchlagen laſſen, und dieſe zu den Kartätſchenſchüſſen gebraucht. Die Unreinlichkeit wäre in der Stadt über allen Begriff. Nicht allein hätten ſie die Todten in den Hofkeller, ſondern ſogar in die heimliche Gemache geworfen, und in die Röhren hineingedrängt. Er habe mehrmals geſehen, daß im hellen Tage 40 auch mehrere Franzoſen auf öffentlicher Straße geſeſſen, allda ihre Noth verrichtet, und hierbei *ça ira* laut geſungen hätten. Auf der Straße ſehe man auf vielen Fenſtern die bloße Hintern herausſtrecken, wobei man ſich wohl in Acht zu nehmen habe, daß man nicht im Vorbeigehen *s. v.* b......... werde. An den vorgemeldeten herrſchaftlichen Häuſern wären nicht allein die eingelegten Böden aufgebrochen, Thüren und Fenſter ausgeriſſen, ſondern ſie machten ſogar mitten in den Zimmern auf dem Boden Feuer, und kochten dabei, wodurch dann viele große Löcher eingebrannt, und öfters augenſcheinliche Feuersgefahr entſtanden wäre. Man buhlte auf öffentlicher Straße. Keine ehrbare Weibsperſon getraute ſich, öffentlich ſich ſehen zu laſſen. Alle Heirathen, auch mit Eheweiber, würden auf eine beſtimmte Ze

geſtattet. Cuſtine ſelbſt habe ſich auf 2 Monath mit der Ehefrau des Doctor ... copuliren laſſen, welcher Copulationsact bei der Municipalität geſchahe. In der öffentlichen Erklärung, und Ueberhaltung der rothen Mütze beſtünde die ganze Feierlichkeit und Copulation. Cuſtine habe die ... beſtändig in dem koſtbaren churfürſtlichen Staatswagen unter Begleitung zweier Heiduken in Mainz herumfahren laſſen; er ſelbſt aber habe ſich des ſchönen churfürſtlichen Schwemmer zum Fahren bedient.

„Der Stadtgerichtsrath Natzen, welcher zum Maire erwählt worden, betrage ſich äuſſerſt inſolent gegen den Churfürſt, Domcapitul, Adel und Geiſtlichkeit. Er habe ihn ſelbſt hören ſagen: wenn er ſehe, daß die Preuſſen und Kaiſerliche Mainz wieder einbekämen, ſo nehme er ein Piſtol, und erſchieße ſich auf der Stelle. Von gleicher Denk- und Handlungsart wären die Clubiſten Dorſch, Wedekind, Böhmer, Stumm, Stamm, Doctor Burkard und mehrere andere, worunter ſich der Buchbinder Nicola beſonders auszeichnete. Aber ganz auffallend wäre das Betragen des alten 81jährigen Zinngieſſers Eckel. Dieſer Mann ſei allzeit von der ganzen Stadt für einen ſo auferbaulich frommen als rechtſchaffenen Mann angeſehen, und beſonders geſchätzt worden, dermalen wäre er aber einer der ärgſten Clubiſten, und betrage ſich ganz unſinnig. Als einſtens in der Quintinskirche Club gehalten worden, hätte ſich dieſer alte Mann mitten auf den hohen Altar geſetzt, und allda ſitzend mit bedecktem Haupt gefreſſen und geſoffen. Nun wäre der Pfarrer von St. Quintin gekommen, und habe aus dem Tabernacul das Viaticum für einen Kranken nehmen wollen, weilen aber der alte Kerl davor geſeſſen, ſo habe er ihn gebeten, ein wenig Platz zu machen. Allein kaum wäre dieſer, den Rucken gegen den Tabernacul kehrend, vom mittleren Platz ein wenig fortgeritſchet, und als ein anderer Clubiſt ihm geſagt: thue doch wenigſtens den Huth ab, habe jener ſpottend geantwortet: ich habe ihm mein Lebtag genug den Huth abgethan, jetzt denkt man anderſt.

„Er erzählte weiter, daß man alles Geräthe in denen Kirchen und Klöſtern, eben ſo wie in der Reſidenz und Favorite geplündert, öffentlich verſteigert, gebrochen und ruinirt habe.

Unter andern wär die koſtbare Mahlerei auf dem hohen Altar bei den Franciscanern zerſchlagen und verriſſen worden. Dieſes Gemählde, die Abnahme Chriſti vom Creutz vorſtellend, ware ein ſehr ſchönes und koſtbares Stuck. Man ſagt, dieſe Mahlerei wäre in ältern Zeiten denen Franciscaner mit der Bedingnus geſchenkt worden, daß ſie ſolche auf dem hohen Altar zur Verehrung ausſetzten, und wenn das Kloſter durch Unglück abbrennen ſollte, alsdann ſelbige zu verkaufen, und von dem Geld das Kloſter wieder aufzubauen. Hieraus iſt der große Werth dieſes Gemähldѕ leicht abzunehmen. Der oben angeführte Stadtgerichtsrath Natzen wäre derjenige geweſen, welcher den Churhabit, den Churhuth und andere Churfürſtliche Zierrathen auf dem öffentlichen Markt verbrannt habe."

„Am 14. Juni, Morgens nach 9 Uhr, paſſirten zu Coblenz die 16 holländiſche Kanonierchaluppen, mit drei großen, mit Munition und denen zu den Chaluppen gehörigen Kanonen beladenen Schiffen; 86 Pferde waren an den Leinen angeſpannt. Der Zulauf an den Rhein ware ſehr groß, und da es eben ſtark regnete, ſo ſahe man nichts als *parapluies*. Bei dem Vorbeifahren wurde von den Matroſen auf den großen Schiffen dreimal laut *Vivat* gerufen, das aber von den Coblenzern nicht erwiedert wurde. Dieſe Chaluppen ſind zur Belagerung von Mainz beſtimmt. Der Transport aus Holland bis Bingen ſoll, ohne den Gehalt der Matroſen und ohne die Schiffs-Bedeckung, 30,000 fl. koſten. Sie kamen heut von Keſſelheim, und gehen noch bis Boppard."

Die erſte Paralelle wurde vor Mainz in der Nacht vom 18.—19. Juni eröffnet, am 27. nahm das Bombardement ſeinen Anfang, am 22. Jul. capitulirte der Commandant, vom 24.—26. zog die franzöſiſche Beſatzung aus. „Die Freude, welche die Nachricht wegen Uebergab der Stadt Mainz in Coblenz allgemein verbreitete, läßt ſich nicht ausdrucken. Ueber 12 Chaiſen fahrten auf der Stelle nach Mainz ab. Alles liefe auf der Straß ganz freudentrunken herum, embraſſirte ſich, und wünſchte ſich unter einander Glück. Viele liefen in die Kirchen, wurfen ſich auf ihre Kniee, und dankten Gott mit innigſtem Gefühl."

In der That war die Einnahme von Mainz für die geſamten Rheinlande ein Ereigniß von ungeheuerer Wichtigkeit, für Coblenz und den Kurſtaat um ſo bedeutender, da kaum noch die anderweitige, Trier bedrohende Gefahr abgewendet worden. Denn die kaiſerliche Hauptarmee, nachdem ſie die Gelegenheit, die durch des Dumouriez Abfall abermals vollſtändig zerrüttete feindliche Armee zu vernichten, verſäumt hatte, beſchäftigte ſich lediglich mit einem vorſichtigen Feſtungskriege, und hatte der eigentliche Reſultate noch nicht gehabt, als am 9. Juni der franzöſiſche General Houchard mit einer bedeutenden Macht, der Sage nach 22,000 Mann, mit 40 Kanonen, die Kaiſerlichen unter Schröder bei Arlon angriff, und ſie, nach zweimal abgeſchlagenem Angriff, zum Weichen brachte. „Der Verluſt der Kaiſerlichen", ſo wird unter dem 14. Juni geſchrieben, „beſtehe in 600 Mann, worunter die Grafen Wrbna, Schaffgotſch und Falkenhayn, nebſt 20 Officiers. Das Bataillon Franz Kinsky, Infanterie, und eine Escadron Chevaurlégers von Kinsky ſollen ſtark mitgenommen worden ſein. Die Kaiſerlichen hätten Anfangs den Franzoſen 17 Kanonen abgenommen, weil ſie aber ſolche nicht mit fortnehmen konnten, dieſelbe vernagelt, und nebſtdem 5 eigene Kanonen dem Feind überlaſſen. Die Franzoſen wären hierauf in Arlon eingerückt, und hätten die Stadt ausgeplündert. Sie ſtünden dermalen nur noch einige Stunden von Luxemburg, und machten Miene, dieſe Feſtung vorbei und auf Trier loszugehen. Inzwiſchen hätte man Nachricht, daß der General Beaulieu mit 6000 Mann von Namur aufgebrochen, und im Anmarſch ſei; auch habe der General Schröder, der ſich gegen Luxemburg zurückgezogen, aus dem Saargau ſo viele Truppen bereits geſammlet, daß ſein Corps nunmehro 10,000 Mann ſtark ſei. Hierdurch wäre aber die Saarer Seite faſt ganz von Truppen entblößet. Zum Glück hätte man noch in Zeiten den gröſten Theil des k. k. Magazins von Arlon nach Luxemburg geflüchtet, und wäre würklich mit Eil beſchäftiget, die Magazine von Grevenmachern und Bidburg nach Trier transportiren zu laſſen. Die Stadt Trier ſähe ſich hierdurch in die gröſte Beſorgniß und Aengſten verſetzt. Alles packte ein, und halte ſich zum Flüchten

bereit. Eine Pfarr nach der andern gienge mit Proceſſionen in den Dom, um Gott um die Abwendung alles Uebels anzuflehen. Die kaiſerliche Kriegscaſſa hielte ſchon vor der Stadt zu Pallien, und die Lazarether würden würklich eingeſchifft. Den 16. Abends erhielte aber der Landſtatthalter die officielle Nachricht, daß die Franzoſen ſich von Arlon nach Longwy zuruckgezogen, und das zur Verfolgung abgeſchickte kaiſerliche Corps ihnen bis nach Clemancy nachgeruckt ſei, allwo es Poſto gefaſſet habe. Von Seiten Saarlouis ſei noch alles ruhig. Die Kaiſerlichen, denen mittlerweile vom Rhein her bedeutende Verſtärkung zugekommen, bezogen bei Merzkirchen ein Lager." Condé fiel den 12., Valenciennes den 28. Jul., Quesnoy den 11. Sept., der Engländer Niederlage vor Hondschoote, 8. Sept., von welcher der Entſatz von Dünkirchen eine Folge, wurde durch Beaulieus glorreichen und wundervollen Sieg bei Biſſeghem, 15. Sept., aufgewogen, der Herzog von Braunſchweig ſiegte bei Pirmaſens, 14. Sept., und wenn auch Jourdan, durch ſeine Erfolge bei Watignies, wo der, von ſeinem Abentheuer auf der fliegenden Brücke in Coblenz wohlbekannte General Terzi mit dem linken Flügel der Kaiſerlichen der Gewalt des Angriffes weichen mußte, den Entſatz von Maubeuge bewerkſtelligte, 16. Oct., ſo ſchien dagegen die von Wurmſer vollbrachte Erſtürmung der Weiſſenburger Linien, 13. und 14. Oct., die Lande zwiſchen Rhein und Moſel gegen jede fernere Beunruhigung zu ſichern. Nichts kann vor der Hand mich abhalten, mit dem abweſenden Kurfürſten, mit Coblenz mich zu beſchäftigen.

„Den 29. März, auf dem h. Charfreitag, hat man eben ſo wie am geſtrigen Grünen Donnerſtag eine allgemeine auferbäuliche Andacht der Einwohner von Coblenz wahrgenommen. Alle Kirchen waren von Morgens früh bis ſpat in die Nacht mit Menſchen von dem erſten bis zum letzten Stand angefüllet, und auch auf den Straßen merkte man bei dem Beſuch der hh. Gräber Frommheit, Stille und Eingezogenheit. Zu Einſammlung der Almoſen ſtanden abermalen an den Kirchen ſauber gekleidete Mädchens vom Rathsſtand. Beſonders rührend ware zu Dominicaner in der Kirche der Anblick der zum Theil noch kranken,

zum Theil reconvaleſcirenden kaiſerlichen Soldaten, welche mit Roſenkränzen in den Händen eifrigſt beteten, und von denen die hh. Gräber Beſuchenden reichlichſt beſchenkt wurden. Auch viele katholiſche Preuſſen hielten dahier ihre Oſtern, beſuchten die Kirchen, und waren dabey auferbäulich fromm. — Ein kaiſerlicher Huſaren-Wachtmeiſter, ſo dahier von Aachen wegen einer Bleſſur paſſiret, erzählte: als er bei Aachen einen Patrioten zuſammengehauen, und ihm Uhr und Beutel abgenommen habe, hätte er den todten Patrioten mit ſeiner Kleidung einer Bauersfrau geſchenkt, die ihn dann ausgekleidet habe. Ueber dieſem wäre ein Bauer gekommen, und hätte einen Antheil an der Kleidung verlangt, die Frau wäre aber zu ihm, dem Wachtmeiſter, geloffen, und habe ihn gefragt: Herr Huſar! nicht wahr, Sie haben mir den Patrioten allein geſchenkt, worauf er ihr geantwortet: ja er gehört Dir allein. Hierauf hätte der Bauer lamentirt, und ihn faſt weinend gebeten: O Herr Huſar, ſchießet doch auch für mich einen todt.

„Anheut, 5. April, wurden abermalen von Seiten des Prinz Coburg und Prinz von Hohenlohe an den Statthalter die dringendſte Anträge gemacht, um das kaiſerliche Lazaret zu Trier auch in hieſige Stadt aufzunehmen. Man gabe ſich alle erdenkliche Mühe, um dieſe gefahrvolle Laſt von der Stadt abzuwenden, zumalen wo ſchon das Dominicanerkloſter zum Lazaret hergegeben, und mit vielen hundert Kranken angefüllet iſt. Allein es ware alles vergebens, und da zugleich die Anzeige geſchehen, daß würklich ſchon heut einige Schiffe mit Kranken von Trier hier anlangen würden, ſo hat man in dieſer äuſſerſt dringenden Noth keinen anderen Platz darzu herzugeben gewuſt, als das Collegium hierzu zu beſtimmen, und einsweilen den Studenten Vacanz zu geben. Dieſe Verfügung hat die Stadt in Unzufriedenheit, Sorgen und Aengſten verſetzet, beſonders da man nach trieriſchen Nachrichten weiß, daß eine bösartige Krankheit unter denen Soldaten herrſchet, woran ſehr viele ſterben, und wo es gegen den Sommer gehet, die Stadt dahero viel Gefahr und Ungemach zu befahren haben dörfte, zumalen die Anzahl der ankommenden Kranken, ohne jene, ſo würklich im Lazaret zu Do-

minicaner liegen, auf 1600 angegeben wird. Alle Gegenvorſtellung blieb vergeblich, und war es in der That ein trauriger Anblick, wie heut, 8. April, die Profeſſores, Geiſtliche und Studenten aus dem Collegio mit ihren Effecten auszogen, und ſich um Quartiers bei guten Leuten und Bekannten umgeſehen haben. Aus den Schulen wurden durch die Studenten alle Bänke und übrige Sachen aus dem Collegio, die große Bibliothek, nebſt allem Kirchenſilber, Ornaten und Zierraten herausgetragen, und nach Hof in die Reſidenz in Verwahr geſtellt. Dieſen Morgen 5 Uhr wurde von dem alten Pater Wagner die gewöhnliche Meſſe geleſen, welcher die meiſte Dienſtbotten beizuwohnen pflegen, indem er ſchon ſo viele Jahren her nach derſelben allzeit eine kleine Predigt haltet. Nach der heutigen h. Meſſe nahme er in der Kirch Abſchied von ſeinen zeitherigen Zuhörern, wobei die mehrſte ſehr weinten und gerührt waren. Die Kirch wurde hierauf verſchloſſen. Zur Erleichterung der Stadt werden zu Schönbornsluſt die Nebengebäude für die Gefährliche, und für die Gefährlichſte das Schloß zu Engers zurecht gemacht. Der Schöffen Haan iſt gegen Caution ſeines Arreſtes von der Feſtung entlaſſen worden, jedoch darf er ſich nicht aus der Stadt entfernen, und muß vor der churfürſtlichen Commiſſion ſo oft erſcheinen, als er vorgefordert wird. In der Nacht zu dem 26. April ſind dem hieſigen preuſſiſchen Commandanten, Obriſtlieutenant von Ripperda, aus ſeinen Beinkleidern, die auf ſeinem Bett lagen, 50 Rthlr. in Gold geſtohlen worden.

„Heut, 30. April, vernahme man ingeheim, daß der König von Preuſſen ſehr gnädig und obligeant an Ihro Churf. Durchl. zu Trier geſchrieben haben, daß Sie den Vorfall wegen dem Landſyndico de Laſſaulx als eine eigene Sache auf ſich nehmen, deswegen Ihre Entſchlieſſung bei dem Reichstag bekannt machen würden, und würcklich ein Schreiben an das Reichskammergericht hätten abgehen laſſen, des Inhalts: wie Allerhöchſtdieſelbe ſich verſeheten, man werde von ſelbſten das in dieſer Sache ungebührlich erlaſſene Mandat aufheben, widrigen Falls es ſcheinen müſte, daß das Kammergericht ſeinen eigenen Schandflecken, welchen es ſich durch die bei dem General ſo ſchimpflich nachgeſuchte

Protection zugezogen, hierdurch zu bedecken ſuche. Man ſagt heut, 9. Mai, allgemein, daß der Kaiſer an das Kammergericht ein Reſcript dahin erlaſſen habe: Allerhöchſtdieſelbe verſeheten ſich, daß in Sachen des churtrieriſchen landſchaftlichen Syndici de Laſſaulx contra dem Herrn Churfürſt zu Trier das widerrechtlich erlaſſene Mandat wieder aufgehoben, und dieſe Criminalſache zur Juſtiz an den Landsherrn würde zurückverwieſen werden, widrigen Falls der Kaiſer und Reich eine Commiſſion nach Wetzlar abſchicken würden, um die bei dem Kammergericht befindliche Demokraten zurecht zu weiſen. Dieſe Nachricht verurſacht vieles Nachdenken. Ihre Kön. Hoheit die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen haben abermals bei einer Promenade zu Dillingen einen Fall gethan, und ſich in der Hüfte ſehr beſchädiget, wodurch Sie das Bett hüthen müſſen. Die hieſige Damen von der Nobleſſe beſchäftigen ſich zeither, ſowohl zu Haus, als auch in den Geſellſchaften mit Charpie machen für die hieſige bleſſirte Kaiſerliche und Preuſſen. Letztere brauchen hier in den Spitälern für die Wunden bloßes Werk.

„Dieſen Abend, 24. Mai, halb 11 Uhr langten dahier unter kaiſerlicher Escorte in ſieben Chaiſen folgende Perſonen an, 1) der franzöſiſche Kriegsminiſter Bournonville, 2) die vier National-Commiſſaires, Camus, Bancal, Quinette, Lamarque, 3) Foucaud, der Secretaire dieſer Commiſſion, 4) der Kriegscommiſſaire Villemure, 5) Adjutant Menoire. Dieſe Geſellſchaft iſt diejenige, welche der General Dumouriez bei ſeinem Uebergang dem Prinz Coburg als Gefangene übergeben hat. Sie wurde zeithero in Maaſtricht aufbewahrt, nunmehro aber zu gleichem Ende auf hieſige Veſtung geſchickt, wo jeder von den andern abgeſonderr unter ſtarker trieriſchen Bewachung ferners aufbewahret werden ſoll. Bournonville hat täglich zu verzehren 5 fl., die vier National-Commiſſaires jeder 4 fl. und die übrige jeder 3 fl. Die Stadt Koblenz und der Thal iſt ordentlich ein Depot von den unermeſſlichen Magazinen, den k. k. und den preuſſiſchen Lazareten, von Staats- und gemeinen franzöſiſchen Gefangenen. Den 28. hat der General von Wentz mit dem Fhn. v. Knebel und dem Graf Clemens von Keſſelſtatt, jedoch beide letztere incognito, denen

auf der Veſtung ſitzenden franzöſiſchen Gefangenen, Exkriegs-miniſter von Bournonville und denen National-Commiſſaires einen Beſuch gemacht. Bournonville ſoll ein recht ſchöner Mann ſein, der ſehr wohl belebt und einnehmend iſt. Er ſitzt auf dem Bauſchreibersthurm, hat ſeinen Adjutant und Secretaire bei ſich. Er beklagt ſich, daß man ihm nicht erlaube, ſpazieren zu gehen und friſche Luft zu ſchöpfen. Als man ihm von der glücklichen Bataille vom 23. dieſes (die Eroberung des feſten Lagers von Famars, ſo der Belagerung von Valenciennes vorherging) geſprochen, zeigte er ſich anfangs betroffen, verſtellte ſich jedoch und ſagte: dieſes würde wenig früchten; mehr beſtürzt war er aber, als ihm die große Fortſchritte der Contrerevolutioniſten in Bretagne unter Commando des General Gaſton erzählt wurden."

Gaſton, Haarkräusler von Profeſſion, und inſofern dem unvergeßlichen Nachforſcher In Hiſtoriſchen Dingen, Johann Hermann Dielhelm, dem Herausgeber des alten Rheiniſchen Antiquarius, 1739, 1744 und 1775 vergleichbar, hat in jener Zeit durch ganz Europa als der eigentliche Held der Vendée, als der furchtbarſte Gegner der Republik gegolten. Die Berichte aus Coblenz ſind unerſchöpflich in der Aufzählung ſeiner Großthaten. Leider muß ich ſeinem, wie ſo manchem andern Ruhme thun. „*Gaston figura au premier rang parmi les chefs de l'insurrection royaliste qui s'empara de Challans, mais il fut tué presque aussitôt, à l'attaque de Saint-Gervais. Comme il n'avait fait que paraître parmi les Vendéens, ceux-ci ignorèrent à peu près son existence. Cependant le nom de ce chef éphémère retentit alors dans toute l'Europe. En effet, Gaston fut indiqué par les administrations de la Vendée et des Deux-Sèvres, et noté à la Convention, par son délégué, le rochellais Niou, comme le généralissime des royalistes de l'Ouest. Le conventionnel Carra, pendant sa mission à Fontenay, mit à prix la tête de Gaston qui n'existait déjà plus; et, à la même époque, Pons interpellait à la tribune son collègue Gaston de déclarer s'il était le frère de ce chef de révoltés. On voit, d'après cela, combien peu le gouvernement révolutionnaire connaissait ce qui se passait dans l'intérieur des*

pays insurgés.“ Gaſton wurde den 15. April 1793 getödtet; die Erhebung der Vendée hatte den 4. März ihren Anfang genommen. Gibert, der Secretair von Stofflets Kriegsrath, berichtet in ſeinen ungedruckten Denkwürdigkeiten, daß Bourdic des Gaſton wahrer Namen geweſen, und daß er aus Bretagne mit einer Compagnie von 50 Mann nach der Vendée hinübergekommen ſei. Wiederum erſteige ich die Treppen zu dem Bauſchreiberthurm und zu der Katz auf Ehrenbreitſtein.

„Der National-Commiſſaire Camus, der auf der ſogenannten Katz ſitzet, ſoll gar kein gutes Anſehen haben, ſeine Unterhaltung aber ſehr intereſſant ſein. Er hatte bitterlich geweint, daß er an ſeine Frau nicht ſchreiben dörfe, welche in Paris mit 8 Kindern wäre, ohne zu wiſſen, wo er hingekommen ſei, ferner, daß ihm nicht erlaubt werde, in die Kirch zu gehen. Er ſagte: er wäre Geheimer Rath von Ihro Churf. Durchl. von Trier, welche Würde er erhalten habe, als er in einer ſichern Streitigkeit in Betreff einer franzöſiſchen Pfarrſache Ser^{mo} gedient hätte. Als man ihm von dem abſcheulichen Mord des Königs geſprochen, ſagte er: er habe hierzu nicht votiret, welches die Protokollen und ſein in Druck erlaſſenes *Votum* ausweiſen würden. Der General von Wentz betheuerte ihnen, daß es ihm leid wäre, ſie in ihrem Schickſal nicht erleichtern zu können, indem er ſich buchſtäblich an der ihm vom Prinz von Coburg zugeſchickten Inſtruction halten müſſe, wofür er *responsable* ſei. Als ſich Bournonville beſchwerte, daß ſie durch ſolchen Verräther (den Dumouriez meinend) ſo ſchändlich in die Gefangenſchaft gerathen, und jetzt ſo armſelig ſitzen müßten, erwiederte ihm Hr. v. Knebel, ſie könnten noch wohl mit ihrem dermaligen Loos zufrieden ſein, gegen ſo viele tauſend ihrer Landsleuten, an deren Unglück ſie allein ſchuld wären.“ Der Ausdruck, Verräther, durch welchen in dieſem Geſpräche Beurnonville ſeinen Freund Dumouriez brandmarkt, contraſtirt auffallend mit der Weiſe, in welcher dieſer von dem vormaligen Freunde ſpricht. „*C'est ici,*“ heißt es in der Mémoiren 4tem Bde, S. 156, „*c'est ici le lieu de placer la justification du général Beurnonville, sur lequel Dumouriez a été long-temps dans l'erreur, et a porté*

des plaintes injustes dont il s'empresse de publier le désaveu. Il a appris depuis par un homme sage, impartial et très-instruit, que ce ministre avait toujours été fidèle à l'amitié et à la reconnaissance. La violence des accusations de Marat contre le ministre ajoute une preuve convaincante à ce qu'il a appris avec certitude à cet égard. Il est certain qu'interpellé plusieurs fois par Dumouriez, pour savoir ce qu'il ferait à sa place, le ministre lui répondit toujours: „„je n'ai point de conseil à vous donner; vous savez ce que vous avez à faire.““ Dès que les députés furent sortis, le général reprocha à Beurnonville de ce qu'il ne l'avait pas averti, et lui offrit de rester avec lui à l'armée, et d'y reprendre le commandement de l'avant-garde; alors le ministre répondit: „„Je sais que je dois succomber à mes ennemis, mais je mourrai à mon poste. Ma situation est horrible; je vois que vous êtes décidé, et que vous allez prendre un parti désespéré, je vous demande en grâce de me faire subir le même sort qu'aux députés.““ — „„N'en doutez pas,““ lui répondit le général, „„et je crois par-là vous rendre service.““ Il était bien éloigné alors de rendre justice à la magnanimité de Beurnonville qu'il regardait comme un ingrat, ou un homme faible, entraîné par les circonstances. Puissiez-vous, brave Beurnonville, recevoir par cette justification de votre conduite, quelque consolation, et puisse votre coeur, justement ulcéré, se rouvrir à l'amitié!“

„Den 6. Juni am Morgen iſt der Major von Kirn geſtorben, ein Mann, der ſich durch ſeine meiſterhafte Waſſerleitung bei Hof ſeinen Namen verewiget, und durch ſeine große Geſchicklichkeit in Anlegung der Chauſſée im Trieriſchen, in Schlagung der Rheinbrücken, wie auch durch viele Dienſtleiſtungen bei der k. k. und preuſſiſchen Armee ſo viele Verdienſten erworben und ruhmvoll ausgezeichnet hat, daß man ſeinen frühen Todt für einen wahren Verluſt für das Erzſtift anſehen muß. *R. i. p.* Zu Schierſtein, wo er von den Preuſſen wegen dem Bruckenſchlagen angeſtellt war, hatte ihn eine hitzige Krankheit und Lungenentzündung überfallen, daß man ihn von Elfeld zu Waſſer anhero bringen müſſen. — Zu be-

wundern iſt, daß bei dermaligen bedrangten und bedenklichen Zeiten dennoch dahier alles ſo luſtig iſt. Wenn man vor die Lehrpforte ſpatziren gehet, ſo hört und ſieht man alle Tage faſt in allen Gärten *Musique*, und die Leute tanzen, wobei es dann im Taumel des Weins öfters Schlägereien abſetzt.

„Der Kriegsminiſter Bournonville befindet ſich auf der Feſtung unpäßlich. (15. Jun.) Er hat das Tertianfieber, und leidet an Verſtopfung. Beide Doctores Felix und Leveling gehen zu ihm. Den 16. Juni wurden 17 Clubiſten aus dem gräflich Degenfeldiſchen, welche gegen ihren Landsherrn rebellirt haben, hierdurch nach Weſel transportirt. Den 18., 19. und 20. hatten wir wiederum ſtarke Durchmärſche von k. k. Regimentern, die meiſt nach Trier inſtradirt werden. Der General von Wenz erhielt am 21. Ordres von dem Prinz von Coburg, den 1. Jul. den Exkriegsminiſter Bournonville mit ſeinen Kameraden unter guter und ſicherer Bedeckung von hieſiger Feſtung nach Eger abzuſchicken, zu welchem Ende er den Major von Bradatſch anhero ſenden würde. In der Nacht vom 25. zum 26. iſt der Churtrieriſche Geheime Rath, Karl Friedrich Freiherr von Schenckern mit Todt abgegangen. Er war der letzte dieſes adlichen Geſchlechts, und ein Mann von gar keiner Bedeutung, der ſich nirgends ſehen ließ."

Den 27. Juni wurden die Coblenzer durch den Anblick mehrer weiblichen Leichen, die den Rhein herunter trieben, erſchreckt. Man wollte in ihnen nachmalen die Opfer einer neuen, in Mainz verübten Barbarei erkennen. „Die Franzoſen," wird den 28. Juni geſchrieben, „haben vor einigen Tagen abermalen einen großen Transport Einwohner aus Mainz mit Weiber und Kinder ausweiſen, und über die Brucke führen laſſen. Die Preuſſen haben aber ſolche nicht paſſiren laſſen, ſondern blind auf ſie geſchoſſen. Dieſe arme Leute drängten ſich daher nach Mainz zuruck. Allein nun gaben auch die Franzoſen auf ſie Feuer, und wollten ſie durchaus nicht mehr in die Stadt einlaſſen. Bei dieſem höchſt traurigen Auftritt ſollen einige todtgeſchoſſen, und mehrere aus Furcht und im Gedränge in den Rhein geſprungen und verſoffen ſein. Endlich ſoll ihnen aber doch der Eingang in Mainz geſtattet worden ſein."

„Von Augsburg hat man, 29. Jun., Nachricht, daß der Churfürſt abermalen mit einem bedenklichen Halswehe überfallen geweſen, dermalen jedoch wieder auf der Beſſerung ſich befindet. Andere Briefe ſagen, der König in Preuſſen zeige viele Neigung für die junge Bethmannin in Frankfurt, und habe ſchon mehrmalen bei ihr ſoupirt. Der General von Biſchofswerder ſtünde nicht mehr in großer Gunſt bei dem König; der Obriſt von Mannſtein wäre dermalen am Brett, und der König habe dieſem ein unumſchränktes Vertrauen geſchenkt. Man ſage ſich im Vertrauen, wie der König ſehr oft mit unrichtigen Rapports hintergangen werde, und es nicht in allem ſo gienge, wie es die Umſtände erforderten. Den 4. Jul. Morgens iſt Bournonville, nachdem es jetzt der Zuſtand ſeiner Geſundheit erlaubt, mit ſeinen Kameraden durch den Major Bratſch, unter Begleitung 4 kaiſerlicher Wachtmeiſter, ſodann 8 hieſiger Grenadiers mit ſcharf geladenem Gewehr, in 6 Chaiſen nach Eger abgeführt worden. Er hat bei ſeiner Abführung ſehr geweint. *En passant* auf dem rothen Hahnen wurden dieſe Gefangene von vielen ſich allda eingefundenen franzöſiſchen Emigrirten öffentlich ausgeſpottet, und mit Schmähworten beſchimpft. Zu Escortirung der franzöſiſchen Gefangenen von Maaſtricht, Aachen und Cöln nach Eger wurden die in Herve und Cöln liegende 4 Compagnien trieriſcher Contingentstruppen beordert, und durch ein ſehr ſchmeichelhaftes Schreiben des Prinz von Coburg an den hieſigen Gouverneur General v. Wenz dem Major v. Trapp, als einem Ihro Durchl. beſonders angerühmten braven Officier, das Commando über dieſen Transport anvertraut. Zu dieſem Ende reiſte heute 26. Jul. beſagter Major nach Cöln ab, um allda den Transport in Empfang zu nehmen. Es wurde zugleich beſchloſſen, daß die hier in Garniſon liegende 4 Füſiliercompagnien jene 4 ankommende ablöſen ſollten, weilen jene ſich zeithero dahier in den Waffen geübet, und auch in allem beſſer montirt ſind.

„Wegen der glücklichen Eroberung von Mainz wurde von der Statthalterſchaft auf Morgen ein feierliches Dankfeſt in der Lieben Frauenkirch angeordnet, und zu dieſem Ende ſchon anheut

die Hofſtaat, Nobleſſe und ſämtliche Dicaſterien durch den Kammerfourier darzu eingeladen, auch des Abends 6 Uhr durch ein allgemeines Geläute das erſte Zeichen hierzu gegeben. Es wurde demnach den 28. Juli frühe durch ein allgemeines Geläute das zweite Zeichen zu der Feierlichkeit angekündet, und um halb 11 Uhr fande ſich alles zur Lieben Frauen ein. Official und Geheimer Rath Beck hielte das hohe Amt, welchem der Statthalter mit der Hofſtaat, Nobleſſe, allen Dicaſterien, Stiftern, Klöſtern und denen Stadtzünften, welche ihre Fahnen in der Kirch aufgehangen, beiwohnten. Nach dem Evangelio hielte der Hr. Hofpfarrer Siebenbeutel eine auf jetzige Zeiten wohl anpaſſende kurze Predigt, welche allgemeinen Beifall erhielte. Nach dem hohen Amt wurde das *te Deum* angeſtimmt, und dieſe Feierlichkeit mit dem h. Segen beſchloſſen. Heut erhielte der Commandant auf der Veſtung, Major v. Faber ein von dem König in Preuſſen eigenhändig unterzeichnetes Schreiben, worin ihm bekannt gemacht wird, daß Se. Maj. ſich entſchloſſen, einen Theil der berüchtigten Mainzer Clubiſten zum Verwahr auf hieſige Feſtung Ehrenbreitſtein abzuſchicken, zu welchem Ende er für die erforderliche Unterkunft ſogleich Sorg tragen mögte. Ihro Maj. hätten aus bloßer Königlicher Milde jedem Arreſtanten monatlich 3 Rthlr. zum Unterhalt aus Allerhöchſt Ihro Caſſa ausgeworfen. Bald könnte man ſagen, Coblenz und die Feſtung würden *pro refugio omnium peccatorum* angeſehen. Um dieſe Zahl voll zu machen, wäre zu wünſchen, daß auch noch der General Cuſtine dahin gebracht würde. Allein nach der heutigen Zeitung ſoll dieſer wirklich abgeſetzt, und durch den General Kilmaine *remplac*irt worden ſein. Den 29. Jul. 9 Uhr Morgens langten dahier 41 Mainzer Clubiſten an unter einer ſtarken Bedeckung ſächſiſcher Dragoner. Sie wurden vor die Behauſung des Generals geführt, und von da durch die Stadt über die Bruck auf die Feſtung gebracht. Ueber 2000 Menſchen aus der Stadt haben dieſe Schurken durch die Stadt unter fortwährendem Schimpfen und Auslachen begleitet. Man hat heut die Nachricht, daß *Ser^mus^ noster* durch eine Eſtafette von dem Geheimen Rath Schmaus v. Livonegg von Frankfurt die erſte Nach-

richt von der Einnahme der Stadt Mainz erhielten, da Höchſt- dieſelbe eben aus der Kirch kamen, und auf dem Weg nach Dero Zimmer waren; hier laſen Höchſtdieſelbe die Nachricht, und vor Freud faſt auſſer ſich, kehrten Sie auf der Stelle zuruck in die Kirch, und hier wurde alles gerührt über das inbrünſtigſte Danks- opfer, welches Jhro Churf. Durchl. auf ihren Knieen liegend vor dem Altar Gott dem Herrn darbrachten. Höchſtdieſelbe er- theilten ſogleich an hieſiges Landrentamt die Ordres, von denen hier noch vorräthigen ſchweren ſilbernen Tiſchleuchtern ein Paar dem von Schmaus nach Frankfurt zu überſchicken". Von dem 29. Jul. iſt auch datirt das Schreiben, worin der Stadtmagi- ſtrat den Kurfürſt zur Rückkehr einladet. „Kommen demnach", heißt es darin, „Ew. Churf. Durchl. doch bald wieder in den Schooß Jhrer treuen, nach HöchſtJhnen ſo innigſt ſehnenden ge- liebten Bürgern und Unterthanen zurück, ſchenken Höchſtſie uns den Segen in der Nähe".

„Den 31. Jul. Abends 7 Uhr landete dahier ein großes Schiff unter Bedeckung einiger preuſſiſchen Mannſchaft mit 300 Franzoſen von Mainz. Sie beſtehen aus 6 Mann von jedem Bataillon, ſo in Mainz gelegen, welche die Bagages von ihren Bataillons vermöge der Capitulation auf Köſten der franzöſiſchen Nation von Mainz herunter, und die Moſel hinauf bis Metz führen. Der Officier begehrte um Geld etwas Victualien, wor- zu auch ſogleich durch den Burgermeiſter die Anſtalten getroffen worden. Das Schiff bliebe etwas entfernt vom Ufer auf dem Rhein halten, und es wurde niemand erlaubt, auszuſteigen. Sie hatten viele Weibsleute bei ſich. Den 1. Aug. langte unter Bedeckung von drei trieriſchen Compagnien, unter Commando des Hauptmanns v. Trautenberg, von Cöln herkommend, die erſte Colonne von Kriegsgefangenen, 1009 Mann an. Sie marſchirten durch die Stadt ins Thal, allwo ſie in die Keller der alten Reſidenz einquartiert worden. Dieſe Colonne macht Morgen dahier Raſttag, und geht übermorgen weiter nach Böh- men. Es war ein Elend, ſie anzuſehen, meiſt Buben in aller- lei Kleider und Farben, zerriſſen und verlumpt, und eher einer Horde Zigeuner, als Soldaten gleichſehend. Sie führten 6 Wa-

gen voll Kranke mit. Dieſe Kranke hat das kaiſerliche Lazareth nur auf Anſicht eines Befehls vom Generalcommando aufgenommen. Den 3. Aug. traf auch die 2te Colonne ein, unter Commando des Majors v. Trapp, dem 127 ungariſche Grenadiers, und die Compagnie des trieriſchen Hauptmanns Becker beigegeben. Dieſe Colonne beſtand aus 140 franzöſiſchen Officiers, worunter der General Ferges, und 190 Gemeinen. Letztere wurden ebenfalls in die Keller der alten Reſidenz, und erſtere in die Drei Reichskronen einquartiert. Die Officiers hatten die Erlaubnus, in der Stadt herumzugehen, weil jeder ſeine *parole* von ſich gegeben, auch einer für den andern ſich verbürget hat. Es ware zum verwundern, daß die Officiers ſowohl, als die Gemeinen nicht wuſten, daß Condé, Valenciennes und Mainz über ſeien, ſondern in der Meinung ſtanden, daß die Niederlanden ſowohl, als der obere Rheinſtrom von den Franzoſen noch beſetzt wären. Sie waren ganz niedergeſchlagen, als ſie das Gegentheil vernahmen, und ſchlugen entſetzlich los über die Generals Dumouriez und Cuſtine.

„Die auf hieſiger Feſtung ſitzende Mainzer Clubiſten haben Erlaubnus, an die Ihrigen nach Mainz zu ſchreiben, jedoch anderſt nicht, als daß ſie ihre Brief unverſchloſſener dem Commandant von Faber, und dieſer die Briefe dem Statthalter überreiche, welcher ſodann dieſe Briefe der churfürſtlichen Inquiſitionscommiſſion nach Mainz überſchicket. In Gefolge dieſer Erlaubnus haben ſie heut, 7. Aug. viele Briefe durch den v. Faber dem Statthalter zur weiteren Beförderung zugeſchickt, worunter einer von dem Advocat Leber merkwürdig war. In einem Brief an die Seinige nach Mainz ſagte er: er glaubte nicht, daß man ſeine Handlungen als ein Verbrechen anſehen könnte, maßen bekannt ſei, daß auf dem Reichstag ſelbſten die Chur- und Fürſten unterſchiedener Meinung geweſen, und einige zu Conſervirung ihrer Landen nicht allein neutral geblieben, ſondern ſogar ſich für Frankreich erklärt hätten. Selbſt das Reichskammergericht habe durch Deputirte die Protection und Sauvegarde bei dem General Cuſtine nachgeſucht, und hierdurch die Gewalt der franzöſiſchen Nation anerkannt. Wie könnte man alſo einem

minderen Particulier verargen, wenn er in dem ſelbigen critiſchen Augenblick zu Rettung ſeines Eigenthums ſich der franzöſiſchen Gewalt überlaſſen, und ſich ihrem Willen gefügt habe. Von dieſem Brief haben der Hr. Statthalter ſogleich die Abſchrift an den preuſſiſchen Miniſter Lucheſini, ſodann an Churmainz und Churcöln geſchickt, um dieſen Höfen von der Stimmung der Clubiſten Nachricht zu geben, welche auf die de Laſſaulxiſche Geſchichte Einfluß haben, und beſondere Impreſſion machen dörfte. Den 8. Aug. wurde der Statthalter von Mainz aus requirirt, durch den Hofgerichtsſcheffen und Auditor Nauenheim die Mainzer Clubiſten auf der Feſtung *ad protocollum* vernehmen zu laſſen, zu dem Ende ihm die Fragen beigelegt wurden. Von dem Miniſter v. Duminique laufet heut, 9. Aug., die Nachricht ein, daß Ihro Churf. Durchl. in Geſellſchaft der verwittweten Churfürſtin von Bayern, der Princeſſe Cunegunde und des Prinz Xaverie ſich dermalen im Allgau befinden, um allda von der Gembsjagd zu profitiren. Der Hr. Miniſter hatte hierbei die höchſte Gnade, in ſeiner Pflege zu Sonthofen die höchſte Herrſchaften an der Spitze ſeiner Pflegebeamten zu empfangen, weshalben er auf eigene Köſten herrliche Triumphbögen, große Dinés und ländliche Feſtins habe anordnen laſſen. Den 11. Aug. ſind dahier über 1800 Mann von fränkiſchen Kreistruppen unter Commando des Generals Graf von Grumbach paſſiret. Es ware zum lachen, als dieſe Truppen bei Paſſirung des Rheins in Angſt geriethen, in der Meinung, ſie wären nun den Franzoſen ganz nahe, und müſten ſogleich gegen den Feind anrucken. Auch wollten ſie allemal nur ein Feldſtuck auf die fliegende Bruck führen, in der Furcht, die Brucke mögte durch die Laſt untergehen.

„Den 16. Aug. frühe ſind der Statthalter mit dem Geheimen Rath und Vice-Kammerdirector Lippe nach Brüſſel abgereiſet, um allda die von *Ser^mo^* denen franzöſiſchen Prinzen vorgeſchoſſene 90,000 fl. wieder in Empfang zu nehmen. Dieſe Gelder ſollen von der von Kaiſer Leopold beſagten Prinzen vermachten ein Million Rthlr. bezahlt werden. Am 8. dieſes reiſte der Fürſt von Kempten, aus dem adlichen Geſchlecht von Neuen-

ſtein, nach Oberdorf, um Ihro Churf. Durchl. von Trier und denen übrigen anweſenden höchſten Herrſchaften einen Beſuch abzuſtatten. Des anderen Nachmittags ſetzte er ſich zum Spiel. Die verwittwete Churfürſtin von Bayern ſagte: Sie glaubte, es ſei Sr. Liebden nicht wohl. Die Antwort war: ja, und wenn es J. C. D. erlaubten, ſo wollte er aufſtehen. Der Fürſt mußte ſogleich zu Bett getragen werden. Hier wurde er vom Schlag gerührt, und verſchiede Nachts gegen 12 Uhr. Am 22. Aug. wurde in der Magiſtrats-Sitzung des Kurfürſten Antwort auf das Einladungsſchreiben vom 29. Jul. verleſen. „„Wir können zwar dermalen Euch noch nicht““, heißt es darin, „„die frohe Stunde beſtimmen, in welcher wir nach den heiſeſten Wünſchen unſeres Herzens Uns Euch zu nähern, und mit Euch vereint dem Allerhöchſten für ſeinen mächtigen und augenſcheinlichen Schutz den öffentlichen Dank abſtatten zu können, hoffen; doch hegen Wir die Zuverſicht, daß Uns die innere und äuſſerliche Umſtände nicht mehr lang abhalten dörften, in Unſere geliebte Reſidenzſtadt Koblenz zuruckzukehren.““ Anheut, 26. Aug. begehrte des hier auf der Feſtung ſitzenden Stadtſchultheißen Kammerer von Bingen Ehefrau Erlaubnus, ihren an der Ruhr krank liegenden Mann beſuchen zu dörfen, welches ihr aber abgeſchlagen worden, es ſei dann, daß ſie von der Commiſſion in Mainz die Erlaubnus auswürkte. Der Geldmangel der Kaiſerlichen iſt faſt allgemein. Alle Lieferanten lamentiren, und man zögert ſogar mit den Liquidationen. Alle Beſchwerden helfen nichts, ja man giebt nicht einmal Antwort darauf. Jeder hat daher lieber mit den Preuſſen zu thun, weil bei dieſen alles auf der Stelle gleich bezahlt wird. Anheut, 31. Aug. iſt der auf der Veſtung ſitzende Mainzer Hauptclubiſt D. Böhmer, welcher in Mainz während der Belagerung bei Cuſtine Secretaire geweſen, von dem Hofrath Angerer über den damaligen Vorgang des Syndici de Laſſaulx *ad protocollum* vernommen worden, welcher dann erklärte, daß de Laſſaulx durch ihn Böhmer ſelbſten dem Cuſtine das bekanute *Exposé* habe überreichen laſſen, wobei er noch weiters ausſagte, de Laſſaulx habe *expost* noch, als er ſchon zu Wetzlar geweſen, an den Cuſtine ſowohl, als an ihn Böhmer

geſchrieben, und gebeten, das *Exposé* an den Nationalconvent zu ſchicken, und allda öffentlich bekannt machen zu laſſen. Hierdurch wird die Anklage gegen de Laſſaulx um ein merkliches bedeutender, als welcher behauptet, daß er das *Exposé* dem Cuſtine nicht übergeben habe.

„In der Frühe des 2. Sept. iſt dahier der Hochwürdigſte Fürſt und Herr Heinrich Ludwig Renatus Desnois, Biſchof und Graf zu Verdun, des h. R. R. Fürſt, und Abt der königlichen Abtei Redon, im 77. Jahr ſeines Alters an der Dyſſenterie dem Herrn entſchlafen. Er war ein frommer wohlthätiger Biſchof, welcher in Verdun ein Hospital reichlich geſtiftet, und ſeine mehrſte Einkünften denen Armen mitgetheilt hat. Er verlangte bei ſeiner Verweiſung aus Verdun eine Aufnahme in ſeinem für die Armen geſtifteten Hospital, welches ihm aber abgeſchlagen worden. Er flüchtete ſich anfänglich mit einem Theil ſeiner beſten Sachen nach Trier. Als der König in Preuſſen im vorigen Jahr Verdun eingenommen, ſo ließe er gleich den guten Biſchof dahin kommen, und ſetzte ihn wieder in den Beſitz ſeines Bisthums. Dieſer verfügte ſich auch gleich dahin, wurde von der Stadt aufs freudigſte empfangen, und hielte des anderen Tags in der Domkirche ein feierliches Dankfeſt. Allein da bald darauf die Preuſſen aus Frankreich zurückweichen muſten, die Stadt Verdun von den Franzoſen beſchoſſen und hierdurch der biſchöfliche Pallaſt in Brand geriethe, ſo muſte der gute Biſchof ſich auch wiederum eilends flüchten, wobei ihm dann alle ſeine Effecten theils geraubt, theils verbrannt wurden. In dieſem Elend brachte der alte Biſchof ſein Leben Anfangs in Trier, und hernach dahier in Koblenz zu, und wenn der König in Preuſſen ihm nicht Unterſtützung hätte angedeihen laſſen, ſo würde er Noth gelitten haben. Er hatte hier einige Zimmer auf dem Plan in Reuters Hauß, am Bogen, gemiethet, lebte ganz ſtill, und hatte nur einen Geiſtlichen und 2 Bedienten bei ſich. Seine Niece, Madame de Maſſencour hielte ſich auch in hieſiger Stadt auf, und diente ihm zur Geſellſchaft.

„Er wohnte allen öffentlichen Andachten zu Fuß bei, laſe alle Sonn- und Feiertagen zur Lieben Frau Meſſe, und die

übrige Täge hörte er ſolche. Ohnerachtet ſeiner eignen Bedürftigkeit theilte er dennoch denen Armen noch mit, und in ſeinen letzten Tagen vertheilte er das wenige, ſo ihm übrig blieb, unter ſeine Niece, ſeinen Geiſtlichen und Bedienten. In der letzten Stunde that er noch ſeine goldene Hembderknöpfe aus, und gab ſie ſeinem Bedienten, weilen er alle Nachts ſo ſorgfältig bei ihm gewacht habe. Er hinterließe ein Teſtament, und begehrte darin als ein armer Prieſter begraben zu werden, worzu er 50 Kleine Thaler zu den Begräbnuskoſten verordnet hatte. Nach ſeinem Ableben ſchriebe die Madame de Maſſencour einen Brief an den Geheimen Rath und Official Beck, in weſſen Abweſenheit ſelbiger von den Hrn. Aſſeſſoren Kopp und v. Coll erbrochen wurde. Darin zeigte ſie den Todesfall an, und ſtellte anheim, ob man dem Verſtorbenen nicht jene Ehre wolle angedeihen laſſen, welche ſeiner Würde angemeſſen wäre. Aſſeſſor v. Coll verfügte ſich zum Obermarſchall Graf von Boos, um ſich Raths zu erholen. Weilen nun der Statthalter noch nicht von Brüſſel zurückgekommen waren, ſo wurde mit Beiziehung des Obriſtkämmerers, des Obermarſchalls und des Aſſeſſors v. Coll folgendes reguliret: 1. wird der Hofſtaat und ſämtliche Dicaſterien durch den Kammerfourier eingeladen, dem Begräbnus auf Uebermorgen früh 10 Uhr, und den 3tägigen Exequien beizuwohnen. 2. Wird der Prälat von Rommersdorf eingeladen, den 1ten Tag das Traueramt zu halten, für den 2ten Tag Aſſeſſor von Coll, und zum dritten Tag Aſſeſſor und Dechant von St. Caſtor. 3. Werden beide Stifter und ſämtliche Klöſter zur Begräbnus und denen Exequien durch das Conſiſtorium eingeladen. 4. Von Hof aus werden 24 Livréebedienten mit weißen Flambeaux die hohe Leiche begleiten, und der Leichenwagen wird mit 2 Hofpferde geführt, wozu auch das Hofbruderſchafts*belcum* herzugeben iſt. 5. Alle kleine und große Schulen ſollen mit der Leiche gehen. 6. Die Trauerämter werden die 3 Tag hindurch von beiden Stiftern *choraliter* geſungen. Von dieſer getroffener Verfügung ſtattete noch ſelbigen Abend *Ser*^{mo} der Obermarſchall Bericht ab. Das Begräbnus, dem die erſten Exequien folgten, fand den 4. Sept. Morgens 10 Uhr ſtatt. Das Gedräng, ſowohl bei

dem Begräbnus, als auch in der Kirche war ſehr groß. Den 5. und den 6. wurden die zweiten und dritten Exequien gehalten.

„Den 2. Sept. erhielte der Obriſtkämmerer ein eigenhändiges Schreiben von Sr. Churf. Durchl. mit der äuſſerſt erfreulichen Nachricht, daß Höchſtdieſelbe ſich entſchloſſen hätten, wenn anderſt durch den Krieg nichts in Weg fiele, zu Ende Octobris wieder anhero zuruckzukommen. Den 4. Sept. wurde Hofrath und Hofkammerrath Carové befehligt, zu *Ser^mo^* nach Ellwangen zu kommen, um allda die Bergwerker nach hieſigem Fuß einzurichten. Von Bonn vernimmt man, daß der Kurfürſt von Cöln, Höchſtwelche vor einigen Jahren die öffentlichen Wallfahrten verboten hatten, nunmehro dieſe nicht allein wieder erlaubet, ſondern mit der vorhin gewöhnlichen Proceſſion nach Kevelaer zwei große ſchwere ſilberne Altarleuchter mit einem großen goldenen Herz, worauf die Worte eingeprägt waren: Für Errettung der unglücklichen Maria Antonetta, dahin geſchickt habe, mit dem Auftrag, die Leuchter auf den Altar zu ſtellen, das goldene Herz aber dem wunderthätigen Gnadenbild anzuhangen. Auch in Brüſſel wurden feierliche Novenen zur Errettung der Königin faſt in allen Kirchen gehalten. Gott wolle doch das allgemeine Gebet erhören! — Der König von Preuſſen ſoll neulich geträumt haben, in ſein Zimmer wären drei Mäuſe gekommen, wovon eine mager, die andere fett und die dritte blind geweſen wäre. Als der König des andern Morgens ſeinen Generals dieſen Traum erzählet, und hierbei den Wunſch geäuſſert, daß ihm jemand den Traum auslegen mögte, habe einer erwiedert, daß ſich bei ſeinem Regiment ein Soldat befände, der ſich mit Träum auslegen abzugeben pflege. Der König habe hierauf dieſen Soldaten kommen laſſen, und ihm den Traum erzählet. Der Soldat hätte ſich aber ſehr erſchrocken geſtellt, und gebeten, ihn von Auslegung dieſes Traums zu befreien, indem er befürchte, hierdurch Ihro Maj. zu beleidigen. Als jedoch der König weiter in ihn gedrungen, und durchaus den Traum ausgelegt wiſſen wollte, habe der Soldat den Traum alſo erkläret: die magere Maus bedeute die preuſſiſche Armee, die für Hunger auszehrte, die fette Maus bedeute die Commiſſaires, die ſich vom

Geld des Königs bereicherten, und die blinde Maus bedeute Ihro Maj., welche beides nicht ſeheten. Die Klagen der kaiſerlichen Lieferanten, welche nirgends Bezahlung erhalten können, werden immer lauter. Die Forderungen im Trieriſchen belaufen ſich auf einige Millionen Gulden. Niemand will daher mehr mit den Kaiſerlichen contrahiren, wodurch dieſe in Allem, und beſonders in denen Waſſertransporten ſehr gehemmt werden. Denen Preuſſen muß man es rühmlichſt nachſagen, daß ſie zeither alles gleich und wohl bezahlt haben, daher auch jeder mit ihnen gern Contracte ſchließt."

Vom 2. bis zum 15. Oct. folgten ſich Durchzüge von franzöſiſchen Kriegsgefangenen. „Unter den Officiers befinden ſich viele, die im vorigen Jahr unter den hieſigen Emigrirten waren, und dahero in allen Straßen bekannt ſind. Den 20. Oct. ſind der Hofrath Bender mit dem Prädicat als Geheimer Rath, ſodann Hofrath Carové voraus von Ellwangen dahier angelanget. Sie ſagten, daß Ihro Churf. Durchl. ihnen beim Abſchied geäuſſert, wie Höchſtſie ihnen misgönnten, daß ſie einige Tag früher hier eintreffen würden. Die Begierde Ser^{mi}, wieder anhero zuruckzukommen, wäre unbeſchreiblich. Am 25. Oct. zog ein von dem Landgrafen von Heſſen in engliſchen Sold gegebenes Dragonerregiment durch die Stadt nach der Bergpflege, wo ihm Quartier angewieſen. Die ganze Stadt war erfreut, dieſe brave Heſſen, als ihre vorigjährigen Erretter, zu ſehen. Gleich nach der Hinrichtung der unglücklichen Königin von Frankreich, 16. Oct., hat der Nationalconvent noch die Verwegenheit gehabt, durch einen Courier dem k. k. Miniſter in den Niederlanden, Graf von Metternich, hievon die Nachricht zu ertheilen, und ihm die Abſchrift des Todtsurtheils beizuſchließen. Ihro Kurf. Durchl. von Trier ſind am 23. von Ellwangen abgereiſt, und den 24. zu Oggersheim bei Ihro Kurf. Durchl. der Frau Kurfürſtin von der Pfalz angekommen, allwo ſich noch die Herzogin von Zweibrücken befindet. Den 30. Mittags reiſten der Statthalter mit dem Graf von Leiningen, als Amtmann zu Montabaur, Ihro Kurf. Durchl. bis Montabaur entgegen, wohin auch der Chorbiſchof Graf Lips von Keſſelſtatt geritten iſt. Den 31. Nachts

12 Uhr iſt der Statthalter mit dem Graf von Leiningen wieder zuruckgekommen, mit der erfreulichen Nachricht, daß geſtern Abend 6 Uhr der Kurfürſt und die Prinzeſſin in höchſtem Wohlſein in Montabaur angekommen, und von der Stadt ſowohl als dem ganzen Amt unter allgemeiner Fröhlichkeit und *vivat*rufen empfangen worden; die höchſten Herrſchaften hätten im daſigen Poſtamt ſoupirt, würden allda auch übernachten, heut früh aber um 8 Uhr von da abfahren.

„Um 9 Uhr verfügten ſich der Hofſtaat, die Stifter und Kloſtergeiſtliche, alle Dicaſterien ſamt dem Officiercorps nach der Lieben Frauen Kirch, und erwarteten allda die Ankunft *Ser*^{mi}, und um 10 Uhr genoſſe man den ſchon ſo lang gewünſchten fröhlichen Augenblick, Ihro Kurf. Durchl. mit Höchſtdero Frau Schweſter K. H. unter einem unbeſchreiblichen *vivat*rufen vor der Kirch mit 6 Poſtpferden ankommen zu ſehen. *Ser*^{mus} wurden hier von dem Hofſtaat empfangen und in die Kirch cortegiret. Hier warfen Sie ſich vor dem ausgeſetzten Hochwürdigſten Gut auf die vor dem hohen Altar errichtete Kniebank mit dem innigſten Gefühl der Dankbarkeit ehrerbietigſt nieder, und der Official Beck ertheilte den Segen, wobei das *tantum ergo* von denen Stiftern *choraliter* abgeſungen wurde; er laſe hierauf die erſte Meſſe, und der Dechant von St. Caſtor die zweite, unter welchen der Hofpaſtor Siebenbeutel die Gebeter, wie bei der ewigen Andacht, laut vorbetete, und dabei die gewöhnliche Kirchenlieder geſungen wurden. Nach der zweiten h. Meſſe traten der Domdechant von Kerpen *in pluviale*, unter Begleitung zweier Leviten, eines Aſſiſteuten und Ceremoniarii hervor, und intonirten das *te Deum*, welches mit einer neuen, von Capellmeiſter Sales componirten Muſique abgeſungen worden, und ertheilte nach abgeſungenen Collecten deu Segen.

„Nach geendigter Andacht fanden Ihro Kurf. Durchl. ihren Wagen von den Burgern aus der Fuhrzunft angeſpannt und vorgeführt. Auf dem Bock ſaße des Poſtſtallmeiſter Barth ſein zehnjähriges Söhnchen, und hatte ein gelbſeidenes Leitſeil in Händen. *Ser*^{mus} daukten denen Burgern, und ſagten: „„ich habe meine Unterthanen viel zu lieb, und ſchätze ſie zu werth, als

daß ich mich von ihnen ſtatt der Pferde ziehen laſſen ſollte, ich will in euren Herzen getragen, aber nicht von euch gezogen ſein.‟‟ Ueber dieſe gnädigſte und liebvolleſten Ausdrücke wurde alles bis zu den Thränen gerühret. Ihro Kurf. Durchl. entſchloſſen ſich hierauf, zu Fuß durch die Stadt nach Hof zu gehen, und wurden vom ganzen Magiſtrat nebſt denen Zünften mit ihren Fahnen, ſodann von den Dicaſterien, Officiercorps und der Hofſtaat unter einem auſſerordentlichen Zulauf des Volks und allgemeinem *vivat*rufen nach Hof cortegiret, der kurfürſtliche Wagen aber dennoch von der Fuhrzunft nachgeführt. Die zwei vorderſte Burger mit den Fahnen ruften beſtändig: „„noch fufzig Johr‟‟, worauf das ſich auf den Straßen verſammelte und *Ser^mum^* häufig begleitende wonnetrunkene Volk mit einem überlauten *vivat* abwechslend antwortete. Bei Hof verfügten ſich Ihro Kurf. Durchl. nochmalen zu der am Wagen angeſpannten Fuhrzunft, und dankten denen Burgern aufs herablaſſendſte mit den rührendſten Ausdrücken für das Höchſtdenenſelben bezeigte *attachement*. Das Volk drängte ſich in das Vorhaus der Reſidenz, und hier war das *vivat*rufen abermalen unbeſchreiblich. *Ser^mus^* geruheten ſich einigemalen auf der Treppe umzuwenden, und mit ihrem Huth dem frohlockenden Volk zu winken und zu danken. Während dem ganzen Zug gingen ſchöngekleidete junge Mädchen mit Körben voll Blumen vor *Ser^mo^* her und beſtreuten damit den Pfad ihres beſten und geliebteſten Landsvaters. Auf der Treppe bei Hof geruheten die höchſte Herrſchaften der allda arrangirten Hofdienerſchaft die Hände zum Küſſen zu reichen, und bei der Ruckkunft in dem Audienzſaal alles zum Handkuſſ vorzulaſſen. Hiermit beſchloſſe ſich der heutige, ſo lang gewünſchte, höchſt fröhliche Tag‟, denn alles Kanoniren und jede Art von Gepränge hatte der Kurfürſt ſich verbeten, einzig den kirchlichen Empfang angeordnet. „Ich will mit meinem Volk dem Allerhöchſten den ſchuldigſten Dank abſtatten, daß er meine Reſidenzſtadt Koblenz und mein Erzſtift von einer ſo nahen Gefahr ſo wunderbar bewahret hat, und wir ihn inſtändig anflehen, daß er uns ferner ſeinen mächtigen Schutz nicht entziehe, die Religion und Conſtitution erhalte, Ruhe und Sicherheit ſchenke und die ſiegreichen

Waffen deren verbundenen Mächten fernerhin ſegne.“ Alſo hatte Clemens aus Augsburg, 12. Sept., an die Statthalterſchaft geſchrieben.

„Den 1. Nov. war bei Hof muſikaliſches Amt. Um 12 Uhr erſchienen alle Damen bei Hof, um ihre Cour zu machen. Die Mittagstafel war von 14 Couverts, Nachmittags gegen 5 Uhr Vesper, hierauf die Vigil und *Salve Regina.* Wegen der Vigil wurde die Geſellſchaft eingeſtellet. Am Abend des 2. Nov. iſt der bei Maubeuge gefangene Königsverräther, Poſthalter Drouet von St. Menehould von Luxemburg unter Begleitung des k. k. Major Röderer und zweier commandirten dahier angekommen, und am Poſthaus abgeſtiegen, wo ſogleich 4 Grenadiers zur Bewachung angeſtellt wurden; morgen wird er weiter über Frankfurt nach Eger geführt. Wer ihn geſehen hat, ſagt, daß er eine ausgezeichnet böſe Miene habe, und einem Erzböswicht ähnlich ausſehe. Man ſollte ihn billig abmahlen, um ein Originalportrait vom Judas zu haben. Als er gefangen nach Brüſſel geführet und von dem kaiſerlichen Miniſter gefragt worden, was ihn doch zu der ſchändlichen Arretirung verleitet habe, hat er geantwortet: wenn er es nicht gethan hätte, ſo würde er es noch thun, der König habe gegen die Geſetze gefehlet, und ſo hätte er auch nach denſelben geſtraft werden müſſen. Der ihn begleitende Major erzählte, er habe den Böswicht auf der Reiſe gefragt, ob es ihm nicht leid wäre, den König verrathen, und hierdurch deſſen Hinrichtung veranlaßt zu haben, worauf dieſer geantwortet: nein, denn des Königs Todt wäre ſo nothwendig geweſen, als der Todt Jeſu Chriſti.

„Den 3. Nov. wurde bei Hof wegen dem höchſttraurigen Ableben der Königin von Frankreich, Königliche Nichte von Sr. Kurf. Durchl. die Trauer auf 6 Wochen angelegt. *Ser^mus* haben denen in hieſiger Stadt ſich aufhaltenden franzöſiſchen Emigrirten den Zutritt bei Hof noch zur Zeit nicht geſtattet, ſondern ihnen ſagen laſſen, daß Höchſtdieſelbe wegen den Zeitumſtänden ſich nicht entſchließen könnten, ſie vorzulaſſen. Dieſen Abend war die erſte Geſellſchaft bei Hof. Heut geruheten Ihro Kurf. Durchl. dem Statthalter von Kerpen 4 ſehr ſchöne ſilberne Girandolles,

jeder mit 3 Armen, ſodann ein großes ſehr ſchweres ſilbernes Cafféebrett, und dem Chorbiſchof Graf Lips von Keſſelſtatt 2 ſilberne Schwenkkumpfen mit 2 dergleichen ovale, für Gläſer hineinzulegen, für die beiderſeits zeithero erwieſene erſprießliche Dienſte zum Präſent zu machen. Der Hr. Statthalter kann ſich in Wahrheit glücklich ſchätzen, maaſen er monatlich während der Abweſenheit *Ser*^mi^ 300 fl. gezogen, und nebſt dem obigen Silber auch noch die Probſtei zu Limburg, die ihm alljährlichs über 2000 fl. eintragt, erhalten hat. Welcher Troſt, wenn man einem erkenntlichen großen Herrn zu dienen das Glück hat, und Gelegenheit findet, ſeine Verdienſten geltend zu machen. Von Heidelberg hat man Nachricht, daß die allda paſſirte k. k. Truppen alle dorten befindliche franzöſiſche Emigrirten und Gefangenen auf die Nachricht von der Hinrichtung der Königin haben umbringen wollen; man wäre gezwungen geweſen, die Burgerſchaft ins Gewehr treten zu laſſen, um dem Vorhaben Einhalt zu thun. Hieraus kann man abnehmen, wie hoch die Wuth und Rache der kaiſerlichen Armee gegen die Franzoſen geſtiegen ſei, welche ſich allgemein vorgenommen haben ſoll, keinem Franzoſen mehr Pardon zu geben.

„Den 11. Nov. haben zum erſtenmal die neue *departementarii* bei *Ser*^mo^ in Gegenwart des Miniſters von Duminique referirt, wobei jedesmal der Hofrath Liel als Secretaire beiſitzet. Das erſte Referat hatte der geiſtliche Geheime Rath v. Pidoll im geiſtlichen Fach, das zweite der Geheime Rath und Regierungsdirector Eſchermann in landſchaftlichen Sachen, das dritte der Geheime Rath Weckbecker in Regierungsgeſchäften, und das vierte der Hofkammerrath Kalt in Kammeralſachen. Montags und Freitags iſt allzeit Referat, die vier Herren werden mit der Hofchaiſe um 10 Uhr abgenommen, und warten im Cafféezimmer, bis einer nach dem anderen referirt hat, zu welchem Ende im Cafféezimmer Tiſche mit Feder und Tinten bereit ſtehen, um ſich inmittels zu unterhalten. Sobald einer ſein Referat abgelegt hat, ſteht es ihm frei, nach Haus zu fahren. Auf die eingeloffene Nachricht, daß es mit dem Hrn. Weihbiſchof von Ascalon täglich ſchlechter gehe, und keine Hoffnung zu ſeiner Her-

ſtellung zu erwarten ſei, geruheten Ser^mus den Geheimen Rath und Dechant von Pidoll mit einem gnädigſten Handſchreiben des folgenden Inhalts zu überraſchen:

Coblenz, 13. Nov. 1793.

Mein lieber Geheimer Rath und Dechant von Pidoll!

Da mein Weihbiſchof, der Hr. Biſchof von Ascalon ohne Hoffnung darniederliegt, ſo ſehe ich mich genöthigt, einen neuen Weihbiſchof zu ernennen. Das ihrem Stande angemeſſene Betragen, das gute Beiſpiel, welches Sie geben, ihre Kenntniſſe in erzſtiftiſchen Angelegenheiten, ihre aufrichtige Religions- und Vaterlandsliebe und ihre übrigen guten Eigenſchaften haben mich nach reifer Ueberlegung bewogen, Ihnen dieſe wichtige Stelle zu übertragen. Ich bin wirklich beſchäftiget, die desfalls nöthigen Vorbereitungen zu treffen, und ich werde ihnen jenen Gehalt auswerfen, welchen der ſeelige Weihbiſchof von Hontheim wegen dieſer Stelle bezogen hat. Ich bin übrigens Ihr wohlaffectionirter Clemens Wenceslaus.“

Weniger gnädig iſt die Verordnung vom 12. Nov., wonach alle franzöſiſche Emigranten beiderlei Geſchlechts bis zum 28. Nov. das Erzſtift räumen, die in Zukunft aukommenden Franzoſen hingegen gar nicht, in Städten nur über Nacht geduldet werden ſollen. Nur für diejenigen, welche vor 1789 in dem Erzſtift wohnten, oder eine landesherrliche ſchriftliche Bewilligung vorzeigen können, oder für des Erzſtiftes Vaſallen, dann für ungeſchworne Prieſter ſoll eine Ausnahme ſtattfinden. „In dem Wochenblatt vom 22. Nov. wurde auf den nächſten Sonntag in dem Comödienhaus *Bal masqué* angekündiget; gegen Mittag aber erginge an alle Chefs von den Departements nachſtehende Note: Se. Kurf. Durchl. haben zwar dem Hofrath von Schmitz in Gemäßheit deſſen Privilegii den *Bal en masque* auf den 24. dieſes nicht verſagen wollen, denſelben aber zugleich von dem Inhalt gegenwärtiger Note in Voraus unterrichten laſſen. Dem Hrn. ꝛc. wird alſo zu Bekanntmachung bei deſſen ganzen Departement auf höchſten Befehl Sr. Kurf. Durchl. angefügt, daß jene, welche bei dieſen für ganz Europa, das Reich und das Erzſtift höchſt bedenklichen, höchſt gefährlichen und höchſt trauri-

gen Zeiten auf dem Maskenbal ſich einfinden werden, in Ruckſicht ihres Leichtſinnes weder eine Gnade, noch Unterſtützung von Sr. Kurf. Durchl. zu gewärtigen haben ſollen.“

„Denſelben 22. Nov. Mittags um 1 Uhr kame eine Deputation von 44 Perſonen aus den Aemtern Boppard, Oberweſel, und von den Welmicher und Galſcheider Gerichten, welche *Ser^mo* unter Vorausſtretung der erſten Magiſtratsperſonen theils zu höchſt Ihro glücklichen Zuruckkunft in das Erzſtift, theils zu höchſt Ihro Namensfeſt ihre treu devoteſten Glückwünſche abſtatteten, und zum Beweis ihrer unbegränzten Liebe zu einem Fürſten, dem das Wohl treuer Unterthanen ſo ſehr am Herzen liegt, ein Fuder vom beſten Wein diesjährigen Wachsthums unter folgender Aufſchrift mit ſich führten: *Clementi Wenceslao Principi optimo pulso hoste in Patriam reduci fida Boppardiae et Wesaliae Satrapia 1793.* Ihro Kurf. Durchl., gerührt durch dieſe unerwartete Erſcheinung, und überzeugt von der aufrichtigen Liebe ihrer treuen Unterthanen, empfiengen dieſe Deputation mit den gnädigſten Ausdrücken. Sie wurde alsbald an einer beſonderen Tafel bei Hof fürſtlich geſpeiſt. Während der Tafel geruheten Ihro Kurf. Durchl. die herzgute Leute zu beſuchen, und ſie zum guten Appetit zu encouragiren, wobei ſie mit jubelvollem fröhlichen Herzen auf die Geſundheit des beſten Landsvaters tranken. Nachdeme nun *Ser^mus* auch zur Tafel ſich begeben, und davon aufgeſtanden waren, begehrten die wonnevolle und zum gröſten Theil auch Wein betrunkene Leute um die Erlaubnus, ſich nochmalen *Ser^mo* zu Füſſen zu legen, und für die genoſſene höchſte Gnaden ihren unterthänigſten Dank ablegen zu dörfen. *Ser^mus* geruheten ſie ins Cafféezimmer vorzulaſſen, wo ſie ſich mit allem Anſtand zu Füßen legten und dankten. Sie wurden hierbei mit einem huldvollen Schreiben begnädiget, worin *Ser^mus* den Aemtern und Gerichten ihre Danknehmigkeit geäuſſert. Das Faß wurde hierauf zum ſteten Andenken in dem Hofkeller beigeſetzt. Selbigen Mittag wurden an ihrem Tiſch 160 Bouteillen getrunken.

„Den 23. Nov. ware die höchſte Namensfeier *Ser^mi*. Die Trauer wurde nicht abgelegt. Wegen der zu erwartenden An-

kunſt *Ser^mi Coloniensis* wurde der Hofſtaat Mittags 12 Uhr nach Hof beordert, um welche Zeit Ihro Kurf. Durchl. geruheten, die treudevoteſte Glückwünſche von der Hofſtaat anzunehmen. Ein Viertel nach 12 Uhr langten ſchon Ihro Kurf. Durchl. von Cöln an. *Ser^mus* empfiengen Höchſtdieſelbe am Wagen, und Ihro Kön. Hoheit oben in der vorderen Antichambre. J. K. D. von Cöln hatten niemand bei ſich, als ihren Oberſtallmeiſter Graf von Spee, und einen Bedienten. Die Tafel ware von 18 Couverts, worzu blos Herren eingeladen wurden. Abends war groß Appartement. Die höchſte drei Herrſchaften ſoupirten unter ſich allein im Conferenzzimmer, und J. K. D. von Cöln ſchliefen oben in dem großen Parade-Schlafzimmer. Den andern Tag leſeten *Ser^mus* Meſſe, welcher der Kurfürſt von Cöln beiwohnten. Nach dieſem wurde gefruhſtuckt, und um halb 10 Uhr reiſten Höchſtdieſelben wieder nach Bonn ab.

Bd. 1. der II. Abth. S. 593 habe ich aus dem 7jährigen Kriege ein Beiſpiel von dem Deliberations- und Petitionsrecht der kurtrieriſchen Armee angeführt. Aehnliches ereignete ſich 1793. „Den 3. Dec. ſind hier 26 Gemeine von der bei dem Obriſten Szekuly ſtehenden Jägercompagnie des Hauptmann Fabre angekommen. Sie gaben vor, ſie wären von dem Feind verſprengt worden. Dem ohngeachtet ließe man ſie arretiren, anhero auf die Hauptwache feſtſetzen und Verhör über ſie halten, wobei dann die Leute über die zeithero ausgeſtandene unmenſchliche Strapazen ſowohl, als auch hauptſächlich darüber geklagt haben, daß man ſie ſchon über ein ganzes Jahr nicht nur der allererſten Gefahr bei den Vorpoſten ausgeſetzet, ſondern auch mehrmalen ohne Brod gelaſſen habe. Wenn ſie auch an Victualien Beute gemacht hätten, ſo hätten es ihnen die Preuſſen weggenommen, unter ſich vertheilt, und keinem von ihrer Compagnie was davon zukommen laſſen. Sie hätten ſchon zeit der Campagne weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt, weder Hemd noch Montur vom Leib bekommen, und dahero wären ſie ſo zerriſſen und zerlumpt zu ihrem Landsherrn geloffen, um Hülf und Rettung bei ihm zu ſuchen. Indeſſen ließe man doch die Purſche ſitzen, und ſchriebe den Vorfall an den Herzog von Braunſchweig, welcher

dann in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken *Ser^mus* antwortete, denen Leuten ihren Fehltritt in Rückſicht ihrer ſehr mühſeligen und treu geleiſteten Dienſten in Gnaden nachzuſehen. Er würde Befehl ertheilen, daß die ganze Compagnie ehebaldſt nach Coblenz zurückkehre, um ſich allda auszuruhen, und neu montiren zu laſſen.

„Um aber dieſen Leuten doch den Ernſt zu zeigen, ſo wurde ihnen anbefohlen, zu ihrer Compagnie wieder zurückzukehren, worzu ſie ſich auch gleich bereitwillig erzeigten. Es wurde dahero dem Lieutenant von Mees aufgetragen, ſie von hier bis Oehr zu führen, mit der geheimen Ordre, wenn ſie ſich bei dem Marſch ordentlich betrügen, ſie den anderen Weg von Oehr anhero zurückmarſchiren zu laſſen. Zugleich wurde die Verordnung getroffen, daß dieſe 26 Mann an der *douceur ad* 1000 fl., welche *Ser^mus* neulich dem Regiment geſchenkt haben, keinen Antheil haben ſollten. Dem zufolge ſind dieſe ausmarſchirten 26 Mann den 15. Dec. Mittags wieder von Oehr dahier zurück angekommen.

„Den 8. Dec. paſſirte der nach London beſtimmte türkiſche Geſandte Ali-Hagi Juſuff Effendi mit einem Gefolge von 5 Chaiſen, wozu 20 Poſtpferde beſtellt waren. Er ſtiege am Poſthaus ab, und nahme allda den Caffée, wornach er die Reis nach Bonn fortſetzte. Weder die Perſon noch der Anzug des Geſandten war glänzend: er ſchiene in den 50er Jahren zu ſein, war etwas mager, und hatte einen großen ſchwarzen Bart. Seine Equipage ſowohl, als auch ſeine Bedienten waren von Perſon und Kleidung ſchlecht anzuſehn. Sie hatten alle über ihrer wahren türkiſchen Kleidung noch einen langen Pelz hangen. Nebſt einem Dollmetſcher hatte er noch zwei Secretaire bei ſich. Viele Herrn und Frauenzimmer aus der Stadt giengen zu dem Geſandten ins Zimmer, um ihn zu ſehen, weil er aber nichts als türkiſch und griechiſch ſpricht, ſo konnte niemand mit ihm reden. Einer der Secretaires aber ſprache franzöſiſch, und dieſer ſagte unter anderm zum Graf von Baſſenheim, daß die hohe Pforte gegen die franzöſiſche Nation ſehr aufgebracht ſei. Alle Herren, die in das Zimmer kamen, ließen ihre Hüthe aufſitzen, weil es bei den Türken für

eine Unhöflichkeit gehalten wird, vor ihnen den Huth abzuhalten und unbedeckt zu ſein.

„Wegen dem erhaltenen Sieg bei Kaiſerslautern, und hierdurch von dem Erzſtift abgewendeten Gefahr geruheten Ihro Kurf. Durchl. dieſen Morgen, 12. Dec. um 8 Uhr eine Betſtunde zur Lieben Frauen anzuordnen. Es fanden ſich allda etwas vor 8 Uhr ein der Hofſtaat, die Dicaſterien und der geſamte Clerus, um *Ser*[mum] zu empfangen, höchſtwelche in ſchwarzem Talar und Rochette angekleidet, allein im erſten Wagen ſaßen, und im zweiten die Frau Prinzeſſin mit der Hofdame, Freilen von Nauendorff. Nachdem nun *Ser*[mus] auf ihrem Betſtuhl mitten vor dem hohen Altar, und linker Hand etwas ruckwerts Ihro K. H. auf einem beſondern Betſtuhl Platz genommen, kame der Dombechant v. Kerpen mit dem *pluvial* hervor und ertheilte den Segen. Nach dieſem kleideten ſich *Ser*[mus] auf der Epiſtelſeite des hohen Altars zum h. Meſſopfer an, und leſeten die h. Meſſe, unter welcher der Hofpfarrer Siebenbeutel die gewöhnlichen Kirchengebeter bei der ewigen Andacht vorbetete, mit Abwechslung der gewöhnlichen Kirchengeſänge. Nach dieſer h. Meſſe, und als *Ser*[mus] wieder auf ihrem Betſtuhl knieten, leſete der Hr. Dombechant die zweite Meſſe, nach welcher er wieder den Segen ertheilte, und ſomit dieſe feierliche Betſtunde beſchloſſen wurde. Zu Trier fangen die Zünften und Nachbarſchaften wiederum an, ihre Andachten in der Domkirche, zu Mattheis und Paulin durch öffentliche Proceſſionen und hh. Meſſopferen zu erneuern, um von dem Himmel die Befreiung von feindlichen Anfällen zu erflehen. Den 13. Mittags kame eine Deputation von dem Bopparder und Oberweſeler Stadtmagiſtrat, welche ſich mit einem Fuder des beſten Oberweſeler rothen Weines unter der Aufſchrift *CLeMentI patrIae patrI pVLsIs hostIbVs reVerso bopparDIa et VVesaLIa*, in den Schloßhof begabe, allda das Faß abſetzte, und Sr. Kurf. Durchl. den erneuerten Beweis ihrer unverbrüchlichen Treue und Liebe zu Füßen legte. Se. Kurf. Durchl. empfiengen dieſe Deputation mit der höchſtdenenſelben ganz eigenen Herablaſſung, und bezeigten ſich gegen die abgeordnete Magiſtratsmitglieder, un-

ter Verſicherung ihrer höchſten Gnade, ungemein verbindlich. Dieſe Deputation wurde alsdann auf das beſte bei Hof bewirthet, und nach genommenem Mittagsmal mit den gnädigſten Ausdrücken von Ihro K. D. wieder entlaſſen. Da es aber von übeldenkenden dahin ausgedeutet werden könnte, als wenn Se. K. D. auf dieſe Weiſe unter der Maske einer gnädigſten Belobung eine allgemeine Weinſteuer auszuſchreiben die Abſicht hätten, ſo haben höchſtdieſelbe den Entſchluß gefaßt, künftig kein Geſchenk dieſer Art mehr anzunehmen.

„Auch zu Wien und in ganz Oeſtreich hat man alle geheimen Geſellſchaften, und ſogar die Leſegeſellſchaften aufgehoben, welches auch bereits vor einigen Monaten in Mainz, zu Koblenz den 15. Oct., und zu Trier geſchehen iſt. Man hatte ſchon längſt eingeſehen, daß durch dieſe geheimen Zuſammenkünfte und Unterredungen mehr böſes als gutes geſtiftet worden, indem hierbei gewöhnlich Staats- und Religionseinrichtungen den Gegenſtand des Raiſonnements ausmachten. Dieſen Nachmittag, 14. Dec. ſind der päbſtliche Hr. Nuntius von Pacca dahier angekommen, und im *hôtel de Trèves* abgeſtiegen, wo ihm gleich 2 Grenadiers zur Ehrenwache hingeſtellt wurden. Auch hierbei muß man anmerken, daß nach und nach alles wieder in die alte Einrichtungen und Ordnung zurucktretet, inmaaſen durch den fameuſen Emſer Congreſſ beſonders die geiſtliche Kurhöfe mit dem h. Stuhl ziemlich ſtark geſpannt worden, nun aber demſelben ſich wieder zu näheren, und alles in die alte Gleiſe zuruckzubringen wünſchen. Den 15. Mittag hatte der Nuntius ſeine ſolenne Audienz. Den 16. ſpeiſete er wiederum, jedoch ohne Ceremonien, bei Hof, wie auch der k. k. Geſandte, Graf von Weſtphaleu. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß der Nuntius dem leztern im Rang vorgegangen und vorgeſeſſen hat. Nach der Tafel geruheten die höchſten Herrſchaften im Caffée-Zimmer *à l'hombre,* und zwar *Ser^mus^* mit dem Nuntius und dem Domdechant, Ihro Kön. Hoheit mit dem Graf von Baſſenheim und Graf Borri zu ſpielen. Die Parthien dauerten bis nach 7 Uhr, wo ſich alles retirirte, und der Nuntius in das Kerpiſche Haus fuhre, um allda zu ſoupiren. Den 17. Vormittags iſt er nach

Cöln zurückgereiſet. Als vor einigen Tagen einige heſſiſche Unterthanen mit einer Quantität Brandewein den Zoll zu Rentershauſen verfahren, und deswegen in die tarifmäßige Straf von einigen hundert Rthlr. condemnirt wurden, ſo wendeten ſich dieſe Bauern zu Ihro Kurf. Durchl. und hielten um Gnad an. Höchſtdieſelben geruheten ſogleich zu decretiren: „„da man denen braven Heſſen hauptſächlich die vorigjährige Errettung der Stadt Koblenz zu verdanken hat, als wird in Ruckſicht deſſen die verdiente Beſtrafung nachgelaſſen.““ Das ganze Publicum erfreute ſich über dieſe großmüthige Handlung Ihro Kurf. Durchl. Den 18. Dec. Mittags fuhren Sermi mit der Hoheit nach Kärlich, um allda die Fiſchweiher abzulaſſen. Man will nun anfangen, aller Orten die Bauern zu armiren, im Obererzſtift ſollen deren 12,000 bewaffnet werden. Den 27. iſt die von der preuſſiſchen Armee zurückgekommene trieriſche Jägercompagnie unter Commando des ſich ſo tapfer gehaltenen Hauptmanns Fabre vor dem Schloßhof aufgezogen. Ihro Kurf. Durchl. geruheten ſich zu ihr hinzubegeben, und der Mannſchaft ihre höchſte Zufriedenheit über ihre bezeigte Tapferkeit und muthvolles Betragen während dem Feldzug gnädigſt zu bezeugen.“ Bereits circulirten Gerüchte von Unfällen, die Wurmſers Armee am Oberrhein bedrohten oder betroffen haben ſollten.

Die Einnahme der weiſſenburger Linien hatte die Republikaner ganz und gar entmuthigt; ſie flohen in ſolcher Unordnung, daß nach der Verſicherung von Augenzeugen ein Detachement von einigen tauſend Mann hinreichen konnte, ihren Nachtrab zu zerſtreuen, ihr ganzes Material zu nehmen. Von Flüchtlingen überſchwemmt, von einem einzigen Bataillon Volontaires gehütet, würde unter dem Einfluſſe des erſten Schreckens die Stadt Straßburg, einer lebhaften Demonſtration gegenüber, vielleicht ihre Thore geöffnet haben. Aber die ſiegende Armee vergeudete koſtbare Tage in Freudenbezeugungen um den errungenen Erfolg, bis dann endlich am 18. Oct. die Condéer nach Hagenau, am 19. bis Brumath vorgeſchoben wurden. Der Prinz von Waldeck drang bis Wanzenau, zwei Stunden von Straßburg, vor, und beſtand daſelbſt zwei ehrenvolle Gefechte. Aber der flüchtige Feind hatte

die Trägheit Wurmſers benutzt, um ſeine zerſprengten Scharen unter den Kanonen von Straßburg zu ſammeln, und während die Belagerung von Fort-Louis, ſo doch am 14. Nov. mit Capitulation überging, den ganzen Reſt von des Feldherren Thätigkeit in Anſpruch nahm, hatten die Republikaner, denen unaufhörlich Verſtärkungen zuſtrömten, zu einer lebhaften Offenſive ſich vorbereitet. Am 18. Nov. wurde die ganze Linie der Kaiſerlichen von Hochfelden bis zum Rhein angegriffen, ſie blieb jedoch auf allen Punkten im entſchiedenen Vortheil: der Prinz von Waldeck verfolgte das ihm entgegengeſtellte Corps, unter vielem Blutvergießen, bis zum Engliſchen Garten, ½ Stunde vor Straßburg. Mit Ungeduld erwartete die Armee, nach einem Erfolg von ſolcher Bedeutung, den Befehl zum weitern Vorgehen: das Landvolk zeigte ſich ihr durchaus günſtig, und ſelbſt aus dem fernen Hochburgund kamen, von ihrem Pfarrer geführt, 35 Bauern, um für Altar und König zu fechten. Sie wurden ſogleich eingereihet, und fanden bei der nächſten Action, bekleidet immer noch mit Kittel oder Wamms, Gelegenheit, den Muth verſuchter Krieger zu bewähren.

Anſtatt des Vorgehens, wurde am 19. Nov. eine retrograde Bewegung befohlen, als deren Grund der Rückzug des Herzogs von Braunſchweig anzuſehen. Dem war der Anſchlag auf Bitſch mislungen, in ſeinem Unwillen um den vergeblichen Verſuch, und außerdem mit Wurmſer geſpannt, wich er über Biſſingen bis Kaiſerslautern zurück, ohne nur einmal hiervon eine Benachrichtigung an Wurmſer gelangen zu laſſen. Dem Rückzug folgte auf der Ferſe Hoche, dem ſeit kurzem die franzöſiſche Moſelarmee untergeben, und es wurde am 28., 29. und 30. Nov. bei Kaiſerslautern geſchlagen. Es zeigte ſich in dieſen Tagen des alten Ruhms würdig die preuſſiſche Armee, würdig auch, eine ſolche Armee zu commandiren, der Herzog von Braunſchweig, und der vollſtändigſte Sieg wurde erfochten. Die Franzoſen verloren über 4000, die Preuſſen an 1200 Mann; die in Coblenz verbreitete Nachricht, „der franzöſiſche General, ſo die Armee commandirt, Namens Louis Horſcht, ein Burſch von 18 Jahren, habe ſich nach verlorner Schlacht erſchoſſen", hat ſich jedoch nicht beſtätigt. Im Gegentheil empfing Lazarus Hoche von dem fürchterlichen

Hellausſchuß ein Belobungsſchreiben, während es bisher unwandelbare Regel geweſen, einen geſchlagenen General ſein Unglück mit dem Tode büßen zu laſſen. Von der andern Seite iſt es dem Herzog von Braunſchweig nicht eingefallen, ſeinen Sieg zu benutzen, und die rechte Flanke von Wurmſers Armee blieb auch in der die Motter entlang bezogenen Stellung gefährdet. Das haben aber die Franzoſen einſtweilen nicht wahrgenommen, alle ihre Anſtrengungen galten der Fronte der kaiſerlichen Armee, und ſind ſie, getrieben durch St. Juſt, der mit ſeiner Guillotine in Straßburg ſich niedergelaſſen hatte, beinahe täglich, ſeit dem 23. Nov. zum Angriff gekommen. Mauern gleich ſtanden Oeſtreicher und Condéer, dieſe namentlich in den glorreichen Gefechten von Berſtheim, bis Hoche die Entſcheidung des langwierigen Kampfes herbeiführte. Er ſelbſt, während die franzöſiſche Armee ihre Frontangriffe erneuerte, überſtieg mit der Moſelarmee, um die ihr unmittelbarer Gegner nach den jüngſten Erfolgen ſich nicht weiter bekümmerte, die Vogeſen, und beſiegte in dem Gefechte bei Fröſchweiler, unweit Werth, am 22. Dec. Wurmſers rechten Flügel, der 2000 Mann und 20 Kanonen einbüßte. Hiernach mußte noch in derſelben Nacht der allgemeine, der ſchreckliche Rückzug angetreten werden, erſchwert, gehemmt jeden Augenblick durch die Maſſe von Flüchtlingen aus Hagenau, die, wegen an Tag gelegter Sympathien für die deutſchen Heere, in der Nothwendigkeit ſich befanden, dem Zorne der Republikaner auszuweichen. Glücklicherweiſe dachten dieſe nicht ſogleich an die Verfolgung, in Hagenau zogen ſie erſt am Morgen des 23. ein. Am 26. erſchienen ſie Angeſichts der von den Oeſtreichern außerhalb Weiſſenburg eingenommenen Stellung. Deſaix, mit dem rechten Flügel der franzöſiſchen Rheinarmee nahm Lauterburg, Michaud Schleithal, das öſtreichiſche Centrum mußte nach Weiſſenburg zurückweichen. Zu ſeiner Unterſtützung traf in dieſem Augenblick der Herzog von Braunſchweig an der Spitze einiger Regimenter auf dem Schlachtfelde ein, und verdankte es Wurmſer der Standhaftigkeit dieſer Verbündeten, daß der Rückzug ſeiner gänzlich entmuthigten Armee nicht zu einer ſchimpflichen Flucht ausſchlug. Die Franzoſen nahmen die weiſſenburger Linien ein, die Preuſſen

zogen ſich auf Bergzabern, die Oeſtreicher auf Germersheim zurück, ohne auch daſelbſt ſich ſtellen zu können oder zu wollen. Unaufhaltſam, unbekümmert um der Preuſſen fernern Rückzug auf Mainz, eilten ſie dem rechten Rheinufer zu. So war dann der Franzoſen Feldgeſchrei, „*Landau ou la mort*", in Erfüllung gegangen, die lächerliche, ſcandalöſe Blokade aufgehoben. Ein Züg, von Erheblichkeit für die Erklärung der franzöſiſchen Erfolge, darf hier nicht vergeſſen werden. „Als vor der Schlacht bei Kaiserslautern die preuſſiſche Kriegscaſſe auf Ordres des Herzogs von Braunſchweig von Frankenthal nach Mannheim hat verlegt werden ſollen, hat der Miniſter v. Oberndorf das preuſſiſche Commiſſariat mit den Caſſen nicht in die Stadt Mannheim eingelaſſen, vielmehr daſſelbe genöthigt, bis Ladenburg zu fahren. Als auch einige Stunden hernach der preuſſiſche Geheime Finanzrath von Harlem zu Mannheim angekommen, und in einem Wirthshaus abſteigen wollen, hat ihm der Wirth wegen erhaltenem Befehl ſogar das Logis verſagt." Unter dem Einfluſſe der wenn auch unvollſtändig bekannt gewordenen Kriegs-Ereigniſſe war in Coblenz die Beſorgniß groß, „man denket ſchon bei Hof, aufs neue einzupacken," mit Angſt und Sorgen wurde das Jahr beſchloſſen, und gleich der Morgen des Neujahrstages 1794 brachte eine neue Trauerbotſchaft; Toulon war von den Engländern auf die lüderlichſte Weiſe verlaſſen worden. Zugleich vernahm man, was bis dahin zweifelhaft geweſen, „daß General Wurmſer ſich in gröſter Unordnung über den Rhein gezogen, der Herzog von Braunſchweig ſein Hauptquartier zu Türkheim habe, und in Mannheim alles in gröſter Beſtürzung und Aengſten ſei."

Indem das Aufgeben der Linien an der Lauter doch endlich nicht ferner in Zweifel zu ziehen, brachte man, die darum niedergeſchlagenen Gemüther aufzurichten, auch einige günſtige Nachrichten in Umlauf. „Verſchiedene Briefe aus Mainz", heißt es unter dem 31. Dec. „beſtätigen die geſtrige gute Nachricht, daß der Herzog von Braunſchweig ſich mit dem General Wurmſer conjungiret, die Franzoſen angegriffen und geſchlagen habe; 7000 Franzoſen wären auf dem Platz geblieben, und 24 Kanonen ihnen abgenommen

worden. Auch ſeye Landau noch nicht entſetzt. Andere Briefe aber melden nichts von dieſem Siege, ſondern, daß die kaiſerliche Armee bei Mannheim im Rückzug über den Rhein ſei, daß der Herzog von Braunſchweig ſich nach Mainz retirire, bereits viele ſchwere Kanonen und Munitionswagen allda angelangt, und 10,000 Mann Preuſſen in Mainz einrucken ſollen. Die in Mainz befindliche franzöſiſche Gefangene wären auf die Pet. z-aue gebracht worden, und würden nach Niederweſel transportirt.

„In dieſer äuſſerſten Ungewißheit, mehr in Furcht als Hoffnung über die eigentliche Lage der Sachen wurde mit Angſt und Sorgen dieſes Jahr beſchloſſen. Keinem wollte dahero der Wunſch zu einem glücklichen Beſchluß des alten Jahres recht von Herzen gehen. Das Gegentheil lag zu neu und offen vor Augen. Indeſſen der alte Gott lebt noch. Mögte er uns doch im neuen Jahr den lieben Frieden verleihen.“

Zuſätze und Verbeſſerungen.

S. 35 v. o. Z. 10, leſe man, anſtatt *Décembre, Novembre.*

S. 177 Z. 17 v. o. leſe man, ſtatt Leidenbach, Lindenbach.

S. 202 und 381. Mit der Prinzeſſin Chriſtiane Sophie Wilhelmine von Brandenburg-Kulmbach habe ich wahres Unglück. Nicht 1761 iſt ſie geſtorben, ſondern den 15. Jul. 1749. Katholiſch ſeit 1728, kehrte ſie am 5. April 1735 zur reformirten Kirche zurück.

S. 298 Z. 6 v. u. Drei Tage vorher hatte jedoch Marceau die Schiffer warnen laſſen, ihnen den Rath gegeben, ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen.

S. 308 Z. 5. v. u. Die Gefahr vollkommen erkennend, verordnete er, daß man das Pferd, ſo zuletzt ihn getragen, auch das Geld, ſo er bei ſich führte, dem Scharfſchützen, deſſen Stutzen ihm tödtlich geworden, zukommen laſſe. Es mahnt dieſes Verfahren an Georg Fahrensbach, den verwegenen Condottiere, an den Helden von Szigeth, Nicolaus Zriny. Fahrensbach ſah nach tapferer Vertheidigung ſich genöthigt, die Feſte Borgholm an die Schweden zu übergeben, 1600, „dabei dann ſein faſt königlicher Schatz zugleich mit ihm verloren ging. Als ihn die Ueberwinder fragten, warum er ſelbigen nicht bei Zeiten in Sicherheit gebracht hätte, gab er ihnen dieſe großmüthige Antwort: „„damit euer König ſehe, daß er mit keinem geringen Menſchen zu thun habe."" Zriny, zu dem letzten Strauß ſich rüſtend, „befahl ſeinem Kämmerling, er ſollte ihm ſeine kurze ſeidne Kleider bringen, ſamt einem Unterkleide, Hemde und andrem ſaubern Geräthe. Man mußte ihm auch ſein ſchwarzes, von Flock-Sammet gemachtes, und mit güldenen Borten geſchmücktes Hütlein

reichen, welches er an hochzeitlichen und andren Ehrentagen aufzuſetzen pflog; daran ein ſchönes güldnes Kleinod hafftete, ſo von einem in der Mitte ſpielenden Deamant trefflich blinkte: gleichwie auch etliche auserleſene, unten mit Gold und edlen Steinen beſtirnte köſtliche Reigerfedern darau ſteckten. Nach Anlegung ſolches ſeines gräflichen Ehrenſchmuckes ließ er durch beſagten Kämmerling hundert Ducaten holen: und da ſich etliche Türckiſche darunter befanden, verſchmähete er ſelbige, und ſchoß ſie aus, ſagend, er mögte mit den Türcken gar nichts gemein haben, darum ſollte man ihm andre, ſo ſeines Königs Bildniß führten, dafür bringen. Als man ihm ſolche nun dargelegt, befahl er, man ſollte den blau-ſammitnen Rock ein wenig auftrennen, und die Ducaten darin vernehen, zeigte dabei auch die Urſach an; nemlich daß wenn vielleicht ein Feind ſeineu erſchlagenen Körper ausſuchte, ſolcher nicht ſagen mögte, daß er gar keine Beute bei ihm gefunden. Wiewohl Iſthuanſius ſchreibt, er habe gedachte Ducaten in ſeine zu beiden Seiten befindliche Schiebſäcke geworſen, und demjenigen Türcken, der ihn erſchlagen würde, zur Verehrung beſtimmt. Er legte auch ein paar ſchöner güldner Armbänder an, und gebot hiernechſt vorbeſagtem Kämmerlinge, er ſollte ihm die Schlüſſel zum Schloß, ſo bishero in ſeiner Verwahrung geweſt, wieder einhändigen. Dieſe that er gleichfalls in ſeinen Rock, dariu die 100 Ducateu lagen, und ſprach zu den Umſtehenden: „„Seyd verſichert! So lange ich dieſe Fauſt noch regen kann, ſoll mir dieſe hundert Ducaten und dieſe Schlüſſel keiner nehmen. Wer mich aber ſchlägt oder begräbt, der mag ſie haben."" Von Fahrensbach uud von Zriny hat Marceau nie gehört, doch gleich ihnen gethan.

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.

Die dem Rhein zugekehrte Fronte, das Deutſche Haus 1
Das Brücken-Zollhaus, Nürnberger Witz, des von Oberkamp Beerdigung . . . . . 1—4
Die Ringmauer 4
Gaſthof zur Bellevue 4, 166—167, 171—172
Der Prinz von Naſſau-Siegen . 5
Calonne . . . . 5—6, 15—17
Des Grafen von Artois Empfang 6—9
Fronleichnam 9
Der Prinz von Condé mit Sohn und Enkel. Der Prinz wird von einem Abgeordneten der Nationalverſammlung interpellirt 10
Ludwig XVI. auf der Flucht zu Varennes angehalten . . 11—12
Ankunft des Prinzen Xaver von Sachſen 12
Monſieur und Madame treffen in Coblenz ein . . . . 12—13
Empfang des Cardinals Montmorenci 13
Große Galla 14
Bouillé in Coblenz 15
Ludwigs XVI. Brüder legen ſich ein Miniſterium bei . . 16—17
Der Graf von Artois, Calonne, Bouillé, Polignac in Pillnitz 17
Feier des Ludwigsfeſtes . . 18—19
Ceremoniel an der Prinzen Hofe 19—20
Fortwährendes Anſtrömen von Emigranten . . . . . 20—21
Der Emigranten Rüſtungen 21, 70
Der Prinzen Erklärung vom 10. Sept. 1791 22
Decrete der franzöſiſchen Nationalverſammlung 23
Errichtung von Emigrantencorps 24—26
Verſchwendung an der Prinzen Hofe . . . . 26—27
Des Kurfürſten Reiſe nach Thorn 27
Der Prinzen Winterwohnung . 28
Fabrication von Aſſignaten . . 29
Der Prinzen Miniſterium . . 29
Des Marſchalls von Broglio Aeußerung gegen ſeinen Sohn 29
Des Kurfürſten Namenstag, außerordentlicher Jubel um Ludwigs XVI. angebliche Flucht 30—36
Veranlaſſung zu jenem Gerücht 36—40
Abberufung des franzöſiſchen Geſandten Bergennes . . 40—41
Der Landſtände Bewegungen gegen die den Emigranten bewilligte Gaſtfreundſchaft 41—42, 714
Der neue franzöſiſche Geſandte 42—45, 65
Neujahrstagfeier 1792 . . . 45
Vorſchriften für die Behandlung der Emigranten . . . 46—17
Conſtituirende Verſammlung für das auswärtige Frankreich . 47
Freundſchaftliche Zuſicherungen aus Frankreich 48
Eine dreifarbige Cocarde . . . 49
Der Prinz von Condé muß Worms verlaſſen 50
Sein Aufenthalt in Bingen und Coblenz 51
Er frühſtückt in der Küche . . 51
Des Herzogs von Enghien ſeltene Herablaſſung 52
Urtheil über die Emigranten 52—56
Ihrentwegen wird die Aufführung der Oper Richard Löwenherz unterſagt 54
Madame de Balbi . . 55, 63—64
Madame de Polaſtron . . . 55, 63
Des Verfaſſers Beurtheilung der Emigranten . . . . . 56—65
Der Franzoſen Nachſicht für ſtümperhaftes Franzöſiſch 57
Der Herzog von Guiche und ſein Unfall . . . . 59—60
Der große Wettlauf 60
Der Graf von Artois . . 60—63
Seine romantiſche Liebſchaft mit Adrienne Lecouvreur . . 61—62
Der Prinz von St. Maurice . 64
Cazalès 65
Kaiſer Leopolds II. Ableben 65—66
Suleau . . . . 66—67
Der Prinzen Zeitung 67
Des Königs von Schweden Ableben . . . . 67—68
Der Madame Abreiſe 68

Seite.
Einſchränkungen in der Prinzen Haushalt . . . . . . 68—69
Des Kurfürſten Freigebigkeit gegen ſeine Neffen 69
Die Stadt Zell proteſtirt gegen die Aufnahme von Emigranten 74
Des Krieges Ausbruch . . . 72
Angriffe auf Tournay und Mons 72—73
Augereau 73
Einiger franzöſiſchen Regimenter Uebergang 74
General v. Schönfeld . 75, 80—84
Feſt der ſel. Mariä von der Menſchwerdung . . . . . 75—76
Der Emigranten Liebhaberei für Limonade 76
Trauerfeier für die verwittwete Kaiſerin . . . . . 76—77
Erzherzog Karl . . . . . 77—79
Der gemeinen Franzoſen Duellwuth 79
Außerordentlich prachtvolles Fronleichnamfeſt . . . . . 79—80
Der Prinzen Geldmangel . . 81
Abbé Maury . . . . . . 81 - 82
Der preuſſiſche Quartiermeiſter v. Grawert 82
Mangel an Rekruten 83
Erſtürmung der Tuilerien . . 84
Pracht und Beſtand der Emigrantenarmee . . . . 84—85
Ankunft des Herzogs von Braunſchweig; ſeine Charakteriſtik 85—86
Succeſſives Einrücken der preuſſiſchen Regimenter . . . 86—87
Des Kurfürſten Rückkehr von der Kaiſerwahl 86
Er fahrt dem König von Preuſſen entgegen . . . . . . 87—91
Empfang des Königs von Preuſſen 91
Ceremoniel bei der großen Tafel 92—94
Einfache Sitte der preuſſiſchen Prinzen 94
Große Tafel, durch der Franzoſen Zudringlichkeit beunruhigt . . 95
Beſtimmungen um die Operationen im Felde 96
Prinz Auguſt von England . 96, 97
Der König im Theater . . . 97
Illumination 97
Großer Ball, dem König zu Ehren gegeben . . . . . . 98—99
Der Kurfürſt beſucht das Lager 100
Des Herzogs von Braunſchweig Manifeſt 101
Die preuſſiſche Armee . . . 102—105
Des Königs Perſönlichkeit . . 104
Große Tafel und Akademie 105—106
Der zweite Hofball . . 107—109
Der König beurlaubt ſich . . 109
Sein Aufbruch nach Polch . . 110
Der Prinzen Armee ſetzt ſich in Bewegung 114
Sie belagert Thionville . . . 114
Die preuſſ. Armee in der Argonne 112
Verzweifelte Lage der Franzoſen unter Dumouriez . . . 112—114
Unterhandlungen 114
Der König führt in Perſon ſeine Armee zum Angriff 115
Kanonade bei Valmy . . 116, 144
Lombard und ſeine Akolythen . 116
Göthes falſche Schilderungen . 117
Der Rückzug 117
Calonne aus der Nähe des Königs verwieſen 118
Die Franzoſen in Speier . . . 118
Beſorgniſſe und unruhige Auftritte zu Coblenz . . . . 119—121
Vorſchlag, den Ehrenbreitſtein den Franzoſen zu übergeben . . 122
Der Miniſter auf der Flucht . . 122
Patriotiſche Geſinnung der Bürgerſchaft im Thal 124
Gefecht bei Merzig 125
Mainz bedrohet 127
Der Kurfürſt flüchtet 127
Fall von Mainz 128
Allgemeines Flüchten in Coblenz 128
Die emigrirten Coblenzer in Linz 129
Coblenz durch das Eintreffen der Heſſen gerettet . . . 129—132
Allgemeiner Schrecken in Deutſchland 134
Der König befindet ſich wiederum in Polch . . . . . . 135—136
Sein Eintreffen zu Coblenz . . 136
Drückende Einquartierung . . 140
Die Franzoſen in Limburg 141—142
Trauriger Zuſtand der preuſſiſchen Armee 143
Bedenkliche Aeußerungen des Landvolkes 143
Schlacht bei Jemmapes . . . 144
Preuſſiſcher Verluſt bei Valmy 144
Gründe für den Rückzug von der Marne . . . . 144—145
Innige Feier des Clemenstages 147
Verhaftung des Obriſten von Tempelhof 147
K. Friedrich Wilhelm II. verläßt Coblenz für immer 149

Seite.
Der Emigranten Leiden . 149—151
Ihre Behandlung in Preuſſen . 151
Zweier Emigranten Duell in Berlin 151
Montgaillard, ſeine Schriften und Abentheuer 152 166
Sein Ausfall gegen den Miniſter v. Duminique 155
Die Mainzer Klubiſten . 158—159
Syndicus de Laſſaulx . . 160—163
Die franzöſiſche Douane . 167—168
Beſeher Hommen . 168—169, 170
Eine mappa mundi 170
Duo si faciunt idem non est idem 170
Die Drei Schweizer 172, 179—180
Clara du Pleſſis . . . 172—178
Aug. Lafontaine 178
Chriſt. Heinr. Spieß . . 178—179
Metter nicht 179
Das Rheinthor 180
Der Rheiniſche Hof 181
Das Karmelitenkloſter 181, 186—190
Geſchichte des Karmelitenordens 182, 186
Die h. Tereſa a Jeſu . . 183—186
Der h. Johannes vom Kreuze 184—185
P. Cyrillus 190
Die Vernichtung von Monumenten zweckmäßiger, als ihre Entwürdigung 190
Der Weihbiſchof von Eyß 190—193
Buchdruckerei von Dötſch . . . 193
Buchhandlung von Bädecker . . 193
Das Wiltbergiſche Haus . 194—196
Die von Wiltberg . . . 194—196
Die Oberpräſidial- oder, ſeit kurzem, Gerichtsſtraße 196
Des Banquier Clemens Haus 196—199
Spukgeſchichten . . . . 196—198
Das Juſtizgebäude, weil. gräfl. Boosſche Haus . 199, 204—205
Das Geſchlecht der Boos von Walbeck . . 199—200, 203—205
Der Trunk aus dem Stiefel . 200
Polniſche Sitte 201
Canaſſa 201
Ich liebte einſt — keine Indianerin 202
General Marceau . . . 205—316
Der Krieg in der Vendée 206—218
Feldzug in den Niederlanden . 219
Zwei Parteien am Hofe zu Wien 219
Obriſt Mack in Coblenz . . . 220
Des Kaiſers Reiſe zur Armee 221—223
Major Macaulay 221
Die preuſſiſche Armee ſoll zurückgezogen werden . . . 224—227
Seite.
Fall von Landrecies 227
Clairfayts Kämpfe in Weſtflandern 227
Der Franzoſen erſte Verſuche, die Sambre zu überſchreiten 227, 228
Marceau bei Montigny . . . 228
Die Formation der Sambre- und Maasarmee . . . . 229—230
Der Kaiſer verläßt die Armee . 231
Entſatz von Charleroy . . . 232
Der Prinz von Sachſen-Coburg 233, 242—243
Schlacht bei Fleurus . . 234—236
Neutralitäts-Projecte . . 236—237
Die Franzoſen in Lüttich . . . 238
Sie nehmen Trier 239
Blankenſteins Rückzug bis Kaiſersesch 240
Des Kurfürſten Feſtigkeit 240—241
Er beſucht das Lager bei Kaiſersesch 242
Gefechte an der Durthe . 244—245
Mangel in dem kaiſerlichen Lager 245
Untrügliches Mittel, den Patriotismus zu beleben . . 245—247
Durchzüge von kaiſerlicher Artillerie 247
Clairfayts Aufſtellung an der Ruhr 247
Marceau erzwingt den Uebergang 248
Die Franzoſen in Cöln und Bonn 249
Flüchten in Coblenz 249
Der Kurfürſt ſchickt ſich zur Abreiſe an 249
Des Miniſters von Duminique lakoniſche Mittheilung 249—250
Der Kurfürſt verläßt, nach Aufſtellung einer Statthalterſchaft, ſeine Reſidenz 250
Vertheidigungs-Demonſtrationen 251—255
Plänkeleien 256
Nous nous trouverons demain à Coblenz 256
Brand zu St. Thomas . . . 257
Die Franzoſen kommen zum Angriff 257
Die Stadt wird beſchoſſen 258—259
Sind holters nur Gronoten . . 259
Marceau fordert die Stadt auf 259—260
Die Uebergabe wird verhandelt 260
Der Franzoſen Einzug . . . 261
Capitain O'brien 261
Ein Schreiben, die Einnahme von Coblenz berichtend . . 261—264
Jourdans Bericht von jenem Ereigniſſe . . . . . . 264—265
Die franzöſiſche Armee . 265—266
Der Freiheitsbaum 267

Seite.
Bourbottes Proclamation 268—269
Die Moſelarmee und ihr General Moreaux . . . . 269—270
Erpreſſungen . 271—273, 275, 280
Fall, von Marceau gegeben . . 273
Der wilde Schweinskopf . . . 274
Der Glaben guckt heraus 274—275
Unterhaltung mit den Hiſtoriſch-politiſchen Blättern . 276—280
Nicolaus Vogt . . . . 278—280
Kennzeichen einer vollendeten Erziehung 279
J. J. Rouſſeau, ein gewöhnlicher Mann . . . . . . 279—280
Schickſal der franzöſiſchen Generale 281
Der Repräſentant Féraud. . . 281
Marceau und der Repräſentant Cavaignac 282
Tanzmuſik . . . . 282—283, 411
Marceaus Perſönlichkeit und Herzensgüte . . . . . 283—284
Der Generale Tafelforderungen 285
Ein Butterweck, als Inſtrument der Buße 285
Schlechtes Lob der Municipalität 285—286
Die Fronleichnamsproceſſion, von Franzoſen escortirt 287
Durchzug der Beſatzung von Luxemburg . . . . . 287—291
Briefliche Mittheilungen . 287—290
Fortwährende Drangſale . . . 291
Aufruhr im Kleinen 291
Anſtalten zum Rheinübergang . 292
Publication der jüngſten Conſtitution 293
Der Rheinübergang . . 294—295
Drangſale der occupirten Ortſchaften . . . . . 296—298
Zerſtörung der Schiffe bei Ballendar und der Brücke von Neuwied 298—300, 802
Erſtürmung der Linien vor Mainz 301
Winterfeldzug auf dem Hundsrücken . . . . . . 301—304
Marceau in Trier 305
Abermaliger Rheinübergang 305—306
Marceau vor Ehrenbreitſtein und Mainz 306
Seine Anſtrengungen, den Rückzug von Jourdans Armee zu decken 306—307
Er wird tödtlich verwundet . . 307
Stirbt 308
Letzwillige Verordnung . 802—803
Begräbniß 309

Seite.
Marceau als Feldherr beurtheilt 310
Seine Leiche wird verbrannt . 311
Grabſchrift . . . 311—313, 314
Byrons Zeilen 314
Zerſtörung und Wiederaufbau des Monuments 314
Spukgeſchichten 317
Des Sehers Traum . . 317—323
Der Vogelſang . . 323, 327—328
Biſchof Wichbold von Kulm 324—327
Der letzte Prior der Karthauſe 328
Fabrication von mouſſirenden Rhein- und Champagnerweinen 328
Das alte Hospital, weiland St. Barbarakloſter . 328, 335—336
Des Kloſters Geſchichte . 329—332
Die **Tenebrae** oder die dunkle Mette . . . . 332—335
Das Regierungsgebäude . 336, 380
Zu einem Seminarium beſtimmt, wird daſſelbe als Arbeitshaus und Gefängniß benutzt . . . 337
Dann den kurfürſtlichen Behörden eingeräumt 338
und von den Franzoſen zum **Palais-de-justice** gemacht . . 339
Die Räuberbande an der Moſel 339—367, 373
Mord auf der Sprinker Mühle 340—342
Angriff auf die Linger Mühle 343—344
Procedur gegen die Räuber 344—367
Des Präſidenten Abenteuer mit Räubern . . . . . 345—346
Iltis Jakob . . . . . 347—351
Chriſtian Hofſcheid . . . 351—355
Es iſt nicht Alles Profit, was man ſtiehlt 353
Hans Baſt . . . . . 355—364
Tuchhannes . . . . . 364—367
Johann Müller und der arme Fuhrknecht . . . . 367—372
Der Hr. Präſident haben ſchon mit Schlechtern vorlieb genommen 373—374
Der Leithammel . . . 374—375
Jetzt will er mich wieder beißen 375—376
Platz, oder et get Moſtert 376—377
Moſelwein und Geiſenkäſe 377—378
Spukgeſchichten . . . 378—379
Das Archiv . . . . . 380—383
Graf Reiſach . . . . 383—392
Lauzun und die Prinzeſſin von Orléans . . . . . 388—390
Der Miniſter von Stein . . . 391

Seite.
Ein römiſches Monument 392—393
Aloys von Hügel . . . 393—401
Matthias von Faßbender . 398—400
Clemens Wenceslaus von Hügel 401—410
Der letzte der Wiener Schmarotzer . . . . . 404, 406—407
Der letzte der Londoner Beaux 404—405
Kurfürſt Jacob von Eltz . . 409
Karl Anſelm von Hügel . 410—411
Der Paradeplatz, die Meſſe 411—416
Ein wichtiges Präjudiz . 414, 416
Huldigungsfeier zu Paris 414—415
Par devant la porte, Monsieur 416
Die Adlerapotheke 417
Das Jeſuitencollegium . . . 417
Urſprünglich wurde auf der Stelle ein Ciſtercienſernonnenkloſter gegründet 418
Die Nonnen werden nach dem Niederwerth verſetzt . . . 419—423
Gutta Bolen, die letzte Aebtiſſin 422—423
Die erſten Jeſuiten 424
Des Jeſuitenordens Wirkungen im Allgemeinen . . . 424—427
St. Ignatius von Loyola 427—429
Wird verwundet 429
Tormente, die er erträgt . . . 429
Seine geiſtliche Lecture . 429—430
Streit mit einem Morisken 430—431
Beſucht den Monſerrate . . . 431
Fortgang ſeiner Bekehrung 432—434
Reiſe nach Venedig und nach dem h. Lande . . . . . 434—435
Erſte Studien . . . . 435—436
Fortſetzung der Studien zu Paris 437—438
Seine erſten Schüler, le Fèvre und Franz Xaver 438
Trifft zu Venedig mit Peter Caraffa, dem Stifter der Theatiner, zuſammen . . 439—440
Predigt zu Vicenza 440
Urſprung des Namens: Geſellſchaft Jeſu 441
Schritte für die Conſtituirung des Ordens . . . . . 441—443
Die von Paul **III.** dem Inſtitut ertheilte Beſtätigung . . . 443
Ignatius wird zum Ordensvorſteher erwählt . . . . 443—444
Des Ordens Fortſchritte . 445—448
Schwierigkeiten und Proceſſe, mit denen er in Frankreich zu ringen hat . . . . . 448—462

Seite.
Pasquier . . . . . . 451—461
Des Ordens Verdienſt um Frankreich 455
Neuer Proceß . . . . 456—460
Die Jeſuiten aus Frankreich verbannt 460
Wieder aufgenommen 461
Beſtand des Ordens zur Zeit von des h. Ignatius Ableben . . 462
Die folgenden Generale, Lainez, St. Franz v. Borgia, Acquaviva, 462—463
Verweiſung aus Venedig 463—464
Verbreitung in Deutſchland . . 464
Miſſionen nach Decan, China, Japan, Aethiopien 465
Der 30jährige Krieg 466
P. Plachy 467
Beſtand des Ordens zu Anfang des 18. Jahrhunderts . . . 467
Die niederrheiniſche Provinz 467—468
Des Pariſer Parlaments verjährte Feindſchaft gegen den Orden 468
Der Janſenismus 468
Pascal . . . . . . 469—471
Die Zeiten der Anfechtung . . 471
Läſſige Vertheidigung . 471—472
Carvalho oder Pombal . . . 472
Unruhen in America 473—474, 490
Miſſionen und Colonien in Paraguay . . . . . 475—478
König Nicolaus von Paraguay 479—482
Angeblicher Verſuch eines Königsmordes in Portugal . . . 483
Der Herzog von Aveiro . . 484—485
Die Marqueſa von Tavora 485—486
Einkerkerung von Jeſuiten . . 486
Gerichtliche Metzeleien . . 487—489
Deportation aller Jeſuiten . . 489
Die Verfolgung in Frankreich 491—497
Die Verfolgung in Spanien 497—500
Untergang der Civiliſation in Paraguay 500
Verfolgung in Italien . . 501—503
Clemens **XIII.** ſtirbt 503
Clemens **XIV.** hebt den Orden auf . . . . 503—505
Folgen hiervon in Deutſchland 505—506
Die letzten Jeſuiten in Coblenz 506—507
Des Ordens Rechtfertigung nach den Individuen, aus welchen er zuſammengeſetzt . . . 507—508

Seite.
Lalandes Anſicht von dem Orden 508—509
Erſte Verſuche einer Wiederherſtellung 509, 510
Bulle **Sollicitudo omnium** . 511
Neueſte Schickſale des Ordens, in Rußland namentlich . . 511—512
Die Sonderbündler, ihre Großthaten und Wohlthäter 512—513
Suwarow, Angeſichts der Feigen 512
Der Jeſuiten Abſchied aus Neapel 513—515
Das Collegium in Coblenz, nach ſeinen Gebäuden . . . 515—522
Der P. Rector und die fromme Königin . . . . . 517—520
Das Schulgebäude . . . 521—522
Der neuern Zeit Einflüſſe auf die Schule . . . . . . 522—523
Die Predigten im Decadentempel 522
Die Kirche . . . . . 523—530
Drei Mann hoch . . . 523—524
Das Gnadenbild . . . 525—528
Wem gehört dieſe Kirche? 529—530
Beſtimmung eines Bürgerſteigs . 530
Die Liguorianer 530
St. Alfons von Liguori . 531—546
Das Haus von Baux 531, 532, 533
Il maladetto suonare und Katharina **II.** . . . . . 532—533
P. Hoffbauer . . . . 546—553
Der Liguorianer Einführung in Deutſchland . . . . 553—554
Des Ordens Beſtand 554
Simon Deutz und die Herzogin von Berry . . . . 554—565
Der Waſſerthurm 565
Die gehle Box 566
Die Stadtthürme und ihre intereſſante Bevölkerung . 566—567
Der Clemensplatz . . 567—568
Der Bauhof, das Hauptzollamt, der Freihafen . . . . 568—569
KurfürſtClemensWenceslaus569—801
Seine Kriegsdienſte . . 570—571
Sein Aufenthalt in Verſailles, Etikette . . . . . 572—573
Bemühet ſich um das Bisthum Lüttich . . . . . . 573—576
Wird Biſchof zu Freiſingen und Regensburg 575
Beſitznahme zu Regensburg 577—578
Wird in Augsburg zum Coadjutor gewählt 578
Trauet den Erzherzog Leopold und die Infantin . . 578—580
Beſuch in Dresden . . . 580—582
Trauet ſeinen Bruder, den Herzog Albert und die Erzherzogin Chriſtina . . . . 582—584
Biſchofsweihe zu Freiſingen . . 584
Sedisvacanz zu Trier 585
Clemens Wenceslaus in Trier gewählt 587
Rückblick auf die Regierung des Kurfürſten Franz Georg 589—623
Rückblick auf die Regierung des Kurfürſten Johann Philipp 623—646
Erſte Verfügungen des Kurfürſten Clemens Wenceslaus . 646—648
Menge der Verordnungen . . 648
Der Staatsrath von Krift und Frau . . . . . . 648—649
Zwei gefährliche Polaken 649—650
Des Kurfürſten Neigungen . . 650
Freundſchaftlicher Verkehr mit der Gräfin von Neuwied . . 650
Die dem Ueberbringer der Blumen anbefohlne Eile . . . 650
Der Marſchall von Grammont als Ludwigs **XIV.** Brautwerber in Madrid . . . . 650—652
Die einem ſeiner Begleiter angethane Vergewaltigung . . . 652
Verwandte Gefahren, denen ein preuſſiſcher Cüraſſier 1814 zu Paris ausgeſetzt 652
Die Prinzeſſin Kunegunde 652—653
Prinzeſſ, Ihr hatt keine Takt . 653
Die ſchöne Judith, ihre Robe und Schweſtern . . . . 653—655
Anfall des Bisthums Augsburg 655
Der Kurfürſt verrichtet in Mannheim und Dresden die Trauung ſeines Neffen, des Kurfürſten von Sachſen, mit der zweibrückenſchen Prinzeſſin . 655—656
Italieniſche Oper in Coblenz . 657
Kurfürſt Clemens zu Preßburg, Augsburg und Dillingen . . 657
Das Lotto 657
Verminderung der Feiertage . 658
Coadjutorwahl zu Ellwangen . 658
Theuerung . . . . . 658—659
Des Grafen Bollo verunglückte Sendung nach Petersburg 660—662
Der Krätzige 660
Des Herzogs von Aremberg Erlebniß in Andaluſien . . . 661
Jubiläum 663
Clemens Wenceslaus überraſcht

Seite.
ſeine Schweſter, die Kurfürſtin von Bayern in München . . 664
Uebernimmt die Regierung zu Ellwangen 664
Trauerordnung 664
Theilung des Saargaues . . . 664
Der Kurfürſt in Straßburg . . 665
Empfängt den Beſuch des Erzherzogs Maximilian . . 665—666
Trauerfeier für die Kaiſerin . . 666
Hoher Beſuch . . . . 666—667
Correſpondenz mit K. Joſeph 667—668
Der v. Duminique wird Miniſter 668
Der Kurfürſt empfängt in München und Augsburg den Papſt Pius VI. . . . . 668—671
Ableben der Prinzeſſin Marie Chriſtine, Aebtiſſin zu Remiremont . . . . . . 672—673
Des Kurfürſten Wohlthätigkeit 673
Toleranzedict 673
Gewaltige Ueberſchwemmung 674—676
Poetiſche Huldigung dem Miniſter v. Duminique dargebracht . . 675
Verbot der Proceſſionen, der Mummereien am Chriſt- und Nicolaustag und des Schlittſchuhlaufens 676
Volkskalender, Kirchenviſitation 677
Emſer Punctationen . . 678—679
Schand- und Laſtergemälde . . 679
Beſtimmungen für die Anlage der Neuſtadt . . . . 679—681
Geſchichte des Schloßbaues 682—703
Einweihung des Schloſſes 693—703
Der Kurfürſt wird Schützenkönig 703
Beſucht die Badeeinrichtungen zu Bertrich 704
Eröffnung des Theaterſaals . . 704
Arbeiten in dem Bette des Rheins 705
Verſuch einer Reform der geiſtlichen Orden . . . . 705—706
Aufrühriſche Bewegungen zu Trier 706—707
Verändertes Syſtem der Regierung 708
Cenſur . . . . . . 708—709
Die erſten Emigranten in Trier 709
Des ſterbenden Kaiſers Schreiben an den Kurfürſten 709
Trauerfeier für K. Joſeph II. 709—711
Die Beſchränkung der Proceſſionen zurückgenommen . . . 711
Unruhen zu Boppard und anderer Orten . . . . . . 711—712
Der Kurfürſt abermals Vogelskönig 712
Feldzug gegen die Lütticher 712—713
Beſchießung von Haſſelt . . . 713
Kaiſerwahl 713
Erneuerte Unruhen zu Trier 714—715
Ein Landtag . . . . . 715—718
Mittel, auf die Landſtände zu wirken 718
Ableben K. Leopolds II., Trauerfeierlichkeiten . . . . 718—722
La Fayettes Brief aus Coblenz 722
La Fayette in ſeiner Wirkſamkeit 722—726
Der Kurfürſt flüchtet . . 726—727
Des Kurfürſtenthums gefährliche Lage 727
Gefechte bei Trier . . . 727—732
General Brentano . . . 732, 733
Preuſſiſcher Militairdienſt 733—734
Feier der 25jährigen Regierung des Kurfürſten . . . 734—735
Maskenverbot 735
Der Kurfürſt beſchenkt zu Augsburg ein junges Ehepaar . . 735
Ankunft des Prinzen von Sachſen-Coburg 736
Angekündigte Durchmärſche . . 737
Feſtin auf dem Rathhauſe 737—738
Strenge Maasregeln gegen die franzöſiſchen Emigranten . . 739
Der Prinz von Coburg gehet zur Armee . . . . 739—740
Gnade, ſo er ſeinem Wirth bezeigt 740
Das Regiment Naſſau-Uſingen 740
Von Cüraſſieren überhaupt 740—741
Dumouriez Verweilen an der Ruhr ſoll mit Gelde erkauft worden ſein 741
Sein Abſtecher nach Holland . 742
Belagerung von Maaſtricht . . 742
Schlacht bei Albenhoven . . . 742
Des Obriſten Pforzenheim Fall 742—743
Straßenkampf zu Aachen . . 744
Die Belagerung von Maaſtricht aufgehoben 744
Gefecht vor Tongern 744
Uebergang der Maas . . 744—745
Einzug in Lüttich 745
Stärke der kaiſerlichen Armeen an Moſel und Maas . . . 746
Obriſt Szekuly . . 746, 748, 749
Gebet um den glücklichen Fortgang der alliirten Waffen . . 746
Lob der preuſſiſchen Beſatzung . 747
Die Prinzeſſin von Mecklenburg-Strelitz 748
Heldentod des Lieutenants von Gauvain 749

Seite.

Ungebürliches Betragen der franzöſiſchen Gefangenen . . . 749
Allmälige Cernirung von Mainz 750
Unverzeihliche Langſamkeit in der Verfolgung der geſchlagenen franzöſiſchen Armee 751
Dumouriez trifft bei ihr ein. . 751
Gefecht bei Tirlemont 752
Schlacht bei Neerwinden . 752—754
Gefechte bei Löwen . . . 754—755
Die Franzoſen räumen ganz Belgien 755
Unterhandlungen mit Dumouriez 755—756
Schreiben um die Ereigniſſe in der franzöſiſchen Armee und des Dumouriez Flucht . . 756—760
Dumouriez zu Coblenz . 761—763
Gefechte bei Kreuznach und Bingen 763—764
Behandlung der Clubiſten in Worms 764
Lob der trieriſchen Jäger . . 764
Bericht aus Mainz . . . 764—767
Holländiſche Kanonierchaluppen 767
Uebergabe von Mainz . . . 767
Gefecht bei Arlon, Beſorgniſſe um Trier 768
Fall von Condé, Valenciennes, Quesnoy 769
Abwechſelnde Erfolge in den Niederlanden 769
Schlacht bei Pirmaſens . . . 769
Erſtürmung der Weiſſenburger Linien 769
Charfreitagsandacht 769
Kranke und bleſſirte Soldaten bei den h. Gräbern 770
O Herr Huſar, ſchießet doch auch einen für mich todt 770
Das Jeſuitencollegium wird als Lazareth benutzt . . . 770—771
Des P. Wagner Abſchied von ſeiner Gemeinde 771
Des Königs von Preuſſen Schreiben in Betreff des Verfahrens des Reichskammergerichts in der Angelegenheit von de Laſſaulx 771—772
Kaiſerliches Reſcript in Bezug auf dieſelbe Angelegenheit . . . 772
Charpiezupfen 772
Der franzöſiſche Miniſter Beurnonville und ſeine Unglücksgenoſſen in Coblenz und Ehrenbreitſtein . . . . . . 772—773
Der Inſurgentenchef Gaſton 773—774
Der Convents-Deputirte Camus 774

Seite.

Beurnonvilles Beziehungen zu Dumouriez . . . . 774—775
Des Majors von Kirn Ableben und Lob 775
Wunderbare Fröhlichkeit im Volke 776
Beurnonville unpäßlich . . . 776
Weibliche Leichen im Rhein, Barbareien zu Mainz 776
Nachrichten aus des Königs von Preuſſen Hauptquartier . . 777
Beurnonville wird nach Eger transportirt 777
Dankfeſt wegen der Einnahme von Mainz . . . . . 777—778
Die Mainzer Clubiſten auf Ehrenbreitſtein . . 778, 780, 781
Der Kurfürſt wird von dem Stadtmagiſtrat zur Rückkehr eingeladen 779
Franzöſiſche Kriegsgefangene 779—780
Der Kurfürſt jagt im Allgau . 781
Feigheit der fränkiſch. Kreistruppen 781
Betrag der von dem Kurfürſten den franzöſiſchen Prinzen gemachten Vorſchüſſe 781
Der Fürſtabt von Kempten ſtirbt 781—782
Des Kurfürſten Antwort auf das von dem Stadtmagiſtrat an ihn gerichtete Schreiben 782
Geldmangel bei den Kaiſerlichen 782, 786
Des D. Böhmer Ausſage in Betreff von de Laſſaulx . 782—783
Des letzten Fürſtbiſchofs von Verdun Abſterben und Begräbnißfeier . . . . 783—784
Der Kurfürſt von Cöln läßt zu Kevelaer opfern 785
Des Königs von Preuſſen Traum 785
Durchzüge von Kriegsgefangenen, darunter viele Emigranten . . 786
Der Königin von Frankreich Todesurtheil nach Brüſſel mitgetheilt 786
Des Kurfürſten Rückkehr von der Emigration, Dankfeſt . 787—789
Drouet, der Jacobiner 789
Der Statthalter von Kerpen remunerirt . . . . . . 789—790
Geſchäftsordnung 790
Ernennung eines Weihbiſchofs . 791
Beſtimmung wegen eines Maskenballs . . . . 791—792
Der Aemter Boppard und Oberweſel Gratulation 792
Des Kurfürſten Namenstag 792—793

Seite.
Der trieriſchen Armee Deliberations- und Petitionsrecht 793—794
Ein türkiſcher Geſandter 794
Kirchliche Feier des Sieges bei Kaiserslautern 795
Feſtgabe der Städte Boppard und Oberweſel 795
Dergleichen ſoll nicht weiter angenommen werden 796
Auflöſung der Leſegeſellſchaft zu Coblenz und Trier 796
Der Nuntius Pacca, ſein Empfang am Hofe, ſeine Abreiſe . . 796
Heſſiſche Zolldefraudanten werden begnadigt 797
Der Jägercompagnie Rückkehr aus dem Felde 797

Seite.
Kriegeriſche Ereigniſſe im Elſaß 797—800
Schlacht bei Kaiserslautern . . 798
Lazarus Hoche . . . . 798—799
Landau ou la mort 800
Böſer Willen in Mannheim, auf mancherlei Weiſe geäußert . . 800
Jahresbeſchluß 801
Die Prinzeſſin Chriſtiane Sophie Wilhelmine von Brandenburg-Kulmbach 802
Verſuch, die niedergeſchlagenen Gemüther durch günſtige Nachrichten aufzurichten . . . 800—801
Des Fahrensbach großmüthige Aeuſſerung 802
Zriny bereitet ſich zum Tode 802—803

MAY 7 - 1954